WIDENER
HN KMJ4 J

Digitized by Google

Sui 13212.5

HARVARD
COLLEGE LIBRARY

THE BEQUEST OF
H. C. G. VON JAGEMANN
Professor of Germanic Philology
1898–1925

Digitized by Google

Schweizerchronik,

in vier Büchern,

aus den Quellen untersucht und dargestellt

durch

Josef Anton Henne
von Sargans.

Dieß, o Eidgenossen, ist nicht geschrieben, um euch die müßigen Stunden zu füllen; sondern damit ihr aufwachet und sehet, wer ihr gewesen, wer ihr seid, und wer ihr sein sollet, und könnet, und müsset.

Joh. Müller, von Schalhausen.

Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

St. Gallen und Bern.
Verlag von Huber & Comp.

1840.

Digitized by Google

Sui 132.2.5

✓

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 13 1944

Von Jagemann bequest
(4 vol)

Druck der J. Fr. Wartmann'schen Offizin.

Digitized by Google

Der

Schweizerchronik

erstes Buch.

Ursprung, Beherrung, Zerstreuung und Wiedererhebung des Volkes.

Von der Heidenzeit bis zum Bunde der Eidgenossen, 1308 der christl. Zeitrechnung.

Digitized by Google

2182
44-112
41:2

Digitized by Google

Schweizerchronik

in

vier Büchern,

aus

den Quellen untersucht und dargestellt

von

Josef Anton Henne

von Sargans.

Erstes Buch.

Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

St. Gallen und Bern.
Verlag von Huber und Comp.

1830.

Erster Abschnitt.

Die Kelten oder Galler.

Vorzeit bis 125 vor Chr.

1. Die Krankheit unserer Tage.

Der Geschichtschreiber unserer Tage blikt mit Wehmut um sich herum. ie Welt arbeitet an einer Krankheit, die seit Langem fast alle Theile des ölkerlebens durchdrungen. Sie hat Gott und seine Wege, sie hat die Natur rlassen und ihrer hohen Bestimmung meist vergessen; wir scheinen einer Zeitwikelung zu nahen, deren Lösung nur dem Allwissenden kund ist.

Die Bevölkerung nimmt überall in ungeheuerm Maße zu. Die Lebensvertnisse werden fast von Jahre zu Jahre mannigfacher, verwikelter; die Masse r Nahrungsbedürftigen wächst, und mit ihr vervielfachen sich die Versuche d Arten des Erwerbes, die Erfindungen, die Rührigkeit der Köpfe und inde, während die vorhandenen Mittel längst nicht mehr ausreichen, die dürfnisse zu befriedigen. Der früher weitum gebietende Grundbesiz genügt i weitem nicht mehr; Handel und Gewerbe, durch unglaubliche Konkurrenz splittert und sonst rings beengt, werden immer unsicherer, und das Schikfal usender und Tausender hängt von schwankenden Wechselfällen ab. Verdienstigkeit und Not steigen ihrer höchsten Höhe zu, und unter dem mühevollen ngen nach Brot erstiken die edleren Interessen und Regungen ganzer Jahrnderte. Das Gelt ist ein neuer Göze worden.

Noch bedenklicher als diese äußerliche Spaltung ist das innerliche Ausanderfallen der Menschheit. Die eine Hälfte, durch Bildung und Umgang geglätteter und daher sich für die bessere haltend, hat die frühere kindliche tte und Denkart, sich ihrer schämend, seit geraumer Zeit abgelegt. Sie glaubt ht mehr, und unter den materiellen Interessen des Augenblikes umher segelnd, anzt sie den Spott über das bisher Heilige als Flagge auf und treibt niederßend, auflösend, kaltmachend, leer und hohl durch's Leben.

Ein anderer Theil, dem neuen Wesen, von dem er nicht lauter gute Früchte ht, abhold und darum allem, was es mit sich bringt, mißtrauend, schließt deshalb um so enger an das Alte an, und läßt sich von den Feinden der rschritte gegen diese aufhezen. Die Bande sind gelöst. Wir bauen an einem en Babel und verstehen unsere Sprache gegenseitig nicht mehr. Ideen, in en Nebel auch der Erfahrenste nicht sicher zu steuern vermag, werden leicht-

Digitized by Google

sinnig ins Volk geschleudert, wo sie erst verwirren, dann beunruhigen und endlich die gesunde, aber rohe Kraft zur Gegen- und Abwehr aufstacheln, unter deren Fußtritte dann (wir haben es leze Tage leider mit eigenen Augen erblikt) auch manches Gute, mühesam gepflanzt und sorgsam gehegt, entwurzelt, ausgerissen und zertreten wird.

Das meiste Licht unserer Zeit verzehrt, statt wohlthuend zu leuchten; die meiste Kraft unserer Tage äzt und löst auf, statt zu stärken und zu binden. Die Zeit und die Geister in ihr sind in zwei Parteien auseinander gegangen; es wird alles Spaltung, alles Farbe; wir haben bereits zwei Freiheiten, zwei Eidgenossenschaften, zweierlei Tugend, Ehre, Treue, ja zweierlei Hoffnung auf die Zukunft, zweierlei Gott und Himmel. Unsere öffentlichen Blätter und Schriften stehen, in zwei Heere geschaart, einander feindlich gegenüber und suchen jenen Zwiespalt nach und nach auch in's Volk herab zu bringen, ja den Gemüttern schon in der Schule einzuimpfen, so daß bald jeder Stimmfähige, statt in die Reihe einiger, kräftiger Mitbürger, in eine der zwei Kampfreihen zu treten gezwungen ist, und nicht mehr recht weiß, wo sein Vaterland ist und welche Fahne gilt. Die Menschheit wird, wenn das so fortdauern sollte, bald wieder auf's neue aus Welfen und Wibelingern bestehen, statt aus Menschen, und wir nöthigen Gott, abermal einzuschreiten und durch Ereignisse schrekbarer Natur den Luftkreis zu reinigen.

2. Glaube und Freiheit.

In derartigen Wirren nun sollte, wer Geschichte schreibt, als Mahner auftreten und als Sühner. Also sandte der Herr in alter Zeit seinem Volke Propheten. Aber wer fühlt Kraft genug in sich, solch ein Werkzeug Gottes zu werden und der entschwundenen Welt Ruf an die jezige zu deuten? Möge Gott dem Gegenwärtigen, der den Versuch dazu wagt, Stärke verleihen und sein Wort segnen.

Im Menschen wirken zwei Grundkräfte, sich scheinbar widersprechend, aber um so wunderbarer vereint und seinen hohen Ursprung, seinen Beruf und sein Ziel, Unsterblichkeit, beurkundend.

Die eine, ihm selbst ein wundertiefes Räthsel und nicht von dieser Erde stammend, ein Himmelsfunke in seinem Innersten, ein Muttermal, ihm eingeäzt, zieht ihn ahnungsvoll nach einem unbekannten Mittelpunkte, ein Heimweh, das er anders woher brachte und das auf ein Vaterland hinweist, in das er gehört, eben so sehr leidend als thätig, der Heerd und die Wärme, das Herz seines Lebens, ihm Ruhe gebend, ihn Demut lehrend in Glük und Freude, ihn aufrichtend in Not und Gefahr, der Anker seines Schiffes — der Glaube, oder wie wir auch sagen, die Religion.

Die andere, mehr ihm selbst angehörend, nach außen strebend, alle Kräfte wekend, entfaltend, übend, spornend, ja die Kraft der Kräfte, die schaffende, ist die Freiheit.

Die Freiheit treibt das Herzblut aus dem Herzen durch die Schlag- oder Pulsadern hinaus in's Leben und zu Thaten; der Glaube zieht es an unsicht-

Digitized by Google

baren Banden zurük durch die Hohladern; die erstere bebt Herz und Pulse zu Mut und Stolz und allem Großen und blizt aus des Menschen Auge, so daß auch das unvernünftige Thier ihn fürchtet und in ihm den Herrn der Erde erkennt; der leztere zähmt sein hohes Trachten durch das Gefühl der Abhängigkeit vom großen, geheimen Wesen, durch das und in dem alle Pulse der Welt schlagen und alle Adern der Schöpfung rinnen und alle Sterne kreisen und glänzen, durch das Gefühl des Hineingehörens in das große Ganze, und leuchtet mild aus seinem Antlize.

Aus beiden Kräften entsteht (wie bei den Himmelskörpern aus dem Streben in's Weite und dem ihm entgegengesezten nach einem großen Mittelpunkte, die Kreisbewegung,) das wahre Menschenwesen, das Wirken und Weben um die unsichtbare, aber tief und immer gefühlte Lebenssonne, und jenes unbeschreibliche Wohlsein im Treiben und Drängen der Kraft, wie an der Brust einer Mutter. Beide machen eben den Menschen aus; beide müßen schon bei seiner Erziehung gleichmäßig entwikelt werden. Bleibt die eine von beiden zurük, der Glaube oder die Freiheit, so ist der Mensch nicht ganzer, vollkommener Mensch.

In der Jugendzeit der Völker und ehe ihre Selbstkraft entfaltet war, herrschte, wie in der Kindheit einzelner Menschen, der Glaube überwiegend vor. Er ist die Empfindung, die zuerst erwacht, er macht eben die Kindlichkeit aus. Die alte Welt war religiöser, Gotte näher; es waren die Tage, wo er mit ihnen, ein Vater mit Kindern, verkehrte, die Tage der Patriarchen, der Geschichte in Asien und Afrika. Der Völker Freiheit schlummerte noch, wie die Blume, so lange die Knospe nicht aufbricht, und die Stammväter und die Erwerer herrschten unumschränkt. Ihr Scepter drükte aber bald auf die Naken, wie der Stab des Thiertreibers, und ihr Odem lag schwül ob den Massen, wie der dörrende Glutwind der Wüste, und sie vergaßen, woher sie kamen und woher das Volk gekommen.

Aber so wie die zweite Kraft, die Freiheit, erwachte und die Blüte ihr Auge aufschlug, raffte sich die Menschheit auf zur Notwehr und zur Rache. Die damalige Religion mit ihren Opfern und Gaben, mit ihrer lastenden Priesterherrschaft und ihren Menschensazungen genügte nicht mehr; der Verstand prüfte; die Reformationen erschienen. Die gehöhnte Kraft sprengte die Fesseln der Gewalt, und die Revolutionen waren da. Durch den Druk zu Haß entflammt, errang natürlich der entgegengesezte Trieb, die Freiheit, die Oberhand. Religiös trat der frei gewordene Verstand an's Steuer; das Gemüt, der Glaube, rächte die bisherige Entwürdigung und wurde mißtrauisch; der äußere Gottesdienst und seine Pracht verschwand, und die Spaltung, die ich oben schilderte, faßte Wurzel. Blüte und Frucht wurden getrennt, und man vergaß, daß keine ohne die andere entstehen noch bestehen kann; daß der Mensch weder allein gläubig ohne Freiheit, noch allein frei ohne Glauben zu sein vermag, noch sein soll.

3. Gottes Erscheinen in der Zeit.

Seither ist Gottes Wesen und Leben dem größern Theile fremd geworden. Statt es anzuerkennen im gesammten Sein und Wirken der Natur, an keinem

Digitized by Google

Orte, sondern allüberall, jegliches durchdringend, belebend und erfüllend, und im Aufeinanderfolgen der Zeiten hervortretend, erscheinend, kommend, allwaltend, in keinem Zeitalter ganz, sondern immerdar, faßte man schwach gewisse Zeiterscheinungen auf und blieb bei ihnen stehen. So beginnen Viele noch heute die Epoche des Lichtes eben so einseitig mit der Kirchenreform von 1516, als Andere die des Völkererwachens mit der Revolution von 1789 oder sonstigen Wendepunkten der Geschichte, und vergöttern dieselben.

Der Mensch, wo auf Erden er auch sein Auge aufgeschlagen, ist aus Gottes Hand hervorgegangen, ist Gottes Kind und trägt sein unverkennbar Bild in Antlitz und Gemüte. Mit allen hat Gott geredet, sich allen geoffenbart, aber wie alle Eltern gegen die übrigen thun, je nach Gemütsarten, Begriffen, Alter und Bildung verschieden. Mit dem Kinde redet man in Kinderausdrüken, in Kinderbildern. Ist der Weihnachtbaum und seine hellen Lichter und die glänzenden und duftenden Gaben nicht auch eine Sprache? Ist Gottes Schöpfung, die Natur nicht ein Wort an die Welt, unveränderlich, trotz dem ewigen Wandeln und Wechseln, unverfälschbar, aus seinem eigenen Munde? Von den gemauerten Grabmälern, in die der Südsee-Insulaner seine Todten legt und wo er dem großen Geiste Früchte opfert, bis zu den riesenartig ausgehöhlten Felsen in Indien mit ihren vor mehr als 4000 Jahren ausgemeißelten Säulen und Bildern, — bis zu den hocherhabenen Tempeln, Palästen und Piramiden am alten Nil, — bis zu den leicht und schlank himmelan steigenden Säulenhallen in Griechenland und Italien, in denen der schöne Geist eines herrlichen Volkes die Knospe auftbat, — bis zu den gothischen Domen des Mittelalters und ihren Büschelsäulen, durchbrochenen Thürmen, Blumen- und Thierbildern und regenbogenfarbigen Fenstern, deren Rosen aus anderer Welt herein zu blühen scheinen — — wo ist er nicht gewandert und vorübergeschritten? welches seiner Kinder hat er unbesucht gelassen? welches hat er verworfen? Alle weisen Fußstapfen auf, wo er, der Ewige, sichtbar gestanden. Alle zeigen heilige Gebräuche, sichtbare Feste, in denen sie das Unsichtbare darzustellen, das Unaussprechliche auszudrüken versucht haben. Bei allen bewirkten diese Religionen große Erscheinungen, Aufopferungen, Tod für Freunde, für Vaterland, für das, was man für Wahrheit hielt, Seelengröße im Leben, Trost bei Leiden, und Hoffnung auf Unsterblichkeit bei'm Abscheiden.

Es hat somit Gott zweierlei Evangelien hinterlassen. Das erste ist die Natur, das kindliche Buch, dessen Züge Jeder versteht und lesen kann, wie das Auge und Lächeln der Mutter; eine Fülle von Wundern, die kein Gelehrter ermißt und erfaßt. Das zweite ist die Offenbarung im Geiste, in der Geschichte, Gottes Wort in den Ereignissen, im Innern, oder wie das Volk sagt, im Bunde, den er mit den Menschen schloß. So redete er zu seinen Kindern auf jenen Inseln, so zu denen auf Indiens Höhen, im Morgenlande, am Nilstrome. Hat er ja ihren Weisen verkündet, wann der neue Stern aufgehen und wann sie das Kind zu Bethlehem in der Krippe finden werden, und sie erkannten ihn, sowie er am Himmel erschien. Er half ihnen jene Tempel bauen, die noch jezt das Staunen der Welt erregen. So redete er, aber nun ernster und männlicher, auf den Ebenen von Mesopotamien und Kanaan mit den Patriarchen und auf dem Sinai mit Moses. Ich spreche nun aus innerster Seele meine

Digitized by Google

Ueberzeugung aus: all das waren Gotteswort, aber jedesmal nach dem geistigen Standpunkte, in welchem die Kinder zum Vater stuhnden; es waren lauter Menschwerdungen Gottes, Offenbarungen, Erscheinungen des Wortes im Fleische, alte Bünde, Testamente.

So oft nun besonders erleuchtete Männer Gott in Schöpfung und Geschichte so innig und wahrhaft ahneten, und vor sich sahen, daß er mit ihnen redete, daß sie ihn in sich aufnahmen, legten sie, Propheten ihrer Zeiten, diese Gottesfülle, als heilige Vermächtnisse, in Bücher nieder, um sie der Mit- und Nachwelt eben so zu überliefern. Freilich vermag nun kein Sterblicher solche Fülle in Worte zu fassen und wieder zu geben. Kann ja selten Einer auch nur eine große Idee so genau wieder zu Papier bringen, wie sie sein ganzes Wesen erfüllt und erwärmt hatte, ja nur Worte niederschreiben, daß sie völlig die gleichen wären, wie sie ihm aus Herz und Munde strömten. Darum ist es jedesmal nur Gott, wie er sich gerade in jener Zeit und jenen Geweihten offenbaren konnte, z. B. in Moses nur der alttestamentliche Gott. Seiner Offenbarungen aber ist keine Zahl, kein Maß und kein Ende.

In unserer Zeit nun offenbarte sich Gott in einer bisher nie geahnten Fülle und Wahrheit in Jesus Christus, im neuen Bunde. Es ist, als sei der Schleier von all jenen verhüllten Bildern der früheren Offenbarungen weggesunken und Gott uns nun erschienen von Angesichte zu Angesichte. Es ist, als räumte man alle jene Vorbilder aus den Seitenkapellen weg, und wir träten nach den Vorfesten ein zum neuen großen Sonntag in die Mitte, in den Haupttempel selbst, wo er vor uns stühnde in seiner milden, ernsten Klarheit, der Gott aller Zeiten, Völker und Zonen. Es ist, als wüßten wir erst jezt, was jene Vorbilder und Räthsel alle bedeutet und wem jene Tempel gegolten und jene Opfer geraucht; als zögen alle erlösten Menschen erst jezt hinauf gen Jerusalem, und die Psalmen schallten auf's neue, und die Vorväter erwachten und erblikten das leibhaft, was sie nur geahnt, und sonneten ihre schneeweißen Häupter in einer neuen Sonne. Das Kreuz der Erlösung wehr von Sonnenaufgang bis zum Niedergange, und ist unsere Fahne geworden.

4. Neues Heiden- und Judenthum.

Aber noch immer erkennen ihn nicht alle Völker. Mit sehenden Augen wollen so Viele nicht erblicken. Mancher Jude erwartet noch jezt einen Andern, der da kommen soll, und auf manchem Golgatha wird er noch heute an's Kreuz geschlagen. Ich habe oben geschildert, wie die Menschheit, ihren materiellen Interessen nach, vom Kreuze, an dem er blutet, weg, kalt auseinander tritt, und wie man sich verdammt, statt sich zu dulden und zu lieben. Der protestantische Christ, in der Absicht, das Christenthum von allen späteren Zuthaten zu säubern, hat die geschriebenen Evangelien als die einzig geltende Urkunde desselben erklärt. Er that wohl, jene Zuthaten und das Aeußere als unwesentlich, als je nach Zeiten und Umständen ändernd, anzusehen. Aber er that nicht wohl, das geschriebene Wort, wie es ist, für das alleinige, für immer abgeschlossene Testament Gottes zu erklären. Ich wiederhole hier, was ich

Digitized by Google

früher und immer öffentlich aussprach: in den geschriebenen Evangelien ist der Erlöser nicht in seiner ganzen Fülle; in diesem Buche ist nicht sein ganzes Wesen niedergelegt. Seine Kirche war gegründet, in Asien, Afrika und Europa verbreitet und zählte Heilige und Blutzeugen, ehe eine Sylbe davon geschrieben war. Schrift und Buchstabe sind bloße Hüllen, sind todt und ändern. Er selbst schrieb absichtlich nichts und die Schriften über ihn erschienen, ohne Verabredung noch Plan, bruchstüklich und zu verschiedenen, zum Theil ziemlich späteren Zeiten, und nicht alle von Augenzeugen. Sagen ja die Verfasser selbst, die Welt würde die Bücher nicht fassen, wenn man alles aufschreiben wollte, was er gethan und gelehrt. Eben so: die damaligen Menschen vertragen noch keine wahre Speise, d. h. Gottes ganzes Wort; sie seien noch mit Milch zu nähren, wie Kinder, und er erklärte ausdrüklich, erst im Laufe der Zeit seinen Geist senden zu wollen, der sie alle Wahrheit lehren werde. Die neutestamentlichen Schriften sind somit, obwohl Gottes Wort, dieses noch nicht in seiner Fülle; sie sind es blos, wie er sich damals zäh- und enggläubigen Juden und in Verderbniß untergehenden Heiden offenbaren konnte. Das Werk der Erlösung ist göttlich, aber die Schrift, das Buch, d. h. Sprache und Erzählungsweise, ist jüdisch.

Aber auch der römische Christ ließ den lebenden Gott erstarren, wie jener im todten Worte, so er im todten Werkglauben. Er hat sein herrliches Erbgut, die große Idee der Tradition, der Ueberlieferung, d. h. der fort und fort, unabhängig vom Geschriebenen, lebenden und sich entfaltenden Gemeinde, also jenen versprochenen Geist Gottes, an Rom abgetreten und sich aus dem Sohne des Hauses, dem Isaak, zum Sohne der Magd, zum Ismael gemacht und unter Bevogtigung gestellt.

Und so ist bis auf den heutigen Tag der hocherhabene Tempel leer in der Mitte, und es treiben sich in den zwei Seitenkapellen, der evangelischen und der römischen, ich möchte fast sagen zwei große — Sekten herum, sich gegenseitig, wo sie mild sein wollen, bedauernd, wo hart, verdammend.

Diese immer klaffendere Gemütsspaltung griff mir längst in die Seele, und ich trat 1828 mit dem ersten Bande meiner Schweizerchronik hervor, aufgeregt durch die Art und Weise, wie man in Geschichtwerken der einen Partei auf die alte Kirche und das alte Reich mit knabenhaftem Dünkel herabsah und ihre großartigen Erscheinungen schulmeisterte. Ich wollte diese absprechende Manier enthüllen, und jene Epoche, welche in Wissenschaft und Kunst die mächtigste war in Europa, die Epoche der Märtyrer, der Kultivirung des Abendlandes durch die Klöster, der gothischen Dome und Peterskirchen, der Kreuzzüge, der Stadt- und Bauernbünde, der Telle und Winkelriede, in ihrem Morgenroth und ihrer Mittagshöhe darstellen, als die Jugend- und Gemütszeit unserer Geschichte. Da galt ich den Einen als Jesuit.

Aber andrerseits, nicht minder einseitig, fuhr und fährt man fort, sowohl die Reformation als die Revolution als fluchwürdige Ereignisse darzustellen, als Abfall von Gott und Recht, als Samen alles Elendes, als Umwälzungen, deren Entwikelung um jeden Preis und mit allen Kräften gehemmt und an Rükkehr des alten Zustandes gearbeitet werden müße. Als ich dann 1829 in den „Ansichten eines Obskuranten" nachzuweisen versuchte, wie beide kirchliche Konfessionen

Digitized by Google

einer Grundreform bedürfen, die auch nicht ausbleiben wird; nachzuweisen, wie die gläubige Gemütseite des Katholiken, wie die prüfende Verstandesseite des Protestanten gar nicht Gegner, sondern die zwei Richtungen eines und desselben Religionsgefühles, eben jene oben genannten Grundkräfte seien und beide im Christenthume zu bleiben haben, damit wir weder vor Verstand erkalten, noch in bloßem Gemüte einschlummern, — da galt ich den Andern als abgefallen vom Katholicismus, und diese zitiren nun Stellen aus leztem Buche, um das zu beweisen. Diese Faktion, katholisch wie evangelisch, seit etwelcher Zeit enge verschworen zu einem schwarzen Bunde, in den sogar protestantische Hochschulen getreten sind, hält den Katholicismus, wie er in Rom gilt, für die einzige Schuzwehr wider den völligen Sieg der Demokratie, und will sich nun, wie in einem Nachbarkantone lezthin geschah, des bethörten Volkes bemächtigen. Sie nennt sich die mäßige. Ihr Banner sind die Religion und die Rechte, deren Umsturz sie beklagen, Leute, welche mit kalter Ruhe über die Unterdrükung des wahren und ewigen Rechtes, über tausend blutende und im Kampfe für die Menschheit gebrochene Herzen hinschreiten und über den wirklichen Abfall, den wirklichen und einzigen Fluch in der Geschichte, Selbstsucht und Lieblosigkeit, die Augen zudrüken. In diesem Sinne erschienen in unseren Tagen sogenannte Schweizergeschichten in katholischen Kantonen, sowie historische Vorlesungen in reformirten, die aller Geschichte Hohn sprechen. Die Faktion bleibt aber nicht auf dem Gebiete der Wissenschaft; sie ist bereits auf mehreren Punkten angreifend vorgerükt, und ihre jüngsten Demonstrationen, kirchlich und staatlich, sollen jedem Denkenden die Augen geöffnet haben.

Solches beidseitige Unwesen nun heiße ich ein neues Heiden- und Judenthum. Es ist nichts anderes, als wenn der Heide das unerfaßliche Gottwesen suchte in einzelnen Naturkräften, der Jude ihn einschränkte auf den Moment, in dem er auf dem Sinai erschienen war, und der Araber auf die Erscheinung eines begeisterten einzelnen Mannes. Wer das thut, hemmt das Werk der Erlösung, das fort und fort geschieht, hintert das Kommen und Wiedererscheinen des Göttlichen und hilft ihn wiederholt verfolgen und kreuzigen. Was frommt der Welt eine neue Bundeslade, neue Beschneidung, neuer Talmud, neuer Koran? Christus verkündete keinen Gott der Todten, sondern der Lebenden, einen Gott, der nie gekommen ist, sondern ewig kommt. „Und wenn sie euch sagen, da ist er, dort ist er, so glaubet ihnen nicht.“ Das ist der lebendige Menschensohn, „nach dem sie sich umsehen, ob sie ihn nicht mit Händen greifen und finden möchten, da er doch keinem Einzigen aus uns ferne ist.“ Apostelgesch. 17, 27.

Der Geist, den er verhieß, ist im Erscheinen. Das Evangelium, nicht mehr für Heiden und Juden, sondern für Christen, für die schon Befreiten, schreibt sich erst jezt. Oder habet ihr einen todten Christus, einen, den sie begraben? Ist er nicht erstanden? soll er nicht mehr zu euch reden? Ist er nicht der Weinstok und ihr seine Reben? und kann der Weinstok absterben? Nein, er lebt; sein tausendjähriges Reich ist angebrochen. Er ist mitten unter uns und redet zu uns nicht mehr durch einzelne Profeten, nicht mehr als leidender Messias, sondern durch die Ereignisse der Zeit selbst, wenn wir ihre Sprache verstehen wollen.

Digitized by Google

5. Der Mensch und seine Stellung und Aufgabe.

Ich halte es nicht nur nicht für überflüssig, in einem Geschichtwerke gleich anfangs mich darüber auszusprechen, sondern glaube, da wir in einer Zeit der Parteiung leben, mich ausdrüklich verpflichtet, jedem im Eingange offen zu sagen, was er hier erwarten darf, wessen Glaubens ich bin, und einen Gegenstand zu erörtern, von dessen verschiedenartiger Auffassung eben die verschiedenartige Richtung der Tagesparteien herrührt. Es ist dieser der Mensch und sein Wesen.

Die alte Welt war über das Wesen des Menschen unklar. Bei'm heidnischen Aegypter wie bei'm Griechen war jeder Nichtägypter, Nichtgrieche ein Barbar, ein Fremder, fast ein Nichtmensch. Der Israelite selbst, trotz seiner reineren Begriffe vom höchsten Wesen, war darin nicht viel weiter. Er nannte sich das auserwählte Volk, das Volk Gottes, und alle Nichtjuden Heiden, Gojim, gentes, was ungefähr mit obigem eines ist. Das Christenthum allein erkennt alle als gleich, alle als Kinder eines Vaters. Wie fein berührte der Stifter unserer Religion diesen Judenstolz im Umgange mit der Samariterinn, mit dem kanaanitischen Weibe? Wie kräftig wies ihn Paulus zurük, als Einige meinten, die in die neue Gemeine Eintretenden müßen erst zum auserwählten Volke gehören, Juden werden, sich beschneiden lassen?

Wahrhaft, wer die Schöpfung um sich herum aufmerksam betrachtet: im tiefen Grunde die Metalle, Gesteine und Erdarten in ihrer wunderbaren Ordnung und Lage im Dunkel der Erde, dieser Wiege, in welcher das Leben noch schlummert; diese Werkstätte, wo das Feuer des Erdheerdes kocht und geheimnißvoll den Erdball verändert und warme Quellen, Salze und glänzende Erze heraufschikt; die reiche Pflanzenwelt, die, ihre Wurzeln in tiefer schweigender Nacht, ihr Blütenauge zur Sonne aufschlägt, mit grünen Blättern und tausend Farben lacht, uns mit Früchten erquikt und mit heilsamen Säften unser Leben heilt und erhält, und Berg und Thal überkleidet mit einem walleuden Meere von Grün und buntem Schmelze; das unendliche Reich der Thiere in und auf der Erde, in Land und Wasser und Luft, ein Wimmeln und Regen, das Gottes Macht tausendstimmig verkündet und uns Genüsse bereitet; und hoch ob uns des Tages die wärmende Sonne, die alles Leben weft und erhält; und Nachts, wie der Sand am Meere, die Millionen funkelnder Welten, die wie von einem jenseitigen Strande herüber winken und uns sagen: drüben sind ebenfalls Wohnungen, schlagen ebenfalls Herzen, und das Leben löscht ob dem Grabe nicht aus: — wer all dieses ansieht, sage ich, der findet nicht nur unläugbar hinter all dem Geschaffenen, Gewordenen, das schaffende, endlose Wesen, die Gottheit, so wenig diese sich ihm auch anders enthüllt, als eben durch ihr ewig Wirken (gewahren wir ja unser eigenes, alle Kräfte und Glieder beherrschendes Wesen nie mit Leibesaugen, und doch zweifeln wir nicht an ihm!); er findet eine so unerschöpfliche Macht, eine so unergründliche Weisheit, und trotz manchem, das schmerzhaft in unsere Seele schneidet, eine so überschwengliche Fülle von Liebe, daß er tief und fest fühlt: es ist ein großes Bewußtsein, es ist ein unerfaßlicher Plan, es ist ein allmächtiger Wille, es ist eine unbegrenzte Kraft, es ist eine Vorsehung, es ist ein Gott; und die Welt, die ich nicht sehe, ist um

Digitized by Google

so staunenswerter, als schon das Gerüste dazu, das mir vor den Augen liegt, die sichtbare Natur, den kühnsten Forscher, seit Jahrtausenden, durch immer neue Hallen von Entdekungen einführt.

Und nun über all dies der Mensch selber! Wie er Straßen über die Erde und durch ihre Wüsten zieht von Meere zu Meere; wie er Gebäude aufrichtet, deren Riesenbau überrascht; Flüsse durch Kanäle verbindet und Flüsse schafft; in Schiffen den Ocean durchschwimmt und sein Haus hinbaut auf die Wellen und wohnt hoch ob den Meerungeheuern und den Weg kennt durch die Wasserwüste ohne Tag noch Stern; wie er das Feuer zu seinem Knechte macht, das die Alten als ihren Gott ansahen, und den Dampf besteigt wie ein Lastthier, daß er ihn trägt; wie er die Metalle aus der Nacht heraufholt und schmilzt wie Wachs; wie er den Bliz gefangen herablokt aus dem Gewölke und ihn folgen heißt; wie er die Gesäme in die Erde legt und wie ein Götterwesen schaffend auftritt und die Natur nach Wohlgefallen umwandelt; wie er in der Sprache ein Denkmal errichtet hat, über dessen Wunderbau der Forscher staunen muß; wie er in sichtbaren Zeichen die Gedanken abbildet und sie hinschikt zu fernen Völkern und Jahrhunderten, und so die Geister und Zeiten verbindet und alles Große und Schöne zum wandernden Erbgute Aller macht; ja wie er mit seinem Auge in die Meere des Himmels dringt, um dort unbekannte Inseln zu entdeken, den geheimnißvollen Gang der Welten zu berechnen, und das Erscheinen der Gestirne auf Jahrhunderte voraus zu melden; wie er Gesez und Recht und eine geistige Weltordnung gründete, so erhaben und kühn, daß sie dasteht ein Bürge für die unsichtbare, höhere! Die Freiheit, die in der Natur gebunden schlummert, schlägt im Menschen ein klares, schönes Auge auf.

Die Jahreszeiten gehen wandelnd an ihm vorüber und in ihnen der Verhüllte. Ein Strom von Kraft und Wohlbehagen wogt aus seinem Herzen in alle Adern. Aber Befriedigung wird ihm hienieden nicht. Die Thiere legen sich gesättigt nieder, wenn die Sinne ihren Durst gestillt. Dem Menschen jedoch genügen alle Erdengenüsse nicht. Sein Wesen, Sinnen und Trachten reicht viel weiter. Was ihm das Leben mit all seinem Reichthume beut, ist ihm nur Erquikung zum Weiterziehn, zu neuem Wirken. Er dürstet nach Recht und Licht; er rekt seine Fühlhörner hinüber in eine andere Welt; diese hier füllt seine Seele nicht und läßt sein Sehnen unbefriedigt. Seine Brust hebt sich einer andern Luft entgegen; sein Auge sieht über die Erdengenüsse thränend weg nach den Sternen; und beim erschütterndsten Schlage, der sein irdisch Wesen fast zu erdrüken droht, sezt er sich groß auf die Ruinen und Gräber und seufzt nach einem Morgen, der über höheren Gebirgen aufgeht. Ja er streift in gewissen Zuständen geheimnißvoll an die Geisterwelt selbst an, so daß er zurükschauert. Er ist Mitglied einer überirdischen Ordnung; sein Bürgerrechtsbrief trägt das Sigel aus andrer Welt. Sie muß ihm werden, eben weil er ihn hat. Er ist im Stande, ihr sein ganzes Erdenglük entsagend aufzuopfern. Ihr werdet solche in dieser Geschichte treffen. Wo ist ein Wesen, das jene Welt nie ahnte? aber auch wo ein Geist, der erkundete, wie sie ist?

Der Mensch ist erschaffen „Gotte gleich, nach Gottes Bilde, und soll herrschen über die Erde und alles, was in ihr ist." 1. Mos. 1, 26—29. Ja er ist nach dem christlichen Begriffe berufen, „vollkommen zu werden, wie

Digitized by Google

sein himmlischer Vater vollkommen ist". Gott hat mit ihm einen Bund geschlossen. Wozu schloß er mit ihm diesen Bund, als eben damit er Gottes Absicht erreiche, göttlich vollkommen und herrschend, also wahrhaft Gotte gleich werde? Das ist unläugbar seine Stellung und Aufgabe.

6. Die unveräußerlichen Rechte.

Ein Ding kann Eigenschaften haben, die ihm zufällig sind und die ändern, und andere, welche ihm wesentlich sind und unveränderlich. Wesentlich sind alle jene, bei deren Mangel es das Wesen nicht mehr sein könnte, welches es ist. Es kann also leztere nie ablegen oder verlieren. Bei'm Menschen ist wesentlich alles, was zu Erreichung der obengenannten Aufgabe unentbehrlich ist. Ohne dies ist er nicht voller Mensch. Wenn der Mensch einem andern Menschen bei einer Arbeit hilft, oder gar aus freiem Willen in dessen Dienst tritt und seine Aufträge erfüllt, das benimmt ihm an seinem Wesen nichts; er bleibt der vorige Mensch. Eben so mag er einem andern ein Haus, ein Gut, ein Vieh, ein Geräthe abtreten, vertauschen, verkaufen, oder ihm das Recht einräumen, bei ihm zu wohnen, oder seinen Brunnen zu benuzen, oder über seine Grundstüke zu gehen und zu fahren. Das sind Rechte, die ihm zufällig, nicht zu seiner Natur und Menschheit gehörig, sind; es sind veräußerliche, entbehrliche; er kann mit ihnen schalten und walten.

Es giebt aber Eigenschaften und Rechte, die unveräußerlich sind; Rechte, die Gott dem Menschen nicht zu freier Verfügung überließ, sondern ihm blos als Werkzeuge lieh und anvertraute, um durch sie seine Aufgabe zu erreichen, wahrer Mensch zu werden, als solcher zu wirken, und über deren Anwendung genaue Rechenschaft abzulegen. Es liegt jedem Menschen, namentlich im Freistaat und zu unseren Tagen, ob, entschieden und klar zu wissen, welche diese Rechte seien. Sie gehen bereits hervor aus obiger Aufgabe, aus der Gottähnlichkeit des Menschen. Ich will sie aber hier kurz anführen.

Das erste ist das Recht, der Menschheit anzugehören. Seine Gestalt und sein ganzes Wesen beurkunden das. Der Mensch wird unbehilflich geboren. Er bedarf vom ersten Augenblike an des Beistandes anderer, um auf- und fortzukommen. Auch später ist gegenseitige Hilfeleistung unerläßlich. Alle sind Glieder einer Familie, Kinder eines Gottes, Erben einer und derselben Verheißung und Zukunft. Es ist also ein Urrecht der Anspruch auf die Hilfe Aller. Das Leben als Staat, als Gesellschaft liegt in des Menschen Wesen; es ist Gottes Wille.

In Folge dessen hat der Mensch das Recht, Erziehung durch die übrigen zu fordern. Er hat das Recht, Mensch zu werden. Zu diesem Behufe müßen seine Kräfte, leibliche wie geistige, vollständig entwikelt, herangebildet, tüchtig gemacht werden. Mensch ist er nur, wenn Leib und Seele gesund, vollkräftig und zu allen Verrichtungen geschikt sind; wie die Pflanze nur dann vollendet ist, wenn all ihre Theile fähig sind, zu leben, Frucht zu bringen, Samen zu zeugen, kurz, zu thun, was der Schöpfer von ihr haben wollte.

Er hat aus gleichem Grunde, so wie er erkrankt, unbehilflich verarmt, so

Digitized by Google

wie er körperlich zum Selbstunterhalt untüchtig ist oder wird, so wie er an Seele und Geist blöd, oder rasend, oder verdorben ist, Anspruch auf Pflege, Hilfe, Leitung; er wird Eigenthum der Gesunden, der Hablichen, der Besseren, kraft seines Mitantheiles am Gesammtgute, kraft seiner Eingehörigkeit in die Familie, kraft seiner Verwandtschaft.

Das ist die Liebe, das ist die Lehre, die Jesus brachte; das ist das Bürgerthum des neuen Bundes zwischen Gotte und Menschen. Alle für Einen.

Das zweite, oder vielmehr das daraus folgende, ist das Recht auf Mitantheil an der Erde, auf Besiz. Die Erde gehört der Familie, und jedes nachgeborene Mitglied hat Eigenthum an ihr und darf seinen Antheil fordern und erwerben.

Den Schluß bildet das Recht, sobald er ausgebildet ist, Mensch zu sein, alle jene Kräfte zu Erreichung seiner Aufgabe anzuwenden, als Familienglied zu schalten und zu walten, sich selbst zu bestimmen, sein eigener Zwek zu sein, das Recht zur Freiheit. Daraus folgt geistigerseits das Recht, für seine Ueberzeugung, sein Gewissen Schonung, Duldung, Achtung zu fordern. —

Aus diesen Rechten, weil sie Allen eigen sind, folgen eben so unläugbar die Urpflichten. Oder vielmehr: jedes dieser Rechte ist auf der Rükseite eine Pflicht.

Die Menschheit hat, wie der einzelne Mensch seine persönliche, so ihre gemeinsame Aufgabe. Gott will durch sie erhabene Zweke verwirklichen. Seine erste Pflicht ist also, wie oben sein erstes Recht, der Menschheit anzugehören und mit ihr zu Erreichung ihrer Aufgabe mitzuwirken. Da diese Aufgabe ist, höchstmögliche Entwikelung des Wohles, der Freiheit Aller und Gewährleistung aller obigen Ansprüche, so ist dies Mitwirken sein größter Gewinn.

Der Mensch hat, in Folge dessen, wie er jene Ansprüche an alle hatte, so allen übrigen, selbe betreffend, ebenfalls zu entsprechen. Er kann sich dieser Verbindlichkeit nicht entziehen. Sie ist auch nicht freiwillig, nicht Gnade, sondern Pflicht.

Weil die Aufgabe eine gemeinsame ist, hat er, wie er seine Rechte hat, auch die der Anderen zu achten, zu schonen, zu fördern, und sein Wohlsein nur auf eine Weise zu fördern, daß dadurch das der andern nicht gehindert oder gar unmöglich gemacht werde. Er hat alle obigen Ansprüche nur rechtlich, in den Schranken des gemeinsamen Uebereinkommens, also im Einverständnisse mit der Haus- und Familienordnung zu verwirklichen.

Da ferner das Gesammtwohl die eigentlich lezte und höchste Absicht des Schöpfers ist, hat der Einzelne die Pflicht, dieses dem eigenen vorzuziehen und lezteres im Notfalle aufzuopfern.

Auch das ist, wie das obige, die Liebe, das Bürgerthum des neuen Bundes. Einer für Alle.

Das ist das Reich Gottes.

Auf welche Art und Weise nun die Völker allüberall nach dessen Verwirklichung rangen oder von ihm sich entfernten, oder durch welche Wege die Vorsehung die Menschheit ihrer Mündigkeit und Selbständigkeit entgegenführt, zu zeigen, ist Aufgabe der Geschichte.

Digitized by Google

7. Die Despotie oder Tyrannei.

Wie im Anfange der Schöpfung alle Dinge noch in Nacht und Waſſer lagen, ſo war auch geiſtigerſeits in der Menſchheit anfänglich das freie Element noch unentwikelt. In der alten Welt war der Menſch im Menſchen noch nicht erwacht. In Aſien und Afrika iſt das noch heute ſo. Der Aelteſte des Stammes, der Patriarch, oder wer die umliegenden Stämme bezwungen, der Chan, der Sultan, herrſcht unbedingt, nach Willkür. Jede Herrſchaft nach Gutdünken und ohne ausgeſprochenen Willen der Beherrſchten hieß bei den Alten Deſpotie oder Tyrannei. In dieſem Zuſtande beſtehen keine Menſchenrechte. Das einzige Geſez iſt der Wille des Gewalthabers. Dies geht durch alle Lebensverhältniſſe hindurch.

Es fehlt das Grundverhältniß des Staates, die Ehe. Das Weib wird mit Gewalt geraubt, oder, wo man bereits weiter gekommen iſt, von den Eltern, oder von eigenen Händlern erkauft. Sie, die nach Gottes Willen und ihrem Weſen die zweite, häufig die beſſere, Hälfte des Hauſes, ja meiſt die moraliſche Wurzel der Familie iſt, die Freundinn und Genoſſinn des Mannes, die Mutter, die erſte und treueſte Pflegerim und Erzieherinn der Kinder, manchmal der Schuz und die Stüze der Familie, iſt in jenem Zuſtande bloße Waare, bloßes Werkzeug der Gelüſte und der Laune. Sie lebt abgeſondert vom Gebietenden, in einem eigenen Theile des Hauſes, dem Harem (harema heißt arabiſch abſondern), und darf auch vor ihm meiſt nur erſcheinen, wenn er ſie ruft. Bei'm Ausgehen bedekt ihr Antliz ein dichter Schleier. In der Geſellſchaft gilt ſie ſelten etwas; ihr Rath wird nicht geſucht, und gefällt ſie dem Herrn nicht mehr, ſo mag er ſie verkaufen, vertauſchen, verſchenken, verſtoßen. Daher erhält in dieſen Ländern das Weib auch keine Bildung, als etwa einzelne Gefallkünſte, Tanz, Geſang, Sprachen, Manieren. Das Schönſte und Edelſte in ihm, das Weibliche, bleibt unentwikelt. Darum erfolgt baldige Sattheit und Wechſel mit den Frauen, Vielweiberei (Polygamie), wie ſie dort noch heute beſteht. Der Leſer denke an Sarai und Hagar, an das Dienen um Liah und Rahel. Und bei den Iſraeliten ſtuhnd das Weib noch um viel beſſer als bei den Heiden. Wem die allgemeine Geſchichte nicht fremd iſt, der erinnere ſich an Kandaules und ſeine Frau, an Intafernes und die ſeinige.

Mit dieſem fehlt das zweite Familienverhältniß, das der Kinder. Dieſe ſtehen meiſt noch ungünſtiger da als das Weib. Bei rohen Völkern ſind ſie häufig eine unwillkommene Laſt wegen der erforderlichen Pflege. Daher die z.B. in Schina noch im Schwunge gehende Unſitte des Kinderausſezens. Aber auch wo ſie behalten wurden, hatte der Vater von jeher das Recht über Leben und Tod bei ihnen. Im alten Rom durfte er ſogar erwachſene Söhne, auch wenn ſie in Ehrenämtern des Staates ſtuhnden, in den Kerker ſteken, peitſchen, ja hinrichten laſſen. In Afrika verkauft er die Kinder nach Gutdünken. Wie dabei die Erziehung ausſehe, iſt leicht zu begreifen. Wie die Mutter ſelbſt, ſehen die Kinder im Vater ſelten mehr als den ſtrengen Gebieter, den Mißhandler, und Furcht iſt das erſte, was ſie an ihn feſſelt. Auch können Mütter ſolchen Schlages nur ſelten wahrhaft erziehen. Die Stimme der Natur verſtummt, und wie die Gatten-, ſo fehlt die Kinder- und Elternliebe, mit ihnen natürlich auch die geſchwiſterliche, ſomit

Digitized by Google

gerade alle Elemente des Hauslebens. Ich erinnere an die Brüder Jakob und Esau, an den verkauften Josef, an Abimelek und die seinen, an Absaloms furchtbare Empörung gegen den Vater, und an die persische blutige Geschichte zwischen Kambüses und Smerdis, Xerres und Masistes, und dem jüngern Küros und Artaxerres, ja an die gesezliche Sitte am ottomanischen Hofe, jüngere Söhne und allfällige Mitbewerber amtlich aus dem Wege zu schaffen.

Es fehlt weiter das richtige öffentliche Verhältniß. Welch ein Geschlecht kann aus jenen Harems, jenen Zelten hervorgehen, als ein knechtisches! Wie die Hausgenossen vor dem Vater, so zittern draußen die Stammgenossen und Unterfochten vor dem Haupt oder Könige. Lauter Knechte und nur ein Freier! Die Menschen sind bloße Nullen für ihn. Man denke an den, leider noch heute nicht ganz ausgerotteten, Sklavenhandel, ja an das Verschneiden von Knaben, um sie als Diener zu verkaufen; an Davids Schandthat an Urias, um seine Gattinn, und Ahabs an Naboth, um dessen Weinberg zu erhalten; an Xerres ähnliche am Sohne des reichen Pythias; an die Unsitte in einzelnen Staaten Afrikas, jeden sogleich niederzuschlagen, der nur auf den Schatten des wandelnden Königs tritt; an die noch so manchenorts üblichen Todesstrafen für Diebstahl- und andere nichtblutige Vergehungen. Sieht das Volk im Morgenlande die Schergen kommen, und einen angesehenen Mann aus dem Hause reißen, vor seiner Thüre aufhängen und das Haus dem Boden eben machen, so frägt kein Mensch warum. Alles steht stumm da und denkt, wie wir, wenn Gottes Bliz einschlägt: der Herr will's.

Ja das Uebel frißt bis in's göttliche Verhältniß ein. Dem Kinde, das im Vater nur den strengen Gebieter, dem Manne, der im Könige nur den Despoten kennt, erscheint der Herr Himmels und der Erde als eben ein solcher. Ich verweise, von den Heiden nicht einmal zu reden, auf die in religiösen Dingen viel gebildeteren Juden und ihre Vorstellungen von Gotte im alten Testamente. Da ist er der Herr, vor dessen Grimme die Berge zerschmilzen wie Wachs, und ganze Völker hinsterben; dessen Würgengel über die Erde geht und ganze Geschlechter vertilgt; der wegen der einzigen Leichtsinnssünde einer Frau alle Menschengeschlechter über 4000 Jahre lang in Fluch und Verdammung schmachten läßt; den es, wegen überhandnehmendem Verderbnisse, „reut, den Menschen geschaffen zu haben," und der deshalb nicht nur alle Sündigen, sondern auch die noch Ungeborenen, viele Millionen, auf der ganzen Erde ertränkt; der dem Abraham die Opferung des Sohnes befiehlt, was der Patriarch ganz natürlich findet; dem später der Richter Jefthe seine Tochter schlachtet; der die Ausrottung der Kanaanäer mit Weib und Kind vorschreibt u. s. w. Dazu füge man die noch bis auf unsere Tage hie und da geglaubten Schilderungen der ausgesuchtesten Höllenqualen, wie sie noch nie ein Henker so vielfach und schmerzhaft ausgesonnen, und man hat den Gott der Despotie, der Kometen, als Boten von Pest und Krieg, am Himmel aushängt, und in dessen Monarchie die Hölle die reichsten Ernten einsammelt.

Es mögen in solchen Ländern große Dinge entstehen, wie die Tempelgrotten Indiens, die Kanäle, Piramiden und andere Bauwerke Aegyptens; es mögen einzelne Herrscher, wie Vespasian und Titus, Väter ihrer Völker sein, — das wechselt und ändert; es ist keine Gewähr vorhanden, und keine Sicherheit

Digitized by Google

herrscht. Die Geschichte und die Kunst sind lediglich Verherrlichungen des Einen; er stammt von den Göttern, oder wird selbst zum Gotte. Die Menschheit ist blos in dem Einzigen aufgegangen; in allen Uebrigen schlummert sie noch, und Recht und Gesez liegen in seiner Willkür.

8. Die Aristokratie oder Oligarchie.

Neben der Familie des Despoten bestehen die seiner Söhne oder Brüder oder Verwandten, bestehen die ältesten Stämme des Landes, bestehen die von Günstlingen. Wird er gestürzt oder stirbt er kinderlos, so theilen die einflußreicheren, stärkeren sich in seine Macht. So lange er waltete, hielt er sie nieder; sie waren ihm oft furchtbarer als die übrige namenlose Masse. Jezt erheben sie sich, wie die kleineren Waldstämme, sobald der größte Baum umgehauen ist und seine gewaltige Krone ab ihren Häuptern verschwunden. Altpriesterliche und waffenmächtige Geschlechter verstehen sich zu gemeinsamer Herrschaft (die Priester- und Kriegerkasten Indiens und Aegyptens, die Druiden unseres Landes, die ehemaligen Klöster); es bilden sich, was unter der Despotie des Einzigen nicht war, Stände, ein Adel, Patriciat. Die Gewalt vertheilt sich unter mehrere; der Mensch ist in mehreren erwacht; die Gesellschaft ist einen Schritt weiter. Der Einzelne hatte niemanden neben sich; diese stehen einander gegenüber; sie haben einander im Auge zu behalten, einander zu fürchten. Ihre Eifersucht muß suchen, eine größere Zahl von Ergebenen, Vasallen zu gewinnen, und das Gewicht, das bisher auf den Naken lastete, wird leichter durch sein Zerfallen in mehrere. Der Blitz, zertheilt, fällt nicht mehr so schnell, so tödtend; die Gewalthandlungen folgen nicht so furchtbar plözlich auf die Beschlüsse; der Strom, in Arme zerfließend, verwüstet, wenn auch zuweilen weiter, doch nicht mehr so tief in den Erdgrund; er ist nach und nach zu bändigen.

Zu Ausübung der Gewalt bildet sich ein Ausschuß aus den regimentsfähigen Geschlechtern, ein Eforat, Archontat, Staatsrath, kleiner Rath, an einigen Orten schon neben den Königen, als ihre Gehilfen, oft sogar die Macht der Könige beengend. Die Geschlechter aber, um deren Uebergewalt zu verhüten, stellen an ihre Seite Stellvertreter aller Geschlechter, einen größern Senat, Gerusia, Geschlechterrath, großer Rath. Die Geschlechter und ihre Genossen allein sind die freie entscheidende Bürgerschaft; die Nachkommen der Ueberwundenen, die Plebeier und die Beisaßen sind, auch wo sie nicht mehr in wahrer Leibeigenschaft leben, die Dienstboten, das Hausgesinde der Herrschenden (Metoiken); sie haben weder Antheil an dem Bürgerrechte, noch politische Rechte, und bilden im Kriege das Fußvolk. Die Ehe zwischen beiden Ständen ist untersagt; beide sind auch religiös geschieden, da die religiösen Fonde, Orte, Priesterthum und Feste Eigenthum der Geschlechter sind. Es leben zweierlei Menschen im Staate; unter der Despotie gab es nur einerlei. Die Frondienste, die Kriegs- und Abgabelasten erdrüken den dienenden Theil. Blutige Hinrichtungen und Kerker dämpfen einzelne Versuche zu Wiedererringung der Unabhängigkeit; das Volk ist bedeutungslos, und die Geschichte ist bloße Geschichte der herrschenden Geschlechter, Kirchen, Klöster, Städte.

Digitized by Google

9. Die Ochlokratie oder Anarchie.

Im Laufe der Zeit müßen natürlich einzelne der Geschlechter, oft der größere Theil, durch verschiedene Zufälle verarmen, ausarten oder aussterben. Ihre Macht wird immer fühlbarer blos Schein, während einzelne aus der Gemeinde durch Handwerke, Akerbau oder Ereigniße zu Reichthum und Anseben kommen, außer dem aber leztere an Zahl weitaus die stärkeren sind, und in den Kriegen ihr entscheidendes Gewicht bald kennen lernen. Bald durch Gewalt, bald auf gütlichem Wege, meist durch beide, nähert man sich einander. Einzelne Geschlechter retten sich oft vor dem Verfalle durch Verheirathung mit dem anderen Stande. Die Ehen hören auf unterfagt zu sein. Die Stimm- und Wahlfähigkeit fängt an, auf die Hablicheren der Nichtgenossen ebenfalls ausgedehnt zu werden. Ihre Handwerks- und Quartiervorsteher (Tribune) erhalten politische Bedeutung; sie werden Stellvertreter der Gemeine, gegenüber den Geschlechtern; sie erhalten Beisz und Stimme in gemeinsamen Verhandlungen, und bald die Wahlfähigkeit in den Rath, der nun bereits aufhört, Vertreter blos des einen Standes zu sein. Die Mischung und der Uebergang in einen bessern Zustand ist bereits geschehen.

Oder der lang gespannte Bogen bricht durch Gewalthandlungen der Geschlechter. Die Gemeinde steht auf, oft einzelne Geschlechter mit ihr, oder gar an ihrer Spize. Die Gewalt wird gebrochen. Es fließt Blut, wenn ihre Innhaber nicht freiwillig auswandern. Alle Bande sind gesprengt, alle Gräuel entfesselt. Es ist ein Fieber, es ist Notwehr, es ist lang verhaltene Rache. Die Unterdrükten halten furchtbar Gericht; die Revolution ist da. Kein Haupt ist an der Spize der losgelassenen Kräfte (Anarchie); die rohe Masse, der Pöbel (Ochlos) herrscht schranken- und meisterlos.

---

10. Das menschliche Recht und das göttliche Recht.

Jener Zustand ist nun wirklich ein furchtbarer, und wir schaudern noch jezt, wenn Augenzeugen und Geschichtschreiber ihn uns schildern, wie er vor 48 Jahren ein schönes Land in unserer Nähe verwüstete. Es ist aber auch ein furchtbarer, wenn das Fieber den Menschen gewaltsam schüttelt und sein Leben auf der Spize schwebt. Es ist auch furchtbar, wenn im Gewitter der Himmel brennt und im Erdbeben die Berge schwanken. Alles sind Ereigniße, die im Gange der Naturentwikelung liegen. Der Mensch erstaunt und bewundert die Macht des Unsichtbaren in den losgelassenen Kräften auf ihrem zerstörenden Wege.

Es ist in unseren Tagen ein groszer Schriftsteller, Haller aus Bern, an die Spize derjenigen Partei als Vorfechter getreten, welche sich dem Strome der in der Reformation und Revolution allgemein rege gewordenen Ideen entgegenwirft, um ihn zu hemmen. Mit Geist und Konsequenz führen diese das System aus: die Ungleichheit der Menschen liege in der Absicht des Schöpfers; Kind und erwachsen, krank und gesund, blödsinnig und klug, schwach und stark, arm

Digitized by Google

und dahlich seien Zustände, die sich nie gleich machen lassen, die eine unaufhörliche Ungleichheit begründen, in deren Ausgleichung eben das Schönste der Menschheit bestehe. Der Herrscher, als frühester unabhängiger Grundbesizer, welcher Anderen den Aufenthalt auf seinem Boden gestattet, sei und bleibe rechtlicher Eigenthümer, Hausvater, Patriarch, und der Aufgenommene, der Hintersasse, habe sich seiner Hausordnung, so lange er auf seinem Gebiete wohne, zu fügen und in selbe keineswegs zu reden. Diese, so wie jede anderweitige Verfügung sei lediglich Sache des Hausherrn. So einfach habe sich das Verhältniß zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen, zwischen freien Korporationen und ihren Angehörigen von jeher gestaltet. Erst seit etwa zweihundert Jahren, vorzüglich aber der Mitte des lezten Jahrhunderts, habe die revolutionäre Idee von Souveränität der Völker, von einem Urvertrage, Gesellschaftsvertrag (Socialkontrakt), kraft dessen die Herrscher herrschen sollten, sich Bahn zu brechen versucht und sei Grund und Ursache zu allen seitherigen Verirrungen. Es gebe nur *ein* Recht, das durch Natur und Geschichte selbst begründete, in ihren Verhältnissen liegende, das sogenannte positive. All anderes sei Hirngespinnst und überspannte Lehre der Revolution und ihrer Vorgänger, angebahnt bereits in der Reformation.

Unläugbar ist nun, und ich führte das oben ebenfalls aus, eine *äußere*, in unserm Erdeverhältnisse fußende Ungleichheit unter den Menschen. Sie wird nie aufhören, und könnten wir heute alle gleich machen, sie wäre binnen wenigen Tagen wieder da. Eben so wahr ist, daß im Laufe der Zeit die Menschen hie und dort, je nach Umständen und jedesmal nach den Zeitbegriffen, ihre Verhältnisse ordneten und festsezten. Was ihnen da gefiel, oder was sie zu behaupten vermochten, das war *ihr Recht*. Wir heißen es, als in der Zeit geworden, als je an besonderen Orten geltend, *gewordenes, positives*, und könnten es auch *menschliches*, selbstgemachtes nennen. Es besteht in hergebrachter Sitte. Es ruht auf Pergamenten, oft auf uralten Verträgen, auf steinernen und metallenen Gesezstafeln; auf es gründet sich der alte Besiz und die Uebung; es ist geheiligt als Alterthum, als das einzige, von dem man früher ahnte und wußte.

Schon die Thatsache jedoch, daß jenes sogenannte Recht in gewissen Zeiten aus gewissen Umständen und nach damaligen Begriffen entstanden ist, thut zur Genüge dar, daß es in anderen Zeiten, bei anderen Umständen und anderen Begriffen ebenfalls sich ändern kann und wird. Die Umstände diktirten, die Menschen entwarfen, und Lezlere hielten sich für berechtigt dazu, und waren es unzweifelhaft. So wird es fort und fort sich verhalten.

Ferner enthielt dieses sogenannte Recht, eben weil es ein Erzeugniß seiner Zeit war, oft Dinge, über welche uns ein Schauder ergreift. Das Gesez, das im Alterthume erlaubte, Knaben zu verschneiden und mit ihnen Handel zu treiben; das, welches am türkischen Hofe den Brudermord bei Thronbesteigungen befiehlt, mit dem furchtbaren trokenen Texte: El-fitnetun eschedd min el-Katlin (Unruhe ist ärger als Hinrichtung); das, welches den Handel mit schwarzen Menschen erlaubte und schüzte; dasjenige endlich gar, welches mitten in christlichen Zeiten gestattete, Millionen vor dem Kezergerichte zu foltern, einzuschließen, zu ver-

Digitized by Google

brennen, sind gräßliche Ruinen aus ihren Zeiten, und waren doch damals Recht. Das Recht hat mehr Menschen getödtet, als die Pest. *)

Es ist aber, bei'm Lichte besehen, jene Hallersche Darstellung des Staatsverhältnisses auch außerdem eine einseitige und in ihrer Anwendung unwahre. Der patriarchalische Grundbesiz und die Aufnahme von Ankömmlingen auf den eigenen Boden trifft nur in wenigen und auf kleine Oertlichkeiten beschränkten Verhältnissen und Gebieten ein, nie aber in wirklichen Staaten. Ein einziger Blik auf unsere Schweiz widerlegt jene poetische Darstellung sattsam.

Hier lebte, mögen wir nun das keltische Urvolk selbst, oder die späteren schon germanisirten und zu Julius Käsars Zeit römisch gewordenen Helvetier ansehen, bis 400 Jahre nach Christus ein Volk von bedeutender Kultur von den Quellen des Rheins, der Linth, Tös und Aaren herab bis Winterthur, Zurzach, Augst und Basel, jagte auf den Höhen, sennete auf den Alpen, baute Korn in den Ebenen und redete römisch und kannte hie und da das Christenthum. Als aber über den Schwarzwald und am Rheine herauf östlich Alemannen und westlich Burgunder einbrachen und sich hier siegend festsezten, gieng jene Kultur meist zu Grunde. Die Städte sanken unter Feuerflammen, das Christenthum erlosch wieder und der bisherige unbestrittene Besizer und Landesherr wurde im östlichen Thurgau bis zur Limmat, wie der westliche um Thun, Greierz, Lausanne, Moudon, Neuenburg, Solothurn, Rore leibeigener Unterthan der deutschen Barbaren, die nun die freie, grundbesizende Nation bildeten, allein waffenfähig blieben und aus Burgen und später Städten und Klöstern die umliegende Landschaft vollends bezwangen oder kauften, und gnädig beherrschten. Die Leute im Rheinthal, zu Gais, Trogen, Herisau, Schwänberg, Tegerschen, Fischingen, Arbon waren viel ältere Landbesizer als der Bischof in Konstanz und der Abt in St. Gallen; die an der Tös und Elgg, zu Kloten, Knonau, Lunneren, am See, und im Weenthal viel älter als die erst spät sich bildende Bürgerschaft in Zürich; und an der Oberaaren gab es freie Bewohner, als Bern noch nichts war als die unbedeutende Burg eines der siegenden burgundischen Edeln. Alle diese und tausend andere, die Ureingeborenen noch ehe ein Rom stuhnd, waren nun ein elend abhängig Geschlecht, das der frühern Bildung vergaß, an den meisten Orten sogar seine Muttersprache einbüßte, nach und nach durch fremde Kaiser (mit ihm freilich auch Tausende der Nachkommen des ehemals siegenden, freien Stammes, die aber keine Urkunden dafür hatten), an Bischöfe und Klöster geschenkt oder verkauft, und zahlten (vom eigenen uralten Boden) Grundzinse und Zehnten und Todtenfälle bis 1798. Noch im 5. und 6. Jahrhunderte waren die Voreltern aller jezigen Herrscher in ganz Europa einfache freie Männer, nicht einmal Grafen, und auch dort, ohne Ausnahme, kein einziger dem Urvolk angehörig, sondern sämmtlich vom Volke der eingedrungenen Barbaren, also die Jüngsten im Lande. Der Landmann ist meist allein der Rest der eigentlichen Altbewohner und Eigenthümer.

Das Herrscherthum vom 5. bis 18. Jahrhunderte mag, wer will, freilich

*) Der Verf. hörte 1824 einen Graubündner am Heinzenberge, dem nach dortiger Sitte für eine Schuld hart gepfändet wurde, dem funktionirenden Landammann zornig in's Gesicht sagen: La legg e un lader (das Gesez ist ein Schelm).

Digitized by Google

eine Verjährung heißen; es iſt aber ſammt und ſonders nichts als rohe Gewalt, revolutionäre Entreißung, der ihre nachherige Strafe nur aufbehalten blieb. Alſo auch nach dem Hallerſchen, dem poſitiven Rechte, ſind unſere Ariſtokratien, waren ſie Städte oder Klöſter, bloße Räuber, Uſurpatoren.

Noch entſcheidender aber iſt das oben angeführte Urrecht, das dem Menſchen angeborene, unveräußerliche, oder göttliche Recht. Göttlich iſt es, weil es nicht in irgend einer Zeit erfunden wurde und aufkam, nicht blos an dem oder jenem Orte gälte, oder gar, wie das menſchliche, Dinge enthielte, welche Gott und der Menſchennatur zuwider, in Form und Weſen unrechtlich wären; ſondern weil der Schöpfer es in's Menſchenherz ſelbſt eingeflößt hat, weil es im Weſen der Menſchheit ſelbſt liegt.

Von Rechtswegen ſollte dieſes göttliche Recht von Anfang an und von jeher und überall gegolten haben. Der Menſchen Selbſtſucht aber hinterte das. Der Stärkere, der Klügere überwältigte den Schwächern, Blödern; die Gewalt trat das Recht zu Boden und über dem zertretenen göttlichen Rechte gieng die Saat auf des bloßen menſchlichen, poſitiven. Es bildeten ſich die Deſpotien und Ariſtokratien in verſchiedenen Formen aus.

11. Notwehr. Die Verfaſſungen.

Aber es liegt im Menſchengeiſte und ſeiner göttlichen Weſenheit, daß er wohl eine zeitlang überwältigt, betäubt, gebeugt, nie aber vertilgt werden mag. Wie zu Moſes und Tells Zeiten rafft er ſich nach und nach wieder auf und verſucht ſein Recht wieder zurükzuerhalten. Schon im Kinde bemerken wir eine ſonderbare Kraft, ein Widerſtreben gegen ungerechte Behandlung, einen gewiſſen unbrechbaren Willen, der wohl unter der Gewalt erdrükt, aber durch keine Erdenmacht zum Schweigen gebracht werden kann. Es iſt der Freiheitſinn. Wie der Baum, ſo bald er ſeine Zeit fühlt, die Rinde ausdehnt, die Hinterniſſe bezwingt und ſeiner Natur frei folgt, widerſezt ſich die Menſchennatur, ſo bald ſie immer kann, dem angethanen Unrecht und der Gewalt. Wer iſt dann ſchuld als die Gewalthaber, die ihre Zeit nicht erkennen und nicht gütlich ſich vergleichen wollen, wenn die gehöhnte Mehrheit ihre Feſſeln gewaltſam ſprengt und der Geiſt des Aufruhrs die Sturmglokе anzieht? Alle Gräuel, die ich oben anführte, waren Rache und Wiedervergeltung, waren um ſo erbitterter, je ſchmerzender das Joch geweſen war, und alle Volksrevolutionen haben in der Zeit augenblicklichen Taumels bei weitem nicht ſo viele Opfer gekoſtet, als der ſogenannten gebildeten, herrſchenden Partei in ganz ruhigen Tagen, unter ihren geſezlichen Tribunalen, und auf den Schlachtfeldern ihrer verdammlichen Selbſtſucht geblutet haben. *)

Die Menſchheit iſt nicht unorganiſch zuſammengeſezt aus einzelnen Perſonen; das Recht nicht aus einzelnen Rechten; ſo wenig als die Pflanze aus Wurzel,

*) Die, das Volk rein nichts angehende, ariſtokratiſche Revolution des Sulla und der zwei Triumvirate in Rom fraß mehr Menſchen und viel teufliſcher, als die ganze franzöſiſche vor fünfzig Jahren.

Digitized by Google

Stengel, Blatt, Blüte; und das Thier aus Herz, Magen, Lunge, Hirn, und die Welt aus Theilen, die sich zufällig einander genähert und nun an einander hangen geblieben. Es giebt und gab von jeher nur eine, zusammengehörige Menschheit; sie ist ein Ganzes und soll einen bestimmten Gesammtzwek erfüllen, so gut wie die Natur. Es giebt nur ein Recht, das Recht, diese Aufgabe im Vereine zu verwirklichen. Dies Recht ist zugleich die heiligste Pflicht, es ist Pflicht und Recht in Einem. Diese Aufgabe muß somit die Menschheit erfüllen. Sie muß somit die dazu erforderlichen Rechte oder vielmehr das Recht, so wie und so schnell sie es vermag, zu Handen nehmen, reklamiren. Diese Pflicht kann ihr nie erlassen werden; wohl aber blieb sie zuweilen, nach Umständen, eingestellt, suspendirt, wie der Kranke, der Gefangene, so lange er krank oder gefangen ist, sein Menschenrecht nicht ausüben kann.

So wie nun eine Gesellschaft sich zur Notwehre stark genug fühlt, um ihre unveräußerlichen Rechte wieder zu erobern, mag und soll sie es thun, gegen wen immer. Der Filosof Troxler hat es 1821 in Luzern bitter gebüßt, der Hallerschen Lehre gegenüber, die Volkssouveränität verkündet und Miltons Gespräch über die Rechte zwischen „Fürst und Volk" übersezt zu haben. Er verlor seine Lehrstelle. Aber die große Idee bleibt nichts desto minder dennoch die einzige wahre. Die Menschheit ist ein Organismus mit ewigen, nie verjährbaren Rechten, und kann sie nach Gutdünken zurück fordern. Es versteht sich dabei von selbst, daß dies Recht ein ernstes ist und daß es eben so leicht mißbraucht werden kann. In der Aufregung der Leidenschaft geht ein Volk, wie der Einzelne, leicht irre. Es bedarf Weisheit, das Steuer in solchen Zeitpunkten zu führen; Weisheit, jedesmal zwischen dem positiven und dem göttlichen Rechte zu mitteln. Nicht alle Völker, nicht alle Zeiten sind mündig, fähig, jenes Recht bereits auszuüben. Für einzelne Gegenden, Zeiten, für rohe Kräfte ist in der Hand der Vorsehung die ernste Zucht der Despotie ein nothwendig Uebel; für andere ist Herrschaft der Hablicheren, der Geschlechter eine wahre Wohlthat. Hier ist das gut, dort jenes. Es bedarf somit Erfahrung, um beurtheilen zu können, wie viel vom positiven Rechte eine Zeit fahren lassen darf. Das erste Beispiel ist uns auch hierin die Natur, die ruhig die Formen wandelt und die eine jedesmal erst dann hervortreten läßt, wenn die andere überflüssig geworden. Voreilige Revolutionen gehen nicht nur doppelt schrecklich über die Erde, sie erreichen ihren Zwek nicht; sie sind wie zu frühe warme Tage, wenn Frost nachfolgt und alles bereits Ausgeschossene wieder erstirbt.

Die wahre Revolution hat blos zu ersehen, was dem bisherigen Zustande gefehlt hat. Was fehlte in der Despotie, bei allem Großen, das in ihr gedeihen mochte? Antwort: das Mark von allem fehlte ihr, der gemeinsame Wille, der Vertrag zwischen Herrscher und Beherrschten. Es war Willkür. So in der Aristokratie. Die Nation ist ein Organismus. Im Organismus sind alle Theile gleich heilig, niedere und hohe, gleich wesentlich, alle gleich aus dem innersten Leben entsprungen, vom Wipfel bis hinab zur kleinsten Wurzel, vom Gehirn und Auge bis zur Fußsohle. Was im Organismus herrscht und leitet, wie das Geistige im Menschen, muß ihm nicht von außen gegeben, nichts ihm Gegenüberstehendes, Fremdes sein; es muß aus seinem Innersten selbst und mit entspringen; es muß er selbst sein. Regierendes und Regiertes sind nicht zwei

Digitized by Google

Dinge, nicht neben oder gar gegen einander. Magen und Herz und Lunge und Hirn, das eine ernährend, das andere erwärmend, das dritte athmend, das vierte fühlend und sinnend, sind nicht nur freundschaftlich im gleichen Ganzen wirkend, sie sind nur verschiedene Organe eines und desselben Leibes, verschiedene Thätigkeiten eines und desselben Lebens, eines in Wohl und Weh.

Ich finde nun, der Revolutions-, der Notwehrzustand müße sich, wie jeder aufgeregte, leidenschaftliche, bald legen. Er selbst, die Ochlokratie, ist eben so wenig garantirend, ja für den Augenblik weit gräßlicher, als Despotie und Aristokratie. Wer ergrimmt, ist seiner selbst nicht mächtig. Aber auch die fieberhafteste Krise erschöpft sich, und noch mehr, alle Besseren nöthigt die Zeit selbst, sowie der ärgste Sturm vorüber ist, zusammen zu treten und zu bereden, wie Ruhe und Ordnung wiederkehren mögen.

Das Erste und Nothwendigste ist nun zu thun, was bisher nicht geschah: die bisher unorganischen Massen zu organisiren, sich als gleiche und freie Menschen zu erklären und zu vereinen. Erklären nun, daß man Eines, daß man gleich sei und zusammen halten wolle, ist Konföderation, Bund, Eidgenossenschaft. Der ausgesprochene Wille dann, wie man den Menschheitszwek gemeinsam erreichen wolle, die Familien-, die Hausordnung ist die Konstitution, Verfassung, Grundgeseż. Durch diesen Akt ist die Masse von Personen eine Gesellschaft, ein Verein, Republik, ein Organismus geworden, und damit fängt sie an, die Idee des Christenthumes, Brüderschaft und Liebe, Frei- und Gleichheit, in's Werk zu seżen, und der Bund zu gemeinsamem Schuze der unveräußerlichen Rechte das Gemeinwesen, die res publica, die Blüte und Krone aller Menschenverhältnisse, ist vorhanden. Gottes Absicht, sein Reich will der Verwirklichung nahen.

Sogleich äußern sich die Eigenthümlichkeiten des Vereins, des freien Vertrages bis in alle Verhältnisse. Es entsteht zum erstenmal die Ehe, als organische, unauflösliche Verbindung beider völlig gleich berechtigten Geschlechter, zu einem Ganzen, als Sakrament, wie sie Jesus wollte (Matth. V. 31. 32. XIX. 4—9. Mark. X. 2—9. Luk. XVI. 18. 1. Kor. VII. 10, 11). Daraus folgt die eheliche Liebe und Treue, die rechtliche Stellung schon des Kindes, das geheiligte Fundament der engern Familie, als Vorschule und Vorbild der weitern, der Gemeine, ja der weitesten, der Menschheit — überall Vertrag und Sicherheit, überall Stellung gemäß der hohen Würde und Gottähnlichkeit der Menschen.

Das Recht der Selbst-Konstituirung, das Recht, sich selbst nach bestem Wissen und Können einzurichten und darin nach Ueberzeugung nach den ändernden Umständen zu bessern, zu mehren und mindern, allezeit und in allweg, ist das heiligste, es ist das Freiheitsrecht und darf nie und auf keine Zeit aufgegeben werden. Verträge, ihm zuwider, sind ungültig; Verträge können nur über veräußerliche Rechte geschlossen werden. Das Recht, sich zu konstituiren, das ein Geschlecht ausübt, darf es weder sich noch gar dem kommenden versperren; jedes kommende ist so selbständig, wie dieses, und muß es jeden beliebigen Augenblik auch in der That in und allem sein können. Wer Verfassungsänderungen nur nach Verlauf gewisser Jahre öffnet, beweist, daß er von der wahren und ewigen Freiheit der Genossenschaft gar keine Idee hat. Ob es gut sei, zu

Digitized by Google

oft zu ändern, davon ist hier die Rede nicht. Das muß jede Zeit mit sich und den Umständen ausmachen. Fehlgriffe entgehen ihrer Strafe nicht, und werden zu Fingerzeigen.

In welcher Weise nun ein Volk sich innerlich einrichten, seine Gewalten ausüben wolle, da hat es Zeit und Verhältnisse zu berathen. Hier wiederholen sich nun obige drei Zustände (7, 8 und 9), aber als Erzeugnisse freien Willens, hier organisch, wie dort unorganisch; hier von innen, wie dort von außen; hier als Verfassungen.

Wird die Vollziehungsgewalt Einem übertragen, so ist die Republik monarchisch, oder konstitutionelle Monarchie, der Form nach der Despotie ähnlich, dem Wesen nach Republik. Die Nation ist bei'm Monarchen vertreten durch Parlamente, Kammern, und zwar die ältere Zeit, das positive Element in der Geburts- oder Adelskammer (Lords, Pärs, erste Kammer), und die neuere, das fortschreitende Element in der Wahl- oder Volkskammer (Unterhaus, Deputirte, zweite Kammer). Der Monarch ist gebunden durch die Verfassung, Charte. Er ist der Hausvater, aber die Söhne berathen mit.

Vertheilt das Volk die Gewalt unter Bevollmächtigte, oben in gleichem Zahlverhältnisse, wie das Volk unten, so daß alle in ihnen vertreten erscheinen, so ist die Republik repräsentativ. Ein großer oder eher Landrath verfügt im Namen des Volkes, und wählt die oberste vollziehende und die oberste richtende Behörde. Das wäre dann Aristokratie (Regierung der Besten) im wahren Sinne.

Ist das Gemeinwesen so klein, daß das gesammte Volk in einer Landsgemeinde erscheinen kann, so entsteht die demokratische Republik.

Alle diese drei können gut, alle gleich frei sein, oder aber gleich ausarten, je nachdem der Geist und Sinn der Völker selbst ist. —

Ich weiß wohl, daß Viele das arme Buch dieser Dinge wegen belachen werden, und erwarte das ruhig. Christi Sinn und Leben ist noch nicht in Allen aufgegangen; noch sind nicht Alle in der Liebe wiedergeboren und getauft. Viele glauben, das Wasser und das Kreuz, todte Dinge, haben sie erlöst und sind in Gesinnung und That Heiden und Juden geblieben. Die Rinde der Selbstsucht und Lieblosigkeit ist bei Vielen noch nicht erweicht und geschmolzen von dem Licht und Feuer der Wahrheit und Liebe. Ihnen ist nicht wohl, daß der Winter enden will, und der Schnee schmilzt und der Himmel blau wird, weil es noch trüb von den Bergen lauft und alles rege treibt und drängt. Das Recht liegt ihnen nicht eben, weil sie Rechte einbüßen sollen. Sie sehen scheel zu, wie es auf Hügeln und Ebenen grünt, wenden ihr Auge ab vom erscheinenden Gotte, und warten auf einen andern, der ihr Recht wieder bringe, wie die Juden auf ihren Messias, während sie den der Menschheit an's Kreuz geschlagen. Und sie thun sich zusammen wider ihn, suchen unsere Gemeinden zu entzweien und unsere Schulen in ihre Hand zu bekommen und wollen die Welt in ihrem Gange aufhalten. Aber Gottes Auge schließt sich nicht zu; er bleibt wach und wird ihr Wesen nicht wieder aufkommen lassen. In ihrem Recht ist keine Liebe, in ihrem Staat ist keine Menschheit, in ihrer Geschichte keine Vorsehung, in ihrer Schöpfung kein Gott. Wer auf den leztern baut und sich mit der Geschichte vertraut machte, wird, ruhig bei ihrer Verkezerung, zuwarten, bis auch ihr

Digitized by Google

Morgen aufgeht; er wird, verzichtend auf Dank und Anerkennung, nicht unwillig noch muthlos bei Verkennung und Verfolgung (den Lorbeerreisern von jeher Aller, welche der Wahrheit dienten) seine Ueberzeugung und seine Protestation gegen alles, was er für verderblich und schlecht hält, in's Protokoll der Zeit niederlegen, und, so viel an ihm liegt, nicht nur bei Schrift und Wort stehen bleiben, sondern ein Beispiel von Geist und Kraft dastehen, und den Gegnern an sich selbst darthun, wie man bei solchen Grundsäzen gemeinnüzig und herzhaft leben und gläubig und getrost sterben könne.

---

12. Unsere Erde.

Die gesammte Welt, d. h. Gottes ganze Schöpfung mit ihren unzählbaren Himmelskörpern, die ob und um uns, in hellen Nächten so freundlich leuchten und seine Macht verkünden, ist unzweifelhaft ein zusammengehöriges, einziges, und zwar organisches, Ganzes.

Es giebt Ganze von wunderbarem Baue und erstaunenswerter Einrichtung, die aber nicht organisch sind. Ich nenne die Uhren, die Maschinen jeder Art und musikalische Instrumente. Aber alle sind von außen her zusammengesezt oder zusammen gegossen; sie sind verfertigt. Was an ihnen Kunst ist, liegt nicht in ihnen selbst, blos in ihrer Zusammenfügung. Man kann sie aus einander nehmen oder schmelzen und neu zusammenfügen oder gießen. Sie sind und bleiben, trez der kunstreichsten Bewegung, leblos.

Anders sind jene Ganze, die von innen aus entstanden, aus sich selbst heraus gewachsen sind, wie die Pflanzen oder gar die Thiere. Das ihren Bewegungen zu Grunde Liegende ist in ihnen selbst, nicht in den einzelnen Theilen. Sie leben. Wer sie daher zerlegt, kann sie nie und nimmer wieder lebend zusammen sezen. Solche sind organische Ganze, d. h. die sich durch beseelte Werkzeuge (Organe) offenbaren und äußern. Die gesammte Schöpfung lebt.

Möchten wir uns eine Vorstellung davon machen, wie sie einst entstanden sei, so haben wir darauf zu achten, wie der Schöpfer noch heute die organischen Wesen hervorbringt. Es wirkte damals wie jezt, seine Geseze sind ewig die gleichen, wie er selbst unwandelbar der Gleiche bleibt.

Das Allererste an der Pflanze ist der Keim, schlummernd in einem erst ganz flüssigen, dann allmälig gerinnenden, runden oder doch rundlichen Samen. Der Keim selbst ist bereits ein Wunder. Wir wissen, wie er im Samen, in die Erde gelegt, aufwacht; wie er abwärts eine Wurzel in die dunkle Erde schlägt, um durch sie, wie mit einem Mund und Magen, Nahrung zu holen und sie zu verdauen; wie er aufwärts zart geäderte, wunderbar gebaute Blätter treibt, um, wie durch eine Lunge, Luft und Licht einzuathmen; bis sich oben das Höchste der Pflanze, die Blüte, öffnet, die edle Frucht bildet und die Pflanze dadurch wieder neu hervorbringt. Schon das ist eine kleine Welt.

Noch in höherm Grade, aber wunderbar ähnlich, offenbart sich Gott in dem Thiere. Auch dieses ist allererst ein Lebensfunke oder Keim, liegend im Flüssigen, umschlossen von einem runden Ei. Bei Thieren, die lebendig gebären,

Digitized by Google

und wo dies Ei im warmen Mutterleibe Schuz findet, ist es nur weich umhäutet; bei den anderen vertritt eine harte, kalkartige Schale die Stelle des Mutterleibes. Lauter deutliche Belege von Bewußtsein und weisem Plane, lauter Fußtritte der schaffenden, denkenden Gottheit.

In dieser Flüssigkeit erwachend, bildet nun das Thier seinen erstaunenswerten Bau aus, tausendmal wundervoller, als die Biene ihre Zellen verfertigt, und erhält seine Nahrung von der Mutter oder aber von dem im Ei für selbes schon zubereiteten Nährstoffe. Der Keim zeigt sich als bereits leise schlagendes Herz, das nach unten, wie die Pflanze ihre Wurzel, so Magen und Eingeweide, und oben, wie die Pflanze ihr Blatt, so das Lungenblatt mit seinem feinen und reichen Geäder zum Athmen webt und baut, und ganz oben mit dem Alleredelsten, der wahren Blüte, dem Gehirn, endet, dessen zarte Nerven sich überall hin verbreiten, im Ohre hören, in der Nase riechen, auf der Zunge schmeken, überall fühlen und im Auge sehen.

Wie dann, so wie dies Wesen ausgebaut und reif ist, das Thierchen im Ei pikt und die Schale zerbricht; wie es im Mutterleibe die Eihaut zerreißt, das Wasser abrinnt, das Thier- oder Menschenwesen sich hervorarbeitet, Luft zum erstenmal durch die Nase in seine Lunge und Licht in sein Auge dringt und sein Blut vom Herzen, wie von einem Brunnquell aus, durch die Pulsadern in den ganzen Leib und durch die Hohladern wieder zurük seinen Kreislauf beginnt, das wisset ihr alle, und das alles offenbart Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe auf unbeschreibliche Weise. Ehre und Preis ihm in seiner Natur!

Auf solche Art nun stelle ich mir die Schöpfung des Weltalles vor. Die Weltkörper schlummerten, jenen Samen gleich, in den Wassern der Schöpfung, dem allgemeinen Mutterleibe. So erzählt die mosaische Urkunde, und so die heidnischen. In diesem Mutterleibe bildeten sich die Körper aus durch ihr inneres Feuer, das die Metalle und Urgebirge goß wie Knochen, und das, als sie rund vollendet waren, die Wasserhülle abfließen machte. Das war der Augenblik, wo es heißt: „Gott sprach: es werde Licht, da ward das Licht.“ Es war die Geburtsstunde der Weltkörper, die in diesem Augenblike, wie unser Blut, in ihrer Unzahl und Größe und unnennbaren Glorie zu kreisen, zu leuchten und sich zu bewegen anfiengen. Ehre sei ihm in der Höhe!

Der erste Zustand derselben war nun, wie alle Forschungen es finden, in der That leuchtend, glühend, vulkanisch, kometisch. Erst nach und nach erkühlte die äußere Fläche oder Kalkrinde, und es bildeten sich, wie die heil. Schrift ferner sagt, Wasser und Land aus. Wasserpflanzen und Wasserthiere waren die ersten; ihnen folgten Landpflanzen und Thiere. Beiderlei Arten giengen in den damaligen Feuer- und Wasserrevolutionen in ganzen Geschlechtern mehrmals zu Grunde, und finden sich noch heute, sonderbar überraschende Zeugen jener Tage, eingeschlafen, in ganzen Lagern in der tiefen Erde.

Wie stark aber die frühere Triebkraft der Natur war und wie auch die jezt kalte Zone damals eine heiße war, als das Erdfeuer, wie in einem Treibhause, der obern Rinde noch nahe wirkte, zeigen eben die alltäglich aus der Tiefe gegrabenen Reste jener Urzeit: im kalten Norden mächtige Palmen und baumartige Farrenkrautstämme; gewundene Schneken (Ammonshörner) fast von Größe eines Wagenrades; Haifischzähne, deren Thier wenigstens 90 Fuß und drüber

Digitized by Google

meſſen mußte; in Nordamerika Wallfiſche von mindeſtens 250 Fuß Länge; in unſeren Sümpfen eine Art Eidechſen, nicht ſelten von 20 bis 30, ja 50 bis 70 Fußen, die unſere Voreltern Linth- oder Waſſerwürmer nannten; eine Nashorn- und eine Elefantenart (Mammut) bis 20 Fuß hoch und darüber; eine Art Raubvogel (der Greif) mit Federkielen, in welche eine Hand hinein kann, der Kopf 2¼ Fuß lang, und das Thier ehemals mit klafternden Flügeln an 40 Fuß breit.*)

Solcher Thiere hat man welche ſchon mit Haut und Haar und Fleiſche im ewigen Grundeiſe Nordaſiens entdekt, wo ſie das bei plözlicher Zurükziehung des Erdfeuers gefrierende Meer vor Jahrtauſenden unverwesbar eingeſchloſſen hat. So 1771 am Fluſſe Wiluji in Siberien ein Nashorn und 1799 an der Mündung der Lena gar ein Mammut im Ureiſe.

Das war noch eine wahre Rieſenwelt.

Die Schöpfung dauert nun fort und man vermutet mit viel Grunde, die ſogenannten Kometen oder Schweifſterne ſeien Weltkörper, die noch jezt ſich im Zuſtande des Glühens befinden, ſo wie die ſogenannten Nebelſterne, Fleken, in deren Mitte ſich ein Kern zu bilden ſcheint, erſt im Werden begriffene Weltkörper, noch im Waſſer liegend.

Das iſt nun mein Glaube, während gelehrte Männer einer andern Anſicht ſind, und die Welt durch allmäliges unorganiſches Aneinanderſezen von Theilen (Atomen), atomiſtiſch entſtehen laſſen. Solche behaupten zuweilen im Ernſte, der oder jener kleinere Stern, z. B. unſere Mitplaneten Veſta, Juno, Ceres und Pallas, ſeien blos durch Zerſpringen eines größern, aus deſſen Stüken entſtanden; das Anſtoßen eines andern Himmelskörpers, etwa eines Kometen, an unſere Erde, habe die Sündflut und die Veränderung unſerer Athmoſfäre veranlaßt, und ein ähnliches werde einſt ihren Untergang, ihren jüngſten Tag herbeiführen. So brauchte man freilich keine innere Lebens- und Bildungskraft, keine Vorſehung, keinen Gott. Da wäre dann der Zufall Schöpfer und Leiter, eine ſolche Lehre aber, wie die Hallerſche Rechtslehre ein moraliſcher, ſo ein phyſiſcher Atheismus, ein Gottläugnen.

13. Der Menſch.

Bei jenen untergegangenen Pflanzen- und Thierweſen iſt noch kein verſteinerter Menſch gefunden worden. Er lebte damals wohl noch nicht; er iſt, wie auch die heil. Schriften der Juden ſagen, eines der jüngſten Geſchöpfe Gottes. Er iſt unläugbar die Krone der Erdeſchöpfung und auch körperlich vom Thiere ſehr geſchieden. Kein Thier hat wirkliches Lachen und Weinen. Kein Thier hat vorne Hände und hinten Füße, und das Gehirn iſt bei'm klugen Pferde nur halb ſo groß, bei'm verſtändigen Elefanten kleiner als bei'm Menſchen, ſogar bei'm Rieſen des Weltmeeres, dem lebendig gebärenden Wallfiſche, kaum größer.

*) Man ſehe Cuvier, und neulich Leuckart „über die Verbreitung der übrig gebliebenen Reſte einer vorweltlichen organiſchen Schöpfung.“ Freiburg 1835. S. 8, 9.

Digitized by Google

Wir finden den Menschen nun in fünf Stämmen oder Racen auf der Erde verbreitet.

Die Aethioper, am thierähnlichsten, noch recht affenartig, mit krausem, wolligem, schwarzem Haare, die Stirne dachförmig zurük liegend, die Nase breit und platt, der Mundtheil hingegen, mit gar diken Lippen, thierisch vorstehend, sind überall in die heiße Südhälfte der Erde hinabgedrängt, am häßlichsten in Neuholland, am schönsten die glänzend schwarzen Neger in Afrika.

Die Malayen in beiden Indien und den Inseln Sumadra, Java, Borneo u. a. bald annähernd einem dunkeln Ziegelrothe, bald dem Schwarzen und Weißen, Stirne und Nase zuweilen schon etwas erhaben, an allen Orten Sieger über die obigen.

Die Skythen (Tschuden, Finnen, Tataren, Mongolen) von quittengelber Farbe, das Gesicht breit, platt, die Augen eng geschlizt und schief, fuchs- oder schweineartig einwärts gegen die Nase herab, von den Höhen und in den Hochländern und Steppen Asiens ausgehend und später in den kälteſten Norden aller drei Erdtheile verdrängt.

Die Rothen in Kolumbien oder Amerika, kupfer- oder zinkfarb, das Haar schwarz, fein, dünn, schlicht, die Stirne niedrig, das Auge tief drinn, die Nase wulstig und platt, aber doch vorstehend, das Gesicht breit, die Wangenknochen vor, der Wuchs hoch, aber doch zart.

Der edelste Stamm aber sind die Japetischen, die Europäer, meist weiß, die Wange roth, das Haar vom Blond bis Schwarz, mehr schlicht, das Gesicht eirund, die Stirne hoch oder gewölbt, die Nase schmal, die Lippen dünn, der Mund meist klein, die Zähne senkrecht, der Stamm von jeher alle anderen bald besiegend, bald überlistend, herrschend von Irland durch Europa, über den Kaukasus, Armenien, Persien, Indien.

14. Hohes Alter unseres Nordens.

Man hat, in der Geschichte wie in anderen Dingen, gewisse Systeme, sobald sie nur mit etwelchem Scheine und von bedeutenden Männern eingeführt waren, gierig aufgenommen und seither meist unbedingt wiederholt, bis man sie völlig gewöhnt war. Dahin gehört bei uns die Annahme einer unmittelbaren Abstammung der weißen, also der europäischen, Menschen-Race, aus Hochasien, und zwar aus den Thälern von Kaspamira (Kaschemir), während die Aethioper uns in die Höhen Mittelafrikas, die Malayen nach Java, die Rothen in die 12000 Fuß ob dem Meere liegenden Ebenen von Peru, und die Mongolen in die von Tübet und am blauen See im hohen Asien verweisen.

Es hat nun das Menschengeschlecht nicht gerade in der höchsten und demzufolge zu allererst troknenden Erdgegend entstehen müßen, sondern unstreitig dort, wo der vulkanische Zustand der Erdrinde zuerst aufhörte. Nun brennt die Erde noch am heftigsten auf dem Inselnlande um den Aequator, auf Sumadra, Java, den Molukken, Filippinen und im ganzen Malayenlande. Ueberfeisch ist das Feuer im ganzen großen Ozeane, am mächtigsten mitten drinn um die kleinen Eilande Australiens. Im Erlöschen begriffen ist es in Mittelamerika, erloschen

Digitized by Google

im afrikanischen Festlande, in Innerasien, in Irland, Auvergne, Vivarais, Luxemburg, am linken Rheinufer u. a. Noch einzelne Kamine des großen Heerdes rauchen auf Island und im mittelländischen Meere, wo fast alle Inseln alte Trichter sind.

Ferner war die heiße Zone vor Altem augenscheinlich heißer als jetzt; hingegen die jetzige kältere früher gerade am geeignetsten, auf ihren mittelhohen Gegenden diese jüngsten Kinder der Schöpfung zu empfangen und zu erhalten. Die Bevölkerungen in jetzt noch brennenden Gegenden sind wohl meist die jüngsten Kolonien, die äthiopische außerdem, wie die malayische und skythische, noch viel thierischer, unentwickelter. Auch die mosaischen Schriften mit ihrem Paradiese, aus welchem Fison, Gehon, Tigris und Eufrat strömen, weisen unverkennbar nach den Nordhöhen von Persien und besonders nach Armenien, und erwähnen nur ein Stammvolk, das weiße. Als man später noch weiter forschte, erfuhr der Vater der Geschichtschreibung, Herodotos, der 160 Jahre vor Christi Geburt schrieb (II. Buch, 3), nicht die bisher dafür gehaltenen Aegypter am Nil und am Fuße der Pyramiden seien das älteste Volk, sondern die Früger in Kleinasien, die bekanntlich früher in unserm Europa, am Abhange des Balkan gesessen hatten. Noch deutlicher berichtet der gelehrte Justinus später (II. 1), aus ähnlichen klimatischen Gründen behaupten die sogenannten Skythen, d. h. die Nordvölker, die Väter der Parther und Baktrer, ihr höheres Alter als das ägyptische.

Auf unserm Erdballe ist überhaupt der Süden auffallend mehr Wasserland, Meer, der Norden mehr Festland, also früher troken. Auf's mindeste somit treten die europäischen Höhen in Anspruch auf die Geburtstätte der ersten Menschheit an die Seite der iranischen oder hochpersischen und indischen. Es neigen aber noch andere Gründe die Waagschale zu Gunsten der ersteren, und ich halte Hochasien viel eher für die Heimat der tschudischen, mongolischen und Tübetstämme, welche, von den eigentlichsten Hochländern Asiens, Tübet und Mongolei ausgehend, nach Süden und Osten hinab (Indien, China und Dschapan) zogen und dann nordostwärts als Eskimo nach Amerika und Grönland, als Skythen und Tschuden nach Siberien und Nordeuropa vorgeschoben wurden (Jakuten, Ostjaken, Samojeden, Finnen, Lappen, ja mitten in Europa hinein, wie die Ungarn); während der Zug der Japetischen von Westen her vorwärts und einwandernd sich aus Europa in's Asiatische (Armenien, Medien, Persien, Indien) hinein bewegte.

15. Erstes Götterzeitalter unserer Voreltern.

Die Rede- und Lehrweise der alten Welt war von der jetzigen verschieden; sie war eine kindliche; sie war an Kinder gerichtet. Das Kind faßt nur Bilder, ehe es bloße Begriffe faßt. Es fürchtet den Sodbrunnen wegen des grämlichen Wassermannes, der in seiner Tiefe sizt und mit dem langen Haken die Kleinen hinabzieht. Es thut das oder jenes Unartige nicht, weil sonst die Engel weinen würden. Es lernt den Erlöser lieben, weil er ihm um Weihnachten als Kind frohe Gaben bringt. So haben die Lehrer der Vorzeit, so die Propheten und

Digitized by Google

Jesus in Bildern, Parabeln, Fabeln und Gleichnissen geredet. Diese Bilder sind nicht wahr und sollten nie als wahr angesehen werden; aber sie überliefern die an sie geknüpften Lehren leichter und willkommener. Die Alten hießen solche bildliche Erzählungen Müthen; mythische Lehrweise.

Den Gegensaz bildet die historische Lehrweise. Sie schildert und erzählt die Dinge, wie sie wahrhaft sind und sich ereignen. Der Müthos meint anderes als er sagt, die Historie nicht. Daß die Menschen später das Müthische historisch nahmen, bildete das Heidenthum. Das ist der Sinn des Heidenthums.

Ich denke, es werde meinen Leser nicht verdrießen, wenn ich ihm hier sage, wie die alte Welt sich die Uranfänge der Schöpfung dachte. Er wird klar sehen, daß die müthische Erzählung ihrer Priester und die historische des Moses aus einer und derselben Quelle fließen, nur daß im Laufe der Zeit Entstellung stattfand.

Die Götter glaubte man in der Nähe des Oceans, d. h. des jezigen atlantischen Meeres, geboren, und zwar zuerst die zwei Wesen, Uranos (der Himmel) und seine Gemahlinn Gea, Gä (die Erde) oder Titäa. Himmel und Erde also (wie bei Moses) die ersten Wesen. Ihre achtzehn Kinder waren sonderbarer Art: Okeanos (der Ocean) und seine Gattinn Tethüs (das Meer); Hüperion (die Sonne); Föbe oder Dione (der Mond); Krios oder Ammon (der Stern des Widders); Japetos (Europa, Jafet); Kronos oder Saturn; Rhea u. a. Der Name Aller war Titanen. Die Schlangen, bei den Alten von jeher als Geister und göttlich verehrt, waren ihr ireisches Abbild. Die Titanen sind die erst erschaffenen Gestirne und Erdkräfte, die zu allererst aus dem aufbrechenden Weltei hervorgehenden Gestalten. Die Schlangenverehrung hat noch heutzutage Ueberbleibsel im Volke, in den Sagen von den Schlangenkönigen mit goldenen Kronen; von Wohlthaten durch selbe; von Schlangenkönigen (Basilisken), aus Eiern geboren, deren Anblik sogleich tödtet. Das Wort Teth heißt wirklich hebräisch Schlange. Diese Gottheiten sind nichts als, entstellt, die urersten Lichtgeister oder Engel, Serafim (deren Name wirklich ebenfalls Schlangen bedeutet). Als Gestirne nannte die alte Welt sie auch Augen, die Augen des Himmels, daher man sie später oft in Menschengestalt mit einem stralenden Auge mitten auf der Stirne bildete und dann Küklopen (Rund- oder Einaugen) hieß. Als die ersten Licht- und Feuergeister galten sie als Gottes Gehilfen bei'm Weltbaue, als kunstreiche Bildner, Feuerkünstler, und tragen oft den Hammer in der Hand, auf dem Haupte die sonderbar der halben Schale des Eies gleichende Müze; ihre Gestalt, weil sie, als Sterne, fußlos, nur hinschwebend gedacht wurden, später, aus Missverstand der Müthe, häufig zwergisch entstellt, ja hinkend abgebildet. Sind sie ja noch in unserer Zeit im Volksglauben kaum ausgestorben als die kunstgeschikten, wohlthätigen Zwerglein in den Bergen, die unseren Eltern oft helfend, oft neksch erschienen und deren missgestaltete Füße niemand ungestraft sehen durfte; wie sie unser Wyß selig in seinen „Idyllen und Volkssagen aus der Schweiz" so sinnig wieder auferwekt hat. Als erste Erfinder und Benüzer des Feuers, als höhlenbewohnende Kureten, Verfertiger des Schwertes (Harpe, Hair, Hes, aes, Erz), hießen sie selbst Korübanten, Schwerter, wie der hebräische Name Cherubim auch Schwerter heißt. Gleiches heißt der Name Aesen oder Asen, den unsere Voreltern ihren Göttern gaben.

Digitized by Google

Das ſind nun die Kinder des Uranos, welchen man bald hiſtoriſch nahm, ſo daß er zum gewaltigen Könige wurde, welcher den größten Theil der Erde, beſonders die weſtlichen und nördlichen Länder, eroberte und ſeine Völker, die Kureten und Atlanten, die Sternkunde lehrte. Wirklich befinden ſich faſt alle älteſten Sternbilder am nördlichen Himmel, um die beiden Bärengeſtirne herum; Beweiſe, daß es Nordvölker ſind, welche zuerſt dieſe müthiſchen Schriftzüge in das ewige Buch hinaufzeichneten, wo wir ſie, das urälteſte Vermächtniß der Vorzeit, noch heute leſen.

16. Zweites Götterzeitalter.

Der klügſte dieſer Titanen, Kronos oder Saturnus, verwundete ſeinen Vater Uranos mit einer ſtählenen Sichel, welche jene Künſtler geſchmiedet, und ſtieß ihn mit Hilfe ſeiner Brüder vom Throne, worauf ſie ihm das Reich übergaben. Er nahm ſeine Schweſter Rhea zur Frau, und es herrſchte nun das zweite Göttergeſchlecht, die Sieben. Es entſtand das Mondjahr (daher die Sichel) und die Woche mit den ſieben Tagen, geweiht den ſieben Gottheiten. Es ruderten von nun an Sieben im ſtralenden Schiffe durch den weiten Raum, ihre wunderbare Fahrt in's goldne Abendland zu vollenden. Der Himmel füllte ſich nach und nach.

Am erſten auffallen mußte der alten Welt am Himmel Sonne und Mond (auch bei Moſes die „zwei großen Lichter", die Gott geſchaffen) und ihr ungleichartiges Weſen. Die Sonne (El, Helios, Bal, Bel, Apollon, Sol), feurig herrſchend, alles erzeugend, war ihnen der Vater, der Schöpfer in der Natur, der Mann, der Held in ſeiner Kraft, unermüdlich thätig, wandernd, im ſtralenden Kahne nach Weſten fahrend, die Sternbilder überwältigend, beſiegend, vertreibend; müde niederſteigend jeden Abend in das Reich der Nacht und dort in der kühlen Meergrotte ausruhend, aufgehalten, gefangen; ja im Winter ſüdlich den vielen Mühſeligkeiten und der Liſt des Feindes erliegend, von der tödtlichen Waffe getroffen, ſein Licht erbleichend, ſein Blut verrinnend, und er in's Todtenreich niederſinkend, in's Grab. Ein Mythos, wohl niemandem eigenthümlicher als unſeren Nordvölkern, die ſein Wiederkommen ſo ſehnlich erharren und die während ſeiner Leidens- und Grabzeit in öder Nacht und Kälte wohnen müßen.

Das weibliche, mütterliche Element der Natur war ihnen der Mond (Selene, Helena, Luna, Mene), die milde Herrſcherinn der Nacht, die jenen zu fliehen, zu fürchten ſcheint, die der Gewaltige mit ſeiner Brautwerbung verfolgt, die ihm ſeine glänzende Heerde raubt und im Weſten verbirgt, ja die ihn lockt und in ihren Hallen gefangen behält auf fernem Eiland im weiten öden Weltmeere, wovon die Alten ſo liebliche Erzählungen wußten. Wie er der Held des Tages, iſt ſie die Heldinn der Nacht, die unermüdliche Läuferinn, Jägerinn, mit ſicher treffendem Bogen, mit mondförmigem Schilde, mit der leuchtenden Fakel, umgeben von ihren leichten Dienerinnen und ſchnellen Hunden, die Amazone, des Kampfes froh.

Dieſes feindliche Weſen zwiſchen den beiden Geſtirnen geht durch die ganze

Digitized by Google

müthische Lehre der alten Welt. Bald sind sie zwen Brüder, Zwillinge, ungleicher Natur, der eine göttlich, der andere sterblich, beide einander verfolgend, bis der eine, der Sonnengott, verrätherischem Morde erliegt, oder im Strome des Westlandes, Erüdanos, im Meere, untersinkt. Später ging der Zwillingsname auf zwei funkelnde Sterne im Norden über, wo er noch ist.

Die alte Tempelsage laßt nun gar keinen Zweifel, daß diese Götterheimat auf den Höhen unseres nordwestlichen Europa gedacht wurde. Wie schon Uranos hier König war, herrscht auch sein Sohn Kronos oder Saturnus da, und dessen Bruder Japetos bedeutet ja auch in der heil. Schrift auf's eigentlichste unsern Erdtheil. Daher heißt der Atlas, unser Alpgebirge, das, als das höchste, den Himmel zu tragen und zu stützen schien, genannt der hüperboreische, übernördliche, zum Unterschiede vom afrikanischen, des Japetos Sohn. Atlas ist der Bruder des Hesperos (Abendlandes), beide, als Titanen, Besitzer der goldenen Schafheerden am Himmel, Sterngötter.

Ein gleiches Bild ist auch der Baum im Norden mit den goldenen Aepfeln (mela hieß Aepfel und Schafe). Konnte ein kindlicher, lieblicher Bild vom Himmel voll goldner Welten geschaffen werden? ein Weihnachtbaum Gottes! *) Die sieben Töchter des Atlas und der Hesperis, der Tochter des Hesperos, die Atlantiden oder Hesperiden, wurden nach ihrem Tode das Gestirn der Plejaden und sind lauter Stammmütter altenropäischer und asiatischer Königshäuser. **) Andere sagen geradezu, Atlas sei König der Arkader im Gebirge gewesen, was wieder die Völker unterm Bärengestirne (Arktos, Arkas) andeutet.

Auch die Mondfrau wurde nach und nach zu einer irdischen Gorgo (Virgo), ja, wegen der drei Wechsel des Mondes, zu drei Schwestern, Gorgonen. ***) Neben ihnen, wohl das Gleiche bedeutend, die drei Gräen oder Graien, Schwestern mit blos einem gemeinsamen Auge. Ihr Name ist noch in den grajischen Alpen. Das historische Fixiren der Müthe gieng soger noch weiter und erschuf in unserm Westen bald ein ganzes Volk von gewaffneten Mondjungfrauen, die Amazonen, neben denen die Kimmerier (kumri heißt

*) Merkwürdig ist die uralte Sage, wie der Sonnengott Herakles die goldenen Aepfel im Westlande bei den Atlastöchtern, die den Baum hüten, holt. Uralte Bilder weisen einen Baum, daran eine große Schlange, unter'm Baume eine Frau, welche dem dastehenden Helden den Apfel reicht. Alle drei Bilder (der Drache hoch am Nordpole, der Held, dessen Fuß genau über des Drachen Kopf tritt, und die Frau mit dem Apfel) sind bekannte Sternbilder. Die Heiden deuteten sie müthisch, ein Bild der Samen, des Zeugens; Moses aber historisch.

**) Von der Atlantide Sterope die Pelopiden; von Merope die Sisüfiden Korinths; von Alkäone die Amfioniden Thebens; von der Taügete die Lakedämoner alten Könige; von Elektra die troischen und dardanischen; von Atlas Bruder Prometheus die helleniſchen, thessalischen, äolischen, pälischen, ätolischen, kalüdonischen; vom Titan Hüperion die kolchischen; vom Okeaniden Inachos die kadmeischen, arkadischen, argischen, mükenischen, tirünthischen, spartischen, makedonischen (und ägyptischen, Argos Ponoptes, Telegonos, Epafos, Belos, Aegüptos u. d. a.).

***) Ihr merkwürdiger, europäisch-asiatischer Stammbaum ist:

Digitized by Google

Mond) als Mondkinder am Rande der Nacht und am Eingange der Unterwelt, die Küklopen als Arimaspen, einaugig, wohnten und mit den gold-

Medusa und Posidon (nach Andern Gea und Zeus).

Manes oder Chrusaor und Kallirrhoe.

Geruones oder Kotus (Iberien und Ligurien) und Halie.

Arus (Frügien) und Kallirhoe.

Lubos (Lüdien). Türrhenos (Türrhener, Pelasger).

Der mosaische heißt:

Noah.

Sem (Nordrasien).

Elam (Persien, Elümiotis). Assur (Assürien). Lud (Lüdien). Aram (Armenien). Asarad (Chaldäa).

Jafet (Europa).

Gomer (Kimmerier, Kelten). Magog (Makedonia? Mizdonia). Madai (Medien). Javan (Jaoner, Joner). Thubal (Mäser). Mesech (Mäser). Thiras

Askenas (Askanier, Früger). Nisar (Nisäer, Nordeuropa). Thogorma (Germanen?)

Elisa (Elisäer? Pelasger, Bolusker). Tharsis (Tartessos, Iberien). Chitim (Italien?) Dodanim (Dodona, Epiros).

Thargamos (Kaukasier).

hütenden Greifen (Grüpes) im rifäischen Gebirge, das schräge von Russland her durch Europa zieht, Kämpfe übten.

17. Drittes und letztes Götterzeitalter.

In diesem Lande nun, wo Boreas (der Nordwind) herrscht, bei seinem Volke, den Hüperboreern (noch ob dem Nordwinde Wohnenden), wo der Strom Erüdanos nach Nord fließt, in welchem der Sonnensohn ertrunken, dessen weinende Schwestern am Ufer in Pappelbäumen (Albern) verwandelt wurden, deren Thränen noch jezt alljährlich balsamgleich fließen, aus denen nach der Fabel der Bernstein entstuhnd, gebar ja die Göttinn Rhea oder Leto, Latona, jene Zwillingskinder, den Apollon und die Diana. Hieher versezten die Sänger die glükselige Insel, wo dieser Gott mit der Leier (sie ist ein bekanntes nördliches Sternbild) unter seinem Volke lebte, lange ehe seine Verehrung nach Delfi hinab kam und nach der Insel Delos, in's Griechenmeer. Bei den Alten war der Wolf eines der Sonnensymbole und ein Sternbild; daher Apollo unter'm Bilde des Wolfes, die Mutter selbst Wölfinn, und jenes Land das Wolfsland (Lükia, Lucania).

Nach einer andern Sage aber gebar Rhea im Kuretenlande, dem gleichen, wie das genannte, oder auch wieder Arkadien geheißen, den Dionüsos, Jupiter oder Zeus, der mit Hilfe des Prometheus und der Küklopen, welche ihm den Bliz schmiedeten, die Titanen schlug, den Vater Kronos entthronte, seine Schwester Juno oder Here heirathete, und nun das dritte Göttergeschlecht, das der Zwölf, zum herrschenden machte.

18. Das Urvolk.

Zwei der gelehrtesten Müthenforscher Europas, meine geschäzten Lehrer, Hofrath Creuzer in Heidelberg, und der geistl. Rath Hug in Freiburg, haben dem Studium der Göttersagen die gegenwärtige Richtung gegeben. Hug leitet die Götter der alten Griechen, die oben genannten, aus Aegypten, und Creuzer noch weiter aus Indien her. Man wird es nun vielleicht anmaßend finden, daß ich, ihr Schüler, den Versuch gewagt, den ich nächstens an einem andern Orte rechtfertigen und begründen will, unser nordwestliches Vaterland Europa als eine viel ältere Wiege der Menschheit und ihrer Kultur, als die eigentliche Heimat fast aller alten Gottheiten, darzustellen. Die oben genannten Kureten, die urersten Nachkommen und Stammverwandten der alten Titanen, sind unseren Höhen (und wohl auch denen des Atlas) einheimisch, die uralte weiße Menschenracee, und eines mit den Atlanten, vielleicht schon ehe ein mittelländisch Meer war. Sie sind die nächtlichen und nebligen Kimmerier, und dann wieder die glükseligen Hüperboreer, in einem damals noch milden Nordklima, dem mütterlichen Feuerheerde der noch jungen Erde näher, unsere Höhen noch gletscherlos, ihre Blümelisalpen noch nicht mit Eis überraubert, die Hochfirste noch nicht entwaldet und greis, alle Höhen und Kämme bewohnt und

Digitized by Google

bewachsen, dem hier geborenen Sonnengotte, als sein heimisch Land, lieb, die erlöschende Stätte vorweltlicher Titanenkriege. Sie sind am hochländischen Rheine (Erüdanos) und nach ihm benannt, die bisher verkannten Tür-Rhener, Taurisker, Tusker, *) Kinder der Gorgo, die, als die Höhen unwirtlicher wurden, hinabrükten nach Italia oder Sikulia, Italer-Pelasger, wo sie ihre noch jezt zahlreichen Kükloppenstädte, und später das ewige Rom, die Stadt ihrer Zwillings- und Wolfskinder, der Quiriten (Kureten), bauten, und große Seewesen trieben, und ihre Kunst, die dorische und toskanische Säule und die hetruskischen Gefässe mit ihren Bildnereien, nicht erst aus Griechenland zu entlehnen brauchten, weil sie selbst sie viel früher besaßen. Die gleichen zogen östlicher am Adriameere und über den Hämus nach Hellas hinab, auch hier als Kureten, Leleger, Karer, Pelasger, wo Stämme von ihnen, wie die Früger Müser, Dardaner, aus dem Hämus nach Kleinasien übersezten, und jene allmälig erlöschende Vulkansküste bewohnten (und darum die Früger, aber nicht hier, sondern daheim, das älteste Volk bei Herodotos). Ja sie drangen über das kappadokische Hochland nach Armenien, Medien, Iran, in's Baktrische, wo ihr Zoroaster die Lichtlehre des Mithras nicht erst erfand, der dieser Gott als Prometheus im Westen längst dem Zeus hatte weichen müßen, und endeten den Zug iranischer, japetischer Völker erst in Indien, auf Java, dieser hochwichtigen Insel, unter'm Namen Panchäa erst fabelhaft als Siz des Uranos und Zeus besungen, durch die neuesten Forschungen aber als ein wahres Getreideland und Nüsa (Nusa Jawa) mit uralter Priesterkultur in den frühern Ruf wieder eingesezt, so daß es nun nicht mehr märchenhaft klingt, wenn Diodor alten Sagenschreibern nacherzählt: sie habe ihre Bevölkerung zum Theil vom Ocean her, aus Indien, Sküthien und Kreta (Diodor V, 41—44. Fragm. des VI, 1), und daß es uns nicht mehr auffällt, wenn sie bald melden, der lezte Gott, Dionüsos, sei auf seinen Zügen durch die Erde, die Menschheit den Akerbau zu lehren, von Griechenland oder Aegypten, nach Indien gekommen, bald, er sei ein Inder selbst, und erst von da nach dem Westen gezogen.

So wäre unser Hochland bis zur Donau ein uralter Siz der weißen Menschheit, und die Griechen hätten ihre schönen Göttergestalten nicht entlehnt, sondern mit hinabgebracht. Die Riesenmauern im Fundamente der italischen und einiger griechischer Städte, die uralten gebrannten Gefässe mit Bildern aus obigen Göttersagen, wären Werke unserer Voreltern und deften die Gräber eines großartigen Volkes, und die unsterblichen Gedichte der Griechen hätten ihren Quell in diesem Mutterlande, wie der Stoff derselben, ihre Argonautenfahrten und Goldvließe unserm (nicht dem asiatischen) Strome und Boden an gehören.

*) Weil Taur auch Stier und vitulus, vitalos Rind hieß, außerdem die schöne Heerde des Sonnengottes am Westhimmel verschwand, galt der West (Italien Vitalia), als das Land, wo die Sonnenheerde weidete, und wo der berühmte Herkules (eben der Sonnengott) sie (wie die das Gleiche bedeutenden goldenen Aepfel) holen mußte.

Digitized by Google

19. Der Anfang der Geschichte.

Wann nun jene großen Wanderungen vor sich giengen, oder gar wann die Menschheit ihren ersten Ursprung genommen, läßt sich kaum mehr bestimmt ausmitteln, da diese Völker anfänglich keine Schreibekunst hatten und alle Ueberlieferungen, die ich erwähnte, sich blos in späterer Zeit angegeben vorfinden. Als man anfing, Gedanken und Dinge in Bildern bleibend aufzuzeichnen, legte man jene Sagen hie und dort verschiedentlich aus. Darin stimmen indeß die meisten alten Staaten überein, daß sie ihren Ursprung in das 5., 6. und 7. Jahrtausend vor Christi Geburt sezen. *)

20. Die Faraone am Nil.

Entschieden ist der Bestand indischer uralter Kultur auf dem Festlande und den Inseln, und einer, ihr familienverwandten am Nil, wo der Gesezgeber Menes oder Minis nach verschiedenen Angaben 5834 eine Reihe Herrscher mit dem Titel Faraone eröffnet, von denen wir nun 26 Abtheilungen (Dünastien) binnen 5309 Jahren, alle noch vor Christi Geburt, kennen. Wir treffen hier eine schwarze, äthiopische Bevölkerung, gesittet durch jene nördlichen Priesterschaften, einen uralten hochfeierlichen Götterdienst, Akerbau, hohe Kunst, Mathematik, Sternkunde, Schrift, ja in Aegypten vielleicht die Wiege der leztern, die sogenannten Hieroglifen, d. h. für jeden Laut gewisse, nicht erkennbare Zeichen, deren Name mit dem betreffenden Laute anfing, und die alle aus der nächsten Umgebung des Volkes genommen waren; eine Erfindung, die zu den größten der Menschheit gehört. **)

*) Es dürfte dem ungelehrten Leser nicht uninteressant sein, hier die hauptsächlichsten Geschichtsanfänge bei mehreren Völkern und ihren bedeutendsten Schriftstellern zusammengestellt zu finden. Die in Portugal verfaßten Alfonsinischen Tafeln nahmen den Ursprung der Menschheit 6934 v. Ch. an. Die indischen Brahmanen rechneten die Herrschaft und Gesezgebung des obengenannten Dionüsos 6045 Jahre vor Sandrakottas, also 6347 v. Chr. Der gelehrte Onufrius Panvinus sezt Adam 6310 v. Chr. Nach Plutarch entstuhnd Zoroasters Lehre in Baktrien über 5000 Jahre vor dem troischen Kriege, also vor 6184 v. Chr. Nach Strabo in Spanien am Bätis (Guadalquivir) ein gesittetes Reich schon vor 6000. Snidas hat den Adam 6000. Die Aegypter zählen ihren ersten König 5834. Der Kirchenvater Laktanz den Adam 5801. Der Patriarch Nikeforos von Konstantinopel 5700. Die LXXII Bibelübersezer 5634. Der heil. Klemens von Alexandrien 5624. Theofilos von Antiochia 5515. Die Zeitrechnung von Konstantinopel beginnt 5508. Die von Alexandrien 5502. Die Brahmanen Indiens ihr drittes Zeitalter (Dwapara Yuga) ebenfalls 5502. Die Zeitrechnung von Antiochien 5492. Der gelehrte Bischof Eusebius von Käsarea 5200. Der gelehrte Jude Filo 5196. Die jezigen Geschichtbücher an den französischen Schulen 4963. Kassiodor 4697. Der Jude Flavius Josef 4114 oder 4104. Die jezige Bibelausgabe wahrscheinlich 4032 oder 4022, ja nach anderen Ansichten bis 3740 v. Chr. herab.

**) So bedeutete z. B. ein Adler oder Habicht, ein Auge (hebr. Ajin), ein Arm oder ein Rind (hebr. Alef, Kalb, Alfa) den A. — Ein Widder, ein Fuß, ein

Digitized by Google

Unter der eilften dieſer Dünaſtien, den Buſiriden (3871 v. Chr.) entſtuhr

Haus, oder kürzer ſein Feuerheerd und Altar (hebr. Beth, Betha) den B.- Eine Schüſſel, ein Menſch mit emporgehobenen Armen, und hebr. ein Kame (Gimmel, griech. Gamma) den G. Das Gleiche, hebr. die hohle Hand (Kaf oder ein Ohr (Kuf) den härtern K. — Der dreiekige Zelteingang (Dalet Thüre, Delta), oder zwei ſchreitende Füße oder ein Käfer mit beiden Vorde füßen ein ſolches Dreiek bildend, oder der Arm mit dem Ellenbogen, auf d Hand (ág. Tot) ein ſolches tragend, eine Schlange (Teth) D und T. — D Einzäunung, der Einfang (hebr. Cher oder Het, Hütte), den Hauch Eh, H, au E. — Ein Haken (Wav), eine runde Frucht am Zweige den W oder U, au O. — Ein Löwe, eine Lotosblume den L. — Ein dreifacher Zweig, ein Waſſe gefäß, (Waſſer Mem) eine Mauer den M. — Ein Fiſch (Nun), oder d Nilwaſſer, oder ein Nilkrug den N. — Ein Schwert (Sajin) oder Stichwaf oder Stab, Scepter, auch ein Sitzender. verkürzt ein Sitz, eine Gans, ein Ha (Schafan) den S. — Ein Kopf (Reſch), oder verkürzt der Mund (Ro), ein R oder Ring, eine große Abgottſchlange (Ra) den R, oder, wie bei den Kindern, vielen Dialekten verwechſelt, auch den L, (daher auch der Lotos und Löwe weilen R). — Die Zähne im Munde (Schin) den Sch. — Der Hammer d Titanen oder Kükloven, einem Kreuze ganz gleich, (hebr. Thau, das Zeiche den Th. — Die Entzifferung dieſer bisher räthſelhaften Schrift verdank wir dem gelehrten Franzoſen Champollion, welcher 1822 eine zwar früher aber noch ganz ſchwankende und großentheils irrige Idee des engliſchen Young von 1819 berichtigte, und 1824 ein ganzes Syſtem der Hieroglüf herausgab, das nun 1828 unter'm Titel: Précis du système hiéroglyphiq in Paris in zweiter Ausgabe verbeſſert erſchienen iſt. Aber auch dieſe Rieſe entdekung führte nur zur Leſung der Faraonennamen auf den Denkmälern, ab ſo wenig zur Entzifferung der Chronologie der Faraone, daß der Entdeker ſell ſogar von der berühmteſten aller Dünaſtien, der achtzehnten, um mehr a 600 Jahre nicht weiß, wann ſie regierte; daß die gelehrten Verfaſſer d Précis de l'histoire ancienne, Paris 1831 von der Identität von Ninos u Seſoſis noch gar keine Ahnung haben, jenen auf 1968 und dieſen auf 16 herabſezen und ſagen: Nous ne craignons pas d'affirmer que les ouvrages co posés jusqu'ici sur la chronologie ancienne, manquent de cet ensemble peut seul en garantir l'exactitude rigoureuse. Ce qui reste a faire deman encore de longs travaux, commencés par un des membres les plus distingu de l'Institut de France, et dont le résultat est attendu avec une vive impatien par tous ceux qui s'occupent des peuples de l'antiquité. — Ja noch 1838 ſ auch in Deutſchland Dr. Parthey in der gekrönten Preisſchrift »Das Alex driniſche Muſeum«: Vergebens ſucht man nach irgend einem Datum über altägyptiſche Chronologie, wodurch die Reihe der Manothoniſchen Dünaſtien aus ihrer müthiſchen Unſicherheit in das Gebiet der Hiſtorie hinüberzieh ließe.«

Troz dem ſezte ich meine Verſuche fort, in dieſer Vorhalle der Geſchic zu einiger Gewiß- und Beſtimmtheit zu gelangen und legte 1835 ein Syſt der Faraone Manethos in meine 1836 herausgekommenen »Hiſtoriſchen Tafel nieder, machte 1837 »Die Faraone Aegyptens« öffentlich bekannt und ſan ein Exemplar durch Herrn Roſſi aus Genf an das franzöſiſche Inſtitut, wo ich jedoch nie eine Antwort erhielt. Seither habe ich das Ganze noch kritiſc begründet, und werde in der ſchon ziemlich vorgerükten Bearbeitung ei »allgemeinen Geſchichte« die geſammte Epoche vor der Dorerwanderung n dieſem Syſteme, alſo abweichend von der bisherigen Art und Weiſe, behande

Digitized by Google

die Hauptstadt im obern Aegüpten, die besungene Theben, und die im mittlern, Memfis.

Noch näher geht uns an der Gründer der zwölften, Sesosis, Sesonchosis, oder Sesostris I. im Jahre 3712 v. Chr., der Erbauer des großen Nilkanales. Dieser Kaiser der Süderde forderte die Völker Europas, hier Skythen genannt, zur Unterwerfung auf, welche jedoch ihm zuvorkamen und unter einem Könige, die Geschichte nennt ihn Tanaos, gegen Sesosis Grenzen hinabrükten, worauf er vor ihnen floh. Sie aber unterjochten binnen 15 Jahren 3684 v. Chr. fast ganz Asien und beherrchten es 1500 Jahre lang bis auf Sesosis II. (Just. II, 3. 1, 1 *). Um diese Zeit könnten jene Wanderzüge nach Asien und Indien geschehen sein. Ja, nachdem diese Skythen Kleinasien völlig unter sich gebracht, waren es wahrscheinlich sie, welche 3144 v. Chr. in Aegypten selbst eindrangen, dort die vierzehnte Dünastie stürzten und das Land drei Dünastien durch (die fünfzehnte, sechszehnte und siebenzehnte) über 600 Jahre lang behielten, wo man ihre Könige Hükfos (Hirtenfürsten) hieß.

Erst im Jahre 2539 v. Chr. gelang es einem Helden aus dem Faraonenstamme, vom Geschlechte Rameses, genannt Amosis oder Thotmoses, die Herrschaft wieder zu erringen, und die berühmte achtzehnte Dünastie zu gründen. Unter dem neunten derselben, genannt Horos, (wohl derjenige, den die mosaischen Schriften Ham, Noahs Sohn, heißen) Sohn des Amenofth und der von 2377 an bekannt ist, fiel im Jahre 2376 v. Chr. die bekannte große Flut vor, welche wohl dem mittelländischen, schwarzen und kaspischen Meere ihre Gestalt gab. *) Wirklich läßt die heil. Schrift den Ham Gen. X, 6 — 20 nach der Flut nach Afrika ziehen und dort herrschen, und die äthiopischen Stämme heißen noch jezt Hamiten. Sein siebenter Nachfolger, Rameses I. (biblisch Chusch, Hams Sohn Gen. X, 6) baute 143 Jahre nach der Flut, 2233 v. Chr. am Eufrat die große Stadt Babülon, mit dem ungeheuern Belstempel, dessen Bau nach Moses zur Zerstreuung der Völker Anlaß gab. Und auch hier gehen die ägyptische und die mosaische Zeitrechnung Hand in Hand, indem Gen. X, 25 ausdrüklich sagt, zur Zeit des Patriarchen Faleg sei jene Völkerwanderung geschehen, und wirklich ist Faleg im Jahre 2235, also zwei Jahre vor dem Baue geboren.

21. Die Pelasger und die Hellenen.

Dem großen Erbauer folgte 2211 v. Chr. sein älterer Sohn Rameses II., der dessen Krieg wider die Stämme östlich und nördlich vom Eufrat, auch hier immer Skythen genannt, fortsezte und die jezt in Paris stehende 72 Fr. Fuß hohe und 500,000 Pfund schwere Säule zur Feier seiner Siege hauen ließ, die aber erst sein Bruder, Rameses III. oder Sesosis, Sesostris II. aufstellte und die Innschriften verordnete. Dieser wurde 2191 v. Chr. sein Nachfolger,

*) Diese lezte, alle drei Erdtheile berührende, Ueberschwemmung haben Einige, blos weil die jüdischen Schriften sie erzählen, läugnen wollen, während sie die griechischen Ueberlieferungen genau in's gleiche Jahr (1600 vor der ersten Olümpias, Scaliger de emend. tempp. p. 367) versezen.

Digitized by Google

vollendete die Ueberwindung der weißen Völker in Sürien, Kleinasien, Armenien, Medien; ja er sezte nach Europa über, siegte auch da und machte 2184 das berühmte Ninos oder Ninive weiter oben am Tigris zu einer neuen Reichshauptstadt, welche nach Gen. X, 11 vom Semitenstamme Assur bereits gegründet war; weshalb er bei den Griechen von der Stadt selbst Ninos und in der Bibel Nimbrod d. h. König von Ninos, Sohn des Chus genannt wird, der stärkste seiner Zeit, der kräftige Jäger vor Jehovas Antlize, der zum Sprichworte ward, der Stifter einer neuen, der neunzehnten Dünastie. Von ihm und seiner Gattinn Semiramis weiß die alte Geschichte nicht genug zu erzählen. Ich verspare es an einen andern Ort. Unter seinem siebenten Nachfolger wurde Abraham 1996 v. Ch. in der mesopotamischen Provinz Chaldäa geboren, und zu dessen Zeit trat 1990 die zwanzigste Dünastie auf.

Ausgemacht ist nun, daß um diese Zeit die im § 18 erwähnten Züge jener Pelasger, (Kureten, Atlanten, Türrhener), längst den Süden Europas am Mittelmeere, also Italien und Griechenland, bevölkert und mehrere Staaten gegründet hatten. Es werden uralte Städte genannt, welche sie in Italien, Sicilien, Griechenland und Kreta erbaut, und die Geschichte kennt ihre Königestämme aus dem Blute der Titanen: die alten Könige von Sikyon seit 2181, die Inachiden in Argos seit 1976, in der That jedoch nicht blos Könige der genannten zwei Staaten, sondern des ganzen West- und Südlandes, in welchem nun jener Zeus noch einmal lebend und als pelasgischer König und Gott gedacht wird, dessen Orakel zu Dodona in Epirus wohl das erste der Nation war. Die Priester bewahrten wunderbare Müthenlieder von seinem Kampfe wider die Titanen (oben § 17) in unseren Gebirgen und bis in's Meer, wo die auf die Geschlagenen hingewälzten Feuerberge zum Theil jezt noch rauchen; von seiner Liebe zu Niobe, Inachos Enkelinn, und von ihrem Sohne Argos, der 1800 v. Chr. im Peloponnes herrschte, dem Bruder des Pelasgos, dessen großer Sohn Lykaon 17 Alter vor dem Troerkriege vom Hämus bis in unsere Alpen und von Arkadien bis Süditalien allen Pelasgerstämmen (50 Söhnen) als Patriarch galt; von dessen Söhnen Oenotros und Peuketios (Oenotrer und Peuketer waren 1765 v. Chr. zwei Hauptvölker Italiens); von den Söhnen des alten Titanen Japetos, Prometheus und Atlas im Westen, und den 7 Atlastöchtern, den Müttern (s. oben § 16, S. 30, Note**) fast aller damaligen Königshäuser, fünfzehn und ein halb Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung; von Deukalion, Prometheus Sohne und der großen Flut unter ihm 1526 v. Chr. und wie nach deren Abflusse Dardanos der Türrhener, Sohn der einen Atlantide, nach Kleinasien übersezt und dort das spätere, besungene, Troia stiftet u. s. w.

Diese Bewegungen des großen Pelasgervolkes und seine beginnende Zerstreuung mögen wohl meist veranlasst worden sein durch das Näherheranrüken von Norden her kommender, neuer Stämme, wahrscheinlich der Blondhaarigen, Blauaugigen, eigentlicher als die bisher Genannten, Skythen geheißen, unter denen um diese Zeit, 1513 v. Chr. Targitaos, Sohn des Zeus, als erster König und Vater dreier Söhne besungen wurde (Herod. IV, 5, 6).

Digitized by Google

22. Die Argonautenfahrt.

Fünf Geschlechter später (ein Geschlecht zählte 33 Jahre, ein Jahrhundert drei Geschlechter) geht bei den Alten im Norden Griechenlands und Italiens eine große Völkerbewegung vor, und wird ein weitberühmtes Ereigniß gefeiert, die Argonautenfahrt. Helden aus Thrakien am Hämus, aus Thessalien u. a., meist Götter und Götterſöhne, vereinen ſich auf dem Wunderſchiffe Argo, um am Ende der Erde, in Kolchis, einen Schaz zu erbeuten, das goldene Fell des Widders, der ein Geſchlecht früher die Geſchwiſter Früros und Helle über Meer dorthin getragen, wo es von einem Drachen gehütet, an einem Baume hangt. Das Lied ſingt die Abenteuer auf dem Hinwege und das Gelingen durch Mithilfe der Medea, der Zaubertochter des Landesköniges Aietes; dann aber die wunderliche Rükfahrt (ſtatt wieder durch die jezige Straße bei Konſtantinopel) durch die Donau nach Weſten bis in's Alpengebirge. Hier dachten ſich die Alten einen Strom (den oben genannten Erüdanos) aus den höchſten Alpen hervorquillend, ein Arm nach Oſten (Jmu und Donau), einer nach Nord zur Bernſteininſel (Rhein), einer nach Süd (weil dort ein Iſtrien liegt und die Donau öſtlich Iſter hieß, alſo Etſch oder Adda oder Teſſin). Von jener Bernſteininſel fahren ſie hinab in's adriatiſche Meer, dort in den Po ein und von ihm ſogar in den Rodan, und an Elba, Italien und Sicilien vorbei in die Heimat.

Das Lied hat hier eine hiſtoriſche Thatſache mit müthiſchen vermengt und verherrlicht. Das Schiff iſt das Sternbild am Himmel (Argo und Arche heißt Schiff); das Vließ iſt eines mit den goldenen Heerden und Aepfeln, und der Baum iſt der Himmel. Die Helden ſelbſt (Jaſon, Herakles, Theſeus, Pollux, Kaſtor, Meleagros, Admetos, Orfeus u. a.) ſind nichts als der in verſchiedenen Gegenden lokal gefeierte ein und derſelbe Sonnengott, oder die Sieben oder Zwölf im goldenen Schiffe am Himmel. Der Drache iſt das Bild am Nordpole, und es iſt eben ſo eitel, an goldene Aepfel (Pomeranzen), wie an goldene Wolle (Seide) zu denken, eben weil dieſe Züge ja nicht hiſtoriſch ſind, ſondern müthiſch. Es ſind lauter nördliche Sternbilder jenes alten Götterlandes in Hocheuropa und der Erüdanosſtrom unſer Rhein, bei welchem die Alten den Bernſtein erhandelten, und an dem jener Hort oder Schaz uralt heimiſch iſt. Erſcheint er auch im Mittelalter wieder im wundervollen Liede, und ſeine Beſizer behalten ihren alten Namen (die Beſizer des Widders ſind die Kinder der Nefele) Nifelungen oder Nibelungen. Hier war ja die heil. Inſel der Hüperboreer, wo die Willingsbrüder der Rhea zur Welt kamen, hier des Föbos Garten, wo auch Herakles die Goldäpfel holte. Kolchis wählten die Dichter blos, um die Bedeutenheit an's Ende der Erde zu verſezen; ſonſt gehört es ſo wenig hieher als der Kaukaſus, an dem ſie unſern Prometheus, Japetos Sohn, anſchmieden ließen, während es bei uns, am Weſtmeere, geſchah, in der Nähe des Okeanos.*) Und ſo hätten wir den lebendigen Brunnen auch dieſer Sage im Weſthochlande, am Rheine.

*) Jm nordiſchen Sagenbuche der Edda heißt er noch eigentlicher Logi (das Feuer. Wegen Raub des Feuers und deſſen Mittheilung an die Menſchen eben hatte ihm Zeus jene Strafe angethan, als das neue Göttergeſchlecht den Himmel einnahm).

Digitized by Google

Es findet sich aber auch historisch um diese Zeit eine Völkerwanderung großer Art vom Alpgebirge abwärts nach Süden, indem genau 80 Jahre vor dem Trojerkriege, also 1350 v. Chr., von denselben, aus Rätien die Stämme der Ausonen, Aurunker, Türrhener, Thurser, Tusker, auch Osker, hinabrüken und die bisherigen Bewohner Italiens, die Italer, Sikuler, Oenotrer, lauter Pelasger, entweder unterjochen oder vertreiben. Gleichmäßig rüken östlich aus Thessalien die Hellenen (Aeoler) Deukalions abwärts auf die dortigen Pelasger.

23. Der Dorerzug.

Achtzig Jahre später, 1270, nach einem angeblich zehnjährigen Kriege, eroberten die Hellenen die berühmteste der Städte der uralten Weltmonarchie der Faraone, Ilion oder Troja, in Kleinasien, seit 1332 v. Chr. unter der dreiundzwanzigsten Dünastie. Das Ereigniß ist historisch. Noch jezt finden sich ihre lezten Reste und am Ufer riesenartige Grabhügel der damaligen und früheren Helden. Von da an sezten sich die Hellenen auch in Asien fest und die faraonische Macht zog sich mehr und mehr in's innere Land zurük. Spätere Dichter verherrlichten diese Begebenheit, deren Lieder zu den vortrefflichsten alter Kunst gehören.

Im Jahre 1190 endlich gelang es den Hellenen, besonders vom dorischen Stamme, sich des ganzen Peloponnesos im sogenannten Dorerzuge zu bemächtigen. Die Urbewohner, die Pelasger oder Danaer, wurden Unterthanen (Perioiken, d. h. um das Haus herum Wohnende, Nichthausgenossen, in Athen milder Metoiken, d. h. Hausgesinde) oder an einigen Orten gar Leibeigene des Staates (Heloten), und ihr älterer Name starb mit der Zeit ganz aus.

Dieses Ereigniß ist der Schluß der müthischen Geschichte für Europa, und wir haben von da an bestimmte Reihenfolgen einheimischer Könige, in Sparta z. B. dorische (Herakleiden).

Religion und Kunst des Urvolkes eignete sich der rohe Ankömmling und Sieger an, und die alte pelasgische Säule hieß nun dorische, (wie im Mittelalter die maurische Baukunst, weil wir sie im Gebiete der Gothen, in Spanien und Südfrankreich finden, noch jezt gothische heißt).

24. Die Türrhener und die Etrusker.

Wie im östlichen Griechenlande, gieng es im westlichen Italien. Bei uns waren die nordischen, blonden Germanen oder Deutschen, jene Skythen, bis an den Niederrhein, das Erz- und Riesengebirg und die Donau vorgedrungen, und hatten die alten Bewohner südwärts genöthigt, so daß 1350, wie hie oben gesagt ist, die rätischen Stämme (die Türrhener) nach Italien hinab rükten. Ihr Führer ist der oben S. 30, Note ** erwähnte Türrhenos, Atüs Sohn, Gerüons Enkel, ein müthischer Name für ein historisches Volk, wie der seines Genossen Tarkon (was wieder blos Türrhener bedeuten), von dem die Sage, zum Beweise, daß er wirklich aus unseren grajischen Alpen, den

Digitized by Google

Sizen jener Gräen, aus den grauen Bergen stammt, fabelte, er sei mit grauen Haaren geboren worden (Strabo V, 2). Durch diesen Tarkon ließ er zwölf Städte in Türrhenien gründen, und es entstuhnd das berühmte seefahrende türrhenische Volk. Thatsache ist, daß zwanzig Jahre später, 1330 v. Chr., auf einem Hügel an der Tiber bereits eine ihrer Städte, Palatium oder Roma, stuhnd, wo, wie schon ob den Alpen, die Göttinn Rhea, und ihre zwei Wolfssöhne, die Zwillinge, hoch verehrt wurden. Ja man hielt diese für ihre Erbauer, und den Namen Roma von einem derselben, Romulus, entlehnt, während Roma einfach Stadt bedeutet. Dieser Tarkon, Erbauer der Stadt Tarquinii, (und darum Tarquinier genannt, was wiederum nur Türrhener andeutet) und seine Nachkommen, die Tarquinierdünastie, herrschten weit herum über ganz Türrhenien und brachten angeblich Schrift, Bildnerei und Baukunst. Ihre Wassergräben unter der Stadt Rom, aus riesigen Quadersteinen (Kloaken) erregen noch jezt Verwunderung.

Nun erzählte eine uralte Sage, zur Zeit dieser Tarquinier habe ein Mann aus der türrhenischen Stadt Klusium an der Tiber oben, Aruns, wegen erhaltener häuslicher Unbill durch einen der Volkskönige, Lukumo, ob den Alpen herab ein barbarisches Volk, die Galler oder Kelten, Galater zu Hilfe gerufen, wo man des Auswanderns begierig und bedürftig war, eben wegen des Ueberdranges durch Germanen. Damals habe mitten in Gallien ein König regiert, Ambigatus. Dessen einer Schwestersohn, Sigowesus, habe sich, nach Weisung der dortigen Götter, über dem Rheine gesezt, am herkünischen oder jezigen Erz- und Böhmergebirge. Der andere, Bellowesus, zog nun mit großem Volk über die grajischen Alpen an den Po, schlug die Türrhener an unserm Ticinus oder Tessin in die Flucht und baute die Stadt Mediolanum, jezt Milano. Bald nach ihm kam, mit seiner Hilfe, der Galler Elitov, über die Alpen, und blieb, wo jezt Brescia und Verona stehen. Ja die Boser u. a. sezten über den Po, und vertrieben die Etrusker und die Umbrer auch da. (Liv. V, 33—35). Die des Bellowes waren Insubrer, die des Elitov Könomanen, die späteren Boser, Lingonen (aus dem gallischen Langres) und Senonen (aus Sens). Die Städte der lezteren, Ariminum, Pisaurum, Ankona und Sena (Sinigaglia) stehen noch.

Unter solchen Umständen mußten die Etrusker oder Tusker über die Apenninen und zwar wahrscheinlich um die Zeit der genannten östlichen Ankunft der Dorer, 1190, und wir finden von ihren Königen wirklich unten in Latium herrschend, in Latinium seit 1182, und in Alba seit 1152. Das alte Palatium oder Roma wurde um 750 v. Chr. von der Hauptstadt Latiums, Alba, aus, erneut (angeblicher Bau Roms) und bald bedeutender als alle. Auch hier wurden die alten Landeskinder, die pelasgischen, italischen oder sikulischen Bewohner zu zinspflichtigen Landbauern oder Handwerkern (plebs, Plebeier), oder gar zu Hörigen (Klienten, cluentes) der einzelnen Geschlechter (gentes) der Siegenden, der Patricier, die vom Grund und Boden an jede Familie vertheilten, das Uebrige, so wie neu Erobertes, aber als Gemeindegut (ager publicus) liegen ließen und unter einander verpachteten, im Kriege die Reiterei bildeten, in der Stadt sich nach ihren Opfer- oder Kirchgenossschaften (Kurien) versammelten und die Regierung neben dem Könige durch einen nach Anzahl der gentes ge-

Digitized by Google

wählten Rath der Alten oder Herren (Seniores) Senat, besorgen ließen. Die freie, aber nicht aktiv bürgerliche Gemeinde, ohne Geschlecht, blos nach ihren Stadtbezirken (Tribus) eingetheilt, behielt den uralten Namen Quiriten, der lateinische Ausdruck für Kureten, und ihren National-Zwillingsgott Quirinus (Romulus, Sonne), so wie dessen Gattinn Juno Quiritis (den Mond) und war im Kriege das Fußvolk.

25. Die Räter und die Galler.

Es ist hohe Zeit, daß wir von unserm Wandern um das Gebirge herum in dasselbe zurükkehren. Aber die alten Gräber waren so mit Unkraut überwuchert, daß dieses erst ausgerissen werden mußte. Das Allernatürlichste ist oft am spätesten gesehen worden. Wir werden es von nun an selten mehr verlassen, wohl aber noch manchmal von seinen heiteren Höhen einen Blik in die umliegenden Länder werfen, des Glaubens, wir seien keine abgesönderte Felseninsel, sondern ein Glied der großen Menschheitsfamilie, deren Wohl oder Weh jedes Einzelnen aufs nächste angeht.

In den Hochthälern, aus denen im Laufe der Zeit obige Stämme, theils wegen anwachsender Bevölkerung und Anrüken roher germanischer Völker ausgewandert waren, saßen noch Bergvölker, Taurisker, mit einem Hauptnamen, den auch die fortgezogenen Türrhener noch unten beibehielten, griechisch Rhaitoi, lateinisch Rhaeti (Räter), in hochgelegenen Burgen, vom Leman über Wallis, Uri, durch Graubünden und Tirol bis an Rhein und Donau und Ungarn. Ihr bisher unerklärter Name ist wohl nichts als der der Raizen, Räzen, Razen, welcher in der Türkei, Ungarn und Rußland den slavischen Bewohnern noch heute gegeben wird, wo er also Fremde, Andersredende, Wälsche zu bedeuten scheint, im Grunde jedoch wie der in Reid-Gothen, Radscha, Rud-olf, Rudmar, Rüde-ger, Rut-hart, Rutuler, Russe, Borusse, Riese, Reis, Rasena, Rooß, Riß, Riz gar nichts heißen kann als „Mann, Männer", und Eines ist mit Grisones, Grischuns, was eben so wenig jezt als bei den Alten mit „gris, grau" zusammenhängt, obschon ich früher den leztern Namen, jezt Grau-Bündner, auch von ihren aus schwarzer und weißer Wolle gefertigten Kleidern von Walsertuch, Chur-Lana (lana heißt Wolle) herleiten zu sollen glaubte.

Das ist geradezu eine geschichtliche Unmöglichkeit, daß ein so großer, weitverbreiteter Stamm, wie der rätische, nach der Sage bei Livius, bei Ankunft der Galler, das schöne Poland und Toskana verlassen und etwa unter einem Rätus in die wilden Alpen getrieben worden wäre. Die Völker freilich leiteten ihre Namen gerne von solchen Stammführern ab, wie Pelasger von Pelasgos, Hellenen von Hellen, Dorer von Doros, Aeoler von Aeolos, Römer von Romulus, Schwizer von Schwiter, Dänen von Dan, Engländer von Angul und dergleichen Märchen. Weiß ja selten Einer seinen eigenen Namen zu verstehen. Es geht umgekehrt die ganze Völkerbewegung von Nord nach Süd, aus den Alpen nach Italien, und überall waren erst die Höhen bewohnt, und später die Tiefen. Wann die Leute des Ebenlandes, die Galler kamen, wissen wir; wann Rätien bevölkert wurde, wird nie Jemand erforschen. Es ist viel älter, und aus

Digitized by Google

ihm, wie ich oben sagte, sind eben die Völker erst nach Italien hinab gewandert, wie seine Sprache und seine uralten Namen noch heute, auch eine Urkunde, unbestreitbar darthun, Namen, die nicht etwa nur in Toskana oder Oberitalien, sondern mitten in Latium und dem Römischen, ja dem südlichsten Italien wiederkehren und klingen, wie: **Brettigau, Samnaun, Giadinna** oder **Laz** (Engadin, unten Pont Laz, und die Sprache von jeher Ladin), **Savien, Romein, Remüs, Lavin, Lavrün, Ardez, Cainina (Cains), Quira** oder **Quera** (Coira, Coire, Chur), **Peist, Falisc, Albula, Madullein, Umbrein, Lugano**, das alte **Onodres** jezt **Nauders.**

Wer weiß, seit welcher Zeit dies Volk, dessen Sprache und tausend Berg- und Ortnamen die deutsche, auch wo diese jezt allein geredet wird, nicht vertilgen konnte, hier auf seinen Höhen (dem Kot-hart, der Solis columna, Sonnensäule und dem Julier mit seinen uralten Steinsäulen) sein Fest der wiederkehrenden Sonne, das Julfest, feierte, dessen Feuer noch jezt, mitten im Christenthume, in tiefer Nacht roth auf den Bergen brennen? Fines (Pfin) im Thurgau, Suites (Schwiz), Uri, Stannes (Stans) und Luzern u. a. sind Orte, die noch ihm angehörten.

Der zweite bedeutende Volksname in unserm Lande ist der der Galler, oder, wie sie sich selber nannten, Kelten, Galater. Nach der heidnischen Sage hat Herakles, ein Zeitgenosse der Titanen, im Nordlande einen Sohn erzeugt, den sie bald Keltos, Galates, bald Skithes nennen. Nach einer andern sind Keltos, Illirios und Gala Söhne des Küklopen Polüfemos. Nach der mosaischen Völkertafel ist Gomer Jafets Sohn. Auch der Name Galler (Gallas, Gaëls, Gaulois, Wal, Fale, Wallone, Walh, Walach, Wälsch) heißt blos „Männer, Völker". Die Galen oder Galler sind wohl Reste des Urvolkes, der Pelasger und Atlanten, also hocheuropäisch, und ursprünglich blondhaarig und blauaugig, völlig verschieden von den von Süden herkommenden dunklen Italern; sie haben aber, wie schon gesagt, sich nun überall in die Size derselben eingedrängt und sie überwunden, so daß man nach und nach, und schon zur besprochenen lezten Epoche, die Urbewohner nicht allerorten mehr erkannte. Recht scharf unterscheidet sie indeß noch im 1. Jahrhunderte nach Christus der Römer Tacitus, wenn er (im Leben des Agricola 11) von den Einwohnern Britanniens sagt: „Die gelben Haare Kaledoniens (Hoch-Skotlands) und ihr starker Gliederbau zeugen von germanischer Abkunft. Der Siluren (in Wales) braune Gesichter, ihre meistens krausen Haare und die Lage gegen Hispanien hin machen glaublich, daß vor Alters Iberier hinüberschifften und diese Wohnsize einnahmen." Wer noch heute die Walliser Britanniens und die Iren betrachtet, wird diesen fremden uralten Stamm noch erkennen, und eben so in einem ihrer Nationalnamen Cymri, den der Kimmerier. Ihre Reste, mit völlig unverständlichen Sprachen, sizen noch in Irland, und an den Pirenäen als Basken. An allen übrigen Orten, auch wo sonst ihre Sprache blieb, wie in Hoch-Skotland, sind sie mit den siegenden Germanen vermischt, und so das Urvolk, das einst Europa beherrschte, im Norden fast ausgestorben.

Digitized by Google

26. Der Galler Religion und Götter.

Zur Zeit, wo die Römer das gallische Volk näher kennen lernten (Käsars gall. Krieg VI, 13), war der ältere Stamm, das gemeine Volk, so gut wie leibeigen, meist ohne rechtes Grundeigenthum, arm, ohne mitberathende Stimme in öffentlichen Angelegenheiten, wo nur der Sieger, der nichtkeltische Adel, entschied. Der gleichzeitig lebende große Geograf Strabo erklärt (IV, 4), Galler und Deutsche seien in körperlicher Beschaffenheit und Einrichtungen einander ähnlich und verwandt, nur durch den Rhein geschieden, haben das Meiste mit einander gemein.

Die vornehmste Volksklasse waren die Druiden (d. h. Herren, eigentlich Männer, wie „Trut"), ihr Priesterorden, wahrscheinlich dem uralten entstammt und auch bei'm neuen Volke seine Rechte behauptend, weswegen ihre Hauptschule sich in Britannien befand, wo der gallische Stamm noch mehr bestuhnd. An Kriegen nahmen sie nicht Theil, zahlten keine Steuern, beschäftigten sich mit gottesdienstlichen Dingen, mit Aufbewahrung der alten Müthen und Lehre in Versen, mit Entscheiden von Rechtshändeln, mit wissenschaftlichen Dingen, mit Wahrsagen. Sie lehrten die Unsterblichkeit der Seele und ihr Wandern von Körper zu Körper und hatten Kenntniß vom Laufe der Gestirne und von der Natur.

Die zweite Klasse, die eigentlich Freien, waren die Adelichen, die Ritter, welche dem Kriege und Waffenübungen oblagen.

Die uralte Religion und Götterlehre des Landes ist durch die Einwanderung der Germanen verändert und durch römische Schriftsteller uns entstellt überliefert worden. Was wir in dieser Hinsicht von diesen unseren Urvätern wissen, ist Stükwerk, aber dennoch in vielen Resten das Ganze erkennbar.

Wie bereits erwähnt, hatte hier oben die alte Erdgöttinn Rhea (Hertha, Hestia, Vesta, Demeter, Ops sind einige ihrer vielen Namen), die Zwillinge geboren, Sonne und Mond, bald als zwen Brüder, bald verschiedenen Geschlechtes gedacht. Nun finden sich am Rhein, in Gallien und an der Donau sonderbare unterirdische Grottenkapellen mit Sonne- und Mondbildern, in der Mitte ein Jüngling, mit frügischer, d. h. eben nordischer Müze, einen Stier überwältigend und tödtend. Ich halte dies Bild für eine der ältesten gottesdienstlichen Darstellungen des Ueberganges zu Kultur und Akerbau, wie die Ueberwältigung des alten Uranos durch das krumme Messer des Kronos, und des leztern durch den Zeus das Gleiche deutet, und wie die spätere Sage noch missverstehend auf der Insel Kreta (eben im Kuretenlande, aber oben, nicht unten in dem Eilande, wo dieser große Name noch zulezt vorkommt und ausstirbt) den Stier Minotauros, und auch in dunkler Grotte, durch den nordischen Sonnenhelden, den Theseus, umbringen läßt, dessen Freund Herkules (der ja die gleiche Person mit beiden ist, die Sonne) den gleichen Stier (der kretische genannt) fangen muß. Diese Sage ist bei uns daheim, wie ihr Held, der, in dunkler Grotte geboren, das Thier überwindet und der Menschheit Brot und Wein gewinnt. Er heißt bald Helios, El, Sol, Apollon, bald Bromios, bald Mithras, d. h. der Mittelnde, und beide Namen verbunden Prometheus, der den Menschen das Feuer bringt, das er vom

Digitized by Google

Himmel raubt, und dafür leiden muß, und der ja ein Sohn unseres Landesgottes Japetos ist, sicher nichts anderes, als der die goldenen Aepfel, ebenfalls bei uns, raubende, mühselig arbeitende und wandernde Herakles, Herkules.

Der andere Zwilling ist bald der männliche Mond, altdeutsch Mane, Mann, der Germanen Stammvater, Lunus, abgebildet in völlig gleicher Müze; bald die Schwester, Luna, Diana, Artemis, Mithra, Mülitta.

Die Alten sind darin einstimmig, daß dieses Götterpaar im Nordwesten geboren und diese reinere Lichtlehre von da nach Griechenland gedrungen ist. Haben ja Hüperboreer, von den Quellen des Ister (Donau, aber früher immer der Inn) das alte Orakel zu Delfi gestiftet, und die Delfier hielten sich von jeher für Kureten, Kreter, von Deukalions Volke. Wurden ja die zwei Geschwister, deren heimischer Vogel der Schwan ist (dieses Nordsternbild, nahe der himmlischen Leier, also der singende Schwan), unten in Sparta verehrt als die ungleichen Brüder Pollux und Kastor, und ihre Schwester, die besungene Helena, Kinder aus dem Ei des Schwans entsprossen (weil Sterngötter, aus dem Welteie); so wie sie, als Brüder, auch nach Rom hinabkamen, in ein zweites Kuretenland, hier als Kinder der Wölfinn.

Wo diese Lehre hindrang, entstanden Akerbau und Städte (Apollon, der Mauerngründer), und so zieht die Wanderung von unserem Hochlande über Dodona, Delfi, Athen, Delos, Sparta nach Kreta, und hinüber nach Asien, wo der lükische Gott ein zweites Wolfsland (Lükia) findet und mit seiner Schwester (der Efeserinn, deren Tempel ja unsere Amazonen bauten), in Troas und Patara hochverehrt wurde. Daß schon die Alten diesen Weg anerkannten, ist ausgemacht. Hat ja der Perserkönig Dareios, in dessen Lande Mithras und Mithra vorzüglichen Götterdienst fanden, und wo der Ahnherr des Regentenstammes, Perseus, eben ein Nordländer (Argier, Inachide, Okeanosenkel) aus unseren Gegenden, von den Gräen und Gorgonen seinen Heroenruf geholt, bei seinem Zuge wider die Hellenen, troz der Verachtung gegen alles Nichtperssische und des eingewurzelten Hasses gegen alle Griechengözen, seinen Feldherren strengen Befehl gegeben, die Insel Delos, „wo die zwen Götter geboren sind," zu schonen. (Herod. VI, 97).

Der Dit oder Dis (Teut), von dem zu Käsars Zeit die Galler ihren Stamm herleiteten, und von dem der Name des Dinstags (schweizerisch Zistig, englisch Tuesday oder Tjusdäh) vielleicht stammt, ist wohl das gleiche Wesen, die Sonne der Abendwelt, der Pluton, Aidoneus, Hades, dessen Strom bei uns floß, dessen Unterwelt unser West war und der bei uns (im Sikulerlande, Italien, und eben so wenig als bei Kreta, in der später allein noch sogenannten Insel Sicilien) seine Mondgöttinn und Schwester Proserpina, Persefone, Kore entführte. Eben so der germanische Thuisko, Thor, Tyr, der Sohn der Hertha und Vater des Mann.

Wie in Griechenland dieser Sonnengott dem pelasgischen Zeus hatte weichen müßen, drang hier die Religion Odins, des spätern Sonnenjahrgottes, ebenfalls siegend wider die alteinheimische, durch. Die alten Druiden-, Götter- und Weltlehre gestaltete sich jezt so aus:

Zuerst war die Nacht. Noch gab es keine Erde, aber zwei Welten: in

Digitized by Google

Süden das Feuerland (Muſpelheim), hell und heiß, bewacht von Surtur (dem Schwarzen), der das Flammenſchwert trägt; in Norden das Nebelland (Niflheim), voll Brunnen und Ströme. Der Ocean (Eliwag) gefror, und es hieß dort Gap Ginnunga (Eisberge).

Von den Funken aber, die aus Muſpelheim herüber fuhren, thauten die Eisberge auf und es entſtuhnd aus den Tropfen der Ymo, das Meer, deſſen Kinder die Rieſen (Hrym-Thuſſen, Eisrieſen, Thuſſen, Thurſen) wurden. Das erſte lebende Weſen war die aus dem zerfließenden Eiſe werdende Kuh, Audhumbla, welche durch Beleken aus den Salzſteinen der erſten Menſchen Bur hervorbrachte, den Vater des Bör (des S. 31 genannten Boreas), der eine Thuſſentochter, Beſtla, entführte und die Brüder Odin, Wili und We zeugte.

Dieſe traten auf gegen die Rieſen und tödteten den Ymo, in deſſen Blut Alle ertranken bis auf Bergelm, der ſich mit den Seinen in einem Boote rettete. Dann bildeten ſie aus Ymos ungeheuerm Leibe die Erde. Das Blut wurde Meer, die Knochen Berge, die Zähne Steine. Der Himmel wurde und Sonne und Sterne. Die übergebliebenen Rieſen, Joten, verbannte man an's Ende der Erde, in die Eisberge, nach Jotunheim oder Utgard, d. h. die äußere Stadt. Die mittlere erhielt den Namen Midgard, Mitteſtadt. Aus einer Eſche ſchufen ſie den erſten Mann (Aſk), und aus einer Erle die erſte Frau (Embla). Für ſich bauten ſie mitten in der Welt die hohe Asgard (Aſenſtadt), wo ſie ewig wohnen, und von wo ihre Brüke, der Regenbogen, auf die Erde herüber geht. Das iſt die Aſkiburg, genannt von der Eſche, dem Baume, der über die ganze Welt ausragt. An deren Wurzel iſt ein Brunn, und um den herum ſizen die drei Nornen (Parzen), Wurdi (das Gewordene), Werdandi (das Werdende) und Skulda (das Sollende, Künftige).

Asgard iſt mit lauter goldenen Schilden gedekt. Unweit iſt der Bernſteinwald (Glaſr), wo die goldenen Aepfel wachſen, welche den Aſen ihre Unſterblichkeit erhalten. Dieſe (ſie hießen auch bei den Etruskern Aesar, bei den Atlatinern Lases, Lares, d. h. Herren, Männer, oder wohl auch Drottar, was das Gleiche iſt), ſizen auf goldenen Stühlen. Abends leuchten ihre Schwerter für Lichter. Sie trinken Meth und Bier, und freuen ſich der Kämpfe, Spiele, trauter Reden und des Geſanges. Sie ſind:

1) Othin, Odin, Wodan ſelbſt, der Erſte und Höchſte. Sonderbar genug laſſen die Homeriſchen Lieder einen der Götterhelden, welche am müthiſchen Zuge wider Ilion (ſ. oben S. 38) Theil nahmen, den Odüſſeus oder Ulyſſes, abermals eine neue Perſonifizirung der Sonne, nach der Zerſtörung der Stadt, ſeine Inſel ſuchend, alle Meere durchirren, auch in die Unterwelt ſteigen, und ſpäter außer dem Mittelmeere, am Ende der Erde ſeine Tage verleben. Ja der Römer Tacitus erzählt noch beſtimmter, Odüſſeus ſolle bis zu den Deutſchen gelangt ſein, wo man Steine mit ſeinem und ſeines Vaters Namen antreffe, und wo er am Rheine die Stadt Aſkiburg erbaut habe. — Hier haben wir den Wandergott (Andere nennen ihn und mit Recht den Herkules (bei Tac. Germ. 3, er iſt's), der die alte Erd- und Feuerreligion umwandelt, weswegen die Lieder des ſogenannten Oſſian in Skotland, als ächt galliſche, ihn nur ſcheel anſehen und den „Hlodün" blos als blutigen Geiſt der Germanen, der Saxen, ſchildern.

Digitized by Google

Unsere Eltern nannten nach ihm den Mittwoch Wodanstag. Als Erfinder der Schrift, Zauberei, Schifffahrt u. a. verglichen ihn die Römer mit Merkur. In ihren Heldenliedern erscheint er, als Gestirngott, immer einaugig, fuklopisch*). Seine Gattinn wurde die ältere Göttinn Hertha oder Jörd oder Freia, von welcher der Freitag genannt ist.

2) Thor, Thur, Tyr, Thuisko, der Hertha Sohn, früher Hauptgott, der Donnerer, sein Name mit dem Stier (taurus) verwandt, der auch sein Bild ist. Wie die ältesten Sterngötter trägt er den Hammer (Mjölner, Malmer), mit dem er, dem jetzigen Asengeschlechte zugehörig, seine früheren Verwandten, die Riesen, unaufhörlich bekämpft. Seine Thaten gegen sie haben zu wunderbaren Liedern Anlass gegeben, deren wir, wie von Odin, noch viele besitzen und deren Auferwekung auf die rechte Art und Weise ein Volksverdienst wäre. Von ihm heißt der Donnerstag englisch noch heute Thurstag, und der Geist, der in der Schweiz nach dem Volksglauben Nachts brausend über die Wälder und Alpen zieht (in Deutschland der wilde Jäger), bei uns der Türst.

3) Loki (Logi, d. h. Lohe, Feuer), ebenfalls früher verehrter Gott, jetzt in die Asen eingereiht, aber ihnen Streiche spielend und Weh bereitend, der schlaueste. Seine Strafe durch Odin, der ihn gefangen über drei Bergklippen hinschmieden und von einer Schlange mit Gift in den Mund betropfen läßt, erinnert an den Titanen Prometheus, mit dem er Eines ist.

4) Braga, Gott des Gesanges. Seine Gattinn Iduna bewahrt die goldenen Aepfel (das Jungfraubild am Himmel, mit dem Apfel, Proserpina, Venus, Minerva).

5) Baldo, Balder, der schönste Aller, Odins Sohn, Sonnengott, früh und gewaltsam sterbend, Gegenstand der Klage an Herbstfesten. Apollo.

6) Njord (Nereus), der Meergott.

7) Frei, dessen Sohn.

8) Heimdal, der nie schlummernde Wächter auf den Zinnen der Asgard, mit seinem Rufhorne.

So noch andere, beider Geschlechter.

Die im Kampfe ruhmvoll Gefallenen erfreuten sich in der Walhalle; die Schlechten erwartete Qual in der Unterwelt der bleichen Hella (Hölle).

Die hier heimischen Amazonen sind in den Liedern eben so wenig vergessen; sie sind die gewaffneten, kriegerischen Jungfrauen, Disen, Küren, Walküren.

Den Goldschaz oder Hort, das Ziel alter Heldenfahrten und Veranlassung blutiger Thaten, habe ich bereits erwähnt.

Die Galler hatten furchtbare Menschenopfer, wobei man oft den Geweihten in die Brust oder von hinten durchstieß und aus den Zukungen und dem Laufe des Blutes weißsagte. Oder man heftete solche in den Hainen und Tempeln an Kreuze, oder schoß sie mit Pfeilen nieder. Ja bei einigen Stämmen verfertigte man ungeheure Gözenbilder aus Weidengeflecht, und füllte sie mit lebenden Menschen an, worauf sie angezündet wurden.

Ihre Sänger hießen, wie bei den Skoten, noch jezt Barden. Die Germanen sagten Skalden. Sie spielten ein der Leier ähnliches Werkzeug, auch eine

*) Z. B. Volsungasage, von Von der Hagen. Breslau, 1815. S. 13.

Digitized by Google

Art Harfe, und begeiſterten in Kämpfen, und erfreuten bei Trunk und Schmauſe durch die Thaten der Voreltern und Abenteuer der Aſen. (Jul. Käſar. Strabo. Diodor u. A.)

27. Kunſt, Sitten und Gebräuche der Galler.

Uebrigens ſchildern uns die Römer dies Volk ſchon germaniſirt: hohen Wuchſes, ſaftvollen Fleiſches, weißer Haut, blonden, gelben Haares, welches ſie noch mit Kalkwaſſer laugten und es gegen Scheitel und Naken zurük ſtrichen. Bei Kindern ſei es oft ganz weiß geweſen wie Reiſte. Man ließ es lang wachſen und war ſtolz auf deſſen Fülle. Sie trugen lange Röke, mit allerlei Farben geblümt, dann lange, dem Norden von Britannien bis Perſien eigene Hoſen, genannt Braken, und über alles mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln beſäete Mäntel. Sie waren außerordentlich puzſüchtig, und hatten um den Hals dike goldene Ketten, um Arme und Handgelenke Armbänder und große Fingerringe, und die Kleider der Reichen waren gerne goldgeſtikt; ſogar die Harniſche von Königen und Häuptlingen ſchwer von Gold. In Tempeln und an heiligen Orten lagen große Schäze dieſes Metalles offen umher. Denn das Land erzeugte, obwohl man kein Silber kannte, viel Gold, das man, ohne die Mühe des Bergbaues erhielt, da die Flüſſe es in großen Sandkörnern aus den Gebirgen ſchwemmten.

Ihre Bewaffnung paßte zu der langen Geſtalt: ein langes Schwert, an der rechten Seite hangend, ein langer Schild, Lanzen, und die Mataris, eine Art Speer. Einzelne führten auch Bogen oder Schleudern.

Die Galler ſchliefen größtentheils auf der Erde, auf Stroh und Fellen, und aßen auf Polſtern von Wolfs- und Hundsfellen ſizend. Der Fremde fand freien Plaz an ihrem Mahle, und nach dem Eſſen fragte man, was er begehre. Ihre gewöhnliche Nahrung waren Milchſpeiſen und allerhand Fleiſch, beſonders Schweinefleiſch, friſch und eingeſalzen. Die Schweine blieben auf freiem Felde unter den Eichen, und waren hoch, ſtark und ſchnell, und gefürchtet faſt wie Wildſchweine. Knaben und Mädchen warteten bei'm Male auf. Neben dem Tiſche ſtuhnden die Heerde, wo zwiſchen Keſſeln, Bratſpießen, an denen die großen Fleiſchſtüke ſtekten, Feuer brannten. Tapfere Männer erhielten zur Auszeichnung die ſchönſten Stüke. Da einige den Bart nicht ſchoren, andere blos den Bakenbart, den Knebelbart hingegen ſtehen ließen, ſo daß er den Mund bedekte, ſo floß ihnen das Getränke, Bier oder Meth (eine Art Honigweines) wie durch einen Seiher hinein. Nach Weine waren ſie ungemein gierig, wenn Kaufleute welchen aus Süden brachten. Bei Tiſche geriethen ſie häufig in Zank und forderten ſich dann zu Zweikämpfen. Prunken und Pralen war ihnen eigen, ſo wie das neugierige Ausfragen jedes Wandernden und das Haſchen nach neuen Mären.

Ihre Häuſer machten ſie geräumig aus Holz, Brettern, Hürden und Lehme, kuppelförmig, mit hohem Dache, lezteres oft mit Schindeln gedekt, die mit Steinen beſchwert waren. Winters lag das gemeine Volk in den Gruben und Ställen mit dem Vieh einträchtig beiſammen.

Auf Reiſen und im Kriege bedienten ſie ſich zweiſpänniger Wagen. Neben

Digitized by Google

dem Wagenlenker stuhnd der Streiter. Trafen sie im Gefecht auf Reiter, so warfen sie den Spieß nach dem Gegner, stiegen dann ab und begannen mit dem Schwerte. Zur Bedienung nahmen die Häupter junge Freie, Knappen, mit sich, als Wagenlenker, Waffenträger. Vor den Schlachten traten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen und forderten, mit Thaten und Ahnen pralend, zu Zweikämpfen. Die Köpfe Gefallener hieben sie gern ab, banden sie ihren Rossen an den Hals und nagelten sie als Ehrenzeichen daheim über die Hausthüren und an die Wände, wie wir noch jezt die von erlegten Raubthieren. Ja recht vornehme Feindesleichen wurden zuweilen eingedörrt und als Denkmale gezeigt, die Hirnschalen oft bei'm Trinken gebraucht und dazu mit Silber eingefaßt. Den Tod im Gefechte achtete man so wenig, daß Viele halbnakt, bloß mit einer Schürze in's Treffen gingen, um mit ihren großen weißen Leibern zu stolziren.

Die Leichenbegängnisse waren feierlich und nach Stand oft prachtvoll. Die liebsten Gegenstände des Verstorbenen kamen in's Grab, oder wo man die Todten verbrannte, auf den Scheiterhaufen; auch Thiere, früher sogar Sklaven und Lieblinge. Gefallene Helden ehrte man mit Grabhügeln (gallisch carn, deutsch Mal). Ein Sarg aus vier behauenen Steinplatten enthielt die Leiche mit Lanze, Schwert, Dolch, Hammer, Art, und im Schmuke. D'rum herum ist ein Kreis von großen, 3 Fuß hohen Steinen. Zuweilen dekte das Ganze ein Steinhaufe 50 — 60 Fuß im Durchschnitte, ja man findet solche von 114 Fuß, und ungeheurer Höhe, oft mit einer Erdlage von 3—4 Fuß Dike belegt, aus der Büsche und Bäume wachsen.

Die Verfassungen waren aristokratisch. Alljährlich wählten die Häuptlinge (ikotisch noch jezt Laird, englisch Lord, bei den Etruskern Lars, daher die Burgen Lariſſen) einen Vorstand, und für die Kriege alle Freien einen Anführer. Bei den Unsrigen hieß der Landesvorsteher des Gaues (Kantons) Wergobret. Früher warfen sich Einzelne zu Königen mehrerer Völkerschaften auf. Meist dreimal des Jahres war Thing oder Landtag, immer im Neumonde. Die Leute, die als Nachkommen der Besiegten, einem Häuptlinge gehörten, mit ihm in's Treffen zogen, von ihm Land angewiesen erhielten und bei ihm Schuz fanden, hießen gallisch clan, germanisch Ambacht (bei uns Ambt, jezt Amt. Ambach heißen die Aelpler noch jezt eine Anzahl Kühe, die einem Küher zugezählt sind). War Einer in der Gemeinde-Versammlung zu laut und eigensinnig, so ging der Weibel hin, zog sein Schwert und bedeutete ihn zu schweigen; thats Jener nicht, so wiederholte der das Gebot zum zweiten und dritten Male. Zulezt schnitt er ihm ohne weiters von seinem Mantel ab, daß er aufhören mußte.

Die Zeit rechnete man nicht nach Tagen, sondern Nächten. Jahr, Monat, Woche begann mit der vorhergehenden Nacht.

Kinder erschienen nie öffentlich mit den Vätern, bis sie das männliche Alter hatten; vorher galt es für unschiklich. Der Mann hatte Gewalt über Leben und Tod von Weib und Kind. Bei'm Tode vornehmer Häupter untersuchte man die Ursache genau. Bei waltendem Verdachte wurden die Weiber gefoltert, und bei'm Schuldigfinden furchtbar gemartert und verbrannt.

Wie fremd allem Germanischen oder Deutschen die Ursprache war, zeigen die Namen, welche in Skotland, Irland und Britisch-Wallis herrschten und meist noch jezt herrschen, und die dortige Sprache, z. B. Karbre, Kabad,

Digitized by Google

Kowluch, Krimor, Kuwal, Diarmad, Gaul, Duw, Faergus, Fillan, Fintan, Fin, Lawjal, Lawjarg, Mahas, Oschian, Schema, Suaran, Trenmor, Konall, Konlaoch, Rünne, Toskar, und früher Kalgak, Divitiak, Adkantuannus, Liskus, Katamantaled, Taxgetius, Moritasgus, Imanuentius, Taximagulus, Brokkus, Graggius, Kommius, Kavarinus, Kotuatus, Konetodunus, Mandubrat, Konvictolitanes, Valetiacus, Kamulogenus, Gobanitio, Kogidun, Luer, Kopill, Bituit, Kongentiat u. a., während man die gleichzeitigen deutſchen Namen z. B. Teutomar, Britomar, Litawik, Wiridomar, Ariowiſt, Bellowes, Sigowes, Segimer, Bojorikſ, Kativolk, Marobod, Teutobod, Teutomal u. a. auf den erſten Blik erkennt. Galliſch ſind Säze, wie folgende: Mar mhile sruth bha toirm an t-sluaigh, „wie tauſend Bäche toſt das Heer" (Oſſian); oder Onoruigh hathair agus do mhathair, agus gradhuigh do chomharsa mar thù féin, „Ehre Vater und Mutter, und liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt!" (aus der gäliſchen Ueberſezung des neuen Teſtamentes, Matth. XIX, 19); oder: Cur arrym da dty ayr asda dty voir: as Ver oo graih da dty naboo myr dhyt hene (das Gleiche aus der iriſchen Ueberſezung in der Sprache der Inſel Man).

Sonderbar hat ſich in unſerm Norden noch die urälteſte Schrift erhalten. Bekanntlich galten häufig die Föniker als Erfinder der Schrift. Es findet ſich aber dies in der Geſchichte nicht, obwohl ſie dieſe Kunſt, wie andere Dinge, als Seefahrer, anderen Völkern übermittelt haben. Als Bilderſchrift (Hieroglüfen) treffen wir ſie in Aegypten an, und als Erfinder galt jener Gott Hermes, Merkur, geboren in Arkadien, im Norden, Sohn einer der Atlastöchter. An die Hieroglüfen reihen ſich erſt die verkürzten ſpäteren Schriften: die indiſche Schrift, die altperſiſche Zendſchrift, die ſemitiſche ſogenannte Münzſchrift, die ſamaritiſche, die ſemitiſche Quadrat- oder aſſüriſche Schrift, die nordiſche Runenſchrift, die ſogenannte föniſiſche, die althiſpaniſche oder iberiſche, die etruskiſche (oskiſche?), die griechiſche, die lateiniſche. Die runiſche hat ihren Namen Runen, Hrunen, von dem in der Schweiz noch üblichen Wortform Chrinen d. h. Rinnen, Einſchnitte in Holz u. a. Dies Alfabeth beſteht wirklich aus lauter Linien und ſcharfen Winkeln, was erſt ſpäter in Italien und Griechenland zugerundet wurde.

Julius Käſar u. a. fanden bei den Gallern ſpäter griechiſche Schrift; die Runen aber ſind wohl die älteren, und von ihnen auch zu den Teutſchen, bis in den höchſten Norden, übergegangen.

28. Die Stadt Maſſilien.

Zur Zeit eines Königes aus der tarquiniſchen Dünaſtie in Rom (ſ. oben S. 39. Gewöhnlich ſezt man auch jene erſte Ueberfahrt der Galler über die Alpen in dieſe Zeit) um 600 v. Chr. erfahren wir die Gründung einer wichtigen Stadt auf galliſchem Boden durch Griechen. Männer nämlich aus der kleinaſiatiſchen Stadt Fokäa, kühne Seefahrer, landeten an der Mündung des Roban, um da eine Stadt anzulegen. Gerade wollte ein König des Volkes der Segobriger, Nannus und Nonus, ſeine Tochter Güptis verhei-

Digitized by Google

raten. Alle Freier waren versammelt, und bei'm Male sollte die Jungfrau dem, den sie wähle, die Trinkschale reichen. Die Hellenen waren ebenfalls eingeladen, und die Gallerinn reichte die Schale ihrem Anführer Protis, der dann die Stadt Massalia, oder Massilia, jezt Marseille, baute, die bald zu Ansehn kam und unter den Gallern griechische Schrift verbreitet haben mag. Just. XLIII, 3. 4.

29. Der Galler Zug wider Rom.

Indessen war jenes Rom zu einer sehr bedeutenden Stadt geworden. Im Jahre 508 v. Chr. wurde die tarquinische Familie von den übrigen Geschlechtern aus dem Lande getrieben, und an die Spize des Senats der Dreihundert zwen Konsuln oder Schultheiße gesezt. 492 schloß man mit den überwundenen alten Genossen des Latinerbundes neue Brüderschaft und mußte den in den Kriegen selbstbewußt gewordenen Beisassen (Plebejer), welche die Stadt ganz zu verlassen drohten, das Recht zugestehen, durch ihre fünf Zunftmeister (Tribunen) gegen Senatbeschlüsse das Veto einzulegen; ja 490 schon das weitere, Patrizier vor ihren Gerichtstand zu laden und über sie zu urtheilen. Selten giebt es interessantere Seiten der Geschichte, als die allmälige Selbstbefreiung und Erringung der Rechtsgleichheit durch die römischen Beisassen. 470 erhielten sie die Befugniß, an ihren eigenen Zunftgemeinden Sachen zu verhandeln, ohne sie vorher dem Rathe zur Genehmigung vorzulegen; 450 sezten sie die Entwerfung einer neuen Verfassung und Aufschreibung der Gesezе und Vorlegung vor die politische Gemeinde*) zu Annahme oder Verwerfung durch, und 444 die Gestattung der Ehe zwischen Geschlechtern und Beisassen, und an die Stelle des Konsulats eine politische Magistratur, Konsulartribunen, mit freier Wahl. Der erste Plebejer erhielt diese Stelle 399 v. Chr.

Während diesen inneren Kämpfen kam aus der etruskischen Stadt Klusium herab 389 Botschaft, ihre Nachbaren, die früher über die Alpen gekommenen Galler, vom Stamme der Senonen, ganz sicherlich Germanen, seien plözlich, die Apenninen übersteigend, vor ihre Mauern gerükt, und Rom möge ihnen Hilfe schiken, indem dies Volk ganz Italien Gefahr drohe. Die Römer sandten, statt der Hilfe, drei Brüder, Rathsglieder aus der fabischen Familie, welche den Gallern in einer Versammlung zu eröffnen hatten, sie sollen von Bundesgenossen und Freunden Roms ablassen. Als diese das vernommen, antwortete in ihrem Namen der König Brennus: Wir hören zwar den Namen Römer zum erstenmale, müßen aber glauben, daß es tapfere Männer seien, da die Klusiner in ihrer Bedrängniß zu ihnen Zuflucht nahmen. Weil sie nun selbe lieber durch Boten als mit Waffen schüzen wollen, so verschmähen auch wir den Frieden nicht; nur sollen uns diese Etrusker, da sie mehr Land besizen, als sie anbauen, einen Theil ihrer Mark abtreten. Anders kann es zu keinem Frieden kommen. Wir sind ihrer Antwort in euerer Anwesenheit gewärtig, und wollen, wenn sie abschlagend ausfällt, ebenfalls vor eueren Augen mit ihnen

*) Centuriengemeinde, wo nach den Vermögensklassen abgestimmt wurde und der Plebejer ebenfalls stimmfähig war.

Digitized by Google

fechten, auf daß ihr zu Hause melden möget, um wie viel tapferer wir Galler seien, als alle andern Menschen. — Als hierauf die Römer fragten, welches Recht die Galler auf anderer Leute Grund und Boden haben, schlugen diese an ihre langen Schwerter und riefen: dieses da! tapferen Männern gehört die Welt. — Weil nun die drei Gesandten so was nicht verstehen wollten (obwohl gerade Rom dies Waffenrecht am längsten gegen fast die ganze Erde mißbrauchte) und, wie der alte Chronikschreiber Stumpf sich ausdrükt, „schnabelräß" redeten, ließ Brenn abbrechen, und beide Theile liefen zu den Waffen. So wie man aber gallischerseits bemerkte, daß die Fabier nicht nur in den Reihen der Etrusker mit kämpften, sondern einer derselben sogar hinausritt und einen gallischen Reiter, der von dorther ebenfalls ansprengte, niederstieß und ihm die Rüstung auszog, ließ Brenn seine Urhörner zum Rükzuge blasen, indem er das Völkerrecht für verlezt ansah, und drohte den Römern laut.

Nun hielten die Galler Kriegsgemeinde. Einige schlugen vor, alsobald von Rom hinab zu rüken; die Aelteren drangen jedoch durch, daß man, nach Sitte, erst durch Gesandte Genugthuung und Auslieferung der Fehlbaren fordere. Sie thatens. Der Senat in Rom nun mißbilligte freilich das Benehmen der Brüder und fand die Forderung der Galler billig. Aber Stand ging über Recht. Der Rath verwies die heikle Sache an die politische Gemeinde, und diese wählte die Drei für das kommende Jahr 388 v. Chr. zu Konsulartribunen. Die gallischen Abgeordneten kehrten ergrimmt und unter lauter Kriegsandrohung zu den Ihrigen nach Etrurien zurük. Die Galler rissen ihre Fahnen aus dem Boden und begannen ihren Zug nach Süden.

Ueberall stürzten die Städte bei'm Annähern des wilden Volkes (es war, wie wenn jezt die Türken durch Europa zögen) zu den Waffen, und das Landvolk floh. Sie aber gaben mit Geschrei und Geberden zu erkennen: nach Rom gehe es; und alles starrte über den unermeßlich lang und breit gestrekten Heerzug mit Roß und Mann und Waffen und Fahnen.

In Rom herrschte unbeschreibliche Verwirrung; ein in der Eile zusammengerafftes Heer machte sich schleunig auf, und traf den Feind bereits am eilften Meilensteine, da wo das Flüsschen Allia von den Sabinerbergen herab in den Tiber stürzt. Schon war vorn und auf den Seiten alles voll wilder Galler und ihr Gesang und mannigfaltig Schreien füllte die Gegend unheimlich. Hier stellten die Konsulartribunen, ohne einen Wall aufzuführen, ohne ordentliches Lager, ihr Heer in Schlachtordnung. Die Römer wurden furchtbar geschlagen. Was lebte, warf die Waffen weg und floh sinn- und planlos. Es war der 18. des Juli. Die Galler rükten in das verlassene Rom am 17. ein, da alles entflohen oder sich in die Oberstadt, das Kapitol, geworfen hatte, verbrannten die untere Stadt und belagerten das Kapitol. Erobern konnte jedoch Brenn das leztere auf seinem hohen Felsen nicht; ja, als es in einer dunkeln Nacht ein bereits erklettert war, erwachten die schlafenden Römer vom Schreien ihrer Gänse und Hunde und trieben die Steiger mutig wieder ab. Endlich verkaufte Brenn ihnen den Frieden um 1000 Pfund Goldes, welche die Stadt Massilia sagt man, den Römern vorstrekte, und zog ab. Nach Einigen sei sein Heer auf dem Rükzuge durch den berühmten, eben aus der Verbannung zurükkehrenden Kamillus bis auf den lezten Mann niedergehauen und ihnen das Gold wieder

Digitized by Google

abgenommen worden. Dem ist aber nicht also, da wir bestimmt wissen, daß sie etliche Monate später, 387 im südlichsten Italien dem sicilischen Dionysios ihre Dienste anboten und ein Bündniß mit ihm schlossen (Justin. XX, 5). So endete der Galler erster Zug wider Rom.

Die Römer bauten ihre Stadt binnen einem Jahre wieder auf, und 365 endlich errang die Plebs (der Beisassenstand) Antheil am Konsulate.

30. Rom beugt die Senonen.

Von da an dauerten die Reibungen mit den unruhigen Gallern fort. Die Römer Geschichtbücher erwähnen, wie diese 359 abermals bis zum dritten Meilensteine herangerükt, wie ein riesengroßer Galler vor den Reihen den tapfersten Römer zum Zweikampfe herausgefordert, und wie darauf der junge Titus Manlius vom Feldherrn Erlaubniß begehrt, es mit dem Praler zu versuchen. Dieser, des kleinen Römers spottend, strekte die Zunge heraus gegen ihn und stolzirte, wie Goliath, in seiner bunten Kleidung, in gefarbten, mit Gold ausgelegten Waffen. Aber der Kleinere siegte und zog dem Gefallenen die goldene Halskette (torques) ab, wovon er den Ehrennamen Torquatus erhielt. Auf ähnliche Weise erlegte 347 M. Valerius Corvus einen andern.

Als die Römer 336 ihre früheren Bundesgenossen, die Latiner, zu Unterthanen gemacht, und die tapferen Bergvölker von Samnium immer entschiedener gegen sie auftraten, ja 321 die sämmtlichen Truppen beider Konsuln, in den Engpässen bei Kaudium eingeschlossen, ohne Waffen schimpflich unter einem Galgen durch hatten abziehen lassen, verbündeten 296 sich die Galler, troz eines angeblich um 332 mit Rom geschlossenen Bündnisses, förmlich mit ihnen, den Etruskern und Umbrern gegen die stolze Republik.

Die Senonen halfen 285 den Etruskern die tuskische Stadt Arretium belagern. Die Römer sandten an erstere, um sich über Bundesbruch zu beschweren. Aber der Häuptling Britomar, aus Rache, daß sein Vater im Kriege Roms mit den Etruskern sein Leben verloren, ließ die Gesandten mit ihren Heroldsstäben und in den Feierkleidern in Stüken hauen und diese herum streuen. So wie der Konsul Dolabella das erfuhr, ließ er von den Etruskern ab, warf sich auf die Städte der Senonen, verheerte und verbrannte alles, ermordete alles Männliche und verkaufte Weiber und Kinder. Nur den Britomar ließ man leben, um ihn nach furchtbaren Martern zum Aufzug im Triumf aufzubewahren. Als die bei den Etruskern befindlichen Senonen davon Kunde erhielten, brachen sie mit ihnen alsogleich auf, um abermal nach Rom zu ziehen, wie unter Brenn. Sie griffen den Dolabella wütend an, wurden aber größtentheils aufgerieben, oder ermordeten sich selbst. Ihr Gebiet wurde als Eigenthum des Staates erklärt und ihre Stadt Sena, das jezige Sinigaglia, römische Kolonie.

So ging es den Senonen, welche 388 Rom verbrannt.

Im Jahre 280 sehen wir gallische Haufen, genannt Kimbrer, Senonen, Tektosager, Tolistoboier, Teutobodiaken, von immer zahlreicher anrükenden anderen Germanen gedrängt und von Ueberfüllung des Landes und Beuteluſt

Digitized by Google

getrieben, der Donau nach bis zum jezigen Belgrad schwärmen und dann in drei Abtheilungen Pannonien (jezt Oestreich), Thrakien (jezt Türkei), Illirien und Makedonien überziehn. Ein Theil wurde bei'm Plündern des Tempels in Delfi aufgerieben, wo ihr König, auch Brenn genannt, sich selbst entleibte; ein Theil, die Skordisker, sezte sich am Einflusse der Save in die Donau; ein anderer, die Tektosager, kehrt mit ungeheurer Beute nach Tolosa (Toulouse) zurük, und ein anderer drang über Meer nach Kleinasien und stiftete dort das kleine Reich der Galater, wo sie nach und nach griechische Sprache annahmen (und wo später der Apostel Paulus an sie schrieb).

Bald nachher, 266, hatten die Römer die Eroberung Italiens vollendet.

31. Die Hochländer ziehen nach Italien.

Die in Oberitalien zurükgebliebenen Galler, die um Milano, welche Bellowes einst über die Alpen geführt, verbanden sich 29 Jahre später, 237 wieder mit den Etruskern gegen Rom. Sie waren aber in sich zerrissen und zwiespaltig. Zwen ihrer Fürsten, Ates und Galates, hatten aus unseren Alpen herab Hilfe kommen lassen. Man hieß die Bergvölker Gäsaten. Sie wohnten in der jezigen Schweiz bis Rätien, und heißen auch Taurisker. Eine Gegenpartei tadelte das; die zwei Häuptlinge verloren ihr Leben, und die Hochländer wurden heimgeschikt. Als man aber 230 gewahr wurde, wie die Römer anfiengen, das jenen Senonen im Ankonischen entrissene Akerland auszumessen, um römische Pflanzer dahin zu versezen, sandte man, beunruhigt, abermal von Seite der Bojer und Insubrer in's Gebirge und an den Rodan um Söldner, und gewann dort zwen Häuptlinge, Konkolitan und Aneroest mit Geschenken. Im Jahre 225 brachen die hochländischen Klane in furchtbarer Menge von Tessin herab in's Wälschland, an den Po, wo sich die meisten dasigen Galler mit ihnen vereinten.

Rom erschrak wie zu den Zeiten Brenns. Man begrub, nach dem gräßlichen Aberglauben jener Tage, um den Zorn der Götter zu sühnen, auf dem Markt einen Galler und eine Gallerinn lebend und suchte die und jene Städte zu gewinnen. Einige blieben wirklich der gallischen Sache fremd und Rom treu. Die Galler aber, 50,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter (in welcher Truppenart sie von jeher ausgezeichnet waren) wälzten sich den Apennin herab und durch Tuskerland in Rauch und Flammen bis Klusium, wo Brenn gelagert hatte.

Die Römer hielten jezt in Rom und Italien in Allem 700,000 Mann zu Fuß und 70,000 Reiter in Waffen und boten vier Legionen (Auszüge) jede von 5200 zu Fuß und 300 Reitern, und von den Angehörigen 30,000 zu Fuß und 2000 zu Pferde auf, um mit den beiden Konsuln auszuziehen. Voraus nach Toskana marschirte ein Prätor mit bedeutender Macht. Er begegnete den Barbaren bei Klusium, andere sagen bei Fäsulä, drei Tagereisen von Rom, wohin sie zielten, und wurde von ihnen auf's Haupt geschlagen. Sie gewannen reiche Beute und gelobten, ihre Wehrgehänge nicht eher abzulegen, bis sie das Kapitol in Rom erstiegen haben. Aneroests Mannen versprachen überdieß von der Beute dem Odin eine goldene Halskette (Flor. II, 4).

Digitized by Google

32. Ihre blutige Niederlage.

Auf solche Nachricht rükte der eine Konsul, Aemilius, auf sie zu. Die Galler merkten seine Ankunft an den Kriegsfeuern Abends und hielten Gemeinde. Unser Anoroest rieth, mit dem Bisherigen zufrieden, lieber umzukehren, da auch der zweite Konsul mit gleicher Macht im Anzuge war. Es erhielt das Mehr, und die Mannen brachen wieder nach Norden auf. Es war am Meere. Aber nicht nur folgte ihnen der Konsul auf dem Fuße; nördlicher bei Pisa landete, aus Sardinien kommend, sein Kollege Regulus, so daß die Galler sich unvermerkt bei der Stadt Telamo zwischen beiden Heeren eingeschlossen, und die günstigsten Pläze von den Römern besezt sahen. Die Unsrigen rüsteten und theilten sich in zwen Schlachthaufen. Gegen Aemilius, hinten, stellten sich die Gäsaten und die Insubrer von Milano; vorn gegen Regulus die Boser und ein Theil Taurisker. Die Wagen wurden auf den Flügeln aufgestellt, und die Beute auf einer Anhöhe bewacht. Insubrer und Boser trugen Viele nichts als ihren leichten Leibrok. Die Harstreihen waren grimm anzusehen, breit und tief, an Gesicht und Tracht wild und fremd. Vor jeder Schaar stuhnden die Larde, glänzend in ihren Goldketten, Hals- und Armbändern. Unsere Gäsaten, unter ihren zwei Häuptlingen, hatten, des heißen Tages wegen, meist alle Gewande abgethan und stuhnden mit ihren großen Leibern nakt und blos da. Ihre Harsthörner wechselten mit den Liedern der Barden, daß Hügel und Meer schollen.

Es kam zum Kampfe. Der Galler Schilde waren aber schwach und dünn, so daß man oft wechseln, und die kupfernen Schwerter nicht hart, so daß man sie fast nach jedem Hiebe wieder mit dem Fußtritte auf dem Boden gräden mußte. Sie griffen turnig an. Bald lag der Konsul Regulus todt und sein blutig Haupt ging, ein Siegeszeichen, durch die Reihen. Aber das spornte die Römer zu noch größerer Wut, und die Galler hatten die Gewohnheit, in geregeltem Fechten nicht so geübt, in Hize und Staub und vom Schießen auf ihre nakten Leiber bald zu ermüden. Die Reiter des Regulus entschieden den Sieg. 40,000 Galler lagen im Blute, und 10,000 wurden umschlossen und gefangen. Bei den lezteren befand sich Konkolitan; Aneroest und Einige gaben sich freiwillig den Tod. Der Konsul zog triumfirend heim, und opferte eine Unzahl gallischer Gürtel auf dem Kapitol, das die Galler 163 Jahre früher fast erstiegen hatten, und that so ihrem Gelübde ein Genügen.

33. Das italische Gallien ganz römisch.

Auch im Jahre 224 wurden beide Konsuln gegen die Galler geschikt. Die Boser unterwarfen sich und ihr Gebiet. 223 zog man zum erstenmal mit einem Heere über den Po gegen die Insubrer, die noch auf waren, und siegte. So 222, obwohl sie um Frieden gefleht. Auf's neue stuhnden 30,000 Gäsaten mit den Insubrern unweit des Po an der Addua (die Adda, die aus Valtellin herabströmt) bei Acerrä, und der Häuptling Wiridumar, angeblich vom Rheine herab, verheerte die Umgegend, und gelobte die erbeuteten Waffen der Römer dem Vulkan (Loki) zum Opfer. Der Konsul Klaudius Marcellus

erlegte ihn aber mit eigener Hand. Milano wurde erobert und auch die Insubrer nun Rom unterworfen.

Zwar fielen, als der Afrikaner Hannibal 218 über die Pirenäen und Meeralpen gegen Rom zog, die Bojer und Insubrer abermals ab und zu ihm. Aber Hannibal verlor den Krieg, und ihre Hoffnung verschwand.

Im Jahre 179 sehen wir einen germanisch-gallischen Stamm an der östlichen Donau, die Bastarner, bei Anderen Geten genannt, zu 30,000 stark, unter Klondiks, im Solde Makedoniens gegen Rom, Serbien verheeren, und 177 von den Römern die Ligurier geschlagen und Lukka kolonisirt. 170 klagte der Alpenhäuptling Cincibil, der Konsul des lezten Jahres habe bei'm Zuge nach Aquileja (im Triestischen) Gebiet von Alpengallern verheert und mehrere tausend zu Sklaven gemacht. Der Senat, aus Besorgniß, sie möchten sich selbst Genugthuung holen, begütigte ihn und seinen Bruder mit Geschenken. Solche sandte man 169 dem Häuptlinge Balanos über den Alpen, also an der Donau oder eher am Rheine, welcher den Römern Söldner angeboten hatte. 166 schlug der Konsul Klaudius Marcellus die Galler in den Alpen. 143 Appius die Salasser ob den Insubrern im jezigen Augstthale Piemonts, nahe dem Wallis. In dem Gallien am Po, östlich der Meeralpen widerstuhnd niemand mehr, und es hieß bereits Gallia togata, das Gallien in der Toga, dem Römermantel, während die Römer das ennetbirgische (transalpina) von den langen Haaren (coma) Gallia comata, oder von der Landestracht, den braccae (Hosen) braccata nannten.

Im Jahre 133 eroberten die Römer die lezte hispanische Stadt, die noch widerstanden hatte, Numantia, unweit Sora am Duero oben, unter dem gleichen jüngern Scipio Aemilian, der 146 das stolze und reiche Karthago in Afrika zerstört hatte, durch Hunger und machten sie dem Boden eben. Auch Hispanien wurde römische Landvogtei (Provinz).

So waren nun die Römer, die Enkel der Quiriten-Pelasger und der Tusker, Herren von Sicilien bis über den Po, vom adriatischen Meere bis Finisterrä, und ihre Provinzen stießen in den Walliser und rätischen Alpen, in den Meeralpen und den Pirenäen überall an das altgallische Land.

Zweiter Abschnitt.

Der Kimbrerkrieg.

Bis 101 vor Chr.

1. Roms erster Heerzug über die Alpen.

Aus den ältesten Berichten geht hervor, daß seit geraumer Zeit in unserm Gallien ob den Alpen zwo Parteien sich einander gegenüberstunden, und um den Vorrang wetteiferten. An der Spize der einen, der alten im Lande, waren die

Digitized by Google

Arverner auf den Höhen der Auvergne, altkeltisch, damals unter dem reichen Könige Bituit, Luers Sohne. Mit ihnen die Sequaner zwischen Arar oder Saone und Rodan, nördlich bis Straßburg, mit der Hauptstadt Vesontio, jezt Besançon, und zweifelsohne die nahen Bewohner unserer Schweiz, die Helvetier. Dann über'm Lemansee, nahe von Geneva an, die Allobrogen, jezt Savoier, wahrscheinlich auch jene geschlagenen Salasser im Augstthale, und ihre Nachbaren, die liguriſchen Salluvier, und alle bis dort an's Meer. — Ihre Gegner waren die Aeduer oder Heduer zwiſchen Arar und Liger (Loire) bis Lyon hinab; nördlich über der Marne die, bereits deutſchen, Belgen; ſüdlicher die Seguſianer um Lyon, der Aeduer Angehörige; am Meere die Maſſilier.

Auf dieſe Völker warf jezt Rom ſeine gierigen Augen. Ihm fehlte eine Straße zu Land aus ſeinem Italien in ſein Hiſpanien. Die ſollte ihm werden. Es benüzte zu ſeiner Abſicht die erwähnte Spaltung der keltiſchen Gaue.

Im Jahre 125 beſchwerte ſich Maſſilia über ſeine Nachbaren, die Salluvier oder Salüer, liguriſchen Stammes, wegen Verheerungen. Gerne ſandte Rom den Konſul Fulvius Flaccus der Bundesgenoſſinn zu Hilfe. Das war der erſte Zug eines Römerheeres über die Meeralpen, welche 93 Jahre früher (218) Hannibal der Afrikaner das erſtemal überſtiegen. Der Konſul griff die kleine Völkerſchaft an, und ſein Nachfolger Sextius Calvinus ſezte 124 den Kampf fort, ſchlug ſie 123 auf's Haupt, und baute am Orte des Sieges, bei den dortigen warmen Bädern die erſte Römerſtadt in Gallien, Aquae Sextiae, jezt Aix.

2. Die Allobrogen und Arverner geſchlagen.

Der König der geſchlagenen Salluvier, Teutomal, war mit anderen Häuptern des Volkes zu den verbündeten Allobrogen und in den Schuz Bituits entwichen, wo er nicht nur Aufnahme fand, ſondern wo man nun in das Gebiet der Gegenpartei, der Aeduer, die ſich auf die Seite der Feinde geſchlagen, beſtändig Einfälle machte. Die Aeduer klagten bei ihren Freunden, den Römern. Nichts iſt den Eroberern willkommener und vortheilhafter als ſolche innere Zwiſte. Die Römer forderten 122 von den Allobrogen die Flüchtlinge heraus. Die Allobrogen weigerten ſich, das Aſylrecht zu verlezen, und der Konſul Domitius rückte gegen ſie.

Als er am Gebiete der Salluvier vorbeizog, begegnete ihm ein Geſandter des Arvernerköniges Bituit, ganz in der Sitte der Zeit und des Landes. Er war koſtbar gekleidet und hatte ein Gefolge von geputzten Trabanten und eine Menge Hunde bei ſich. Das erſtemal wohl hörten die Römer einen Barden, der ihn begleitete, in barbariſcher Liederweiſe den König Bituit und die Arverner, dann ihre Bundesgenoſſen, die Allobrogen, endlich den Geſandten ſelbſt, ſein Geſchlecht, ſeine Mannhaftigkeit und ſeinen Reichthum beſingen. Der Geſandte bat um Verzeihung für die geflüchteten Häuptlinge, aber vergebens. Der Konſul zog gegen das allobrogiſche Gebiet.

Im Jahre 121 ſchlug Domitius die Allobrogen bei Vindalim (im Dauphiné) am Rodan, wo die Sulga (Sorgue) einfließt. Da brach Bituit auf mit einem großen Theile ſeiner Bundesgenoſſen bis zum Rheine, an

Digitized by Google

200,000 Galler, und kam, spottend: die kaum 30,000 Wälschen seien nicht genug, seine Hunde mit ihnen zu füttern. Aber der Konsul des Jahres, Quintus Fabius Maximus, stuhnd nun an der Spize der Römer. Wo die Isara und der Rodan zusammenströmen, an der Grenze des Allobrogerlandes, kam's zur Schlacht, und der Römer schlug die Verbündeten in einem Treffen. Die abgerichteten Elefanten zwischen den römischen Reihen waren ein Schrek für die damit unbekannten Barbaren. Es fielen von ihnen 120,000 Mann. Der König, gedemüthigt, schloß mit Fabius Waffenstillstand und verlangte selbst nach Rom zum Senate zu reisen, um wegen Friedens zu unterhandeln. Der auf seinen Konsul neidische Domitius ließ ihn aber, als zu einer Unterredung, zu sich kommen, und ihn dann treulos in Fesseln legen und nach Rom bringen.

Die dadurch eingeschüchterten Allobrogen mußten sich der römischen Uebermacht unterwerfen. Die zwen Feldherren triumfirten. Der Senat billigte nur zwar scheinbar Domitius Verrath nicht, ließ aber dennoch den getäuschten Gallerkönig in seinem vielfarbigen Waffenschmuk und auf ganz silberglänzenden Streitwagen, wie er gekämpft hatte, im Triumf aufziehen, beschloß dann, seinen Sohn Kongentiat ergreifen und nach Rom bringen zu lassen, und befiehl den König unter Aufsicht in Alba. Wie wichtig Rom dieser erste Sieg jenseits der Alpen war, zeigt, daß beide Befehlshaber auf den Walstätten steinern Thürme errichteten, woran man feindliche Rüstungen und Waffen als Siegeszeichen (Trofäen) aufhieng, was bisher in keinem besiegten Lande geschehen war.

Fabius erhielt außerdem den Beinamen „der Allobrogische" (Allobrogicus) und das Land an Meer und Rodan wurde zur Landvogtei (Provincia), woher es noch heute die Provence heißt. Die Arverner ließ man einsweilen im Frieden, unter der Bedingung, die Aeduer nicht zu beleidigen, welche von nun an aber verhaßt bei allen Genossen des alten Bundes, ihr Haupt stolz erhoben und auf die Freundschaft der großen Nation pochten.

3. Die Kimbrer und Teuten.

Bald nach dieser Zeit hörte man in Italien vom Aufbruche zweier neuer gallischer Völker und ihrem Vorhaben, über die Alpen zu ziehen. Ihre Namen sind abermals Kimbrer und Teuten (Cimbri, Teutones). Woher sie kamen, ist nicht ganz sicher. Galler waren sie, so sagen Alle; aber wenn wir von ihren großen Leibern, ihren hellblauen Augen hören (Plutarchs Marius 11) so wissen wir, daß auch diese germanischen Stammes sein mußten. Strabo und Tacitus fanden den Namen Kimbrer von der Mündung des Rheines bis zur Elbe am Meere mit ungeheuern Lagerspuren und Wällen an beiden (Rhein-Ufern, und Plutarch erwähnt der alten Ausdehnung keltischer (germanischer) Stämme ob den Alpen bis zum schwarzen Meere, wo die Krim noch jezt den Namen der Kimmerier verräth, Völker, die man früher mit dem Namen Kelsküthen bezeichnete. Wir wissen, daß die Alten alle West-Völker Kimmer nannten, daß die wälschen Briten in Wallis sich selbst den Namen Cymri Kymren, und ihrem Lande den von Cumberland geben; daß in Belgien Aduatuker, auf der linken Seite der Maas, wo später Tongern erschei-

Digitized by Google

Zurükgelassene dieser Kimbrer und Teuten waren (Käs. gall. Krieg II, 29) und daß (oben S. 30) Gomer, der Kimmerier, Jafets Sohn, und Vater von Askenas (Briger, Früger), Rifat (Bewohner des Gebirges, das von Nordost nach Südwest durch Europa zieht) und Thogorma (Germanen und Armenier) ist. Angeblich hatte das Meer mit seinen Fluten sie vertrieben. Sie wanderten schon lange Zeit. Mit sich führten die Kimbrer das eherne Bild eines Stieres, wohl das des ältesten Landesgottes, der Thor. An Zahl hieß es, seien sie 300,000 streitbare Männer, Frauen und Kinder noch weit mehr.

Bei den Kimbrern befanden sich altergraue wahrsagende Priesterinnen, in weißen Gewändern, deren Oberkleid, aus feinem Flachse, mit einer Schnalle befestigt war, mit ehernem Gürtel, die Füße bloß. Diese gingen im Kriege, bei Opferanlässen, im Lager den Gefangenen entgegen, und führten sie, mit bloßem Schwert und bekränzt, an einen ehernen großen Kessel. Auf eine Erhöhung daneben traten sie, zogen dann den Gefangenen über den Kessel und schnitten ihm die Kehle durch. Aus dem fließenden Blute weissagten sie. Während des Kampfes schlugen sie auf eine Art Trommel, Häute, welche über das Flechtwerk der Wagen gespannt waren, was ein entsezliches Getöse gab.

4. Sie schlagen den Konsul Papirius.

Von den Belgen im jezigen Belgien und von den, auch gallischen, Boiern im jezigen Böhmen, abgetrieben, wälzte sich der Schwarm über die Donau nach Norikum oder Steiermark im Jahre 113 v. Ch. Das Geschrei kam gen Rom, sagt unser Tschudi, daß ein stark unbekannt und grausam Volk, das viel Länder geplündert, erschrekliche wie Bliz und Strahl, einem diken Nebel gleich, in Karnien eingefallen. Der Konsul Papirius Karbo hatte bereits die Alpenpässe nach Italien besezt, und gieng, als sie ihn nicht angriffen, auf sie los, mit dem Bedeuten, weil sie die Noriker, Gastfreunde Roms, überfallen haben. Als er sich näherte, ließen sie ihm durch Gesandte sagen: sie haben nicht gewußt, daß die Noriker seine Gastfreunde seien, und werden von ihnen ablassen. Der Römer bezeugte seine Zufriedenheit, und gab ihnen Wegweiser mit, welche den geheimen Befehl hatten, sie in der Weite herumzuführen. Er selbst rükte ihnen auf kürzerm Wege vor und überfiel sie unvermutet in ihrer Ruhe. Aber er fand übeln Lohn für seine List; er wurde gänzlich geschlagen und wäre mit dem ganzen Heere umgekommen, hätte nicht Finsterniß, Regen und Gewitter dem Kampfe ein Ende gemacht. Die Römer retteten sich in die Wälder und sammelten sich erst nach drei Tagen wieder. Das war unweit der Stadt Noreia, an der illirischen Grenze.

5. Die Tiguriner und Tugener.

Von da wandten sich die Kimbrer westwärts nach Gallien, da der Weg nach Italien nicht offen war, indem neue Römerheere anrükten, und 112 die Skordisker blutig über die Donau zurükgeschlagen wurden. Die Kimbrer kamen zu den Helvetiern, „geltreichen, friedlichen Leuten", sagt Strabo, von

Stamm ebenfalls gallisch, früher weiter unten zwischen Rhein und Main gesessen (Tac. Germ. 28), jezt ebenfalls das Urvolk von Deutschen überwunden. Das größte ihrer vier Gaue oder Kantone, die Tiguriner oder Tigurener, unter dem jungen Häuptlinge Diviko schloss sich an sie an. Mit diesem auch ein zweites Gau, die Tugener (oder bei Strabo VII, 2 Toügener, Tuggen und Tugium, Zug?). Die Tiguriner sucht man vom Bodensee an, durch Thurgau. Tigur, Teger, Tegeren heißt Wasser, Strom. Daß aber die jezige Stadt Zürich Tigurum geheißen habe, ist bloße Fabel.

6. Der Konsul Silanus geschlagen.

Zwei Jahre durch, 111 und 110, durchzogen die Bundesgenossen nun, die Kimbrer, Teuten und Tiguriner, mit ihnen ein viertes Volk, die Ambren (Ambrones) *), das Gallerland verheerend und raubend. Die Bewohner bargen sich, wo sie konnten, in festen Plätzen, vertheidigten sich drinn und fristeten ihr Leben hie und da mit Menschenfleisch (Käs. vom gall. Krieg VII, 77). Ueber die Garumna zu den Aquitanern ziehend, trafen sie 109 den Konsul Junius Silanus, ihnen den Weitermarsch zu wehren. Sie sandten Boten in sein Lager, und von da an den Senat nach Rom, mit dem Gesuche, „das Volk des Mars (die Römer) möchte ihnen etwas Land geben und dafür über ihre Mannschaft und Waffen verfügen." Sie wurden abgewiesen und griffen nun den Konsul so wütend an, daß, sagt Tschudi, die Wälschen kaum den „ersten Putsch" aushalten konnten.

7. Diviko und die Lemanschlacht.

Im Jahre 107 stieß ein neuer Konsul, L. Cassius Longinus, auf die Tiguriner unter Diviko, welche sich vor ihm zum Scheine zurükzogen bis in's Land der Allobrogen (die Unseren erzählen, um den Lemansee herum, bis wo der Rodan aus dem Wallis einfließt, unweit der Stadt Pennilukus oder Pennelokos, jezt Villeneuve), wo sie den Konsul selbst und seinen Oberſten (Legaten) L. Calpurnius Piso erschlugen und den andern Legaten (es waren also mehrere Heere) C. Popillius oder Publilius mit dem Reste, nach Abzug der Hälfte aller Habe und gegebenen Giseln (d. h. bedeutenden Männern zum Pfande der Treue, Gisel heißt Mann) unter einem Schmachgalgen oder Joche abziehen ließen.

8. Maulius und Käpio.

In Tolosa (Toulouse), erzählt man, habe der Gott das Volk für den Tempelraub in Delfi (oben S. 52) durch eine große Seuche bestraft, welche

*) Gar nichts beweis't, daß sie Helvetier waren. In den Oberalpen Frankreichs ist ein Embrun. Auch ein Ambronay ist in Frankreich.

Digitized by Google

nicht eher aufhörte, bis man, durch Zeichen und Sprüche ermahnt, das Gold und Silber in einen dortigen Sumpf versenkte. Diese Stadt war durch die Anwesenheit der Kimbrer mutig geworden und hatte die Römerbesazung in Fesseln gelegt. Da überfiel sie der Konsul Q. Servilius Käpio 106 bei Nacht, von der Römerpartei eingelassen, plünderte die reiche Stadt und entführte auch den delfischen Schaz, an Silber 110,000, an Gold 1,500,000 Pfund.

Sein Unterfeldherr M. Aurelius Skaurus hingegen wurde von den Kimbrern geschlagen, gefangen und als er, vor ihre Gemeinde berufen, sie vor dem Zug über die Alpen warnte, da die Römer unüberwindlich seien, von einem ihrer jungen Könige, Bojorikx, aus Zorn niedergestochen.

Im Jahre 105 kam der Konsul C. Manlius nach Gallien. Er befahl dem jezigen Prokonsul (leztjährigen Konsul) Servilius, zu ihm zu stoßen. Dieser aber erwiederte hochmütig, jeder sorge besser für sich selbst. Sobald er aber fürchtete, Manlius möchte allein schlagen und den Ruhm davon tragen, schlug er, um ihm zuvorzukommen, sein Lager am rechten Rodanufer auf. Der Konsul lag am linken, er also zwischen ihm und den nun wieder vereinten Bundesgenossen, den Kimbrern, Teuten, Tigurinern und Ambren.

Diese zwei Römerheere waren nun wirklich den Unseren, so lange sie nichts von der bestehenden Spaltung erfuhren, ein ernster Gegenstand, so daß sie um Frieden zu unterhandeln dachten. Als sie jedoch deshalb Gesandte an den Konsul schikten, und Servilius dieselben, aufgebracht, daß man sich nicht an ihn gewendet, barsch anfuhr und beinahe um's Leben brachte, merkten sie wohl, welche Stunde geschlagen. Die Krieger des Prokonsuls nöthigten diesen endlich doch, sich zu Manlius zu begeben, um sich mit ihm zu berathschlagen, was zu thun sei. Die Bundesgenossen begehrten Abtretung und Räumung der Provinz. Sie gewahrten unschwer, wie die zwen Herren sich über nichts vereinen konnten, und nach dieser Konferenz unter Zank und Schmähungen noch feindseliger aus einander giengen.

Diese Kunde freute die Barbaren. Sie verabredeten den Angriff. Die Kimbrer und Teuten wählten sich den nähern Servilius; die Tiguriner und Ambren sollten sich an den Konsul machen. Der Kampf geschah bei Arausio (Orange). Beide Römerlager wurden erobert und 80,000 Krieger und 40,000 leichte Truppen, Troß und ander Volk, fielen da. Der nachher so berühmte Sertorius schwamm, nach verlorenem Pferde, obgleich verwundet, mit Harnisch und Schild, stromauf und rettete sich. Gemäß einem Gelübde haben die Sieger alle Gefangenen und Rosse dem Kriegsgotte geopfert, die Gewande zerrissen und Gold und Silber in den Strom geworfen.

9. Cajus Marius.

Ganz Italien erbebte bei dieser Nachricht. Rom aber wählte auf 104, zum Konsul, und zwar schon das zweite Mal, einen Bauernsohn aus den Apenninen, derb, Hasser der Aristokratie, ausgezeichnet als Soldat, genau, unermüdet, von altem Schrot und Korn, den Cajus Marius, der so eben den maurischen König Jugurtha in Afrika bezwungen. Der Prokonsul Servilius, den

Digitized by Google

man als Urſächer des Unfalles anſah, wurde verurtheilt, entſezt und ſeine Güter das erſte Mal ſeit der Vertreibung der Könige (508), eingezogen.

Marius beſchloß, vor Allem die militäriſche Zucht wieder herzuſtellen, das Volk abzuhärten und an den Anblik der Galler zu gewöhnen, welche jezt den Römern entſezlich vorkamen. Unter ihm diente jener tapfere Sertorius, und der tapfere Cornelius Sulla war ſein Legat. Zu ihrem Glüke hielten ſich die Kimbrer damit auf, über die Pirenäen nach Hiſpanien zu ſchwärmen, und Marius hatte Muſſe, die Truppen zu üben und zu gewinnen. So wurde Marius 103 das dritte, und 102, wo die Kimbrer, von den Keltiberern aus Hiſpanien verjagt, nach Gallien zurükkamen, das vierte Mal Konſul. Er legte unten am Roden ein verſchanztes Lager an und verſah es mit Vorräthen auf eine lange Zeit hin. Zur Uebung der Soldaten und Erleichterung des Verkehres ließ er ſie einen tiefen Kanal graben, der große Schiffe faßte und noch ſpäter Mariusgraben (Fossae Marianae) hieß. Er begann in der Gegend, wo ſpäter die Stadt Arelate (Arles) erbaut wurde.

Jezt theilten ſich die Bundesgenoſſen. Die Kimbrer ſollten nochmals zurük und von Norden her über die tridentiſchen Alpen nach Italien fallen. Unſere Tiguriner bildeten ihre Nachhut. Die Teuten und Ambren ſollten über die näheren Meeralpen nach Ligurien hinüber und am Meere hinab.

Die Teuten und Ambren brachen alſogleich auf, zogen durch die Ebenen nahe dem Lager und zeigten ſich abſichtlich den Römern in unzählbarer Menge, von gräſſlichem Anſehen und mit Geſchrei und Hörnerblaſen und Lärmen, dem nichts zu vergleichen war. Ihr Heer nahm einen großen Theil der Ebene ein; ſie ſchlugen ein Lager und forderten den Konſul zum Kampfe heraus. Der aber machte ſich daraus wenig und wartete des Augenblikes. Er hielt ſeine Truppen, die allmälig den Anblik ertrugen und ungeduldig wurden, vom Walle herab, auf den er ſie abwechſelnd treten ließ, mit Ernſt im Lager zurük, nannte ſie, als ſie zu murren anfiengen, Verräther des Vaterlandes, und rief: es ſei jezt nicht Zeit, dem Ehrgeize zu folgen, ſondern es gelte, Italien zu retten. Er gab vor, günſtige Götterzeichen abzuwarten. Indeſſen hatte der genannte tapfere Sertorius, der in der Schlacht wider Manlius und Käpio entkommen war, galliſch gelernt und in galliſcher Tracht draußen im Barbarenlager all ihr Vorhaben ausgeſpäht und dem Konſul hinterbracht.

Als dieſer ſich nun fortwährend ruhig verhielt, verſuchten die Teuten und Ambren einen Sturm auf ſein Lager, wurden aber vom Walle mit Geſchoſſen empfangen und mit Verluſte zurükgetrieben. Nun beſchloſſen ſie, vorwärts und über die Alpen zu rüken, brachen auf und zogen abſichtlich am römiſchen Lager vorbei. Und jezt kam ihre unermeſſliche Menge erſt voll an's Tageslicht. Sechs Tage lang ſoll die Maſſe in ununterbrochenem Marſch an den Verſchanzungen des Marius vorbeigezogen ſein. Sie marſchirten ganz nahe, und die Römer konnten es nur zu wohl verſtehen, wenn ſie mit Hohngelächter hinaufriefen: Habet ihr was an enere Weiber in Rom zu beſtellen? wir werden ſie in Kurzem ſehen!

So wie ſie nun ganz vorüber waren, brach Marius ebenfalls auf, rükte ihnen langſam nach, und lagerte jeden Abend hart neben ihnen, aber nie ohne feſte Schanzen gegen nächtliche Ueberfälle. Und ſo gelangten beide Theile zu der bekannten römiſchen Kolonie Aquae Sextiae (oben S. 55), von wo ein kurzer

Digitized by Google

Marsch noch bis zu den Alpen übrig blieb. Die Teuten waren schon weit voraus, über den Fluss Känus (Arc); auch die Ambren lagen bereits am andern Ufer. Daher schikte sich der Konsul an, hier eine Schlacht zu liefern, und wählte für sein Lager einen Plaz aus, der zwar sehr fest, aber ohne Wasser war, es heißt, um seine Mannschaft desto hiziger zu machen. Er deutete wirklich, als Viele sich beschwerten, wie sie Durst leiden müßen, mit der Hand nach dem Flusse hinab, der in der Nähe des Lagers der Galler strömte, und sagte: dort könne man um etwas Blut Wassers genug haben. Warum führst du uns denn, riefen sie, nicht hinab, ehe unser Blut vor Durst ganz vertroknet ist? Marius blieb ruhig dabei, erst das Lager zu befestigen.

10. Die Ambren vernichtet.

Die Römer arbeiteten unwillig an den Wällen und Gräben. Die vielen Trosknechte aber, da sie weder für sich, noch für ihr Vieh Wasser hatten, giengen in Schaaren zum Flusse Känus, und trugen neben den Eimern zum Theil Aexte und Beile, zum Theil auch Schwerter und Lanzen, um nöthigen Falles gerüstet zu erscheinen.

Diesen stellten sich anfänglich nur wenig Feinde entgegen, denn die meisten nahmen nach einem Bade das Frühstük ein; andere befanden sich noch in den erquiklichen Brunnen warmen Wassers, und mehrere wurden mitten in Schmaus und Lust vom Kampfe überrascht. Auf das Geschrei und Klirren liefen andere herbei, und nun vermochte der Konsul die Seinen nicht länger zurükzuhalten, und eben so erhoben sich bei den Feinden die Tapfersten, die den Maulins und Käpio geschlagen, und rannten zu den Waffen und über das Wasser herüber.

Es war dieses das schon genannte Gau der Ambren, über 30,000 Mann stark. Ob nun gleich ihr Leib von Speise überreichlich gesättigt, ihr Herz durch den starken Wein der Gegend zu Mutwillen und Ausgelassenheit gestimmt war, stürmten sie doch nicht etwa in ungeordnetem wildem Laufe, noch mit verwirrtem Kriegsgeschrei heran, sondern schlugen nach Sitte im Takt auf ihre Schilde, die oft aus Metall waren und klangen, marschirten alle in gleichem Schritte und riefen stolz ihren Namen aus: Ambren! Ambren! Klug hatte Marius ihnen nicht Römer, sondern ebenfalls Galler, liguriſchen Stammes, aus dem nahen Gebirg entgegen geschikt, welche, jenen Ruf wohl verstehend und aus dem schon erwähnten Ambrün in den Alpen kommend, eben so laut jauchzten und riefen: Ambren sind wir! Dies stachelte beiderseits die Erbitterung.

Die Ambren trennte der Fluss; denn sie hatten nicht Zeit noch Raum, sich, wie sie herüber kamen, in Reihe und Glied zu stellen, und die in vollem Laufe herabeilenden Ligurer griffen sie gleich, Schwert in der Faust, an. Ihnen rükten die Römer zu Hilfe vom Lager herab und zwangen die Galler zum Weichen. Die Meisten wurden gleich am Ufer in verwirrtem Gedränge niedergemacht und füllten den Känus mit Blut und Leichen. Die Römer drükten in den Fluss nach und jagten sie bis in's Lager und die dort befestigte Wagenburg. Hier aber stürzten ihnen die Weiber entgegen und trieben unter furchtbarem Geheule Fliehende wie Verfolgende zurük, indem sie sich unter die Kämpfenden mischten,

Digitized by Google

die Schilde der Römer und ihre Klingen mit bloßen Händen ergriffen, und ſich gefühllos verwunden und niederſtechen ließen. So endete dieſer Tag.

11. Die Teuten.

Als die Sieger mit einbrechender Nacht vom Blutbade zurükkehrten, wurde das Heer nicht, wie ſonſt Sitte war, mit Freudeliedern und Rufen empfangen und kam nicht an Siegesmäler und zu Trünken in die Zelte, noch zu ſüßem Schlafe. Denn noch hatte das Lager keinen feſten Wall noch Schanzen. Vor den Barbaren waren noch mehr denn Hunderttauſende unbeſiegt, und dieſe hörte man jezt mit den entkommenen Ambren die Nacht durch ein kanibaliſches Geheul erheben, das nicht dem Klagen von Menſchen, ſondern dem Heulen und Knirſchen wilder Thiere geglichen haben ſoll, und von dem die nahen Gebirge und die Ufer des Fluſſes gräſſlich wiederhallten, und die ganze Ebene ſchauervoll tönte. So ſchwebte nicht nur das Römerheer in Furcht, auch Marius ſah einem nächtlichen Schlachten und deſſen Verwirrung und Gräuel mit Bangigkeit entgegen.

Es griffen jedoch die Galler während der Nacht nicht an, und eben ſo wenig am folgenden Tage, ſondern ſie verwendeten denſelben, ſich zu rüſten und zu ordnen. Inzwiſchen ſchikte der Konſul den Klaudius Marcellus mit 3000 Mann um die Feinde herum in die waldigen Halden und Thäler ob ihren Häuptern, und führte die übrigen des andern Morgens, nach ſtärkendem Schlafe, vor den Wall in Schlachtordnung, während er die Reiterei in die Ebene vorausſchikte.

Als die Teuten dies gewahrten, ließen ſie die Römer nicht erſt auf den Boden herabkommen, ſondern griffen in blindem Grimme zu den Waffen und ſtürmten den Hügel hinauf. Marius kommandirte ſein Volk, ruhig ſtehen zu bleiben, bis ſie auf Schuſſweite herangekommen, ließ dann erſt die Wurfgeere werfen und drauf zum Schwerte greifen. Alles aber that Marius jedesmal am tapferſten ſelbſt. So mußten die Teuten die Halde ab weichen und ſtellten ſich in der Ebene, als im Hintertreffen Geſchrei und Verwirrung entſtuhnd. Es war Klaudius, der im rechten Zeitpunkte eingefallen war, und in vollem Laufe und wildem Geſchrei angriff. Bald geriet das geſammte Heer in Wirre; die Barbaren löſten ihre Reihen auf und flohen.

Die Römer ſezten handlich nach und über Hunderttauſende wurden theils erſchlagen, theils gefangen. Zelte, Wagen und Schäze fielen in der Römer Hand. Als man den Frauen und Jungfrauen abſchlug, ſie in Rom unter die (ehelosen) Veſtapriesterinnen aufzunehmen, erhängten ſich alle in der folgenden Nacht. Der König Teutobod oder Teutoboch, der im Treffen meiſt vier bis ſechs Pferde wechſelte, wurde in einem nahen Walde von Einwohnern, andere flüchtige Fürſten oben im Jura von den Sequanern ergriffen und gefeſſelt aufbewahrt.

Die Soldaten boten dem Konſul die geſammte Beute als Ehrgeſchenk an. Er aber, nachdem er das Schönſte daraus zu Verherrlichung des Triumfes ausgewählt, verkaufte um ganz geringen Preis alles an dieſelben, um ſie nicht durch gänzliches Ausſchlagen zu kränken. Das erwarb ihm ihre Gunſt in noch höherem Grade. Die übrigen Waffen aber ließ er auf einen Scheiterhaufen ſammeln, und ſtellte ein prachtvolles Opferfeſt an. Das ganze

Digitized by Google

heer stand unter Waffen und mit Kränzen geschmükt umher; er selbst, nach Sitte umgürtet, das purpurverbrämte Oberkleid an, erhob eben die brennende Fakel gen Himmel, und wollte anzünden, als man Freunde vollen Rittes heransprengen sah. Sie stiegen eilends vor ihm ab und brachten Botschaft, er sei eben in Rom für das Jahr 101 zum fünften Konsulate befördert worden. Das Heer, das den Vorfall in tiefer Stille angesehen, brach in ein lautes Jubelgeschrei und Waffengeklirr aus; die Unterfeldherren bekränzten den Gefeierten auf's neue mit Lorbeerreisern; er zündete an und vollendete das Opfer.

Der Rodankanal wurde den befreundeten Massiliern geschenkt, die ihre Weinberge mit den Knochen der Galler umzäunt, und deren Felder durch die Leichen eine doppelte Menge Früchte hervorgebracht haben sollen.

12. Der Kimbrer lezte Not.

Bald kam Nachricht, daß es seinem Kollegen, Lutatius Katulus, nicht so gut gegangen sei. Dieser nämlich war den um die Alpen herum ziehenden Kimbrern nach Oberitalien entgegen geschikt worden. Er hatte aber aufgegeben, die Bergpässe zu besezen, und unten hinter der Athesis oder Etsch ihrer gewartet, wo er, um ihnen den Uebergang über den Fluss zu wehren, an beiden Borden starke Schanzen aufgeführt und eine Brüke geschlagen hatte, um mit seinen hüben wachenden Leuten in Verbindung zu bleiben.

Die Kimbrer indeß verachteten die Wälschen, welche sie in diesen Gegenden unter Karbo schon einmal geschlagen, so sehr, daß sie jubelten, als sie, durch Tirol die tridentischen Joche erreichend, die Ebene sahen, während des Schneiens oben nakt einhergiengen, und über Eisfelder und tiefen Schnee die Gipfel ersteigend, auf ihren breiten Schilden, wie auf Schlitten, die gäheßten Halden hinab glitschten.

Als sie unten in der Römer Nähe gelagert und den Ort des Ueberganges besichtigt hatten, begannen sie einen Damm mitten hindurch zu führen. Sie trugen zu dem Ende die umher liegenden Hügel ab, wälzten, ähnlich den Riesen der alten Müthen im Kampfe mit den Göttern, ausgerissene Bäume und Felsenstüke in die Etsch und hemmten dadurch ihren Lauf; zugleich ließen sie gegen die Jochbalken der Brüke schwere Massen hinab schwimmen, welche die Brüke erschütterten. Darüber entsank den Römern der Mut, so daß die meisten das große Lager verließen und davon wichen.

Der Konsul Katulus verlor den Kopf indeß nicht, und um die Ehre der Armee zu retten, ließ er, als die Flucht anhob, die Hauptfahne, den Adler, erheben und eilte selbst an die Spize der Legion, so daß die Flucht ein bloßer Rükzug wurde. Nun eroberten die Kimbrer die über der Etsch gelegene Schanze, bewilligten aber der Besazung, deren Tapferkeit sie achteten, freien Abzug, welcher Vertrag bei'm ehernen Stiere beschworen wurde. Dann überschwemmten die wilden Horden das entblößte Land und verwüsteten Oberitalien ungestört.

Das waren die Nachrichten, die 101 zu Marius kamen, als er die Ambren und Teuten geschlagen. Der Senat rief ihn verlegen nach Rom. Als er kam, erbot ihm der Rath zuvorkommend den Einzug im Triumfe. Der Neid selbst,

Digitized by Google

ſo ſcheel er den plebejiſchen viermaligen Konſul anſah, verſtummte. Er war die einzige Hoffnung des Staates. Aber Marius lehnte die Ehre ab, entweder, weil er ohne ſein Heer nicht triumfiren, ſondern das Volk ermutigen, oder weil er auch die Kimbrer erſt ſchlagen wollte.

Er reiſte voll Zuverſicht ab, rief das Heer aus Gallien und zog über den Po, damit die Galler nicht darüber ziehen. Dieſe aber wollten es noch zu keiner Schlacht kommen laſſen und ſagten: ſie erwarten erſt die Teuten, deren langes Zaudern ſie in Verwunderung ſezte, da ſie ſelbſt den viel weitern Weg gemacht. Die erſten Ueberbringer der Hiobspoſt miſſhandelten ſie, ungläubig, aufs grauſamſte, und ſandten an Marius das Begehren, ihnen und ihren Brüdern Land und Städte einzuräumen in der Gallia togata. Marius fragte: was für Brüder meinet ihr? ſie nannten die Teuten und Ambren. Da erwiederte er mit Hohne: um die ſeid unbeſorgt! die haben Land und mögen es ewig behalten. Die Boten verſtuhnden den Spott nicht und drohten ihm bittere Rache, ſobald jene kommen werden. Sie ſind ja ſchon da, verſezte Marius, und es iſt nicht ſchiklich, daß ihr von hinnen gehet, ohne ſie gegrüßt zu haben. Mit dieſen Worten ließ er die gefangenen Könige gefeſſelt vorführen.

Die Kimbrer, ſo wie ſie das inne wurden, rükten ſofort gegen Marius an. Er aber, wie gegen die Teuten, blieb ruhig und vertheidigte blos ſein Lager. Nun ritt der König Boſoriks mit wenigen Genoſſen zum Römer und forderte ihn auf, Tag und Ort zu beſtimmen, damit ſie um den Beſiz des Landes kämpfen können. Marius erwiederte: es iſt zwar nicht Brauch bei den Römern, die Zeit einer Schlacht mit den Feinden zu berathen; indeſſ will ich den Wunſch der Kimbrer hierin erfüllen. Sie ſezten ſodann den dritten Tag dazu feſt und zum Wahlplaze die große Ebene bei Vercellä im Piemonteſiſchen, genannt das raudiſche Feld, beiden Theilen wohl gelegen.

Es war der 30. des Heumondes, 101, als die Heere einander gegenüber ſtuhnden. Katulus zählte 20,300 und Marius 32,000 Mann, beide eiferſüchtig bemüht, einander den Ruhm des Tages abzujagen. Der Kimbrer Fußvolk rükte ruhig aus ihren Verſchanzungen hervor, und ſtellte ſich in eine Tiefe, der Fronte gleich, jede Seite 30 Stadien oder ¾ einer deutſchen Meile. Die Reiter, 15,000 an Zahl, zogen wunderglänzend einher; ihre Helme waren den Rachen wilder Thiere oder den Köpfen von Ungeheuern gleich geſtaltet, und ihr Wuchs durch Federbüſche erhöht, die ſich oben in Geſtalt von Flügeln ausbreiteten. Dabei trugen ſie ſchöne eiſerne Panzer und ſchimmerten im Glanze blendend weißer Schilde. Als Wurfgeſchoſſ führte jeder einen Spieß mit zwen Zaken, und brauchten im Handgemenge große, gewichtige Schwerter.

Dieſe nun beugten bald rechterhand hinaus und lokten den Feind nach, um ihn allmälig zwiſchen ſich und das links ſtehende Fußvolk zu bekommen. Es gelang. Die Römer folgten ſogleich. Indeſſ wogte das Fußvolk wie ein Meer heran, unermeſſlich, ſo weit man ſchaute, wohl 150,000 ſtark. Da wuſch Marius ſeine Hände, hob ſie zum Himmel empor und gelobte den Göttern reiche Gaben. Eben ſo Katulus. Dann, als das Opfer günſtige Zeichen wies, ließ jener unter dem lauten Ausrufe: mein iſt der Sieg, zum Angriffe blaſen. Die Sonne ſchien den Kimbrern blendend in die Augen. Die Schlacht wurde heiß. Die Barbaren, ſeit geraumer Zeit, ſtatt unter freiem Himmel, unter

Digitized by Google

Dächern wohnend, statt ihrer kalten stärkenden Bäder warme gebrauchend, an lekere Speisen und Süßigkeiten und fremde Getränke gewöhnt, konnten die Hize des Kampfes nicht lange ausdauern. In starkem Schweiße hielten sie keuchend die Schilde vor das Gesicht, während der Römer, kleinern Wuchses, abgehärtet und an alle Himmelsstriche gewöhnt war, so daß er nicht leicht ermattete und selten schwizte.

Der größte Theil der Feinde, es heißt 140,000, erlagen auf dem Felde; denn, um die Reihen nicht zu trennen, hatten sich die Vordersten durch lange Ketten, an den Gürten befestigt, zusammen gebunden. Bojoriks fiel tapfer in den vordersten Schaaren. Zwen Fürsten, um frei zu sterben, erstachen sich wechselseitig mit ihren Speeren. Die Fliehenden trieb man bis in's Lager, wo ein neues Trauerspiel ihrer wartete. Die Frauen, in schwarzen Gewändern, standen auf den Wagen und tödteten in der Wut die Flüchtigen, erdrosselten ihre Kinder mit den Händen und warfen sie unter die Räder und unter die Füße der Zugthiere. Dann gaben sie sich selbst (Einige erzählen hier erst das Begehren, Vestalinnen zu werden) alle den Tod. Eine hatte sich am obersten Ende der Deichsel erhängt und an den Füßen der Mutter hiengen zu beiden Seiten, von ihr selbst angebunden, ihre Kinder. Die Männer sollen sich an Hörner und Beine ihrer Ochsen festgebunden, und diese dann zur Wut gebracht haben, so daß sie todtgeschleppt wurden. Dennoch nennt man 60,000 Gefangene.

Die Beute war groß, und Marius nun gar der Abgott seiner Soldaten und der Bürgerschaft. In Rom zogen die Feldherren mit ihren Heeren siegend ein, die Beute, die Gefangenen und 33 Feldzeichen zur Schau tragend. Der gefangene Teutobod, mit Anderen, wie früher Bituit, barfuß hinter'm Wagen der Sieger einhergehend, soll mit seinem großen Leibe über die Zeichen hervorgeragt haben.

Die Schaar der Tiguriner, die als Hinterhut noch in den norischen (kärnthischen und steierischen) Alpen war, kehrte, als sie die Märe vernahm, wieder in ihre Gebirge heim. (Flor. III, 3).

Dritter Abschnitt.

Der helvetische Krieg.

Bis auf die christliche Zeitrechnung.

1. Marius, Sulla und Julius Käsar.

Marius hatte nun Italien von den Kimbrern und Teuten, wie früher Kamill von den Gallern, gerettet. Er war der erste Mann des Staates, blieb aber ein Häsker der Geschlechter. Um diesen entgegen zu arbeiten und zum sechsten Konsulate zu gelangen, was, unmittelbar nach einander, noch Keinem gelungen war, verband er sich mit dem verwegenen Apulejus Saturninus,

Digitized by Google

dem er zum Tribunate half, und dem Prätor Glaucias. Diese Drei herrschten nun im Jahre 100 nach Willkür und suchten die Landesangehörigen, die Italiener, den Stadtbürgern gegenüber, durch den Antrag zu gewinnen, die den Kimbrern abgenommenen Ländereien in Oberitalien zu vertheilen. Es kam zu Schlägereien an den Gemeindeversammlungen. Einflussreiche Männer von der aristokratischen Partei wurden außer Land verbannt und Parteiung zerriss den Staat. Es kam durch die Stadtbürger zum förmlichen Aufruhr, so daß der Konsul Marius auf Rathsbeschluss zu den Waffen rufen mußte und seine zwen Gehilfen in der Stadt furchtbar umgebracht wurden. Mord von Gegenpartei-Männern kam an die Tagesordnung. Die Demokratie gieng einer Pöbelherrschaft (Ochlokratie) entgegen. Als Haupt der Aristokratie erhob sich der früher unter Marius dienende adeliche Kornelius Sulla, ein Charakter, soldatisch, so tapfer als Marius, aber sittlich verdorben und über die Maßen verschlagen, ein kaltes, tigerartiges Gemüt. Er wurde 94 durch Bestechung und Schmeichelei Stadtvorsteher (Prätor), 93 Statthalter in Kleinasien, und kehrte 92 heim, dem alten Marius nun offen entgegen zu treten. Die demokratische Partei gieng damit um, die Verfassung zu ändern, die Herrschaft der Stadt aufzuheben, und Gleichheit aller Italiener zu dekretiren, weil alle mit Gut und Blut die großen lezten Kriege mit geschlagen hatten. Dieser Streit rieb beide Parteien viele Jahre lang an einander. Der jene Idee verfechtende Tribun Livius Drusus wurde 91 meuchelmörderisch erstochen, und von 90—88 standen die italischen Angehörigen für Rechtsgleichheit in den Waffen gegen die stolze Stadt und errangen Antheil an Stimm- und Wahlrecht (der sogenannte Bundesgenossenkrieg).

Während diesem Kriege entstuhnd der mit dem afrikanischen Könige Mithridates. Die Aristokratenpartei wollte den Oberbefehl dem Sulla, die bürgerliche dem Marius anvertraut wissen, die beide im bundesgenössischen sich ausgezeichnet. Marius war nun aber schon 67jährig. Beide Parteien giengen nie ohne Waffen an die Gemeinde. Die marische siegte 88. Sulla mußte im Tumult entfliehen, und Marius ließ dessen Helfershelfer in der Stadt umbringen.

Nun rükte Sulla mit seinen ihm anhänglichen Truppen gegen die Vaterstadt, drang mit Gewalt ein, es kam in den Straßen zu blutigen Gefechten, und die Soldatenmacht siegte über die bürgerliche. Die bisherige Verfassung wurde aufgehoben, die Befugnisse der Tribune und die Rechte des Volkes so zu sagen vernichtet und Marius mit eilf Freunden vogelfrei erklärt. Nun sah man den alten Kimbrersieger, wie durch ein Wunder den überall lauernden Schergen des Zwingherrn entgangen (zu Minturnä im Neapolitanischen hatte bereits der Stadtrath beschlossen, ihn, laut ergangener Proklamation, hinrichten zu lassen, wo aber ein in das Zimmer des Verhafteten geschikter gallischer Sklave, wohl ein Teute oder Kimbrer, auf seinen Ausruf: Schurke, du erfrechst dich, den Kajus Marius zu morden? entsezt davon lief), nach Afrika schiffen, und als ihm auch dort der Statthalter nicht Aufenthalt gestatten will, verzweifelnd auf den Ruinen von Karthago sizen.

Als aber 87 Sulla in Asien jenen Krieg führte, erschien Marius plözlich in Italien an der Spize der Demokraten und drang, wie früher Sulla, in die Stadt ein, wo der gekränkte Kriegsmann nun blutige Ernte hielt unter den

Digitized by Google

Gegnern. Die Revolution war los. Marius wurde 86 zum siebenten Mal Konsul, starb aber nach wenig Tagen mitten in Trunk und Mord. Sulla, so wie er in Asien gesiegt, kam 84 racheschnaubend nach Italien zurük. Er und die mariſche Partei führten 83 förmlichen Krieg, der das Land in Elend stürzte. 82 wurde Marius Sohn erschlagen, sein Heer zerstreut, 8000 Mann davon durch Sullas Henker, während er an den zitternden Senat eine Rede hielt, in der Rennbahn zusammengehauen, dann allen und jeden, die er als Anhänger des Marius kannte, der Prozeß gemacht, fast alle ermordet und ihr Vermögen eingezogen.

Nach unsäglichem Elend und langem Schwanken des auseinander gerissenen Staatsgebäudes stuhnd ein naher Verwandter des Marius auf, Kajus Julius Käsar, vielseitig gebildet, ein menschlich und offen Gemüt, aber ehrgeizig und gewandt, der sich 60 Jahre vor Chr. mit des Sulla Hauptanhänger Pompejus und dem reichen Krassus in ein förmliches Bündniss zusammen hat, einander an der Spize des römischen Staates aufrecht zu halten. Wer die Soldaten für sich hatte, war um diese Zeit Meister; das Volk schwieg meist, oder folgte dem, der ihm Mahlzeiten und Schauspiele gab, und die Römerrepublik war nicht mehr.

2. Arioviſt.

Während all diesem hatte diesseits unserer Alpen die Parteiung ebenfalls ihre bitteren Früchte getragen. Die Aeduer, zwischen Liger (Loire) und Arar (Saone), waren, als Abtrünnige, im Schuze Roms übermächtig und ließen as die Unsrigen vom alten Arvernerbunde (oben S. 54), die Sequaner om Arar bis nördlich an Straßburg und die Vogesen und den Rhein, östlich s zum Jura und südlich bis Genf, und die Arverner in Auvergne, stolz uf den Titel: „Brüder des Römervolkes" (Käs. I, 36), wohl fühlen. Nachem das viele Jahre durch gedauert, wendeten sich die Gekränkten durch die equaner über den Rhein an den Arioviſt, König der deutschen Markotanner, eines Volkes vom Stamme der Sueven, welches seit etwelcher Zeit h aus dem mittlern Deutschlande gegen den Rhein hergezogen und vielleicht über die Helvetier vom Main und jezt die Boser aus Böhmen weg und südärts gedrängt hatte.

Arioviſt kam erſt mit etwa 15,000 Markomannen im Jahre 72 auf galliſchen eden zu den Sequanern, und half ihnen die übermütigen Aeduer in mehreren reffen so schlagen, daß sie fast ihren ganzen Adel und ihre Reiterei einbüßten, re Schuzvölker meist zu den Sequanern übertraten, und die Aeduer die Söhne rer ersten Familien an diese als Gisel abliefern und einen Eid schwören mußten, ie nie wieder zurük zu verlangen und die Römer nie um Hilfe anzugehen. berdieß nahmen die Sequaner einen Theil des angrenzenden Aeduergebietes Beſiz und hatten nun die Oberhand. Vergebens erschien der vornehme duer Divitiak, ein besonderer Anhänger Roms, welcher den Eid nicht leistet, flehend beim Senat in Rom. Es war hier nicht eine Stimmung, sich in ausländiſche Dinge zu mischen (Käſ. I, 36, 31. VI, 12).

Digitized by Google

Aber die Sequaner hatten bald zu bereuen, daß sie Ausländer in's Land gerufen. Der Suevenkönig machte es wie der Mann in der Fabel, welcher dem Pferde wider den Feind half, aber nach dem Siege auf ihm sizen blieb. Den wilden und rohen Germanen behagten die galliſchen Fluren, die Lebensart und der Reichthum des Landes, ſo daß bald größere Schaaren aus dem Schwarzwalde oder Abnoba über den Rhein ſezten, bis 120,000 drüben ſaßen. In Kurzem hatte Arioviſt einen Drittel des Sequanergebietes, den ſchönſten, beſezt.

3. Orgetoriks.

Damals waren unter den Gallern die tapferſten die Helvetier*) und zwar deswegen, weil ſie Jahr aus Jahr ein mit den Deutſchen über'm Rhein in Fehde lebten. Sie gehörten zu den keltiſchen Gallern zwiſchen Garumna (über der die aquitaniſchen ſaßen), Meer, Seine, Marne und Rhein (nördliche die belgiſchen). Wie ſchon geſagt, waren ſie indeſſ, ſo gut wie ſchon die Gallo-Brenns, in früher Zeit bereits germaniſch geworden, und wohl nur das gemeine Volk noch altkeltiſcher Stamm, jezt unterjocht und geſunken.

Damals war der mächtigſte unter den Häuptlingen Orgetoriks (Rigs Rix, rex hieß eben Haupt), der im Jahre 61 unter'm Adel den Plan beliebt machte, mit allen Streitkräften dieſen Boden (der ihr Vaterland urſprünglich nicht war), zu verlaſſen und nach Gallien auszuwandern. Das Gebiet zwiſchen Rhein, Rodan und Jura ſchien ihnen zu enge. Sie rüſteten ſich wirklich zu dieſem Auszuge, brachten Laſtthiere und Wagen auf, beſäeten ſo viel Feld als möglich und knüpften Freundſchaftsbande mit den Nachbaren zwei Jahre durch. Orgetoriks wurde von der Verſammlung der Freien mit lezterm beauftragt, und beſuchte die nahen Stämme. Er gewann den Sequaner Kaſtikus deſſen Vater Katamantaled viele Jahre unumſchränkt geherrſcht hatte, und den Aeduer Dumnoriks, einen Römerhaſſer, Bruder jenes Divitiaks, der bei Volke vorzüglich beliebt und jezt oberſter Vorſteher (Wergobret) war und dem er eine Tochter zur Ehe gab. Angeblich ſchwuren ſich alle Drei zu, einander zur Oberherrſchaft, jedem in ſeinem Lande, behilflich zu ſein.

Sobald die Helvetier das inne wurden, bot man dem Orgetoriks, nach Sitte, er habe ſich zur Haft zu ſtellen und zu verantworten. Schuldige trifft der Feuertod. Aber der ſtolze Häuptling ſammelte, als der Gerichtstag kam, die ganze Maſſe ſeiner Leibeigenen, 10,000 an Zahl, ſeine Schuldner und Schuzbefohlenen und Ambachtsleute, ebenfalls eine Menge, an Ort und Stelle und entzog ſich der Verantwortung. Die Gemeinde geriet in Entrüſtung, ſchloſſ, Gewalt zu brauchen, und die Vorſteher boten bereits Volk auf, als Orgetoriks plözlich ſtarb, es heißt durch Selbſtmord.

*) Bei Erklärung dieſes, für uns wichtigen, Namens kommt es immer darauf wie die zwei Wurzeln anſehen: Helv–etii oder Hel–vetii. Helvii hieß galliſches Volk; Al, El, Hel, Alf, Elf, Ulf, Elva, Gelf, Gilfe, Hilpe- Helf- (riks), Hilbi, Silvius, Salvius, Galba, Calvus, Gall u. a. ſind Na von Männern. Eben daſſelbe ſind vetus, Wido, Widar, Wado, Wel Vater, pater, Vetter, pais (paidos) u. a., aber auch Ata, Aeti, Eddo, Uto, O

4. Der Helvetier Auswanderung.

In Rom kam gleiches Jahr 61 ein Senatbeschluss zu Stande: derjenige Konsul, dem durch das Loos die gallische Provinz zufalle, habe die Aeduer zu schüzen. Im Jahre 60 schloss Käsar sein Triumvirat (Dreierbund), wurde 54 Konsul und erhielt die Statthalterschaft über beide Gallien auf fünf Jahre. Er hatte absichtlich seither verhintert, daß man in Gallien einschritt, und sogar dem Arioviſt den Königs- und Freundestitel vom Senate verschafft; eben so dem L. Piso, dessen Großvater die Helvetier am Leman erschlagen, und der sein Schwäher war, das Konsulat auf 58.

Die Helvetier indeſſ gaben ihren Plan mit Orgetoriks Tode nicht auf. Sobald sie gerüstet zu sein glaubten, stekten sie alle ihre Städte, etwa zehn oder zwölf an Zahl, und etwa 400 Ortschaften in Brand *), so wie alle einzelnen Gebäude und alles überflüſſige Getreide, um sich ja die Rükkehr abzuschneiden. Dann befahl man Jedem, für ein Viertelsjahr Mehl und Brot bereit zu halten, und beredete die Nachbaren, die Rauraker (um das alte Rore bei Biberstein, also wohl Hauensteiner, und Sisgauer), Tulinger (Stülingen an der Wutach, also Kletgauer) und Latobriger (Frikthaler?), mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen; auch die Bojer, die aus Böhmen und vom rechten Rheinufer verdrängt, in Norikum eingefallen waren und dort Noreja angegriffen hatten, alte Landsleute und Nachbaren, zogen sie an sich. Man hat später in ihrem Lager griechisch geschriebene Regiſter gefunden. Darin waren verzeichnet: Helvetier 263,000, Tulinger 36,000, Latobriger 14,000, Rauraker 23,000, Bojer 32,000 Köpfe; Waffenfähige in Allem gegen 92,000; das ganze Gevölk 368,000 Seelen.

In's Gallische gab es nun zwei Wege. Der eine, beschwerlich und eng, durch den Jura zu den Sequanern; der andere leichtere über den Rodan nach Genf und dann in die römische Provinz. Sie wählten leztern, und glaubten die Allobrogen durch Güte oder Gewalt dahin zu bringen, sie nicht zu hintern. Am 28. März 58 sollten Alle bei Genf am Rodan eintreffen.

Julius Käsar erschien mit Bliszschnelle in Genf, noch allobrogischen Gebietes, zog unverweilt Truppen aus der Provinz an sich und ließ die Rodanbrüke bei Genf abbrechen. Da kamen vor ihn die vornehmsten Bürger der Helvetier, an ihrer Spize Nameius und Verudoktius und erklärten: sie gedenken ihren Weg durch die Provinz ohne alle Beschädigung zu nehmen, da ihnen kein andrer offen stehe, und bitten um seine Einwilligung. Käsar, sich erinnernd, welche Schmach diese Nation den Römern angethan, suchte Zeit zu gewinnen, bis er

*) Wirklich keltische (vorrömische) Städte, und alle an der später auch von den Römern gewählten Heerstraße, waren: Gaunodurum (Eschenz und Burg, Stein gegenüber); Vitodurum (Oberwinterthur); Kloten an der Glatt (Klata); Tenedo (Zurzach); Vindonissa (Windisch und Königsfelden); Ultinum (Olten); Salodurum (Solothurn); Aventikum (Avenches); Petenisca (Bürglen bei Biel) und Ebrodunum (Yverdun). Vorrömisch sind auch Turik (Zürich); Tuggen, Zug, Lunnern, Lenzburg, Burgdorf, Tobinium (Zofingen); Kulm, Helisee (Elrichsried, an der Straße von Thun nach Avenches); Thun, Worb u. a.

Digitized by Google

noch mehr Truppen habe, und gab den Bescheid: er wolle sich bedenken; sie sollen die Antwort am 13. des April erhalten.

Während dieser Frist ließ der kluge Feldherr vom See bei Genf, wo der Rodan ausfließt, an dessen linker Seite, bis wo jezt das Fort de la Cluse (die Klus) liegt und das Juragebirge bis an den Strom tritt, fast acht Stunden weit einen festen Erdwall, 16 Fuß hoch, und einen Graben ziehen, Arbeiten, in denen die Römersoldaten von jeher Meister waren. Er hatte eine Legion von etwa 5000 Mann. Gehörigen Ortes legte er Vorwerke an und besezte den Wall mit Truppen. Als nun die Helvetier, denen wälsche Ränke fremd waren, am bestimmten Tag erschienen, erklärte er offen: nach dem Herkommen des römischen Volkes könne er Niemandem Durchpaß durch die Provinz gestatten; wollen sie Gewalt brauchen, so werde er sie abwehren.

Vergebens fügten die Getäuschten jezt Schiffe zusammen, bauten mehrere Flöße, und suchten an seichten Stellen über den Rodan zu sezen, zuweilen Tags, noch häufiger Nachts. Der Römerwall war zu fest und die Soldaten schossen gar handlich herab auf die Mannen. Sie gaben's auf und beschlossen, den sequanischen Weg zu ziehen. In ihrem Namen wirkte der Aeduer Dumnorix ihnen bei den Sequanern die Einwilligung aus. Beide Theile gaben sich Gisel zum Pfande der Treue. Sie zielten durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer in das der Santonen an der Garumna, jezt Saintonge.

5. Käsar schlägt die Tiguriner.

Da dies Gebiet unweit dem von Tolosa lag, welches noch in die Provinz gehörte, beschloß Käsar, ihnen und der keltischen Auswanderungslust überhaupt in den Weg zu treten. Er reis'te unverweilt nach Italien, und kam mit fünf neuen Legionen über Piemont und Savoien zurük in's Segusianische oder Lyonische, das erste Volk außer der Provinz.

Die Helvetier waren schon durch die Sequaner in's Aeduische eingerükt, deren Felder sie, giebt Käsar in seinem Berichte an, verheerten. Ihre Boten kamen klagend zu ihm; eben so welche der Ambarrer und allobrogische, deren Dörfer, rechts oder westlich am Rodan, sehr hergenommen wurden.

Die Unseren müßen in der Gegend von Matisko (Macon) über den Arar oder die Saone gesezt sein, wozu sie Flöße und zusammengebundene Kähne brauchten. Käsar vernahm durch seine Kundschafter, es seien schon drei Viertheil drüben, und noch ein Viertheil auf der Ostseite. Er brach um die dritte Nachtwache*), Mitternachts, mit drei Legionen auf (nach Plutarch sandte er den Legaten Labienus) und traf auf die noch nicht Uebergesezten. Es waren die Tiguriner. Er griff sie in ihrer Unordnung unerwartet an und hieb den größten Theil nieder. Der Rest entfloh in die nächsten Wälder. Sogleich schlug er eine Brüke über den Strom und sezte in einem Tage über (die Helvetier hatten dazu 20 Tage lang gearbeitet).

*) Die Römer theilten die Nacht in vier Wachen: 6—9, 9—12, 12—3, 3—6

Hier trat vor ihn eine Gesandtschaft der Helvetier, an ihrer Spize Diviko, welcher 49 Jahre früher, 107 v. Chr., den Kassius erschlagen hatte. Dieser sprach: Wenn das römische Volk uns friedlich behandelt, wollen wir an einen Ort ziehn und dort ruhig uns niederlassen, den du uns anweisen wirst. Bist du jedoch gesonnen, die Feindseligkeiten fortzusezen, so erinnere dich der frühern Niederlage der Römer und unserer erprobten Tapferkeit. Daß du uns ein einzig Gau überrumpelt, während die anderen, über'm Flusse, ihm nicht zu Hilfe kommen konnten, das schreibe nicht allzu laut euerm Mute zu, noch verachte uns. Wir lernten von unsern Altvordern eher mit Kraft als mit Hinterlist fechten. Mache nicht, daß diese Stätte hier zu ewigen Zeiten das Römergrab heiße.

Käsar redete nun von Beschädigung seiner Bundesgenossen und forderte Gisel, wenn sie friedlich ziehen wollen, und Genugthuung der Beschädigten. Der alte Römertödter aber erwiederte troken: Wir Helvetier haben von unseren Ahnen die Gewohnheit ererbt, Gisel zu empfangen, nicht aber zu geben. Das Römervolk ist dessen Zeuge. Hiemit kehrte er den Rüken und gieng zu den Seinen.

Am folgenden Tage brachen die Helvetier auf. Dasselbe that der Römer. Seine Reiterei, 4000 Mann, lauter Kelten, ließ er unter Dumnoriks dem Feind auf dem Fuße folgen, wo denn auch bald 500 helvetische Ritter mit ihm anbanden, und ihn zurük schlugen. Das machte die Helvetier so stolz, daß sie vom Nachtrab aus die römische Vorhut oft angriffen. So wanderten sie fünfzehn Tage lang, kaum 5000 Schritte von einander. Aber bald schwenkten die Helvetier westwärts, wodurch Käsar den Vorrath verlor, der ihm Strom ab von Chalons kommen sollte. Es war früh im Jahre, die Römer geriethen in Not, und die Aeduer, welche Getreide liefern sollten, gaben Ausflüchte. Der Feldherr merkte wohl, was man im Schilde führte. Er rief die äduischen Häuptlinge aus seinem Zuge vor sich, und klagte über Fahrlässigkeit. Da erfuhr er denn im Vertrauen vom diesjährigen Vergobreten Lisk, einem furchtsamen, schwachmütigen Manne, Dumnoriks Feinde: es herrsche eine den Römern feindliche Partei im Lande, welche das Volk aufwiegle, lieber den Helvetiern, als den Fremden zu helfen. Die Obrigkeit vermöge nichts gegen diese. Dumnoriks sei ihr Haupt, der bei'm Volke durch Freigebigkeit Alles gelte, eine große Anzahl Reiter halte, und durch sein Ansehn in allen Gauen und der Helvetier Freundschaft König zu werden strebe. Er sei im lezten Treffen absichtlich geflohn. — Käsar freute sich der Spaltung unter dem Adel, umstellte den jungen Häuptling mit Spürwächtern, die Schritt und Tritt von ihm belauschten. Weiteres that er ihm für jezt nichts, auf Fürbitte von dessen Bruder, dem Diwitiaks, dessen Anhänglichkeit er längst kannte.

6. Die Schlacht zu Bibrakte.

So gieng es wieder weiter bis 18,000 Schritte von der größten äduischen Stadt Bibrakte, die man für das heutige Dorf Beauvrais, zwei Stunden von Autun, hält, wo Käsar abschwenkend zuerst ankam und einen Hügel besezte. Die Helvetier warfen sogleich seine Reiterei über den Haufen, und rükten in

Digitized by Google

dichter Schlachtordnung auf die vorderſten Glieder der Römer, die dreifach aufgeſtellt waren. Kaum hatte Käſar die Pferde beiſeits führen laſſen, und zum Angriff gerufen, brachten die ſchweren Wurfpfeile oder Pile die keltiſchen Reihen in Unordnung. Dann griffen die Römer zum Schwerte. Vergebens ſchirmten ſich die halbnakten Helvetier mit ihren über einander gehaltenen Tartſchen oder Schilden, welche ſie, von den Pfeilen beſchwert, wegwerfen mußten. Sie wichen nach langem heißem Kampfe, voll Schweiß und Wunden, etwa 1000 Schritte hinter ſich an einen Berg, und griffen friſch wieder an, als ſie ſahen, wie 15,000 Boier und Tulinger, ihre Nachhut, treulich den nacheilenden Römern in die Seite fielen. Aber jezt warf ſich die dritte römiſche Harſtreihe den Nachhutern entgegen. Vom Mittag bis Abend ſpät hatte das Schlagen gedauert, während deſſen, wie Käſars Buch ſagt, kein Römer einem Helvetier den Rüken zu ſehen bekam. Müde zogen die Helvetier an den Berg und die Genoſſen zur Wagenburg zurük. Auch hier folgten die grimmen Römer, wie unermüdliche Jagdhunde dem matten Wild, und wurden von den Weibern und Mädchen von den Wagen mit einem Pfeilhagel bewillkommt. Erſt um Mitternacht ſahen ſich die Römer mitten unter Todten als Sieger. Das Lager fiel in ihre Hände, und darin ein Sohn und eine Tochter des Orgetorikſ, und die Auszugstafeln des Volkes. Von Diviko ſteht kein Wort weiter. Wäre er gefangen worden, die ruhmredigen Römer hätten ſeines Namens noch weniger vergeſſen, als des Bituit und Teutobod.

7. Der Ueberwundenen Schikſal.

130,000 Menſchen wanderten flüchtig die ganze Nacht fort. Alles Andere war todt oder gefangen. Den vierten Tag kamen ſie zu den Lingen nach Langres. Aber die hatten ſchon römiſche Befehle, die Helvetier ja nicht zu unterſtüzen. Zugleich war Käſar mit aller Macht hinter ihnen. Da ſank ihr Mut. Die wilden Galler baten zu ſeinen Füßen um Frieden. Er befahl, ſie ſollen auf ſein Urtheil warten. Dann hieß es, ſie haben Giſeln, ihre Waffen und alle Ueberläufer abzuliefern. Aber in der Nacht entwichen 6000 aus dem Gaue der Werbigener, die wohl an der obern Aaren zu Worb hauſten, wo noch Denkmale und eine römiſche Straße geſehen werden. Sie wußten, ein Mann ohne Schwert ſei Arm ohne Hand, und eilten dem Rheine zu. Aber auf des Römers Befehl wurden ſie von den Gauſaſſen, durch die ſie reiſten, ausgeliefert, und entweder niedergehauen, oder als Sklaven verkauft. Die Uebrigen ergaben ſich auf Gnade und Ungnade, und wurden Roms Unterthanen. Aus eigener Milde, und weil er ſie als Vormauer am Rhein gegen die Sueven brauchen konnte, ſtrafte er nicht härter. Er ließ die Boier, die kein Land mehr hatten, bei den Heduern ſizen, und ſandte die Helvetier, Rauraker, Tulinger und Latobriger heim, mit Befehl, ihre Brandſtätten wieder aufzubauen. Die Allobrogen mußten ſie mit Getreide verſehn.

Dann kamen aus ganz Gallien von den Römiſchgeſinnten Boten an Julius, ihm über einen Sieg Glük zu wünſchen, der ſie alle von dem Joche der Helvetier befreit habe.

Digitized by Google

8. Käsar schlägt mit den Wallisern.

Jezt bezwang Käsar zu Besontio (Besançon) den mächtigen Arioviſt, und ſchlug ihn über den Rhein zurük, was die Deutſchen für jezt abſchrekte. Dann die Belgen, die zu 300,000 ihm viel zu ſchaffen gemacht hatten.

Südlich von Helvetien, am Rodan von der Furka bis zum Leman wohnten die Zenten freier Taurisker im Wallis. Nahe an den Lepontiern, die rätiſch waren, ob Brig die Wiberer, bei Turtmen die Temener, bei Sitten die Seduner, bei Oktodur (Martinach) die Weragrer, und bis zum See die Nantuaten. Ueber dieſe klagten die Kaufleute, die von Aoſta bei den Salaſſern, über den Paſſ des Bernhard (Pennin), Oktodur, Agaun (St. Maurice), Pennilukus urd Viviskus (Vivis) nach Helvetien kamen, daß ſie übertrieben Zölle fordern, und ſie gar berauben. Käſarn war's wichtig, dieſen neuen Paſſ aus Obergallien nach Italien zu beſizen, und vielleicht ſind die Beſchuldigungen der Walliſer nur etwas zu ſtarke Farben des römiſchen Pinſels. Aber er ſandte 56 v. Chr. den Servius Galba nach Oktodur, wo er in den drei unterſten Zenten viele Burgen einnahm, und ſie zwang, Giſeln zu geben. Nun verlegte Galba zwei Harſte ſeiner Legion zu den Nantuaten. Er ſelbſt blieb in Oktodur, ließ den öſtlichen Theil über'm Bache den Weragrern, und befeſtete für ſich den weſtlichen, wo la Batia ſteht, mit römiſchem Wall und Graben. Aber plözlich kam eines Morgens die Kunde, alle Anhöhen der Gegend ſeien von den Walliſern beſezt, und die Römer abgeſchnitten. Sogleich ſtürmten 30,000 von allen Seiten ſolend an die Schanzen, während der Landſturm immer fort ergieng, und nach ſechs ſchreklichen Stunden war der Graben gefüllt, der Wall gebrochen, und die Graungeſtalten der Bergleute ſtiegen herüber. Aber ein alter römiſcher Hauptmann entriß die Seinen durch einen mutigen Ausfall dem Tode, weil die Galler kaum wußten, wie ihnen geſchah, als es ſtille wurde, auf ein Mal alle vier Thore aufgiengen, und die römiſche Kriegskunſt ſich durch den ungelehrten Mut durch ſchlug. 10,000 Walliſer fieng man, und Oktodur gieng von der Römer Hand in Flammen auf. Galba fand aber beſſer, bei den nahen Allobrogen zu überwintern.

9. Der Kaiſer Oktavianus Auguſtus.

Als Käſar nun 53 v. Chr. 300 keltiſche und deutſche Gaue (denn er war über den Rhein gedrungen) geſchrekt oder beſiegt hatte, war er der erſte Römer. Der reiche Kraſſus wurde in Syrien von den wilden Parthern erſchlagen. Da ſpaltete ſich die Römerwelt in zwei Parteien. Der Senat und Adel ſtuhnd zum Pompejus, der längſt auf Käſar eiferſüchtig geweſen. Käſar aber betrat gegen des Senats Beſchluſſ 49 Italien, nahm binnen 60 Tagen mit ſeinen treuen und begeiſterten Armeen das Land ein, worauf Pompejus mit den Seinen aus Italien wich und 48 in Theſſalien bei Farſalos geſchlagen, und an der ägyptiſchen Küſte ermordet wurde. Nun herrſchte er allein, aber nicht wie Sulla durch Schrek und Mord, und war auf dem Wege, daß man ihn zum wirklichen Monarchen erhoben hätte, als im Jahr 44 eine Verſchwörung des Reſtes der

Digitized by Google

Republikaner entflohnd, an deren Spize zwen freisinnige hizige Römer Kaſſius und Brutus ihn im Rathhauſe erſtachen. Aber, ohne beſonnenen Plan, flohen ſie aus der Stadt, und des Geſtorbenen Erbe und angenommener Sohn, Kajus Julius Käſar Oktavianus, Enkel ſeiner Schweſter, der, ohne Julius Mut, fein und verſchlagen war, wie Keiner vor ihm, ſchlug die Mörder, und war im dreißigſten Jahre vor Chr. Alleinherrſcher aller Römerländer, ohne daß dieſe es merkten. Von ſeinem Namen Käſar (griechiſch Kaiſar) nennen die Deutſchen die Reichsoberhäupter Kaiſer, und von einem andern angenommenen Titel, Auguſtus.

10. Wie endlich auch die Räter bezwungen werden.

Noch war das ſtärkſte tauriskiſche Volk unbezwungen, die Räter am Oberrhein und Inn, die 90 vor Chr. Komo verwüſtet hatten. Der neue Kaiſer dachte dieſe zu bändigen. Oft fielen ſie den Wallenſee hinab auf die Helvetier, wo ſie alles Männliche, und ſogar ſchwangere Weiber erwürgten, wenn ihre Wahrſager behaupteten, ſie werden Knaben gebären. Wahrſcheinlich haben ſie ſich bei'm Auswandern der Helvetier von Glarus, Appenzell und Thurgau bemächtigt. Als ſie nun wieder im Jahr 16 vor Chr. raubend nach Italien fielen, ſandte Auguſt ſeine Stiefſöhne, die tapferen Jünglinge Tiberius Nero und Druſus Nero gegen ſie. Druſus kam von Italien, Tiberius von Gallien aus. Erſterer rükte durch Trident in's Tirol, wo er die wütenden Räter zurükſchlug, und nahm dann ihre hohen Felsburgen bis an die Rheinquellen und den Lukman und Gotthard ein. Indeß hatte Tiberius die Feſtung Vindoniſſa, wo jezt Windiſch, Königsfelden, Brugg und Altenburg ſind, ſo wie Koblenz, Zurzach und Kaiſerſtuhl beſezt, und lagerte am Rheine, diesſeits der Abtei Rheinau, in deſſen Nähe ſich die Nieder-Räter oder Vindeliker geſtellt hatten. Sie erlagen, und die Weiber ſchmetterten verzweifelnd den Kriegern die Kinder in's Geſicht. Nun ließ Tiberius durch's Thurgau bis Arbor felix (Arbon), Stad und Bregenz eine Straße bauen, und bekämpfte die Seeleute zu Schiffe. Ganz Rätien wurde römiſch, ihre Jünglinge kamen in die Legionen, und ein fortlaufendes Lager, Castrum, jezt Gaſter, ſchüzte Helvetien vor ihren Einfällen, deſſen Standquartiere, jezt noch Prünſch, Sigunz, Terza, Quarta, Quinta, (Serten hat den Namen nimmer) und Siebnen heißen. (Prima, Secunda, Tertia etc.)

11. Der Römer ſtaatskluge Herrſchaft.

Helvetien gehörte zu jener galliſchen Provinz, deren Hauptſtadt Lugdun (Lion) war. Die Rauraker aber unter der Aaren zu Ober-Deutſchland. Rom baute für Krieg und Handel Straßen und Brüken, und ſezte Zölle ein. Ueberall erhob man römiſche Auflagen (census, tributa), wozu Oberbeamte (exactores) und untere (vicarii) in's Land kamen. Ueber alle dieſe war ein Oberpachter (procurator fisci). Für Straßenſicherheit ſorgte ein Polizeivorſteher (praefectus ad arcenda latrocinia). Jede Stadt,

Digitized by Google

civitas oder municipium (daher Munizipalität), hatte eigene Amtmänner, je nach der Zahl Zweier, Vierer, Sechser genannt (duumviri, quatuorviri, seviri). Zum Scheine ließ man ihnen unter Aufsicht Tagsazungen (conventus) und ein Landesarchiv (tabularium). Aber die druidische Religion änderte man nach und nach, und unterdrükte ihre Prieſter. Man opferte dem Jupiter und Apollo, ja der ägyptiſchen Iſis, und ſpäter gar den vergötterten Kaiſern. Die Menſchenopfer kamen ab. Nicht Alles geſchah aus Menſchlichkeit, ſondern wie die Engländer den freien Schotten vor neunzig Jahren die uralte Einrichtung der Klane und Häuptlinge nahmen, und wie die Franzoſen in der Revolution unſere alten Wappen, Fahnen, Denkmäler und Aehnliches zerſtörten, ſo that man dies, um das Volk, wie die Fremden ſagen, zu entnationaliſiren, zu entvolken, und ihm auch ſeine Vergangenheit zu ſtehlen. Dieſe Staatsumwälzung iſt in Manchem derjenigen ähnlich, welche die Franzoſen 1798 bei uns bewirkten. Der alte Adel, geiſt- und weltlicher, verlor das Meiſte. Der Druiden Macht und die Häuptling- und Klanſchaft hörte auf, und wie zu unſerer Zeit Jeder ein Citoyen (Bürger), und franzöſiſch frei, ſo wurde dort alles römiſcher Unterthan und lebte im Schuze der großen Nation. Es mag mancher Druide oder Bergländer, wenn er einmal in ſeiner Tracht in der Stadt erſchien, von den Römern und römiſch gewordenen Helvetiern angegafft worden ſein, wie jezt ein Kapuziner bei Reformirten, oder ein Bergſchotte in London. Man taufte die neuen Städte wälſch, und wie unſere Mädchen franzöſiſch lernten, ehe ſie deutſch zu ſchreiben verſtuhnden, ſo ſtammelten ſie dort mit den galanten Römerſoldaten. Bei Gerichte wurde lateiniſch geredet und geſchrieben, und ſo ſtarb die keltiſche Sprache der Helvetier aus bis etwa in's Gebirg an der Sane, Aaren, dem Rodan und der Reuß. Alles redete römiſch, und führte neben den alten Namen wälſche, als Cornelius Bilkaiſio, Philetus Britta, Titus Urbanius Matto, Lucius Vetturius Mellokot, Julius Brokch, Publius Graggius, Claudius Koſſus, Julius Alpinu. a. Bald wußte Mancher nicht mehr, ob er römiſchen oder galliſchen Stammes ſei.

12. Die Deutſchen wollen den Gallern helfen.

Als die Sueven in Süden und die Franken in Norden ſahen, wie Rom den Rhein durch ſteinerne Veſten zu einer Zwingherrenmauer machen wolle, ſchloſſen ſie ſich an die Galen. Die Franken ſelbſt waren ſchon früher von den Sueven nordwärts gedrükt worden, ſo daß viele, wie die Tenktrer, über den Rhein nach Gallien gefallen waren, die gegen Käſar geäußert hatten: „Es iſt keine Schande, vor den Sueven zu fliehen, vor denen ſelbſt die unſterblichen Aſen nicht beſtühnden.“ So verbanden ſich die Tenktrer und Sikambrer, beide fränkiſch, während dem rätiſchen Kriege mit den Gallern, und ſchlugen unter den Häuptlingen Melo und Baitorits den römiſchen Statthalter. Eben ſo thaten die Sueven am Oberrheine, gedrängt von hintenher anrükenden vandaliſchen Horden. Da baute Auguſt 13 nach Chr. an der Ergolz, bei den Raurakern, die Stadt Raurika oder Augusta Rauracorum gegen ſie, bevölkerte ſie mit Römern, und machte den Druſus zum Prokonſul von

Digitized by Google

Gallien, der in Lion wohnte. Er hielt strenge Herrschaft. Kein Deutscher durfte sich über'm Rhein ohne Aufsicht bliken lassen. Wälsche Advokaten führten, vor wälschen Richtern, der Galler und Germanen Prozesse, und spannen die einfachsten Sachen so knäulförmig, daß die geraden barbarischen Seelen in Staunen gerieten. Drusus, der Sieger in Rätien, sprengte jene Galler auseinander, zog über den Rhein, und züchtigte erst die Sueven, dann unten bis an die Elbe die Franken.

13. Wie Drusus die Galler zahm macht.

Wie vor vierzig Jahren französische Bajonnette unserm Volke die neue Ordnung der Dinge einübten, so oft ein Unterstatthalter eine Gemeinde noch nicht geeignet fand, dieselbe zu verdauen, so thaten jezt die Römer, wenn ein Beamter nach Lion schrieb, die Freiheit spuke noch in den gallischen Köpfen. Um sie noch mehr an Rom zu fesseln, benuzte der kluge Prokonsul den Anlaß, als sechszig Gaue seiner Provinz, vielleicht auch helvetische, dem neuen Kaiser einen schmeichlerischen Altar voll Bilder und Lobsprüche errichteten. Unter römischen Zeremonien ward ein vornehmer Aeduer, Cajus Julius Verkondarix-Dubius zum Priester Augusts geweiht, worauf Drusus die Häuptlinge als Gisel bei Hofe behielt. Gleichen Tags hatte ihm seine Frau zu Lion einen Sohn, den nachherigen Kaiser Klaudius geboren. Jährlich wiederholte man dies Fest, und hielt da die Tagsazung. Solche Erniedrigung in den Tagen der gesunkenen Freiheit wird meine Miteidgenossen nicht wundern, wenn sie gehört haben, daß 1800 Jahre nachher, wo Alles von Frei- und Gleichheit redete und schrieb, ein schweizerischer Pfarrer*) in seiner helvetischen Geschichte, einem zweiten Augustus, der unser Vaterland, so wie alles Deutsche, gern im Keim zernichtet hätte, in wälscher Sprache einen Altar baute mit der Inschrift: Jovi restitutori, dem Wiederherstelter Jupiter. Wir werden später sehen, wie und was der Jupiter herstellte. Unsere Freiheitsbäume waren genau was dieser Altar, ein Bekenntniß, daß man am Eigenen verzweifle. Drusus, der den Beinamen Germanicus (der Deutsche) erhalten, starb im deutschen Kriege zu Mainz im Jahre 9 vor Chr. an einem Sturz vom Pferde, worauf sein Bruder und Nachfolger, Tiberius, den Krieg fortsezte, und, außer den Sueven und Franken, noch die wandalischen Langobarden schlug, die allgemach immer südlich kamen.

So waren unsere Väter von den Rheinquellen bis zum Jura Römer geworden, und hatten von daher Kultur erhalten.

*) Leonhard Meister, zu Langnau im Emmenthal.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Völkerwanderung.

Bis 476 nach Chr.

1. Der Deutschen Herkommen.

Auch unsere Deutschen, oder wie man früher sagte, Germanen, hätte man gerne aus Hochasien abgeleitet. Noch immer will man wissen, wie sie aus Armenien hergezogen und nennt die weiße Race kaukasische oder iranische. Noch heute berichtet man, wie schon die Alten von blonden und blauaugigen Menschen in Nordwestindien geredet, und wie verwandt Sanskrit (altindisch) und Zend (altpersisch) unserer Sprache seien. Andere wenden dagegen ein, daß Hochasien von jeher Heimat der Mongolenstämme war; daß in Asien kein Landstrich ist, wo weiße Bevölkerung urheimisch wäre und Reiche gebildet hätte; daß die Naturbrüke zwischen Asien und Europa, die kaspische Tiefe, nicht eine sehr alte sein kann; daß, als sie offen war, immer nur undeutsche Gäste aus jenen Höhen herabstiegen (Argippäer, Finnen, Hunnen, Magyaren, Tataren, Kalmuken, Baschkiren, Kirgisen, immer ein Gesicht asiatischer, häßlicher, als das andere); daß edle weiße Stämme nur als schmaler Streif in Südwest, am Rande Hochasiens vorbei zogen und auch dort häufig, wie in Indien, dem einheimischen Mongolenvolke erliegen mußten; daß die früheste Erwähnung wahrscheinlich keltischer und germanischer Völker, der sogenannten Skythen, diese aus unserm Westlande kommen und schon 3684 vor Chr. (oben S. 35) sich Asiens bemächtigen und dessen Völker 1500 Jahre lang zinsbar erhalten läßt; was eben jene Einwanderung nach Armenien, Iran, Indien, Java sein muß.

Ich halte dafür, das älteste Menschenthum finde sich im Nord. Dort, wo die müthischen drei Namen Uranos, Kronos, Zeus drei uralte Zeitepochen der sich entfaltenden Kultur angeben und Sternkunde und Sonnenjahr entstuhnden, dort ist die Wiege des Titanen Jafet oder Japetos, der Europäermenschheit, ausgebreitet vom Hochlande bis in beide Atlas, also der Atlanten, Kureten, Briger oder Früger, Makedoner, Joner, Meder, Chaldäer (Sem ist Jafets Bruder), Pelasger, von denen in Süden genannt Skythen, Amazonen, Thraker, später zulezt im Westen Kelten, Galler. Alle diese sind ja auch müthisch ein Stammbaum. Ihr Sinnbild war das Nordsternbild, der Wolf, sie waren Wolfsländer. Ihre Sprachen sind noch jezt alte Denksteine einer merkwürdigen Wanderung: am Rheine die germanische, in Italien die lateinische und ihre Töchter; östlicher die griechische; in Asien drüben zwei, wie Inseln, mitten in fremdem Gebiete, noch alterthümlicher geblieben, das persische Zend und das indische Sanskrit.*)

*) Das ist der auch indogermanisch genannte Völkerstrom.

Digitized by Google

Diese stießen nun im Süden überall an die Südmenschheit, die Kinder von Ham, Amun. Oestlicher trennte beide das Meer, westlicher, südlich vom Atlas, die meergleiche Wüste. Hier unten bildete sich eine südliche glutheiße Religion, die des Weingottes, dessen Bild der Stier, die des Akerbaues. Aus dem Hochlande durch die Wüste brachen diese Hamkinder rechts nach Arabien und Fönikien, wo sie das erste Seevolk wurden; links nach Libüen, und vermengten sich mit den aus Norden Kommenden zu neuen Mischvölkern, im Atlas Numiden, in Hispanien Iberer, in Italien Sikaner, Sikuler, Italer, die mythischen Küklopen, Läſtrigonen, Kimmerier. Wer noch heute dem Spanier, dem Franzosen, dem Italiener, dem Griechen in's Auge und Antlitz sieht, der erblikt den daraus schauenden Afrikaner noch nach 8000 Jahren. Indien und Aegypten wurden Gebiete der urälteſten Kultur, und in Aegypten wurden die afrikanischen Faraone der achtzehnten und neunzehnten Dünaſtie Eroberer der damaligen Erde.

Interessant ist nun zu betrachten, wo die südlichen Sprachen aufhören und das nördliche Element beginnt. Die Südvölker reichten einſt über Hiſpanien, Britannien, Gallien bis über den Rhein und die Donau; aber ihre Reiche erlagen den Nördlichen, Germaniſchen überall. Sie erloſchen wie die alten Vulkane, und Alles, was nun oben erwähnt wurde, als ſpäter an Rhein und Donau vorrükend, über die Alpen ziehend, alſo die Leute Belloweſens, Elitovs, Brenns, die Gäſaten, die Kimbrer, Teuten, Helvetier u. a. ſind blonde Nordlandskinder, Germanen, denen die Alten, früher Eingewanderten (aber ebenfalls bereits Gemiſchten), überall als Wälſche, als Pelasger vorkommen mußten, wie noch heute, wo wir die Lombarden Wälſche nennen, obſchon ſie vor blos 1267 Jahren noch völlig Deutſche waren.

Darum ſagt nun Käſar mit Recht (VI, 21) die Germanen haben keine Prieſterorden wie die Druiden, noch beſondern Götterdienſt, d. h. ſie gehören nicht zum alten kultivirten Gallervolke, das am Erlöſchen war; ſie ſeien im Wandern Begriffene, ihr Kultus noch roh und einfach. Auch die Alten übrigens hielten ſie für nicht aus Aſien Gekommene, ſondern im Lande Geborene, dem Norden Anheimiſche, Autochthonen (Tac. Germ. 4).

2. Ihre Religion.

Strabo ſagt (VII, 1) die Germanen ſeien wenig unterſchieden von ihren keltiſchen (d. h. damaligen, früher auch deutſchen) Nachbaren weſtlich über'm Rheine, nur wilder, größer und blonder. In all Uebrigem, Geſtalt, Sitten und Lebensart ihnen gleich. Käſar beſtimmter: feurige blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, aber nur zum Anſtürmen tüchtig, nicht lange ausdauernd in Hize, Kälte, Hunger, Durſt. Wer will bei ſo was mühevoll an den Hängen der aſiatiſchen Höhen blonde Menſchen aufſuchen, während unſer Nord, ſowohl das ſkandinaviſche Hufeiſenland Schweden und Norwegen, als Skotland, Holland, Belgien, Norddeutſchland uns ſeit Jahrtauſenden die gleichen gelben und weißen Haare und blaue Augen vorhält und ſeine Kinder herab ſandte, unzählbar wie die Nadeln ſeiner Fichtenwälder?

Digitized by Google

Tacitus erwähnt ausdrüklich der Prieſter und ihres großen Einfluſſes, wie bei'm angeborenen Freiheitſinne dieſes Volkes niemand, auch kein König, binden, ſchlagen, oder gar tödten dürfe. Nur die Prieſter, und auch dieſe nicht willkürlich, ſondern auf der Götter Geheiß. Er weiß von heiligen Bildniſſen und allerlei Geſtalten, die ſie, aus den Hainen geholt (dieſe allein waren ihre Tempel) mit in die Schlachten nehmen. Käſar nennt von ihren Gottheiten nur die Sonne, den Vulkan (Logi), den Mond, die Erde (Hertha, griechiſch Heſtia, lateiniſch Veſta, Rhea). Tacitus heißt leztere Iſis, und kennt ihren Sohn Thuiskon (von ihm der Thuistag, Dinstag), und deſſen Sohn Mann, der Deutſchen*) Stammvater. Ferner den Herkules, der bei ihnen geweſen und den ſie bei'm Auszug in den Streit beſingen, alſo der ſchon bekannte wandernde Othin; den Merkur (griechiſch Hermes, hier wohl Ermin), dem ſie an gewiſſen Tagen Menſchen opferten, und der die höchſte Ehre genoß; endlich den Mars.

Tacitus ſchildert ihr Kriegslied (ſein Name iſt in den Handſchriften ſchwankend baritus, barritus, eher als barditus) durch deſſen Anſtimmung ſie im Kriege die Gemüter anfeuerten, und aus deſſen Schalle ſie den Ausgang ahnen wollten. Sie zagten oder drangen ein, je nachdem dieſes ertönte. Man ſuchte rauhen und ſtarken Ton durch die vor den Mund gehaltenen Schilde, ſo daß der abprellende Ton voller ſcholl.

Sie hielten viel auf Geloſe, Wahrzeichen. Man hieb Zweige von einem Fruchtbaume, ſchnitt ſie in Reiſer und warf ſie, mit Runen bezeichnet, wie ſich's traf, auf ein weißes Tuch. Der Prieſter, oder, falls das Loos nur häuslich war, der Hausvater, that hierauf ein Gebet, blikte zum Himmel, hob dann drei Reiſer nach einander auf und deutete die Runen. Lautete das ungünſtig, ſo kam die Sache denſelben Tag nicht wieder in Berathung; im Gegentheilfalle ſuchte man noch Beſtätigung durch Wahrzeichen. Man kannte, wie bei Römern und Hellenen, die Deutung des Fluges und Geſchreies der Vögel. Eigen war auch das Weisſagen durch Pferde. Man unterhielt nämlich in den heiligen Hainen weiße Pferde, blos zu dieſem Gebrauche. Dieſe, vor den heil. Wagen geſpannt, begleitete der Prieſter, der König oder Vorſteher, und beobachtete ihr Wiehern und Schnauben. Das galt ihnen als das erſte aller Zeichen; das Pferd ſchien ihnen mit den Göttern vertraut. Ein anderes, vor Kriegen, war auch, wenn man einen aus dem feindlichen Volke gefangen bekommen konnte, ihn mit einem der Ihrigen, jeder in ſeiner Landesrüſtung, kämpfen zu laſſen.

3. Sitte und Tracht.

Ein ſchöner Zug, dem Morgenlande völlig und von jeher fremd, war die hohe Achtung vor dem Weibe. Man ſah in ihm etwas Vorahnendes, Heiliges; man horchte gerne auf ihren Rath. In Kämpfen hatten ſie oft ſchon weichende

*) Ueber ihren Volksnamen iſt unnötig viel geſtritten worden. Teut, Thaut, Thot, Thuot, Thiudan, Titan, Dit, Titus iſt Mannsname und heißt Mann, Menſch; Djeti heißt ruſſiſch Kinder, und theot, diet früher allbekannt Volk.

Digitized by Google

Heere durch Entgegenkommen und Flehen wieder umgewendet. Vor ihren Augen (sie waren in der Wagenburg) zu kämpfen, und ihr Lob oder Tadel war dem Deutschen ein Sporn, der unberechenbar wirkte. Deutschland war das erste Land, wo die Römer, in der Regel, keine Vielweiberei, sondern Ehe vorfanden, deren Treue sie zur Bewunderung nöthigte, so wie überhaupt die mäßige, einfache, in Allem keusche Sitte. Ehebruch und Unzucht hatten Schande zur Folge. Von Jugend auf abgehärtet, blieb man lange ledig. Vor dem zwanzigsten Jahre zu heiraten galt als schimpflich.

Die allgemeine Tracht war ein Rok, mit einer Spange, ja wohl oft mit einem Dorne zugemacht. Zu Hause lagen sie an Heerd und Feuer ganze Tage kaum bedekt. Der Reiche zeichnete sich durch eigene Kleidung aus, aber nicht wallend, wie bei den schon südlicheren Sarmaten und Parthern, sondern völlig enge. Sie trugen auch Thierfelle, die sie mit geflektem Pelzwerke bunt wechselnd zu machen wußten. Weiber und Männer trugen sich gleich, nur erstere mehr Linnen, mit Purpurstreifen geziert, als Pelz. Die Kleidung lief oben nicht in Aermel aus, denn Schultern und Arme blieben bloß.

Zog der Deutsche nicht in den Krieg, so jagte er, oder pflegte dem Schlafe, lag auf der Bärenhaut, oder schmauste und zechte. Haus und Heerd und Feld besorgten die Frauen und Knechte. In Städten wohnte niemand; die des frühern Volkes waren zerstört und öde. Der Deutsche liebte nicht einmal Dörfer, sondern blieb zerstreut auf Höfen und Weilern, jedes Haus von einem Hofraum umgeben, ohne Bruchsteine noch Ziegel, jedoch bei Reicheren zuweilen mit so weißer und glänzender Erde übertüncht, daß es wie Malerei aussah. Sonst pflegte man auch Winters bei'm Vieh zu wohnen, oder Höhlen auszugraben und sie oben dik mit Dünger zu belegen, in welcher Art Gruben man auch die Feldfrüchte aufbewahrte.

Könige wählte man aus dem alten Adel, Herzoge aber nach Ruf und Tapferkeit. Beide indeß herrschten nicht unumschränkt. Blos im Kriege gab man zuweilen Macht über Leben und Tod. In Friedenszeiten hatte man in den meisten Gegenden nicht gemeinschaftliche Oberhäupter, sondern die Häuptlinge sprachen Recht. Ohne die freien Männer durfte der Fürst nichts thun, und in den deutschen Wäldern haben wir eine Hauptwiege freier Verfassungen zu suchen. Die Gaue, Mann für Mann, legten als freiwillige Gaben für sie Früchte, Pelzwerk, Vieh zusammen. Das waren die Abgaben. Man liebte Geschenke von befreundeten Nachbar-Staaten, erlesene Rosse, Rüstungen, Pferdeschmuk, Halsgeschmeide. Gelt war fremd.

Vornehm Geborene traten früh als Knappen in Waffendienste. Dessen schämte sich Keiner. Ein groß Gefolge war ihr größter Prunk, und der erste Plaz um den Häuptling ihr Wettstreit. So in Frieden und Krieg. Waffen trug Keiner, ehe nicht die Gemeinde ihn als Mann und wehrhaft erklärt und der Vorsteher oder der Vater den Jüngling mit Schild und Frame geschmükt. Wer den Fürsten oder Edeling im Gefechte verließ, und überlebend heim kehrte, war geschändet. Stellte sich ein Häuptling in allgemeiner Versammlung an die Spize einer Unternehmung, so erhob sich frei, wem das Unternehmen gefiel, und folgte. Er gab dann das Streitroß, die Frame, Bewirtung, Beute.

In manchen Gegenden hatte man nicht eigene erbliche Grundstüke oder

Digitized by Google

gemeſſenes Feld. Ganze Stämme oder Geſchlechter erhielten von ihren Obrigkeiten und Häuptlingen Loſe (Allode) oder Lehen (Feude), was alljährlich wechſeln konnte. Auf großen Feuden wohnten die Leibeigenen jeder in eigenem Hauſe, und hatten dem Lehnherrn Abgaben an Getreide, Zeug, Eiern, Hühnern oder Vieh zu leiſten. Man geißelte ſie ſelten wie in Rom; häufiger brachte man ſie aus Jähzorn etwa um's Leben.

Ueber geringere Sachen rathſchlagten die Häupter; über wichtigere jedesmal die Gemeinde, wo die Häupter blos vorberiethen. An beſtimmten Tagen, meiſt bei Neu- oder Vollmond war Thing oder Gemeinde. Man erſchien langſam; oft waren die drei erſten Tage vorbei, ehe man vollzählig war. Dann ſezte man ſich bewaffnet nieder. Die Prieſter geboten Stille. Der König oder ein Vorſteher, nach Adel und Alter, nahm das Wort. Mißfiel es, ſo verwarf man mit Gemurmel, gefiel es, ſo raſſelte man mit den Framen. Bei Einigen ſtimmte man mit Handmehr. An ſolchen Verſammlungen entſchied man auch über Leben und Tod. Verräther und Ueberläufer hieng man an Bäume; Feige oder Fahnenflüchtige oder Unzüchtlinge verſenkte man unter Flechtwerk in Sümpfe. Leichtere Strafen waren Bußen um eine Anzahl Pferde oder Schafe. Ein Theil fiel dem König oder Haupte, ein Theil dem Kläger zu. Selbſt Todtſchlag wurde mit einer Anzahl Rinder oder Schafe gebüßt. Ehe das geſchehen war, dauerte die Rache fort. An eben dieſem Gerichte wählte man jeglichem Gaurichter oder Grafen hundert Beiſizer oder Richter zu. Das war die Landsgemeinde.

Das Land war im Ganzen meiſt Wald, dazwiſchen fruchtbare Getreidefelder und Matten, reich an Schaf- und Schweineheerden. Heerden waren des Deutſchen liebſter Reichthum. Er war gaſtlich, wie ſelten ein Volk. Niemand wurde vom Hauſe abgewieſen. Die Koſt war reichlich. Sahen ſie ein Ende, ſo führte der Wirth den Gaſt in ein ander Haus, wo man ſich ohne weiters mit hinſezte. Nach dem Schlafe badete man ſogleich, meiſt lau. Man ſchlief aber bis ſpät in den Tag. Dann kam das Frühſtük, Imbiß. Jeder hatte ſeinen beſondern Siz und eigenen Tiſch. Später ging's an Geſchäfte oder Trinkgelage, leztere oft Tag und Nacht durch, wo ſie häufig in Streit ausbrachen und mit Wunden und Todtſchlag endeten. Hatte man etwas bei'm Zechen beſprochen, ſo wurde es nüchtern noch einmal vorgenommen.

Man trank ein Bier aus Gerſte oder Waizen. Sonſt war die Speiſe Feldobſt, friſches Gewild, geronnene Milch. Ein Lieblingsſpiel war Tanz und Sprung nakter Jünglinge zwiſchen aufgeſtekten Schwertern und Spießen; ein Gewinnſpiel die Würfel, worauf man tollkühn Hab und Gut, zulezt die eigene Freiheit ſezte.

Ein alter Handelsartikel war der von der Oſtſee ausgeſchwizte Bernſtein (Gles genannt), nach welchem auch zu Lande griechiſche Kaufleute vom ſchwarzen Meere herauf bis an die Viſtula oder Weichſel gekommen ſein ſollen, wie ſüdweſtlich von Fokäa aus an den Rhein.

Unter ihren Thieren erwähnt man das Rennthier, das Elen oder den Alch, den Urochs, deſſen Hörner, mit Silber eingefaßt, zu Trinkbechern und Schlachtrüfen gebraucht wurden.

Ihre Waffe war ſeltener das Schwert oder größere Lanzen; mehr ihre

Digitized by Google

Frame (Friem), ein Spieß mit schmaler, kurzer Eisenspize, zum Nah- und Fernkampfe. Das Fußvolk schoß Pfeile, und ungeheuer weit. Eine andere Lanzenart war die Ala (Ahle) und die Streitart (Barte oder Barde), beide vereint Alabarte; auch Streithämmer trug man. Sie stritten nakt oder in leichten Kriegsmantel; jedenfalls war der Anzug prunklos, außer der bunten Farbenmalerei der Schilde. Wenige hatten Panzer, noch Wenigere Helme. Ihre Reiswaren weder schön noch schnell. Man ritt, ohne Wendungen, gerade aus, oder schwenkte eng geschlossen. Die Stärke bestund im Fußvolke. Die Schlachtordnung war gerne der Keil, in welchem sie nach Stämmen und Familien stuhnden, Weib und Kinder in der Nähe, so daß man ihr Rufen und Schreien hören mochte.

4. Armin der Franke.

In unseren Ländern lagen, außer den Hilfsvölkern aus Gallien, Rätien und Thrakien, stets zwo römische Armeen am obern und untern Rhein, genannt die obere und untere, jede zu 6000 Mann. Ein Theil der obern saß in Vindonissa. War Friede, so bauten sie Straßen, Lager, Schanzen, und schwelgten. Darüber schwanden die alten ehrbaren Sitten. Aber Landbau, Handel und Kenntnisse wuchsen. Die Helvetier, einst Eisenmänner, verlernten die Waffen, und unterhielten lieber um Sold eine Garnison im Schlosse zu Baden. Aber die deutschen Jünglinge lernten unter römischen Feldherren den Kriegsdienst, kamen zu Ehrenstellen, und wurden fähig, Roms Sturz vorzubereiten, welchne dessen Laster von Jahr zu Jahr erleichterten.

Im dritten Jahre nach Chr. wurde der Statthalter Syriens Quint. Varus, der Judenland ausgesogen hatte, Befehlshaber der untern Rheinarmee, wo er durch Zwingherrndruk sich bald verhaßt machte. Da verschwor sich der fränkische Cherusker Armin, den einige Neuere aus Mißverstand Hermann nennen, gegen ihn, überfiel ihn im Jahr 9 in den Teutoburger Wäldern, und vernichtete ihm drei Legionen so, daß er verzweifelnd in sein Schwert fiel. Dann nahmen Franken und Sueven verbündet alle Festungen des Drusus und Tiberius ein, und verjagten die Römer aus Niederdeutschland. Der Kaiser zog Trauerkleider an, und starb im Jahr 14, worauf ihm sein Stiefsohn Tiberius folgte, welcher seinen Neffen Germanikus, des Drusus Sohn, als Prokonsul von Gallien, gegen Armin sandte. Germanikus erfuhr bald, daß die beiden deutschen Stämme in Zwietracht seien. Der in Rom gebildete Marobod, König der Sueven des Arioviſt, wetteiferte mit dem norddeutschen Franken Armin um den Vorrang im Bunde. Er wohnte mit seinen Markomannen in den Wäldern der alten Boier, (Bojoheim) Böhmen. Armin gewann einen dritten Stamm, die Langobarden, schlug den Marobod, worauf der kluge Germanikus, der Spaltung froh, den Armin tapfer angriff, bis der fränkische Häuptling durch Verrath und die Dolche seiner eigenen Landsleute im Jahr 19 fiel.

Digitized by Google

5. Julius Vindex Empörung.

Tiberius, so wie er sich auf dem Throne, den er listig erschlichen und erheuchelt hatte, sicher sah, zog die Maske ab, und ließ seiner grausamen Gemütsart und seinem Schwelgen freien Lauf. Sein Günstling Sejanus herrschte in seinem Namen. Spione hinterbrachten jede freisinnige Aeußerung, und jeder entschiedene Mann wurde verfolgt. Im Jahre 26 verließ der Despot die Stadt und überließ sich seinen Lüsten, bis er im Jahre 37 im Bette meuchelmörderisch erstikt wurde. Ihm folgte des Drusus Enkel, Kajus Kaligula, der fast noch wahnsinniger sich benahm, und im Jahr 41 ermordet wurde. Diesem sein Oheim, unsers Drusus Sohn, der gelehrte, aber schwache und feige Klaudius, der sich von seinen Weibern lenken ließ, deren lezte, Agrippina, ihn im Jahre 54 vergiftete, um ihren Sohn aus früherer Ehe, Nero, zum Kaiser zu erheben, einen Tyrannen, würdig seiner drei Vorfahrer. Sein Lehrer, der Filosof Seneka, konnte den Verdorbenen nicht mehr ändern und erlebte, daß der Wüterich seine eigene Mutter um's Leben brachte, und er selbst gezwungen wurde, sich durch eine Aderöffnung zu Tode zu bluten im Jahre 65.

Gegen einen solchen Schandkaiser brachte der Statthalter Galliens, Jul. Vindex, aus dem Stamme der alten aquitanischen Könige, im Jahre 68 die Aquitaner, Aeduer, Ambarrer und die meisten Sequaner, wozu auch unser Volk gehörte, etwa 100,000 Mann in Waffen, und rief den Feldherrn der obern Armee, Galba, zum Kaiser aus. Aber die Römersoldaten in Deutschland, denen Jeder lieb war, der bezahlte, marschirten für ihren Nero gegen Vindex am Rheine herauf nach Besançon, wo sie ihn schlugen. Galba, sein Freund, dieses hörend, wollte schon in's eigene Schwert stürzen, als von Rom die Botschaft kam, Nero habe sich in einem Aufrubre der Bürger selbst erstochen, und man habe Galba zum Kaiser gemacht. Galba war, wie die alten Römer, bieder, ernst und streng, ein Freund des Gesezes. Er hob sogleich die verderblichen Jahrgeschenke an die Soldaten auf, und hieß sie, sich mit ihrem guten Solde begnügen. Darum hassten sie ihn. Nicht so unsere Sequaner und Aeduer, die er, weil sie es mit Vindex für ihn gehalten hatten, vom vierten Theil ihrer Abgaben befreite. Aber der Soldatenhass siegte. Am Neujahrstage 69, wo man im Felde dem Kaiser sonst Huldigung schwor, rissen die oberen Legionen Galbas Bildnisse ab den Fahnenstangen, machten den unbedeutenden Vitellius zum Kaiser, und rükten unter Cäcinna am Rheine herauf, jenen in Italien einzusezen.

6. Schlacht zu Baden.

Auch die 21. Legion zu Windisch, Namens **rapax** (die raubende), eben die, welche zu Besançon den Vindex geschlagen hatte, war Galbas und des helvetischen Landvolkes Feind. Bald erhielt sie die frohe Kunde, der Kaiser sei zu Rom ermordet worden, und stahl den Helvetiern den Sold, den diese an ihre Garnison zu Baden geschikt hatten. Die Helvetier, ihrem Galba treu, dessen Tod ihnen unbekannt war, nahmen Rache dafür, indem sie, ermuntert von

Digitized by Google

einem ihrer Häuptlinge, Jul. Alpin, einige Soldaten aus der Legion zu Windisch, sammt einem Hauptmanne auffiengen, aus deren Briefschaften sie dann die Verschwörung der Legionen erfuhren. Gerade damals kam des gewählten Vitellius Freund und Galbas Gegner, Cäcinna, aus dem Unterlande herauf nach Windisch, wo er die Selbstrache der Helvetier vernahm. Alle Römer geriethen in Wut, wie zu unserer Zeit vor 40 Jahren die Franzosen, wenn man einen ihrer Kameraden für Bübereien gezüchtigt, und so die große Nation beschimpft hatte. Schnell rükten sie unter Cäcinna vor die zerfallenden, des Friedens gewohnten, Mauern der durch ihre Bäder längst berühmten Stadt Baden (Aquae), und an die rätischen und römischen Truppen zu Kloten und Buchs erging der Befehl, den Helvetiern in den Rüken zu fallen. Aber diesen entsank der Mut bald. Sie hatten sich in der Eile planlos (wie die Unseren zu Wolrau) unter Claudius Severus, einem Helvetier, gesammelt, und erlagen, von vorn und hinten angegriffen. Es ward ein bloßes Niederhauen, und was auf den nahen Bözberg entkam, wurde von den leichten thrakischen Soldaten und den Deutschen und Rätern vertilgt, oder Stük für Stük, wie Vieh verkauft. So theuer bezahlte man schon damals die Lehre, wie es einem Volke gehen muß, welches, zufrieden, tapfere Väter gehabt zu haben, sich und seinen Namen in Wohlleben und Verweichlichung feige vergisst. Cäcinna, um sein Rachewerk an den Unglüklichen zu vollenden, ehe sie bei Vitellius um Gnade flehn könnten, flog plünderud nach des Landes Hauptstadt Aventikum (Avenche), wo der rohe Krieger troz den rührenden Bitten der jungen Julia Alpinula, Priesterinn der Göttinn Aventia, ihren Vater Julius Alpin elend hinrichten ließ. Sie starb bald darauf, 24jährig. Das zerdrükte Volk sandte an Vitellius nach Köln den in römischen Schulen gebildeten beredten Klaudius Kossus, einen Eingeborenen, der leiden mußte, wie die erbitterten Soldaten ihm und seinen Mitgesandten die Fäuste und Waffen unter die Nase hielten, und die Ausrottung des verhaßten Volkes forderten. Aber der Hofmann wußte so klug zu reden, daß endlich die Krieger selbst für ihn um Gnade flehten, die er auch erhielt.

7. Kaiser Vespasian.

Noch gleichen Jahres wurde Vitellius von den Soldaten erstochen, und der edle Flavius Vespasian, Feldherr der Truppen in Judäa, zum neunten Kaiser gewählt. Er kam nach Rom, und ließ seinen Sohn Titus im Morgenlande, der denn auch die Stadt Jerusalem im Jahre 70 unter schrecklichen Gräueln schleifte, die ein Augenzeuge, der Priester Josefus, beschreibt. Es blieb keine Spur einer bewohnten Stadt übrig. Helvetien hingegen erholte sich unter diesem Kaiser, dessen Vater hier als Wechsler gelebt hatte. Er baute im Jahre 71 Aventikum wieder schöner auf mit Tempeln, Schulen und einem Theater, und sezte römische Bürger hin, wie früher August nach Raurika.

Digitized by Google

8. Die Deutschen rüken näher.

Der Römer Herrschaft reichte nach und nach immer weiter in Deutschland hinein, und füllte es an mit gepflasterten Heerstraßen und Städten. Der fruchtbare Boden und die schönen Ströme und Wälder gefielen dem römischen Gewerbfleiße. Rätien und Norikum lieferten Eisen und andere Metalle; sie und Deutschland und Helvetien Holz, Harz, Käse, Honig, Wachs, Wolle, Wolletuch, Pelzwerk, Gewild, geräuchert Fleisch, Gänse, Federn, Felle, blonde Menschenhaare. In Rätien und am Leman pflanzten die Römer Wein. Das junge Volk diente unter Roms Fahnen und zeichnete sich aus.

Aber die noch Unbezwungenen sahen diesem mit Unwillen zu, und im Jahre 162 finden wir eine weitverbreitete Bewegung organisirt, indem suevische (schwäbische) Horden, Markomannen, aus Böhmen plözlich auf rätischem Boden erschienen, während unten Chatten (Hessen) über den Rhein *) in's Gallische fielen. Ja 166 stuhnden alle Donauvölker in Waffen: Markomannen, Quaden, Langobarden, Sueven, dann Wandalen, Bastarnen, Alanen, Gothinen u. a. Alles Römische bis Aquileja wurde geplündert, verheert und Gefangene gemacht. Vergebens kriegte der sechszehnte Kaiser Mark Aurel gegen sie, und starb im Jahre 180 bei'm jezigen Wien im Lager. Die Gothen,**) ein schwedisches Volk, dessen Fürstengeschlecht, die Amalungen, weit hinaufreicht (Gapt um 49, Halmal um 82, Augis um 115, Amala um 148, und Isarna um 181) verbreiteten sich mit ihren Wagen und Zelten bis Siebenbürgen, und die folgenden Kaiser erkauften um große Geltsummen wiederholt den Frieden.

Unter dem 21. Kaiser, Caracalla, erschien vom Main herauf ein Stamm, der sich Alamannen oder Alemannen hieß (von Allemannen wissen die Alten kein Wort.***) Sie erschienen im Schwarzwald und bis an den Bodensee. Gegen sie errichtete und erneute Severus Alexander, der 24. Kaiser (222—235) am Rheine feste Schlösser, vielleicht im Sargauserlande den Severgall hinter Filters, auf weitschauendem Hügel. Im Jahre 242 hören wir zum erstenmal den Namen Franken (Reste des ehemaligen Cheruskerbundes, Sikambrer u. a. ****), die von 256 an dem römischen Reiche immer näher rüken. Gothen plünderten 258 die Städte am schwarzen Meere, und die Alemannen zogen seit 268 gegen Gallien und Rätien, bis an den Gardasee. Der 40. Kaiser, Probus, erneute und vollendete im Jahre 276 gegen die Alemannen den großen Grenzwall von Neustadt und Regensburg an der Donau bis Wimpfen am Nekar, und an

---

*) Dieser Strom hat mit „rein" nichts zu thun und heißt wörtlich Wasser, wie Rin oder Run (Sa-rine, Aa-ren, Sa-ren, Site-ren, Su-ren, Chräze-ren, Hätte-ren, Wigge-ren, Urse-ren, Lunge-ren, Lute-ren, Tege-ren, Be-raun u. a.

**) Gothe stammt nicht von „gut", sondern heißt (wie alle Völkernamen) Mann, Mensch, wie Kotüs, Kottos, Kottius, Chatte, Gad, Geten, Geta, Cotta, Cato, Guta, Good, Göthe, Götti, Gatte.

***) Al ist mit der L-Form, was Obiges mit der T-Form (El, Il, Ali, Eli, Alabreht, Alanen, Bel, Bal u. a.) Ich leitete früher den Namen von Ala (Ahle) ihrer Lanze, ab, unrichtig.

****) Frank hat nichts gemein mit „frank, frech, frei", noch mit der Waffe „Franka"; aber mit Waranger, Branger, Briger, Früger.

Digitized by Google

den Main (bei Mittelberg) über 200 Meilen, mit tiefem Graben, bei'm Volk in seinen Resten noch jezt die Teufelsmauer, der Pfahlhag, Pfahlgraben geheißen. Denn Franken und Alemannen hatten bis 70 Städte Galliens verwüstet, und drohten näher zu kommen. Auch ein wandalisches Volk, die Burgunden (Burigunden) rükte von der Oder herauf dem Rheine zu. *) Die Deutschen sahen nur zu gut, wie die Kaiser, welche seitdem achtzehnten im Jahre 193 (Pertinax, meist nur von den Soldaten gewählt wurden und fast alle durch Meuchelmord ab der Welt kamen) sich ihrer nicht mehr erwehren mochten. Den Franken gestattete man schon 277 westlich vom Rheine Size, und 291 förmliches Gebiet im Trierschen, um Langres, Beauvais, Amiens, als Lohn für Milizendienste.

9. Der Kaiser Konstantin.

Der 43. Kaiser, Diokletian, (seit 284) nahm sich zum erstenmal, zu Beherrschung des aus einander fallenden Reiches, 286 einen Gehilfen (Augustus), den Maximian, der gegen Franken, Burgunden und Alemannen tapfer war, und zu Köln am Rheine wohnte; 292 und 293 zu Untergehilfen (Käsaren) den Konstantius und Maximinus. Milano und Trier wurden Reichshauptstädte. Im Jahre 303 wurde in Rom der lezte Triumf-Einzug gehalten. Er galt außer Afrika, auch Britannien, dem Rheine und der Donau. Die Geschichtschreiber der Zeit waren nur noch Lobredner der Fürsten, auf deren Berichte sehr wenig zu gehen ist. Rom war zum Sturze bereit.

Jener Konstantinus hatte mit den Alemannen schwer zu thun. In Langres beängsteten sie ihn so, daß man ihn an Striken die Stadtmauer herab lassen mußte. Dann zerstörten sie in ihren Raubzügen alle helvetischen Städte von Augst bis zum Bodensee, besonders Vindonissa, wo aber der Käsar sie einholte und auf dem jezigen Birrfelde 303 blutig schlug. Er gründete darauf (wohl statt des zerstörten Gaunodur, bei Stein) die Stadt Konstanz. Als Diokletian und Maximian 305 die Herrschaft freiwillig ablegten, folgten ihnen Konstantius und ein Galerius als Auguste, jener über die hispanischen und gallischen Lande, dieser über Rätien und Wallis. Dem verstorbenen Konstantius folgte 306 sein Sohn Konstantinus, welcher 324 allein Kaiser (der fünfundvierzigste seit Augst) wurde und 326 das Reich in 4 Präfekturen eintheilte: 1) Morgenland oder Orient, (mit den Diöcesen Orient, Aegypten, Asien, Pontus, Thrakien), 2) Illürien (Diöcesen Makedonien und Dakien oder Moldau und Siebenbürgen). 3) Italien (Italien, Ostillürien, Afrika). 4) Gallien, (Gallien, Hispanien, Britannien). Jede Diöcese hatte in sich Provinzen. So gehörte z. B. unser Helvetien zur Präfektur Gallien, in der Diöcese Trier, in der fünften Lyonerprovinz, mit der Hauptstadt (Metropolis) Vesontio oder Besançon.

*) Auch hier ist nichts von »Burg« dahinter, sondern ihr alter Name Burier, dann Buri, Bor, por, Poros, Puru, Burrhus, Pürrhos, Bursche, Bar und Gundo-mar, Gunde-bald, Adal-gund, Kuni-gund, Kind, gens u. a.

Digitized by Google

10. Ausartung des Heidenthumes.

Schon früher ist ausgesprochen worden, die Vorwelt habe die religiösen Mythen bald historisch genommen; dadurch seien bald die verschiedenen Aeußerungen des einen göttlichen Wesens in der Natur als eben so viele persönliche Wesen, als Götter, aufgefaßt und dadurch das Heidenthum begründet worden. Himmel, Sonne, Mond, Erde, Feuer, Meer, ja einzelne Erdtheile und Gebirge (Jafet, Atlas, Amun u. a.) endlich einzelne Naturbegebenheiten (Sonne im Widder, Stier, Krebs, Löwen u. s. w. Frühlings-, Herbst-, Wintersonne, voller, leerer, wachsender, abnehmender Mond) und sogar Eigenschaften und Begriffe (Krieg, Handel, Musik, Gewerbe) wurden zu Göttern, Göttinnen, Geistern, und Himmel und Erde füllten sich an mit Wesen, in denen der Mensch sich nichts anderes als menschliches Leben und Sein denken konnte, menschliche Kräfte, ja Leidenschaften und Schmerzen. So wie man die Götter anderer Völker kennen lernte, also dortige Sinnbilder für Sonne, Mond, Erde u. s. w., und die Stämme sich vermischten, nahm die Zahl der verehrten Wesen zu. Sonnegötter in fremden Ländern wurden natürlich zu Söhnen des hiesigen Sonnegottes; demzufolge ließ man ihn in jene Länder gelangen und dort Söhne zeugen. Aus solcher Untreue erfolgte Eifersucht und Verfolgung durch die rechtmäßige Gemalinn, die Hauptgöttinn, Ehezank und irdischer Unfriede. In Kriegen dachte man sich die Gottheiten des einen Landes als diesem günstig, als ihm helfend, wodurch oft Götter selbst gegen einander kämpften, Wunden ertheilten und empfiengen. Die ewig rege Sage und Dichtung bildete bald individuelle Charaktere unter ihnen aus; jeder erhielt allmälig abgegränztes Wesen und Sein; es entstuhnd oben ein Haushalt von mannigfachen Gestalten; es gab da Liebe und Haß, Untreue, Täuschung, Verrath, kurz ein Himmel voll Personen und Begebenheiten, deren die Kunst sich bemächtigte und sie den Menschen bekannt und geläufig machte, keineswegs aber als Vorbild der Anbetung, Verehrung und Nachahmung, nur zu oft als Gegenstand des Lächerlichen, der Verachtung, so daß bald alle Würde desselben aufhörte. Es kam so weit, daß der Gottesdienst durch Mißverstehen früherer bildlicher Festlichkeiten zu sittenlosem Treiben herabsank; daß nur noch der Pöbel die Märchen glaubte und an seinem Himmel voll Thiergestalten hieng, während die verschiedenen Priesterorden selbst einander wetteifernd belächelten und der Olümpos zum Spotte aller Verständigeren wurde, unter dessen Bewohner nicht selten verworfene Charaktere, wie mehrere Römerkaiser, kanonisirt und eingereiht wurden. Wie die sogenannten Sofisten in Rom und Griechenland, spotteten im Judenlande des alten Glaubens die Sadduzäer.

Jene Zeiten sind von jeher bedenkliche Krisen, in welchen das alte Einfachgöttliche, durch Verkörperung des Müthischen Fleisch wird und dann der Zeit anheimfällt; Zeiten, in welchen ein Theil noch am Abergläubigsten festhält, während die Masse der sich davon Absöndernden, Ungläubigen fort und fort wächst. Es dauert oft lange, bis mitten zwischen beiden eine gereinigte Kirche hervorgeht, die, unsichtbar, häufig schon länger bestanden hat.

Digitized by Google

11. Die Mysterien.

Bei Einzelnen, weiter Vorgerükteren blieb die beſſere, reinere Anſicht von Gott und göttlichen Dingen ungetrübt, und es beſtuhnden, lange nachdem im Volke ſchon die Ausartung der Religion Wurzel gefaßt, religiöſe Vereine, Brüderſchaften, Korporationen, worin jene Ideen gelehrt und der Nachwelt überliefert wurden. Man hieß ſie Mysterien, Geheimniſſe, weil jeder Eintretende nur nach Prüfungen zum Antheile zugelaſſen und zu Verſchwiegenheit verpflichtet wurde. Den Hauptinhalt indeſſen und den Charakter derſelben haben uns verſchiedene alte Schriftſteller ſo deutlich angegeben, daß wir nicht im Zweifel ſein können, die Myſterien haben unter den Eingeweihten zum Gegenſtande gehabt: den wahren Sinn und die Bedeutung aller Götterperſonen, Bilder und Sagen, die Lehre von einem einzigen unſichtbaren Gottweſen, die von der Unſterblichkeit der Seele, die von Liebe und Verbrüderung unter allen Zugelaſſenen und endlich Prüfungen und Läuterungen, um zum Lichte und zur Wiedergeburt zu gelangen. Mein unvergeßlicher Lehrer, Kreuzer, hat hierüber das Meiſte bekannt gemacht. Namentlich verdienen alle Aufmerkſamkeit die Myſterien des ſchon oben (S. 42) genannten Mithras, der Sonne: die Geburt dieſes Gottes in dunkler Grotte, ſein Wachſen, ſein Mühen und Leiden, ſein Durchgang durch alle Stationen ſeiner hehren Laufbahn, (der Mittler, μεσίτης, zwiſchen der Gottheit und den Menſchen) ſein Hinuntерſteigen in's Grab und ſein Auferſtehen, Anläſſe zu Feſten, zu Klagen und Freuden; die Prüfungsgrade der Novizen dieſer Dogmen, das geheimnißvolle Tödten des Stieres und als Feier der Einführung von Akerbau und Kultur das Darbringen des Brotes und des Kelches, genannt Mizd.*) Einzelne, welche es wagten, den Volksglauben zu erſchüttern, wie Sokrates, büßten mit ihrem Leben. Später arteten freilich auch dieſe kirchlichen Anſtalten in nicht mehr verſtandene Dogmen und Feierlichkeiten und in Mittel des Prieſtereinfluſſes aus, wie alle irdiſchen ſich abnüzen und überleben können.

12. Die erſten Chriſten.

Es war aber der Wille der Vorſehung, daß etwas Beſſeres, Allgemeineres und Bleibendes an die Stelle dieſes Schwankens, und ein heller Tag an die Stelle einzelner Sternblike aus der tiefen Nacht treten ſollte. Deſſen Morgenroth erglänzte an der Stirne der Bergkette, welche aus Kleinaſien, an der Oſtküſte des Mittelmeeres durch Fönikien nnd Paläſtina hinab zieht, in deren Thälern und Ebenen einſt die lezten Patriarchen ihre Heerden geweidet und uralte heilige Ueberlieferungen gepflegt hatten.

*) Das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg, erläutert von Dr. Friedrich Kreuzer. Heidelberg 1838. Es ſcheint ausgemachte Thatſache, daß der ſogenannte heil. Gral im britiſchen Wallis (und auf den Hebriden), und das Druidenthum ein lezter Reſt dieſer Myſterien, und erſterer erſt ſpäter von Miſſionären zu der ſonderbaren Sage vom Kelche des heil. Blutes Chriſti umgeformt wurde. Dieſe ſkotiſche Kirche iſt älter als das Chriſtenthum.

Digitized by Google

Im 41. Jahre unserer Zeitrechnung, dem Todesjahre des dritten Kaisers, Karakalla, wurde man zu Antiochia in Sürien aufmerksamer auf eine Kirchgemeine, deren Mitglieder sich durch ernste Tugendübung, thätige Bruderliebe und strenge Absonderung von allen heidnischen Feierlichkeiten und dem ganzen Gözenwesen auszeichneten. Das äußere Zeichen, an welchem sie einander erkannten, war ein Kreuz, und das der Aufnahme, der Wiedergeburt, die Wassertaufe. Gleichheit und Verbrüderung der gesammten Menschheit war ihre Lehre; ihre einfache Feier ein Liebesmal und darin als sakramentalischer sinnbildlicher Akt das gemeinsame Genießen von Brot und Wein. Der heilige Name Desjenigen, als dessen Fleisch und Blut jene galten, war ein griechisches Wort (die Sprache der Antiochier war die griechische), nämlich Christos, d. h. der Gesalbte (von Chrisma, Salböl). Man gab ihnen den Namen Christianer. (Apostelg. XI, 26.)

Diese Gemeine nahm, bei dem oben geschilderten Zerfalle der Heidenkirchen und dem dringenden Bedürfnisse nach etwas Besserem, in Kurzem von zwei Seiten ungemein zu. Es traten zu ihr über Israeliten, nach deren religiösem Glauben Einer kommen und Moses Gesez wieder aufstellen und reinigen und ein neues Reich Juda gründen sollte (der Messias). Mehr aber noch Heiden, welche ihr Formenwesen nicht mehr befriedigte, und welche in dem Verbrüdern aller Menschen unter einem und demselben unsichtbaren Gotte die schönsten Vorahnungen ihrer besseren Geister verwirklicht glaubten. Der thätigste Heidenapostel war Saul, auch Paulus genannt, ein Jude aus Tarsos in Kilikien und römischer Bürger, der bis zum Jahre 45 ganz Kleinasien durchreiste und das Evangelium (besser Eu-Angelion, d. h. die gute Botschaft) verkündete. Als nun aber die Formenjuden, genannt Farisäer, eitel behaupten wollten, es habe Jeder, der in die Gemeine zu treten wünsche, sich erst zum Juden machen, also beschneiden zu lassen, wurde, auf Paulus Antrag, der Streit im Jahre 50 auf einer Versammlung zu Jerusalem dahin entschieden, daß diese Last nicht im Sinne der Christenlehre liege. Dieser Mann war, obschon früher ein Verfolger der neuen Gemeine, ein Feuergeist ohne Gleichen, der Alle zurecht wies, welche auf's neue die Erlösten in Joche schmieden wollten. (Ueber das Verbieten gewisser Speisen I. Tim. IV, 1—8 und über die Eheloſigkeit und den Cölibat, I. Kor. VII, 1, 2, 7, 8, 9, 28.)

Jede christliche Gemeine verpflegte durch zusammengelegtes Gelt ihre Arme, und hatte an der Spize selbstgewählte Vorsteher, bald genannt Presbyteri (Aelteste, Priester), bald Episcopi, Aufseher, Bischöfe, einfache Hausväter, verheirathet oder unverheirathet. Erst im Verlaufe der Zeit kamen jene Presbyteren oder Bischöfe, die an größeren Orten oder gar in Metropolen wohnten, zu Ansehen über die übrigen.

13. Irrlehren und Spaltung in der Kirche.

Diese Christen nun finden wir gleich anfangs in zwei Parteien, indem sie, statt der beseligenden Lehre gemäß zu leben, sich in spizfindige Streitigkeiten zersplitterten, und zwar über Christus und seine Person.

Digitized by Google

Die eine Partei, schon im ersten Jahrhunderte, hielt das Christenthum für nicht in der Zeit erschienen, sondern von jeher vorhanden, nur von der Menge früher nicht erkannt, für die bloß reinere Erkenntniß (Gnosis, daher ihre Anhänger Gnostiker genannt), und den Christos nicht für einen Menschen, sondern einen höhern Geist, der nie in einem wahren Körper Fleisch geworden, nie gelitten habe oder gestorben sei. Was man in dieser Hinsicht erzähle, sei nicht zu glauben. Sie läugneten das göttliche Ansehn der alttestamentlichen Schriften. Wissenschaftlich traten von ihnen wider die Gegner unter Andern auf der gelehrte Kerinthos und sein Schüler Ebion, lezterer schon etwa im Jahre 72. Diese ganze Kirche tadelte die Lehre: der Jesus, welcher gekreuzigt worden, sei Gottes Sohn, als eine neu entstandene, als Rükkehr in's Heidenthum. Jesus sei bloßer Mensch gewesen. Sie hatte in Aegypten besonders viele Anhänger.

Gegen sie war die Partei, welche einen wirklichen Jesus annahm, der von Gott in einer Jungfrau erzeugt und unter den Römern, aus Verfolgung der Judenpriester, gekreuzigt worden, und dann leiblich wieder auferstanden und gen Himmel gefahren sei. Es erschienen, um die Gnostiker und Ebioniten zu widerlegen, zu verschiedenen Zeiten, sicher schon seit dem ersten Jahrhunderte, mehrere Evangelien, z. B. das arabische von der Kindheit Jesu, das des heil. Josef, eines des heil. Petrus, drei nach Johannes, eines nach Matthäus, ein nach Lukas genanntes, und ein aus den zwei lezteren zusammengetragenes, das dem Markus zugeschrieben ist; das von Thomas dem Israeliten, das von Josef dem Zimmermann (arabisch), das von der Geburt Mariens, das von der Geburt Mariens und des Heilandes, das Urevangelium des Jakobus, das von Judas, dem Bruder des Herrn, eines von Nikodemos, eines, das später die Tempelritter besaßen, eines, genannt das Marcion (gnostisch), und einige, von denen noch Reste vorhanden sind. Alle stimmen entschieden darinn überein, daß Christus wahrer Gottmensch gewesen und im alten Testamente in vielen Stellen sein Erscheinen und Leben geweissagt werde. Sie erzählen daher seine Geburt zu Bethlehem von einer Jungfrau aus Nazareth, aus Davids Stamme, seine Kindheit, seine Lehre und Wunder, sein Zusammentreffen und seine Verwandtschaft mit dem, sicher historischen, im Jahre 28 aufgetretenen Täufer Johannes, der im Jahre 32 enthauptet wurde; sein Leiden, Sterben, Wiederauferstehen und die Himmelfahrt, alles genau nach Aussprüchen der alttestamentlichen Schriften. Wir besizen diese Bücher fast alle noch, jedoch keine in der Landessprache der Apostel, hebräisch, nur noch griechisch, und zwei arabisch. Die Kirche hat aber schon frühe alle bis auf vier als unächte, apokrüfische, ausgeschieden und verworfen, obwohl viele eben so alt sind, als jene.

Die Kirche nun der Gnostiker und Ebioniten erklärte von Anfang an beharrlich: ein einziges Evangelium, das des Matthäus, das sie angeblich hebräisch besaßen, sei ächt. Dieses einzige ist aber später vernichtet worden. Alle übrigen seien nicht von denen, deren Namen sie tragen; auch die Briefe, namentlich die des Paulus, seien, wie alles, später geschrieben und unterschoben, um für die uralte Lehre bestimmte Zeit und Personen zu bekommen. Diese Lebensgeschichte halte keineswegs die historische Prüfung aus. So sei, unter anderm, dieser Jesus, nach der Erzählung Aller bei Lebzeiten des Herodes, 33 Jahre vor der Kreuzigung geboren. Herodes aber sei urkundlich im Jahre 750 der Stadt Rom gestorben, also vier

Digitized by Google

ganze Jahre vor demjenigen, in welchem Jesus Geburt erzählt wird, nämlich dem Jahre Roms 754. Ferner berichte das Evangelium Lukas ausdrüklich (II, 2), die Volkszählung unter Kaiser August, zu welcher Josef und Maria von Nazareth nach Judäa reisten, sei geschehen, als Quirinus Statthalter über Sürien gewesen; Quirinus aber sei erst im Jahre 7 Statthalter geworden (760 Roms), also gar eilf Jahre nach Jesu Geburt. Solche Missgriffe nun haben nur Spätere begehen können, nicht gleichzeitige Jünger. Im zweiten Jahrhunderte vertrat unter Anderen Saturninus in Antiochien die gnostische Ansicht; im dritten (242) Berillos, Bischof zu Bosra in Arabien; 245 der gelehrte Noet, welchen ein Konzilium in Ephesos und 258 ein römisches als Ketzer verdammte; 264 sogar der Patriarch der Mutterkirche Antiochien, der fünfzehnte Nachfolger Petri, Paul von Samosata, und Viele mit ihnen, behauptend, ihre Lehre sei die uralte christianische, die ihrer Gegner aber eine Neuerung, weil auf falschen Zeugnissen ruhend.

14. Die Arianer.

Als im Jahre 303, in der neunten oder zehnten Christenverfolgung unter Diokletian, der evangelisch gesinnte Patriarch von Alexandrien in Aegypten, Petrus, in den Kerker kam, ergriff sein Gegner, Bischof Melecius, von Lükopolis, ein Gnostiker, den Anlass, im Alexandrinischen bischöfliche Funktionen zu verrichten, wo er großen Anhang hatte. Petrus sezte ihn deshalb, ihn, weil er die Dreieinigkeit läugnete, einen Heiden nennend, 305 oder 306 ab und exkommunizirte ihn, und die Christen theilten sich zwischen Beiden zwiespältig. Mit Melecius wurde ein junger Diakon, Arius, von Alexandrien, als sein eifriger Anhänger, verdammt. Aber Petrus Nachfolger, der Patriarch Achillas, milder gesinnt, nahm den kräftigen Mann 312 wieder in die Kirche auf und ertheilte ihm sogar die Priesterweihe. Dieser sollte ein Luther seiner Zeit werden.

Arius trat im Jahre 319 kühn an die Spize der verfolgten Gemeinde und lehrte offen, wie seine Vorgänger, es gebe in Gott keinerlei Personen. Der damalige Patriarch Alexander sprach 321 abermals Bann über ihn und meldete das, wegen des übergroßen Anhanges unter Priestern und Volk, den Patriarchen der drei anderen Patriarchalkirchen, zu Jerusalem, Antiochien und Büzanz (Konstantinopel). Aber Arius Mut fand Nachahmer, und Tausende richteten ihre Häupter wieder auf. Der Bischof von Nikomedien, Eusebius, und Theognis von Nikäa erklärten sich für ihn; andere Bischöfe folgten, und man hielt an beiden Orten bereits arianische Konzilien. Da verbannte der Patriarch den Mann aus dem Vaterlande 322.

Indessen hatte sich Kaiser Konstantin seit 311 entschieden für die Christen erklärt, sie geschüzt, 313 ihre Kirchen und Priester begünstigt, 320 die strengen Staatsgesezе wider die Ehelosigkeit aufgehoben und war 324, durch Ermordung seines Mitherrschers, des heidnischen Licinius, Alleinherrscher geworden; ein Mann von empfänglichem Gemüte, den Außergewöhnliches freute, aber ohne entschiedenen Charakter, und zu Allem leitsam. Das Heidenthum hatte ihn eine fromme Mutter verachten gelehrt; Rom mochte er nicht und benüzte die ihm

Digitized by Google

ergebenen Christen, ohne sich selbst taufen zu lassen. So wie er von der neuen Spaltung vernahm, sandte er den gelehrten Bischof Osius aus Rom nach Alexandrien, um zwischen dem Patriarchen und den Arianern zu mitteln. Da aber letztere nichts weniger als wiederrufen wollten, wurden sie auf einem dortigen Konzil verdammt.

Der Kaiser berief auf 325 ein allgemeines Konzil nach Nikäa in Kleinasien, wo 318 Bischöfe, die vier Patriarchen des Morgenlandes, und Osius, als Gesandter des römischen, erschienen, welche Konstantin ungehintert diskutiren ließ. Man redigirte das noch jezt katholische Glaubensbekenntniß, mit der Formel: „consubstantialem patri" (von gleichem Wesen mit dem Vater). Am beredtesten kämpfte für diese Ansicht Athanasius, der Diakon und Gehilfe des Alexandrianer Patriarchen, Arius Gegner. Die Melecier gaben nach; Arius blieb bei seiner Ueberzeugung und wurde mit seinen Anhängern verdammt. Als man aber dekretiren wollte, die Priester haben ihre, vor den Weihen geehelichten Frauen zu entlassen, widersezte sich der, selbst ehelose, und wegen des Glaubens früher mißhandelte Bischof Paphnutius solchem, als einem neuen Joche. Eusebius und Theognis verbannte der Kaiser nach Gallien, sezte sie aber 327 wieder in ihre Sprengel ein.

Im Jahre 328 stieg nun der heftigste Widersacher der Arianer, Athanasius, auf den Patriarchenstuhl, und 329 verlegte der Kaiser den Reichssiz aus Rom nach Büzanz, das er Konstantino-polis (Konstantinsstadt) benannte. Er kümmerte sich persönlich nicht viel um die kirchliche Spaltung, verbannte ein ganzes Päkchen von Beschwerden über die Bischöfe, und gestattete, daß seine eigene Schwester und die älteren Söhne dem Arianismus anhiengen, dem nach und nach die gelehrtesten Männer beitraten, wie der Bischof Eusebius von Käsarea, dessen von Nikomedien Freund, welcher den Patriarchen von Antiochien, der sich zu Nikäa als Orthodoxer auszeichnete, 331 auf einem Konzil absezen half, selbst aber die auf ihn gefallene Wahl entschieden ausschlug und lieber historischen Forschungen lebte, weit der gelehrteste Mann seiner und der folgenden Zeit, wie seine, vom heil. Hieronymus lateinisch übersezte, griechische Chronik aller Reiche und verschiedene theologische Schriften beweisen. Ja sie luden auf diesem Konzil den Athanasius auf ein allgemeines nach Käsarea, um den großen Streit offen auszukämpfen. Der kluge Patriarch wußte jedoch das Erscheinen auszuweichen, unter'm Vorwande, es sei, bei der Uebermasse von arianischen Bischöfen, dort keine freie Diskussion zu erwarten. Das Konzil gieng 334 vor sich. Die Bischöfe wendeten sich mit Beschwerden wider den Hartnäkigen an den Kaiser, sezten ihren Gegner 335 auf einem zahlreichen Konzil zu Türos in Fönikien, wo der Patriarch Antiochiens, auch Arianer, präsidirte, ab, und hoben auf einem folgenden in Jerusalem selbst, mit Zustimmung auch des dasigen Patriarchen, die Verkezerung des Arius feierlich auf. Der Kaiser, aus Achtung für den Verfolgten, verbannte den Athanasius nach Trier in dem Jahre, wo er, das erste Beispiel dieser Art, das Reich (er war 60jährig) unter seine drei Söhne theilte und ließ 336 den Arius nach der Hauptstadt kommen, um ihn auch hier auf einer Kirchenversammlung wieder als rechtgläubig zu erklären. Der Patriarch von Konstantinopel weigerte sich standhaft, gegen die angenommene Kirchenlehre zu handeln. Auf dem Konzil waren die Arianer weit die Mehrheit. Aber am Vor-

Digitized by Google

abende des Tages, an dem man den Arius jubelnd in die Kirche zu führen und über die athanasische Partei vollen Triumf zu feiern gedachte, starb der kühne Priester plözlich auf eine Weise, daß der Verdacht, er sei vergiftet worden, sehr natürlich ist. Der Kaiser verbannte während der fast ein halb Jahr andauernden Versammlung mehrere Orthodoxe (d. h. Rechtgläubige, so nannten sich die evangelisch Gesinnten) aus dem Lande, und starb 337.

Die Söhne des Kaisers geriethen alsobald, theils durch die gleiche treulose Politik und Herrschgier, die sie angeerbt, theils aus kirchlicher Ansicht in liebloſe Spaltung. Konstantin, der älteste und mäßigste, aber Anhänger der arianischen Kirche, hasste das System des Athanasius und ließ diesen Mann das fühlen, als es ihm in der Theilung die Präfektur Gallien getroffen hatte, wo er in Trier wohnte. Der jüngste, Konstans, in Italien, war orthodox oder katholisch, und begünstigte den Patriarchen, der 338 wieder nach Alexandrien kam, aber 339, da auch der mittlere Bruder, Konstantius, Besizer des Morgenlandes, arianisch war, schon wieder auf dem Konzil in Antiochien abgesezt wurde. Die beiden Erstgenannten kamen wegen ihrer Länder in offenen Krieg, und Konstantin wurde in Aquileja 340 ermordet, so daß Konstans Alleinherrscher im Westlande war. Die Orthodoxen fasften frischen Mut, und suchten die kezerischen Gegner zu beugen und auszurotten. Sie wussten einen Kirchgläubigen, Paulus, zum Patriarchen in Konstantinopel aufzustellen, den der alte Kaiser 335 verbannt hatte. Die Arianer sezten ihn ab und an seine Stelle Eusebius von Nikomedien. Vergebens mühte Athanasius Zunge und Feder wider die Unnachgiebigen, und hielt Gegenkonzilien. Da bewirkte er 347 auf dem zu Sardika oder Sofia in der Bulgarei den Beschluss, jeder von einem Privat- oder Diözesankonzil verurtheilte Bischof möge nach Rom appelliren, und der dortige Bischof, wenn er es gut finde, neue Richter bezeichnen. Rom, immer der Siz des Kirchglaubens, gewann durch ihn und Konstans an Ansehn immer mehr, während die in solchen Fehden sich zerfleischenden morgenländischen Mutterkirchen allmälig in den Hintergrund traten. Auch in Milano mußte ein Konzil den Bischof Fotinus zu Sirmich im Oestreichischen, welcher die Lehre von der Dreieinigkeit als unchristlich darstellte, verdammen. Der Kampf war ein alle Geister anregender, und wäre uns noch klarer, hätte man nicht katholischerseits alles Arianische später möglichst beiseits geschafft.

Konstans im Westen, welcher die Franken am niedern und die Alemannen am obern Rheine ziemlich in Zucht hielt, wurde 350 durch seinen Feldherrn in Rätien, Magnentius, ermordet, der sich zum Kaiser aufwarf. So lebte von den Brüdern nur noch Konstantius in Konstantinopel, der Freund der Arianer.

15. Der Alemanne Chnodomar hilft dem Kaiser.

Dem Empörer Magnentius stuhnden, außer den Spaniern und Gallern, die deutschen Saxen und Franken bei. Aber der aus Asien her eilende Konstantius schlug ihn 351. Er gewann auch den mächtigsten der alemannischen Fürsten, Chnodomar. Dieser fiel für den Kaiser 352 schrecklich über die gallischen Städte her, die er am Rhein, der Aaren, Limmat, Reuß und Thur

Digitized by Google

alle verbrannte. Aber vom Heimkehren über'n Rhein wollte er nun nichts mehr hören, und behielt, wie Arioviſt, was er erkriegt hatte. Vergebens zog der Kaiſer 354 wider ihn nach Raurika; er mußte mit den Herzogen der alemanniſchen Lenzer, Wadomar (Otmar) und Gundomar, Frieden ſchließen, worauf die Lenzer ſich von dort bis Bregenz ausbreiteten, und, den nahen Helvetiern ein böſer Gaſt, am See das Linzgau ſtifteten.

Abermal kam Konſtantius von Mailand nach Chur, wo er in den kaninſiſchen Feldern ob Zizers lagerte. Sein Feldherr Barbatio mit ſtarkem Vortrabe die Luzienſteig hinab gegen Bregenz. Aber die Lenzer überfielen in einem Nebel ſein Lager, erſchlugen zehn Tribune und viel Volk, und ſtürmten ſchon das Lager als drei andere Tribune, auch deutſchen Stammes, wohl Gothen, Namens Sanauchs, Bappo und Arinth, die bedrängten Römer durch einen unverſehenen Ausfall, wie dort unter Galba, in Oktodur, retteten. Die Alemannen aber waren wieder Meiſter bis an den Main hinab. Kein Helvetier oder Römer die nun ganz ein Volk geworden waren, durfte ſich Abends niederlegen, ohne zu fürchten, durch das Geheul und die Hörner dieſer Unmenſchlichen erweckt zu werden, und das Brandrot der Häuſer und Kirchen zu erblikken. Gelt und koſtbare Sachen vergrub man, und Akerbau und Wohlſtand war dahin.

16. Chnodomar von Julian gefangen.

Da wählte der Kaiſer 355 ſeinen Vetter Julian, einen gewandten, verſchlagenen Mann, aber ſchwärmeriſchen Geiſtes und freidenkeriſch, zum Gehülfen als Käſar, und ſandte ihn 356 nach Gallien. Dieſer ſtudierte klug die Art und Weiſe der Deutſchen, während er mit der Schlacht zögerte. Er merkte wohl, daß der Kaiſer ihn blos vom Halſe haben wollte, und ihn mit Spürhunden umgab. Zu dieſen gehörte jener Barbatio, den die Lenzer geſchlagen hatten, und der ihm 357 aus Neid ſeine Schiffe am Rhein verbrannte. Hingegen half ihm der Franke Bainobaudes getreulich.

Bei Kolmar war das Treffen. Chnodomar, groß gewachſen, in blendendem Waffenſchmuke, die feuerfarbene Binde um's blonde Haar, ritt im Vortrabe. Hinter ihm ritten ſechs Könige: Agenarik, Sohn von Chnodomars Bruder Mederik, mit fremdem Namen Serapion, dann Weſtralp, Ur, Urſikin, Suomar und Hortar, und zehn königliche Jünglinge, und ein langer Zug altdeutſchen Adels. Verachtend hörten die 35,000, daß der Käſar blos mit 13,000 von Straßburg herauf rüke. Aber Julian ſiegte, und Chnodomar mit 300 treuen Genoſſen (Comites, Grafen) wurde in einem Sumpfe gefangen, und ſtarb zu Rom am Heimweh.

Jezt ſchlug Julian auch die Franken, deren vornehmſten Stamm, der von der deutſchen Saale Salier hieß, er als römiſche Unterthanen in Gallien aufnahm, wovon mehrere, wie Bainobaudes, Arbogaſtes und Mellobaudes zu Ehrenämtern gelangten. Unter ihm kam Lutetia oder Paris in Flor, und er wurde, als er in Zwieſpalt mit Konſtantius kam, und dieſer 361 ſtarb, Kaiſer, wo er denn öffentlich der orthodoxen Kirchenlehre entſagte, die Ver-

Digitized by Google

götterung Jesu verbot und die Opfer wieder begünstigte. Darum heißt er Apostata, d. h. Abtrünniger.

17. Valentinian und die Alemannen.

Kaum war Julian vom Rheine weg, so brachen 363 die Alemannen so grimm herüber, daß man sie täglich in Rom erwartete. Alle Helvetier flohen in die Berge, und das ebne Land war bedekt mit Wilden, und Feuer und Rauch. Anspornr war Withikab, Sohn jenes Wadomar, rachevoll, weil Julian seinen Vater nach Spanien verbannt.

Aber Julian war in Persien im Kampfe gefallen, und Valentinian I. wurde Kaiser, dessen Bruder, der Arianer Valens, das östliche Reich besaß. Der Kaiser zog 366 gegen die Deutschen, und Withikab wurde 367 meuchlings durch einen bestochenen Diener ermordet. Zur Rache überrumpelte während eines christlichen Festes der Fürst Rhando 368 die Stadt Mainz, und führte die Bürger fort, worauf Valentinian mit seinem Sohne Gratian sie bei Sulz schlug, und von Rätien bis an's Meer die Rheinschlösser 369 wieder aufbaute.

18. Die Burgunden.

Dieser wandalische Stamm, von den Gothen gedrängt, hatte sich 370 zwischen Franken und Alemannen an die Elbe gesezt. Der Oberpriester, mit Gewalt wie die der Druiden, hieß Sinista, Aeltester,*) und der Fürst Ebend (Kind). Ihr Banner zeigte eine Kaze. Sie waren gerade im Streite mit den Alemannen, als der Kaiser ihre Freundschaft suchte, und sie noch mehr anreizte. Sobald aber 80,000 rüstige Burgunden 373 am Rheine erschienen, die verheißene Unterstüzung zu Handen zu nehmen, zögerte er, und baute an seinen Schlössern fort, so daß die Wandalen zürnend abzogen, und ihre alemannischen Gefangenen ermordeten, um bald in größerer Zahl wieder zu kehren.

19. Hermanariks, der gothische Samson.

Während dessen hatten sich die Gothen wieder erhoben, deren König, der zehnte aus dem Geschlechte Amala, Achiulfs Sohn, Vater Hunimunds (Amalungen), Hermanariks, im Alter von fast 100 Jahren der erste deutsche Held war. Ihm und seinen Greutungen oder Ostrogothen mußten sich die Therwingen oder Westgothen unterwerfen, und ihre Herrscher vom Geschlechte Baltungen, worunter Athanariks, Fritigern und Alaviv waren, blieben bloße Richter, Schöppen. Er zwang die Heruler, Wenden, Esthen, und andere Slaven und Finnen. Dieser, als Kaiser Valens von Konstantinopel 366 ein Heer Westgothen aufgenommen, und in seine Städte

*) Von sineigs gothisch, senex lateinisch alt, sinista, ältest.

Digitized by Google

vertheilt hatte, zürnte, und kündete den Krieg an, den Athanarik, der Westgothe, anführte, und, vielleicht bestochen, verlor. Er machte mitten in der Donau 369 mit dem Kaiser Frieden, und gab Giseln.

Jezt wurden die Gothen haufenweise arianische Christen, besonders als einer ihrer Bischöfe, Wulfilas (Wölflein), die Bibel aus dem Griechischen gothisch übersezte, das älteste Muster von deutscher Schrift und Sprache, das wir noch besizen. Ihren Hermanarik aber (Ermenrich) besangen sie in Heldenliedern, wo sie ihn oft den Samson heißen.

20. Die Quaden und Sarmaten.

Bald darauf, 373, als dieß im oströmischen Reiche geschehen war, klagten im westlichen die schwäbischen Quaden, daß Valentinians Befehlshaber in Illyrien, auch über der Donau, auf ihrem Gebiete, Burgen anlege. Da lud man ihren König Gabin zu einem Gastmahl herüber, und ermordete ihn. Die Quaden brausten wütend über'n Strom, und verheerten Pannonien. Mit ihnen Sarmaten, die in Wagenzelten wohnten, windschnelle Pferde hatten, und Panzer aus geglätteten Stüken von Pferdehuf trugen, die wie Schuppen aussahen. Ihre Pfeile waren Fischknochen mit Gift, und ihr Zottelbart, ihr wildes Haar und Pelzkleid machte sie Thieren gleich.

Als Kaiser Valentinian am Rheine das hörte, ließ er seinen Sohn Gratian mit Heermacht zu Trier, besezte die Pfalz zu Basel, genannt Robur Valentiniani, und rükte verwüstend in's Quadenland. Wehmütig kamen sie 375, um Frieden zu bitten, wo er aber so grimmig und kaiserlich wegen ihrer Selbstrache zu ihnen redete, daß mitten in der Audienz eine Ader seines Leibes sprang, und er sogleich verschied. Ihm folgte sein Sohn Gratian, der seinen vierjährigen Bruder Valentinian II. zum Mitregenten hatte.

21. Wie die Hunnen kommen.

Im Jahre 376 erschien an der Gränze von Europa ein skythisches und deutsches Volk, unzählbar wie Laub und Sand, den Chinesen verwandt. Runde Gesichter, weit ausstehende Ohren- und Backenknochen, schiefe, der Nase zu sich senkende Fuchsaugen, platte Nase, breite Schultern, fast bartloses Kinn, und eine asiatische Sprache ließen sie den Gothen und Griechen wie Thiere oder Waldteufel erscheinen. Sie hießen Simmu, Hunnen, später Mongolen, jezt Kalmuken. *) Heerden und seidene Gewande waren ihr Reichthum, ihre Speise Milch und Fleisch, ihre Häuser spizige Filzzelte auf Wagen. Diese zogen unter ihrem Chaghan oder König, Balamir, über die Wolga und den Don, wo sie die Alanen zwangen mit zu kommen, und stürzten über die Ostgothen, deren König Withimer, Nachfolger des ermordeten Hermanariks, die Schlacht und das Leben gegen sie verlor.

*) Fälschlich mit den Hungarn verwechselt.

Digitized by Google

22. Kaiser Valens zu Adrianopel geschlagen.

Am Dniesterflusse lag Athanarikʃ mit den Westgothen, als im Mondscheine die Hunnen, verstärkt durch Alanen und Ostgothen, herbeistürmten, und ihn schlugen. Er floh mit einem Haufen 376 in die Walachei. Hingegen die Westgothen Fritigern und Alaviv boten an der Donau dem Griechenkaiser Valens um Land Dienste an. Der schwache Mann nahm sie herüber. Aber erst am rechten Ufer merkte man, was für Feinde er an der Million Gothen, darunter 200,000 schöne große Krieger in glänzender Tracht, in's Land gelassen. Während die Beamten sie durch Hunger und Druk zu schwächen und vernichten suchten, sezten auch die Ostgothen 377 über den Strom, und verbanden sich mit den Brüdern, eine drohende Macht. Vergebens zog Valens gegen sie. Sarmaten, und sogar die Hunnen und Alanen stuhnden auf wider ihn, und er rief verzweifelnd seinen tapfern Neffen Gratian aus Westen um Hilfe.

Sogleich ließ Gratian die Alemannen ruhig, und marschirte 378 über Windisch und Rätien nach Osten. Aber der eitle Valens, um den Siegesruhm, den er schon in der Hand zu haben glaubte, nicht mit dem Jünglinge zu theilen, zog wider Fritigern, unweit Adrianopel, wo er die Schlacht verlor, und fliehend in einer kleinen Hütte verbrannte.

23. Theodoſius Kaiſer aller römiſchen Reiche.

Während der feige Rath von Konstantinopel 379 alle gothischen Kinder in den Städten des Reiches in einer Stunde ermorden ließ, wählte der auf dem Marsche begriffene Römerkaiser Gratian seinen tapfersten Feldherrn, den edeln Spanier Theodoſius, auf den griechischen Thron, den einzigen Mann, der das sinkende Reich noch zu stüzen vermochte. Dieser nahm seinen Siz 380 in Thessalonika, an welche Stadt der heil. Paulus geschrieben, und wusste nach Fritigerns Tode die Ost- und Westgothen in Zwiespalt zu sezen, so daß auch der schlaue Athanarikʃ aus seinen Bergen herkam, und sich ihm 381 unterwarf. 40,000 Gothen traten in seine Dienste und bildeten die Hauptmacht des Heeres. Als im Westen 383 der tapfere Spanier Maximus seinen Kaiser Gratian ermordete und Gallien beherrschte, heirathete Theodos 388 die schöne Schwester des zu ihm geflohenen Valentinian II., Galla, schlug den Maximus 394, und eben so den kühnen Franken Arbogaſtes, Valentinians Feldherrn, der diesen getödtet hatte, und wurde Herr des griechischen und römischen Kaiserthums. Unter ihm, 388, erscheint ein Jakobus, als Graf oder Rektor Rätiens.

24. Er fördert die orthodoxe Kirche.

Sobald der katholische Theodos Kaiser war, durften die Katholiken, welche von den bisherigen Kaisern ziemlich unterdrükt waren, wieder frei athmen, besonders als der gelehrte Gregorius von Nazianz (378) nach Konstantinopel

Digitized by Google

kam. Ja man drükte jezt gerade die Arianer, und eine Versammlung von 15[0] Bischöfen in Konstantinopel ergänzte, was in den Beschlüssen von Nikäa noch gefehlt hatte (381) und gestuhnd Rom den Vorrang über die übrigen Kirchen zu.

Aber zween berühmte Bischöfe, in Gallien Martin von Tours, in Italien Ambrosius von Mailand, thaten dem Kezermorden sehr Einhalt, und meinten, das Tödten sei nur eine schlechte und Jesus unwürdige Bekehrungsmanier.

Dieser Ambrosius, den der ermordete Gratian kindlich verehrt und der Nachfolger Valentinian in den gefährlichsten Händeln als Gesandten gebraucht hatte, sollte der Kaiserinn, Valentinians Mutter, die arianisch war, eine seiner Kirchen in Mailand abtreten. Unerschroken sprach der Bischof: über die Paläste gebiete. Aber die Kirchen sind nicht mein; sie sind Gottes Häuser, und ich muß sie schüzen. — Er wich sogar nicht, als man ihn ermorden wollte (390).

Ja als Theodos in einem Augenblike des Zornes viel hundert Menschen zu Thessalonik niederhauen ließ, versagte ihm der kühne Bischof den Eintritt in die Kirche und die Theilnahme am Abendmahle, was der Bann hieß, indem er sagte: ahmst du David im Laster nach, so befolge auch seine Buße! — Theodos folgte, beichtete, that Buße, und sogleich war der Bischof wieder sein treuester Diener.

Zu Ambrosius vielen Bekehrten gehörte auch der berühmte Afrikaner Augustinus.

25. Absezung der Götter. Jeremonien.

Aber mit allen errungenen Vortheilen waren die christlichen Priester nicht zufrieden, so lange das Heidenthum noch Tempel hatte, und benüzten ihren Einfluß auf den frommen Kaiser zu gänzlichem Sturze desselben.

Der Glaube an die alten Landesgötter war längst erschlafft und erlauert. Zwar hatte man noch die 15 Oberpriester, Pontifices, die 15 Augurn oder Wahrsager, die 15 Weissager aus den Sibyllensprüchen, sechs Vestalinnen, oder Nonnen der Vesta, und die Orden der Salier oder Marspriester u. a. Sogar ägyptische Götter, wie Serapis (Osiris) und Isis, hatten Priester und Tempel neben den Kirchen der Christianer.

Schon Gratian hatte die Einkünfte der Priester und Vestalinnen dem Staats- oder Kirchendienste zugeschlagen, und ihre Freiheiten zerstört.

Den Versammlungssaal des Rathes zierte früher noch immer die Siegesgöttinn, Victoria, mit Flügeln. Konstantin hatte sie weggeschafft, Julian wiedergeholt, Valentinian geduldet, und Gratian abermals verbannt. Blos die öffentlichen 424 Tempel und Kapellen stuhnden noch. Denn die Heiden waren immer dar Mehrheit im Senate.

Der Senator, Pontifex und Augur Symmachus, ein reicher und edler Römer und Stadtpräfekt, war die lezte Stüze derselben, und seine Bittschrift für die alten Götter, unter denen Rom so groß geworden war, an Valentinian gerichtet, ist noch da. Er läßt die Siegesgöttinn reden, „sie habe die Welt überwunden, den Hannibal von der Stadt und die Galler vom Kapitole abgetrieben. Man solle ihr den wohlverdienten Posten lassen."

Digitized by Google

Aber Ambrosius redete eindringender, und 388 legte der Kaiser dem Rathe die Frage vor, ob Jupiter oder Christus der Römergott sein solle. Symmachus wurde verwiesen, Jupiter durch Stimmenmehrheit abgesezt, und die Tempel erst verschlossen und dann in Kirchen verwandelt, oder zerstört. In Helvetien zogen die Bischöfe, in Gallien Martinus von Tours, an der Spize der Christen aus, sowohl die römischen Tempel, als die keltischen heiligen Haine und Bäume zu zernichten, und die Opfersteine in die Seen zu stürzen. Meist wurden sogleich Kirchen an die Orte gebaut, weil das Volk doch gerne dahin wallte, und da Feste und Bittgänge hielt.

391, im 114., oder 1145. Jahre der Stadt wurde die Religion des alten Griechenlands und Roms strenge verboten, und obwohl Lichter, Kränze, Weihrauch und Weinsprengen auch darin genannt sind, ließen es die Priester, aber nur auf die Weise, wie es zu Jerusalem im Tempel gebräuchlich war, zu, weil Jesus die alte Religion nicht in Allem aufgehoben hatte. Eben so erlaubte man das feierliche Aussezen von Gebeinen hingerichteter Christen, oder Bilder von ihnen, verbot aber strenge, sie anzubeten, oder von ihnen etwas Anderes, als Fürbitte bei Gott, zu erwarten, weil ja die Apostel auch oft Fürbitter für die erste Gemeinde, und die Leiber, ja bloße Tücher der Propheten und Heiligen durch Gottes Macht für heilsam gehalten wurden. Die Religion, welche nicht für den Weisen allein ist, sondern den glimmenden Docht nicht auslöschen und das schwankende Rohr nicht brechen will, behielt dadurch zwischen der hinüber gegangenen Welt und der noch kämpfenden, die ja, für einander betend, eine Kirche bilden, ein Bindemittel, welches der kalte Verstand unserer Zeit dem armen Volke durch nichts ersezen kann. Missbrauch entheiligt nur den Missbrauchen, nie die Sache, wogegen die Leerheit an Seele und Wärme in so vielen heutigen Kirchen, wie auch die aufgeklärteren Protestanten wohl fühlen, das Volk zu Sektirung, Aberglauben und einem pietistischen, fanatischen Unwesen verleitet, dessen heimliche Gräuel oft allen, auch den dummsten, Missbrauch des Gegentheiles unendlich weit übertreffen. Den Missbrauch wirft die fortschreitende Bildung von selbst aus.

26. Das Christenthum in Rätien und Helvetien.

Durch die Römer kam das Christenthum sicher schon sehr früh über die Alpen. Eine ihrer Straßen ging aus dem Bergell hinauf über den Septimer 7360 Fuß über dem Meere, durch Oberhalbstein herab nach dem Hauptorte Chur (romanisch Quera, Quira). Von dort führte ein Saumweg über den Kunkels, Fettis, Favares (Pfävers) und die Porta romana an den Rhein, rechts über Magia (Maienfeld), Fläsch (und Vinomna, Altenstadt?) nach Brigantia (Bregenz), und links über Rukanz (Ragaz), Sarunganz (Sarganz) und Riva (Wallen-Stad) nach Zürich. — Ueber den Penninus (große St. Bernhard) brachte die neue Lehre angeblich schon im zweiten Jahrhunderte Beatus, dessen Grotte, mit der Sage von Drachentödtung noch jezt am Thunersee gezeigt wird, der vielleicht die alte Mutterkirche des Oberlandes zu Einigen, in der Gegend von Spiez, von Römern bewohnt, gründete; wie jenseits des

Digitized by Google

Brünig, im Lungernthale eine uralte Beatskapelle zu Oberſewis ſtuhnd, ja über dem See die Kirchen zu Steinen, zu Muotathal und im Iberg ihn als Stifter verehrten. In Oktodurus war ſicher ſchon Chriſtenthum, wenn ſchon die Enthauptung der ſogenannten thebäiſchen Legion durch den Maximin 287 oder 302, bei'm Marſch über den Pennin nach Gallien gegen die Franken (ein jedenfalls übel gewählter Zeitpunkt zu ſo grauenvoller Hinrichtung) Legende ſein und bleiben ſollte. Die Bevölkerung Helvetiens mit männlichen und weiblichen Märtyrern kann wohl natürlicher dadurch erklärt werden, daß in verſchiedenen Städten, zur Zeit der Chriſtenverfolgung, nicht Römer, ſondern Chriſten unſeres Landes, mit Römernamen, das Beil der unduldſamen Kaiſer traf. So Mauritius (vielleicht wirklich ein Kriegsmann) zu Oktodur, Urſus, Viktor und Vincentius zu Salodur, Eruperantius, Felix und Regula in Zürich, und Placidus (eher jezt als erſt um 630) zu Chur.

27. Der Name Helvetien vergeht.

Theodoſius ſtarb 395 in Milano, nachdem er, nach Konſtantius Beiſpiele, ſeinem ältern Sohne Arkadius den Oſten, dem jüngern, Honorius, unſern Weſten zugetheilt hatte. Beide waren Schwächlinge und ließen ihre Miniſter herrſchen, Arkadius den Galler Ruſinus und nach ihm den Verſchnittenen Eutropius; Honorius einen tapfern Kriegsmann, den Vandalen Stilicho, der dem Kaiſerjünglinge ſeine Tochter Maria zur Frau gab und im Jahr 400 als Konſul, ein Vandale Nachfolger der Fabier, erſcheint und den der lezte römiſche Dichter, Klaudianus, in der Sprache Virgils lobpreiſt.

In dieſem Jahre brach, es heißt durch den boshaften Ruſinus, Stilichos Feind, angereizt, der König der Weſtgothen, Alarikos, von der öſtlichen Donau wider Italien auf, wurde 403 von Stilicho bei Pollentia geſchlagen und 404 mit einem Jahrgehalte und der Verwaltung der Provinz Illürien befriedigt. In dieſem Kriege bezog Honorius den Hof zu Ravenna, nachdem die Kaiſer ſchon 100 Jahre lang in Milano reſidirt. 405 ſchlug der Held einen zweiten deutſchen Fürſten, Radagais, welcher mit Sueven, Vandalen, Burgunden und Alanen in's Reich hatte einbrechen wollen. Aber die Macht der Kaiſer war nur noch ein Schattenbild. Sie konnten die Grenzen nicht mehr mit Garniſonen deken; der deutſchen Barbaren waren zu viele geworden, um ſie ferner gegen einander, wie Hunde gegen Wild, in Sold zu nehmen, und Stilicho, deſſen Tochter 404 geſtorben war, mußte die zunehmende Ungnade des gekrönten Knaben ſpüren.

Es war das Jahr 406, als die Horden des Radagais ſich wieder ſammelten und wie ein zu ſtark gewordener Strom über den ſchwachen Damm fluteten. Sueven, Alanen und Vandalen zogen über den Rhein nach Gallien und bis Hiſpanien. Die Burgunden nahmen das römiſche Rheinland ein und ſezten ſich um Mainz feſt. Zum leztenmale vernimmt man unter Honorius noch den Volksnamen Elvitii, Elvitier.

Digitized by Google

28. Die Alemannen und Burgunden.

Die Alemannen hatten schon früher, über den Rhein her, die jezige östliche Schweiz und Nordrätien überzogen. Der romanisch redende Helvetier und Räter vergrub seine Schäze in die Erde und floh in die Berge, oder wurde Leibeigener. An der Thur, am Bregenzersee, im Rheinthal, Vorarlberge, Montafun sezten sich die siegenden Alemannen und nahmen das Land in Beschlag. Der schönste Theil Ländereien wurde dem Könige als Kron- und Kammergut bestimmt; ein Theil mit Höfen und Leuten den Familien der Sieger überlassen; ein Theil blieb Almende. Was noch von Städten übrig war, wurde Asche. Die Landessprache wich der deutschen. Der Alemanne schaltete über Boden und Eigene, ließ sie seinen Hof bauen und gab ihnen Stüke Feldes für ihre Lebensbedürfnisse. Er ritt gewaffnet einher, er zog zur Landsgemeinde als freier Mann; der frühere Landesherr, der den Waffen entwöhnte Bauer trug nichts als den Prügel zur Abwehr von wilden Thieren oder einen Spieß; er blieb daheim, wenn jene Tag hielten und jagten und zechten, und vergaß nach und nach, was seine Väter in diesen Höhen einst waren. Hier ob Arbon, dort ob den Thurquellen, ob dem Steinerbache bei Kaltbrunn, ob Reichenburg in der March war Rätien, und zwar das Churergau, Churwalchen, weil das Volk Wälsche, Walchen, Walser hieß, der Walchensee und die Churfirsten. Unten gehörte alles zu Alemannien, und zwar vom Gotthart her an der Rüs, an Linth und Thur das Thurgau; über dem See das Linzgau, dann kleinere Gaue und Halbgaue Hewengau, Klettgau, Baar, Albgau, Breisgau und Mortenau. Am Fuße der Appenzellerberge lagen an der Glatt die Goßauer- und am untersten Rheinthale die Hochstädter- (Höchster-) March gegen das Rätische. Christenthum und Bildung, was noch da war, verstummten vor den wilden, blondhaarigen, blauaugigen Jägern und Sennen, oder bargen sich, wie an der Murg, im Thal am Fuße des Hörnli. In der rätischen Mark (limes raeticus) gebot noch ein römischer dux, mit deutschem Namen, Generid, 409.

Während dessen war 408 Stilicho von Honorius feig gemeuchelt worden, und Alariks erschien sogleich 409, mit schwerem Gelte (5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 Seidekleider, 3000 Scharlachstüke) abgekauft, und 410 vor den Thoren Roms, das er, 1163 Jahre, nachdem diese Stadt angefangen hatte in Latium einen Namen zu erhalten, einnahm.

413 sehen wir jene Burgunden von Mainz schon bis Worms heraufgerükt, unter ihrem Fürsten Gunthakar oder Gundikar, Gibikas Sohn, wo sie Christen werden.

415 zieht Alariks zweiter Nachfolger, Wallia (in unseren Liedern als „Walther mit der starken Hand" besungen) mit den Westgothen über Gallien nach Hispanien zu den Sueven und Vandalen, von denen Vandalusien (jezt Andalusien) den Namen erhält. In Frankreich wurde Tolosa ihre Hauptstadt.

427 ist Chlodion der erste bekannte Frankenherrscher, westlich vom Niederrheine, vom salischen Stamme der Merowinger.

Die Burgunden aber, vom lezten Römerfeldherrn Aëtius 435 oder 436 mit Gundikar geschlagen, rüken 443 von Worms am Rheine herauf durch

Elsaß und Sundgau, bei Basel herein, den Hauenstein und Jura an der Aaren aufwärts bis zu den Alpen und Thun westlich, nur etwas friedlicher und mehr durch Verglich, als die Alemannen östlich. Vom alten, schon helvetischen, Orte Ogo (Chateau d'Oex), Oesch) heißt das Gau an Sane und Aaren Ogo oder Oecht- (jezt Uecht-) land; das an Jura und Leman der Wald (Vaud), jezt die Waadt; östlicher Ober- und Unter-Aargau. Unterwalden ist noch burgundisch.

29. Das sogenannte Westfriesenlied.

Dieses Einbrechen der Nordländer über die alten Romanischen wurde später zur Sage, die deutschen Bewohner der Waldstätten und des Berner Oberlandes seien aus Schweden und Westfriesen eingewandert. Sie ist noch vermischt mit Resten aus der älter einheimischen von den müthischen Zwillingsbrüdern. „Im Lande gegen Mitternacht war Hungersnot. Da verließ laut Gemeindeschluß der zehnte Mann die Heimat mit Weib und Kind, in drei Haufen, unter drei Häuptlingen, 6000 streitbare Männer, groß wie Riesen. Reich an Raub über deutsche Stämme, genannt Franken am Rhein, kamen sie an den See im finstern Wald, wo eine gebrochene Burg (Brochenburg *) stuhnd, und eine Fähre am See errichtet war, fanden die Gegend fruchtbar und wohnlich, und bauten, nach dem Namen des Häuptlinges Switer, den Flecken Swites, Schwiz. Seinen Bruder Schei erschlug er, wie Romulus, im Zweikampfe. Ein Theil zog unter Rumo über den See nach Stannes (Stans), wo Römer saßen, in's Entlebuch und bis an den schwarzen Berg (Brünig). Ja Resti oder Agio, der mit 1200 zu ihnen gestoßen war, stieg hinüber in's Weißland (Oberhasli an den Gletschern), und so von Thal zu Thal nach Frutigen, Wallis, Ober-Simmenthal, Sanen, Affleutsch und Jaun (Bellegarde), erst auf die Höhen, dann herab in die Thäler. Jenseits Jaun waren andere Stämme (Burgunden)." Daraus erhellet, daß in den Waldstätten, Entlebuch, Emmethal und bis Greiers ein verwandter deutscher Stamm wohnt, der sich hier mit früheren Helvetiern, die vor den Alemannen und Burgunden in die Wilde flohen, vermengte. Im Wallis sind bei den Lötschern und Narern jezt noch Dialekte und Formen, die mit der Sprache des eilften und zwölften Jahrhunderts übereinstimmen. Wallis, Hasli, Entlebuch und Stans wurden burgundisch, Schwiz alemannisch. Schon damals war an der Stelle des Leuchtthurmes (lucerna) unten am Urnersee eine Schifflände und Stadt, Luzern, wie weiter unten das den Grafen zu Rore gehörige Zug, und der in den lezten Römerzeiten allmälig aufkommende Zollort Zürich. Alle diese Alemannen nannten die Waldstätter nur Pirglüte (Montani), diese aber jene die Gäuer. Sie brachten aus den Bergen auf die drei Märkte Pelzwerk, Gewild, Käse und Molken. In Uri hingegen waren längst vorher die vor den deutschen Schwertern entflohenen Enkel Divikos und Julius Alpins wohnhaft, d. h. Kelten oder Helvetier. Deßwegen sagt Etterlin recht, Uri sei das älteste der drei Länder, und die sogenannten Schwedier seien zu-

*) Das uralte riesige Archivgebäude in Schwiz?

Digitized by Google

lezt in's Land gekommen. Eben so richtig nennt er in Unterwalden Römer, d. h. Helvetier, als urerste Ansiedler. Daher war in Uri alter Adel, und das edle Geschlecht Fürsto scheint, wie auch Etterlin andeutet, auf keltische Häuptlingschaft hin zu weisen.

30. Die Franken.

Wie die Burgunden und Alemannen, so stürmten die Franken über das von Römerheeren entblößte Gallien her, und der salische Chlodion fasste zu Cambray 445 festen Fuß. Später wurden Mainz, Trier und Köln ihre Hauptstädte. Die nach diesen eingewanderten hieß man Uferfranken, Ripuarii. Rifländer, deren alte Sagen das bekannte hochtragische Wolsungenlied besingt. Bei den Saliern aber kamen nach Chlodions Tode 447 seine Söhne in Zwietracht. Der jüngere Merowäus oder Merowig, floh nach Rom, und erhielt die Hilfe des Nachfolgers von Stiliko, des tapfern Aëtius, eines wahren Marius. Der ältere aber rief die Hunnen um Beistand an.

31. König Ezel oder Attila.

Damals war Attila, Ezel*), der Sohn des Munzuk, Chaghan aller Hunnen, und Fürst der Ostgothen, Alanen und Wenden. Dieser, schnell, kek, grausam, aber fest und mutig, griff 448 das schwache östliche Reich an, wo Theodos II. Kaiser war. Seine Boten waren Orestes oder Horst, ein Pannonier oder Oestreicher, und der wendische Skyrre Edekon. An ihn sandte Theodos den Höfling Marimin und den Geschichtschreiber Priskus, der uns Folgendes erzählt. An der Donau, wo Attilas Reich begann, und das kaiserliche aufhörte, stiegen sie in Hunnenkähne aus gehöhlten Stämmen (Einbäume), und wollten in einem schönen Thale ihr Lager aufschlagen, was man aber verbot, weil es den Respekt vor dem nahen Lager des Chaghan verleze. Durch den Helden Skotta erhielten die Gesandten endlich Hoffnung auf Audienz. Aus den Dörfern lieferte man ihnen auf dem Wege Meth statt Wein, Hirse statt Brod, und das kalmukische saure Getränk Kamüs. Attilas Dorf Ezelburg zeigte sich, nach Ueberschiffung der Arme und Krümmungen der Theiß, voll hölzerner Häuser, in der Mitte sein Palast, ausgezeichnet und mit einem Walle gehobelter Balken mit hohen Thürmen. Jede Gemahlinn hatte ihr Haus, wie in der Mongolei ihr Zelt. Die Gesandten erhielten ihren Kuß zum Gruße. Besonders war das Haus der ersten Königinn, der berühmten Kirka, Hercha, von der die altdeutschen Heldenlieder so viel singen, mit hohen runden schönholzigen Säulen und Schnizwerke geziert. Durch Wachen kam man in ihr Gaden, wo sie auf dem Ruhebette halblag. Der Boden war bedekt. Um sie Diener. Auf der Erde stikende Weiber. Pferdedeken, Waffen, selbst Schuhe waren mit

*) Der Name ist in gar nichts hunnisch, sondern rein deutsch, von Atta, wie Chintila, Ulfila, Wanila, Totila.

Digitized by Google

asiatischem Gold und Steinen geschmükt, und das Tischgeräthe Gold und Silber. Nur Attila trug Kleid, Waffen und Reitzeug schmuklos, und aß aus Holze Fleisch, kein Brod.

Kam er heim, so empfing ihn ein Weiberzug mit einem Traghimmel und Liedern. Dann bewillkommte ihn die Gattinn seines Günstlinges Onegesius (im Deutschen Rüdiger), des Bruders von Skotta, mit Wein und Speisen. Um sein Zelt stand eine furchtbare Wache mit Lanzen, die Chaner. Davor hielt er Gericht auf hölzernem Stuhle. Sein Blik grimm, der Ton ungestüm. Zum Mahle gehend, mußten die Griechen vor der Thüre erst sprengen. Er saß hoch in der Mitte, bei ihm ein Sohn und ein edler Hunne. Zwei Reihen kleinerer Tische, jeder zu drei, vier Gästen rechts und links hin. Die Rechte war der Ehrenplaz. Maximin und Priskus, Boten des Kaisers, saßen links.

Attila trank volle Becher Weines auf's Wohl dieses und jenes Gastes, der es erwiederte. Wein war in Menge, und wenig blieb übrig. Vor seinem Tische standen zwen Dichter, und sangen seine Siege. Alles horchte still. Ein kriegerisch Feuer brannte in der Jungen Augen, und die Alten trauerten, daß sie nicht mehr viel thun konnten. Dann folgten Possenspiele eines hunnischen und schwarzen Narren bald lateinisch, bald hunnisch und gothisch. Lautes Lachen erscholl. Nur Attila verzog keine Miene, die erst sanft ward, als sein jüngster Sohn Ellak eintrat, den er lächelnd umarmte und in die Baken kniff.

Zu diesem Manne flehte der Sohn des Chlodio. Zu ihm war der Römerfeldherr Aëtius einst, als er zu Rom in Ungnade war, geflohen, und hatte auch nachher seinen Sohn im Lager zurück gelassen, als bei einem Freunde. Ja zu ihm sandte die Prinzessinn Honoria, Schwester Valentinians III., die man eines Fehltrittes wegen eingesperrt hatte, 450 und trug ihm durch einen Ring ihre Hand an. Attila sezte sich in Marsch.

32. Die Schlacht bei Chalons, und Attilas Tod.

Vor den einstürmenden Hunnen fiel unweit Basel der Burgundenkönig Gundikar mit seinem ganzen Heere, welche Schlacht bei den Deutschen der Nibelungen Not heißt. Dann gings über die Vogesen auf Orleans. Schon wollten die Mauern der Stadt vor Attilas Widerstößen fallen. Der Bischof Anian und die Jungfrau Genovefa beteten. Dreimal sandte ersterer, wie der Profet Elias einen Vertrauten auf den Wall, ob noch nicht Hilfe komme. Das drittemal sah er Staub. Man bemerkte Fahnen. Es war der Römer Aëtius, bei ihm au Toulouse der Westgothe Theodorik, die Franken der Partei des Merowäus, Burgunden und Alemannen, wahrscheinlich helvetische. Zu Chalons kam's zur Schlacht. Unter Attila stuhnd König Ardarik der Gepide, und die drei Amalungen Theodomir, Walamir und Theodorik, Söhne Winithars, der seit Hermanariks Tode Volkshaupt gewesen; dann wendisch Heruler, Rugier, Skyrren und Franken. Attila, nach wütender Schlacht, der kein Theil gewann und in welcher der Westgothenkönig fiel, zog 452 durch Norikum oder Steiermark nach Italien und Rom, dessen Bischof Leo den Wilden durch sein Ansehn zur Rükkehr vermochte, worauf er in der Hochzeitnacht

Digitized by Google

mit der schönen Ildiko an einem Blutsturze verschied. Der Gepide Ardarik schlug seine Söhne, und nahm ihr Reich Dakien oder Siebenbürgen. Pannonien von Wien weg nahmen 455 die drei ostgothischen Brüder, aus denen Theodomir*) mit dem Kebsweib Ehrelieb den berühmten Helden Theoderiks oder Dietrich von Bern (Verona) zeugte.

33. Reich Burgundien.

Weil der Burgunden Königstamm von den Hunnen vertilgt war, wählten sie 456 Wallias Nachkommen, den Westgothen Gundioks zum Fürsten, und breiteten sich vom Jura an den Rodan aus, wo sie den Bischof in Sitten erschlugen. Ja sie nahmen mit Erlaubniß des Feldherrn Aëtius die allobrogischen Gaue Genf, Safoien und Wallis und die Provence der alten Römer ein. Im gleichen Jahre starb Merowig in Franken, und ließ sein Reich dem Sohne Childerik.

34. Odoaker König in Rom.

Rom war kaum noch ein Schatte, besonders als (454) der schwache und liederliche Valentinian III. den tapfern Aëtius ermordete. Bald fiel er selbst (455) unter Dolchen, und der wandalische König Geiserik, der, aus Spanien ziehend, in Karthago ein Reich gegründet hatte, nahm Rom 461 plündernd ein. Der Deutsche Rikimer machte Kaiser und sezte sie ab nach Willkür, und nach dessen Tode verschaffte jener Gesandte und Schreiber des Königes Attila, Oreste, seinem Sohn Augustulus (dem 62. und lezten Kaiser) 475 den römischen Thron. In seinen Truppen, meist wendischen Herulern, Rugiern, Skyrren und Alanen, diente der Sohn des andern Gesandten, des Edekon, Namens Odoaker, Ottokar, welcher den Orestes erschlug, und den 23. August 476 König in Rom wurde, im 1229. Jahre der berühmten Stadt.

Fünfter Abschnitt.

Das Reich der Franken.

476 bis 752 nach Chr.

1. Dietrich von Bern.

Der schwache Senat in Rom, als er den lezten seiner Kaiser entthront erblikte, rief gegen Odoaker den östlichen Kaiser Zeno um Hilfe an. Dieser hatte an seinem Hofe einen untadelichen Helden, Theoderiks oder Dietrich, Theodemirs

*) Das gallische Teutomar, jezt Dietmar.

Digitized by Google

des Amalungen Sohn, der ihm über die Maßen lieb war und den er 483 zum Truppenbefehlshaber und 484 zum Konsul machte. Der Kaiser sah sich als rechtmäßigen Herrn des Abendlandes an und übertrug dem Ostgothen, Italien zu erobern.

Theodoriks brach 489 mit einem tüchtigen Heere auf, schlug den Odoaker bei Aquileja, dann bei Verona, und schloß ihn 490 in Ravenna ein, wo er ihn drei Jahre lang belagerte, 493 zu einem Vergliche zwang, im Triumf an der Spize der Gothen in Ravenna einzog und den Odoaker an einem Mahle ermorden ließ. Nun war Theodoriks König Italiens und seine Gothen nahmen das Land in Besiz, wie bei uns die Alemannen und Burgunden.

Ueber diesen Mann nun besizen wir noch alte Volkslieder. Da er bald Hof hielt in Ravenna, bald in Verona oder Bern, heißt er dort Dietrich von Bern, und Verona bei unserm Tschudi noch nie anders als Dietrichs-Bern. Schön und lustig ist zu lesen, wie sein Ahne Hermanariks (Samson) von Norden auszieht nach Süden und dem einen Sohne Dietmar (Theodemir) Verona gibt und für den andern Ermenrich (Alariks) Rom erobern will, aber auf dem Zuge stirbt; wie dann der Sohn es erobert; wie er später seinem Verwandten Dietrich von Bern in's Land fällt, der vor dem Falschen in's Hunnenland zu Ezel flieht, wo er große Thaten thut; wie später Dietrich auf Kunde seiner Treuen wiederkehrt und in der denkwürdigen Raben- (Ravenna-) Schlacht siegt und Italien gewinnt.

Diese wenigen historischen Züge sind in mehreren volksfrischen Liedersagen enthalten, die, mehr als fast alles Ausländische, das wir kauen und wiederkauen, werth wären, von Jemanden, der es verstünde, wieder auferweckt und in's Volk gebracht zu werden. Vielleicht wird es Einer nächstens versuchen.

Dieser Gothenkönig gebot auch über unser Rätien, als einen Theil Italiens, und über Wallis, und stieß an den genannten Grenzen an die Alemannen. Ueber Rätien hatte er einen Herzog Servatus gesezt, dessen rätischer Name auf einen Inländer deutet, der vielleicht Ahnherr der späteren Vorsteher (praesides) Rätiens, der Viktorfamilie sein dürfte. In Chur nennt man den Bischof Sidonius, ebenfalls rätischen Namens; nach ihm Eddo. Theodoriks herrschte mäßig und gerecht. Obwohl selbst nicht wissenschaftlich gebildet (er schrieb seinen Namen bei Unterschriften durch ein Blech, in das derselbe durchgeschnitten war), liebte er gelehrte Römer und Griechen und hielt sie an seinem Hofe. Den Italienern ließ er ihr römisch Gesez und verbesserte das der Gothen. Kirchlich war er, wie alle Gothen, Arianer.

2. Chlodowigs des Saliers Brautwerbung.

In unserm Burgund herrschten um diese Zeit die vier Söhne des 456 zum Könige gewählten westgothischen Gundioks. Gundebald, zu Lyon, überaus herrschgierig, kam in blutige Fehde mit den drei anderen. In diesem Kriege kam Godemar, der zu Vienne saß, in den Flammen um; Chilperiks, der älteste, in Genf, wurde mit zwen Söhnen enthauptet und seine Frau in den Rodan gestürzt. Die eine Tochter, Sedeleuba, weilte als Nonne in der von

Digitized by Google

ihr gebauten Kirche St. Viktor, und die andere, Chlotildis, wohnte bei'm Oheime. Der jüngste, Godegisils, hatte Besançon. Gundebald, nun Herr unserer Westschweiz, war ein bedeutender Mann, der nicht nur römisch gebildete Helvetier und Galler am Hofe hatte, sondern ihre Sprache redete, sich vor ihnen schämte, burgundisch zu reden, unterworfene Römer und siegende Burgunden gleichzustellen suchte und die Gesetze verbesserte. Unter der Geistlichkeit zog er, eifriger Arianer, die arianische sichtbar vor, und schützte diese Kirche gegen Beeinträchtigungen.

Zu seiner Zeit war König der salischen Franken Chlodowig (Ludwig), Sohn des 481 gestorbenen Childerichs, welcher 486 den Anführer der römischen Galler (ihr lezter Versuch, sich der Franken zu erwehren) Syagrius geschlagen hatte und nun Herr von Belgien und Nordgallien war. Dem gallischen Einwohner gieng es wie bei uns. Er verlor Freiheit und Eigenthum. Die Menschen waren nach ihrer politischen Bedeutung gewertet. Der Todtschlag an einem fränkischen Edelmanne wurde vom Könige gebüßt mit 300 sols (Schillingen), der an einem freien Franken mit 200, an einem aus den Lides, Leuten, d. h. Galler oder Römer) mit blos 100. In Gallien also, wie in Helvetien, Rätien, Italien, Hispanien, haben barbarische Horden mit der Gewalt des Schwertes die früheren Völker überfallen und zu Sklaven gemacht. Das Recht der jezt in all diesen Ländern Regierenden, war kein anderes als das des Löwen, des Tigers und Wolfes über die schwächeren Thiere.

Dieser Chlodewig, nun 28jährig, dem das schöne Burgund in die Augen stach, wo Wein und edle Früchte wuchsen, sandte 493 den gewandten Aurelianus, einen Galler, an Gundebalds Hof nach Genf um die Hand Chlotildens. Der König Gundebald aber, die Rache der kühnen Prinzessinn für den Mord an den Ihrigen fürchtend, falls sie Frankenköniginn würde, rieth ihr die Ehe mit einem Götzenanbeter sehr ab. Der kluge Abgesandte jedoch kehrte verkleidet zurük, wusste Chlotilden zu treffen, verhieß ihr alle Rache und lobte den männlichen Sohn Childerichs und das Leben am Frankenhofe, wo neben dem Anbeter Wodans der Christ ruhig und ungestört blieb. Da nahm die Jungfrau den Brautring und den goldenen Schilling als Pfand an, verließ das Haus des Oheims, sezte sich auf einen mit Ochsen bespannten Wagen, und fuhr hinab in's Frankenland. An der Grenze befahl sie ihrem fränkischen Gefolge, das burgundische Gebiet zwölf Meilen ringsum zu verwüsten, und dankte Gott, als der Rauch schuldloser Dörfer in die Berge stieg. Ihr Christenthum war, obwohl sie der katholischen Kirche anhieng, nicht stark genug, Feinden zu vergeben.

3. Die Alemannen werden fränkisch.

Chlodowig empfieng sie unter Zujauchzen seiner Franken; sie begann den Christen allen möglichen Vorschub zu leisten, und brachte den König selbst dahin, daß er die Taufe des ersten Sohnes von ihr (er hatte einen frühern, Theodorik, von einer heidnischen Gemalinn, Namens Chlodomir) 495 gestattete.

Um diese Zeit wagten, heißt es bei fränkischen Schriftstellern, die östlicheren Alemannen, die bis an die Lahn herab wohnten, Angriffe auf sein Gebiet, und

Digitized by Google

es kam zum Kriege. Einige erzählen, angegriffen worden sei Chlodowigs Verwandter, der ebenfalls noch heidnische Sigebert, König der nördlicheren, oder Ripuarfranken, residirend in der römischen Burg Köln, oder, nach den alten Liedern, wo er, der Lieblingsheld der deutschen Stämme, der gehörnte Sigfrid heißt, zu Xanten, dem römischen Vetera, Wesel gegenüber, der die Saren besiegt haben soll.

Die Schlacht war 496 nach Einigen zu Tobiak (Zülpich), zwischen Bonn und Jülich, 10 Meilen vom Rheine; nach Anderen aber eher unweit Straßburg. *) Hier stuhnd Gibuld, der lezte König der Alemannen, unter ihm die Völker des ehemaligen Frankens, die von Schwaben, Helvetien und Deutsch-Rätien. Schon war Sigebert, dieser Achileus der Nordländer, verwundet, und Chlodowig selbst in Noth, als dieser die Hand flehend zum Gotte Chlotildens erhob. Da sank der Alemannenkönig in's Blut und sein Volk floh entsezt in die Heimat. Chlodowig ließ sich vom Bischofe Remigius in Rheims mit 3000 Franken taufen. Die Erzählung von Jesu Tod rührte den Barbaren so, daß er ausrief: wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, wir hätten seine Schmach gerächt. Die französischen Schriftsteller berichteten gläubig, eine Taube habe das Oel zu seiner Salbung in einer Ampel vom Himmel gebracht.

Zu Gunsten der Ueberwundenen schrieb der König Theodoriks aus Italien an Chlodowig, er möge sie schonend behandeln. Die Fürsten verglichen sich über die anstoßenden Marken beider Monarchien. Der König Italiens nahm 497 Chlodowigs Schwester, Albofleda oder Anafleda zur Gemahlinn, und das alemannische Helvetien bis an die burgundischen Grenzen Aargaus. Sein Herzog Fritilas saß im Sundgau und ist nach der Liedersage Gründer von Pfirt (Ferreta, Fertilia), wie nach der leztern sogar die Grafen des Aargaues, die besungenen Brüder Sintram und Baltram von Windisch, die Burgdorf hatten und Lenzburg bauten, die Bekämpfer des Drachen in der Gisnau bei Burgdorf, zu den Helden Dietrichs gehören. In dieser Zeit erhielt das alte Garda im Aargau, wegen des gleichnamigen gothischen, den Namen prima Garda, jezt Bremgarten; wie auch die alte Burg Bern zu Verona (wälsch Bern) in Verwandtschaft steht. Theodoriks Szepter soll bis zu den Thüringern und Baiern geboten haben.

Leztere, die einstigen Besizer Bojoheims, Böhmens, jezt am Lech, der Isar und dem Inn wohnend, und mit ihren Besiegern, den Markomannen, vermischt deren Name nach und nach aufhörte und in den des Landes übergieng, jezt Bojowaren, Baiouuarii, Baiuuarii, auch Baiern genannt, unterwarfen sich dem Franken unter der Bedingung, ihre Geseze zu behalten und ein eigen Herzogthum zu bleiben. Das alemannische Königreich hörte auf und erhielt einen Herzog, der, falls er nicht aus dem Lande selbst war, auf den königlichen Höfen wohnte und in Kriegen anführte. Ueber jedes Gau sezte der König Grafen (ursprünglich seine Kampfgenossen, comites, im Frankenlande pares pairs, was aber nicht heißt „die Gleichen", sondern wie Bar, baro, „Männer")

*) Die gelehrten Verfasser der Art de vérifier les dates sind mehr für lezteres T. I, p. 532.

Digitized by Google

Starb ein Herzog oder Graf, so vergab der König sein Lehen (Feud), wem er wollte, und die Kinder waren und blieben nichts mehr oder weniger, als was sie vorher waren, Edle.

Die Volksdichtung hat darüber das Lied vom „Rosengarten", worinn Dietrich mit seinen eilf Degen (unter ihnen auch unser Siniram aus dem Aargaue) von Bern auszieht, von den Burgunden in Worms herausgefordert, eine Rose im Rosengarten zu brechen, und wie sie, je ein Gothe mit einem Burgundischen, darum kämpfen. Nach dem deutschen Rosengartenliede siegen die Gothischen jedesmal; nach der in Dänemark gefundenen Wilkinasage aber die Wormser, unter denen Sigfrid der Hauptheld ist.

4. Chlodowig beugt Burgund und Westgothenland.

Nun hatte der schlaue Chlodowig nur noch zwen große Nachbaren im Wege: den König der Westgothen zu Toulouse, Alarik, Gemahl von Theodoriks Tochter Theodogatha, dem er auch gegen Odoaker Hilfe geschikt hatte, Herr der ehemaligen römischen Provinz; und Gundobald von Burgund, beide Arianer. Unter dem Vorwande, die verfolgten Katholiken zu schüzen (Chlodowig war wirklich der einzige dogmatischgläubige Monarch im damaligen Europa, indem die arianische Kirche weitaus die verbreitetere, siegende, und der Kaiser in Konstantinopel, wie die Könige Italiens, Burgunds, Südgalliens und Hispaniens insgesammt ihr angehörig waren; weswegen Rom die fränkischen Könige in Allem begünstigte und ihnen den Titel „Katholische" gab), lud Chlodowig den Alarik 498 zu einer Konferenz und wusste ihn einsweilen zu einem Vergliche zu nöthigen. Dann, Herr vom Rheine bis an's Meer, gieng er auf Burgund los. Er verbündete sich, von Chlotilden aufgestiftet, im Jahre 500, in welchem man uns den ersten Bischof im alten Aventikum nennt, den heil. Prothasius, mit Godegisils von Besançon gegen Gundebalden, belagerte diesen in Avignon und zwang ihn 501, seine Oberhoheit anzuerkennen, ihm Tribut zu leisten und die katholischen Geistlichen nicht ferner zu beeinträchtigen, ließ aber absichtlich, um bei dem fortwährenden Zwiespalte der Brüder nach und nach ihr Land zu bekommen, den Gundebald regieren.

Kaum waren die Franken aus dem Lande, als Gundebald (wir haben alle diese Thatsachen blos von Chlodowigs Schriftstellern) den Godegisils in der Kirche zu Vienne erschlagen ließ. Nun wollte auch Theoduriks von Italien nicht müßiger Zuschauer bleiben, und verband sich mit Chlodowig, um in Burgund Ruhe zu schaffen. Es geschah. Chlodowigs Waffen siegten. Er theilte die Eroberung mit Theoduriks, gab aber bald seinen Theil Gundebalden, um des Ostgothen Einfluss zu schwächen, zurük und suchte diesen zu Gleichem zu bereden. Von da an beobachtete der vermischte Barbar den Theoduriks, besonders aber den Westgothen Alarik, mit dem er 504 heimtükisch einen Frieden schloss, unausgesezt genau. Alarik herrschte kräftig in seiner Provence und bis an die Pirenäen, ließ 506 das römische Gesezbuch (den Theodosischen Kodex) für seine Gothen umarbeiten (Breviarium Alaricianum), begünstigte Rechts-

Digitized by Google

pflege, Bildung, Akerbau und Gewerbe, verbannte aber katholische Geistlich[illegible] welche gegen die Landesreligion, den Arianismus arbeiteten, ohne Gnade.

Da versammelte Chlodowig 507 die fränkischen Großen und stellte ihn[illegible] vor: wie schmählich es sei, daß ein Kezer den schönsten Theil Galliens in[illegible] habe. Die Franken schlugen ihre Schilde vor Beifall und erhoben ihre Rec[illegible] zum Schwure: den Bart nicht mehr zu scheeren, bis der Gothe besiegt [illegible] Der Krieg wurde angekündet. Gundebald mit seinen Burgundern mußte [illegible] zwungen mitziehn. Alariks fiel unter des Frankenköniges Streitaxt und [illegible] ergab sich Toulouse. Theodoriks in Italien sorgte, daß der fünfjährige S[illegible] Alariks und seine Tochter Theudegotha, Amalariks, einen Theil des Reich[illegible] mit der Hauptstadt Narbonne, behielt.

---

5. Sigebert von Köln und die Nibelungen.

Nun, 509, wollte sich Choldowig auch der kleineren Fürsten Galliens, [illegible] seine Verwandte, entledigen. Der gedungene Mordstahl des Tyrannen [illegible] Karariks, den König der Moriner, Ragnachar in Cambray, Rignomer [illegible] Mons. Den starken Sigebert mußte sein eigener Sohn Chloderiks auf [illegible] Jagt im Buchwalde meucheln, der darauf von seinen Knechten erschlagen wur[illegible] Ihre Gebiete fielen an den Mörder, der in Paris seinen Hof festgesezt ha[illegible]

Diese Ermordung Sigeberts nun ist einer der Mittelpunkte der alten Vo[illegible] poesie geworden, der sogenannten Nibelungensage. Diese leitet das frä[illegible] kische Königsgeschlecht vom Gotte Odin selbst ab, und feiert dessen Uren[illegible] König Volsung, der, wie der auch den Altfranken zugehörende Armin (oben S. [illegible] von dem die alten Deutschen Lieder sangen, von Verwandten an einem Mal[illegible] ermordet wird, der Stammvater der Volsungen. Von ihm stammt un[illegible] Sigfrid, als Kind ausgesezt, von einer Hirschkuh genährt, dann erzog[illegible] bei'm Könige Hialprek (Chilperiks) zu einem Reken sonder Gleichen, und ve[illegible] mält mit einer dem Göttergeschlecht angehörigen Schild- oder Waffenjungfr[illegible] (Amozone), hier Brunehild genannt (d. h. Panzerfreundinn), oben in de[illegible] Hirschalpen bei Segard. (Wir haben den Mont Cervin und die Burg zu S[illegible] dun oder Sitten in Wallis, im Gebiete wirklich eines Chilperiks geheißen[illegible] Königes, dessen von Genf. Geschichtlich ist seine Tochter Chlotilde.) Nach B[illegible] siegung des berühmten Drachen am Oberrheine (bei Egonsheim, oder auch [illegible] Schwarzwalde, oder eher unter dem Kernwalde, wo bei Ennetmoos die ura[illegible] Drachenkapelle, das Drachenried und Drachenloch noch bestehen, was spä[illegible] das Landvolk, christlich geworden, auf seine Familie Winkelried bezog) u[illegible] Gewinnung des (von den früheren Besizern so genannten) Nibelungenschaz[illegible] rettet und erhält er, die frühere Verlobung vergessend, die Tochter des Bu[illegible] gunderköniges, die gefeierte Grimhild oder Gudrune, wird aber, auf A[illegible] stiften der gekränkten Brunehild, die indess des Burgunderköniges Frau gewor[illegible] den, auf der Jagt im Odenwalde (am Sigfridsbrunnen, deren es aber im Schwarzwald auch giebt) verrätherisch durch Hagen und die Verwandten er[illegible] stochen. Die Witwe (hier Eines mit jener Ildiko, wie Gunther mit jenem Gundikar, oben S. 104) heirathet nun den Hunnenkönig Attila, der den Mor[illegible]

Digitized by Google

rächt und die Besizer des Schazes, jezt ebenfalls Nibelungen geheißen, am Rheine bis auf den lezten Mann erschlägt, wo aber auch seine Mannen fallen und nur Dietrich von Bern und sein treuer Genosse Hildebrand übrig bleiben.

Das Interessanteste hiebei ist, wie unter den, doch längst deutsch gewordenen, Heiden die uralte Göttersage, die Geburt des Sonnengottes, der freilich in Köln einen Hauptsiz hatte, der freilich im gallischen Lande geboren ist, seine Thaten, der Drachenkampf, der uralte Hort oder Schaz, den der Drache hütet, die Heldenjungfrau als Braut, die erkämpft und überwunden werden muß, ja sogar der der Argonautensage zu Grunde liegende, hier einheimische Name Nifelungen (Nefele-Kinder — oben S. 37 —, aber auch Nifheimer, Nacht- und Todtenländer, Nördliche) — wie all das sich in Gesang und Gemüt des Volkes oder doch der Priester und Sänger zu erhalten vermochte, und, troz manches Wandelns, bis heute blieb.

Jeder von uns erinnert sich lebhaft an die in der Kindheit vernommene Sage vom gehörnten (hornhautigen) Sigfrid und seinem frühen rührenden Tode. Jeder erinnert sich, wie unser trefflicher Johannes Müller in dem Nibelungenliede eine Ilias für unser Volk erwartete. Müller hätte das noch viel zuversichtlicher behauptet, hätte er die seither erschienenen, viel heidnischeren und älteren, Bearbeitungen dieser Sage im Altnordischen gekannt, wo Helden, Charaktere und Kämpfe nicht nur an den Homer erinnern, sondern die Sage selber die vom Trojerkriege an Größe weit übertrifft. All das, so vielfach man es auch nach der Mode bearbeitet, erwartet, wie schon oben gesagt, noch die Zeit, um lebendig und fruchtbringend in's Volk zu kommen.

6. Die Franken erobern Burgund.

Vergebens suchte der nimmersatte Frankenkönig Westgothland völlig zu bekommen. Theoderiks war im Wege, dessen Statthalter in Massilien, Marobaudes, 510 die Franken und Burgunden, die Arles angriffen, heimschikte. Chlodowig selbst starb 511 zu Paris, blos 45jährig, und wurde in der von Chlotilden erbauten Genovefakirche begraben.

Der Mann hat die französische Monarchie gestiftet. Die alten Galler lebten unter ihm nach ihren bisherigen römischen, die Deutschen nach deutschen Gesezen. Das Land theilte sich in Gaue, unter Grafen; die Gaue in Kantone oder Cente unter einem Centenarius, Centgrafen. Die Gerichte waren öffentlich unter den Grafen und seinen Rachimburgen oder Schöffen. Der Gerichtshügel hieß Mal, mallus, das Urtheil Placitum. Abgaben zahlte blos der überwundene Galler, eine Kopfsteuer; der freie Mann brachte dem Fürsten Geschenke. In Urkunden, die man alle lateinisch schrieb (auf ägyptischem Papiere), nannte sich Chlodowig Vir inluster (der Durchlauchtige). Die Reichsversammlung war auf freiem Felde (das Märzfeld). Die Wissenschaft war in der Völkerwanderung verstummt, und bestuhnd in knechtischem Nachahmen des Latein. Der Gottesdienst war noch einfach und alles Unterrichtende dabei wenige Gebete, das Unservater, das man nur lateinisch betete, wie das Credo und die offene Schuld.

Digitized by Google

Predigten gab es faſt nirgens, noch weniger Erklärung der Feier oder des Gebeteten. Im Geheimen war das Heidenthum noch im Schwunge.

Im Jahre 516 ließ König Gundebald in Burgund auf einem Landtage zu Quadruvio (Quarre) bei Genf ſeinen Sohn Sigemund als Nachfolger nach alter Sitte auf dem Schild empor heben und ſtarb. Sigemund hatte von ſeiner Gemahlin Theodoriks Tochter Oſtrogotha, die Söhne Sigeriks und Godemar, und die Tochter Suavegotha. Damals war Bubulkus Biſchof zu Vindoniſſa im Aargau.

Chlodowig hatte vier Söhne hinterlaſſen. Die rachſüchtige Mutter ſpornte ſie, wie ihren Vater, gegen Burgund. 523 griffen ſie dies Land endlich an, deſſen Hof ohnehin in Elend war, da Sigemund ſeinen Sohn auf Anſtiftung einer Stiefmutter 512 hatte umbringen laſſen, wofür ein Heer vom Berne Theodoriks im Anzuge war.

Beide Feinde brachen vereint in's Burgundiſche ein, wo Sigemund in das von ihm geſtiftete Mönchskloſter zu St. Mauriz in Wallis geflohen war. Der Unglückliche wurde vom eigenen Volke verrathen; ſein Heer geſchlagen, er mit Weib und Kind geköpft und in einen Sodbrunnen geworfen.

Godemar, der andere Bruder, ſammelte die Burgunden um ſich, und ſchlug 524 in der Schlacht bei Veſeronce, 2 Meilen öſtlich von Vienne, den älteren Sohn der Chlotilde, Chlodomir von Orleans, deſſen Leiche enthauptet wurde. Die Franken flohen aus Burgund, und die Brüder erwürgten, um nicht aber mal theilen zu müßen, des Erſchlagenen zwei Söhne, ſchoren dem dritten die Haare und ſteften ihn in's Kloſter 526.

In dieſem Jahre ſtarb auch der alte Theodoriks mitten in Planen, die katholiſche Konfeſſion in ſeinem Staate auszurotten, ergrimmt, daß der Kaiſer in Konſtantinopel, der rohe Juſtin, es dort den Arianern eben ſo machte, gerade vor dem Tage (30. Auguſt), an dem alle Prieſter derſelben das Land verlaſſen ſollten. Er hinterließ eine Tochter, Amalaſuintha, die für ihren 9jährigen Sohn Athalariks Regentinn wurde, dem ſie treffliche Lehrer gab, ſo wie Theoderichs Kanzler, der gelehrte Kaſſiodor, ihr Miniſter blieb.

Im Jahre 528 griffen die Franken Thüringen am Erzgebirge an und eroberten es 529. Der lezte König des Volkes, Hermanfrid, wurde 530 verrätheriſch von einer Stadtmauer herab zu Tode geſtürzt. Dann wurde Baiern völlig zur Monarchie gezogen, und auch unſer Rätien, wo man Theoderichs Arm nicht mehr zu fürchten hatte. Um dieſe Zeit (529) ſezen Einige die Ankunft des Glaubensapoſtels Fridolin, angeblich aus Irland, in Säkingen und dann im rätiſchen Lande Glaris, wo er predigte, und wo zwei Brüder, Urſus und Landolf, reich und mächtig geweſen ſein ſollen.

Die Franken griffen 532 den Burgunder Godemar nochmals an und ſchlugen ihn endlich 534. Nach Einigen wurde er erſchlagen, nach Andern irrte er bis nach Afrika, wo er gleichen Jahres erlebte, wie das dort gebildete Vandalenreich vom öſtlichen Kaiſer zerſtört wurde. Burgund wurde fränkiſch, aber mit dem Rechte, in Schlachten unter eigenen Fahnen zu ſtehen, Geſez und Grund und Boden und abgeſonderte Beamtete zu behalten. In Nordburgund war dies ein fränkiſch gewählter Herzog; in Oberburgund (Savoien Genf, Wallis, Waadt, Ogo, Solothurn) ein Patricius aus einem eingeborenen edeln Geſchlechte.

Digitized by Google

7. Kaiser Justinian. Der Cölibat.

Um diese Zeit (527) stieg auf den östlichen Kaiserthron Justinian, ein Mann von Liebe zu Wissenschaften, aber schwachen Charakters und völlig in den Händen der Klerisei. Diese hoffte daher durch ihn der katholischen Kirche den Sieg und sich selbst das Uebergewicht zu verschaffen. Wirklich begann dieser Kaiser mit sehr strengen Gesezen wider alle nichtkatholischen Kirchen, damals kezerische genannt. Dann unterstüzte er das schon zu Nikäa versuchte Streben, den Geistlichen die Ehe zu verbieten, willfährig. 528 verbot ein Gesez, gerade zuwider der ausdrüklichen Weisung Paulus: „Ein Bischof muß sein unbescholten, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder hat.“ Tit. 1, 6. 1. Tim. 3, 2. Einen, der Kinder oder Enkel habe, zum Bischofe zu weihen. Ja 530 bestätigte er die Kirchenbeschlüsse, welche auch den Priestern, Diakonen und Unterdiakonen die Ehe verboten (dagegen Paulus: „Die Diakonen sollen sein Männer von einem Weibe, und ihren Kindern und eigenen Häusern wohl vorstehen.“ 1. Tim. 3, 12) und erklärte alle Kinder, aus Ehen nach empfangener Weihe erzeugt, als rechtlos, nicht fähig zu erben, als blutschänderisch erzeugt.

Was nun den Cölibat, die Ehelosigkeit des Priesters, betrifft, so ist unläugbar die Aufopferung des tiefsten aller Naturtriebe und des häuslichen, ehelichen Glükes, wenn durch selbe Großes und Gemeinnüziges geleistet werden kann (nur in diesem Falle, denn, blos ihm ohne Zwek zu entsagen, wäre mutig und kräftig, aber verdienst- und sinnlos), Beweis von Heldensinn, seltener Seelengröße und selbstverläugnender Liebe, denen, längst vor dem Christenthume, schon die Vorwelt hohe Achtung zollte. Sein Leben Anderen opfern, ist die größte Liebe. Joh. 15, 13. Der auf solche Weise Ehelose giebt sich dem Wohle Anderer mit Allem, was er ist und hat, hin, was Jesus selbst als das Höchste merkannte. „Hierauf sagten die Jünger: wenn es sich mit Mann und Weib (wegen Unauflöslichkeit der Ehe Matth. 19, 8. 9) so verhält, so ist es nicht rathsam, zu heirathen. Da sprach er zu ihnen: Es giebt Verschnittene, die von Mutterleibe so geboren sind; auch giebt es Verschnittene, die verschnitten werden von den Menschen; noch giebt es Verschnittene, die sich des Himmelreiches wegen selbst verschnitten. Wer es zu fassen vermag, der fasse es.“ 10—12. Dahin gehen auch Paulus Räthe 1. Kor. 7, 1—8. 27. 28. 32—35. 40. Freier für die Menschheit zu wirken und zu sterben ist der Ehelose, als der, welcher mit dem Weibe ein Fleisch worden ist (Matth. 19, 5, 6 und Mark. 10, 7. 8). Fordert ja der Heide Epiktet zu einem vollkommen unabhängigen Weisen, im Sinne der Küniker, Ehelosigkeit (Epiktets Reden III. Buch).

Ein ganz anderes ist aber, als diese freiwillige Jungfräulichkeit in gewissen Zeiten, für große Zweke, für gewisse Personen, das zwingende Gebot für Alle und Jede und lebenslänglich. Die Vorliebe, gewisse Seiten des römischen Katholizismus zu idealisiren, vor ihrem Großartigen ihre Schattenseite nicht zu sehen und alles aufzuwenden, um seine Emancipation vor der Mitwelt zu erkämpfen, ist bei Vielen abgekühlt worden durch das seit den Dreißigerjahren besonders bemerkte Hervortreten eines allgemeinen Reaktionsplanes gegen Licht und Freiheit und die treulosen, wenn schon ohnmächtigen, Umtriebe etwelcher Hauptführer, deren Augenzeugen wir leider sein mußten.

Digitized by Google

Nach ruhiger, vielfacher Prüfung der Sache ergiebt sich der Cölibat als das Hauptreaktionsmittel des vierten Jahrhunderts, aufgegriffen, um gegen die Vorfechter der Geistesfreiheit enger und unter einer Fahne dazustehn; daher vertheidigt von Athanasius und Gregor von Nazianz, vom Staate aus unterstüzt durch Konstantin und Theodos, und zum Geseze geworden nun durch Justinian, welchem jedoch die morgenländischen Kirchen bis auf den heutigen Tag in Asien, Afrika und Europa nie Folge gaben. Es war die tiefe und richtige Politik, den Klerus durch Fernhalten von den schönsten Gefühlen und Genüssen, dem Familienglüke, durch Zerschneiden der heiligsten Lebens- und Liebesbande dem Staate zu entfremden, um ihn an dieser Kette, heimatlos auf der weiten Erde und Niemandem angehörend, zum Söldner zu behalten. Die edelsten Kräfte oft werden dem nagenden Kampfe dahin gegeben und verzehren sich und ihr Leben; oder sie ringen sich allmälig in eine harte Rinde und werden fühllos; oder sie ergeben sich einem heimlichen wüsten Leben, das sie abstumpft und entnervt, so daß sie, dem Schönsten abgestorben und dem Bösen rettungslos anheimgefallen, nun selbst für diese Einrichtung das Wort führen, ein sittenwidriges Nomadenthum züchtiger Ehe vorziehend, während die Konzilien ausdrüklich verbieten, außer den allernächsten Blutverwandten Weibspersonen im Hause zu haben. Das in Tours 567 nennt Mutter, Schwester oder Tochter. Daß aber sogar das Weib in diesen Strudel gerissen ward und in den Nonnenklöstern die edelsten Wesen (eine Art Menschenopfer, viel gräuelvoller als die heidnischen, weil sie dem Gotte der Liebe fallen) im Keime gemordet werden, vollendet das Tragische dieser verdammlichen Politik, über welche Gefühl und Wissenschaft in unserer Zeit den Stab bereits gebrochen haben. *)

Winkelried und Pestalozzi haben sich verehelicht der Menschheit aufgeopfert.

8. Kirche und Staat.

Den Schlusstein sezte Justinian zur Erhebung des orthodoxen Klerus 53 (im Jahre, wo Burgund fränkisch wurde) durch ein Gesez,**) welches pri sterliche und obrigkeitliche Gewalt (sacerdotium et imperium) al Geschenke Gottes ausscheidet, einander gegenüber stellt, jenem das Göttliche (divina), diesem das Menschliche (humana) zuweist, beide aus einem Grund entsprungen angiebt, und der Staatsgewalt also besondere Rüksicht auf de geistlichen Stand vorschreibt.

Es ist das in unserer Zeit noch unter dem Namen: Verhältniß zwische Kirche und Staat zu einem Zankapfel, zu einer Ursache von mancherl Wirren geworden, was nicht geschehen könnte, wenn die an sich höchst einfac Sache einfach aufgefasst würde.

Jeglicher Hausvater, den Gottes Macht mit Ehrfurcht und Gottes Lie

*) Dr. Carové hat hierüber ein historisches Hauptwerk herausgegeben: „Ueb das Cölibatgesez des römisch-katholischen Klerus. Frankfurt a. M., 1833.

**) Novell. 6, C. 1.

Digitized by Google

mit Dank erfüllt, sucht seinen Kindern von zartester Jugend an beide ebenfalls einzuflößen. Er wird zum Patriarchen, zum Priester, sein Haus wird ein Tempel, in welchem alles von Morgen bis Abend, in Wort und Werk Verehrung und Liebe zur Gottheit athmet. Diese Gefühle durchdringen alles, was da geschieht, und müßen selbst auf Hausgenossen und Nachbaren Wirkung äußern, und der stille, aber freudige Gottesdienst dieser Leute ist ein treuer Ausdruk ihres innerlichen Gottessinnes, ihrer Religion. Diese wekt und bildet er in all den Seinen aus; er bildet sie zu religiösen oder, wie wir sagen, frommen Menschen, denen Umgang mit Gott zum tiefsten, zum Lebensbedürfnisse wird.

Nun weiß jede Mutter, die Kinder hat, wie sehr verschiedener Gemütsart und Wesens diese sind. Selten ist eines wie das andere. Ja schon im Mutterleibe thut sich ihre ungleiche Natur oft kund. Es giebt Kinder, denen vom ersten Augenblike an was Fremdartiges inne zu wohnen scheint; die einem nie so ganz heimelig werden wie die anderen, oft ohne daß wir die Ursache davon angeben könnten; Kinder, denen ein neidischer, oft gar ein neidischer, schadenfroher Zug wie eingeboren ist, der schwer, zuweilen gar nicht ausgerottet zu werden vermag. Oft ist ein Kind trotziger Natur, aufbrausend und gäh, aber gleich wieder gut und nach jedem störrischen Zögern bereuend und folgsam. Oft eines gar offenen Wesens, in allem hell und lauter wie sein Auge, in der Freude laut lärmend, alles gleich mittheilend und äußernd. Sein Gefühl bricht in Lachen und Weinen augenblicklich hervor. Am Geburtstage der Eltern muß es sich in grünen Kränzen und Blumensträußen aussprechen. Ein andres dagegen ist mehr in sich hinein gekehrt, denkend, still, kann sich nicht gleich so äußern, verstummt, wird dadurch oft mißkannt und bricht erst bei unverdienten Verlezungen in reiche Thränen aus, oder zeigt in bloßem schweigendem Blike, in einem Händedruk ein tief verborgenes Gemüt, das, wie artesische Brunnen, nur bei'm Anbohren aufquillt, aber innen vielleicht einen reichern Schaz enthält, als das, welches sich leichter äußert, wie der Schmerz tiefer ist, der sich nicht in Weinen aufzulösen vermag.

Dies Wesen nun kann die Erziehung wohl leiten, aber ändern nicht; es kommt aus der Hand des Schöpfers. Man kann dem Kinde auch nicht vorschreiben, wie es sich äußern müße, so wenig als der Pflanze, was sie hervorbringen habe. Jedes Wesen äußert sich wie es ist, und die Erziehung muß umgekehrt das Kindeswesen erst studiren und erfassen, um zu erkundigen, wie es zu leiten sei. Der Hausvater kann somit die Kinder auch nicht zwingen, so oder anders ihre religiöse Gesinnung auszusprechen. Er kann ihnen nicht die seinige aufnöthigen; die seinige ist ja selbst nur Folge gerade seines Wesens. Ihr Wesen ist vielleicht ein anderes; ihr Gottesgefühl wird sich vielleicht anders äußern; es muß sich nach ihrem Innern richten und dieses ausdrüken. Das Aeußere ist nichts als Ausdruk des Innern. Der Vater muß sich somit begnügen, ihnen Gott und Menschheit und Natur recht lieb und zur Freude gemacht zu haben. Die Form ihrer Gottesverehrung müßen sie sich, so wie sie das im Stande werden, selbst wählen; oder vielmehr, sie schafft sich in ihnen von selbst. Zwang wäre hierinn eben so unrechtlich und unwürdig, als er sinnlos und thöricht wäre; man kann Niemanden zwingen zu lachen, zu weinen, froh oder niedergeschlagen, mehr gemütlich oder mehr verständig zu sein. Der Vater hat blos,

Digitized by Google

so wie die Kinder sich geistig entwikelt haben und so lange sie bei ihm sind, Recht und Pflicht, genau zu achten, ob sie auch ihren religiösen Sinn beibehalten, und sie darin, aber nur durch Belehrung, zu unterstüzen, zu leiten.

Der Staat, die Gesellschaft ist eine größere Haushaltung. Sie hat mit vereinten Kräften Altäre und Tempel gebaut und Opfer und Feierlichkeiten gestiftet. Wie in der Familie aber, mußten sich auch in ihr bald verschiedenartige Elemente religiösen Sinnes ausscheiden. Der häusliche Opferheerd zerfiel in mehrere Kirchen, Konfessionen, entstanden aus der verschiedenen Gemütsrichtnng der Mitglieder. Die Gesellschaft kann und darf das eben so wenig hintern, als oben der Vater. Oder wer sollte das? die regierenden Personen etwa? Soll die Konfession sich je nach jener des Herrschenden richten? Die Herrschenden sind Menschen, ebenfalls von verschiedener Gemütsart; die Behörden bestehen aus Personen, die nur politisch zum Herrschen da sind, religiös aber allen übrigen gleich gegenüber stehen. Oder nach der Konfession der Mehrheit in der Gesellschaft? eine Staatsreligion, Staatskirche, Mehrheitskirche? Wie könnte in diesem Punkte eine Mehrheit entscheiden und zwingen wo auch der Vater es nicht durfte? Eine allein zu duldende, eine Staatskirche eine orthodoxe, gegenüber von unterdrükten, kezerischen, ist ein Unding, ein roher Mißbrauch der Gewalt im heiligsten, im freiesten Verhältnisse. Wer die Macht und Mehrheit hat, hält sich für den Rechtgläubigen, die Anderen für Irrgläubige. So der Christ in christlichen, der Türke in türkischen Ländern.

Der Staat hat also keine Kirche, keine Konfession; wohl aber hat oft die Mehrheit im Staate eine solche gemeinsam. Der Staat besteht blos aus Genossenschaften von verschiedenen Konfessionen, welche, da hier nicht die Masse die Mehrheit es ausmacht, einander, wie die Menschen selbst, völlig gleiches Rechtes gegenüber stehen. Oft kann, wie bei der Gefangenschaft der Israelite im großen babülonischen Reiche und bei den Christen im römischen, die Religion der Mehrheit, des Staates, eine falsche, die der unterdrükten Minderheit hin gegen eine wahre, gotteswürdige sein. Der Staat, die Behörden desselben haben somit keinerlei Macht, weder Einzelne noch Korporationen zu ihrer oder einer andern Konfession zu zwingen. Die Glieder des Staates haben die Art und Weise, Gott zu verehren, selbst zu wählen und zu bestimmen; die Religion allein, das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und das Bedürfniß, sich ihm zu nähern und mit ihm umzugehen, ist gemeinsam; die Art und Weise aber dies auszusprechen, die Konfession, die Kirche richtet sich nach der innerlichen Eigenthümlichkeit, kann also nicht von außen befohlen werden, eben weil sie es nicht kann; sondern ist frei und zwar frei im höchsten Grade.

In jeder dieser Kirchen oder Konfessionen selbst liegt nun alle Gewalt in den Mitgliedern, in der Gemeinde selbst. All Anderes ist Unding. Kein Staat darinn, auch der geistliche nicht, ist hier bestimmend. Die Gemeinde in der Gesammtheit ist Gottes Familie, Gottes Erbe, seine Verbündete. Hier also kann die Rede sein vom Recht des Staates, der Gemeinde, im Kirchlichen; die Gemeinde ist souverän, bestimmend, maßgebend, und zwar sie allein. Sie ist die Kirche (ecclesia, Gemeinde), der Staat. Die Priester sind keineswegs die Kirche, sie sind blos von der Kirche gewählte und aufgestellte Beamtete. Ganz anders aber verhält es sich mit der Gewalt der Gesammtheit (des Staate

Digitized by Google

über die einzelnen Kirchen im Staate. Jener hat über dieſe gar keine. Er darf ſich auch nie hergeben zum Dienſte der einen Konfeſſion gegen die andere; der Staat darf nicht, wie unter den Römerkaiſern, auf Klagen der heidniſchen Prieſter die Chriſten, oder, wie zur Zeit der Inquiſition, auf Angeberei katholiſcher Geiſtlichen die Juden und Proteſtanten und unter den arianiſchen Herrſchern die Katholiken martern und hinrichten. Die Kirchen auf ſeinem Gebiete haben gleiche Rechte.

Was darf denn der Staat, der bürgerliche Verein, im Kirchlichen, gegenüber ſeinen Kirchen und Konfeſſionen thun? Iſt er ein Fremder, der ſinnlos zuſehen und ſie ſchalten und walten laſſen muß nach Belieben? Keineswegs. Er iſt das Höchſte, was wir irdiſch haben; nämlich, wie die Konfeſſionen, die Kirchen für ihr individuell Kirchliches, ſo iſt er ein Verein Aller und Jeder, nicht nur wie Juſtinian oben ſagte und Manche uns heute noch ſagen möchten, für irdiſche Zweke (humana), ſondern irdiſche und überirdiſche, das Höchſte vereint zu erſtreben, alſo auch das Göttliche (divina); wie die Familie, die Ehe, nicht blos ein Verein für Nahrung und Kleidung, ſondern zu gemeinſamer Verwirklichung von Gottes Abſichten, zu gemeinſamer Erhebung und Vervollkommnung über dieſe Erde hinaus. Er hat zu dieſem Behufe Recht und Pflicht, nicht zwar das Konfeſſionelle zu diktiren, vorzuſchreiben, aber, als der Vater des Hauſes, es ernſt zu beaufſichtigen, zu beobachten, Auswüchſe in's Unſittliche oder in's Geſezwidrige alſogleich zu hintern, ja mehr noch, Verirrungen zu Sinnloſem, Ueberſchwebenem, weil es ſeine Kinder ſind, belehrend durch vermehrte Fürſorge für öffentliche Bildung und Aufklärung zurecht zu führen, ſie gegen einander und gegen den gemeinſamen Familienverein in ihren Schranken zu erhalten, übrigens ſie und Jeden aus ihnen gegen Männiglich zu ſchüzen und zu ſichern. Er hat, als der Hauptverein, als der von Gott gegründete, mit ſeinem Anſehn zu ſorgen, daß keine Kirche ſich gegen die anderen hochmütig überhebe, noch andere verkezere und ſich für alleinſeligmachend erkläre. Ein Bruder, der glauben würde, ein Glaube ſei der allein beſeligende und der ſeines Bruders könne nicht zu dieſem Ziele führen, wäre nicht nur ein hochmütiger, einbildiſcher, ſondern ein ſchädlicher, ein Hader ſtiftender. Seligmachend iſt jede Konfeſſion, welche der Gemütsrichtung der Konfeſſionsglieder wirklich entſpricht, und ſo lange ſie dies thut, und welche ſich in Thaten der Liebe, des Gemeinſinnes äußert. Nie darf er deshalb dulden, daß eine Kirche der andern allgemeine Rechte, z. B. der freien Niederlaſſung oder des Eingehens von Ehen, verweigere. Nie darf er überhaupt Dinge, welche Grundbedingungen des Vereines ſelbſt und Fundamente eines Beſtandes ſind, wie die Ehe und die Erziehung, den Konfeſſionen überlaſſen, ſie aus ſeiner Hand geben und ſich ſo kraft- und bedeutungslos machen. Iſt der Staat ein Verein, wie er oben geſchildert worden, ſo iſt die Ehe der erſte Schritt und Same hiezu und ſeine Baſis. Der Staat muß dieſe deshalb leiten, beaufſichtigen, ſchließen und trennen; ſie iſt ſein Mark, ſein Blut, ſein Athem. Den Konfeſſionen fällt rein nichts anheim, als eine ihre Eingehung begleitende Feier (Kopulation), und nie darf eine Konfeſſion oder ihren Prieſter dieſe verweigern, ſobald die Ehe nach den Geſezen des Staates geſchloſſen iſt. Eben ſo verhält es ſich mit dem aus der Ehe unmittelbar folgenden, eben ſo wichtigen, der Erziehung, der Entwikelung des geſammten

Digitized by Google

Menschen, körperlich und geistig. Wie diese (oben S. 10) Urrecht des Menschen, so ist sie Urpflicht der Gesellschaft, des Staates, welche er nie den Konfessionen abtreten darf. Diese haben umgekehrt den erzogenen Bürger vom Staate in Empfang zu nehmen. Was sie diesem zu geben haben, ist nicht mehr Erziehung, sondern einfacher Unterricht über das Individuelle der Konfession.

Was die Gegner wider diese Lehre einwenden, ist: sie zerstöre die Kirchlichkeit, sie mache indifferent (lau, gleichgültig) gegen Gottesdienst; durch solches Freilassen fahre alles zerbröckelnd auseinander, und es bleibe kein Band, kein Zügel mehr, die Kräfte im Zaum zu halten. Dieser Einwurf rührt blos her aus Nichtverstehen des Gesagten, und die Religionslauheit kommt ganz wo anders her, nämlich unstreitig eben aus dem bisherigen Todes- und Zwangsysteme. Wer, religiös erzogen, die religiöse Ueberzeugung für sein Heiligstes hält und sich keine andere will aufzwingen lassen, ist doch sicher nicht lau darinn. Der Verfasser dieses Buches zieht, nach seiner Gemütsrichtung, den katholischen Gottesdienst, dessen Tempel und die Beihilfe der bildenden Künste darinn, die erhebende Musik und die alten Gesangweisen, deren einzelne Alles überbieten was die jezige Tonkunst mit ihrer Unnatur hervorbringt, ja die Bittgänge mit Kreuz und Fahnen und viele Feste und Zeremonien, allen übrigen vor, als wurzelnd in dem tiefsten Grunde des Volksgemütes. Aber er hält dafür, auch der heidnische Kultus sei für seine Zeit, die Kindheit der Völker, ein beseligender gewesen, und könnte jezt noch nicht spotten, wenn er Heiden vor der Sonne oder dem Feuer oder einem Bilde kindisch niederfallen sähe. Er könnte nicht verdammen, wenn in einer Moschee der Muselmann einträte, sich niedersezte und die Arme auf der Brust, ausriefe: Groß ist Gott und Muhammed ist sein Profet. Er ist mit Israeliten in die Synagoge gegangen und hörte ihren uralten ergreifenden Choral und wie sie, fest und treu an Abrahams Gotte, von keinem andern wissen und auf einstige Erlösung hoffen in all ihrer Verfolgung und Zerstreuung. Er kann mit dem Protestanten beten, der, verständig und den äußerlichen Feierlichkeiten abhold, sich in der schmucklosen ernsten Kirche versammelt. Er hält dafür, alle diese meinen in ihrem Gebete den einen wahren Gott, sie seien seine, ihm gleich lieben, Kinder; er höre sie alle, wenn schon die einen leise, die anderen laut zu ihm rufen, und sie werden darüber alle sich dessen freuen, was jeden erwartet, der in guten Treuen sein Tagewerk vollbracht, und dann jeder sich schämen, der hier auf die anderen hoch herabsah. —

9. Wie der Ostgothen Reich in Italien aufhört.

Justinian, der um diese Zeit (529 und 533) durch Rechtsgelehrte die römische Gesezesammlung hatte bearbeiten lassen, zielte, so wie er von den tapfern Perser um schwer Gold einen Frieden erkauft und, wie oben gesagt, das Vandalenreich in Afrika durch seinen Belisar 534 zerstört hatte, das ostgothische Reich in Italien wieder an's Kaiserthum zu bringen. Der Anlass bot sich ihm, als Theodoriks Tochter, Amalasuintha, nach dem Tode ihres Sohnes, Athalarich von ihrem Verwandten Theodat, den sie zum Mitregenten angenommen erdrosselt wurde. Der schlaue Kaiser wendete sich an die im Norden Dalmatiens

sizenden Langobarden, die jezt ihren zehnten König Audoin zählten, und besonders an Chlodowigs Söhne in Franken, die in Amalasuinthen die Tochter ihrer Muhme Albosleda zu rächen hatten.

Belisar kam mit einem griechischen Heere und nahm 535 Sicilien und 536 Neapel ein. Die erschrekten Gothen sezten den Mörder Theodat ab und wählten den Witiges, von dessen Thaten, als einer von Dietrichs Genossen, seiner wundervollen Geburt von einer Meerfrau und seinem Vater, dem kunstreichen Schmiede Völund, die Lieder viel Ergözliches zu singen wissen. Als Witiges sah, wie Belisar auch Rom einnahm, das jezt sechszig Jahre deutsch gewesen, gab er den Franken, um sie ebenfalls zu gewinnen, die Provence ab, so daß diese nun fast ganz Frankreich, Burgund, Schwaben, Helvetien, Baiern, Rätien und die Alpen bis Venedig hinab besaßen.

Im Jahre 538 sandte der Franke Theodebert, der Sohn von Chlodowigs Sohne Theoderiks, Herr von Burgund, wirklich dem Könige 10,000 Mann, mit deren Hilfe er Milano eroberte und 300,000 Menschen um's Leben brachte. 539 zog König Theodebert selbst mit einem Frankenheere nach Italien, wo Justinian wie Witiges ihn als Helfer erwartete, überfiel treulos erst den leztern, dann die Truppen des erstern und plünderte Oberitalien furchtbar. 540 fiel der Gothenkönig dem Belisar in die Hände, wurde mit seiner Frau, Amalasuinthas Tochter, nach Konstantinopel geführt, und erhielt Heldibad als Nachfolger, dieser, 541, nach seiner Ermordung den Erarik und der schon nach sechs Monaten Heldibads Bruder Totilas, der 542 die Römer schlug, 543 Neapel und 547 Rom wieder nahm und lezteres gräßlich zerstörte.

Nun beschloß der Kaiser 551 die Vertilgung der Gothenmacht und sammelte Volk. Belisar war schon zum Dank in Ungnade gefallen. Es kam der Verschnittene Narses, ein tapferer Feldherr, der den Totilas erschlug und Rom eroberte. Der neugewählte Gothenkönig Theias sandte in der Not zu den Franken über die Alpen um Bund und Hilfe. Die aber hatten Lust, Italien selbst zu gewinnen und sandten den alemannischen Herzog Buzelin (oder Ungelin) und den Leutharis oder Lautachar mit 70,000 Alemannen hinab, die bis an's Meer schwärmten, und von Narses und Seuchen aufgerieben wurden. Theias, der achte und lezte Ostgothenkönig, fiel in blutiger Schlacht, sein Bruder Aligern 554, und der tapfere Haming wurde 555 gefangen. Das Gothenreich hatte ein Ende.

10. Die Langobarden kommen.

An der Donau aber hatte jenes Audoins, des Langobarden Sohn, Alboin, 565 einen benachbarten König, Kunimund, mit eigener Hand geschlagen und dessen Tochter Rosamunde geheirathet. Die Hirnschale des Erschlagenen ließ er mit Silber einfassen und brauchte sie als Trinkbecher. Dieser, sehend, wie das Ostgothenreich aufgelöst und der tapfere Herzog Italiens, Narses, vom Kaiser 568 abgerufen und in Ravenna durch einen Beamten ersezt sei, der den Titel Exarch führte, brach mit seinen Langobarden und anderen auf, nahm dem Kaiser das Venetische ein, 569 Padua, Mantua, Milano. 572 ergab sich Pavia

Digitized by Google

nach dreijähriger Belagerung und es entstuhnd die Langobardei, jezt Lombardei, bis in unser Rätien hinauf. Alboins Kampfgenossen erhielten die schönsten Städte Oberitaliens als Herzoge.

Als sie nach Savoien und über die Meeralpen in die Provence drangen, schlug sie der Patricius unseres Hochburgund, Mummolus oder Egnius (der im Nifelungenliede berühmte Hagen) blutig zurük und heim.

Im Jahre 573 zwang Alboin die ihm untreue, leichtfertige Rosamunde, an der Tafel aus seiner Schale zu trinken, und wurde von ihrem Buhlen Helmigis ermordet. Ihm folgte König Klefis. Die Langobarden waren, wie ihre Vorgänger, die Gothen, arianische Christen, und verfolgten eben so die römische Kirche, sogar mit Verbannungen und Hinrichtungen. 574 wurde ein Haufe Langobarden von Mummolus bei Agaun (St. Mauriz) in Wallis geschlagen, wo bereits ein Kloster stuhnd. Tessin hingegen bis zum Gotthart blieb langobardisch, und man sieht bei Airolo, Bellinzona, Lokarno u. a. Orten noch heute Thürme und Schlosser von ihnen.

575 wurde Klefis ermordet, und da sein Knabe Autharis (der in einem Liede besungene Otnit) noch Kind war, regierten die 35 Herzoge 10 Jahre lang die Langobardei. 577 zog ein Frankenheer durch Helvetien und Rätien, das Tirol hinab bis Trident, wo Herzog Ewin es zerstäubte und die Tochter des Baierherzoges Garibald heirathete. In Nordbaiern zu Regensburg regierte Herzog Theodo. 584 endlich wurde der volljährige Autharis König, schlug 585 die einbrechenden Franken, 587 die Kaiserlichen oder Griechen, und vermälte sich 589 mit Garibalds von Baiern andern Tochter Theodolinde. Es ist schön zu lesen, wie der junge König verkleidet unter'm Gefolge stekte, um die Prinzessinn unerkannt zu erbliken, und wie er, von Baiern vom Hofe zurükbegleitet, an der Grenze seine Streitart vom Pferde in eine Tanne am Wege schlug mit den Worten: so sind die Streiche des Langobardenkönigs. Merkwürdig für Italien ist, daß diese Königinn, als Katholikinn, allmälig dem Verfolgen wegen dem Glauben ein Ende machte.

Der König starb aber schon 590 zu Pavia an Gift (im Liede stirbt er von einem Drachen) und Theodolinde heirathete 591 den Herzog von Turin, Agilulf (im Liede Wolf-Dietrich), den das Volk 592 zum Könige wählte.

11. Brunehilde und Fredegunde.

Im Frankenlande war indess die alte blutige Chlotilde 543 oder 545 gestorben und 561 der längst überlebende von ihren und Chlodowigs Söhnen, König Chlotar I., von dem besonders zwen seiner vier Söhne (zwei starben kinderlos) merkwürdig sind: Sigebert I., König in Mez, und Chilperiks I., König in Soissons, beide, nach der Sitte am Frankenhofe, feindliche Brüder und treulose Herrscher, berühmt durch ihre Gemahlinnen, zwei Weiber von hochtragischem Charakter. Chilperiks nämlich verließ 564 seine rechtmäßige Gattinn, aus Leidenschaft zu der schönern ränkesüchtigen Fredegunde. Sein Bruder und Gegner Sigebert aber heirathete 566 des Westgothenkönigs in Spanien Tochter Brunehild. Die leztere, ein Weib mit wahrer Männerseele,

Digitized by Google

bewirkte, daß ihr Schwager Chilperiks 567 Fredegunden verließ und ihre ältere Schwester Galaſuintha zur Ehe nahm. Aber ſchon 568 (im Jahre, wo Alboin, der Langobarde, nach Italien aufbrach) fand man die Königinn plözlich im Bette todt, und Chilperiks nahm Fredegunden zum Weibe.

Nun begann das feindliche Spiel der zwei Königinnen. 573 waffnete ſich Sigebert, der Auſtraſien oder Oſtfranken, alſo auch unſer Land, beſaß, auf Brunehildens Anſtiften, gegen ſeinen Bruder, König von Neuſtrien. Der Krieg brach los und Elend ſuchte das Land heim. Sigebert wurde Meiſter, aber durch Liſt der Fredegunde 575 umgebracht und Brunehild ſelbſt in den Kerker geworfen. Doppelter Grund zur Rache für dieſe.

König in Mez und Auſtraſien wurde der gerettete Childebert, Sigeberts Sohn. 584 kam auch Chilperiks von Neuſtrien um's Leben, und hinterließ das Kind Chlotar II.

593 erbte Childebert auch Orleans und Burgund, und griff nun, auf Brunehilds Dringen, den Sohn der Fredegunde, Chlotar, an, dem er 30,000 Auſtraſier erſchlug. Er ſtarb aber 596 an Gift, und ihm folgten ſeine zwei Söhne, Theodebert II. von Auſtraſien, in Mez, und Theoderiks in Orleans und Burgund.*) Ihre Großmutter, der Rachegeiſt Brunehild, war in ihrem Namen Regentinn, alſo auch über unſer Vaterland.

In dieſer Zeit fiel Fredegunde mit ihrem Sohne Chlotar, dem Neuſtrier, in's Auſtraſiſche grimmig ein. Brunehild und ihre Enkel entgegen. Chlotar ſiegte. Aber 597 oder 598 verſchied ſeine Mutter in Paris.

Nun herrſchte die Königinn Brunehild unſeren Auſtraſiern zu ſtrenge. Sie baute Straßen, hielt Ordnung im Lande und wachſame Augen auf die hochmütigen Vornehmen, und wurde gefürchtet. Da vertrieb ſie 599 ihr Enkel Theodebert aus Auſtraſien. Ein Heer brachte ſie nach Orleans zum andern Enkel Theoderiks, den ſie nun gegen ſeinen Bruder, als ſei der ein Baſtart, einnahm und aufhezte.

605 forderte Theodebert von ſeinem Bruder, dem Burgunder Theoderiks, als zu Auſtraſien gehörig, Sunt- und Thurgau, welche ihr Vater Childebert zu Burgund geſtoßen hatte. Es kam zu den Waffen. Protadius, ein Romaniſcher, Theoderiks Miniſter (damals hieß er Hausmaier, major domus), der Liebling Brunehilds, rükte mit dem Prinzen aus; der ſtolze Mann wurde aber in einer durch unſere Burgunder erregten Empörung in des Königes Zelte ermordet. Man ſchloß Frieden, und der Galler Klaudius wurde Maier oder Miniſter.

Da ließ aus Rache die alte Königinn den Patricius von Hochburgund umbringen, gab das Gau Skodingen (ein Theil von Salins, Lons-la-Saunier, Orgelet, St. Claude und Poligny), die Waadt und das Ogo ihrer Enkelinn Theudelane (Theodelinde), der Brüder Schweſter, die nun zu Orbe im Jura reſidirt haben ſoll, und herrſchte ferner gewaltiglich über Große und Kleine.

*) Ich verweiſe zur leichtern Ueberſicht auf den am Ende des Werkes folgenden Stammbaum der Merowinger.

12. Die irischen Glaubensapostel.

Es ist ausgemachte Thatsache, daß in Britannien das Christenthum seit dem zweiten Jahrhunderte vorhanden war, und zwar nicht aus Rom eingewandert, als wo es dort noch Unterdrükung litt, sondern gerade in Gegenden, die den Römern nicht unterworfen waren, und, sonderbar genug, in den früheren Sizen der Druidenreligion (Kornwales und Wales), von der römischen Kirche in manchem, z. B. in Feierung der Osterzeit von jeher abweichend, eher mit den asiatischen harmonirend.*) Brudergemeinden in Klöstern sind dort älter als irgendwo, wie zu Glastonburg auf der Insel Avallona. Der altbritische Fürst Lewer Maur, römisch Lucius, muß wirklich schon 156, 164 oder 180 gelebt haben. Ihm wollen unsere Räter die allererste Kunde vom Evangelium verdanken (also auch sie aus Britannien). Im Jahre 314 kennen wir mehrere britische Bischöfe.

Nachdem 410 Kaiser Honorius dies Land nicht mehr zu vertheidigen vermochte, brachen die Skoten aus Norden ungestört ein, und seit 428 landeten seeräuberische Sachsen von der Elbe und aus Dänemark (vom Stamme der Angeln), welche 449 sich völlig im Lande festsezten und es Angelland (England) hießen. Damals kannte man in Irland als Glaubenslichter den heil. Germanus (von 429 an) und dessen Schüler, den berühmten Patricius († 493), der selbst den Schüler Finian hinterließ, wie dieser den heil. Brandan (530) den Vater vieler tausend Mönche. Das alte Volk erlag den deutschen Barbaren wie bei uns, und der walisische König Artho (so weit herum besungen als Innhaber der runden Tafel und trefflicher Ritter) der Beschüzer von alter Kultur und Christenthum, der die Feinde noch 516 schlug, starb 537.

Um diese Zeit verließen viele Christen die Inseln und kamen nach Gallien. So 529, (wo Benedikt von Nursia auch in Italien begann, Klöster zu gründen und seine berühmten Statuten zu entwerfen) der Irländer (auch die Iren sind Skoten) Fridolin, der am Fuße des Schwarzwaldes das Kloster Säkingen stiftete und dann von zwei reichen Rätern, Ursus und Landolf, das Thal zu Glaris erhielt. Er starb 550 oder 566, nachdem er, weil der überlebende Bruder die Schenkung läugnete, als Zeugniß den Todten vor das Landgericht Rätiens gebracht, welches damals zu Vinomna (wohl Altenstadt unter Feldkirch, später im nahen Rankwil) gehalten wurde.

560 hatte Clotar I. verordnet, daß der Bischofssiz aus dem allmälig verödeten Vindonissa (Maximus war Bischof) nach unserm Konstanz versezt werde.

Im Jahre 563, (in welchem bei uns der Berg ob Meillerie und Gingoulphe einstürzte und das alte Tauretunum am Leman zerstörte) begab sich der Irländer Kolumba, der ältere, Finians Jünger, zu den Skotländern, wo er 32 Jahre lang auf dem Festland und den Hebrideninseln, nahe der Heimat des Barden Oschsen (Ossian), wo uralte Keltengräber (Carn) noch stehen,

*) In der „Geschichte der europäischen Staaten“ bei Perthes, die Geschichte von England I. S. 45. Sonderbar zählen die Walliser Christi Geburt 50 Jahre früher als wir. S. 61. Noch liegt viel Verhülltes im sogenannten heil. Gral.

Digitized by Google

Religion, Wiſſenſchaft und Akerbau lehrte, und die heiligſte der Inſeln, Hi oder Jona, das Grab der alten Könige, als eigen erhielt, die jezt noch I-Kolm-Kill (Inſel von Kolumbenzell) heißt. Noch immer blieb dieſe Skotenkirche ohne Verband mit Rom, und die ſpäteren Angaben, als habe Rom Miſſionäre hingeſchikt, ſind Fabeln. Kolumbas Genoſſe, Komgell, ſtiftete eine ähnliche Bruderkolonie zu Banchor in Wallis.

Im Jahre 567 verordnete ein Konzil in Tours, ein verheiratheter Prieſter, der Biſchof werde, habe ſeine Frau nur noch als Schweſter anzuſehn. Der Kirchenzehnt war damals nur freiwilliges Almoſen der Gläubigen für Unterhalt der Kirche, des Prieſters und der Armen.

580 endete bei uns der Prieſter Marius in Aventikum, gebürtig von Autun, ſeine verdienſtvolle Chronik. Er wurde 581 der ſechste Biſchof dieſes Sizes, und wohnte 585 dem Konzil in Macon bei, wo der Biſchof von Lyon, unterm Titel Patriarch (ſo hießen damals im Weſten alle Erzbiſchöfe) präſidirte. Es verbot knechtiſche Arbeit am Sonntage, ſo wie, außer in Notfällen, zu anderer als der öſterlichen Zeit zu taufen, und machte den Zehent zur Pflicht.

586 ſtieg der erſte katholiſche König, Rekkared, auf den weſtgothiſchen Thron in Hiſpanien, und die arianiſche Kirche fieng an unterdrükt zu werden, wie ſie bisher unterdrükt hatte. Aus den Konzilien gingen Reichstage hervor, welche die königliche Macht einſchränkten.

591 verſezte Biſchof Marius, auf König Childeberts von Auſtraſien Befehl, den Siz für immer aus dem zerfallenden Aventikum nach Lauſanne, wo die Kapelle St. Maire den Namen von ihm hat. Er erneuerte Payerne 595 oder 601.

Um dieſe Zeit beſchloß der 43. römiſche Pabſt, Gregor der Große, die oben erwähnte altbritiſche Kirche unter die Jurisdiktion ſeiner römiſchen zu bringen. Er ſandte 596 den gelehrten Mönch Auguſtinus als Biſchof zu den Angelſachſen, deren Bekehrer dieſer wurde. Die Vereinigung aber mit den Geiſtlichen von Wallis ſcheiterte in einer Konferenz, die er mit ihnen an der Grenze von Weſſer hielt, am römiſchen Stolze.*)

602 trat König Agilulf in der Langobardei ebenfalls zur katholiſchen Konfeſſion ſeiner Gemalinn Theodolinde über.

603 oder 607 wurde das waliſiſche Kloſter Bangor durch die Angelſachſen zerſtört, und eine Menge der britiſchen Mönche wanderten herüber nach Frankreich. So der jüngere Kolumba, mit Gallu. a. Sie kamen 608 nach Burgund, wo Kolumba in den Vogeſen die Abtei Lureuil ſtiftete.

13. Brunehild und Chlotar II.

Aber die ſtolze Brunehild, welche 607 den Biſchof zu Vienne, St. Deſiderius, der gegen ſie gepredigt hatte, ſteinigen ließ, bewirkte, daß der von ihr beherrſchte Theodoriks II. die ernſt predigenden Männer 609 aus Lureuil vertrieb, worauf die Skoten ſich an verſchiedene Orte hin zerſtreuten. Kolumba und Gall

*) Geſchichte von England I. S. 141.

Digitized by Google

kamen 610 zu Theodoriks Gegner Chlotar II. nach Soissons, welchem Kolumba den Sturz Theodoriks und glorreiche Herrschaft weissagte.

Theoderiks, als Theodebert sich erbot, den Span um das Alsaß gütlich zu vergleichen, erschien auf dem Schlosse Selz, zwischen Straßburg und Zabern, wo ihn aber der falsche Bruder umzingeln ließ und ihn zum Abtreten zwang. Kaum war er daheim, so fielen die Alemannen des Sundgaues über den Jura in's Burgundische ein. Vergebens ordnete er die Grafen Herpin und Abbelin gegen sie ab; sie wurden (es heißt zu Wangen bei Olten) geschlagen.

Von Chlotar kam Kolumba zu Theodeberten von Austrasien, dem Sieger, der ihnen angeblich in seinem Alemannien die Gründung von Klöstern gestattete. Die Mönchlegenden sind aber so spät und unhistorisch, daß man ihre Widersprüche kaum sichten kann. Nach der uralten Ueberlieferung ließen sich Kolumba und Gall bei'm genannten Wangen nieder, wo wirklich in der Kirche ein wunderthätiges St. Gallsgrab sich noch befindet. Nach den St. Galler Legenden hingegen gilt das Wangen bei Tuggen in der Marke gegen Rätien (March), wo noch romanische (rätische?) Heiden lebten, deren Götzen diese Apostel 611 in den See warfen und den Tempel anzündeten. Die heidnische Partei jedoch des Landvolkes brütete Rache, so daß die Prediger flohen und (bei Bußkirch und in St. Gallenkapell sind Spuren von ihnen) durch die Wildniß nach Arbon gelangten, wo der Priester Willimar sie nach Brigantia (Bregenz) wies. Auch hier hatten sie in einer St. Aurelienkapelle drei vergoldete Götzen zu entfernen und blieben da drei Jahre.

Nach den St. Galler Legenden saß damals 612 zu Iburninga (Ueberlingen) wo die Heidenlöcher sind, ein alemannischer Herzog Gunzo, dessen Tochter Frideburga nach damaligem Glauben besessen war. Sie war Sigeberten, dem Sohne Theodoriks von Burgund verlobt. Gall wurde an den Hof beschieden, sie zu heilen. Weil er sich aber keine Wunderkraft zutraute, floh er, Rheinthal auf, über den Sennwald nach Quaradaves (Grabs), und verbarg sich bei'm dortigen Priester, dem Räter Johannes. Willimar aber entdekte und holte ihn. Frideburg wurde geheilt und zu ihrem Bräutigame gebracht, den sie jedoch erflehte, sie Nonne in Mez werden zu lassen.

Historischer ist, daß 612 Theoderiks, rachevoll wegen dem entrissenen Alsaß, seinem Bruder Theodebert Krieg ankündete. Er schlug ihn bei Toul, und noch furchtbarer bei Tolbiak, und ließ den über Rhein Geflohenen aufgreifen, der dann durch Brunehilden um's Leben gebracht wurde. Einige wollten von seinem Sohne, auch Sigebert geheißen, den Stamm der Habsburger ableiten.

Theodoriks nahm Austrasien alsogleich ein und vereinte es mit Burgund. Als er aber 613 mit Chlotar in Fehde geriet, starb er vor der Schlacht zu Mez plözlich, und hinterließ von Kebsweibern (er war nie verehelicht) 4 Söhne, der älteste davon jener Sigebert, angeblich Frideburgs Bräutigam. Sie gelangten jedoch, troz Brunehilds, ihrer Urahne, Bemühung, nicht zur Herrschaft; denn Chlotar, der Großen Abneigung gegen die stolze Königinn benuzend, empfieng ihre Gesandte, die ihn einluden, und marschirte mit Heeresmacht in's Austrasische. Vergebens bat sie ihn von Worms aus, den Kindern das väterliche Reich zu lassen. Der Schlaue stellte alles dem Ausspruche der fränkischen Großen anheim. Es kam zum Kriege. Chlotar erschien, und gegenüber lagerte

Digitized by Google

unſer Siegebert in den Ebenen von Chalons an der Marne. Aber Warnachar (Wernher), Pfalzmaier Auſtraſiens und die anderen Befehlshaber, waren bereits gewonnen. Die Armee wendet ſich um und kehrt heim. Die fränkiſche folgt ihr langſam bis Burgund, wo Sigebert verrathen und mit zwei Brüdern Chlotarn ausgeliefert wird.

Brunehild ſelbſt ſah ſich von ihrem Marſchalk (comes stabuli) Herpon, ihrem Vertrauten, im Dorfe Orville, bei Selongei, zwiſchen Dijon und Langres, wohin ſie ſich mit ihrer Enkelinn Theudelane hingeflüchtet, verhaftet, zu Chlotar geſchleppt und, beſchuldigt, zehn Frankenkönige zum Tode gebracht zu haben, verurtheilt, drei Tage lang gefoltert, dann auf einem Kameele durch's ganze Heer geführt, und endlich, nachdem man Sigebert und einen ſeiner Brüder vor ihren Augen erdroſſelt, 80 Jahre alt, im Dorfe Renève, an der Vingenne in Burgund mit einem Arm und einem Fuße einem wilden Roſſ an den Schweif gebunden und zu Tode geſchleift. Ihr Grab iſt in der Kirche des St. Martinsklofters zu Autun, das ſie 592 ſelbſt geſtiftet.

Der Sänger des Niflungenliedes hat wohl von dieſer Frau jener Sigfridsbrut (auch ihr Mann war ja ein Sigebert geweſen) den Namen Brunehild gegeben und den blutigen Zwiſt jener zwei Königinnen ſo wahr geſchildert.

Die Burgunden Theodoriks und die Auſtraſier Theodeberts erkannten nun Chlotarn als ihren Oberherrn, der nun alles Frankenland beſaß. Dagegen mußte er zugeſtehen, daß beide Länder den Titel Königreiche fortführen und jedes ſeinen beſondern Maier haben ſollte. Er wählte, mit ihrer Zuſtimmung, Warnachar für Burgund, Rado für Auſtraſien, und Herpon zum Herzoge über'm Jura. Patricius in unſeren Alpen war Aletheus, vom Stamme der altburgundiſchen Könige.

Dieſer Patricius hegte den Plan, Burgund den Franken zu entreißen. Herpon wurde in einem Auflaufe erſchlagen, und Leudemund, Biſchof von Sitten, Aletheus Vertrauter und Mitverſchworener, begab ſich nach Soiſſons, um Chlotars zweite Gemalinn, Bertrada, für ſeinen Freund zu entführen. Der Plan kam aus. Leudemund erhielt Gnade auf Bitten des Abtes Euſtachius zu Lüreuil; Aletheus wurde enthauptet.

Um dieſe Zeit, 613, haben die Heiden bei Bregenz bewirkt, daß Herzog Gunzo den Kolumba und Gall aus der Gegend entfernte. Kolumba habe ſich mit ſeinen Jüngern die Römerſtraße nach Rätien hinauf gewendet und den fieberkranken Gall, der Meinung, die Krankheit ſei nur Verſtellung, in Unwillen und unter Verbot, ſo lange er, Kolumba, lebe, Meſſe zu leſen, zurükgelaſſen. Er ſelbſt ſei nach Rätien, wo er (Kolumba, die Taube) das Bruderhaus Favares oder Pfävers ſtiftete, und von da nach Oberitalien, in Agilulfs Langobardei hinab, wo, unweit des Po, das Kloſter Bobium von ihm ſeinen Urſprung erhielt.

Auch hier widerſtreitet die Volksüberlieferung den Mönchslegenden. Leztere laſſen 614 einen Gefährten Kolumbas, Sigisbert, am Oberrheine das Kloſter Diſentis (Desertum, Einöde) gründen, im Gaue Churwallen, wo Viktor I. als Präſes regierte; während die Urſerer angeben, Sigisbert (ein deutſcher Name) ſei bereits um 565 über Wallis zu ihnen gekommen, und

Digitized by Google

erſt von da nach Diſentis. Lezteres Kloſter hatte in Urſeren die Geiſtlichen zu beſtellen.

Ebenſo begab ſich 614 Gall angeblich von Arbon aus mit Willimars Diakon Hiltibod, als Wegweiſer, und den Jüngern Maginold (St. Mang) und Theodor den Arbonerwald hinauf an die Steinach, wo ſie vom Felſen ſtürzt, und baute St. Gallen. Der Zentgraf (tribunus, centenarius, vicarius) von Arbon, Talto, Beſizer jener Gegend, war dem frommen Manne in Allem förderlich, welcher 615, auf den Tod des Biſchofes Gaudentius in Konſtanz, deſſen Würde, welche Gunzo ihm anbot, ausſchlug, und ſtatt ſeiner den Prieſter Johann empfahl, der auch auf einer Synode durch Prieſter und Volk gewählt wurde. Kolumba ſtarb dies Jahr in Bobium, und Gall war ſeiner Strafe ledig. Er wuſſte in St. Gallen den Tod ſeines Meiſters am Todestage ſelbſt, während dieſer, obſchon ein noch größerer Heiliger, in Bregenz nicht gemerkt hatte, daß Galls Fieber ein wahres war.

Der Heilige lebte unausgeſezt in ſeiner Zelle, und ſtarb, die St. Galler Mönche konnten nicht angeben wann, zwiſchen 630 und 640, angeblich zu Arbon, wohin er ſich ungerne zu einer Predigt für Willimarn hatte bereden laſſen, und zwar an einem abermaligen Fieber.

---

14. Die fränkiſchen Pfalzmeier (majores domus.)

Chlotar fühlte die Laſt des übernommenen großen Reiches, bei'm Uebermute der Großen, nur zu bald. Schon 615 machte er bekannt, daß Alle in den ihnen vergönnten Lehen verbleiben mögen. 616 ließ er die Herren aus Burgund mit dem Maier Warnachar nach Bonneuil an der Marne kommen, da er von Beſchwerden unter ihnen hörte, und ſicherte ihnen urkundlich zu, was ſie verlangten. 622 (das Jahr, in welchem der Araber Muhammed durch ſeine Flucht aus Mekka nach Medina eine neue Zeitrechnung begründete) trat Chlotar ſogar faſt ganz Auſtraſien an ſeinen Sohn Dagobert ab, der gegen den Vater ſich hochmütig benahm. 626, als Warnachar ſtarb, verzichteten die nach Troyes gerufenen Großen Burgunds auf eine Wahl und wollten ihren König allein zum Maier. Chlotar ſtarb 628 und Dagobert I. folgte ihm. Unter ihm führt jener Talto von Arbon den Herzogstitel. Dagoberts Miniſter waren Pipin von Landen und Arnulf, der Biſchof von Mez.

Unter ihm war St. Donat, Waldemars Sohn, einer der Genoſſen Kolumbas, neunter Biſchof in Lauſanne, und Apoſtel der hohen Gegend Greierz und Saanen, wo ſeine Kapelle auf den Trümmern des Schloſſes von Ogo ſteht, 635 († 650). Gleichzeitig baute 644 der heil. Germanus im Münſterthale der Birs, am Eingang in die Klüfte von Courrendelin das Kloſter (Münſter, monasterium) Moutier Grandval († 666).

Sowie Dagobert 638 ſtarb, machten ſich die Maier in den einzelnen Reichen zu faſt unabhängigen Herren. Sie wurden allmälig nicht mehr von den Königen bezeichnet, ſondern von den Großen, die ſie im Zaume halten ſollten, gewählt. Als König Auſtraſiens folgte Sigebert II. (ſchon 632 dort Regent und viel-

Digitized by Google

leicht Wohlthäter St. Galleus, mit dem die Mönche den frühern unglüklichen Sigebert verwechselten). So wie der Maier Pipin 639 starb, stritten um seine Würde sein Sohn Grimoald und Otto. Eben so kam in unserm Burgund, wo ein Chlodowig II., oder vielmehr seine Mutter, die Witwe Nanthilde, regierte, an die Maierstelle 641 deren Günstling Floachat, gewählt zu Orleans. Die Königinn starb, und der Maier war völlig Herr. Er erschlug den Patricius von Hochburgund (Transjurana) Willibald zu Autun, starb aber 11 Tage nachher.

Den Otto erschlug, von Grimoald gewonnen, der Herzog Leuthar von Alemannien 642 oder 643. Grimoald selbst, als 656 Sigebert starb, wollte seinen eigenen Sohn auf den Thron bringen, wurde aber durch die Großen in den Kerker geworfen, wo er starb.

Noch herrischer waltete seit 659 der Maier in Neustrien, der, angeblich in St. Gallen erzogene, Ebroin, welchem 670 die Großen die Haare schoren und ihn in's Kloster Luxeuil steften. 673 erschien er wieder und sezte einen Schattenkönig aus den lezten Merowingern nach dem andern ein.

Gegen ihn trat 680 auf ein tapferer Franke, Pipin (von Heristal), Sohn der Tochter Pipins von Landen. Ebroin verlor 681 das Leben. Als der Schattenkönig Theoderiks III. auf Pipins Bitten den von Ebroin Verbannten nicht Recht und Genugthuung geben wollte, erklärte er ihm 687 den Krieg. Bei Testri in Vermandois wurde der König geschlagen und von den Parisern an Pipin ausgeliefert, der von da an, ohne den Königstitel anzunehmen, welchen er dem Besiegten ließ, dennoch als Souverän der Franken regierte. Es war altgermanischer Grundsaz, die Herrscher seien um des Volkes willen da.

Aber in unserm Schwaben stuhnd ein kühner Mann gegen den mächtigen Pipin auf, Herzog Gotfrid, wohl der Sohn oder doch Verwandte des Herzogs Leuthar (642), der Vater von vier Söhnen, der oft zu Pfungen an der Tös saß, am Fuße des Eigelhart. Der Mann dachte an ein unabhängiges Herzogthum Alemannien. Das dem Pipin anhangende Thurgau überfiel er um 690 durch seinen Feldherrn Otwin gewaltig, verheerte Alles, erschlug die Männer des Arbonenzents, und kam, durch die Fußtritte der in die Wildniß Geflohenen geleitet, nach St. Gallenzell, wo die Brüder geplündert und eine Grube mit den Kostbarkeiten der Bewohner aufgefunden wurde, obschon man sie mit Lein übersäet hatte. Der Herzog entschädigte das Kloster durch Vergabung des Schlosses Nekarburg bei Rotweil 708 und starb 709, wo sein Sohn Wilihar den Kampf wider Pipin fortsezte, welcher 710 und 712 siegend über den Rhein fiel.

Das Kloster St. Gallen nahm Pipin auf Bitte des Zentgrafen Waltram, des Nachkommen jenes Talto, in den Reichsschirm. Viktor II. von Chur und Bregenz (Präses in Rätien) hatte um diese Zeit Galls Leichnam zu entführen versucht.

Um diese Zeit, wohl 695, muß ein mächtiger Mann in Schwaben, Namens Wighart (man nennt ihn Herzog, dann wäre es Wilihar, die Originalurkunde ist nicht mehr, die Kopien verdorben) am Ende des Urnersees, zu Luzern (Luceria, Luciaria), wo schon 630 eine St. Niklausenkapelle stuhnd, das Münster zu Ehren des 678 durch Ebroin hingerichteten Bischofes Leodegar

Digitized by Google

(Leger) und St. Maurizen gebaut haben.*) Das in Zürich gründete Ruotprecht.

Pipin starb 714 und hinterließ die Söhne Karl und Hildebrand. Karl machte sich schon 717 zum Maier des ganzen Reiches.

Die Söhne Herzogs Gotfrid waren gebeugt. Lantfrid gilt bei Einigen als Stammvater der Altenburger (Habsburger). Houchings Sohn Nebi aber erscheint schon 720 mit dem Herzogstitel über Alemannien. Der genannte Zentgraf Waltram erhielt vom Grafen Viktor den Pfarrer zu Remüs, den Deutschen Audomar (Othmar) als Vorsteher und Abt der Brüder in St. Gallen, der nun förmlich die Benediktsregel einführte, eine Schule und Büchersammlung gründete und ein Krankenhaus stiftete.

So gründete der Priester Pirminius das Kloster Reichenau 724, wo ihn Herzog Nebi gegen seinen Oheim, Gotfrids vierten Theodebald, zu schüzen hatte. Pirmin mußte 727 aus der Reichenau weg, kam nach Elsaß, gründete dort das Kloster Murbach und bevölkerte dieses und Pfävers 731 mit Mönchen aus der Reichenau. Eines baute wohl der Zürichergraf Babo auf dem Berge zu Benken (Babinkofen), und eines entstuhnd auf der Lüzelau.

Die Klöster, damals die einzigen Burgen und Schuzwehren für Ruhebedürftige, die einzigen Schulen und Pflegörter für Bildung und Wissenschaft, die einzigen für Pflege Armer und Kranker, die Hauptursachen der Wälderausrottung und des Akerbaues, und fast die einzigen Kirchen vieler Gegenden, sind eine der größten Ideen jener Zeit.

Der Franke Karl schlug 732 zwischen Tours und Poitiers die Araber oder Sarazenen, welche 711 von Afrika aus Hispanien erobert und dort den lezten Gothenkönig erlegt hatten, so glänzend, daß er davon der Hammer (martellus) hieß und starb 741. Auf's neue stuhnd der Alemanne Theodebald auf, mit ihm Odilo von Baiern. Aber Karls Söhne, Karlmann und Pipin der Kurze, hatten des Vaters Mut geerbt. Die zwen Männer wurden 742 geschlagen; 745 Theodobald abermal, und Karloman und Pipin löften 746 auf einem Landgerichte zu Kanstatt das Herzogthum Alemannien förmlich auf. Statt der Herzoge wählte der König Kammerboten, welche die Grafen und Klöster in den Gauen kontrolirten. Karloman wurde Mönch und Pipin war nun allein. Auch über Baiern, wo Odilos Sohn, Thassilo, ein Kind war, gebot er, und ließ nun in Rom bei'm Papste Zacharias (dem neunzigsten seit Linus) anfragen: welcher in einem Lande mit mehr Rechte König sein solle, ob der, welcher die Macht, oder welcher blos den Namen habe. Der Pabst, welcher gegen die Langobarden, die ihn gerade sehr ängsteten, gerne einen Helfer gehabt hätte, antwortete so günstig, daß Pipin alsogleich zu Soissons 752 eine Nationalversammlung hielt, wo der lezte Merowinger, Childerik III. abgesezt und der Karolinger Pipin zum Könige gewählt wurde. Bonifazius, der Bekehrer der Rheindeutschen, krönte ihn.

*) Melchior Russen eidgenössische Chronik, herausgegeben von Schneller. S. 10—12.

Digitized by Google

15. Die morgenländische und die römische Kirche.

Weil die Bischöfe Roms die sogenannten Synodalschreiben der Patriarchen aus Konstantinopel, unter Vorwand, diese Patriarchen seien nicht orthodox, jedesmal verworfen hatten, sandte der neu gewählte Theodor 677 keine mehr nach Rom. Sein Nachfolger nun, Paul III., hielt im kaiserlichen Palaste Trullum 691 ein Konzil von 211 Bischöfen, darunter der Vikar des Patriarchats von Jerusalem, die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien und Gesandte dessen von Rom. Man erneuerte ältere weise Beschlüsse, z. B. keinen vor dem 20. Jahre zum Subdiakon, vor dem 25. zum Diakon, vor dem 30. zum Priester zu ordiniren. Das Wichtigste ist, daß, weil jezt Justinian II. Kaiser war, ein erklärter Feind des bisherigen römischen Systemes, man die römischen Cölibatgeseze nur auf Fälle beschränkte, welche in der sogenannten apostolischen Disciplin und den Synodalbeschlüssen der ersten Jahrhunderte ausdrüklich genannt seien; so daß also es als Kezerei erklärt ward, zu behaupten, ein Diakon oder Priester, der vor der Ordination sich in erster Ehe verheirathet, müße seine Frau entlassen. Ferner erneute man die Beschlüsse zweier früherer Konzilien (des ersten von Konstantinopel und des chalkedonischen) über den Rang des Patriarchen von Konstantinopel, und daß das Ansehen dessen in Rom nur auf die politische Bedeutung dieser Stadt sich gründe. Endlich verbot man die eingerissene Sitte, Christus unter dem Bilde eines Lammes darzustellen, als Annäherung zu heidnischem Bilderdienste; überhaupt wurde das Streben sichtbar, den römischen Anmaßungen alles Ernstes ein Ziel zu steken. Der Kaiser sandte die Beschlüsse sogleich dem Papste, der aber in solchen Zorn gerieth, daß er sie nicht einmal lesen wollte. Dies Konzil ist nun der Hauptschritt zur allmäligen völligen Absönderung aller morgenländischen Kirchen von der römischen. Die römische hat dies Konzil auch nie angenommen.

Noch weiter ging Kaiser Leo III. 726, welcher die Verehrung aller Bilder in den Kirchen verbot und sie überall zerstörte. Die Patriarchen verdammten dies in Konstantinopel wie in Rom. Dagegen waren mehrere nachfolgende Patriarchen von 730 an für den Kaiser, und 754 verdammten auf dem Konzil in Konstantinopel 338 Bischöfe die Bilder. Diese kirchliche Wirre endete im Osten erst nach 116 Jahren (842) durch Wiedergestattung der Verehrung. Die Verfolgung, welche die Katholischen während dieser Zeit auszustehen hatten, sind gräßliche Zeichen von Fanatismus.

Die römische Partei benüzte solche Verhältnisse, um einen Schritt zu thun, der ihre Macht für immer sichern sollte. Es erschien in der Mitte des achten Jahrhunderts, von einem Ungenannten, eine „Sammlung der Dekretalen, durch Isidor Merkator", enthaltend eine Menge orientalischer, fränkischer und spanischer Konzilienbeschlüsse, besonders aber — erdichtete Briefe von Päpsten der vier ersten Jahrhunderte bis auf den 37. (Siricius 384—398). Die Tendenz des Buches war Beschränkung der alten Macht der Bischöfe und der Provinzkonzilien, also des republikanischen Elementes in der Kirche, und ungemessene Erhöhung der päpstlichen Kompetenz. Es sollte 1) kein Provinzkonzil sich ohne Erlaubniß des Papstes versammeln. 2) Der Papst allein habe Bischöfe zu richten, zu versezen. 3) In allen Fällen dürfe nach Rom appellirt werden.

Digitized by Google

Außer den ganz falschen chronologischen Daten enthält das berüchtigte Buch, dessen Falschheit jezt alle Schriftsteller anerkennen, ganze Stellen aus Schriften, die viel später erschienen sind als die angeblichen Briefe geschrieben worden sein sollten. Ja auch die vorkommenden ächten Dekretalbriefe sind verfälscht. *)

Die Fabrizirung von Urkunden, ja von ganzen, größtentheils falschen Büchern, ward zur Zeit, wo die Priester sich vor der Masse entschiedener Gegner nicht anders zu erwehren wußten, welche überall untersuchten und bestritten, Dogmen wie Besizthum, für durchaus erlaubte Kriegslist angesehen. Wirklich giebt es ganze Massen, von Anfang bis Ende erdichteter Urkunden, Vergabungen, Privilegien u. s. w, so daß es wenigstens nicht mehr so auffällt, daß die Oppositionspartei ihnen Unterschiebungen auch in anderen Dingen vorwarf. **)

Sechster Abschnitt.

Das deutsche Reich.

752 bis 1057 nach Chr.

1. Es entstehen Unterthanen.

Um diese Zeit gestalteten sich allmälig die Herrschaftsverhältnisse, das Herrschen Einzelner über gewisse Gegenden, und zwar folgendermaßen.

Bei den Deutschen war von jeher, nach dem Willen der Mehrheit der Edlen, einer derselben König, aber nicht unumschränkt, nicht gesezgebend, nicht richtend. Er trug blos vor; die Edlen in der Versammlung berieten mit, und die Freien nahmen an oder verwarfen. Gesezgeber war die Gemeinde. Richter war in jedem Gaue der vom Könige hingesezte Graf. Als die Franken die übrigen deutschen Stämme überwältigten, ließen sie ihnen Herzoge, ursprünglich blos Anführer ihrer Nation im Kriege. Im Lande selbst gab es nun dreierlei Menschen.; Freie, Nachkommen der siegenden Nation, Besizer des eroberten Bodens. Wählte der König aus ihnen Herzoge, Grafen, Zentgrafen, und erhielten sie mit diesen Aemtern auch die damals einzige Besoldung, die dazu bestimmten Ländereien, Einkünfte und daran haftenden Leibeigenen, als Lehen, so waren sie angestellte Freie, königliche Vasallen, ***) oder Edle. Unten stuhnd und baute das Land die überwundene Nation, der ehemalige Herr und Eigenthümer desselben, der Bauer, der Leibeigene, der Knecht. Er war nicht Bürger, nicht waffenfähig, nicht geschlechtgenössig. So bestuhnd das da-

*) Ruhig und entschieden spricht sich katholischerseits über diesen Betrug aus G. Rechberger in seinem Handbuche des österreichischen Kirchenrechtes. Linz 1815. I. Bd. S. 37—39.

**) Man vergleiche Schnellers Chronik von Melch. Russ. S. 13. Note.

***) Das Wort Vasall ist das jezige Gesell, Genosse.

Digitized by Google

malige Hausleben der Deutschen: oben in dem Reiche der König; über die verschiedenen Völker des Reiches Herzoge; in den verschiedenen Gauen der Herzogthümer Grafen, oder in Gauabtheilungen Vicegrafen, Zentgrafen, Tribunen; um sie die entscheidende, souveräne Nation, die freien Besizer, die Söhne des Hauses. Der Besiegte war das Hausgesinde. Unterthan war kein freigeborener Mann.

Damals gab es noch immer wenig bar Gelt; reich war, wer Grund und Boden besaß und Vieh dazu und viel Leibeigene zum Bearbeiten seiner Höfe, zum Urbarmachen wilder Gegenden. Der Herr konnte sie vertauschen, verschenken. Einer galt oft zwanzig Jucharte Feldes. Zu ihrem Unterhalte gab ihnen der Herr jedem eine Hube Feld um eigenen Grundzins, z. B. 15 Siglen oder Eimer Bier, 2 Mäss Brot (d. h. zu 30 oder 40 Broten Korn), ein Schwein von 12 Pfenningen Werte, 5 junge Hähne, zwanzig Eier, drei Frontage (die Männer mit Feldarbeiten, die Weiber mit Weben, Striken, Nähen) allwöchentlich. Mancher Leibeigene erwarb sich auf seiner Hube eigenes Vermögen, ja konnte oft selbst Leibeigene kaufen; doch erbte sein Herr den größten Theil davon, oder nahm doch als Zeichen des Heimfalles ein Stük Vieh, ein Kleid o. a. *)

Außer den Leibeigenen nun, die mit einzelnen Höfen reichen Familien oder Klöstern oder dem Könige auf den Reichshöfen angehörten, war alles Volk selbst frei. Es gab keine Herren und keine Unterthanen, und der Freie war auf seinem Loos (Allode) was der König auf seinem Familiengute. „In den gemeldten Ländern allen", sagt unser Tschudi, „habend die Landlüt gemeinlich, edel und unedel mit einandern regiert, Landtsfazungen gemacht, Gebot, Verbot, Reisen, Richtungen, Püntnussen, Frid- und Kriegssachen mit ihren Landsgemeinden verhandlet, und galt des Edlen und Unedlen Stimm glich vil." Abgaben kannte man nicht; aber man gab Geschenke. So z. B. reichere Familien und Klöster alljährlich zwei Pferde, Schilde, Lanzen. Der Freie war blos in Kriegen zur Heerfolge verpflichtet. Der Graf selbst blieb nur Graf, so lange es dem Könige gefiel; die Söhne waren nicht Grafen, blos Freie wie andere. Bei'm Tode des Vaters fielen seine Lehengüter dem König anheim, der sie wieder nach Willkür verlieh; ihnen blieben nur die Alloden, die Stammgüter; sie wurden oft bei'm Heimfalle gewöhnliche, ja arme Edle, und der Freie, der nie Vasall, Angestellter wurde, blikte stolz auf manche Grafen, als solche, die meist von Lehen lebten, während er im Eigenen schaltete.

Wie Einzelne konnten auch Klosterkorporationen Lehen empfangen, und leisteten dem Könige Vasallenpflicht. So St. Gallen, als es den Arbonerwald erhalten; es selbst besaß wieder Tausende von Leibeigenen. Ja es gab Freie, welche, bessern Schuzes wegen, freiwillig die Vasallen großer Edler oder von Klöstern wurden. Sie verschrieben dann ihre Güter dem gewählten Lehnsherrn, ließen sich aber selbe sogleich als Güter (nicht mehr als freie Allode) zurükgeben, leisteten Zinspflicht und Dienste und hießen, früher Freie gewesen, jezt ebenfalls Vasallen, Baren, Barone. So gab es höhere Vasallen, die des

*) Solche Einzelheiten brachte zu Tage bei uns zu allererst der fleißige Mönch Ildefons von Arx in seiner Geschichte des Kantons St. Gallen. 1810.

Digitized by Google

Reiches, und niederere, die von Klöstern und reichen Edeln. Nach und nach und in trüben Zeiten wußten Vasallen ihre Lehen zu behalten und erblich zu machen, und das Heimfallrecht erlosch aus Mangel an Macht bei'm Lehnsherrn oder an Urkunden. Oft wußte man wirklich nicht mehr, ob ein Gut Lehen war oder wirklich eigen sei. Dann nannten sich die Söhne auf ehemaligen Grafengütern ebenfalls Grafen, obwohl das Grafenamt des Gaues längst andere besaßen, und sie sich blos Freie hätten nennen dürfen; so gab es nach und nach in einem Gaue mehrere Grafenhäuser, betitelt von ihrem Gute (Montfort, Kiburg, Lenzburg) statt vom Gaue (Churgau, Thur- oder Aargau). Bald wurden ferner freiwillige Vasallen, durch die ähnlichen Leistungen, mit wahren Leibeigenen verwechselt, so daß um die Zeit, von der ich eben rede, schon der Unterschied zwischen dem freien und dem leibeigenen Theile der Nation schwankend, manchenorts gar vernichtet geworden war, und das und jenes Haus oder Kloster oder Bischthum alle Leute seines Sprengels, freie wie eigene, als Unterthanen ansah und behandelte. So kamen die Völker durch die Herren um ihre Rechte.

---

2. Die Grafenhäuser der Schweiz im achten Jahrhunderte.

In diesem Zeitpunkte gab es in unserm Vaterlande bereits, obwohl es nur sechs Gaue enthielt (Chur- und Thurgau alemannisch, Aargau, Ogo, Wau- und Wallis burgundisch) zehn Grafenhäuser, die ich hier, da sie selten recht gekannt werden, neben einander stellen will, so sehr die oft entstellten Mönchsnachrichten und das Schwierige der verflochtenen Lehen- und Allodeverhältnisse es gestatten. *)

1. Das von Churwallen, rätisch, wohl von Servatus, Theoderich Herzog oder Präses, 493, stammend, landeseingeboren, mit fast lauter rätischen Namen, wie Vigilius um 600; Viktor I. 620, zu St. Galls Zeit; Vigilius II. 650; Paschalis, Herzog und dann Bischof 680, dessen Gattinn Adelpeia, Stifterinn von Kazis und dort Nonne wurde; Jaktatus T. 700; Viktor II. der den Abt Audomar zu uns herab ließ; sein Sohn Vigilius III., Tribun genannt, weil es nun nicht mehr Herzoge geben sollte († 760), und sein Bruder der Bischof Tello (758 † 773). Sie hatten, als Stamm- und Lehengüter, fast ganz Rätien und Tirol unter sich. Ein Bruder saß meist zu Chur im Schloß Marsoil, ein anderer zu Bregenz auf dem Gebhartsberge. Nach ihrem Aussterben theilten sich die Männer der lezten Töchter (wir kennen drei davon) in das Erbe.

2. Das einst königliche, dann herzogliche schwäbische, uralt. Davon wohl schon Gundomar und Wadomar 354 (oben S. 94). König Gibuld † 496. Buzelin oder Unzelin und Leuthar oder Lantachar 546 † 552. Der Haus-Maier Warnachar 613 † 626. Herzog Gunzo oder Kunzo 613. Herzog Chrodebert 631. Herzog Leuthar 642. Maier Wulfoald in Austrasien 660 † 680. Herzog Gottfrid 688 † 709. Seine Söhne sind oben genannt, Gegner des karolingischen Hauses, davon Hnab oder Nebi der lezte Herzog 724 (die Würde auf

*) Am Ende des Buches folgen Versuche ihrer Stammtafeln.

Digitized by Google

gehoben 746) † 773. Ihre Lehen- und Hausgüter im Elsaß, am Nekar, am Schwarzwald, im Thurgaue.

3. Kerholts Haus. Nebis Tochter Imma heirathete den auf Nebi als Herzog Schwabens genannten, historisch noch nicht aufgehellten, Hiltebrand, Sohn des rätisch genannten Marsilius (756), der in den Dietrichssagen als Verwandter, ja Bruder deren in Rore und Burgdorf, hochgefeiert wird. Ihr Sohn Kerholt, Graf der Baar und Statthalter Baierns † 799 und hinterläßt den Grafen Berchthold I., von dem ein Theil der Baar den Namen erhielt (784—826). Sein Sohn Berchthold II. ist 889 Pfalzgraf, und Vater der unglüklichen Brüder Berchthold III. und Erchanger (909 † 917). In Stammheim, Twil, Bodman hatten sie Allode und Lehen.

4. Sargans, Bregenz, Linzgau. Kerholts Schwester, Hiltegard, wurde Karls des Großen Gattinn († 783), und der andere Bruder Udalrik I. Graf von Linz-, Hewen-, Alb- und Breisgau. Von den Churischen hatten sie Misox, Engadin, Hinterrhein, Lugnez, Schams, Domleschg, Ems, Sargans, Bregenz, Buchhorn, Ueberlingen, Winterthur, meist rätisches Land. Eine Tochter Adelheid kam an Hartmann von Kiburg (1095) und eine, Elisabeth, an Rudolf von Pfullendorf, und an die die beiden Häuser bei'm Tode des lezten, 1144 das ganze Erbe.

5. Montfort. Jener Imma Bruder Hrodbert, Graf von 770 bis gegen 806, (in den Sagen ein Römerkaiser Curio, Gründer der Tokenburg) zeugte den Ansbelm (786), angeblich Herr auf Montfort und Werdenberg, Vater von sechs Söhnen, alles durch Sagen und Lieder getrübt (ein Ansbelm zu Rheinek, ein Roland zu Tübingen, ein Roderik, Pfalzgraf, u. a.). Uebrigens ist er, wie sein Bruder Agilulf (Eglolf) urkundlich bekannt. Von Roland (dem Helden mit der vierfarbigen Fahne) leitet man die Tübinger Pfalzgrafen, deren bestimmt bekannter Stammherr Hugo I. 1060 ist. Hugo II. 1092 und Hugo III., welcher durch des obigen Rudolfs von Pfullendorf Tochter Elisabeth 1180 zu Werdenberg und Feldkirch noch Sargans, Bregenz und Pfullendorf erbt.

6. Nach Kerholts Tode finden wir einen Hunfridl. an seiner Stelle, Sohn des Pfalzmaiers (magister palatii), Graf von Istrien, Erben der Churwaller Präsides, wohl durch eine ihrer Töchter, 805 Stifter des Klosters Schennis, Stammvater der Adalberte, der Thurgauer Gaugrafen im 9. und 10. Jahrhunderte, und der rätischen Burkharte, deren Dritter 916 abermals das Herzogthum Alemannien erneut. Eine Tochter des Hauses, Emma, kam 860 an Arnold von Lenzburg, dem sie das Gaster brachte; Dieteburg, eine andere, 913 an Hugobald von Dillingen; eine dritte, Berchta, 922 an König Rudolf von Burgund.

7. Kiburg. Ein Geschlecht, die Welfen (schon in den Liedersagen als Wülfingen, Wulfingas, Ylfingar, Reste des alten Nordnamens Wolfsland bekannt, und ihre Ahnen Gelfrat an der baierschen Donau und Dietrichs Genosse, der Gothe Wolfhart im Nibelungenliede) hatte im Baierschen Güter und das Stammschloss im rätischen Altdorf zu Weingarten; bei uns Güter zu Rheinau, Stammheim, Ittingen, Embrach, Altendorf bei Lachen, in der Narch. Man nennt Warin 710, Rudolf 740. Sicher sind Warin, kaiserlicher

Digitized by Google

Kammerbote und Graf des Thurgaues, 754 † 774, und (sein Bruder?) Ruthart, angeblich Erbauer Kiburgs 760. Dessen Sohn Herzog Welfo oder Wolfhart soll 778 Rheinau gestiftet haben. Welfos Tochter Judith wurde 819 die Gattinn Ludwigs des Frommen; sein einer Sohn Chuonrat († 862) Vater Rudolfs I., Königes von Hochburgund 888 † 912, dessen lezter Nachkomme Rudolf III. 1032 stirbt und Burgund an's deutsche Reich zurükbringt. — Der andere Sohn, Welfo oder Ethiko († 840), wird durch den Enkel Hartmann (861, 890) Stifter der Linie Dillingen, (in ihr der heil. Ulrich, Bischof in Augsburg, † 973), und durch den vierten Nachkommen, Ethicho oder Welfo Vater der Herzoge Welf in Baiern, und der Grafen in Rapertswil durch die dortige Erbtochter eines an der Linth, Sil und Alb reichen Vasallen-Geschlechtes, von dem Rekinpert schon 670 lebte, und die ihm vier Kinder gebar. Wirand, Abt zu Einsiedeln 996 † 1026; Otker, Abt in Disentis † 1012, Rudolf I., Graf von Rapertswil genannt (das Stammschloß war welfisches Eigenthum gewesen, oder embrachisches) † 970 und eine Tochter Luitgart († 970), die Konraden von Lenzburg Wandelburg (Benken) zubrachte. Um 1220 brachte eine Tochter davon an Diethelm von Tokenburg Greiffensee und Uznach. — Hartmann II. Dillinger († 1125) erhielt durch oben genannte Adelheid von Winterthur Hohenems, Flims und Lugnez, Hartmann IV. durch Richenza von Lenzburg 1172 ganz Lenzburg und Baden; sein Sohn Ulrich 1218 durch den Tod des lezten Zäringers Thun, Burgdorf, Oltingen, Landshut, die Vogtei über Freiburg u. a., ein Herr von der Thur bis Ogo. Der Lezte starb 1263 und das Erbe kam durch Heilwig († 1260) an Albert von Habsburg, des Kaisers Vater, und durch Anna an Eberhart von Habsburg-Lauffenburg († 1281), welche Familie auch die 1284 ausgestorbenen Rapertswiler erbte.

8. Windisch-Altenburg (Habsburg) und Zäringen. Uralt und mit dem herzoglich alemannischen Hause verwandt ist das Geschlecht, von dem in den Heldensagen der Amalunge Ake, Herr der Harelungen (Heruler? Haruder?) genannt wird, Dietrichs Oheim, residirend zu Pfirt, sicher eines mit dem besungenen Eke von Dracheufels, Stifter von Egonsheim. Akes Söhne, Edgard und Ake II., sind die durch ihre Ermordung so berühmt gewordenen Harelungen. Später will man den weisen und reichen Maier Neustriens, Ega 638 † 640 diesem Hause zuzählen, und nach ihm nennt man Eticho I., Herzog des Elsaßes († um 690), nach Einigen mit unserm Herzoge Gottfrid eine Person, wie Luitfrid mit dessen Sohne Lantfrid. Eberhart I., Adalberts Sohn, ist 727 Stifter von Murbach und Vater der Oberlothringer Herzoge; Lütfrid hingegen (720) Stifter derer zu Egonsheim, zu Zäringen (Harlungen) und der Aargauer auf der Burg unweit Windisch, Altenburg, seit 1019 zu Habsburg. Die Zäringer Linie endete 1218 mit Berchthold V., deren oberländisches Erbe an Kiburg fiel; das Kiburgische durch Heilwig an Habsburg, und durch Anna an Habsburg Lauffenburg. Erstere Linie gelangte durch Rudolf 1273 zum Kaiserthrone, auf welchem von Albrecht II. (1438) an bis auf Karl VI., den lezten des Stammes (1711), ununterbrochen 13 Habsburger saßen. — Die Lauffenburgische starb 1415 durch Ego, verarmt, aus.

9. Nore oder Lenzburg. Von ihr erschienen in der Gothensage Hildebrands Brüder Baltram und Sintram, angeblich Gründer von Burgdorf.

Digitized by Google

Der Gerichtplaz des Aargaues war Rore, Biberstein gegenüber. Sie hatten fast ganz Aargau, Baden, Zug und bauten Lenzburg. Bero (850 ?) Beromünster. Arnolf (860 † 911) erbt durch Emma von Chur († 915) das Gaster, und Konrad (940) durch Luitgart von Rapertswil († 970) Wendelburg. Der leze, Ulrich VII., starb 1172, und seine Nichte brachte das Erbe an Kiburg.

10. Das Haus Genevois. Es stammt wohl von den Patriciern von Hochburgund (Savoien, Genf, Wallis, Waadt, Ogo und Solothurn) und nannte sich Grafen von Genevois. Ich finde bestimmte Namen erst im 11. Jahrhunderte, sie sind sämmtlich deutsch, also burgundisch (Gerholt I. 1025. Seine Söhne Robert und Gerholt II. Des Leztern Söhne Aimo 1070, und Guido, Bischof in Genf u. s. w.). Die Stadt Genf war seit der Römerzeit frei, auch unter den Burgundern. Ihr Herr wurde allmälig der Bischof, aus königlicher Gunst, der jedoch durch Bürger und Klerus ernannt wurde. *)

In diesen wenigen Säzen ist ein ziemlich vollständiges Bild der damaligen Grafenhäuser, ihrer ursprünglichen Stammgüter, Vererbungen und Verzweigungen.

3. Abt Audomar gefangen.

Wie wir gesehen, waren Klöster nicht nur die ersten Veranlasser von Entwilderung, Akerbau und Christenthum, sondern der erste Keim von freien Bürgerschaften. Das Volk hatte lange nur Gewalt- und Gewohnheitrechte. Im Kloster war eine Monarchie, deren Oberhaupt wählbar, und dem gleichen Gesez unterworfen war, wie die Untergebenen. Sie machten sich bürgerlich vom Grafen des Gaues und dem Herzoge des Landes bald los, so wie kirchlich später vom Bischofe des Sprengels, und stuhnden frei unter König und Pabst. Aber gerade in ihrer Mitte, der einzigen aufgeklärten Köpfe, reifte der erste Same kirchlicher Freiheit durch die Mitwirkung Vieler, und durch die großen Hilfsmittel, wodurch sie schon hundert Jahre später unsere gelehrten Gesellschaften weit hinter sich zurück ließen. So trugen sie am meisten zu einer Reichs- und Kirchenverbesserung bei, und hoben den Pabst als geistliche Konvente, wie den Kaiser als die ersten freien Reichsstädte. So kam's nach und nach natürlich so weit, daß der Pabst ihre Aebte zu Bischöfen der Kirche, und der Kaiser zu Fürsten des Reiches machte. Es war nicht bloße Pfaffenlist, wie flache Schriftsteller dies Zuwachsen erklären. Es war der gesunde Verstand jener Zeit, der nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung lernte, wie eine Kraft der andern bedarf, um zu bestehen, alle aber der Religion. Darunter wuchs und erstarkte die Welt, und unsere Systeme krochen erst spät, wie ausgebrütete Raupen, aus den aufgesprungenen reifen Schalen einer schon abgestorbenen Zeit.

Aber all das ward geboren unter Kampf. Der Graf des Thurgaues, und zugleich Kammerbote, der Welfe Warin, sah scheel dazu, und verband sich 758 mit dem Grafen Ruodhart, dem Erbauer von Kiburg, St. Gallen zu schädigen, indem sie des Königes Abwesenheit benüzten, der eben gegen die

*) Précis de l'histoire de Genève. Par James Fazy. Genève 1838.

Digitized by Google

heidniſchen Saren ſtritt. Ihnen bot die Hand Biſchof Sidonius von Konſtanz, aus gleichen Gründen. Ein Mönch Lambert ließ ſich verleiten, ſeinen Abt Audomar des Ehebruches zu bezichten, und die Grafen hoben ihn, als er zum Könige reiſen wollte, auf, und ſchloſſen ihn erſt in Warins Schloſſe Potamo, Bodman, welches dem See den Namen gab, dann in der Rheininſel bei Stein in's Gefängniß, wo er durch ſein ſtrenges Faſten und Beten nach einem Halbjahre, 759, 68jährig ſtarb, und als Beklagter im Kerker begraben wurde. Die Feinde theilten St. Gallens Güter, und Sidonius verleibte die Abtei der biſchöflichen Kammer ein, und gab ihr den Reichenauer Mönch Johann zum Abte. Aber als Sidonius am Grabe des heil. Gall an einem jähen Bauchfluſſe ſtarb, und Lambert, an allen Gliedern erlahmend, ſeine Inzicht widerrief, holte man des Märtirers Leiche aus der Inſel, verwandelte das Gefängniß in eine Kapelle, und brachte den Heiligen auch Othmar) 769 in feierlichem Zuge von Steinach herauf.

4. Karl der Große erneuert das römiſche Reich.

In dieſem Jahre ſaßen auf dem Throne Pipins, der 768 geſtorben war, ſeine Söhne Karl der Große und Karloman. Lezterer ſtarb aber ſchon 771, worauf Karl deſſen Söhne unterdrükte, und alle deutſche Länder allein beherrſchte. Er heirathete Herzog Nebis Enkelinn, die Alemanninn Hildegarde, zog 772 ſiegreich gegen die grimmigen Saren, und 773 dem Pabſt Adrian zu Hilfe gegen die Langobarden, deren lezten König Deſiderius er ſchlug und zum Mönche ſchor, und 774 König der Langobarden wurde. Dann bändigte er ihre Helfer, die eindringenden ungriſchen Madſcharen und Griechen, und die tapferen Baiern. Dem Sohne Warins, Iſambard, nahm er 776 die Würde und Güter des Gaugrafen, zwang die muhammedaniſchen Sarazenen in Spanien 778 bis an den Ebro zurük, wo die Luzerner angeblich von ihm ihre Harſthörner erhielten und der beſungene Graf Roland in einem Hinterhalt erſchlagen wurde, ſchenkte dem Pabſte 780 das Erarchat und die Landſchaft an der Tiber, ſezte nach Ausſterben der Familie Viktor in Rätien den Churer Biſchof 784 als Statthalter über die Leute und die Grafen von Sanaganz, Montfort, Schennis, Feldkirch und Bregenz, und erhob in Zürich 787 das Münſter, in welcher Stadt der Graf des Zürichgaues ſaß, wo jezt das Salzhaus ſteht.

Karls Ruhm drang bis in's Morgenland, woher der berühmte Kaiſer oder Chalif Harun (Aaron) al Raſchid (ſprich Arraſchid), der Sarazene, der 24. nach Muhammed, ihm 799 koſtbare Geſchenke, und ein Brettſpiel, das noch in Paris iſt, ſo wie der Patriarch von Jeruſalem die Schlüſſel zum heil. Grab und das Banner der Stadt ſchikte. Ja während ſeiner Anweſenheit in Rom ſezte ihm der kluge Pabſt Leo III., dem ein nach außen ſo kräftiger, geiſtlich aber ſo lenkſamer Sohn (Karl bedurfte in ſeinem Hausleben gar viel Abſolution) ſehr willkommen ſein mußte, unter Zujauchzen der Römer die Kaiſerkrone auf, ſo daß nun ein Deutſcher der Nachfolger des Auguſtus war, und der Name römiſches Reich wieder auffam.

Digitized by Google

So endete das 7. Jahrhundert mit dem Weltereigniſſe, daß eine Kirche, und ein Reich die germaniſchen Nationen, die Römer, und die in dieſe verſchmolzenen Galler umfaßte.

5. Karls Herrſchaft.

Als Karl herrſchte, lebten Könige, Herzoge und Grafen blos vom Ertrage ihrer Güter. Er ſelbſt verbeſſerte die Landwirtſchaft, trug Kleider, welche die Kaiſerinn ſelbſt gemacht hatte, und begünſtigte Handel und Bergbau. Er ließ die Biſchöfe Synoden halten, denen er beiwohnte, empfahl häufiges deutſches Predigen, ließ die Monate und Winde deutſch nennen, die alten Sagenlieder aus der Völkerwanderung, von den Wolſungen, von Sigfrid, Theodorik, Attila, Brunhild, Wallia, Alarik, Alboin und Autharit aufſchreiben, eine deutſche Sprachlehre und Wörterbücher verfaſſen, und die Bibel überſezen. Die Monate hießen damals: Wintarmanoht (Jenner), Hornung, Lengizin (Lenz, März), Oſtarmanoht (April), Wunimanoht (Mai, Wonnemond), Brakmanoht, Heuimanoht, Araumanoht (Erndtemond, Augſt), Witumanoht (Holz-, Herbſtmond), Windumemanoht (Weinthums-Winzermond), Heriviſtmanoht (Herbſt-, Wintermond), Heilagmanoht (Chriſtmond). Geſeze berathſchlagte er mit den Herren, und das Volk jedes Herzogs beſtätigte ſie. Seine Kommiſſarien (missi), ein Biſchof und ein Graf, bereiſten viermal jährlich die Grafſchaften eines Gaues, hielten Gerichte (placita), und ließen vom Zent- und Gaugrafen an ſich appelliren. So wich das Fauſtrecht oder die Selbſtwehr unter den Alemannen nach und nach dem Geſeze.

Man hatte viel Fleiſch, Korn, Eier, Honig und Bier, wenig Gelt. 24 Pfunde Brot galten einen Pfenning, und noch 600 Jahre nachher verzehrte man kaum mehr als drei Angſter in einem Tage. Der Landbau macht ſtark und geſund, bindet an's Land und bringt Wohlſtand. Bloßer Handel macht reich, aber habgierig und ungerad. Unſere Hirten und Bauern ſahen in ihren Linnenkleidern mit langen Bärten ſo ſtaatlich aus, daß man ſie für Adelige anſehen mochte.

Da geſchah es 802, daß der verrufene Graf Iſambard auf der Jagd bei Achen einen Urochs erlegte, welcher den Kaiſer verwundet hatte. Dadurch kam er auf Bitte der Kaiſerinn Hildegarde wieder zu ſeiner Würde. Er hatte nach ſeines Vaters Warin Tode St. Gallen (798) ſeine Güter wieder erſtattet und ſaß nun wieder im Thurgau. So nennen die Sagen im Kriege gegen die Tſchechen (jezt Böhmen) den Thurgauer Rieſen Kisher, (nach Anderen Einher), welcher die Slaven wie Gras mähte, mit ſeiner Halbarte bis in's ſiebente Glied ſtach, und zu Pferd über die angeſchwollene Thur ſezte.

Karl beſuchte die Klöſter gerne und oft, und ging in die Schulen um zuzuhören. Als er 803 ſah, wie die Mönche zu Kempten, deren Kloſter Maginold oder Magnus, der Gefährte Galls geſtiftet hatte, noch vor Mittag die Kutte, aber nachher das Schwert trugen, worüber der Biſchof in Augsburg

Digitized by Google

klagte, gab er das Geſez, daß Knechte Gottes kein Menſchenblut vergießen, blos Menſchen lehren und beten ſollen.

Der Geiſtlichen Muſter war Hetto, 806 Biſchof zu Baſel, fromm und gelehrt, Beförderer des Landbaues und Karls Geſandter an den griechiſchen Kaiſer. Kühn genug ſchrieb und redete er über die Laſter ſeiner Zeit, und warf ſelbſt dem Kaiſer ſeine allzu große Sinnlichkeit und Weiberliebe vor.

St. Gallen aber that es in Schule und klöſterlicher Zucht faſt allen Abteien des Reiches zuvor. Sie ſchrieben mit eigener Hand mehr Bücher als die ganze übrige Schweiz dieß- und jenſeits der Reuß, und was noch mehr iſt, ſie verſtuhnden ſie. Akerbau, Tonkunſt, Malerei und Baukunſt übten die Mönche meiſterhaft, und Tancho (Danko) von St. Gallen iſt der erſte bekannte Glokengießer Deutſchlands. Karl freute ſich ſo über das Läuten ſeiner erſten Gloke, daß er ihm einen Zentner Silber ſchenkte, um eine noch ſchönere zu ſchaffen. Weil aber der ſchlaue Mönch das Silber für ſich behielt, und nur Zinn und Kupfer dazu nahm, ſah man es als eine Strafe Gottes an, als er bei'm Läuten durch den herabfallenden Haller erſchlagen ward. Man hatte nämlich anfangs, ſtatt der Thürme, die Gloken blos zwiſchen vier Pfählen unter einem kleinen Dache neben der Kirche.

Streng wachte Karl gegen die noch immer nicht überall ausgerotteten heidniſchen Bräuche, und verbot ihre Todtenmäler, ihr Trinken aus heiligen Hörnern, ihre Alrunen, ihre Mondfeſte und Bergfeuer, beſonders die alten Heidenlieder und Wahrſagereien aus Vögelfluge, Roſſewiehern, und das Herumtragen der Gözenbilder. „Wer heidniſche Gebräuche begeht", hieß es, „zahlt 15 Schillinge. Wer Sonntags die Kirche verſäumt, bekömmt Schläge; ein Freier wird das dritte Mal leibeigen."

So war unter Karln im 9. Jahrhunderte das Land. Hie und da von Stadt zu Stadt für Kaufleute eine neue oder erneuerte Römerſtraße, im diken Walde Wege, auf denen man bald zu einem Kloſter mit Hütten und Gemüſegärten kam, von wo eine freundliche Gloke dem Wanderer geſittete Menſchen und Erquikung verhieß. Oben in der Wildniß einzelne Höfe, und auf Klippen, die das Land oder den See beherrſchten, hie und da die Burg eines Edeln, und zwar ſeit dieſer Zeit mitten in rätiſchen Landen und Burgen, wie: Aſpermont, Sarunganz, Crappalong (Gräplang), Montfort (Fortifels), Sax u. a., auch deutſche, wie: Freudenberg, Nitberg, Wartau, Werdenberg, Friſchenberg, Forſtek. Der Enkel des Römers baute Land, der Alemanne hütete Vieh, oder zog mit den Hunden zur Jagt. Hie und da, wie im Weißtannerthale hinter Mels, auf dem Hügel Gafarra, feierte man unter Feuern, Jolen, Tanzen und Schmauſen heimliche verbotene Feſte, von deren nächtlichen Gräueln das Volk jezt noch, als von Hexentänzen, häufig erzählt.

6. Karls Heermacht.

Bisher war bei der Einzelheit der vielen deutſchen Völkerſchaften keine deutſche Heermacht geweſen. Jeder Graf und Fürſt hatte die Seinen, die Heermannen, aufgerufen. Karl machte Geſetze über den Heribann (Heeraufruf).

Digitized by Google

ein Volk waren die Franken. Aber auch die wilden Schwaben wusste er an
h zu ziehen. So war seine Gattin Hildegarde eine Schwäbinn, Graf Ge-
ldo's Schwester, aus Herzog Gottfrids Stamme, und nach ihr Luitgard,
ne Alemanninn. Die Saren waren ihm sein Leben lang entgegen, und die
ubsüchtigen Baiern unwillig. Daher hatten in seinen Heeren die Schwaben
ter Gerold den Vorstreit, so daß es noch lange in den Reichskriegen Sitte
d Brauch blieb. Er bestimmte 812, wie weit jede Völkerschaft im Heerbanne
itziehn, und wie lange jedes Gau in Waffen sein solle. Jeder Landeseigen-
ümer war Heermann nach Verhältniß seines Besizes. Aermere, die Nieman-
n auf ihrem Gute zurük lassen konnten, mußten, je 5 bis 6 zusammen, einen
rieger ausrüsten; wer aber vier Huben hatte, und Knechte besaß, mußte aus-
hn, und wer zwölf hatte, einen Panzer und vollständige Waffen führen. Der
eerbann ergieng an jeden Gaugrafen. Aber des Königs Bote hatte die
annlisten, Mannrödel, und strafte, wer ausblieb, oder zu spät kam. Wer
h, mußte sterben. So sammelte man sich aus jeder Mark (Bezirk), in
karas (Schaaren), unter Schaarmeistern, zum Banner des Grafen, all
sere Grafen zum Landesbanner von Schwaben. Reiter (caballarii, chevaliers) führten Schild, Lanze, Spade (Degen), Bogen und Pfeile. Das Heer
zahlte sich selbst.

7. Trennung Frankreichs von Deutschland.

Im kommenden Jahre, 813, nahm Karl seinen Sohn Hludowig (Chlowig oder Ludwig) zum Mitherrscher an, indem er ihn die Krone sich selbst
ufsezen ließ, und starb 814, 70jährig, ein Herr der Länder vom Ebro in Spanien und der Tibris bei Rom bis an die dänische Eider und den ungrischen
Laab. Aber Ludwig war nicht männlich erzogen, und durch Not und Kampf
stählt wie Karl, sondern gemächlich wie ein Prinz, durch Geistliche und Frauen.
r ließ sich zu Rheims vom Pabste 816 nochmal krönen, mistraute des Vaters
ten Beamten, und erklärte 817 seinen ältesten Sohn Lothar (Luther) zum
Mitregenten, den Pipin zum Könige von Aquitanien, und den jüngsten, Ludwig, von Baiern. Aber seine zweite Gattinn, Judith, aus dem welfischen
Hause, wünschte Alemannien für ihren Sohn Karl; es brach 829 Zwietracht
aus zwischen den älteren Söhnen, und wurde 830 zum Bürgerkriege. So begann das Elend. Lothar, der tapferste und älteste, Schwiegersohn Hugos I.
on Elsaß, hatte für sich die Alemannen und den Pabst Gregor IV., ließ den
mmütigen schwachen Vater absezen, Kirchenbuße thun, und in's Kloster sperren,
daß derselbe 840 zerrüttet starb. Die Alemannen und Rätier, unter dem
pfersten ihrer Grafen, Adalbert, Hunfrids Sohn, aus dem Geschlechte,
as in der Baar, in Thurgau, Bregenz und Rätien mächtig war, ergriffen die
Waffen gegen Lothar, erlagen aber 842 Ludwigs Macht bei Bregenz, welcher
it dem jungen Karl bei Straßburg sich durch einen Eid gegen Lothar verband.
Karl sprach vor dem deutschen Volke in teudisker, d. h. deutscher Sprache,
ährend der deutsche Ludwig seinen Eid den Franken in einem Halblatein oder
ranzösisch vorsagte.

Digitized by Google

Ludwigs romaniſcher Eid lautete alſo:

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo, et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Karls Eid hieß von Wort zu Wort mit altſchweizeriſcher Ueberſezung ſo:

In Godes Minna[1]) ind in thes christianes Folches, ind
In Gottes Minne, und des chriſtlichen Volches, und
unser bedhero Gehaltnissi, fon thesemo Dage frammordes,
unſer beeder Erhaltniſſ, von dieſem Tage fernerwärts,
so fram so mir Got Gewizci indi Mahd furgibit, so hald[2])
ſo fern ſo mir Gott Wiſſen und Macht gibt, ſo halt
ih thesan minan Bruodher, so so man mit Rehtu sinan
ich dieſen minen Bruader ſo man mit Rechte ſinen
Bruodher scal, in thiu, thaz er mig so sama duo, indi
Bruader ſoll, daruf hin, daß er mir ſam[3]) thue, und(daß ich)
mit Lutherem in notheiniu[4]) Thing ne gegango, zhe minan
mit Luther in keini Ding nit gangi, zu minem
Willon imo ze Skadhen werhen.
Willen ihm zu Schaden werchen.

Des romaniſchen Volkes Eid hieß:

Si Lodhuvigs sagrament, quae son fradre Karlo iurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non lo stanit, si io returnar non lint pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuvig nun li iver.

Der Alemannen Eid:

Ob a Karl then Eid, then er sinemo Bruodher Ludhuwige
Ob Karl den Eid, den er ſinem Bruader Ludwig
geswuor, geleistit, indi Ludhuwig min Herro, then er imo
geſchwuor, leiſtet, und Ludwig min Herr, denſ. den er ihm
geswuor, forbrihhit, obih inan es arwenden[5]) ne mag, noh
geſchwor, bricht, ob ich ihn deſſen erwenden nicht mag, noch
ih, noh thero nehein theinhes erwenden mag, widhar Karle
ich noch deren Einer des einen erwenden mag, wider Karl
imo ze Follusti ne wirdhit.[6])
ihm zu Folge nicht wird.

Nach dieſem zwangen Beide Lotharen 843 zu Verdün, die Länder zu theilen. Der Rhein wurde Gränze zwiſchen Deutſchland, welches Ludwig der Deutſche, erhielt, und Frankreich, wo Lothar, der Kaiſer, blieb

---

[1]) Liebe. [2]) Aufrecht halten, erhalten (sauver). [3]) Eben ſo, (ſämlich, simile)
[4]) dehein, dhein heißt Einer; ne dhein heißt Keiner (ullus, ne ullus, nullus
[5]) Abhalten, abwenden. [6]) So wird das Volk ihm nicht gehorchen wider Karln.

Digitized by Google

(Lothringen). Lezterer hatte auch Italien, Rätien, Wallis, den burgundischen Wald (Vaud, Waadt), Waraschka, Scodingen und Elsaß, und starb 855 reumütig im Kloster.

8. Wie auch die Burgunder vom Reiche kommen.

Im romanischen Schloss Orbe theilten des fränkischen Königes Söhne sein Reich. Ludewig II. erhielt die Kaiserwürde und Rätien, und Lothar II. Sitten, Genf, Waadt, Grafschaft Vipp und Lothringen, trat aber die ersten drei Länder 859 an seinen Bruder, den Kaiser, ab, und starb 869, worauf sich Karl der Kahle, Karls des Großen Enkel, zu Mez krönen ließ und den Kaisertitel annahm. Da standen die Wälschen auf, und nach langem Kriege und dem Tode Ludwigs des Stammlers wählten sie 879 den Boso von Vienne, Sohn des Grafen Bovo im Ardennerwalde, weil er der Bruder der Richild, des Kebsweibes Karls des Kahlen, war, und sich beliebt zu machen wusste, zum Schirmherrn und Patrizius von Hochburgund und Provence, und rissen sich vom Reiche los. Unser Genf gehörte unter ihn. Indeß hatten die Deutschen immer nördlich mit den Normannen und östlich den Slaven zu streiten, bis nach dem Tode Ludwigs des Deutschen (876) sein Sohn, Karl der Dike, Schwaben, und 884 Italien, Frankreich und ganz Deutschland erhielt. Karl liebte St. Gallen so, daß sie ihn dort nur „unsern Karl" nannten, und bestätete dem Boso die burgundische Krone, welche ihm die Herren anboten, so daß er nun König wurde. Karl dachte nicht daran, daß er auf diese Weise selbst zu Zerstükelung des Reiches beitrug, oder vielmehr, er war zu schwach, das Gebäude Karls zu erhalten. Mehr half noch Bosos Heirat mit der stolzen Irmengard, Tochter Ludwigs II.

Boso wohnte vorzüglich in Arles, und hinterließ 886 den Knaben Ludwig. Indeß ermüdeten nördlich die Normannen und südlich die Sarazenen den Kaiser Karl so, daß er Mut und Ansehn verlor. Arnulf, der tapfere natürliche Sohn Karlmans, und Enkel Ludwigs des Deutschen, jezt Herzog in Kärnthen, zog gegen ihn, und wurde nach Karls Abseзung, der 888 starb, deutscher Kaiser.

Aber sogleich zerfiel das Reich wieder. Frankreich fiel in die Hände des Grafen Odo, Italien unter Guido von Spoleto, und neben Bosos Sohn Ludwig in Arles erhob sich im Gebirge des Uechtlandes der Sohn des welfischen Herzogs Konrad, Namens Rudolf I., der am Thunersee zu Strätlingen hauste, ein hochherziger Burgunde, der Oberland beherrschte und Aargau, und ließ sich zu St. Maurizen im Wallis krönen.

Dieser Rudolf machte mit König Arnulf einen Vertrag, aber eben so mit dessen Gegner, dem wälschen Guido, weswegen ihm Arnulf 894 feindlich in die Waadt zog. Aber den Burgunden halfen ihre Bergpässe, und obgleich der Kaiser als Reichsverwalter Ludwigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, behielt sie dieser nichts desto minder. Er gab die Grafschaft Wallis 899 seinem Freunde und Kanzler, dem Bischofe zu Sitten, wovon er jedoch das Hochgericht vorbehielt, blieb 24 Jahre König und brachte Burgund auf seinen Sohn. „Wenn das ganze Gebirg", sagt hier der Schweizer

Digitized by Google

Müller, „in einen Bund vereiniget würde, es wäre der stärkste Staat in Europa. Wenn auch nun einem Volk in diesen Bergen die Freiheit über Alles lieb ist, und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, so wird es in der Not die Ebenen verlassen und auf diesen Gipfeln der alten Welt so lang unüberwindlich wohnen, als jene Mainoten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten." —

9. Die Kirche nach Karls des Großen Tode.

Durch Karln hatte die Abendwelt einen Charakter erhalten. Wie schon früher eine Kirche unter Vorsiz des römischen Bischofes, so war nun ein römisches Reich unter dem abendländischen Kaiser. Aber kaum war Karl todt, so versuchten unruhige Fürsten die Reichs-, und schwindelnde Irrlehrer die Kirchenverfassung zu stürzen. Zwar im alemannischen Helvetien blieb es ruhiger. St. Gallen baute 830 seine Kirche und das Kloster wieder auf, alles mit Eichenschindeln gedekt. Der Mönch Winidhar war Baumeister, Isanrik arbeitete künstlich in Holz, Ratger in Stein, und der Bauriß auf Hautpapier ist noch vorhanden. Die Schule wurde verbessert. Die innere war für Die, so Priester wurden, die äußere ein Gymnasium für Andere. Ihre Bücher wurden bis an den Kaiserhof zu Lesung versandt, und ihre historischen Chroniken sind für lange Zeit fast das Einzige, was wir finden. Hier wurden die vornehmsten Jünglinge erzogen, und der protestantische Gibbon sagt: „Ein einziges Benediktinerkloster habe mehr für die Literatur gethan, als die beiden englischen Universitäten zu Oxford und Cambridge." Ja, ohne sie hätten wir weder die heiligen Schriften, noch die der heidnischen Weltweisen, Redner und Dichter. Und St. Gallen war unter den allerersten eines der ersten.

Unter Ludwig I. trat der Erzbischof Klaudius von Turin, wo früher die Arianer übermächtig gewesen waren, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, 840 gegen die römische Kirche, die Bilder in den Kirchen und die Verehrung der Mutter des Heilandes, mit seinem Gehilfen, dem Mönche Bertram, auf und gründete in den Thälern von Piemont eine eigene protestirende Kirche, die man später Albigenser, oder von einem Petrus Waldus Waldenser nannte. Die Masse im Reiche blieb katholisch. Das Volk dachte frei, und hielt öffentlich dafür, der Bischof David von Lausanne sei in der Hölle, als er mit eigener Hand seinen Dienstmann, Ritter von Tegerfelden, erstach, und von dessen Leuten wieder zu Ins (Anet) ermordet wurde (850).

Da blühten in St. Gallen die Lehrer Werinbert und Hartmuot (872 Abt) und in Weißenburg ihr Freund Otfrid, der das Evangelium in schönen Versen deutsch bearbeitete, und es jenen Zweien widmete. Weit der berühmteste seiner ganzen Zeit aber war der Thurgauer Iso, so daß ihn Herzog Rudolf von Burgund (der spätere König) vom Abte zum Stifter einer Lehranstalt in Grandval erbat, und nimmer fortließ. Er war der erste Arzt des Landes († 871). Sein ihm gleicher Schüler war der Dichter Notker aus Elgg, dessen Lied Media Vita, das er bei'm Anblike der Gefahr dichtete, in welcher die Arbeiter an der Brüke im Martinstobel schwebten, oft der Kriegsgesang von

Digitized by Google

Parteien, und ein solches Zauberlied wurde, daß die Synode zu Köln dessen Singen verbieten mußte († 912). Vor ihm (897) Rapert, Dichter und Geschichtschreiber von Alemannien. Ihr Freund war Tutilo, berühmt als Tonsezer, Bau- und Schnizkünstler und Maler, den man bis Mainz und Mez holen ließ († 912). Von ihm sind die Bilder auf einer Elfenbeintafel, auf der Karl der Große geschrieben haben soll, und künstliche Messingtafeln mit dem Sternenlaufe. Zeitgenossen von ihm waren die ersten Schönschreiber Süddeutschlands, Sintram und Folkard, und der Dichter Waltram.

10. Der römische Hof.

Die Bischöfe Roms wurden von Anbeginne, wie alle, nach Sitte durch die ersammelte Gemeinde gewählt. So wie die Kaiser christlich wurden und die Bischöfe der Hauptstädte zu Patriarchen, übten jene das Recht der Wahlbestätigung aus. So die östlichen in Konstantinopel. In Italien geschah dieses so wie deutsche Könige an die Spize des Reiches traten. So bei der Wahl des 47. römischen, Felix II, 483, durch Odoaker, und von da an immer.*) Der Kaiser oder König vertrat hiebei theils die Kirchengemeinde des Reiches, welcher nach der Natur der Dinge von keiner Einzelkirche ein Haupt ohne ihre Genehmigung gegeben werden darf; theils die Staatsgesellschaft, welche die Kirchengemeinde zu schüzen und solche Wahlen anzuerkennen und in streitigen Fällen sogar zu regliren, zu entscheiden haben muß, sobald Zwiespalt den ordentlichen Gang hemmen will. Anerkennung von Seite der Kirche ist der einzige Rechtstitel der Päbste, seit man es als Märchen erkannt hat, daß Petrus das römische Bischthum gestiftet, oder daß Jesus auch nur im entferntesten an ein Pabstthum gedacht habe. — So wie Kaiser Justinian dem Gothenreiche in Italien 553 ein Ende gemacht, übte er dasselbe Recht nach jeder Pabstwahl ebenfalls aus (das erste Mal bei Pelagius I. 555). **)

Aber schon 572 errichteten die Langobarden ein neues, waren bis 602 Arianer und auch nach dieser Zeit bedacht, Rom, das die dortigen Bischöfe, bei der Entfernung des Kaiserhofes, als ihr Eigenthum anzusehn gewohnt waren, zu erobern. Gegen diese Nachbaren nun warfen die Päbste ihre Augen auf die Karolinger Frankreichs. Zacharias half 752 dem Pipin zur Krone, und Pipin schlug dafür die Langobarden und verhieß (sagen römische Schriftsteller) das Gebiet, das der Kaiser bisher noch im obern Italien besaß und das die Langobarden inne hielten, der Kirche. Dies Geschenk bestätigte der große Karl, als er 774 das Langobardenreich eroberte, und fügte mehreres hinzu (das Erbtheil Petri). Dafür sandte Leo III. 795 dem Könige die Schlüssel St. Peters und das Banner der Stadt Rom. Es ist freilich Thatsache, daß die Päbste so demütig blos waren, wenn sie sich in Not fanden und des weltlichen Armes bedurften. Schon der Nachfolger, Stefan IV., ließ 816, so wie er konsekrirt war, dem Kaiser Ludwig durch das Römervolk Treue schwören und entschuldigte sich bei ihm durch Gesandte

*) Art de verif. l. d. I. S. 236. 410.
**) Dasselbe Werk S. 243.

Digitized by Google

feierlich, daß er nicht, nach bisheriger Sitte, auf die kaiserliche Bestätigung gewartet habe. Als aber 817 auch der folgende, Paskal I., es so machte, äußerte selbst der Schwächling Ludwig der Fromme seinen Unwillen, und bestätete die Wahl erst, als er begütigt wurde. Bei'm Tode dieses Pabstes 824 gab es zwei Parteien und zwei Päbste. Lothar, als Reichsgehilfe, mußte kommen und scheiden, und der Siegende von den Zweien, Eugen II., dekretirte nun ausdrüklich, daß bei jeder Ordination eines Pabstes kaiserliche Gesandte anwesend sein sollen, und ließ Volk und Klerus dem Kaiser Treue und diesem Dekrete Folge schwören. Aber die Kaiser wurden immer schwächer, die Päbste immer stärker. Ludwig II. war der Erste, der vor Pabst Nikolaus I. 858 vom Pferde stieg, das des Pabstes mit der Hand führte und ihm bei'm Absteigen die Füße küsste. Der stolze Priester litt es nicht blos, sondern die ekelhafte Zeremonie wurde später sogar reglementarisch, um ja zu zeigen, die geistliche Würde sei höher als die des Reichshauptes.*) Adrian III., der erste Pabst, der bei der Thronbesteigung einen andern Namen annahm, der gleiche, welcher 871 dem Könige von Frankreich, Karl dem Kahlen, „aus apostolischer Machtvollkommenheit" befahl, wegen Entsezung des Bischofs von Laon die Parteien nach Rom zu schiken, wohin der Entsezte appellirt hatte; dem aber Karl frisch schrieb: „Wisse, daß die Könige von Frankreich nicht die Unterbeamteten der Bischöfe sondern Häupter des Staates sind", — worauf der Pabst sanftere Saiten aufzog, hob 884 des Eugenische Dekret förmlich auf, und behauptete: die Konsekration habe zu geschehen, abgesehn von der kaiserlichen Genehmigung,**) und so geschah es bereits 885 bei der Wahl Stefans V. Karl der Dike wollte ihm die Anerkennung verweigern; aber der Pabst wusste ihn zu besänftigen.

Der Bischof zu Rom hätte, bei den gewöhnlichen Reibungen zwischen den weltlichen Fürsten, ein Hoheprieſter der Christenheit und ihr Trost- und Rathgeber bleiben können. Der gelehrte Protestant Raumer sagt (I. S. 16): „Auf der Grund einiger Ausſprüche des neuen Teſtamentes und der althebräiſchen Einrichtungen hatte ſich der Stand der Geiſtlichen von dem der Laien geſondert, und große Vorrechte erhalten; ja er bekam unter den deutſchen Völkern neben der Wichtigkeit, welche man natürlich den Verkündern einer neuen eifrig ergriffenen Religion zugeſtand, auch wegen der größeren Bildung ſeiner Glieder, hohe Staatswürden und öffentlichen Einfluſſ. Der Natur der Sache gemäß und nach Art weltlicher Abtheilungen entſtanden jezt höhere und niedere Stufen geiſtlicher Würden, es entwikelte ſich aus Gründen mancherlei Art die Anſicht: da Rom, die weltbeherrſchende ewige Stadt, auch den erſten chriſtlichen Biſchof in ihren Mauern haben müße."

Das Pabſtthum iſt wirklich die großartigſte Erſcheinung der chriſtlichen Zeit. Ein Wahlreich, wo der ärmſte Knabe Anwartſchaft hat zu der höchſten Stelle in der Chriſtenheit, zur geiſtigen Oberleitung in allen Erdtheilen, zur Vermittlung zwiſchen ſtreitenden Fürſten und Völkern; ein Hof, gebildet durch die ausgezeichnetſten Köpfe der Zeit; ein Staatsorganismus, verzweigt und wurzelt

*) Obiges Werk S. 264.
**) S. 267.

Digitized by Google

vom Haupte durch die Erzbischöfe und Bischöfe und Pfarrer bis in das Innerste jeder Berghütte hinein. Diese Idee hat bis heute die trefflichsten Schriftsteller, auch protestantischerseits (z. B. Joh. Müller, Raumer), ergriffen und bestochen. Das darf uns aber nicht abhalten, ja es verpflichtet uns um so mehr, gerade um so anschaulicher den Gang der Ausartung und des allmäligen Sturzes dieser Macht darzustellen. Das Pabstthum gieng seinem Ruin entgegen, so wie es eine Macht neben den Mächten sein, so wie es sich in's Weltliche einmischen, ja sich, der Lehrer im Hause, über den Hausvater selbst sezen wollte.

Nachdem bei uns die Großen den schwachen Karl, den Diken, abgesezt und den unehelichen Karolinger Arnulf 888 zum Kaiser gewählt; nachdem unser kühne Rudolf sich in Burgund und Eudo in Frankreich als Könige aufgeworfen, gärte das leicht bewegliche Italien ebenfalls. Dort befanden sich drei Männer, die empor strebten. Bernhart, oder wälsch Berengar I., Markgraf von Friaul, Ludwigs, des Frommen, Enkel, von dessen Tochter Gisela, mächtig in Norditalien; Guido, Herzog von Spoleto, im Toskanischen und Beneventischen weit herrschend, für die Kaiser ein Gegengewicht gegen den päbstlichen Hof, und für den Pabst eines gegen die immer näher rükenden Sarazenen; endlich der Pabst, jezt jener Stefan V., von seinem Kaiser, der ihm zürnte, befreit, und den deutschen Bastart Arnulf, dessen Kraft er nicht ahnte, verachtend, entschlossen, zwischen den Parteien die eigene Größe zu fördern. Er hatte zu fürchten: einerseits den Kaiser, als Souverän des dem Pabste als Reichslehn übertragenen Kirchenstaates, *) noch mehr aber die mächtigen Familien Roms und Latiums, die nicht recht einsehn wollten, daß der Kaiser sie, Freie, Enkel der herrschenden Weltstadt, habe verschenken können. Er suchte Jemanden, sich seiner gegen beide, nach Bedürfen, zu bedienen.

Der Kaiser kam über die Alpen, als Berengar eben in Pavia als König Italiens gekrönt war und nöthigte ihn zu Anerkennung der Reichshoheit. Das that auch Rudolf von Burgund und Eudo von Frankreich. So wie der Kaiser aber Italien verlassen hatte und Guido über Berengar siegte, der zu Arnulf floh, fiel Pabst Stefan offen ab, und krönte 891 den Herzog zum römischen Kaiser. Stefan starb aber bald darauf und Formosus I. folgte als Pabst 891, und krönte 892 Guidos Sohn Lambert als Mitkaiser. So wie dieser ihm aber nicht ganz zu Willen lebte, rief der Pabst Arnulfen nach Italien, welcher aufbrach, 894 Oberitalien wieder einnahm, und 896 von Formosus ebenfalls die Kaiserkrone erhielt. Im Huldigungseide der Römer hieß es: vorbehalten die dem Pabste schuldige Treue. Der Kaiser, mit Undank belohnt, auch von Berengar, der nun abfiel, kam krank aus Wälschland heim, und Berengar, als Lambert 897 umkam, war König Italiens. Pabst Formosus war gestorben. Sein Nachfolger, Stefan VI., hatte in einem Konzil 896 dessen Leiche aus dem Grabe nehmen, mit allen Zeichen der Pabstwürde auf den Thron sezen und ihm dann den Prozeß machen lassen, wo ein Advokat in aller Form den Todten vertheidigen mußte, worauf er verdammt, ihm drei Finger und der Kopf abgehauen und die Leiche in die Tiber geworfen würde. Er selbst nannte in den Bullen bald den Kaiser, bald den Gegenkaiser als regierend, wurde aber, wegen furchtbaren

*) Obiges Werk S. 558.

Digitized by Google

Gewaltthätigkeiten, 897 in ein dunkles Gefängniß geworfen, in Ketten geschmiedet und darinn erwürgt. Die spoletische Partei half 898 Johann IX. auf den päbstlichen Thron, während der Kompetent der römischen, Sergius, nach Tuskulaner, nach Toskana fliehn mußte. 899 starb der kränkelnde Kaiser Arnulf in schweren Kriegen, und Ludwig das Kind folgte ihm. Die Päbste erkannten den Kaiser nicht und datirten ihre Bullen, z. B. 899, „im zweiten Jahre nach Lamberts Tode."

11. Abt Salomo von St. Gallen.

Isos berühmtester Schüler war Salomo, aus dem edeln Geschlechte das Ramunswag oder Ramswag an der Sitteren besaß. Er war Ludwigs des Deutschen Kanzler gewesen, und hatte die Abteien Elwangen und Kempten ein reicher, gefälliger, beredsamer Hofmann. Vom Abt in St. Gallen tauschte er den Irenhügel (St. Mangen-Halde) ein, baute sich da ein Haus, ließ sich 889 zum Mönche aufnehmen, erlangte durch König Arnulf die Absetzung des Abtes, wegen dessen Anhänglichkeit an einen Feind des Reiches, und wurde sein Nachfolger, und 890 Bischof in Konstanz, als welcher er durch allerlei kluge Maaßregeln auch die Abtei Pfävers bekam. Er hielt in Konstanz den Bürgern offene Tafel, übertraf an Pracht alle Prälaten Schwabens, war an dem Hofe voll Scherz und leichten Wesens, aber im Predigen so eindringend, daß er Alles weinte. Mit Bischof Hatto von Mainz war er in vertrauter Freundschaft. „Diese, sagt Tschudi, waren die liebsten Gesellen, und beid also geschwindlistig, daß man nit kiesen (auswählen) konnt, wederer spizsinniger und Wan sie bi einanderen waren, so versuocht allmal jetwedrer den andern ze übe listen in Gsellschaft Wis." Er stiftete das Kloster Bischofzell.

12. Salomos Feinde.

Bischof Salomo war, so wie St. Gallen, in allweg dem Reich und Kaiser Arnulfen anhängig, weßwegen dieser ihn sehr hoch hielt und ihm 893 Kammergüter zu Bodman schenkte, welche jezt im Besize der zween Kammerboten Erchanger und Berchtold waren, vormals herzoglich. Diese zween mächtige Alemannen fassten deshalb tiefen Groll gegen den Kaiser und den Bischof, und gingen mit Mehreren in eine heimliche Verschwörung ein. Als Salomo ihnen mit vielen Rittern begegnete und sie grüßte: „der Friede sei mit euch!" antworteten sie nichts, sondern kamen bald mit Macht nach St. Gallen, so daß der Abtbischof in's Turbenthal fliehn mußte, und an den Kaiser schrieb, der die Beleidiger aber auf Salomos und Hattos Bitten verschonte, und ihn Frieden schwören ließ. Bald nachher erwachte ihr Neid wieder, als bei einer Mahlzeit in seinem Hause zu Konstanz der geistliche Herr mit weltlichem Behagen seine köstlichen Gefässe vorwies, und St. Gallens Reichthum und den Ofen und die Haberdörre rühmte, wo man 1000 Brote baken und 1000 Malter aufschütten konnte, und als er behauptete, so staatliche Leibeigene und Jäger zu besitzen, daß sie vor ihnen, als Edelleuten, das Haupt entblösen würden. Sie

ließen sein Geschenk, zwei gläserne Trinkbecher, nachdem sie selbe bewundert, mit Fleiß zur Erde fallen. Dennoch, weil sie seine Macht fürchten mußten, geschah der Friedenskuss bei'm Abschiedstrunke; aber die stolzen Edelherren brüteten heimliche bittere Rache.

Als Arnulf 899, und sein Sohn, Ludwig III., genannt das Kind, der lezte Karolinger, 911 gestorben war, wählten Franken und Saren den ostfränkischen Konrad I. zum Könige, wozu Baiern und Schwaben einwilligten. Damals waren die edelsten Schwaben Burkhart II., Sohn Adalberts II., Enkel jenes Adalbert I., der bei Bregenz für Lothar gestritten hatte, reich von der Baar bis Churwallen, und sein Bruder Adalbert III., Graf in Thurgau. Diese, glaubt man, seien in jener Verschwörung gegen den Kaiser gewesen. Wenigstens stritt gegen Burkharten der Graf Anshelm, vielleicht sein Verwandter, von Montforts Stamm, erschlug ihn, verjagte seine Söhne, Udalrik und Burkhart III., und nahm ihre Güter in Besiz. Burkharts Bruder aber, Adalbert III., fiel durch die Vasallen des Salomo, als Reichsfeind. Das erbitterte die anderen Verschworenen noch mehr.

13. Der Scherz eines geistlichen Herrn.

Folgendes Jahr, 912, nach Bekriegung der Saren, begieng König Konrad die Weihnacht (damals der erste des Jenners) bei Salomon in Konstanz, und fuhr nachher mit ihm den See hinauf, und über Arbon nach St. Gallen, wo er die Mönche bei Tisch überraschte, und sich auf des Abtes Stuhl sezte. Während des Essens lasen die Knaben der innern Schule die lateinische Bibel vor. Jedem, wie er herabstieg, legte Konrad ein Goldstük in den Mund, und weissagte dem Kleinsten, der es weinend ausspie: du wirst ein guter Mönch werden. Damals hielt man es für ein Beispiel von Zucht, daß bei einem Bittgange im Kloster auch die Kinder sich nicht stören ließen, als man einen Apfelkorb plözlich ausleerte. Die Mönche erfreute er durch die Stüke seiner Spielleute, weil diesen damals weltliche Tonkunst sehr selten war, da sie selbe nur zu Erhebung des Gottesdienstes anwendeten. Der König ließ sich als Mitbruder einschreiben, gab jedem Mönch ein Pfund Silber, und der Abtei Alles, was die Kammer noch am thurgauischen Stammheim besessen hatte.

In Konrads Gefolge waren auch die zwen Kammerboten. Um sich einen Scherz zu machen, befahl der oft weltlich gestimmte Bischof zweien seiner leibeigenen Jäger und Hirten, den adeligen Brüdern einen Bären und Hirsch an ihren Tisch zu bringen, als schenkten sie selbe in ihrem Namen, die doch des Abtes leibeigene waren. Es geschah, und die Herren stuhnden dankend von ihren Stühlen auf, zogen ihre Barette ab, und neigten den alten ansehnlichen Mannen mit langen Bärten, sie für Freie der Landschaft haltend. Diese Aeffung freute den Mönch. Aber die Brüder entdekten es sogleich, ließen ihm das Gewild wieder hintragen, und sagten in Gegenwart des Königes nichts weiter als: Behaltend das Uewere selbst, und benüeget am Spotte. — Der Bischof aber, wohl einsehend, daß er zu weit gegangen, ließ durch Konrad einen scheinbaren Frieden stiften. Nun aber schwuren sie desselben Tod, als sie die Schenkung von

Digitized by Google

Stammheim vernahmen. Denn sie hatten ob dem Dorfe vorlängst ein Schl
erbaut, in der Hoffnung, nach und nach die Güter, deren Nuzung sie als K
merboten hatten, als Erbeigenthum zu bekommen. Und nun rieth ihr
Konrad, weil sie das Schloss ohne Schaden des Flekens kaum werden beh
mögen, es an den Abt abzutreten. Der König reiste nach Bodman.

14. Wendilgarde von Linzgau.

Jezt verbanden sich Erchanger und Berchthold 913 mit dem Sohne ih
Schwester, Herzog Arnulf von Baiern, Luipolds Sohne, gegen Konrad
Sie wurden noch stolzer, als sie, vereint mit Udalrik V., Grafen des Ni
gaues, am Inn die raubenden Ungarn besiegten, die so oft diese Länder plünder
anfielen. Obwohl dieß ihnen des Königs Dank verdiente, der sogar ihre zu
witwete Schwester, Arnulfs Mutter, heiratete, bildete sich der Bund fern, d
den auch der jüngere rätische Burkhart III. eintrat. Aber Udalrik von Bre
gau, der in Buchhorn wohnte, fiel in der Ungarn Hände, und kam gefangen
aus dem Lande, worauf sein Weib, die Nichte Herzog Heinrichs von Sach
Wendilgarde, weil sie ihren Gatten todt glaubte, troz den vielen Werbu
gen, der Welt entsagte, und von Salomo die Erlaubniß erhielt, neben der hei
Wiborada von Altenklingen, zu St. Mangen eine Zelle zu beziehe
Ihr Sohn Adalhart wurde in St. Gallen erzogen.

15. Wie die Verschworenen den Bischof fangen.

Um diese Zeit schädigten die Söldner des Schlosses Stammheim (Diepo
burg?) die Leute des Abtes, und spotteten der klagenden Amtmänner. Salo
trug's fast ein Jahr lang, wo er dann 914 auf dem Wege beide begegnete
Herren an ihre Errettung aus König Arnulfs Ungnade erinnerte. Sogleich zo
ihr Schwestersohn Lütfrid sein Schwert, und hätte ihn erstochen, hätte e
nicht ein treuer Diener, vor den Bischof stehend, edelmütig aufgeopfert. Al
sie nahmen ihn gefangen, und nachdem in einem nahen Wirtshause Lütfrid
Augenausstechen und Abhauen der Rechten, das meiste Kriegsvolk aber zu Fu
lassung des angesehenen Mannes gestimmt, wurde er in die Diepoldsburg g
bracht. Etlichen Schweinern, die auf dem Wege vor ihm sich neigten, ließ Sa
thold die Füße abhauen.

In der Burg wohnte Bertha, Erchangers Hausfrau, ein wunderlistig
listig Weib, und dem Bischofe, schon aus Familienhasse, feind. Aber, wie bei
die Frauen schneller als der klügste Mann, innerlich vor jedem Ungeraden un
Ungebührlichen erschriken, seufzte sie gleich: „Gewiss wird diese That vor Go
und der Welt eine Zerstörung unsrer Ehre und unsres Gutes sein.“ Sie schmüc
ein Zimmer fürstlich für ihn, bereitete ein Bad, und trat ihm unter's Thor m
zweien Priestern entgegen, die das Evangelium und einen Traghimmel hielte
So kam der Gefangene auf einem elenden Spottrosse herbei, wo sie ihn weinend
um den Friedenskuss bat, so daß er selbst mit der Wache es für Verstellung hie
und sich, des Aeußersten gewärtig, Gott und der Fürbitte Galls empfahl.

Digitized by Google

16. Er wird befreit.

Salomo schlief indessen, so viel es das Rufen und Blasen der Besazung erlaubte. Früh besuchte ihn Bertha, wünschte ihm baldige Heimkehr, und speis'te mit ihm, indem sie ihn durch die zwey Priester, sich aber durch ihre Mägde bedienen ließ. Die Brüder aber, ohnehin im Aufstand gegen Konrad, rüsteten die Burg Twil und den Berg zum Kriege, so wie die anderen Schlösser, und lagen spähend in Feld und Wald. So überfiel sie Sigefrid von Ramswag, Salomos Geschwisterkind, vor Tag an St. Pelagius Morgen bei Onfridingen (Orsingen) im Nellenburgischen, im Schlafe uebst Lütfriden, führte sie vor die Burg, und zwang durch Todandrohen die Besäzer, davon zu laufen. Salomo tröstete die in Thränen versunkene Burgfrau, die beschlossen hatte, ihn folgende Nacht zu befreien. Beide traten den Kriegern an's Thor entgegen, die jauchzend den alten Freudengesang: „Heil Herro! Heil Liebo!" anstimmten. Als Bertha Erlaubniß erhielt, mit Erchangern noch zu reden, umarmten sich beide weinend und so heftig, daß ihr Blut aus der Nase stürzte, und man sie wegreißen mußte. Salomo verhieß dem ihm zu Füßen Fallenden, so viel an ihm sei, Vergebung, ließ sie in Twil verwahren, Berthen zu ihren Verwandten führen, und zog unter Frohlokken des Volkes in Konstanz ein. Wirklich vermochte des Bischofes Verwendung bei'm Kaiser, der über die Kunde der Gefangenschaft Thränen vergoß, so viel, daß die Empörer, statt der Todesstrafe für Verrath und gebrochenen Frieden, blos verbannt wurden. Annal. Alamann. ad a. 914.

17. Der Brüder Ermordung.

Aber die Verschonten nüzten die Gnade nur zu neuen Rüstungen 915. Da rief Konrad einen Reichstag nach Mainz, verurtheilte sie als Majestätsverlezer zum Tode, und alle ihre Helfer in die Reichsacht und den Kirchenbann. Ihre Lehen, Berthas Morgengabe ausgenommen, fielen zur Kammer. Dann rükte er vor Twil, mußte aber abziehn, weil der tapfere Sare Heinrich, sein Gegner, indess in Franken eingefallen war. Erchanger, Berthold und ihr Freund Burkhart III. schlugen bei Wallwis die kaiserliche Partei, und herrschten gewaltig, so daß sich Erchanger Herzog der Alemannen nannte, bis die Brüder und Lütfrid 916 abermal ergriffen und heimtükisch (dolose) enthauptet wurden. Burkhart aber empörte sich nichts desto minder 917 von Neuem, und der Baier Arnulf, mit ihm Burkhart, wurde an Erchangers Stelle als Herzog Alemanniens ausgerufen. Wer die Brüder getödtet, wird nicht gesagt. Aber die St. Galler jener Zeit melden, Salomo habe seit diesem Augenblike immerdar Gewissensunruhe gefühlt, Bußwerke unternommen, und sogar um Lossprechung nach Rom gesandt.

Digitized by Google

18. Ulrichs von Linzgau Heimkehr.

Indeſſ betrauerte Wendilgarde von Linzgau ihren Gatten Uadalrich getreulich, und fuhr jedes Jahr hinüber nach Buchhorn, wo ſie deſſen Jahrtag durch Gottesdienſt und Spenden an jeden Armen edel feierte. Da geſchah es, daß ein fremder Bettler, der ein Kleid gefordert und erhalten hatte, mit ſelbem auch die Gräfinn an ſich riſſ und küſſte. Schon wollten ihn die Diener züchtigen, als er, wie Odyſſeus in Homeros Liedern, durch Aufdeken einer alten Narbe den verlornen Grafen kund gab. Die Prieſter erklärten das Gelübde der Nonne als ungültig, weil nach Chriſtenſitte die Ehe nur durch den Tod gelöſt werde, und ſie wurde noch Mutter des Knaben Burkhart, welche Geburt jedoch ihr Leben koſtete. Der Vater widmete den ſchwachen Säugling dem Kloſter, und ſteuerte ihn mit dem Zehend und mehreren Gütern zu Höchſt aus.

19. Heinrich der Vogler.

Folgendes Jahr, den 3. des Jenners 919, ſtarb Abtbiſchof Salomo, nachdem er vor allen Geiſtlichen offen gebeichtet, und bald nach ihm der ritterliche gerechte König Konrad, müde von den Empörungen der Baiern, Alemannen und Sachſen, deren Herzog Heinrich, ſeinen Feind, er als den Würdigſten zur Nachfolge empfahl. Weil die Boten denſelben am Vogelfang antrafen, hieß man ihn Heinrich den Vogler oder Finkler. So kam ein ſächſiſches Haus auf Karls des Großen Thron.

20. Herzog Burkhart von Alemannien.

In den öſtlichen Landen war indeſſ weit der Gewaltigſte der rätiſche Herzog Burkhart, der Feind der Könige, der romaniſch und deutſch Gericht hielt von der Baar bis weit in Rätien. Konrad hatte ihm noch vor ſeinem Tode den Herzognamen geben müßen. St. Gallen mußte ſeine Reichstreue hart büßen, denn der Herzog leerte es faſt ganz aus, und vergebens ſuchte Suanehilde Walthers Gattinn, bei einer Reliquie des heil. Kreuzes die Erſtürmung ihrer Burg Zurzach auszuweichen. Kein Ungar wagte über ſeine Gränze zu ſtreifen. Dieſer kam nun in Krieg mit ſeinem Nachbar über der Reuß, den Burgunderkönige Rudolf II, der dort ſeit 912 herrſchte, und unweit Winterthur ſiegten die alemanniſchen Schweizer über die burgundiſchen. Aber beide Helden ſchloſſen Frieden und ſogar Bund mit einander, ſo daß Burkhart dem König 922 ſeine Tochter, die ſchöne und gut erzogene Bertha, zur Gattinn gab. So war Helvetien unter zwei tapferen Verwandten, und beide ſtuhnden gegen König Heinrich und das Reich auf. Dennoch mußte ſich der Held dem verwüſtenden Heinrich mit ganz Schwaben unterwerfen, und wurde zu Worms als Lehnsverwalter des Herzogthumes von Reichs wegen erklärt, was Burkhart von ſeines Stammes und Mutes wegen allein hatte beherrſchen wollen. Dem Sohne ſeiner Tochter Dietburga, die Hugobalden von Kiburg und Dillingen hatte, dem heil. Ulrich, der in St. Gallen erzogen worden

Digitized by Google

war, verschaffte er das Bischthum Augsburg, wo dieser der angesehenste Mann seiner Zeit wurde.

21. Die Burgunder Rudolf und Hugo Könige Italiens.

Italien bot ein grausenhaft Bild der Zerrissenheit. Vergebens hatte Markgraf Adalbert von Toskana gegen Berengar 900 den Ludwig von Arles, Bosos Sohn, als König gerufen, durch welchen die spoletische Partei wieder Kraft erhielt und einen Benedikt IV. zum Pabste machte, der dafür — Ludwigen zum Kaiser krönte. Aber Berengar mit der deutschen Partei kam 901 wieder empor. Da befand sich an der Spize der Partei der Markgrafen von Spoleto in Rom ein gewandtes, aber sittelosses Weib, Theodora. Durch ihren Einfluss kam der schon genannte Sergius III., aus dem Stamme der Grafen von Tuskulum, 904 auf den päbstlichen Thron, und durch die Reize ihrer buhlerischen Tochter Maria, genannt Mariuccia, oder Marozia, ganz unter ihr Gebot. Aber Berengar stärkte sich wieder, überfiel 905 den sogenannten Kaiser Ludwig mit der deutschen Partei in Verona und ließ ihn, die Augen ausgestochen, wieder nach Burgund heim. Berengar war ungestört König.

Sergius III. war ein gewaltiger Pabst. Damals kam, vom Erzbischof in Ravenna abgeordnet, ein Geistlicher, Johannes, an den päbstlichen Hof. Er wurde (in Italien war die Verdorbenheit auf den höchsten Grad gestiegen) der Liebling der Schwester Mariuccias, Namens Theodora II., und durch ihren Einfluss bei Sergius Bischof in Bologna, 913 Erzbischof zu Ravenna, und 914 als Johann X. Pabst. Ihre Tochter Mariuccia war damals, ehelich oder unehelich, verbunden mit dem Markgrafen Alberik von Spoleto, Haupt der gegenkaiserlichen Partei. So regierten jezt drei sittelose Weiber über Italien.*)

Johann X., ein entschiedener Mann, schlug 915 die Sarazenen, mußte aber bald gegen sie den König Berengar anrufen, dem er — die abendländische Kaiserwürde anbot, und ihn wirklich 916 krönte. Dadurch kam er in Zwist mit Alberik von Spoleto, seinem bisherigen Gönner, der aus Rom weichen mußte und ermordet wurde.

Damals war im obern Italien ein weibliches Gegenstük zu den genannten. Ermengarde, Tochter jenes Adalbert, Markgrafen in Toskana, der mit Berengaren den Burgunder Ludwig aus Italien verjagt, und der Bertha, König Lothars Tochter, war Gemalinn Adelberts, Markgrafen von Ivrea. Adelbert und Andere verschworen sich mit dem Mailänder Erzbischofe Lambert gegen Berengar, und riefen 921 unsern Burgunder Rudolf als König nach Italien, der wirklich herabkam und 922 die Langobardenkrone empfieng, in dem Jahre, wo er unseres Herzogs Burkhart Tochter Bertha heirathete.

Als Berengar, der die wilden Ungarn wider seine Gegner in das schöne Italien geladen, 924 durch Meuchelmord umkam, beschloss die schlaue Ermengarde, jezt Witwe Adelberts von Toskana, die Krone ihrem Stiefbruder, Hugo, Grafen in Arles, zu verschaffen, und rief ihn nach Italien. Abermals zog unser König Rudolf über die Alpen, wo dieser Held aber ganz in die Neze der zauberischen Ermengarde verstrikt wurde.

*) Leos Geschichte Italiens. I. 304. Art de v. l. d. I. 269.

Digitized by Google

22. Die Ungarn in der Schweiz.

Da kam Rudolfen 925 sein Schwächer, Herzog Burkhart, zu Hilfe. Während seiner Abwesenheit strömten die Ungarn durch Rätien nach Schwaben, und bis in den Jura. Als fremde Asier, finnischen Stammes, klein, mit tiefen Augen und gräßlichem Gesichte, ließen sie sich nie in Handgemeng ein, wo unsere Schwaben sie nicht übel begrüßt haben würden. Sie plünderten in kleinen Schaaren und verschwanden wie Blize. So stürzten sie durch's Tirol, wie einst die Kimbrer, auf die Baiern, und vor Augsburg, wo der heil. Ulrich sie zum Abzuge zu bewegen wußte. Nun gieng's auf Schwaben. St. Gallische Mönche beschreiben uns diesen Krieg. An anderen Orten Südens zeichnete man wenig auf. Nach dem Rathe der Jungfrau Wiborada baute Abt Engilbert in diesem Jahre am Bodensee das Schloß Wazzarburk (Wasserburg), wohin er die ältesten und jüngsten Mönche mit dem Befehle verlegte, sich häufig in Schiffen zu halten, und eines an der Sitteren, vielleicht Meldegg. Er sandte die kostbarsten Bücher nach Reichenau — woher aber nicht alle den Weg wieder zurük fanden, ließ aus Schnüren Panzer, und aus Weiden Schilde flechten, Holz zu Keulen härten und Pfeile schmieden. Er selbst, den Harnisch unter der Kutte, warf sich mit den stärksten seiner Mitbrüder in das Sitternschloß, wohin auch die Bürger St. Gallens flohen. Niemand konnte aber die Jungfrauen bei St. Mangen und den blödsinnigen Mönch Heribold zur Rettung bewegen.

Am ersten Maitage 925 kündete aufsteigender Rauch der nahen Häuser die wilden Gäste an. Sie durchsuchten das Kloster nach Schäzen, wobei zwen, die das vergoldete Bild des heil. Gall vom Thurme holen wollten, todt fielen. Ihre Genossen verbrannten sie, schmauſ'ten im Grase, übten Kriegsspiele, und waren eben dran, einem gefangen mitgebrachten Priester die Haarplatte, wo er mit dem geweihten Oele gesalbt war, vor seiner Hinrichtung lächerlich zuzuschneiden, als ihre Vorhut Lärm blies, und von den Vorposten des bewaffneten Schlosses erzählte. Sie zogen in der Gegend nach Konstanz fort, nachdem sie die betende Wiborada erschlagen hatten, bei der sie Schäze verborgen glaubten. Aber Engilbert schädigte ihren Zug ziemlich, von dem er Einen gefangen bekam, der nach seiner Taufe hier heiratete und zahlreiche Nachkommen hinterließ. Ein Haufe plünderte und verbrannte die Häuser um Konstanz, und wurde bei Säkingen vom Frikgauer Irminger, Vater von sechs Söhnen, fast aufgerieben. Andere sezten auf Flößen aus Schwarzwäldertannen in's Elsaß über, wie Attilas Hunnen, wo der Graf des Elsaßes, Lütfrid VII., vom Hause des Herzogs Eticho, sie blutig schlug und in den burgundischen Jura jagte.

23. Herzog Burkhart in Wälschland ermordet.

Während dessen befand sich Herzog Burkhart von Alemannien in Wälschland, seinem Schwiegersohne, König Rudolf von Burgund, zu helfen. In Ivrea trennte er sich von diesem, um unerkannt als Gesandter nach Mailand zu kommen. Bei der Laurenzenkirche verweilte er, und schwang dann, als er an der Stadtmauer hinritt, seine Lanze, und sagte zu den Seinen: „So wahr ich Burkhart heiße, ich will diese Wälschen lehren mit einem Sporn uf Gurren

Digitized by Google

riten." Ein Bettler, der deutsch konnte, vernahm es, und brachte es dem Erzbischofe, der, ein glatter Wälscher, den Herzog einlud und bewirthete, ja ihm, wie nur seinen liebsten Freunden, erlaubte, in seinem Thiergarten einen Hirsch zu jagen. Indeß warnte er die Städte und Herren Italiens, und als Burkhart über Novara gegen Ivrea reiten wollte, brachen die Wälschen über sein kleines Gefolge her, so daß er, mit seinem Roß in einem Graben stolpernd, 926 erstochen wurde. Vergebens verbargen sich Viele in eine nahe Kirche; sie wurden selbst unter'm Altar ermordet, und König Rudolf, dieß hörend, zog wieder über die Alpen heim nach Burgund.

24. Rudolf von Burgund tritt Italien ab.

Hugo aber erschien als König in Italien, wo er seinen Stiefbruder Guido von Spoleto mit der Witwe Mariuccia verheiratet antraf, welche ihres ermordeten Mannes Alberik Burgfeste, die Engelburg, besaß und mit Johann X. fortwährend in Fehde stuhnd. Als der Pabst sich nun den Plänen der zwei Weiber nicht fügen wollte, weil er für seinen Bruder, Petro von Tuskulum, arbeitete, wurde durch spoletische Soldaten der lateranische Palast erbrochen, Petro niedergehauen, der Pabst in den Kerker geworfen und 928 darinn erdrosselt, worauf unter der Mariuccia Einflusse nach einander zwei Päbste und endlich 931 Johann XI. auf den Thron kam, ein Sohn der Mariuccia (die römischen Schriftsteller sagen von Alberiks von Spoleto, die Volksstimme damals aber allgemein vom Pabste Sergius III.*).

König Hugo folgte in Allem den Eingebungen der Ermengarde und nahm 931 seinen Sohn Lothar zum Mitregenten. 932 bewirkte Mariuccia, deren Guido gestorben war, daß Hugo sie heiratete. Sie war nun Königinn, wurde aber 932 durch ihren eigenen und Alberiks Sohn Alberik und das römische Volk in der Engelsburg belagert und die Mutter, als Hugo an einem Seile durch das Fenster entgangen war, sammt dem Pabste eingekerkert. Alberik regierte nun in Rom, führte den Titel Princeps und hatte an der Spize der Gemeinde Konsuln und Tribunen.

Rudolf von Hochburgund wollte noch einen Versuch wagen, sich Italiens zu bemächtigen. Hugo aber verglich sich mit ihm 934, so daß er ihm das südliche Burgund Ludwigs (Arles) abtrat, so daß nun beide Burgund (Westschweiz, Savoien und Südostfrankreich) unter einem Herrn waren. Lothar, Hugos Sohn, heiratete Rudolfs und Berthas Tochter, Adelheid, und Hugos Tochter, Alda, kam an Alberik in Rom 936, im Jahre, wo der unselige Pabst Johann XI. im Kerker endlich starb.

*) Diese Mariuccia, Gönnerinn Johanns X. und Mutter Johanns XI., ist wohl die so oft besprochene Päbstinn Johanna.

Digitized by Google

25. Städte und Adel.

Zu solcher Gefahr des Reiches vor den Wälschen und Slaven und Ungarn hielt König Heinrich zu Worms Reichstag. Burkhart hatte die Reginlinda, und den minderjährigen Burkhart II. hinterlassen, der seines Hauses Güter erbte. Die Herzogswürde und der Witwe Hand gab der König dem fränkischen Grafen Hermann I. aus dem Geschlechte Königs Konrad, und des Gaugrafen Warin.

Auf dem Reichstage war auch der Burgunder Rudolf, der nun noch ein Stük Alemanniens erhielt, so daß damals auch Muri und Eglisau burgundisch waren. Dafür schenkte er Heinrichen eine uralte römische Lanze, mit der Jesus am Kreuze durchstochen worden sein soll.

Ein Reichsgesez aber befahl, die Haupt-, Gränz und wichtigen Orte durch Mauern und Gräben zu deken, und so zu bevölkern, daß von neun Hausvätern einer in die Stadt oder Burg ziehen sollte, die man nun Bürger hieß. An die Gränzen sezte Heinrich Markgrafen. Bald kamen die Städte durch Gewerb, Begünstigungen und Handel zu Ansehn und Wohlstand, und wurden den Kaisern gar lieb als Helfer gegen den wilden Adel in den Burgen, welcher die achtbaren friedlichen Bürger hasste, und ungern sah, wie manche Leibeigene sich loskauften, und in den Mauern unter Rath und Schultheiß frei und froh lebten. Darum stuhnden die Städte in Not und Tod zum Reiche, als durch dessen Schuz sie sicher unter eigenen Gesezen lebten.

Sogar die Maier oder Schaffner der Klöster fiengen an, sich, zum Schaden des Landbaues, wie Adeliche zu gebärden, diese durch Schilde und Waffen nachzuäffen, und die Jagd dem Pflug und der Krippe vorzuziehen. Abt Engelbert verbot den Seinigen die Waffen, und wies sie zur Hake zurük.

26. König Otto.

936 zog König Heinrich gegen die hinter den Saren gelegenen Wenden und Slaven, wo unter Herzog Hermann die Rätier und Alemannen mistritten. Leider starb der edle Heinrich zu bald, und zu den neuen Einbrüchen der Slaven traten innere Zwiste über die Wahl des Nachfolgers. Fast Alles war gegen Otto, Heinrichs tapfern Sohn, selbst sein Bruder Heinrich, und unter den vier deutschen Herzogen blieb ihm blos unser Hermann treu, und half ihm siegen. Dafür gab der neue König Hermanns Tochter, die schöne Ida, seinem eignen Sohne Luithulf (Ludolf). Ein Jahr nach Heinrichen, 937, starb auch König Rudolf von Burgund, und sein junger Sohn Konrad folgte ihm. Aber Otto wusste ihn wegzunehmen, machte sich zu seinem Vormund, und erzog ihn so, daß er zahm und friedlich ward, und ein Bußkleid unter'm Königsmantel trug. Rudolfs Witwe, Herzog Burkharts Tochter Bertha, heirathete König Hugo von Italien.

Digitized by Google

27. Graf Guntram der Reiche zu Altenburg.

Zu des särischen Otto Gegnern gehörte auch der reiche elsaßische Landgraf Guntram, Neffe jenes Lütfrid im Sundgau, einst des Burgunderkönigs Rudolf Freund, von welchem er das Münster Grandval, wo Isso gelehrt, und fast ganz Erguel erhalten hatte. Otto nahm ihm 940 nicht nur seine Reichslehen im Elsaß, sondern wurde eins mit dem schwachen Konrad und den Großen, daß königlich gefreite Münster ferner keinem Weltlichen gegeben werden dürfen. So blieb Guntramen blos sein Stammgut im Aargaue, wo er neben der zerstörten Windonissa die Altenburg besaß. Das Gut hieß Eigenamt, nicht, wie Müller meint, weil's seinem Hause eigen war, sondern im Gegensaze zum obern Freienamte. Zu richten hatte er nichts; denn das Reichsgericht der Gegend war zu Rore, unweit Biberstein, wovon das Gau Rore- oder Rorachgau geheißen wurde. Richter war jener burgundische Graf, der zu Lenzburg saß, damals Konrad, der Luitgarde von Rapertswil Gatte.

Dadurch sank der reiche Graf so, daß er ein Zwingherr wurde. Er hauf'te damals zu Wolen, in einem Schlosse, nicht weit von Bremgarten, im freien Amt, und wusste nach und nach den völlig freien Einwohnern als Schirmherr ihren Zins zur Pflicht, und ihre Tagwen zu Frohnen zu machen. Vergebens klagten sie, als der König einst in Solothurn war. Vor dem Geschrei großer Herren geht des Bauers Bitten oft verloren, und Guntram blieb der Wolener Herr. Auch die Edelknechte von Wolen, Heidek, Hilfikon u. a. mußten seine Vasallen sein.

28. Herzog Hermann in Alemannien. Einsiedeln.

Um diese Zeit war unser Herzog Hermann der angesehenste Alemanne. Durch ihn erhielt St. Gallen, da der Handel nach Italien aufkam, vom Könige das Münz-, Markt- und Zollrecht in Rorschach, und Einsiedeln die Kirche zu Grabs.

Schon 838 war der fromme Meginrad (falsch Meinrad), Sohn Berchtholds von Sulichgau zu Rotenburg am Nekar, an den Zürichersee, und dann auf den Etzel, in den finstern Wald gezogen, wo er 853 unter Grafen Adalbert II von Zürichgau ermordet, und der Heilige des Landes wurde. Hildegarde, Aebtinn zu Zürich, hatte ihm die Zelle bauen lassen. Sein Nachfolger, der heil. Benno, in der Bernau, seit 906, und seit 934 Eberhard, beide aus fränkischem Herzogsgeblüte, bauten mit Hilfe ihres Verwandten, Herzog Hermanns, die Kapelle zum Andenken der heil. Jungfrau und des heil. Mauriz, welche 948 in Beisein der Bischöfe Konrad von Konstanz und Ulrich von Augsburg eingeweiht wurde. So wurde Einsiedeln.

949 starb der Herzog und Reginlinda wurde Aebtinn zu Zürich. Zum Herzoge von Alemannien machte König Otto seinen Sohn Luithulf, den Gemal der Ida, dem er auch die Nachfolge im Reiche zusichern ließ, einen staatlichen und wohlgefälligen Jüngling. Indeß hatte in Italien Berengar II., Sohn Adelberts von Ivrea, den verhafften König Hugo verdrängt, und dessen Sohn Lothar vergiftet. Als er aber dessen Witwe, die Burgunderinn Adelheid,

Digitized by Google

zwingen wollte, seinen häßlichen Sohn Adelbert zu heiraten, ließ sie dem König Otto ihre Hand und die eiserne Krone der Langobarden antragen. Otto nahm Beides gleich gern an, befreite Adelheiden, und erhielt mit ihr Italien, zerfiel aber durch zu große Begünstigung seines Bruders, Herzog Heinrichs von Baiern, mit seinem eigenen Sohne Luithulf, unserm Herzoge, welcher, mehr gegen Heinrich als gegen den Vater, einen Krieg erhob.

29. Die rätischen Mönche Enzelin und Viktor.

Indessen hatte zu St. Gallen ein Schulbube, den der Aufseher Ruten vor Estriche holen ließ, um ihn abzustrafen, muthwillig das Kloster angezündet, 937. Abt Kralo baute es wieder 940, und geriet in Händel mit einer vornehmen rätischen Familie. Enzelin, aus derselben, verwaltete im Namen St. Gallens die Abtei Pfävers als Probst, und suchte sie seinem Neffen Viktor zuzuwenden, welcher Mönch und Lehrer in St. Gallen war. Abt Kralo schlug ihm's ab, weil Viktor, nach rätischer Hize, oft widerspenstig that, und einst, als Kralo nur Dekan war, wegen eines Verweises sogar Hand an ihn gelegt hatte. Darauf machte sich Enzelin selbst eines Vergehens schuldig; der Abt beschied ihn nach St. Gallen, ließ ihn im Kapitel geißeln und absezen. Da floh der gekränkte Adeliche nach Hofe, wo seine Verwandten Einfluss hatten, und klagte dem Kaiser in Gedichten seine Unbill. Otto suchte den ebenfalls gegenwärtigen Abt zu versöhnen, und entriss ihm, als er auf Enzelins Bestrafung bestuhnd, das Kloster Pfävers, dem er das Recht verlieh, eigene Aebte zu wählen, 949.

Während dessen ergieng der Krieg Luithulfs, der 953 alle Anhänger des Königes vertrieb, und den Anno, Kralos Bruder, zum Abte machen ließ, sie aber, als schon beide Heere zur Schlacht gerüstet stuhnden, durch Vermittlung der Bischöfe Ulrich von Augsburg und Hartpert von Chur seinem Vater waffenlos ergab.

30. Abt Kralos Einsezung.

Abt Anno baute 954 eine starke Mauer um das Kloster und die Häuser von St. Gallen, und starb. Während Luithulf in die wälschen Kriege geschikt wurde, sezte König Otto den Verwandten des Bischofs Ulrich, Burkhart II., welcher die rätischen Grafschaften seines Vaters schon besessen hatte, in das Herzogthum Schwaben ein, und Heinrich von Baiern gab ihm seine berühmte Tochter Hedewig, welche die Hand des griechischen Kaisers durch eine entstellte Abbildung ihrer Züge listig ausgewichen hatte. Burkhart wohnte auf Berthas Schloß Twil, aber die Versammlungen geschahen zu Zürich.

Dann sandte Otto den vorigen Abt Kralo in Begleite Bischofs Ulrich nach St. Gallen, um ihn wieder einzusezen. Aber Viktor reichte bei'm Willkommen das Evangelienbuch blos Ulrichen zum Kusse dar, und that, als bemerke er den Abt nicht, worüber der Bischof ihn bei den Haaren zu Kralo führen wollte. Aber der Räter, das Buch wegwerfend, lief in die Klausur, wo sich alle Mönche mit ihm gegen Kralo verschworen, den sie erst dann wieder aufnahmen,

Digitized by Google

als Ulrich an der Zelle eines Jeden einzeln klopfte und sie überredete. Viktor entfloh jedoch bald nach Pfävers, wo er, als der Abt ihn holen ließ, auf dem Wege mit dem Edelknechte Händel anfieng, ihn ohnmächtig schlug, und dafür unter den Messern der Diener seine Augen verlor. Kralo wurde beschuldet, dieß beabsichtigt zu haben, und wie er schon 918 den Enzelin Abt von Pfävers werden sah, mußte er jezt erleben, daß jener Edelknecht von der reichen Familie ermordet, die Knechte an Bäume gehängt wurden, und er selbst Verfolgungen auszustehen hatte, die sein Leben verbitterten. Viktor aber wurde Lehrer in Straßburg, und dann Einsiedler. Damals und lange nachher noch redete man ob dem Wallensee, außer den deutschen neuen Einwohnern, immer noch das Ladin oder Rätische, wie noch jezt die Namen aller Berge, Alpen und vieler Familien sind. Der Probst Enzelin antwortete auf die Drohung Kralos als ein Romanscher (Raetianus et minus teutonicus), Err, Kot ilft (Herr, Gott hilft), worüber Viele im Kloster in Lachen ausbrachen.

31. Wie König Otto die Ungarn schlägt.

Gleichen Jahres 954 fielen abermals von Osten die Ungarn in's Land, die Luithulf gegen seinen Vater gerufen hatte, und von Westen aus Spanien und Frankreich sogar die arabischen Sarazenen. Bertha, die Mutter Königs Konrad, Hugos Witwe, floh in den festen Thurm, wo jezt Neuenburg (Neuf-chatel) steht, zu ihrem jüngern Sohne Rudolf. Ihr Sohn wusste zweizüngig die Araber vor den Ungarn zu warnen, und den Ungarn Hilfe gegen die Araber zu versprechen. Er stellte sich in Hinterhalt, und als beide einander sehr geschädigt, schlug und verjagte er beide.

Besonders waren in Baiern unzählige Ungarn, wo der früher mit Luithulf verbundene Arnulf, Sohn des vorigen Herzoges, durch deren Hilfe den Bruder des Königes Otto, den jezigen Herzog Heinrich, zu verdrängen gehofft hatte. Sie brachen über den Lech und die Iller bis in's Gebirg ein, und streuten aus: „ihre Rosse sollten die Flüsse und Seen trinken, und mit den Hufen die Städte zertrümmern. Ueberwinden könne sie nichts, wenn nicht die Erde sie verschlukе oder der Himmel sie erdrüke." —

Bischof Ulrich und der kranke Herzog Heinrich sandten 955 in der Not an Otto, und befestigten Augsburg, das damals noch keine Thürme hatte. Tag und Nacht war Ulrich auf der Mauer. Die Weiber beteten. Schon zogen die Madscharen zum Sturme heran. Man sah ihre Anführer mit Peitschen in der Hand. Da kam Botschaft, Otto nahe mit Heeresmacht.

Als beide Heere sich nahe kamen, ließ der König einen Fasttag ausrufen, und gebot, sich auf morgen zu rüsten. Der Laurenzentag (10. August) brach an. Jeder Deutsche verzieh seinem Feinde, und alle schwuren auf das heil. Sakrament des Abendmales, erst jeder seinem Herzog, dann jeder dem andern treu beizustehen. Dann zogen acht Heerhaufen mit ihren Fahnen aus dem Lager heraus durch Abwege und Waldungen gegen den Feind. Die ersten drei Haufen waren Baiern unter Eberhard von Semptach. Der vierte Franken unter Herzog Konrad, der früher Luithulfen gegen den König anhieng. Im fünften war der König mit den erlesensten Rittern und den Saren, vor ihm das

Digitized by Google

Reichsbanner, der Erzengel Michael. Der siebente und achte Hause waren Schwaben und Räter unter unserm Herzoge Burkhart. Zulezt kamen mit dem Heergepäke tausend Tschechen oder Böhmen unter ihrem Fürsten Boleslav. So breiteten sie sich auf der großen Ebene des Lechfeldes bei Augsburg aus. Da sezten die Ungarn über den Lech und erschienen mit ihren schnellen Rossen gräßlich schreiend im Rücken des Christenheeres, und nach Zerstäubung der Böhmen und des Gepäkes vor den Schwaben, die auch sogleich die Halebarten spielen ließen, bis ihnen die Franken zu Hilfe kamen, und die Ungarn abgetrieben waren.

Den Feinden gegenüber ordnete nun Otto wieder, und ermahnte zu Sieg oder Tode. Dann griff er zu Schild und Schwerte, führte die heil. Lanze, und ritt an der Spize auf die Madscharen zu, die besser in leichten Treffen als Heerschlachten, vor der eisernen deutschen Gewalt erliegend, den Fluss mit Todten und Blute füllten. Den Herzog Konrad traf ein Pfeil, als er, um Luft zu schöpfen, den Helm öffnete. So fiel Ulrichs Bruder, der Kiburger Theutbald, und der Graf Ulrich VI. von Bregenz, der Wendilgarde Sohn. Seit diesem Tage kamen die Ungarn nie wieder nach Alemannien.

32. Die Sarazenen im Thurgau.

Nach Kralo wählten die Mönche St. Gallens den jungen Burkhard von Linzgau, den jüngsten Sohn der Wendilgarde, des Königes Verwandten, zum Abte. Otto tadelte zuerst, daß sie einen so jungen gewählt. Burkhart war, durch seine gefährliche Geburt, so zart, daß er als Knabe bei jedem Fliegenstiche blutete.

Da fielen die aus Burgund verjagten Sarazenen in die Thäler von Uri, Glarus, Schwiz, Sargans, Tokenburg und Appenzell. St. Gallen, Pfävers und Chur litten viel. Man hieß sie auch Agarener. Es wagten die Einwohner weder zu Alp zu treiben, noch das Land zu bauen. Von der Bernegg schossen sie auf die Bittgänge der St. Gallerbürger um die Mauern, und verstoben, sobald man gegen sie zog. Nur einmal gelangs dem Dekane Waldo, sie mit dem Klostergesinde nächtlich zu überfallen, einige zu erschlagen und andere zu fangen, die aber hartnäkig sich zu Tod hungerten.

33. Pabst Johann XII. und Kaiser Otto.

In Italien hatte Berengar II. dem König Otto I. 951 gehuldigt. So wie aber dieser wieder ob den Alpen war, brachen die Wälschen wieder los, an welchen der stolze Berengar seinen Mut kühlen wollte. Sein Hauptgegner war der Römer Oktavian, ein Sohn des Fürsten Alberik. Er wurde Priester, folgte aber nichts desto weniger 954 seinem Vater als Patricius Roms und nahm 956, blos achtzehnjährig als Johann XII. die Papstwürde, so da er nun der mächtigste Fürst des mittlern Italiens war. Dieser rief den König Otto, den Besieger der Ungarn, gegen Berengar um Hilfe und versprach ihr

Digitized by Google

Treue und die Kaiserkrone. Otto sandte zuerst seinen Luithulf, welcher 957 in Italien starb, brach dann selbst auf, nahm die Langobardei abermal ein und wurde vom Pabste 962 als Kaiser gekrönt. Die Urkunde, die er dem Pabste gegeben haben soll, und die in Rom aufbewahrt wird, die Vergabungen Pipins und Karls des Großen bestätigend, ja sogar Venedig, Istrien und die Herzogthümer Spoleto, Benevent und die Stadt Neapel hinzufügend, ist später als eine erdichtete erkannt worden. *)

Des Pabstes Absicht, am Kaiser einen Schuz gegen Berengar zu gewinnen, war erreicht. Er wollte in Rom herrschen, und war überhaupt, im Panzer erscheinend und Mätressen haltend, mehr Fürst als Priester. Seine Gegner in Rom wendeten sich an den abgereisten Kaiser; Johann aber soll den König in Frankreich, Lothar, 963 eingeladen und als Kaiser ernannt haben. **) Otto ließ ihn deßwegen an einem Konzil absezen und Leo VIII. wählen, welcher in einer Urkunde (deren Aechtheit die Römischen anfechten) den Kaisern das Recht zugestuhnd, die Wahlen der Päbste zu bestätigen und alle Prälaten zu investiren, d. h. mit Ring und Stab nach der Wahl einzusezen. ***) Aber kaum hatte Otto die Stadt verlassen, erschien Johann auf's neue und wurde vom Volke, das die Deutschen haßte, mit Jubel empfangen. Nachdem er mehrere Gegner furchtbar hingerichtet, starb er 964, und die Römer wählten Benedikt V., den aber der wiederkehrende Kaiser absezte, und 965 Johann XIII. wählen ließ.

Dieser Oktavian, nachher Pabst Johann XII., ist der in einer der beliebtesten Volkssagen hoch gefeierte „Kaiser Oktavianus", zur Zeit der Sarazenen und Ungarneinfälle, und sein Freund Lothar von Frankreich der in der Sage fälschlich genannte Dagobert. Daß aber hier Oktavianus (954 — 964) Sohn, unter'm Namen Florenz der berühmteste Held Dagoberts (Lothars 954 — 986), der Gemal der Tochter des Heiden- (Ungarn-) Königes, endlich gar König von England wird und Vater des berühmten Normannenherzogs Wilhelm (1035), der 1066 wirklich England eroberte, ist natürlich bloße Dichtung.

Indeß stiftete Königinn Bertha in Burgund 962 das Kloster Payerne oder Peterlingen, zum Seelenheil ihrer selbst und ihrer Söhne Konrad und Rudolf, ihrer Tochter, der Kaiserinn Adelheid, und Ottos, so wie ihres ersten Gatten, Königs Rudolfs Hugos dachte sie nicht. Er war ein ungerechter Herr und ungetreuer Gatte gewesen. Das Münster baute man aus Aventiks römischen Trümmern, und im Stiftbriefe flucht sie Jedem, der das wehrlose Gotteshaus anfeinden werde. Später wurde es ein Kornhaus, und all sein Gut fiel an Bern, das den Fluch weder las noch fürchtete, und ihn erst fühlte, als Konrads burgundische Gaue, Waadt und Aargau, sich in der Revolution ihm entrissen.

Kaum war Otto 963 aus Italien, so warf sich Adelbert, jener häßliche Sohn Berengars, in der Langobardei zum König auf. Da hieß der Kaiser den Herzog Burkhart mit unseren Alemannen denselben züchtigen, und die Ale-

*) Art. de v. l. d. S. 271.
**) Ob. W. S. 564.
***) Ob. W. S. 272.

Digitized by Google

mannen thaten's 965 am Po. Otto aber sezte diesem Sieg ein Denkmal in der großen Münsterkirche der alemannischen Hauptstadt Zürich.

Zur Zeit, von der ich rede, hatten die wälschen Burgunder vom alten Römergeiste, in dem sie 300 Jahre früher den Alemannen so weit voraus waren, nichts mehr als die Sprachreste. In St. Morizen, Lausanne, Romainmôtier, Neufchatel und Payerne lebte kein ausgezeichneter Schriftsteller. Ja, that ein Burgunder was Kluges, so hatten ihre Nachbaren, die Franzosen, gar ein Sprichwort wie das unsere von der Eichel und dem blinden Thiere, das sie gern isst. (Müller, 1. Buch 12. Hptst.) Aber die deutsche Bertha war die Mutter ihres Volkes, das von ihrem Spinnen noch erzählt, und den Sattel aufbewahrt, auf dem sie in ihren Höfen umher ritt, die Wirtschaft zu beaufsichtigen.

34. Sitten im Alemannischen.

Ganz anders sah es im alemannischen Theile aus. Obwohl Abt Burkhart durch die Brunst, Mißwachs und Krieg so arm war, daß er den Mönchen erlauben mußte, auszugehn, und ihren Unterhalt selbst zu suchen, und ihre Feinde, besonders der gehässige Probst Ruodmann von Reichenau, dieß so anschwärzten, daß Kaiser Otto es 966 durch acht Bischöfe, darunter die von Chur und Konstanz, und acht Aebte untersuchen ließ, so fanden selbe doch außer dem Fleisch-, Geflügel- und dem Alleinessen, Alles in strenger Zucht und Ordnung, und bedauerten, so viele gelehrte und adeliche Männer hungern zu sehen. Ja sie steuerten für sie 40 Pfund zusammen, worauf ihnen der König 60 Pfund Silber schikte, so wie die beiden Bischöfe Ulrich von Augsburg und dessen Verwandter, Konrad von Konstanz, Graf von Altdorf oder Weingarten beide Schüler St. Gallens, und Verbrüderte, ihnen Gelt, Kleider und Tirolerwein zukommen ließen. Als eine Weinfuhr Ulrichs sammt den Zugochsen von der Brüke in's Martinstobel stürzte und unversehrt blieb, dankte man es der Fürbitte des Heiligen, und holte sie in Prozession in's Kloster. Die alte Kirche mag zu viel für Wunder genommen haben; die neue Welt nennt Alles Zufall. Der Mittelweg ziemte den Anhängern dessen, der die Haare des Hauptes gezählt und die Sperlinge des Daches und Blumen des Feldes in Schuze der Vorsicht lehrte. Daß sie nicht finstere Pfaffenreligion, sondern häufig gesunde christliche Begriffe hatten, beweisen ihre Schriften. Sie sagen z. B. „Gebete ändern Gottes Rathschlüsse nicht. Er wusste vorher, was er thun will. Beichte und Thränen helfen dann am besten, wenn wir besser werden. Fällst du tausendmal, so steh wieder auf und hoffe!“ Solches lernte man in Versen anwendig. Vor der Beichte fragte man, ob der Beichtende im Glauben recht unterrichtet sei, oder gegen Jemanden Feindschaft hege. Fehlte es, so wurde bis später entlassen. Bischof Konrad wartete den Mönchen oft bei Tische nach Jesu Beispiel auf, hielt 968 am Palmtage das Hochamt, Bittgang und Predigt, weihte Priester und konfirmirte, d. h. firmte. Schon längst vorher (928) hatte sich König Ethelstan von England, und (950) Markgraf Kero, wie Hezog Burkhart, durch Geschenke um Gebet und frommes Andenken dem Kloster verbrüdert, wie ich auch von König Konrad erzählt. Kirchen fing man an

Digitized by Google

gipsen, bemalen und vergolden. Die Altarblätter wurden Gold und Silber, eben so Lampen und Kelche und Priesterkleider. Die Bittgänge geschahen in hoher Pracht. Die Leichen wusch man. Erkrankte ein Mönch tödtlich, so salbte man ihn sieben Tage lang mit dem geweihten Oele, und betete am Bette, bis er verschieden war, in Wechselchören.

35. Klausnerleben.

So wie es des Menschen Pflicht ist, seine Kräfte dem Ganzen zu widmen, so hat er das Recht, sie dann zurük zu ziehen, wenn sie, durch was immer, gelähmt sind, oder wenn er im Verborgenen sein eigen Wesen reiner und sicherer entfalten zu können glaubt. Dieß gründete und rechtfertigt das Klausner- und Klosterleben bei Heiden, Juden und Christen, so sehr es bis heute oft aus irrigen, oft aus unlauteren Absichten missbraucht worden sein mag.

971 gab Abt Burkhart seine Würde auf, deren Geschäfte er zum Theil dem thätigen, klugen Richer überließ, dem Sohne seines Bruders Adelhart von Linzgau, der dem Kloster Altstädten abgetreten hatte. Dann wollte er sich, nach seiner Mutter Beispiel, in eine neben Galls Kapelle schon eingerichtete Klause verbannen, bis Bischof Konrad und der Kaiser es ihm ausredeten.

Noch stärker riss das Klauseleben bei den Frauen um sich. Kerhild, Notkers Enkelinn, die junge Witwe Bertrade, Gisela, Hildegard u. a. schlossen sich in St. Georgen und Mangen ein, wo auch der Mönch Hartker (990) in Bertradens Zelle, mit Beten und Abschreiben von Büchern, deren wir noch haben, obschon er nie aufrecht stehen konnte, und auf einem Steine schlief, so ausharrte, daß er nach 30 Jahren in der Todesstunde den Brüdern, die ihn zu besuchen kamen, beschwörend zurief, ja nicht einzutreten, bis er ausgeathmet habe. Kerhild lebte 56 Jahre in der ihrigen.

36. Notker der Abt.

Den statt Burkharten 972 gewählten Notker zauderte Otto zu bestätigen, weil er einen Liebling einzudrängen dachte. Auf der Heimkehr aus Italien hat der Kaiser am Vorabende von Marien Himmelfahrt während des Gebetes in den Chor, wo aber weder über seine Gegenwart, noch den mit Willen zu Boden geworfenen Stok ein Mönch das Haupt drehte. Er unterhielt sich darauf mit dem berühmten Notker, seinem ehemaligen Hofarzte, während sein Sohn Otto II. die schöne Bücherei besah.

Unter Abt Notker und dem thätigen Probste Richer nahm durch Glüksgüter St. Gallen sehr zu. Er vollendete den Stadtmauerbau des Abts Anno, richtete für die Söhne seiner Edelknechte eine Adelsschule, worin passende Bücher gelehrt, und der Fleiß durch Waffen und Stoßvögel belohnt, und Unfleiß durch Streiche gezüchtigt ward. Er baute ein Behältniß für wilde, seltene Thiere, und ließ sich nach Fürstenart von Edelknechten bedienen. Der Truhsäzo (Truchseß) stellte die Speisetruhe auf, der Schenke mischte den Wein,

Digitized by Google

der Kammerer besorgte die Zimmer, der Mar-schalk die Rosse (Mären) des Marstalles. Ueber Zucht und Sitte waltete er streng, und verwies fehlbare Mönche nach Nekerburg bei Rotweil, und Farndau in Würtemberg. Sein Aufwand war groß, und seine Keller voll Weine.

37. Kunst und Wissenschaft.

Aber vom Weine hatten die damaligen Mönche, außer an hohen Festen, wenig, so wie sie kein Fleisch aßen. Brot, Käse und Bier war ihr Mahl, ersteres nicht einmal täglich. Dann arbeiteten sie während der Zwischenzeit der Gebete streng. Einer lehrte Kinder und Jünglinge, der schrieb Bücher ab, der machte Musik, Andere arbeiteten im Garten, in der Werkstätte, mit Pinsel, Meisel, Lötrohr. Ekehard I. dichtete das Lied von Wallia in Aquitanien aus uralten deutschen in lateinische Verse um. Immo, nach Notker Abt, Kunibert, ein Breisgauer, und bald Professor zu Salzburg, und Ekehard II. zierten ihren Hochaltar mit selbstverfertigtem goldenem Blatte, dessen Arbeit das Gold weit übertraf. Der St. Galler Gesang wurde nirgends übertroffen und ihre Schule war ein Pflanzort von Künstlern und Gelehrten für's ganze Reich. Ekehard II. traf zu Mainz in einer Versammlung von Bischöfen sechs ehemalige Zöglinge an. Die Studenten hatten freie Tage, wo sie mit Würfeln spielten, rangen, wettliefen, Wein erhielten und baden durften. Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Logik) waren die drei hohen Wissenschaften (das Triplum), Geometrie, Arithmetik, Astrologie und Tonkunst das Quadruplum. Alle zusammen die sieben freien Künste. Diese begriff man in den Versen:

Gram. loquitur, Dia. verba docet, Rhe. verba colorat.
Mus. canit, Ar. numerat, Geo ponderat, As. colit astra.

Kein Student, außer den Kindern, durfte deutsch reden, und nirgends schrieb man so gut Latein, weil man es gleich in dieser Sprache aufsezte. Man las nicht nur den Homeros, sondern machte griechische Verse. Sie verfertigten vielleicht den ersten Himmelsglobus in Deutschland, und kannten die römische Schnellschreiberei, wo Einer mit Zeichen während des Sprechens Alles genau aufschrieb. Jener Arzt Notker aus Rätien stand im ganzen Reiche in Ansehen.

Uebrigens war das Volk leichtgläubig, hielt dafür, durch Stiftungen die größten Laster abzubüßen, und glaubte, die Kometen deuten Krieg oder auch Unglük an.

38. Hadewig, Herzoginn in Schwaben.

973 starben der große Kaiser Otto, der heil. Bischof Ulrich, und Herzog Burkhart, und der Dichter Ekehard I. Burkharts Gemalin Hadewig behielt dessen Erbgüter, und beinahe herzogliche Gewalt. Da sie kinderlos war, lebte sie ganz dem Wohlthun und der Wissenschaft. Seit sie verlobte Braut des griechischen Kaisers gewesen war, beschäftigte sie sich viel mit dieser schönen Sprache. Als sie nach St. Gallen kam, begegnete ihr Ekehard

Digitized by Google

des ältern, Schüler und Neffe, Ekehard II., genannt Palatinus oder Hofmann. Er war groß und wohlgebaut, trug die Kutte am schönsten, und war klug und beredsam. Er gefiel der Herzoginn so, daß sie, als ihr der Abt, der Landesherrinn, Geschenke anbot, wünschte, Ekehard möchte ihr als Lehrer im Latein gegeben werden. Als er in Twil ankam, führte ihn die hohe Frau an der Hand in sein Gemach, nahe dem ihrigen, und besuchte ihn oft, in Begleit einer Dienerinn. So nahm er einst seinen Schwestersohn, den Knaben Burkhart, mit sich dahin, damit er von ihr griechisch lerne, was er ihr auch schnell in dem Verse fund that: Esse velim graecus, cum sim vix Domus latinus. Das freute sie sehr, und noch mehr, als er nach dem damals allgemein üblichen Grußkusse sagte: Nimis expavi Duce me libante suavi. (Ich erschrak zu sehr, als die süße Herzoginn mich küsste). Sie lehrte ihn griechisch, und schenkte ihm beim Weggehn den Horatius, einen berühmten Römerdichter, und andere Bücher.

Nach Burkharts Verordnung fielen auch seine Erbgüter an's königliche Haus.

39. Graf Landolt zu Altenburg.

Graf Guntram der Reiche zu Altenburg starb 973, und in Burgund, wo König Konrad alt war, herrschte Willkür und Spaltung. Da wählten die Freien in Muri Guntrams Sohn Landolt zum Schirmherrn, Besseres von ihm als vom Vater hoffend. Aber Landolt war noch strenger, und als die Freiämtler sich gewaffnet zur Selbstwehr in Marbach versammelten, überzog der Graf die Edelknechte und Landleute, und zwang sie. Er wohnte auf der Altenburg an der Aaren. In seinem Alter versammelten sich die Muriner, unter ihnen zwo Nonnen, zum Wiederbesiz ihres Erbtheils. Aber Radebodo, sein Sohn, sandte sie verächtlich heim, und baute ein Herrenhaus in Muri, um da zu wohnen.

40. Die Thurgauer.

Wie im burgundischen Helvetien, strebte der Adel im alemannischen auf. Da herrschten oben die Grafen von Sanagauz, Rapertswil, Montfort und Pregenz, die Freiherren von Hohensax, im Thurthale die von der Burg, welche Toto oder Tocho, auf der Hügelspize am Fuße des Berges Hörnli, wo die Thur entspringt, gebaut, und Tochinburk Tokenburg benannt hatte, die Ritter aus Misverstand eine Dogge als Wappen annahmen (wie Sanagauz eine Gans, und Sax einen Sak). Westlicher Kiburg, Regensberg, Rädenswil, Landenberg. Diese und andere Herren behandelten das Thurgau wie Lande. Da sammelte sich, angeblich 992, im Jahr, als Otto III. die Krone hielt, das Volk unter Heinz von Stein, und am Einflusse der Schwarzach in den Rhein, unweit Schaffhausen, stuhnden sie gegen den Adel, welchen ein Herr von Klingen führte. Es gieng heiß her. Der Abt Adalbert von Reinau sank, und viele Herren. Aber das Volk mußte weichen, und Heinzen's Banden zurüklassen, worauf die Landesherren den Sporn noch tiefer ein-

Digitized by Google

ſezten. Auf dem Plaze ſteht die Kirche des Kloſters Paradis, zum Seelenheile der erſchlagenen Herren, zu welcher der Truchſeß von Dießenhofen den erſten Stein legte.

41. Rudolf III. von Burgund.

Nun ſtarb der ſchwache Burgunderkönig Konrad, und hinterließ, auf drei Töchtern, zwen Söhne, deren älterer, Rudolf III., König wurde, troziger, aber unmännlicher Herr. Als er es 995 fürſtlichen Rechtens bi einem Herrn ſein Erb zu rauben, ſtuhnd der waadtländiſche Adel auf und ſch ſeine Macht. Kaum rettete ihn die Klugheit der Kaiſerinn Adelheid, ſei Muhme, Witwe Kaiſers Otto I., der klügſten Frau ihrer Zeit. Rudolf bl ein armer machtloſer Fürſt, weil er nicht ein rechtlicher ſein mochte.

42. Die drei Ottone und die Römer.

Während dieſer Zeit hatten die Kaiſer vollauf mit Italien, beſonders R zu ſchaffen. Der von Otto I. 965 eingeſezte Pabſt Johann XIII. wurde ſogl durch die antikaiſerliche Partei, die Rom weder unter Kaiſer noch Pabſt ſe ſondern frei haben wollte, verjagt, an ihrer Spize der Präfekt Petrus. Kaiſer übte 967 furchtbare Strafe. Die Konſuln verbannte er; die Tribu und einige Baronen wurden gehängt, oder enthauptet, der Präfekt mit Sp auf einem Eſel durch Rom geführt und dann in's Elend vertrieben. Bei hanns Tode wurde Benedikt VI. 972 Pabſt. Als aber der Kaiſer 973 fla ſtand der Römeradel abermals auf, angeführt von Kreſcentius, Sohn je Theodora II. Der Pabſt wurde 974 im Kerker erwürgt und der Kardi diakon Bonifacius VII., Kreſcentius Freund, gewählt, aber durch eine Ge partei, die von Tuskulum, an der Spize ein Alberik, ſogleich vertrieben, ein Neffe Alberiks, Benedikt VII., 974 erhoben.

Otto II. ſezte 983 Johann XIV. als Nachfolger, den aber der wieder he kehrende Bonifaz in der Engelsburg 984 Hungers ſterben ließ. Er ſtarb ſelbſt 985 und der Pöbel ſchleppte ſeine Leiche triumfirend durch die Gaſſen zerſtach ſie. Ihm folgten zwei Johann (XV. und XVI.), welchen leztern K centius 987 wieder abſezte und in Rom ſelbſt, ſtatt des geſtorbenen Patri Alberiks, das Ruder führte, wie der frühere Alberik und Oktavian. Als bl Pabſt ſezte er ihn ſpäter wieder ein. Dieſer Pabſt hat 993 die erſte feier Heiligſprechung (Kanoniſation) an Biſchof Ulrich von Augsburg vollzogen, den Kaiſer Otto III. gerufen und war 996 geſtorben, worauf Otto, die römiſchen Parteien nicht berükſichtigend, ſeinen Vetter Bruno als Grego wählen ließ, der ihn dafür krönte, und um in Rom Frieden zu ſchaffen, den Kreſcentius bei'm Kaiſer Gnade erbat. — Zum Danke vertrieb der Wä 997 auch ihn, und kam in den Bann, was ihn nicht hinterte, einen Gegenp aufzuſtellen (Johann XVII.). Ja er ſoll mit dieſem Pabſte, einem Kalabr den Plan gefaſſt haben, um Rom den deutſchen Barbaren zu entreißen wieder unter das öſtliche Kaiſerthum zu bringen.

Digitized by Google

Otto kam 998 abermals nach Rom. Seine Leute verstümmelten den Gegenpabst gräßlich, und als ihn der Kaiser hierauf begnadigen wollte, blieb Gregor V. allein hart und ließ dem Gegner vor seinen Augen das Gewand zerreißen und ihn rükwärts auf einem Esel durch Rom führen und ihm dann die Hände abhauen. Er selbst starb aber schon 999 und Otto erhob abermal einen Deutschen, seinen Lehrer Gerbert von Rheims. Krescentius war mit seinem Gehilfen hingerichtet worden. So schien nun das Streben, Rom wieder selbstständig zu machen, furchtbar niedergedrükt. Der Kaiser, fast ganz griechisch erzogen, hatte im Plane, eine Tochter des östlichen Kaisers zu ehelichen und Rom abermal zur Reichshauptstadt zu erheben. Aber ein Aufruhr, der fast sein Leben gekostet hätte, zwang ihn 1001 die Stadt zu verlassen, und er starb 1002, als eben die griechische Prinzessinn landete, vielleicht am Gifte der Witwe des hingerichteten Krescentius, erst 22jährig und kinderlos.

Sogleich trat Krescentius Sohn Johann, seit 998 Präfekt, d. h. kaiserlicher Statthalter Roms, als Patricius oder Senator an die Spize der Römer, gegenüber den kaiserlich gesinnten Grafen von Tuskulum, und regierte. Die zwei großen Familien lagen einander in den Haaren.

43. Rudolf III. verschenkt Burgund.

Bei uns kam die Kaiserkrone (um welche der sächsische Heinrich, und unser Herzog Hermann II., Konrads Nachfolger seit 997, Gatte von Konrads von Burgund Tochter Gerberga, ein Franke, warben), an erstern, Heinrich II., welcher 1003 dem Abt in Payerne jene elsassischen Güter, welche einst Guntram von Altenburg besessen hatte, bestätete, und dadurch diese Familie, verwandt mit den Lothringer Herzogen, erbitterte. Dem Herzoge Hermann folgte 1004 sein Sohn Hermann III., als der achte Herzog von Alemannien und Elsaß, und diesem 1012 Ernst von Oestreich.

Landolo I., Guntrams Sohn, starb 990 oder 1007 und hinterließ vier Söhne: Rudolf I., der ihm als Landgraf im Elsaß zu Ensisheim folgte; Radebodo zu Altenburg an der Aaren; Wernher, Domherr in Straßburg, und Landolo II. Von ihrem nahen Verwandten (Viele meinten gar Bruder) Berchthold I. stammen die Grafen zu Zäringen im Breisgaue. Als nun Radebodo das Freiamt, das, als nicht eigen, nicht vertheilt war, zur Huldigung nöthigte, fiel Rudolf ihm gewaffnet in's Aargau herauf, verbrannte dem Bruder alle Fleken seines Gebietes und Bruk und Aarau und zog mit viel Beute heim. Die Freiämter blieben Unterthanen. Radebodo heiratete 1009 die Ida, Schwester Herzogs Theodorik von Oberlothringen an der Mosel, auch aus Ethichos Hause, und sezte ihr als Witthum das freie Amt aus, wo bei Merenschwand und Bremgarten und an der Bünz Römer gewohnt hatten, deren Mauerreste (ad muros) dem Orte Muri den Namen verschafften. Als Rudolf 1013 starb, wurde Radebodo Landgraf und Wernher 1015 Bischof in Straßburg, wo er den Bau des herrlichen Münsters begann (1010 hatte der von Notre Dame zu Paris begonnen, beide im schönen, von den Arabern aus Spanien oder

Digitized by Google

Westgothenland entlehnten, und darum falsch gothisch benannten, Style), eines der edelsten Denkmale der großartigen gemütlichen Kunst unserer Eltern.

In diesem Jahre, 1015, folgte dem auf der Jagt erschossenen Herzoge Ernst sein und der Gisela (Tochter der Burgunderinn Gerberga, Hermanns II. Gattinn) Sohn, Ernst II. über Allemannien, und Elsaß. Damals war der Bund mehrerer burgundischer Großen, bei der Kinderlosigkeit des Königes von Burgund, Rudolf III., der bei den Großen (S. oben S. 164) ohnehin verhasst war, das Land vom Reiche völlig frei zu erhalten, weit vorgeschritten. Sie sahen, daß Rudolf sich an Heinrichen hängte, der ein Sohn war seiner Schwester, auch Gisela genannt. Einverstanden waren auch der Herzog von Lothringen, Theoderiks Sohn, Gerhart, Graf von Egonsheim, und dessen altenburgische Verwandte. Das Haupt war Odo, Graf von Champagne, Sohn einer andern Schwester Rudolfs, der Bertha. Ihr Unwille brach aus, als 1016 der kinderlose König aus seiner Stadt Payerne, vorwändlich gegen die unruhigen Großen, bei'm Kaiser Schuz suchte, ihm die Erbschaft Burgunds (ohne Berathung der Stände des Landes, der Großen, der freien Städte, wie Genf, Lausanne, Vevay, Yverdon und Moudon, — an den dritten, die freien Männer am See und in den Bergen, dachte man selten mehr) zusicherte, und dann in Straßburg mit Heinrichen den Vertrag schloß, nichts ohne dessen Rath vorzunehmen. Odo war eben so nahe verwandt als der Kaiser, und Landeskind.

Der Kaiser kam auf die Verschwörung und entsezte 1017 Gerharten des Herzogthumes Oberlothringen. Er mußte nach Egonsheim herauf fliehen. 1018 trat Rudolf Burgund zu Mainz unten förmlich an Heinrichen mit Krone und Scepter ab. Der Kaiser reiste nach den Oberlanden herauf, wo das schöne Baseler Münster geweiht wurde und zu Zürich der Abt Wirand (der Rapertswiler) von Einsiedeln seine berühmte Urkunde zu erhalten wusste, welche ihm die Silalp und Alles bis zur Quelle der Alb mit dem Albthale und östlich bis zur Notenfluh vom angeblichen Reichsboden schenkte.

44. Ursprung von Muri und der Habsburg.

Während dessen hatte die fromme Ida von Altenburg 1018 erfahren, mit welchem Unrechte Freiamt an ihr Haus gekommen, und begann, um es gut zu machen, mit Hilfe Bischofs Wernher — nicht die Leute wieder frei zu erklären, sondern — das Kloster Muri zu bauen. Der Bischof aber, die Entdekung ihrer Plane fürchtend, die sie mit Gerharten gehegt, fieng an alle Lehen seines Stiftes seinen Brüdern Radebod und Landolt zuzuspielen. Ja er sandte ersterm eine große Geltsumme nach Altenburg, um auf ihrem Boden eine feste Burg zu bauen. Denn Brut, Altwindisch oder Altenburg, Biberstein und Aarau waren nicht wehrliche Häuser, wenn's Not gethan hätte.

So fieng Graf Radebod an, 1019 auf dem langen Hügel Wülpelsberg, der sich von den Resten der Windisch an der Aaren gegen Wildek hinzieht, ein Schloss zu bauen, klein und unzierlich, aber mit starken, diken Mauern und einem Thurme, der jezt noch über 70 Schuh hoch auf das Land und die Aaren herab schaut. Er nannte es Habesburg, jezt Habsburg. In Guntrams Land

Digitized by Google

grafschaft Elsaß war schon früher ein Dorf Habesheim. Aber das meiste Gelt Wernhers verwendete Radebod, sich Helfer und Söldner zu erwerben. So zog er an sich allen Adel im nahen Frikgau, Klett- und Hegau und am Rheine, die Ritter und Knechte oben in den Waldstätten am Urnersee, und in den Gauen von Zürich und der Thur.

Das folgende Jahr, 1020, ritt der Straßburger Bischof in's Land herauf, den Bau zu besehen. Radebod, das hörend, entbot auf die Nacht seine Helfer eilends zu sich. Beide Brüder fuhren von Altenburg an's neue Schloss, wo der geistliche Herr erstaunte, statt einer harschlichen Grafenburg, die er erwartet, zwar eine feste äußere Zarch, aber ein unschmuk Ingebäu zu treffen. Er fragte daher den Bruder, wohin denn das große Gelt gekommen sei? der ihm erwiederte: Herr Bruoder, ich will üwer Würden uf morn guoten Beschеid und Bericht hierum geben. — Sie blieben beide auf Habsburg übernacht.

Da nun Morgen ward, und der Bischof zu einem Kammerfenster hinaus sah, erschrak er über die Maßen ab dem wohlgerüsteten Volke, das sich ebenen Bodens rings um den Schlossbühl herum gelagert hatte, und vermeinte schon, es wäre König Heinrich da, der ihn aufgespürt habe.

Radebod aber sprach: „Herr Bruoder, sind unerschroken und ohne Sorg. Es sind üwere und mine Fründ und Diener, die ich us üwerem Gelt an uns zebracht und erworben. Was nüztind üch und mich und unsern Bruoder die festen Muren ohne Helfer, sollt uns der Kaiser oder Andere bekriegen? So ist nun die Zarch fest und wehrlich, und kann das Ingebüw wohl noch geziert und zerüstet werden." — Hiemit ließ er Adel und Volk herauf in die Feste rufen, wo sie ihre Dienstpflicht in Nöten treu anboten. Von dieser Zeit an heißen die Altenburger Grafen von Habsburg.

45. Reichskrieg wider Burgund.

Sie konnten diese Hilfe bald brauchen. Der Kaiser beschloss, die burgundischen Großen zu bändigen. Er bot 1020 die Nachbaren des Landes, die Schwaben, auf, und ernannte seinen Jugendfreund, Bischof Wernher, dessen Antheil an Gerharts Verschwörung nicht bekannt war, zum Anführer. Mit ihm zog Radebod und der eben Ritter gewordene Landolo, selbst Unterthanen Burgunds. Burgund war durch die Sprache getheilt. Die im Sundgaue, Basel, Solothurn, Aargau, Oberland und zum Theil Uechtland, waren deutsche Burgunder; andere Uechtländer, Pruntruter, Ergueler, Neuenburger und Waadtländer wälsch. Ja in gleichen Orten, wie jezt in der Stadt Freiburg und dem Dorfe Twann, ist ein Theil romanisch, der andere deutsch.

Wernher zog mit alemannischem Volk aus den Waldstätten, Zürich- und Thurgau, He- und Klettgau, Schwaben, Elsaß, Niederaargau, und mit Rudolfs Heere, der noch Oberaargau, um Burgdorf, Uechtland, Sundgau u. a. hatte, Uechtland hinauf bis an den Leman, wo er die Wälschen unter dem Grafen Wilhelm von Poitiers so schlug, daß sie sich unterwarfen. So kamen die Habsburger in des Kaisers Gnade.

Digitized by Google

46. Notker Labeo (Großlippe).

Um diese Zeit lebte in unserm Alemannien der St. Galler Mönch Notker der Großlippige (Labeo), berühmt als Mathematiker, Sternkundiger, Ton künstler, besonders als Dichter und Bereicherer und Pfleger unserer hochdeutsche Sprache, damals genannt theudisk oder barbarisch, d. h. nicht römisch, wi wir sie noch Bauernsprache heißen. Er war auch des Lateinischen und Griech schen kundig, und lange Zeit Professor, und schrieb in der alemannischen Mund art Uebersezungen von Werken des Aristoteles, Boethius, Martianus, Au legungen über den Hiob, über die musikalischen Instrumente, und besonders d berühmte Uebersezung und Auslegung der Psalme, welche durch ihre Reichhe an Sprachformen, und an Wörtern, die durch das jezige Schriftdeutsch verlore sind, eines der herrlichsten Denkmale unserer Literatur, und eine Zierde d St. Gallischen Stiftsbücherei bleibt. Ihn ergriff 1022 die Pest, welche d Armee aus Italien gebracht hatte. Da that er öffentliche Beichte, worin er al sehr fehlerhaft gestuhnd, im Mönchskleid einen Wolf getödtet zu haben. E verbat sich für seinen Leib das gewöhnliche Waschen nach dem Sterben, dam man seine Bußkette nicht entdeke. Bei Annäherung des Todes bat er, den Arme vor seinem Lager eine Mahlzeit zu reichen, und verschied wirklich im laute Jubel der vor ihm fröhlich Speisenden.

47. Schwaben mit Burgund wider den Kaiser.

Der Kaiser starb 1024 kinderlos, der lezte sächsische, und empfahl d fränkischen Herzog Konrad II. von Wibelingen, Gemal der Gisela, Herz Ernsts I. Witwe, zum Nachfolger, den zwischen Mainz und Worms alle vi Nationen, Franken, Schwaben, Sachsen und Baiern, wirklich erwählten.

Sogleich kam 1025 Odo, Graf von Champagne, und Ernst II., un Schwabenherzog, um Burgund zu erben. Aber gegen sie trat auf der neue Kön Konrad, und behauptete es zum römischen Reiche. Ernsten unterstüzte der Herz von Kärnthen, Konrad, und Graf Welf von Altdorf oder Weingarten, a dem Stamme Ruotharts, zu Karls des Großen Zeit. Aber der Burgund innere Spaltung beförderte deren Untergang.

Des Königes Macht zog auf Basel. Aber er wurde nach Italien gerufe wohin er 1026 zog. Da vermochte Gisela, Konrads Weib, daß König Rud dahin kam, und seinen Neffen Odo, und den von Schwaben vorbeigehend, K raden und dessen Sohn zu Erben machte. Von dem an war Rudolf ganz Konr Diener.

Aber nicht so dachten die Burgunder. Deren Große, besonders die ro nischen, hasten die Verbindung mit Deutschen. Auch Bischof Wernher brü gegen den König, und henkte wieder eifrig seinem Bruder Radebod Stiftsle an, und endlich gar etliche Dörfer und Höfe des Klosters Ebersheim-Mün unweit Schlettstadt, dessen Kastvogt er war. Auf desselben Abtes Klage g der König dem Bischof und dem Grafen bei hoher Strafe Rükerstattung,

Digitized by Google

aber zu sehr in Italien beschäftigt, und fürchtete die Habsburger, als daß er thätig eingeschritten wäre.

Als der Kaiser 1027 wieder in's Land kam, wo Radebod indeß gestorben war, und des Abts erneute Klagen hörte, dachte er, wie große Herren oft, sich des mächtigen Bischofes mit Hinterlist zu entledigen, was er offen wegen seiner Verwandtschaft mit Zäringen, Fürstenberg, Rheinfelden, Lenzburg, Kiburg, Regensberg und Rapertswil nicht den Mut hatte. Er sandte ihn mit einem Uriasbrief an den griechischen Kaiser in Konstantinopel, der ihn auch sogleich verhaften und auf eine öde Insel bringen ließ, wo er bald, fern von seinem Schloß und seinem Bischthume, starb.

Aber Herzog Ernst, des Königes Stiefsohn, Welf von Ravensburg und der Winterthurer Wernher, Lütfrids I. Sohn, ließen sich dadurch nicht abschreken, ihr vermeintes Recht zu erkämpfen. Da hielt Konrad am Ostertag 1028 in Ulm Reichsversammlung gegen sie, so daß Ernst und Welf sich im Schwarzwalde verbargen, und Kiburg drei Monde lang belagert ward. Auf diesem Reichstage ließ er seinen Sohn als Heinrich III. zum König ernennen. Kiburg fiel. Aber der Graf Wernher war zu seinen Genossen in den Wald entflohn, von wo aus sie sich in Ulm ergaben.

Der Kaiser wollte Ernsten 1029 das Herzogthum lassen, wenn er seinen Freund Wernher ausliefere. Er schlug es ab und war 1030 wieder im Harnische, während der König in Ungarn focht, besonders als er seine Entsezung vernahm, und sein Bruder Hermann IV. Herzog ward.

Er und Wernher belagerten gerade Falkenstein auf dem Wald, als ein Vasall des Bischofes von Konstanz, welcher das Herzogthum zu verwalten hatte, Mangold von Nellenburg, des Klosters von Reichenau Dienstmannen und andere sammelte, und gegen sie schlug. Der Streit war heiß, die Thurgauer fochten wütend und fielen zu Haufen. Ihr Herzog und der Winterthurer sanken erschlagen, aber auch Mangold lag auf dem Plaze, und Ernsts Krieg und wundervolle Abenteuer wurden später bei den Schwaben ein Heldenlied, das wir noch besizen.

48. Burgund wird an's Reich zurük gebracht.

Zwei Jahre nach dieser Schlacht, 1032, starb der schwache König Rudolf I. mit dem Hasse der Burgunder und dem Beinamen „der Thörichte", — denn er war einfaltig, sagt Tschudi. Er sandte vom Todbette Krone und Stab an König Konrad.

Aber sogleich machte sich seiner Schwester Sohn, Odo von Champagne, der nächste Erbe, wieder auf, kam über den Jura, nahm das Romanische ein, und sezte sich zu Vienne auf Gundobalds, Bosos und Rudolfs Stuhl, nachdem er einige Städte bemannet. Schnell hatte sich Kaiser Konrad gerüstet (die Kaiserinn war in Basel) und zog 1033, mitten in der Winterkälte, über Basel und Solothurn in's Lager vor Murten, im Uechtlande, das er, wie Neuenburg, belagerte. Dann nahm er Oberaargau mit dem Hauptfleken Burgdorf ein, gewann Uechtland und Waadt und die sogenannte freie Grafschaft, Franche

Digitized by Google

Comté, und Besançon. Murten hatte seinen Markgrafen Bonifaz von Toskana durch List gewonnen. Dieser wütete gegen die Wälschburgunden nach der Sage so, daß er, weil man einige seiner Pferde erbeutet, den Besäzern einer Burg Ohren und Nasen, drei Schilde voll, abschneiden ließ, und einer Gräfinn Sohn nicht um so viel Gold davon frei ließ, als er schwer war. Die meisten Stände des Landes wurden nach Payerne beschieden und huldigten.

Im Jahre 1034 schlossen die drei Erzbischöfe von Arles, Vienne und Besançon mit ihren Bischöfen, auf Antrieb dessen in Lausanne, zu Romont, müde vom Krieg und Parteigeiste, den Gottesfrieden (treuga dei, Treue), daß wöchentlich von Sonnenuntergang Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgange Mondtags, und jährlich von des Herrn Advent bis am achten Tage nach dessen Erscheinung, Epifania, und von Septuagesima bis acht Tage nach Ostern kein Christ die Waffen erheben solle, unter Bannstrafe.

Als der Kaiser dem Odo so mit Raub und Brande seine schöne Waadt und Anderes verheert hatte, kam dieser bittend zu ihm, und ergab sich. Odo erhielt das Land über der Saone. Gerold von Genevois, ebenfalls geschlagen, huldigte, als der Kaiser sich in Genf durch den Erzbischof von Milano krönen ließ. Uechtland fiel als Reichslehen an Zäringen (Konrad?), das östliche Aarenufer bis zur Emme; das westliche erhielt der erste Graf von Neuenburg, Ulrich I., Sohn Rudolfs I., des Bruders vom Burgunderkönige Konrad. Aber im Jahre 1036, in welchem Graf Landolo von Habsburg kinderlos starb, und die Italiener sich gegen den Kaiser auflehnten, erbot sich der wälsche untreue Odo abermals, um die Kronen von Italien und Arles, gegen ihn zu ziehn, und belagerte die Stadt Toul Herzog Gothelons von Lothringen, Anhängers des Kaisers, worauf er, der zweien Kaisern die burgundische Krone streitig gemacht, 1037 im Fliehen von einem Reisigen erstochen ward.

Dann versammelte Kaiser Konrad 1038 die Burgunder in Solothurn, wo am vierten Tage Adel und Freie seinen Sohn Heinrich zu ihrem Könige wählten. Eben so machte er ihn zum Herzog in Alemannien und Baiern. Der Kaiser starb 1039. Heinrich III., der Schwarze, folgte ihm, und nach Langem war das alemannische und burgundische Helvetien wieder unter einem Haupte.

49. Die lombardische Motta.

In Rom hatte während dessen die tuskulanische Partei, so wie Pabst Gerbert (Silvester II.) 1003, vielleicht am Gifte derselben verschmizten Stefania, gestorben war, Johann XVII. und gleichen Jahres Johann XVIII. erhoben, unbedeutende Leute, lezterer ganz unter'm Einflusse des genannten Patriciers Johannes, wie dessen Nachfolger 1009, Sergius IV. Im Jahre 1012 schwang sich gar einer der Grafen von Tuskulum selbst, Johann, als Benedikt VIII. auf den päbstlichen Thron, dessen Brüder Romano und Alberik an der Spize der Faktion waren.

Da stuhnd die römische Partei abermals auf: der Patricius Johann und sein Bruder Benedikt, und des leztern Söhne Johann und Kresçentius, und ernannten den Römer Gregor als Pabst. Benedikt rief Kaiser Heinrich II.

Digitized by Google

um Hilfe, der 1014 in Rom erschien und von ihm gekrönt wurde. Das krescentische Haus wurde zurükgesezt und Benedikts Bruder Romano führte den Titel Herzog, Konsul und Senator Roms.

Um diese Zeit, 1022, wurden zu Orleans dreizehn Häupter einer verbreiteten Sekte, welche gegen die Verehrung Jesu als Gott auftraten, lebendig verbrannt, an der Spize der Beichwater der Königinn. Das erste Beispiel solcher Strafe in Glaubenssachen im Westlande.

Im Jahre 1024 folgte Romano von Tuskulum seinem Bruder, als Johann XIX. im Pabstthume, und der dritte Bruder Alberik wurde Herrscher. Am Abende noch weltlich, war Romano am andern Tage schon Priester und Pabst. Er ist's, der 1027 Konraden als Kaiser krönte. Zwen Könige, Rudolf III. von Burgund und Kanut von England, waren dabei anwesend. Ihm folgte 1033 sein Neffe, der angeblich erst 10jährige Sohn des Alberiks von Tuskulum, als Benedikt IX.

Italien bot um diese Zeit dem Betrachter eine höchst interessante Seite. Hier hatte jener Mailänder Erzbischof Heribert, der Konraden zu Genf krönte, ein Freund des Kaisers, den Herrn gespielt. Es gieng genau wie bei uns, und solche Züge lehren erst die Geschichte verstehen. Sein Vicecomes, d. h. der Beamtete, welcher für den Erzbischof, als kaiserlichen Statthalter der Lombardei, das Grafenamt übte, begann auch hier die Freien, welche die früheren Grafen als solche geachtet, als Hörige zu behandeln, namentlich da viele von ihnen, als ritterbürtig, vom Erzbischofe Feude empfiengen, seine Vasallen wurden; die jedoch, sobald es ihnen gefiel, das Feud aufzukünden, so gut Freie waren als der Statthalter selbst, ja ohne Feud noch freier. Der Vicecomes wollte sie aber nur so viel gelten lassen als die wahren Ministeriales oder Vasallen. In dem Italiener fließt jedoch heißeres Blut und er ist leichter aufgeregt als der Deutsche ob den Alpen. Deswegen, während bei uns oben, wie gesagt, die Freien sich unter die Grafenhäuser und Klöster schmiegten, verbanden sie sich in der Lombardei, und zwar erst im Milanischen, in einen Verein, die alte, heilige Freiheit gemeinsam wider den Statthalter und den Kaiser zu vertheidigen. Von hier griff das Feuer um sich in den anderen mailändischen Sprengeln, wo die Bischöfe Grafenämter übten, und endlich auch außer den Städten auf dem Lande. Ja die Ritterschaft, unwillig, daß der konsequente Erzbischof (nach dem Lehenrechte völlig rechtlich) überall die Feude nicht mehr erblich ließ, sondern, wie von Anbeginne, nach Belieben verlieh und dadurch die Vasallen ungemein abhängig erhielt, schloss sich manchenorts an die Freien an. Man hieß diesen Bund die Motta. Als diese 1035 aus Milano durch die erzbischöfliche Partei vertrieben wurde, traten die der anderen Gegenden offen zu ihr. Sie schlug 1036 die Gegner in förmlicher Schlacht, wo der Bischof von Asti todt blieb, und Heribert rief den Kaiser Konrad, der 1037 herab kam, aber die Wälschen so entschlossen und den Erzbischof wirklich so selbstherrisch fand, daß er in ihm einen zweiten Berengar erwarten durfte. Heribert kam mit mehreren Bischöfen in des Kaisers Haft, entwischte und wurde geächtet, dann die lombardischen Lehen als erblich erklärt und festgesezt, die Vasallen dürfen nur von Ihresgleichen gerichtet werden. Heribert ergrimmte so, daß er

Digitized by Google

den Odo, Konrads Gegner, zur Königskrone Italiens einlud, der aber, wie ich erzählt habe, 1037 erschlagen wurde.

All das soll der jezige Schweizer um so eher wissen, als es unsere Miteidgenossen am Tessin mit betrifft. Die Grafenrechte über Bellinzona hatte schon Otto II. dem Bischofe zu Komo übergeben, dem mächtigsten nach dem Mailänder; die über Chiavenna und Misokko gab ihm Kaiser Konrad 1026.

50. Heinrich IV. und seine Plane.

Da geschah es 1038, daß die Römer den sittelosen Pabst Benedikt vertrieben. Der Kaiser sezte ihn wieder ein und starb 1039. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich III., war Herr von Burgund, Herzog von Alemannien und Baiern, und beschloss, das Reich wieder zu der Höhe unter Karl dem Großen zu bringen, in jene Länder keine Herzoge mehr zu sezen, sondern sie unmittelbar selbst zu beherrschen. Er war ein heißblutiger Charakter mit großartigen Planen, dieser schwarze Heinrich, der seines Vaters Milde gegen die lombardische Motta ungerne sah und auf den kräftigen Erzbischof viel hielt. Er fand an allen Enden zu schaffen. 1040 musste er die Böhmen, 1043 die Ungarn zurechtweisen. Dann heiratete er die kluge und fromme Agnes, Tochter Wilhelms von Poitiers. Da stuhnd ihr Oheim Reginald oder Reinold, Graf der Freigrafschaft Burgund, und mit ihr Graf Gerold (von Genevois?) gegen ihn 1044 auf. Der Kaiser rükte 1045 bis Solothurn, wo beide sich in seine Gnade ergaben.

Um sich mächtige Stüzen zu gewinnen und die Großen zu zertheilen, gab er 1045 das Herzogthum Alemannien Otto II., Pfalzgrafen am Rhein, und 1047 Kärnthen dem Altdorfer Welfo, Sohn jenes 1030 erschlagenen Grafen Welfo.

In Italien hatte indess der verhasste Benedikt IX. 1044 seine Würde um Gelt an Gregor VI. abgetreten. In der Lombardei hatte die Motta mit Konrads Tode einen schweren Stand bekommen. Ihre Mitglieder waren wieder in die Städte zurükgekehrt, wo sich um diese Zeit die Klasse der bablicheren Bürger und Gewerbsleute an sie anschloss (popolo grasso). Um 1044 wohl geschah die völlige Aussöhnung der Bürger mit dem Adel. Wer in der Motta war, galt als rittermäßig. Der alte Heribert starb 1045. Da versammelte sich die Geistlichkeit des Sprengels, der Lehenadel und die Motta zu neuer Wahl. Die vier Kandidaten des Adels fielen durch, und gewählt wurde Guido auf des Kaisers Empfehlung, dessen Sekretär er gewesen. In Rom wurde der ernste Gregor VI. der Ordnung halten wollte, den Römern bald auch verhasst und sie riefen den Kaiser an. Er erschien 1046, mit ihm der eifrige Bekehrer der Nordslaven Adalbert, Erzbischof von Bremen. Er wollte einmal dem argen Spiel, das seit drei Jahrhunderten in Rom getrieben wurde, ein Ende machen, und hielt die berühmte Sünode zu Sutri, wo Gregor seine Würde abgab, und die Bischöfe im Sinne Eugens II. (oben S. 144), als Gesez aufstellten: es dürfe kein Pabstwahl mehr ohne Zustimmung des Kaisers geschehen. In Rom, als der Kaiser die Gemeinde zur Wahl aufforderte, erklärten sie: in Gegenwart des Kaisers stehe die Wahl nicht ihnen zu. Da wählte Heinrich, als Adalbert vor

Digitized by Google

Bremen die Stelle ausschlug, den Bischof von Bamberg, einen Deutschen, als Klemens II., welcher Heinrichen und Agnes krönte. In der darauf folgenden Synode 1047 wurde der Beschluss von Sutri wiederholt und von den Römern feierlich beschworen.*)

Der neue Pabst geleitete den Kaiser auf der Rükreise, auf welcher er den gewesenen, Gregor, mit nach Deutschland nahm. Mit diesem reis'te sein Freund, der gelehrte Mönch Hildebrand, Sohn eines Schmiedes, aus Saona, in Tuskien, ein Mann voll Verstand und Kraft, aber eingenommen für das System der falschen Dekretalen. Als Gregor in Deutschland starb, trat Hildebrand in's französische Kloster Clugni.

Pabst Klemens starb schon auf der Hinabreise nach Italien. Der Kaiser, auf das Ansuchen der Römer, gab ihnen den Bischof von Briren, Damasus II., 1048, der nach 23 Tagen ebenfalls verschied, worauf Heinrich wieder einen Deutschen, Bruno von Egonsheim, Bischof zu Toul, als Leo IX. wählen ließ, dem jener Hildebrand vertraut war, der ihn auch bewog, die Wahl nur unter der Bedingung anzunehmen, falls sie, in Worms geschehen, — in Rom durch Volk und Klerus bestätigt werde. Diese Bestätigung geschah 1049.

Der Mönch Hildebrand war mit seinem Freunde nach Rom gekommen, und wurde durch ihn Abt im St. Paulskloster und in Allem sein rechter Arm. Beide Männer hatten sich zum Zweke gesezt (Hildebrands seiner war es längst), erst die römische Kirche über die morgenländischen, dann aber den Hof in Rom über den Kaiserthron hinauf zu erheben. Leo hat im Datum seiner Bullen den Namen des regierenden Kaisers nie mehr angeführt. Dieser Pabst hielt unermüdet Synoden, bald hier, bald dort, um den Klerus zu heben. So eine zu Rheims, wo beschlossen wurde: unter dem Anathem (Bannfluche) keinem Bischofe, außer dem römischen, den Titel „der Apostolische" zu geben. Das war der erste Schritt. Dann eine zu Mainz, wo ihm besonders jener Erzbischof Adalbert von Bremen kräftig zur Seite stuhnd. Als er aber hier mit dem Plane heraus rükte, die Ehelosigkeit der Priester, den Cölibat, endlich einmal ernst in's Leben einzuführen, wollte das bei'm gesunden Sinne des Kaisers und Adalberts nicht Anklang finden, „weil der Kaiser", sagt Pfister (Gesch. der Teutschen, II. S. 182), „die Sache unnatürlich und für die beabsichtigte Kirchenverbesserung nicht einmal günstig fand." Namentlich wäre eine solche Maßregel für immer ein Riegel zwischen der morgen- und der abendländischen Kirche geworden. Der heil. Vater hatte übrigens bekanntlich selbst einen (freilich unehelichen) Sohn, Ludolf, gezeugt, der später Domdechant zu Toul wurde. Schon 1051 wurde auf einer Mainzersynode der Cölibat abermals, und zwar schon ernster, geboten, und der Bischof von Speier wegen Verlezung desselben bestraft.

Im Jahre 1053 (wo Leo von den in Süden gelandeten Normannen geschlagen und gefangen genommen war) langte in Rom ein Schreiben an vom Patriarchen Michael der griechischen Kirche an die römische, sie scharf tadelnd über die Neuerungen wegen des Cölibats und die seit Arius im Morgenlande verworfene Formel im Glaubensbekenntnisse, die vom heil. Geiste sagt: „qui a patre filioque procedit, der vom Vater und dem Sohne ausgeht", während

*) L'Art de ver. l. d. I. S. 176.

Digitized by Google

die griechische Kirche blos betet: „der vom Vater ausgeht.“ Durch Hildebrands Vermittelung kamen 1054 drei römische Legaten in Konstantinopel an, mit dem Auftrage, die Sache zu untersuchen und den Patriarchen zu verhören. Dieser, keinerlei Vorrang des römischen Patriarchen über sich anerkennend, verweigerte ihnen den Zutritt. Da sprachen sie hochmütig den Bann über ihn aus, und der Pabst selbst erröthete nicht, in seiner Widerlegung der morgenländischen Priesterehe, über die Stelle in I. Kor. IX., 5: „Haben wir nicht das Recht, uns von einer christlichen Frau begleiten zu lassen, wie die übrigen Apostel, und die Brüder des Herrn, und Kefas?“ die Bemerkung zu machen: Paulus sage ja blos: „uns begleiten zu lassen, d. h. sie mit herum zu führen (circumducendi), nicht aber zu umarmen (amplectendi). Die Apostel haben das blos gethan, damit ihnen diese mulieres sorores (Schwestern) den Lebensunterhalt verschaffen. Der gekränkte Patriarch begnügte sich, in einem Konzil die Gesandten und ihre Schrift als kezerisch zu verurtheilen.

Leo starb bald darauf, 1054, und wurde von seinen Nachfolgern heilig gesprochen. Die Parteien aber in Rom hatten nun wieder Spielraum. Die päbstliche sandte den Hildebrand, den der Verstorbene zum Unterdiakon und Oekonomus der Kirche gemacht hatte, an den Kaiser; aber auch Boten von der Bürgerschaft erschienen bei ihm. Heinrich ließ sich lieber mit lezteren ein, gab ersteren kurzen Bescheid, und bezeichnete seinen Rath und Verwandten, den Bischof von Eichstädt, als Viktor II. zum Pabste, den fünften deutschen, der 1055 geweiht wurde. Der Kaiser, obwohl noch blutjung, kränkelte zusehends, weswegen er den ihm von der Agnes 1050 geborenen Sohn schon 1054 als Heinrich IV. hatte bezeichnen und in Aachen krönen lassen. Jezt vermählte er den erst über 5 Jahre alten Knaben mit des reichen Markgrafen von Susa Tochter Bertha, und verschied 1056 in Gegenwart des Pabstes, welcher durch sein Ansehn die Fürsten bewog, den Nachfolger Heinrich unter der Regentschaft der klugen Agnes anzuerkennen.

Unter dem Verstorbenen war das Reich zu einer bedeutenden Stufe von Bildung gelangt. Ueber'm Rheine blühten Klösterschulen (damals die einzigen) in Lüttich, Lobbes und Gembloux; diesseits zu Paderborn, Fulda, Hirsau, St. Gallen. Ihre Jahrbücher (annales) sind fast die einzige Geschichte der Zeit. So das Geschichtwerk Hermanns des Lahmen (Contractus), Zöglinges von St. Gallen und Reichenau, eines Mannes, ausgezeichnet auch in Mathematik, Astronomie, Mechanik, Musik (1023 hatte der toskanische Mönch Guido von Arezzo unter Benedikt VIII. statt der bisherigen Masse von Tonzeichen die einfachen fünf Notenlinien und darauf das Ut Re Mi erfunden; das Si kam erst im 16. Jahrhunderte dazu). Heinrich III. hatte die tüchtigsten Männer mit großem Geschike aus den Klosterzöglingen zu wählen gewusst und sie zu Hofämtern, Abteien und Bischthümern befördert. Abt Willeram zu Ebersberg in Baiern, erst Mönch zu Fulda, hat eine wunderliebliche deutsche Bearbeitung des salomonischen hohen Liedes hinterlassen, ein Ungenannter die gesammte Weltgeschichte in der sogenannten Kaiserchronik meisterhaft bearbeitet.

Der derbe zürcherische Antistes und Chronist Bullinger sagt von unserm Kaiser: „Und ist gwüss gnueg, daß dieser Kaiser Heinrich III. der letst under

Digitized by Google

den tütschen Kaisern gewäsen ist, der den römischen Pfaffen undt Pebsten das Biss ingelegt und paschget*) hat. Nach ihm sindt keine mer komen."

Unter den Neueren sagt der gelehrte Raumer (I. S. 18): „Er sezte sich vor, die weltliche und kirchliche Verfassung gründlich umzugestalten, dem Kaiserthume das Uebergewicht, und seinem Stamme das erbliche Anrecht zu verschaffen. Die Verbesserung der Kirche aber konnte, bei der allgemeinen Sinnesart des gesammten Geschlechtes, nicht ohne den Pabst vorgenommen werden, ja sie mußte vom Pabste ausgehn. Es kam also nur darauf an, diesen vom Kaiser abhängig zu machen. Hiezu bot die zügellose Parteiung in Rom, wo man gleichzeitig drei Päbste wählte, die Hand."

Siebenter Abschnitt.

Der Salischen Kaiser Kampf mit dem Pabstthume.

1057 bis 1125 nach Chr.

1. Die Partei des Mönches Hildebrand in Rom.

Viktor II., der lezte dem Reiche aufrichtig zugethane Pabst, starb, heimkehrend, schon 1057, und sogleich benüzte Hildebrand, die Seele des römisch-geistlichen Systemes, die Minderjährigkeit des Kaisers, um Heinrichs III. mühesame Bestrebungen und die Beschlüsse in Sutri und Rom zu vernichten und seine großartige Aufgabe, Erhebung des Pabstthumes über alle Kronen der Erde, zu fördern. Er erhob einen gleichgesinnten Freund, den Kanzler und Kardinal Friedrich, Sohn des Herzogs von Niederlothringen, und 1054 Gesandter nach Konstantinopel, als Stefan IX. auf den Thron.

Die Reform, welche der Bund entschlossener Männer zu Rom vorhatte, nahm zwei im Schwunge gehende Zeitgebrechen zum Vorwande: die Simonie (Käuflichkeit geistlicher Aemter, welche Weltliche zu vergeben hatten) und den angeblich ärgerlichen Wandel des Klerus. Es ist kaum zu begreifen, und nur der Unbekanntheit mit dem Wesen des römischen Katholizismus zuzuschreiben, daß Schriftsteller, die zu den gelehrtesten gehörten, aus einigen Deklamationen damaliger Schriftsteller sich verleiten ließen, die angewendete Kriegslist der Faktion nicht zu gewahren und über eine ganze Zeit und unsere Vorfahren den Stab zu brechen.

Wahr und bekannt ist, die Geistlichkeit hatte ihre Stellung seit den ersten drei Jahrhunderten, zum großen Schaden der Religion, gänzlich geändert. Die Reichthümer der Kirchen und der Einfluss des Klerus hatten einen hohen Grad erstiegen. Die Erwerbung von Ländereien und Unterthanen, ihrem Zweke völlig

*) Bändigen, pacisci.

Digitized by Google

zuwider, brachte sie in das, durchaus weltliche, Lehenverhältniß. Bischöfe, Aebte, so wie sie Grafenrechte erhielten, waren Vasallen geworden, und hatten als solche die Lehen zu empfangen und ihre Pflichten zu leisten. Die Wahlen verloren dadurch ihre ursprüngliche Einfachheit; man mußte auf Leute denken, von denen man wußte, der König werde sie gern investiren. Man empfahl sich ihm oder ließ sich empfehlen; er wußte Günstlinge zur Wahl zu rekommandiren, und die Gewählten hörten auf, wirkliche Repräsentanten der Wähler zu sein. In Fehden zogen sie gepanzert aus, und so sank bei'm gemeinen Manne die Achtung vor einem Stande, wenigstens den Vornehmen desselben, den er bisher als übermenschlichen, erhabenen anzusehn gewöhnt gewesen war. Unläugbar wurde oft wahrer Handel mit hohen und niederen Stellen (denn niedere Patronen thaten wie die oberen) getrieben, und die elendesten Subjekte kamen dazu.

Daß man aber in unseren Geschichtbüchern davon so viel Aufsehens macht, und die Reform Hildebrands zuweilen für höchst gelegen und dringlich ausgegeben werden möchte, zeigt nicht gehörige Einsicht in die Sache. Die obige Ausartung lag in der Natur der menschlichen Selbstsucht und in der Rohheit jener Tage, und man ist wahrhaft blind, wenn man nicht sieht, daß sie noch jezt besteht und immer bestehen wird. Mitten in unserer aufgeklärten Zeit werden Bischthümer, mehr aber noch Pfarreien und Kaplaneien, durch die Kollatoren oft lange nicht besezt und ihre Zinse von den Inhabern verwendet, ja häufig später, fast notorisch, versteigert; oder von Wahlbehörden, Administrationen die Seelsorgerstellen ganzer Gegenden zu Anstellung gleichgesinnter Parteimänner mißbraucht, ohne im mindesten auf Tüchtigkeit und Kenntnisse zu achten. Das liegt, während ich dies schreibe, bei uns am Tage, und niemand kann helfen. Ekelhafter kann ferner kaum etwas sein, als der förmliche Schacher, der vor Aller Augen mit den Messen getrieben wird, und welchen Klöster, wie z. B. Einsiedeln, zum wahren Ruine des bessern Katholizismus damit treiben, indem sie eine Unzahl der für Messen von Gläubigen geopferten Gelter im ganzen Lande herum versenden, aber einen Theil davon als Provision zurükbehalten (die berüchtigten Messstipendien). Aehnlich ist das Gewerbe Vieler, die Jahr aus Jahr ein, für Andere und um Taglöhne, nach Einsiedeln und anderen Wunderorten wallfahrten, was Alles unsere geistlichen Behörden wissen und mit ansehn. Die höchste und empörendste Stufe erreicht diese Simonie aber in der allbekannten Thatsache, daß Jeder, der eine im Kirchengeseze vorkommende Vorschrift umgehn, oder etwa eine als unerlaubt erklärte Ehe eingehen will, dieses thun darf, sobald er eine namhafte Summe Geltes nach Rom schikt (die Dispensen), lauter Zweige eines Heidenthumes, das in Delfi und Efesus nie krasser getrieben worden ist, und das so tief wurzelt und so vor Aller Augen verbreitet erscheint, daß man es zu unserer Zeit des Lichtes, des Denkens, der Vernunft nicht einmal mehr bemerkt. Schließlich bemerke ich noch, was niemand läugnen wird, und was obige Züge aus der Päbstegeschichte genugsam erweisen, daß all das nicht am ärgsten auf deutschem Boden stattfand, auf den es doch Hildebrand am meisten abgesehen hatte, sondern gerade umgekehrt, wie heute noch, von Rom ausgieng und dort am schamlosesten getrieben wurde.

Verhehle man sich aber nicht, daß jene Partei die völlige Emanzipirung des Klerus vom Staate bezwekte. Sollte das gelingen, so mußten vor Allem die

Digitized by Google

zwei Wurzeln entzwei geschnitten werden, welche den Geistlichen an die Gesellschaft binden; zwei so tiefe, daß es gerade solcher Männer bedurfte, um das Werk durchzusezen und den Kampf mit solchen Gewalten aufzunehmen: das Einkommen, abhängig von den Gemeinden und Weltlichen, und die Ehe. Ersterm schwur man Krieg unterm Namen Simonie; leztere sollte vernichtet werden unterm Vorwande der Moralität (!)

Wahr ist zwar wieder, die Sitten waren roh, wie die Zeit selbst. Die Fehden, der Raub, der Todtschlag waren an der Tagesordnung. Die Unterdrükung des Landvolkes und das Aufkommen der Herrschenden hatten ersteres zum bloßen Spielballe der Lüste und Launen der lezteren gemacht. Wo man thun darf, was man will und kein Richter und Rächer da ist, haben Willkür und Mutwille freie Bahn. Die Höfe, der von Karl wie der frühere merowingische, und der jezige, waren die Vorgänger in leichtsinnigem frevlem Tone. Der Zügel fehlte. Der Klerus war verehelicht, oder wo strengere Bischöfe ihn daran hinterten, lebte er mit Beihälterinnen. Das Volk mußte so was ärgern, und Jeder, der da kräftig reformiren wollte, in ihm eine Stüze finden.

Betrachten wir aber auch dies bei'm Lichte, und mit eigenen Augen, statt durch die Brille damaliger Skribenten, so hatte jene Zeit einen politisch wie religiös ächten und großartigen Sinn, wie ihn die jezige (bliken wir jedesmal uns selbst an, wenn wir verdammen wollen) kaum besizt. Ich brauche blos die Psalmen Notkers, die Kaiserchronik, die mauriſchchristlichen Münster und unter den Menschen Heinrich den III., Adalbert von Bremen, Guido von Milano und die lombardische Motta zu nennen; der Geist, der aus diesen spricht, ist ein eben so erhabener als der in den ägyptischen Piramiden; ja er lebt, und dieser ist ein versteinter, und der konnte nur, wie gewaltige Ströme, aus einer wunderreichen Quelle großer Gesinnung entspringen. Die Laster des Zeitalters waren freilich roh und grell; der Urwald mit Stämmen und Gestrüppe war nicht durchhauen und durchlichtet mit unserer Art; die jezigen Laster sind verfeinerte, kultivirte. Das Leben in Städten, wie Wien, München, Paris, London, Rom, ja in den kleineren, ist ein viel ärgerlicheres, sittloseres, als es damals war. Des Klerus Exzesse was können sie gewesen sein? nichts als was der freisinnigste deutsche Dichter des „Frigedank" 140 Jahre später singt: Was ist der Pfaffen Sünde, als was etwa mit Weiblein geschieht?" Welcher will nun den Stein aufheben gegen den damaligen Klerus? oder welcher Mensch von sittlichem Gefühl und Einsicht kann darauf verfallen, allfälligen Sinnlichkeitssünden bei'm Klerus dadurch ein Ende zu machen, daß er ihm das verbiete, was sonst nach aller guten Menschen Ueberzeugung allein sittlich und rein erhält, die Ehe? Ist es nun besser geworden, seit die Geistlichen sich mit jungen Köchinnen in ihre Pfarr- und Kaplanhäuser einschließen? Darüber hat die öffentliche Meinung abgeurtheilt, und die Masse von Beispielen in den Klosterschulen sittlich vergifteter katholischer Knaben. Auch hier aber bedarf es eines hohen Grades von Beschränktheit oder Gleisnerei, die Quelle im deutschen Lande und bei'm deutschen Klerus zu suchen, während Rom und der päbstliche Hof seit dem neunten Jahrhundert ein neues Babylon und der wahre Heerd der Sittenlosigkeit und Unzucht war.

Digitized by Google

2. Völlige Erhebung des Pabstthumes über das Reich.

Die Hauptführer der genannten Partei, Hildebrand, als päbstlicher Legat, und Kardinal Gerhard (Graf von Genevois?) arbeiteten an ihrer Reaktion mit der Beharrlichkeit von Männern, die sich ihres Zweckes bewußt sind. Ersterer wirkte 1055 unter Viktor II. auf dem Konzil zu Lyon ein Wunder, um einen Bischof der Simonie zu überweisen. Beide leiteten auch das folgende zu Tours, wo der Ketzer Berengar besiegt wurde. Auf beiden versuchte man den Cölibat zu begründen.

Ganz anderer Gesinnung war der Erzbischof Guido in Milano, Anhänger seines Freundes, des Kaisers, und des Volkes (wohl von der Motta in die Wahl gebracht, meint Leo in der Geschichte Italiens). Gegen diesen nun verbanden sich, in Hildebrands Sinne, die vier bei der Wahl 1045 verworfenen Kandidaten der Adelspartei, alle aus vornehmen Geschlechtern: Landulf, Anselm, Arialb und Atho und stellten sich schlau an die Spize des Adels und der gemeinern Volksklasse, angeblich für die große kirchliche Reform. Es ist von jeher Kunstgriff der Faktionen gewesen, sich zum Schuze der gefährdeten Religion aufzustellen. Das zu freie Leben des Klerus war der vorgebliche Gegenstand ihrer Angriffe, und das fand Anklang genug im Volke, das nur mit Unwillen Priester mit Hunden und Falken auf die Jagt ziehen und überhaupt weltliche Dingen treiben sah. Anselm war das Haupt der hildebrandischen Partei. Guido sah sich gezwungen, den hochstrebenden Mann dadurch zu entfernen, daß er ihn 1057 an den Kaiser (oder dessen Mutter Agnes) sandte, wo man ihm das erledigte Bischthum Lukka gab, den Hauptsiz der antideutschen lombardischen Partei. Nun schloß er mit Landulf und Arialb förmlich einen Bund, die Reform des Klerus und den Cölibat zu bewirken. Die zwei lezteren hezten das Volk unermüdet wider den Erzbischof auf, der auch in Schriften verleumdet wurde. Man begann die Häuser aller verehelichten Priester niederzureißen, ihre Frauen und Haushälterinnen zu mißhandeln und zu vertreiben. Der Fanatismus wurde durch andere Faktionsglieder in der gesammten Lombardei emsig verbreitet. Der Erzbischof fühlte sich zu schwach, dem Sturme zu widerstehen.

Nun wandte sich der Klerus an den Pabst. Aber eben Stefan IX. (der Lothringer) war derjenige, durch den die Partei zu siegen hoffte. Er verwies die Sache vor eine Synode der ganzen Provinz, die zu Fontaneto gehalten wurde und den Landulf und Arialb wegen Umtrieben und Ungehorsam in den Bann that. Sie blieben aber fest, ließen ihre Partei schwören, die gegnerischen Geistlichen zu verfolgen, und Arialb reiste selbst zum Pabste. Dieser hatte bereits ein Kirchengesez bewirkt: kein Geistlicher habe vor einem andern als einem geistlichen Gerichte zu erscheinen, und dürfe durch den Staat zu keinen Abgaben angehalten werden (Immunität). Er hob sogleich den Spruch der Synode auf, ließ in Rom beschließen, alle Priester, welche seit Leos Verbote nicht aller Ehe sich enthalten, sollen aus dem Klerus gestrichen werden, und die Messe nicht ferner lesen dürfen. Ja er sandte Boten an den Kaiser in Konstantinopel um an ihm gegen die Deutschen einen Rüken zu finden, und schien im Begriffe seinen Bruder, Herzog Gottfrid, zum Könige Italiens auszurufen, als er ernst

Digitized by Google

lich erkrankte. Nachdem er den Klerus hatte schwören lassen, keine Pabstwahl vorzunehmen, bis sein Hildebrand von einer Gesandtschaftsreise nach Deutschland zurük komme, starb er 1058.

Aber die Partei der Grafen von Tuskulum, an der Spize Gregor, Alberiks Sohn, wollte die Zeit nüzen und vermochte einen Theil des Klerus und Volkes, den Bischof von Veliträ (Benedikt X.) zu wählen. Das vernahm Hildebrand ungerne. Der Pabst, wie er ihn wollte, sollte nicht vom Kaiser abhangen, aber noch weniger vom stolzen Römeradel, der von Freimachung der ehrwürdigen Stadt immer noch träumte. Daher wendete sich seine Partei in Rom und die meisten Kardinäle (die sieben Bischöfe des Sprengels Rom und die Geistlichen seiner Pfarrkirchen, aus dem usurpirten Vorrange genannt Kardinal- d. h. Haupt-Bischöfe und Priester) an Agnesen, bei der Hildebrand eben war, und auf dessen Betrieb wurde Benedikt nicht anerkannt, sondern sein Helfer und Freund, der oben genannte Kardinal Gerhard, Bischof von Florenz, als Nikolaus II. (schon der siebente Deutsche) bezeichnet.

Hildebrand, zurükgekommen, jezt Erzdiakon der römischen Kirche, wollte einen weitern Schritt thun, das Pabstthum zu einem wahren Chalifate zu erheben. (Chalife hießen im Morgenlande Muhammeds Nachfolger, politisch und kirchlich unumschränkte Häupter.) Am 18. Jänner 1059 sezte er dem neuen Papste eine kostbare doppelte Krone auf's Haupt. Auf dem untersten Ringe stunden die Worte: Corona de manu dei (Krone aus der Hand Gottes); auf dem obern: Diadema Imperii de manu Petri (Herrscherbinde des Kaiserreiches, von Petrus Hand). Vielleicht finden das Manche ganz in der Ordnung; ich gestehe meine Schwachheit, daß ich ohne Unwillen in der innersten Seele so was nicht niederzuschreiben vermag. Welcher sündliche Hohn an der Dornenkrone Jesu! Was war alle Sinnlichkeit und Simonie gegen die Jahrtausende fortgetriebene Versündigung am heiligsten Gute der armen Menschheit?

Das erste Dekret Nikolaus II., nachdem er Benedikt X. abgesezt, war das berühmte, welches den Geist seiner Partei abermals kund that, ein konsequenter Weiterschritt auf dem klug berechneten Pfade, und der Anfang der Aufhebung der freien Wahl: das Dekret vom 13. April auf einer Römersynode von 113 Bischöfen: bei jeder Erledigung des heil. Stuhles haben die Kardinäle Roms den neuen Pabst allein zu wählen; der übrige Klerus aber und die Gemeinde werden ihre Genehmigung aussprechen; ferner: so lange sich unter dem römischen Klerus taugliche Subjekte finden, sollen sie bei der Wahl dem Klerus anderer Kirchen vorgezogen werden, salvo debito honore et reverentia dilectissimi filii nostri Henrici (jedoch die Achtung und Ehrfurcht gegen unsern vielgeliebten Sohn Heinrich vorbehalten). Art de vérifier les dates I. S. 177. 179). Das sind Stellen, bei denen der Geschichtschreiber sein Urtheil ruhig zurükhalten kann.

Von nun an hatte das Volk kein Wahlrecht mehr und auch der Klerus verlor es. Ja in den Sprengeln überging es bald gleicherweise von der Gemeinde und dem Sprengelklerus an das einzige Kapitel in der bischöflichen Stadt (Domkapitel). Dem Kaiser selbst war nun kein Recht der Bestätigung mehr zugestanden, außer wenn es jedem einzeln durch den römischen Stuhl erst als Gnade vergönnt werde. (Pfister, deutsche Geschichte I. 241).

Digitized by Google

Dann wurde verboten, daß künftig Geistliche irgend Kirchen oder Pfründen von der Hand von Laien empfangen, und der Cölibat auf's neue eingeschärft

Der zweite Schritt der Verbündeten war, daß Nikolaus, da vom Östreich wenig Schuz zu hoffen schien, zu dem kühnen Normannen Richard reiste welcher Leo IX. gefangen hatte, und auf einem Konzil zu Melfi mit ihm einen engen Bund schloß, wo er ihn mit dem Fürstenthume Benevent, das dem Ost kaiser gehörte, belehnte, und so den Grund zum spätern Königreiche beide Sicilien legte. Zu Hause wurden jezt die Grafen von Tuskulum völlig gede mütigt, und alle ihre Ortschaften eingenommen und geplündert und dem Pabst unterworfen, wie sie es noch heute sind.

Zu diesem Pabste nun kam der gebannte Fanatiker Arialb von Milan Der Pabst ordnete nach Milano den Anselm von Lukka, Guidos Todfeind Der Erzbischof und sein Klerus mußten nachgeben und Buße thun. Die Geis lichen der Lombardei unterwarfen sich. Die Opposition ergriff nach Landulf Tode sein noch fanatischerer Bruder Herlembald an der Spize der Pöbelpartei Diese erhob ihr Haupt noch frecher, als Nikolaus II. 1061 starb, und die Hild brandischen den Ursächer aller lombardischen Wirren, jenen Anselm, als Al rander II. zum Pabste krönten.

3. Hanno von Köln und Adalbert von Bremen.

Während solchen Begebenheiten hatte unsere Kaiserinn Agnes das Rei zu regieren. Die damaligen Minister waren Bischöfe. Als 1057 der Herz Alemanniens, Otto III. gestorben war, erschien vor der Kaiserinn Graf Berch hold II. von Zäringen, ein mächtiger Herr, Verwalter in Uechtland u Aargau, Gatte der Agnes vom Hause Rheinfelden, und wies den Ring Hei richs III., den ihm dieser zum Zeichen der Anwartschaft auf dies Herzogth gegeben. Aber die hohe Frau hatte andere Absichten.

Graf Kuno von Rheinfelden, ein vornehmer Alemanne, Halbbrud jener Ida von Habsburg, hatte einen Sohn, Rudolf, hinterlassen, welch nach Heinrichs III. Tode dessen 13jährige Tochter Machthilde (jezt Mathild entführt hatte. Die Regentinn, in ihm eine Stüze ihres Hauses erwartend trog sich bitterlich), verlobte ihm die Tochter, und versprach Alemannien il Machthild besaß das von Konrad II. an's fränkische Haus erworbene Bu gund, so daß Herzog Rudolf, als er 1059 vermält wurde, fast das ga Schweizerland unter sich hatte. Bisweilen heißt er sogar König von Arl meist Rektor von Burgund. Zürich, schon groß und volkreich, war sein wöhnlicher Siz. Der Zäringer blieb Landgraf Burgunds (das rechte Aar ufer von der Aarwanger Brüke bis Thun, wo die Zull oder Suld von Erizbergen durch Steffisburg in die Aaren stürzt). Berchthold erhielt 1061 Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona als Entschädigu Beide Männer empfiengen ihre Lehen, gegen die bisherige Sitte, erbli Eben so erhielt Baiern Otto von Nordheim. Weil Machthilde 1060 gest ben, verschaffte die Kaiserinn Rudolfen die Adelheid von Montferrat, Schwe

Digitized by Google

von Heinrichs Vermälter Berta, und die Frau meinte nun alles aufs beste gemacht zu haben.

So weit war man, als von den antihildebrandischen Bischöfen der Lombardei und der deutschen Partei in Rom Boten bei Agnesen erschienen und Alexanders gesezwidrige Wahl anzeigten, welcher gegen die Kirchensitte, als Pabst sein Bischthum Lukka beibehielt und Hildebrands blindes Werkzeug war. (Art. de v. l. d. I. 279). Die Kaiserinn ließ zu Basel den Bischof von Parma, verehelicht (und darum von den Gegenschriftstellern verleumdet) Heinrichs III. gewesenen Kanzler, als Honorius II. wählen.

Alexander II. schloß sich unter Hildebrands Leitung an die mailändische Volkspartei und Herlembalden an. Die Aufregung stieg auf die höchste Spize, und die Fanatiker rissen die verehelichten Priester von Guidos und Honorius Partei während der Messe von den Altären. Es floss Blut in Milano und den anderen Städten zwischen denen, die es bei'm Alten lassen, und denen, die reformiren wollten. Honorius war mit Hilfe der Bischöfe der erstern und der Lombarden bis Mittelitalien und vor Rom gedrungen und hatte Alexanders Truppen geschlagen. Die Grafen von Tuskulum und die römische Partei war für ihn. Da kamen Alexandern die Normannen zu Hilfe und Honorius entgieng mit Not nach Parma.

Beide Zeitparteien waren auch in unserm Reiche durch zwei hochbedeutende Prälaten vertreten, und jener Kampf sollte auch bei uns mit all seinen Folgen losbrechen.

Hanno, 1056 von Heinrich III. zum Erzbischof in Köln eingesezt, ein gewandter, erfahrener Mann, hochstrebenden Wesens, wollte dem Systeme Hildebrands, dem er huldigte, auch in Deutschland festen Fuß schaffen. Die Kaiserinn Agnes hatte harten Stand. Die kirchlichen Wirren, deren Mittelpunkt Rom war, wirkten überall schlimm. Im Reiche galt Mutwille des Adels und Fehden, herrschten Seuchen und Hunger. Eine Frau war zu schwach am Ruder. Die Großen merkten das und suchten es zu nüzen. Otto, Herzog von Baiern, trat 1062 mit Erzbischof Hanno in eine Verschwörung, sich der Person des jungen Kaisers und dadurch der Zügel zu bemächtigen. Beide entführten den Prinzen zu Pfingsten nach der Tafel auf einer angeblichen Lustfahrt auf dem Rheine bei Kaiserswerth nach Köln. Vergebens klagte Agnes; vergebens rief das Volk dem Schiffe Schmähungen über die Majestätsverlezung nach. Die Großen waren in zwei Parteien gespalten; das Volk ohne Führer. Hanno ließ sogleich ein Gesez verkünden, nach welchem jeder Bischof, in dessen Sprengel der König sich befinde, die Reichsgeschäfte zu leiten haben sollte; er ließ Heinrichen nie aus dem Kölner- und Mainzer Sprengel, und schaltete mit den Reichslehen nach Willkür und um sich Ergebene zu gewinnen. Den Honorius ließ er durch deutsche und wälsche Bischöfe seiner Partei auf einer Augsburger Sünode absezen, was Alexander an seinem Gegenpabste auf der Sünode zu Lukka wiederholte.

Ganz andern Sinnes war jener Erzbischof Adalbert von Bremen, welcher, Heinrichs III. Vertrauter und Rath, 1046 die Pabstwürde entschieden abgelehnt, ein Sachse von Geburt, der Bekehrer der Slaven über der Elbe, ja der Ostseewenden, Wilzen, Dänen, Schweden, Norweger und Isländer,

Digitized by Google

mit dem Plane, im Norden ein eigenes Patriarchat, in Hamburg sein Siz, zu gründen, ein gewandter Mann, und dem römischen Wesen nicht sonders günstig.

An diesen wandte sich der kluge Hanno, der bald merkte, wie viel er auf seine Schultern geladen, und den angesehenen Adalbert dem schwachen Mainzer Erzbischofe weit vorzog. Adalbert hatte sich in lezter Zeit vom Hofe zurükgezogen. Beide theilten sich nun in die Regentschaft. Das Reich gewann dabei nicht. Sie bereicherten ihre beiden Sprengel unermüdet. Des Königes Ansehn sank. Wegen des Vorsizes auf einer Reichsversammlung zu Goslar kam es zwischen dem Bischofe von Hildesheim und dem Abt in Fulda in der Kirche 1062 zu Schlägen, 1063 zu blutigem Kampfe, wobei Heinrich sich kaum retten konnte, während der rohe Bischof wie eine Kriegstrompete seine hinter dem Hochaltare versteckten Vasallen zu den Waffen rief und zum voraus Absolution für die Entweihung der heiligen Stätte verhieß. Der Zugreifendere von den beiden geistlichen Ministern war bei Weitem Hanno. Er ließ sich 1063 einen Neuntheil des königlichen Schazes schenken. Den Abt von Stablo, der über seine Beraubung der Abtei klagte, sezte er gefangen, mißhandelte ihn, und verachtete die Befehle des Pabstes deshalb. Als er in Rom Beschwerde führte, daß Alexander ohne kaiserliche Einwilligung den päbstlichen Stuhl bestiegen, erhielt er von Hildebranden die Antwort: die Kaiser haben ein solches Recht nie besessen außer durch Gewalt. Hanno bereicherte Freunde und Verwandte und machte sich durch finsteres Wesen und Strenge bei dem verzogenen Heinrich immer verhaßter. Adalbert dagegen wendete an die Seinen nichts; dagegen verherrlichte er sein Erzstift, glänzte gerne durch Aufwand, fürstliche Pracht, gewann den jungen König durch Nachsicht, und war gegen Arme und Elende königlich mild. Für sich behielt er nichts. In Uebereinstimmung mit Agnesen, hielt er es mit Pabst Honorius gegen Alexander, und war bald am Hofe im Uebergewicht. Seine Wohlredenheit bewunderten und seine Keuschheit anerkannten auch seine Feinde. Keiner besaß so viel Anstand, wenn er im erzbischöflichen Ornate in seiner schönen und hohen Gestalt am Hochaltare stuhnd und selbst predigte.*)

Hanno wurde vom Hofe entfernt. Adalbert waltete 1064 allein und ließ den König in dessen fünfzehntem Jahre 1065 vor der Kaiserinn und vielen Fürsten zu Worms nach alter Sitte wehrhaft machen, indem er ihn mit dem Schwert umgürtete und mündig erklärte. Der leidenschaftliche Monarch wollte sogleich gegen den hochmütigen Hanno zu Felde ziehn, wurde aber besänftigt und Adalbert blieb, wenn auch die Vormundschaft aufhörte, in vollem Einfluß bei ihm.

4 Hannos Verschwörung gegen den Kaiser.

Als jedoch Adalbert sich sicher wähnte und bei des Königes Ausschweifungen wie Sokrates bei denen des Alkibiades, wohl zu viel Duldung zeigte, arbeitete der kluge Hanno an seinem Sturze. Er brachte mehrere Große auf seine Seite. Otto von Baiern war längst mit ihm einverstanden, und jezt wußte man den Rudolf von Alemannien, (welcher bei uns 1063 aus Auftrag des Reichstages

*) Pfisters Geschichte der Deutschen, II. 207, 208.

Digitized by Google

einen Grenzstreit zwischen den zwei Völkerschaften in Uri und Glarus an Ort und Stelle geschlichtet hatte) durch das Blendwerk großartiger Reform in Kirche und Staat zu gewinnen. Er gieng in die Verschwörung ein. Der Sachsen war man, als Feinde des Bremer Erzbischofes, ohnehin sicher. Sie lehnten sich auf gegen Heinrich, und Hanno und der von Mainz kündeten ihm 1066 an, sie haben die Fürsten auf einen Reichstag nach Tribur, unweit Mainz, berufen.

Der Kaiser, empört, daß zwei Erzbischöfe sich so aufrührische Schritte erlaubten, zu einer Zeit, wo man von Rom aus angeblich daran arbeitete, Kirche und Staat allmälig jedes in seine Schranken zu weisen, eilte mit Adalbert nach Tribur, fand aber (wie in Italien, und wohl durch die gleiche Quelle) schon auf dem Wege organisirte Meuterei. Die Reichsversammlung legte ihm die Wahl vor: der Krone zu entsagen oder Adalberten zu entfernen. Der Erschrokene wollte Nachts entweichen. Sein Schloß war besezt. Am Morgen kam es in der Versammlung so weit, daß der Erzbischof kaum vor Mißhandlung geschüzt werden mochte. Mit Schmach wurde seine Entsezung ausgesprochen. Heinrich ließ ihn sicher nach Bremen geleiten, wo die Sachsen, deren Herzog sein Todfeind war, sein Erzbisthum furchtbar verheerten und ihm selbst nach dem Leben stellten. Hanno war wieder oben an und trieb seine Beraubung des Reichsgutes und die Begünstigung seiner Verwandten so ungescheut, daß er einen Neffen mit Waffen, das Wahlrecht verlezend, in's Erzbisthum Trier einsezte, den aber die aufgebrachten Trierer ermordeten.

Nach Adalberts Entfernung, als auch Agnes sich müde und kummervoll vom Hofe in ein italienisches Kloster zurükgezogen, nöthigte man den 16jährigen König seine Vermälung mit der ihm anverlobten Bertha von Susa endlich zu vollziehen, obschon Heinrich unüberwindlichen Widerwillen vor dieser Ehe erklärte, sich auch sogleich nach der Trauungsfeier entfernte und mit Berthen keinerlei Umgang pflog.

5. Gregor der VII. (Hildebrand).

Pabst Honorius war 1063 aus Parma mit Truppen nach Rom gedrungen, wo ihm der Adel, aus Verachtung gegen den übelbeleumdeten Alexander, den sein Gönner und Beherrscher Hildebrand zuweilen sogar mit Schlägen traktirt haben soll, *) die Engelsburg öffnete, wo ihn die Hildebrandischen zwei Jahre lang belagerten. Nun ließ Alexander die Beschlüsse von 1059 (oben S. 179) erneuen. Hildebrand blies in Oberitalien, in Verbindung mit dem verwegenen Herlembald, das Feuer thätiger an, und überall regte sich Parteiung und Verfolgung. In der Kirche zu Milano kam es 1066, als Guido unerschütterlich sich gegen Alexanders Pabstthum und Wesen aussprach, zwischen beiden Theilen zum Gefechte. Der Erzbischof kam beinahe um; sein Palast ward geplündert; das Landvolk, durch die Römlinge mit religiösem Feuerlärm geblendet, wütete in der Stadt. Aber auch die Gegner thaten sich zusammen. Arialb wurde gräßlich verstümmelt und ermordet. Nun galt er als Märtirer. Herlembald waff-

*) Pfister, S. 242 nach dem Berichte des Kardinals Benno.

Digitized by Google

nete den Pöbel wieder. Guido mußte entfliehn. Ein Eid verband die Glaubensrotte, welcher die Häuser der Entweichenden zur Plünderung anheimfielen. Herlembald war Herr im Mailändischen. „Hildebrand, sagt Leo in der Geschichte von Italien I. S. 438) sah es am liebsten, wenn die von den Langobarden, Franken und Deutschen allmälig ausgebildete Feudalverfassung in den Städten umgestürzt wurde; sie stand seinen Planen überall im Wege; sie war es ja vorzüglich, die die Geistlichkeit und deren Güter in so engen Konnex mit den weltlichen Verhältnissen und Mächten gebracht hatte." Solche Gräuel stifteten und nährten Diejenigen, welche die Sitten der Zeit reinigen zu wollen vorgaben.

Nun erschien Hanno von Köln 1067 (nicht 1064) in Mantua, wo Alexander als rechtmäßiger Pabst anerkannt wurde. Honorius, 1065 aus Rom entkommen, vertrieb die versammelten Väter mit Truppenmacht aus der Stadt. Herlembald aber spielte nichts destoweniger den Meister, so daß Guido, vom 24jährigen Kampfe müde, 1068 sein Erzbischthum freiwillig abtrat. An Honorius hingen noch der Erzbischof von Ravenna und einige lombardische Bischöfe.

In Deutschland hatten die Sachsen 1067 den Aufstand erklärt und waren gewillet, das fränkische Haus zu stürzen. Heinrichs frevler Leichtsinn machte ihm immer mehr Feinde. Wenn wir seinen Feinden Glauben beimessen, herrschte an seinem Hofe ein Grad von Unsitte, der nahe an denjenigen reicht, den wir vor dem Ausbruche der französischen Revolution an dem der lezten Ludwige kennen. Dazu kam des Königes eheliches Mißverhältniß. Der Erzbischof von Mainz verstuhnd sich 1069 dazu, die Ehe, die päbstliche Genehmigung vorbehalten, zu scheiden. Heinrich rief den in dreijähriger Not leidenden Adalbert wieder an den Ho und überließ dem Treuen volle Gewalt, so daß er in Schriften der Gegne Pfalzmaier heißt. Da der Pabst die Scheidung beharrlich nichtig erklärte, nahm Heinrich Berthen wieder an den Hof, die ihm dann 1071 den ersten Soh gebar.

Zuerst traf die Rache Otto von Baiern. Ein gewisser Egino ga 1070 an, vom Herzoge zum Königsmorde gedungen zu sein. Der König sezt ihm nach einer Berathung mit den Fürsten, einen Tag fest, um sich, nach Sitt durch Zweikampf (Gottesurtheil hieß es der Unverstand der Zeit) zu reini Otto wich aus, berief sich auf ein Fürstengericht und begab sich zu den de Könige feindlichen Sachsen. Heinrich sezte ein Gericht aus sächsischen Grafe nieder. Dies verurtheilte den Herzog als schuldig; er wurde, als er sich wa nete, abgesezt und als sein Nachfolger ernannt sein Schwiegersohn Welfo v Montferrat, Sohn der Welfentochter Chuniza von Altdorf. Den Hanno, d der König kniend um Rükerstattung des Geraubten an den Abt von Stab gebeten, worauf der Ungebeugte erwiedert: und wenn der heil. Remaklus sel käme, geschähe das nicht, zwang er 1071, als die Mönche die Reliquien d Genannten auf den Reichstag zu Lüttich brachten, ernst zur Rükgabe.

Adalbert, welcher nun wieder drei Jahre dem Könige mit solcher Aufopferung gedient, daß er sich bei zunehmender Altersschwäche in einer Sänfte nachtragen ließ, vom Rheine bis nach Norden, erkrankte 1072 unheilbar, blieb aber munter, ließ bei den größten Schmerzen keine Klage hören, gestatt

Digitized by Google

Niemanden als dem Könige, der ihm alle Beweise wahrer Liebe gab, ihn zu sehen, und starb wie ein Held. Gleichen Jahres Guido in der Lombardei, wo Herlembald völlige Tyrannis übte, und durch ein Gesez blos jene Priester frei ließ, die mit zwölf Eideshelfern ihre Reinigkeit beweisen konnten; aller Anderen Vermögen sollte eingezogen werden. Mit dem Gelde Alexanders II. hielt er eine ständige Leibwache. (Leo I. 441—443.)

Dann lud Heinrich Rudolfen von Alemannien vor sich, der durch die aus Italien gerufene Agnes den Kaiser beschwichtigte, aber in dessen Verdachte blieb. Auch Berchthold von Kärnthen, der, wie Rudolf an keinem Hoflager mehr erschien, wurde 1073 ohne weitere Untersuchung entsezt und der dem Königshause verwandte Markwart von Eppenstein für ihn gewählt. Hanno, sich ohne Einfluss erblikend, trat von den Geschäften zurük. Heinrich schaltete nach Laune mit Herzog- und Bischthümern. Im Reiche hatte sich die Reaktionspartei, wie in Italien an die lombardische Volksmasse, an die Sachsen gewendet, die man gegen Adalberts und Heinrichs Vorziehen der gehassten Schwaben längst empört hatte, deren stolzer Adel nur mit Widerwillen sich unter dem Frankenhause in Ordnung gehalten sah. Die einfältigsten Märchen, z. B. Heinrich habe geäußert: die Sachsen seien seit Karls des Großen Zeit leibeigen; oder: er wolle ihr Volk vertilgen und Schwaben hinein sezen, wurden verbreitet. Der hochmütige Otto schürte im Sinne Hannos und seiner Helfer thätig, und Heinrich war zu sicher und leichtsinnig, um einen festen und besonnenen Gang fortzubehaupten. Nun war zu Otto und Rudolfen auch der beleidigte Berchthold getreten.

Sachsen und Thüringen waren der Heerd des Aufstandes. Von da forderte man alle Fürsten und Völker zu Gegenwehr auf. Sie verlangten Verlegung des Hofes in andere Provinzen, Abbrechen seiner bei ihnen angelegten Burgen, Entfernen der ihnen verhassten Räthe und Ueberlassung der Reichsgeschäfte an die Reichsfürsten, wie früher Sitte gewesen. Als der König, über solche Sprache erzürnt, sich widersezte, belagerten sie ihn in seinem Schlosse. Er entkam mit Not und flehte die Fürsten, wobei er sich auf die Kniee warf, um Rettung der beleidigten Reichsmajestät. Da beschloss die Gegenpartei, statt Heinrichs einen andern König zu wählen in der Person Rudolfs von Alemannien, um so mehr, als in Rom die Dinge eine andere Wendung genommen hatten, die längst vorbereitet gewesen war.

Hier war Pabst Alexander II. im April gestorben. Am folgenden Tage, dem von Alexanders Begräbnisse (22. April), wählte man den Kardinal Hildebrand als Gregor VII., so sehr dieser sich sperrte. Das Volk in Rom jubelte. Die Familien erschraken und sandten an Heinrichen, die Wahl ja nicht zu bestätigen.

Dieser Mann trat sogleich gemäß seiner, seit mehr als 26 Jahren gehegten Plane auf. Am vierzehnten Tage schon (6. Mai) schrieb er (das erste Beispiel dieser Art) an verschiedene Fürsten: er werde den jungen König ermahnen, seinen Rathschlägen zu folgen; thue es dieser nicht, „so sei verflucht, wer sein Schwert abhalte vom Blute.“ (Pfisters Gesch. der Deutschen. II. S. 243.) Heinrich ließ gegen die Wahl protestiren, da nicht nur die edeln Römer, sondern auch gutgesinnte Bischöfe, denen eine wahre Verbesserung Ernst war, und welche den Geist dieses Mannes kannten, ihn gewarnt hatten. Gregor empfieng des

Digitized by Google

Königes Boten auf das freundlichſte und erklärte: er habe die Weihung noch nicht angenommen, und werde ſie auch ohne Zuſtimmung des Königes und der Fürſten nie annehmen. Da ließ ſich der gutmütige Heinrich täuſchen und gab nach. „Heinrich verehrte Gregors großen Geiſt, freute ſich ſeines demütigen Sinnes, und beſtätigte die Wahl", ſagt unſer Johann Müller. (29. Juni.)

Wir ſehen hier einen unläugbar der größten und oft falſch beurtheilten Charaktere auftreten, deſſen Geiſtesſtärke und Kraftentwikelung leicht täuſcht. Während neuere Schriftſteller, auch proteſtantiſche, ihn den Profeten des Alterthumes an die Seite ſtellen (und in manchem nicht mit Unrecht), ſagen ruhige Kenner der Geſchichte, wie die Benediktiner der Kongregation von St. Maurus in der Art de vérifier les dates, I. 280: „Man kann nicht läugnen, daß Gregor große Eigenſchaften beſaß, kirchliche Sitten, gute Abſichten und viel Eifer für das Gute; aber dieſer Eifer war verbunden mit einem heftigen, ſtolzen, unbeugſamen Charakter, welchen die Hinterniſſe empörten, und für den die Gefahr Reiz hatte, ſobald ſie ihm diente, ſeine Herrſchaft zu befeſtigen. Es erhellt aus ſeinem ganzen Benehmen, daß ſeine Abſicht dahin gieng, alle Kronen ſeiner Inſel zu unterwerfen und ſich eine Univerſalmonarchie zu gründen, ſowohl im Zeitlichen als Geiſtlichen in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit. Es giebt kein Königreich, das er nicht für den heil. Stuhl tributpflichtig ausgab; und um ſolches zu beweiſen, ſcheute er ſich nicht, Urkunden anzuführen, die, nach ſeiner Angabe, in den Archiven der römiſchen Kirche aufbewahrt waren, welche er jedoch niemals vorzuweiſen wagte." Bis auf Napoleon ſehen wir keinen Geiſt von dieſer unbeugſamen Kraft mehr. Er iſt der lezte Pabſt, der die kaiſerliche Beſtätigung eingeholt hat.

Heinrich, ſo wie er von jenen Schreiben an die Fürſten Kunde erhielt, das Einverſtandenſein der ſächſiſchen Biſchöfe mit Gregor ahnen konnte und erfuhr, Rudolf ſei in Unterhandlung mit ihm getreten und der Pabſt erwarte ihn zu einer Unteredung in der Lombardei, ſuchte ihn ebenfalls durch Eingeſtehen mannigfacher der Kirche gethanen Unbill und Verſprechen geiſtlichen Gehorſames zu gewinnen (Pfiſter II. 244). Der kluge Pabſt war von des Königes klemmer Lage genau unterrichtet; dieſer ſollte entweder ſich dem heil. Stuhle unterwerfen oder durch ſchmachvollen Untergang ein warnend Beiſpiel für andere Fürſten abgeben. An dieſen Verſuch ſezte der beharrliche Prieſter den Frieden und das Glük der Völker der Chriſtenheit. Unſer Tſchudi, in der Reformation ein Hauptführer der Katholiken, ſagt: „Wenig Tag vor Wienacht ſchreib der Pabſt dem Künig trazlicher, und tröwt ihm, ſo er ſich nit unverzüglich änderte, ſo ſolte er im Bann ſin, und für unwürdig des Richs erkennt und verſtoßen werden, oder ihne old den Künig ſin Leben koſten." I. 25.

Gregor kündete ſich den Fürſten als Richter in der Reichsfehde an. „Richten zwiſchen König und Volk," ſagt Pfiſter (Geſch. der Deutſchen II. 243—244), „in bloßen Staatsſachen, hatte noch kein Pabſt ſich herausgenommen." Hier hatte ein in Ungnade gefallener früherer Vertrauter Heinrichs, Reginar, in der Fürſtenverſammlung zu Nürnberg (im November) eröffnet, vom Könige zum Mord an den Herzogen Rudolf und Berchthold gedungen zu ſein. Die Betroffenen erklärten ſich hierauf ihres Eides gegen den König entledigt, falls er ſich nicht reinige. Heinrich erbot ſich zum Gottesurtheile durch das Schwert

Digitized by Google

gegen Rudolf, dem er die Intrige zuschrieb. Ulrich von Kosheim, aus Heinrichs Gefolge, als Mitwisser genannt, erklärte den Zweikampf gegen die Würde des Reichshauptes, und forderte Rudolfen heraus. Der weigerte sich aber und berief sich auf das Urtheil der (dem Könige fast sämmtlich abgeneigten) Fürsten. Herzog Welfo und die baierschen Bischöfe blieben noch allein in Heinrichs Gefolge. Plözlich erkrankend, eilte er nach Worms. Der Bischof Adelbero, Rudolfs Bruder, früher Mönch in St. Gallen, weigerte ihm den Eintritt. Da waffneten sich (wohl das erste Beispiel dieser Art) die Bürger dieser alten Reichsstadt, verjagten unwillig den Bischof und seine Dienstleute, holten in schönem Zuge ihren Kaiser ab und schwuren ihm Treue gegen männiglich. Die Stadt wurde sein Siz und Waffenplaz. Das Auftreten der Bürgerschaften neben den bisher allein waffenfähigen Edeln und Vasallen ist merkwürdig. Ihre Zünfte wurden immer mehr eine Schuzwehr der Kaiser wider den hochmütigen Adel. Handwerk und Märkte machten sie reich, und dies und die kaiserlichen Gnadenbriefe, die mehrere von ihnen unmittelbar in den Schuz des Reiches aufnahmen, ihnen also das Grafenrecht einräumten, verlieh ihnen Selbstbewusstsein. Vorausgegangen waren, wie ich bereits sagte, die lombardischen Städte.

Heinrich konnte von den Fürsten nicht mehr erlangen, als daß er sich durch ein Gottesurtheil reinigen solle. Reginar starb aber nach fürchterlicher Geisteszerrüttung vor dem festgesezten Tage 1074. Das Waffnen gegen die fortwährend seine Burgen zerstörenden Sachsen gieng langsam. Die Herzoge hielten in's gesammt zurük; nur wenige Bischöfe kamen und mit wenig Mannschaft. Er wurde von den Sachsen bei Goslar umschlossen, mußte sich mit ihnen vergleichen und seine Harzburg wurde geschleift.

6. Das Cölibat- und Investiturgesez.

Jezt wollte Gregor, an welchen sich Heinrich klagend wandte, handeln. Ihm waren zu Diensten südlich die gewonnenen Normannen, und nördlich die ihm sehr ergebene Gräfinn Mathilde, Tochter Bonifazens von Toskana, Gemalinn Gottfrieds (Gozelos) von Niederlothringen. Daß ein sträfliches Verhältniß zwischen Gregor (er war Toskaner wie sie) und ihr stattgefunden, behaupteten damals seine Gegner und läugnen jezt seine Vertheidiger entschieden. Wahr ist, daß durch Gregors Einfluß die schöne Frau sich bald von ihrem andersdenkenden Manne trennte, der unlange hernach durch Meuchelmord umkam (Leo I. 54). Sie unterstüzte in Norditalien die päbstliche Partei mit Waffen, Mannschaft und Gelte, ein Weib mit wahrer Männerseele.

Gregor verordnete zum ersten Mal, daß jeder Erzbischof der abendländischen Kirche sich nach der Wahl in Rom persönlich oder durch Abgeordnete bestätigen lasse und das Pallium (den Mantel) empfange; ferner daß niemand als der römische Bischof den Namen papa, Pabst führen dürfe (Art de v. l. d. I. 281). Dann hielt er in Mathildens Anwesenheit 1074, den 10. März, sein erstes Konzil zu Rom, worinn er die Cölibatverordnungen seiner Freunde und Vorgänger durch Strafandrohung in's Leben einführen wollte und dekretirte: wer in ehelichem Umgange (er nannte das fornicatio, Hurerei) verharre, dessen

Digitized by Google

Funktionen solle das Volk sich entziehen; ferner, wer seine Pfründe durch Simonie empfangen, solle suspendirt werden. Auf dem gleichen Konzil schloss er den Normannenherzog Guiskard von Apulien von der Kirche aus, weil er — einige Gegenden in Besiz genommen, welche angeblich zum Kirchenstaate gehörten, und forderte zu einem Heerzuge wider ihn auf (Art de v. l. d. l. 179, Leo I. 452).

Die Cölibatsbeschlüsse empörten in Oberitalien und bei uns Alle, welche seither dem römischen Streben mit Unruhe zugesehen. Die französische Geistlichkeit hielt ein Konzil in Paris, wo der Abt Gautier, welcher sie vertheidigte und die Messe der verehelichten Priester verboten wissen wollte, durch die von den entrüsteten Bischöfen gerufenen Truppen des Königes mit Faustschlägen aus dem Saale getrieben und in den Kerker gesteckt wurde. Die Bischöfe nannten die Maßregel nimis dura et indigna (allzu hart und unwürdig). Aehnlich in Spanien und in Deutschland auf der Sünode des Mainzer Erzbischofes in Erfurt. Unser Tschudi sagt freimütig: „Do wurdend die Priester so Eewiber hatten (wann dero Zit vil verehelicht warend) gar unbultig; schultend*) den Pabst, sien Anmueten wäre kezerisch und unbefüegt; er hette der Lere Gottes vergessen, der heiter gesprochen, es sig nit jedermann fähig Künschheit zu halten; der es tuon mög, solls tuon; und Pauli Leer: der sich nit künsch erhalten mög, der soll hiraten; es sig weger**) hiraten dann gebrannt werden. Es sige ein unbillicher Zwang die Menschen ze zwingen ze leben wie die Engel, und die Ee abstriken. Darus folge, daß ihnen dann das Laster der Huery zu vollbringen veranlasst werde." I. 25. Der Erzbischof, der des Lebens nicht mehr sicher war, mußte den auf der Sünode Versammelten erklären, er wolle dem Pabste Gegenvorstellungen machen. Nicht besser gieng es dem Bischofe von Passau auf seiner Sünode. Die Priester vertheidigten die Ehe antiquitate temporum et auctoritate antecessorum suorum, d. h. durch die Dauer der Zeit und das Ansehn seiner bischöflichen Vorfahren, deren keinem so Strenges (severum) und Gewaltthätiges (violentum) eingefallen sei. Auch hier verhieß der Bischof, nachzugeben, sofern er deshalb die päbstliche Erlaubniss erwirken könne, und hob die Versammlung unverrichteter Dinge auf.

Im Jahre 1075, während in Milano der vernünftigere Theil, über solches Treiben empört, wider den Päbstling Herlembald sich zusammen that, sich erklärte, keinen Bischof zu dulden, als vom Könige, und in einem erfolgenden Treffen den Hochmütigen erschlug, worauf die Stadt, da kein Erzbischof und kein Vicecomes da war, durch die Giudici (Richter) der drei schöffenbaren freien Stände, der Kapitane (unmittelbare erzbischöfliche Vasallen), der Valvassoren (niedere, unter den Kapitanen stehende Dienstleute), und der Motta (freie Bürgergemeine), gemeinschaftlich und unabhängig sich regierte, was gleicherweise Piacenza that, fuhr der beharrliche Gregor in seinem kühnen Werke fort. Auf einem zweiten Römerkonzil erneute er die Cölibat- und Simoniebeschlüsse und schritt zur That, indem er mehrere der widerstrebenden Bischöfe absezte und mehrere von Heinrichs Hofleuten excommunicirte. Einen zweiten entscheidenden Schritt that er durch den Beschluss: wer überhaupt aus der Hand

*) Schalten. **) Besser.

Digitized by Google

eines Laien ein Bischthum oder eine Abtei nimmt, ist im Banne; und welcher weltliche Fürst irgend eine kirchliche Würde verleiht, eben so. Das war das Verbot der bisherigen Investitur mit Ring und Stabe; der Hauptschritt, den Klerus, den Lehrer im Hause, von jedem Einflusse des Familienvaters, von jedem der christlichen Gemeinde zu befreien; der Anfang zu einem lange dauernden, bei den Katholiken noch heute obschwebenden Kampfe. (Vergl. Pfister II. 246. 247.)

Bei uns waren auf des Pabstes Seite blos der Bischof in Chur und die Aebte zu Reichenau, Allerheiligen in Schaffhausen und zu Stein; von den Grafenhäusern aber, wegen Herzog Rudolf, mehrere: Montfort, Alt-Rapertswil, Tokenburg, Kiburg, Habsburg. Gegen den Pabst stuhnden beharrlich alle Schweizerbischöfe: der von Konstanz, vom Kaiser eingesezt, früher Chorherr in Goslar, der von Basel (verehelicht), der ihm verwandte in Lausanne, Burkhart von Oltigen, seit 1038, und der in Wallis; die Grafen von Lenzburg und das meiste rätische Volk. Den Konstanzer, Otto, forderte Gregor vor die nächste päbstliche Sünode nach Rom. Dann klagte er in einem Schreiben an seine zwei Miteinverstandenen, Rudolf und Berchthold, die trostlose Lage der Kirche und die Lauheit der Erz- und Bischöfe, „die fast alle, exceptis perpaucis, sehr wenige ausgenommen, die verruchte bisherige Gewohnheit, tam execrandam consuetudinem, nicht auszurotten suchen. Er wende sich deshalb an sie, solche Bischöfe schlechterdings nicht anzuerkennen und sie, selbst mit Gewalt, wo es nöthig sei, vom Gottesdienst abzuhalten. Wollen sich Einzelne weigern, als sei das nicht Sache der Weltlichen, so sollen sie solche an den heil. Stuhl weisen." Die konstanzische Geistlichkeit sagte er in eigenem Schreiben, falls der Bischof verstokt bleibe, von jeder Treue und jedem Gehorsame gegen ihn los. Der Mainzer Erzbischof ließ ein erneuertes strenges Verbot ergehn, erhielt aber dennoch ein scharfes Tadelschreiben, weil er Gregorn nicht energisch genug zufuhr.

Als Heinrichen die oben erwähnten Drohungen Gregors zukamen, und er vernahm, wie dieser ihm Italien abwendig zu machen, ja sogar, wie Normannenland, auch Ungarn unter die Lehensherrschaft Roms zu bringen versuche, schrieb er ihm (er hatte so eben die Sachsen gedemütigt) mit deutscher Freimütigkeit zu und warf ihm Hochmut und Untreue vor. Seine Geduld sei nun zu Ende. Aehnlich schrieb er an Hanno, wo er Gregorn nie anders als „Münch Hildebrand" nannte, welcher „auf dem Stuhle des Friedens die Bande des Friedens zertrennt, die zwei Schwerter, das geistliche und weltliche, sich unsinnig anmaße, und ihm drohe, ihn des Reiches zu berauben, das er doch nicht von Rom, sondern durch Gottes Fügung erhalten." (Tschudi I. 25. 26.) Pfister fügt bei: „Wenn Heinrich zu weit gegangen und eine Zurükweisung in die Schranken durch willkürliche Verleihung kirchlicher Aemter notwendig machte, so gieng Gregor seinerseits noch viel weiter; denn unter dem Vorwand der Kirchenverbesserung that er die tiefsten Eingriffe in das Staatsrecht, mit folgerechter Steigerung seiner Ansprüche, sobald der erste Grundsaz (von der Statthalterschaft Christi) zugegeben war. Wenn er mit der freien Kirche auch alle ihre Güter und Reichslehen erhielt, so stand er nicht mehr unter dem Reiche, sondern neben ihm. Wenn er in seinem Sinne die Kaiserkrone verlieh und über die Würdigkeit zu

Digitized by Google

derſelben erkannte, ſo ſtand er über dem Kaiſer. Iſt der Kaiſer der erſte Fürſt der Chriſtenheit, ſo ſollten auch alle anderen Könige und Fürſten ihre Kronen als Lehen des römiſchen Stuhles empfangen. Das war Gregors VII. hochfahrender Plan." I. 248. 249.

7. Das Hannolied.

Am 4. Dezember 1075 ſtarb in Köln der Erzbiſchof Hanno. Er wurde, als Roms erſte Stüze in Deutſchland, vom Pabſte heilig geſprochen, und bald nach ſeinem Tode von einem Verehrer in einem merkwürdigen Lobliede verewigt, welches in Weiſe und Sprache der Kaiſerchronik vom Anbeginne der Welt anhebt, und die Römer- und Reichsgeſchichte enthält, um das Chriſtenthum in Köln und Hannos Thaten zu beſingen. Ich will den Anfang und einiges daraus herſezen, damit der Leſer nicht nur einen Begriff erhalte von Sprache und Schreibart unſerer Alten im eilften Jahrhunderte, ſondern, was noch mehr iſt, einen ächten Nachklang höre von den Bardenliedern. Es iſt die Schlacht zwiſchen Julius Käſar und ſeinem Gegner Pompejus zu Farſalus in Griechenland. Unten folgt eine wörtliche Uberſezung im jezigen Schriftdeutſch. Dieſe Töne und Sprachformen klingen noch heute im Lötſchenthal unſeres Wallis.

1. Wir horten ie dikke ſingen
von alten dingen,
wi ſnelle helide vuhten,
wi ſi veſte burge brechen;
5. wi ſich liebin winiſcefte ſchieden,
wi riche kunige al zegiengen.
Nu iſt cit daz wir denken
wi wir ſelue ſulin enden. —
42. — Mauen unten ſunnen
die gebin ire liht mit wunnen.
Die ſterrin bihaltent ihre vart,
45. ſi' geberent vroſt unte hizze ſo ſtark.
Daz fuir havit ufwert ſinen zug,
dunnir unte wint irin vlug.
Die wolken draginț den reginguz,
nidir wendint wazzer irin vluz.
50. Mit bluomin cierint ſich diu lant,
mit loube dekkit ſich der walt.
Daz wilt habit den ſinin ganc,
ſkone iſt der vugilſanc. —
416. Du ſie virnamin ſinin wille,
ſi ſaminotin ſich dar alle;
uzir Gallia unti Germania
quamin imi ſcarin manige
420. mit ſcinintin helmen,
mit veſtin halspergin.
Si brahtin manigin ſconin ſcilt rant,
als ein vlut vurin ſ' in daz lant. —

Digitized by Google

438. Wer mohte gecelin al die menige,
die Cesari iltin in gegine
440. van Ostrich allinthalbin,
alsi der sne vellit uffin albin,
mit scarin unti mit volkin,
alsi der hagil verit van den wolkin.
450. Oy wi di wifni clungin,
da die marin cisamine sprungin!
herehorn duzzin,
becche bluotis vluzzin,
d' erde diruntini diuniti
455. di helle ingegine gliunte,
da die heristin in der werilte
suohtin sich mit suertin.
Du gelach dir manig breiti scari
mit bluote birunnin gari; — u. s. w.

* * *

Wir hörten öfter singen
von alten Dingen,
wie schnelle Helden fochten,
wie sie feste Burgen brachen,
Wie sich liebe Freundschaften schieden,
wie reiche Könige all zergiengen.
Nun ist Zeit, daß wir denken,
wie wir selber sollen enden.
— Mond und Sonne
die geben ihr Licht mit Wonne.
Die Sterne behalten ihre Fahrt,
sie gebären Frost und Hize so stark.
Das Feuer hat aufwärts seinen Zug,
Donner und Wind ihren Flug.
Die Wolken tragen den Regenguss,
nieder wenden Wasser ihren Fluss.
Mit Blumen zieren sich die Lande,
Mit Laube deket sich der Wald.
Das Wild hat seinen Gang,
schön ist der Vogelsang. —
Da sie vernahmen seinen Willen,
sie versammelten sich dahin alle;
aus Gallien und Germanien
kamen ihm Schaaren manche
mit scheinenden Helmen,
mit festen Halskragen.
Sie brachten manchen schönen Schildrand,
wie eine Flut fuhren sie in das Land. —
Wer mochte zählen all die Menge,
die Käsar'n eilten entgegen
von Ostreich allenthalben,
wie der Schnee fällt auf den Alpen,
mit Schaaren und mit Völkern,
wie der Hagel fährt von den Wolken!

Digitized by Google

Ohei, wie die Waffen klangen,
da die Mären zusammen sprangen!
Heerhorne scholten,
Bäche Blutes flossen;
die Erde drunten tönete,
die Hölle entgegen glühte,
da die Hehresten in der Welt
suchten sich mit Schwertern.
Da gelag dir manch breite Schaar,
mit Blute beronnen gar u. s. w.

8. Gregor sezt den Kaiser ab.

Dreizehn Tage nachdem Gregor am 24. Dezember 1075 durch den kühne Krescentius (Cenci), Stefanus, des Präfekten, Sohn, in der heiligen Nacht während des feierlichen Amtes in der Kirche Maria major auf dem Esquilin entführt, aber von dem wütenden Volke wieder befreit worden, lud er am 8 Jänner 1076 den Kaiser Heinrich IV., bei Strafe des Bannes, auf den 2 Februar nach Rom vor das Konzil. „Wo er der Ladung nit nach gieng," sagt Tschudi, „so sölt er ein abgeschnitten verbannt Glied der apost lischen Kilchen sin." Das hatte noch kein Pabst gegen einen König der Deutsch gewagt. Pfister II. 250.

Heinrich, aufgebracht, rief eine Sünode nach Worms, wo der Kardin Hugo, einst Gregors Freund, dann von ihm, als kaiserlich und anticölibat gesinnt, entsezt, im Namen der Römer so viele angebliche Schändlichkeiten üb Gregorn eröffnete, daß die Bischöfe fast einstimmig seine Absezung vom Pab thume aussprachen. Die Bischöfe der Lombardei, schriftlich benachrichtig stimmten fast alle bei.

Gregor hielt eben sein drittes Konzil, vor das er Heinrichen zitirt hatte, a der parmesanische Priester Roland ihm obiges Urtheil zustellte, ihm befahl, d angemaßte Würde abzugeben, und die Anwesenden zu einer neuen Wahlve sammlung einlud. Aber die Minderheit der deutschen und italienischen Bischö und Prälaten hatte Gregorn bereits früher in Kenntniss gesezt. Als der Präf Roms und die Miliz den kühnen Lombardenpriester alsogleich niederstech wollte, schüzte ihn Gregor mit seinem eigenen Leibe, fuhr ruhig im Verhande fort, ließ aber am andern Tage die tröstlichen Briefe der Gleichgesinnten v lesen, und sprach dann in Anwesenheit der Mathilde über Heinrich den Ban fluch (das Anathem) aus, worin es hieß: der Pabst nehme hiemit Heinrich sein Königreich in Deutschland und das in Italien; alle Unterthanen entbin er von ihrem Eide und gebiete ihnen, Christo zu gehorchen und den Feind sei Kirche zu verlassen, der verflucht sei. Auf gemachte Einwendungen, ob er zu was befugt sei, erwiederte er: Petrus sei Hirt der Schafe Christi, wovon Könige nicht ausgeschlossen seien (Leo I. 455. 456). Die Verfasser der Art vérifier les dates sagen: „Das ist das erstemal, daß ein solches Urtheil ge einen Monarchen ausgesprochen wurde. Das Reich, melde Otto, Bischof v Freisingen, ein sehr katholischer und der päbstlichen Sache ergebener Historik

Digitized by Google

war über diese Neuigkeit um so unwilliger, als so was noch nie einem Kaiser begegnet war. Ja eine alte Chronik (bei Ducheſne T. IV., S. 89) berichte, dies Urtheil ſei gegen den Willen des Konzils gefällt worden. I. 179. 180. Sodann wurden der Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Utrecht, von Bamberg, von Regensburg, von Lauſanne und Konſtanz, und Heinrichs Freunde Eberhart von Nellenburg und Ulrich von Kosheim, die zum erſten, andere zum zweiten Male, entſezt und in den Bann gethan.

Alles das waren unerhörte Schritte. Wohl hatte einſt ein Kirchenhaupt, das unter die Heiligen gezählt wird, Ambroſius, einen Kaiſer, Theodoſius, jedoch blos aus ſittlichen Gründen, von der Kirche ausgeſchloſſen; aber von Bann oder gar Abſezung war noch nie die Rede geweſen. Indeß Gregor war eben der Mann, der da verſuchen wollte, wie viel Beharrlichkeit und Schlauheit vermöge. Biſchof Otto von Konſtanz wurde von Herzog Rudolf und ſeinen Helfern Welfo und Berchthold vertrieben und Gregors Verordneter, der von Paſſau, eingeſezt.

So wie Heinrich das vernahm, ließ er zu Oſtern den Pabſt als Unruheſtifter in Kirche und Staat ebenfalls durch die deutſchen Biſchöfe bannen. Die lombardiſchen thaten treu dasſelbe. Dann berief er die Fürſten nach Worms. Aber die Herzoge, mit Gregor längſt einverſtanden, erſchienen nicht. Ueberall entſtuhnd Meuterei. Die Biſchöfe ſchwankten und fielen ab. Unſer Tſchudi, durch ächtes Studium der geſchichtlichen Quellen eben ſo achtungswert als durch katholiſchen, frommen Sinn, und ruhiges Abwägen des Urtheiles, während Jezige über Heinrichen den Stab brechen, ſie, die erröthen ſollten, wenn ſie die Sitten einiger Höfe von heut anſehen, ſagt einfach: „und begundend vil Biſchöf vom Künig abfallen von Anrichtung Pabſt Gregorii, darzu ouch der Künig vil Urſach gab, von ſin's üppigen, tyranniſchen, ergerlichen, unordenlichen Lebens und Regiments wegen; dann er ſich ſo unbeſcheidenlich hielt, daß er den Fürſten merteils erleidet; und wo dasſelb nit wäre geweſen, ſo hätte der Pabſt nüzit wider ihnen mögen ſchaffen. Es hätte ouch der Pabſt ſich nit wider den Künig ſo faſt gelegt, wann er nit von tütſchen Fürſten und Prälaten wäre uferricht worden.“ I. 26. Was der ſittliche Tſchudi mit dem ärgerlichen Leben meint, ſagt er vorher S. 23: „Er begund mutwilligen Gwalt ze bruchen und unzimliche Sachen fürzenemmen; er verachtet die Fürſten, und undertrukt all edler Herren; die eins niedern Standes waren, zoch er herfür und ufnets. Etliche durchlüchtige Herren zwang er, ihre Töchteren den Ungenoſſen von ſchlechtem Harkommen ze vermächeln; hat ſin Uebung allein mit Jagen und Spielen.“

Am 3. September lud Gregor die Fürſten und Prälaten Deutſchlands ein, zu einer neuen Kaiſerwahl zu ſchreiten, falls Heinrich ſich nicht bekehre. Am 13. ragten die Verſchworenen, an der Spize die Herzoge Rudolf, Berchthold und Welf, zu Ulm und riefen auf den 16. Oktober alle Fürſten und Biſchöfe nach Tribur, wohin ſie auch Gregorn luden. Rudolf verſöhnte ſich mit Otto; beide hofften auf die Krone. Zu Tribur, in Anweſenheit aller ſeiner Gegner und dreier römiſchen Legaten, die ſogar den Vorſiz führten, wurde, troz vieler Einwürfe, welche die zwen Römer ſpizfindig zu entkräften wußten (Heinrich lagerte indeß in Oppenheim), beſchloſſen: Der Pabſt ſei zum Spruche befugt geweſen;

Digitized by Google

jedesfalls ſei Heinreich im Banne, mit dem keine Gemeinſchaft gepflogen
den dürfe. Nun unterhandelte der erſchrockene Kaiſer und der Verglich geſch
man wolle dem Pabſte die Entſcheidung anheimſtellen und ihn nach Augsb
einladen. Werde Heinrich binnen Jahresfriſt nicht vom Banne los, ſo ſo
Krone ohne weiters für ihn verloren. Er habe indeſſen alle Gebannte um
hänger zu entlaſſen, in Speier ſtill und ohne alle Zeichen und Uebung k
licher Würde ſich aufzuhalten und Worms dem Biſchofe zurückzuſtellen.

9. Heinrich IV. zu Canoſſa.

In dieſer Lage beſchloſſ Heinrich, den wiederholten Ermahnungen
Mutter aus Italien gemäß, perſönlich zum Pabſte zu gehen, den ſie ihm
frommen, wenn auch ſtrengen und hochſinnigen Mann ſchilderte, um des
nes ledig zu werden. Mit ſeiner Gemalinn, dem kleinen Sohn und einem
ner begab er ſich aus Speier zu ſeinem Großoheime Wilhelm von Burg
nach Beſançon, wo er bekümmerten Herzens die Weihnacht feierte, und ſi
während ſeine abtrünnigen Herzoge die Päſſe Etſchlands, den Splügen
Gotthart beſezt hielten und der über den Bernhart wegen Viele des Sch
nicht zu paſſiren war, nach Genf zog, wo ihm ſeine Schwieger, die W
Ottos von Montferrat, Berthens und Adalheidens Mutter, mit ihrem S
Amedeus entgegen kam. Sie war Erbinn von Savoien. Heinrich belehnt
Amedeus mit den burgundiſchen Landſchaften Wallis, Chablais mit der S
Thonon, der obern Waadt mit Lauſanne und der untern mit Avenches, M
don, Murten, Yverdon, Orbe u. a. und dem Vicedominat über Stadt und Bi
thum Genf. Von da eilte er, im härteſten Winter ſeit langem, über den G
nach Turin und Pavia. Mit Begeiſterung empfieng ihn die kaiſerliche Pa
beider Lombarden, der ſeither nichts als ein Haupt gemangelt hatte und d
Führer ihm ein bedeutendes Heer zuſtellen wollten. Sie gewahrten unwil
daß er, ſtatt zur That zu ſchreiten, nichts im Sinne trug, als die erſehnte
liche Losſprechung zu bewirken.

Gregor, der verſprochen hatte, auf Lichtmeſſe in Augsburg zu erſcheine
ſtutzte auf dem Wege nach Mantua, als ihm zu Ohren kam, ſein Gegner
nahe und die Lombarden ſtehen auf für ihn. Er zog ſich vorſichtig zurück
ein nahes Schloß ſeiner Freundinn Mathilde, Canoſſa, unweit Reggio.

Heinrich, dem ſeiner Mutter Rath und die endliche Löſung der kirchli
Wirre, welche die Fürſten als einziges Hinterniſſ angegeben hatten, mehr
Herzen lag, als die Anerbietungen der wankelmütigen Wälſchen, ſezte bei
centia über den Po nach Reggio und wandte ſich dringend an Mathilden
ihre Verwendung bei Gregor. Die Gräfinn, ſeine Schwieger, und deren jü
rer Sohn, Markgraf Azzo, baten Gregor nun inſtändig, bei ſolchem Entgeg
kommen ſich erweichen zu laſſen. Gregor, der ungerne ſeinen Plan, in Deu
lands Mitte als Scheider aufzutreten, durchkreuzt ſah, wollte nichts hören
verwies ihn nach Augsburg. Endlich ließ er ſich herab: Heinrich möge Kr
und Schmuk ihm überliefern, dann Kirchenbuße thun, ſich öffentlich des lö

Digitized by Google

lichen Namens unwürdig erklären und den Entscheid in Augsburg gewärtig sein. Wolle er das, so werde er den Bann abthun. Auf neues Verwenden der Genannten erließ Gregor die Auslieferung der Krone und die beschämende Erklärung und wollte sich mit strenger Kirchenbuße begnügen. Heinrich war hiezu bereitwillig.

Am 25. des Jenners 1077, legte der dritte Kaiser des salischen Hauses, der achtzehnte Nachfolger Karls des Großen, welcher den römischen Bischof zu einem herrschenden Fürsten gemacht, am Thore der Burg seinen königlichen Schmuk und die Kleidung ab, entließ sein Gefolge, nahm ein wollenes Büßerhemd über den bloßen Leib und stuhnd barfuß, die Kälte war schneidend, zwischen der zweiten und der innersten dritten Burgmauer auf der Erde, ohne Speise, bis Nachts. So am 26. Jenner und eben so am 27. Ein päbstlicher Versemacher schildert es: **cum plantis nudis, a frigore captis, — saepissime clamans: Parce, beate Pater, pie parce mihi, peto plane u. s. w.** (die Füße bloß, vom Frost ergriffen, — häufig ausrufend: schone, heiliger Vater, schone mir, Frommer! ich flehe dringend).

Endlich auf unausgesetztes Andringen ließ sich Gregor am 28. also vernehmen: Heinrich habe sich vor Pabst und Fürsten in Deutschland zu stellen und zum Voraus Unterwerfung unter den Spruch zu geloben; bis dahin solle er weder königlichen Schmuk tragen, noch Königsgeschäfte thun, auch nichts von den Einkünften, außer nothdürftigen Lebensunterhalt beziehen, seine Räthe entlassen, und falls Wiedereinsezung erfolge, dem Pabste folgsam sein und die Reform fördern. Wo nicht, so erfolge ohne weiters Absezung. Hierauf löste er den Bann, las die Messe, rief ihn dann zum Altare, brach die Hostie und rief alle Anwesenden zu Zeugen, daß er die Pabstwahl nicht durch Bestechung erlangt und der ihm vorgeworfenen Laster rein sei; Tod solle den Schuldigen treffen. Er genoss die Hostie und bot den andern Theil Heinrichen: falls er sich ebenfalls schuldlos fühle. Heinrich weigerte das und berief sich auf den Reichstag.

Wie verschieden man nun solche Augenblike auffassen könne, zeigen folgende zwei Urtheile. Der Halle'sche Professor Leo sagt in der Geschichte Italiens über Heinrichs Buße, nachdem er die zwen Charaktere mit der Einseitigkeit eines in der Monarchie verwachsenen Schriftstellers gezeichnet: „In der That, man muß überaus roh und geistig untergeordnet sein, um nicht jubelnd in den Triumf einzustimmen, den zu Canossa ein edler Mann über einen unwürdigen Schwächling feierte.“ I. 459. Hingegen der gesundsinnige Schwabe Pfister: „Wozu diese Abendmahlsprobe? hatte sich Heinrich nicht oft genug schuldig bekannt? war er nicht deswegen gekommen, um sich der Kirchenbuße zu unterwerfen? Heinrich nahm die Hostie nicht; wer war hier der bessere Mensch, der Priester oder der König?“ II. 257.

Dieses geschehen, wußte Gregor Mathilden dahin zu bringen, alle ihre Besitzungen nach ihrem Tode der römischen Kirche zu vermachen (mathildische Stiftung).

Digitized by Google

10. Rudolf als Gegenkönig. Reichskrieg.

Die Kunde, wie Heinrich sich einem (nach ihrer Meinung abgesetzten u
gebannten) Pabst unterworfen, empörte die Lombarden und besonders d
Heer. „Si schultend (schalten) — sagt Tschudi unverhohlen — Gr
gorium, er wär ein Buob und Glißner; er hätte sich durch Erkonfung in d
Pabstthumb ingetrungen, und understunde sich das geistlich und weltlich Schw
zu regieren, Keiser und Künig ze meistern, uf und abzesetzen, glich als er
über si ze herrschen und alle weltliche Verwaltung in sinem Gewalt stunde
das doch wider Gottes Ordnung und ein üppige Tyranny wäre, und ein un
williger Uebergriff; wann (denn) die Geistlichen söllend sich der weltlichen R
gierung nüzit anmaßen; das weltlich Schwert habe sin eignen, sondern Ge
von Gott, der den Päbsten nit angehöre. So sige auch wüssentlich, daß di
Hildebrand ein stolzer verruchter Trügner sig, und die so ihne entschuldigend u
fromm wellind machen, die sigind sine Tellerschleker und Hofgesind. Si sig
tend auch die italisch Gräfinn Mathildam, die wäre ein wüssentliche H. u
des Pabstes Buolschaft. (Si war merteils an des Pabsts Hof oder der P
bi ihra in ihrem Land, darus viel Aergernus entstund.) Die Pfaffen rede
offentlich, si wär sin Buol, und schultend ihne, daß er ihnen ire Ewiber u
boten und dagegen er die H. Mathildam an ihm hatte. Da ward mengs
geredt wider den Pabst und wider den Künig; ob ihnen unrecht geschehen, d
weißt Gott." I. 28.

Sie hatten eine neue Pabstwahl und überhaupt thätiges Einschreiten erwo
man redete von Aufstand wider ihn und Wahl seines Sohnes Konrad
König. Heinrich beschwichtigte sie mit Mühe. Ihr Mut erhob den seinen.
sonders war gegen Gregor der kräftige Guibert, Erzbischof in Ravenna. H
rich beschloß, sich auf sie zu stüzen und den, von den abtrünnigen Fürsten
Augsburg projektirten, Reichstag in Mantua halten zu lassen. Gregor, de
aufmerksam im Auge behielt, verweigerte seine Zustimmung. (Er hatte d
keine zu geben.)

Heinrich, von den Italienern immerfort anerkannt, hielt nun, da er d
Bannes entledigt war, seinerseits für genug nachgegeben. Er besezte die Alp
päße, so daß Gregor die Weiterreise nicht wagen durfte.

Indessen hielten die Fürsten der Gegenpartei, unter der Leitung von päbs
lichen Legaten, am 13. März einen Tag zu Forchheim, und beschlossen
Erwägung, daß der Pabst ihren Eid gelöst und Heinrichen zu Canossa d
Reich nicht zurükgegeben (was er nie gekonnt hätte), so stehe ihnen eine n
Wahl zu. Sie brachen also den Oppenheimer Vertrag förmlich. Nachdem
den Grundsaz der Wahlfreiheit festgesezt, gab der Erzbischof von M
Rudolfen von Alemannien zuerst seine Stimme; die Bischöfe folgten; d
Herzoge stimmten zu; die anwesende Menge huldigte.

Aber nicht so leicht nahm die Nation diesen Schritt auf. Schon in M
erregten Bürger und Geistliche einen Aufstand, so daß der Neugewählte u
der Erzbischof aus der Stadt weichen mußten. Die in Worms verjagten
Bischof auf's neue. In Oberdeutschland, obwohl Rudolf dorther war, blie
die meisten Stände Heinrichen treu, so daß Rudolf binnen kurzem sich se

Digitized by Google

lassen sah, daß er nicht einmal dem Pabste das ihm zugesagte Geleite entgegen schiken konnte.

Heinrich, welcher mit deutschen und italischen Bischöfen zu Verona die Ostern feierte, hatte, sagt Pfister, die Lombarden ganz gewonnen, und die wahre Gestalt des Pabstthumes in der Nähe durchschaut. Er forderte listig von Gregor, Rudolfen als Empörer mit dem Banne zu belegen. Der kluge Pabst weigerte sich, und wollte — erst Rudolfen hören. Nun wollte der Kaiser nicht länger warten. Nachdem er seinen Sohn und die Verwaltung Italiens den Bischöfen von Milano und Piacenza übergeben, brach er mit seiner Gemalinn, vielen Bischöfen und dem treuen Herzoge Kärnthens auf und über Aquileja, Kärnthen, Salzburg nach Regensburg an der Donau, wo er wohl empfangen ward und immer mehr Herren zu ihm stießen. Er dachte Rudolfen in Sigmaringen zu belagern. Die meisten oberen Bischöfe (bei uns waren Burkhart von Lausanne und Burkhart von Basel ihm besonders zugethan,) zogen ihm zu. Rudolf entwich unrühmlich nach Sachsen hinab. Seine Anhänger in Schwaben wurden geschädigt, seine Burgen zerstört.

Am 4. Juni ließ er zu Ulm, nach alemannischem Gesezе, über die drei Verschworenen, Rudolf, Welf und Berchthold, richten. Sie wurden als Majestätsverbrecher erklärt und zum Tode verurtheilt. Ihre Güter und Lehen gab Heinrich an Treugebliebene. Der Krieg war offen.

Sogleich erklärte sich ganz Burgund, sonst Rudolfs Herzogthum, für den Kaiser, zuerst Rudolfs bisheriger Anhänger, Ulrich V. von Lenzburg, Arnolds Sohn. Rudolfisch hingegen blieben die von Nellenburg (einer, Ekhart, war Abt in Reichenau); Hugo I. von Montfort, Pfalzgraf zu Tübingen u. a.; eben so die Stadt Zürich, wo Rudolfs Gattinn Adalheid wohnte. Der alte Zäringer Berchthold I., wie er Schwaben ohne Widerstand in Heinrichs Hand fallen sah, fiel auf dem Schlosse Lintberg in Wahnsinn, starb nach 7 Tagen und hinterließ Berchtholden II. Zu Rom starb um diese Zeit nach 20jähriger Witwenschaft die Kaiserinn Agnes. Der kluge Gregor, so wie er Heinrichs Glük gewahrte, änderte seine Maßregeln. Rudolf und seine Partei, die in ihm die beste Hilfe erwartet, so wie die Sachsen, sahen sich getäuscht. Er verlangte bei beiden Krongegnern sicher Geleit, um persönlich zwischen ihnen zu entscheiden. Heinrich wollte nichts von ihm hören, und warf ihm offen die Aufwiegelung und Anstiftung der ganzen Wirre zu. Der barsche Ulrich von Lenzburg stekte zwen Legaten auf ihrer Reise durch sein Aargau in seinem Schlosse in den Thurm und ließ sie erst spät auf Heinrichs Erlaubniss wieder los.

Heinrich, der, wie früher, dem Adel zum Troze, eine große Zahl gewaffneter Bürger, und auch vom Handelsstande, der bisher nicht Waffen getragen, aus den Rheinstädten, ja von den zuerst aus Caorsa nach Deutschland gekommenen Geltwechslern und Leihern (prestatori) genannt Caorsini, deutsch Gawerschen, Gowertschen, später Lombarden, entschlossene und ergebene Leute, bei sich hatte, erschien Ende Augusts in Alemannien, verjagte den Tübinger und andere Rudolfische und verheerte das Ihre. Im Thurgau anlangend, sezte er an die Stelle des vom Herzog aufgestellten Abtes in St. Gallen, Ulrichen, Sohn des Herzogs von Kärnthen, einen heftigen Gegner des Hildebrand'schen Systemes, der von nun an der Gegenpartei und dem Reichenauer Abte ge-

Digitized by Google

waltig hie oben die Stange hielt, im Panzer zu verkehren wußte wie in der Kutte, und gegen die Montforter das Schloss Herburg im Rheinthale baute.

Am 12. November wurde Heinrich durch einen päbstlichen Legaten abermals gebannt, weil er dem Pabste, eben so schlau und wendig als er, fortwährend jede Einmischung abschlug. Auf Heinrichs Beschwerde läugnete der Pabst, den Legaten so weit bevollmächtigt zu haben. Aber der Bann blieb. Durch solche Zweideutigkeit verlor Gregor nun auch das Zutrauen der Sachsen völlig. Pfister II. 261., Leo I. 461. „Aber der Pabst, sagt Tschudi, leugnet hantlich, er wäre hieran unschuldig, und habe sit der Richtung (zu Canossa) nüzit wider ihne fürgenommen, und ouch sinen Legaten nit bevolhen das ze thuonde. Doch ließend sich etlich sine Schriben ansehen, als ob ihm nit mißfallen, daß si Rudolfum erwählt hattend." I. 29.

Gregor beschloss am 26. Februar 1078 zu Rom auf einem Konzil, nochmals Legaten nach Deutschland zu senden. Im Dekrete steht in der vorläufigen Bannung Aller, welche nicht Folge leisten sollten: „Wir verbinden ihn (Heinrich IV.) hiezu kraft unseres apostolischen Ansehens, nicht allein in Bezug auf seine Seele, sondern auch seinen Leib, und nehmen von ihm alles Wohlergehen für dies Leben und seinen Waffen den Sieg." Eine Bulle vom 3. März nahm denn doch Weiber, Kinder, Sklaven u. a. vom Fluche aus. (Art. de v. l. d. l. 180.) Alle Heinrichen anhangenden Bischöfe der Lombardei wurden abgesezt.

Bei uns war alles zerspalten in Parteien, hier „Königliche", dort „St. Peters Getrüwe, oder Katholische"; Brüder gegen Brüder, Söhne gegen Väter, Priester gegen Priester, Bischof gegen Bischof. Merkwürdig ist, daß in ihrem Kriege wider Berchtholden II. von Zäringen die Bischöfe Burkhart von Basel und Wernher von Straßburg dies Jahr zum erstenmal die Bauern waffneten. Heinrich ließ aus Franken 12,000 davon ausheben, um ihm am Nekar den Rüken gegen Berchthold und Welf zu deken. Er schlug am 7. August Rudolfen, wurde aber selbst von Otto zurük gedrängt. Die gefangenen Bauern wurden auf Befehl der hochmütigen Herzoge zur Strafe des Waffentragens entmannt. Aber Heinrichs Krieger wüteten nicht minder, und seine Feinde erzählen mit Entsezen, wie sie gegen 100 Kirchen verbrannten.

Heinrich gab 1079 das Herzogthum Alemannien erblich einem treuen und tapfern Freunde, Friedrich, aus dem Geschlechte Büren, Erbauer der Burg Hohenstaufen am nordöstlichen Ende der schwäbischen Alp, als sechszehntem Herzoge, und vermälte ihm seine Tochter Agnese. So entstuhnd in Schwaben ein neues, herzogliches Haus, während es im Lande unruhig aussah, wo Welfo das rätische Churwallen von Weingarten aus grimmig überfiel, und Grafen Ottos von Chur Sohn und andere Landsherren zwang, Rudolfen zu huldigen. Eben so schädigte Welf, und mit ihm Markwart von Bregenz und Sargans und Hartmann II. von Dillingen und Kiburg den mannlichen Ulrich von St. Gallen ringsum; und der Zäringer brachte den Schwarzwald und Breisgau in seinen Gehorsam. Auch Thur- und das einst damit verbundene Zürichgau behielt er mit gewaffneter Hand, so daß der Hohenstaufer Friedrich, blos Herzog von Schwaben war. (Thurgau, Schwarzwald, Breisgau und Mortenau oder Ortenau waren nicht schwäbisch, aber alemannisch.)

Digitized by Google

So wie Heinrich 1080 unglüklich gefochten, rükte Gregor offener hervor und sprach im März Heinrichs Absezung auf dem Konzil in Rom förmlich aus, weil er ein von päbstlichen Legaten präsidirtes Fürstengericht verhintert, und erklärte ihn neuerdings im Banne. Rudolfen erkannte er als König — Deutschlands (nicht aber Italiens, also nicht als Kaiser), und richtete alles so ein, daß Deutschland ein päbstlich Lehen würde, wie im Süden der Normannenstaat, und wie er es in Ungarn und Spanien planirte. Gelang es ihm, sagt Leo, den Eid, den er von den Bischöfen forderte, den der Patriarch von Aquileja schon geleistet, und der ein wahrer Lehenseid war, welcher die Kirche in der ganzen Christenheit von der weltlichen Herrschaft losriss, durchzusezen, so war das, was er im Sinne hatte, die Kirche zur obersten Herrscherinn über alle Verhältnisse des Lebens zu machen, keine Chimäre mehr. I. 465.

Heinrich, auf so was, ließ Gregorn am 31. Mai zu Mainz durch 19 Bischöfe und darauf in Brixen durch 30 Bischöfe abgesezt erklären und seinen verfolgten Gegner, den Erzbischof Guibert von Ravenna als Klemens III. zum Papste wählen. Dann sandte er dem St. Galler Abte Ulrich Hilfe, womit dieser den Rudolfischen Grafen Otto im Linzgau überzog, und ihm Marchdorf verbrannte; dann Markwarten die Stadt Bregenz; dann Hartmannen Stadt und Schloss Kiburg, Ittingen u. a. und ihm den Sohn fieng. Als ihn die Grafen später wieder überfielen, floh er in's Gebirg in die hochgelegene Burg Rachen- oder Ruchenstein, nach Kaspar Zellwegers Meinung Schwendi im Rachentobel, und zog endlich gar als Wallfahrter nach Frankreich.

Am 15. Oktober fiel der Gegenkönig Rudolf in der heißen Schlacht bei Mölsen an der Elster, die Hand, mit welcher er dem Kaiser Treue geschworen, furchtbar abgehauen, und starb am 16.

11. Heinrich IV. in Rom. Gregors VII. Tod.

Bei uns plünderte der Reichenauer Abt, Ulrichs Abwesenheit benüzend, 1081, Stadt und Kloster St. Gallen, aus dem die Mönche, um seinen mitgebrachten Bruder Lüthold nicht als Abt anerkennen zu müßen, in die Berge geflohen, und baute auf der Bernek, ob dem Kloster, eine Burg, worein er seinen Helfer, Volkhart, oder Volkrat, Volknant, sezte, den Bruder Diethelms, von Tokenburg, dem Schlosse auf dem in der Landessage geheiligten Iddaberge, unweit Gäwil; Nachkommen wohl deren, welche auch Lütisburg bauten (Lüto um 740; sein Sohn Hiso oder Iso 773 und 779; dessen Sohn Hattin; Altine 878; Lüto 897; Lüto 947, 960. Diethelm und die Söhne Berchthold und Udalrich 1044). Während dessen hatte Friedrich, der Herzog, zu kämpfen mit dem Zäringer Berchthold, der Rudolfs, des Gegenkaisers, einzige Tochter Agnes hatte und Alemannien ansprach. Heinrich IV., Willens nach Italien zu ziehen, mittelte zwischen den zwen tapferen Fürsten, so daß Friedrich Schwaben und den Herzogtitel Alemanniens, der Zäringer aber das schon Genannte und die Reichsstadt Zürich besizen sollte, die aber des Reiches und frei blieb. Der Name Herzoge von Zäringen kam auf.

Digitized by Google

Da Gregor Heinrichen 1081 nochmals gebannt, kam dieser über die Alpen, wurde in Verona aufgenommen, vom Erzbischof in Milano als König der Lombarden gekrönt, ließ auf einer Sünode zu Pavia den Gegenpabst Klemens III. feierlich anerkennen, und rükte mit diesem vor Rom selbst, während ober Lombarden Mathilden ängsteten. Die Römer, von Gregor durch Mathilden Gelt gewonnen, schlossen die Thore. Am Pfingstfeste krönte ihn der von Greg entsezte Erzbischof von Rheims. Lukka trat zum Kaiser über, was im Tos nischen bisher nur Pisa gethan. Ihr Bischof mußte fliehn.

Während dessen hatte Welf bei uns den Herman von Luremburg Gegenkönig wählen lassen. Heinrich aber, der 1082 die Mathildischen Städte und Schlösser bekriegte, erschien 1083 wieder vor Rom und sezte die Belagerung fort. Der Römeradel hatte geschworen, den Pabst zur Aufnahme des Kaisers zu zwingen; auch die Bürger waren des Elendes müde. Heinrich erbot sich noch jezt zur Aussöhnung. Gregor war unerschüttert. Da eroberte Heinrich die leonische Vorstadt mit St. Peters Kirche und schlug dem Pabste vor, die Kaiserkrone aus seiner Hand empfangen zu wollen. Fast alle seine Anhänger redeten ihm zu, die Absolution auszusprechen. Als der Pabst taub blieb, so lieferte das Volk dem Kaiser den Lateran und den größten Theil der Stadt. Nun wurde Klemens förmlich geweiht und krönte Heinrichen 1084 zum Kaiser.

Gregor, auf die Engelsburg beschränkt, sezte seine Hoffnung auf seine Lombarden, und Robert, den er früher gebannt und wieder losgesprochen, je nach dem er seiner bedurfte, erschien vor Rom als Heinrich eben vom Kapitole Besitz genommen, mit 6000 Reitern und 30,000 zu Fuße. Heinrich mußte zurük, die Normannen drangen ein, mit ihnen Sarazenen aus Sicilien. Solche retteten den hl. Vater. In der Stadt wurde nun gegen Gregors Widersacher gewütet, ja die Stadt angezündet, und Robert benahm sich so selbstständig, daß Gregor, nachdem er den Bann gegen Klemens wiederholt, Rom verließ und in Salerno den Fluch über Heinrich IV. nochmals aussprach.

Bei uns hatte der nach Rudolfs Tode 1081 (nach von Arx erst 1083) heimgekehrte St. Galler Abt das Schloss auf der Bernek erobert und zerstört. Volkrat ward dabei geschlagen. Seinen Bruder Diethelm, der das Kloster 3 Jahre lang schädigte, überzog Ulrich 1083 und verbrannte ihm die Feste Tokenburg selbst. Dafür verbrannten ihm 1084 des Zäringers Truppen, die Thurgau heraufziehend, Waldkirch, Büren, Goßau, Herisau und raubten bis an die Urnäsch alles Vieh aus den Alpen. Der streitbare Abt vergalt es ihnen mit gleicher Münze Thurgau ab bis zum See.

Kaiser Heinrich, seit 1084 wieder in Deutschland, hielt 1085 zu Mainz ein Konzil, worin Gregor und seine Anhänger gebannt und entsezt wurden. Hinwider hielt der Gegenkönig Hermann eines zu Quedlinburg, wo sie Gegenrecht hielten, Klemens bannten und unter anderen den Erzbischof von Mainz, Burkhart von Basel, Otto von Konstanz und Nortpert von Chur, als kaiserlich absezten. Gleiches geschah dem Abte Ulrich, „aber, sagt Tschudi nach, d'wederer Theil gab nüzit umb des andern Verbannung." Gregor starb zu Salerno. Am 25. Mai 1085, nachdem er, um Klemens des III. Anerkennung zu hintern, drei seiner Anhänger als die würdigsten Nachfolger bezeichnet

hatte. Klemens blieb im Besize, und ein gegnerisch gewählter Viktor III. (einer der drei von Gregor Bezeichneten), mußte schon nach 4 Tagen vor Präfekt und Volk aus der Stadt weichen.

Heinrichs Sache gieng immer besser. Er ließ mit den Sachsen unterhandeln. Die Bischöfe allein hinterhielten. Beide Päbste hatten Legaten in Deutschland, die schürten. Im Jahre 1086 gab dem St. Galler Ulrich der dankbare Heinrich das erledigte Patriarchat von Aquileja. Dafür fiel ihm der neue Konstanzer Bischof, des Zäringers Bruder, herauf und zündete ihm die Stadt an. Ein zweiter Ueberfall geschah 1087 mit Raub und Brand in St. Gallen und Roschach.

Im Jahre 1088 verzichtete der achtunglose Hermann auf die Königswürde. Die deutschen Fürsten alle hatten sich mit dem durch Noth und Unglük ruhiger gewordenen Heinrich wieder ausgesöhnt. In Italien hatte er das Uebergewicht; Klemens war fast allgemein als Pabst anerkannt und die Gegenpäbste (alle 3 Bezeichneten wurden es nach einander) auf Mathilden und die Normannen beschränkt. Auch die Engelsburg kam 1090 an ihn. Mantua, bisher der Feinde Hauptpunkt, fiel 1090 in Heinrichs Hand. Leo I. 472, 473.

12. Ursprung von Neu-Rapertswil.

Aus jenem Grafengeschlechte, das, mit den Welfen verwandt, das Wägithal, die March, die Höfe und Uznach besessen, seit Rudolf I. († 970) den Grafentitel von Rapertswil führte, und durch Rudolf II. (981) auch Uster und Greifensee erheiratet hatte, lebte um diese Zeit Graf Rudolf IV., genannt Wandelbero, Anhänger, wie seine kiburgischen Verwandten, der welfischen oder päbstlichen Partei, vielleicht Ulrichs I. Sohn. Wie dieser Gründer unseres jezigen Rapertswil geworden, erzählen in der alten natürlichen Weise unsere Chroniken folgendermaßen. (Der Leser sieht auch hier, wie unsere Altvordern erzählten. So was muß man nicht verneudeutschen. Es wäre Sünde.)

„Es lit ein herrlich Schloss bi dem Obersee, das heißet Rappertswil, und ist gebuwen von den Grafen von Rappertswil; wann (denn) dieselben Grafen warent gar gewaltig und mechtig, und zuo der selben Festi gehörten bedi Marchen und vil Lüt und Land. Die selben Herren hattent auch groß Guot im Thurgöw und im Ergöw, und was vil Edler in irem Dienste.

Item derselbe Graf, der dis Schloss besaß, hatt einen Vogt, der sin gar gewaltig was, wenn er wiß und redlich was. Darumb getruwet im sin Herr auch was er tät.

Nun rait (ritt) der Herr gar dik us und hatt aber gar ein wunderschön Wib, der er unmäßlich hold was, wiewol si sich heimlich nit wol an ihm hielt. Es duchte den Vogt, so der Herr nit dahaimen was, die Frow sig ze muotwillig und trib ze vil Schimpfes mit etlichen siner Diener, daß es ihm gar unlidig was. Nun hett er es gern gewendt, daß er es dem Herren nit ze Oren bracht hett. Da wolt sich aber die Frow nit ankeren und dücht den Vogt, si trib es nur dester me, daß er vermeinte, er könnte Eren und Pflicht halb solches dem Grafen sinem Herrn nit verhalten.

Digitized by Google

Alſo füegt es ſich ains mals, daß der Graf geritten kam und lang was usgeweſen. Alſo ward er von ſinem Geſinde wol empfangen. Sin Vogt mochte nit wol gebaiten, bis ſich ſin Herr usgezüge; er welte ihm von ſiner Frowen ſagen die Märe, wie ſie ſich hielte, ſo er nit ze Hus wäre. Und fuerte ihn an ein Ort, daß ſi in den Sew ſachent; und da niemand zegegen was, huob er mit ſinem Herren an ze reden und ſprach, er müeßt ihm ernſthaft und treffenlich Sachen ſagen.

Der Herr erſchrak und ſprach: lieber Vogt, ſag mir, was du wilt, nur nüzit Böſes von minem Wibe; wann wo ich bin und ich an ir Schönheit gedenke, ſo erfröwt ſich min Gemüet, und alles das mich anlangt, bekümbert mich deſtminder, und ergezt mich die Holdſeligkeit miner Frowen, daß ich alles Leides vergiſſe; und fröw mich, ſo ich wider ze Huſe ſol, daß ich min Fröud und Luſt mit minem Wib habe und mich ergeze, wo ich Leid oder Widerdrieß gehept hab.

Do nun der Vogt das hört, gedacht er wol, daß er der Frowen nüzit gedenken und ſchwigen ſölt; zoch deshalb an ein ander Sach und fuor fort: Herr, es betrifft nit üwer lieb Gemachel, ſonder ein anderes iſt mir jez lang im Sinne gelegen, ſo üch, üweren Kindern und Nachkommen ze Nuz, Eren und Zierde treffenlich dienen möcht, ouch üch und üwerm Lande ze Schirm und Troſte erſchießlich ſin. Ir hand vil Eren und Guots, Lüt und Land, und habend ennet Sees den Fleken und das Fahr ze Endingen und den Büchel dabi in üweren Gebieten, ſo vil nach gar mit dem See umgeben; alda uff dem Büchel ein gewaltige Feſti und unden dran bis an See unz gen Endingen hinab ein luſtige herrliche Stadt gebuwen möcht werden, ſo für allen Gewalt ze feſtnen wurde, ſo wär es dem Land und den Straßen ein luſtbare Gelegenheit, allda man einen genießlichen Markt möcht ufrichten, der üch und dem Lande wol bekäm. Und diewil es üwer Gnad an Richtumb und Guot wol vermag, ſollend ir diſen Buw nit underlaſſen.

Alſo rüemt er dem Grafen die Gelegenheit und den Buw ſo wol, daß er mit dem Vogte hinüber fuor, beſach den Büchel und den Plaz eigenlich, und gefiel ihm des Vogtes Anſchlag, und ließ 1091 die Stadt und Feſti buwen, und nämpt es Nüwen Rapertswil."

Der Theil gegen Einſiedeln war Lehen von dieſem Kloſter; der gegen Grüningen St. Galliſches; die Landesherrlichkeit aber von jeher gräflich. Die Pfarrkirche der neuen Stadt war die zu Bußkirch.

13. Der junge König Konrad wird verführt.

In Italien war Mathilde fortwährend das Haupt der Päbſtlichen. Aber Heinrich eroberte Reggio, Parma, Piacenza und belagerte das berüchtigte Canoſſa. Hier wurde er geſchlagen; ſein Banner kam in die feindliche Burg. Ein Eremit hatte die Gegner profetiſch begeiſtert. Der Kaiſer, der nach ſeiner Schwiegermutter von Suſa Tode den jungen Konrad als König eines Theiles von Italien eingeſezt, kehrte 1092 nach Deutſchland zurük. Dieſer Rükzug bot den wälſchen Städten Anlaß, ſich abermals, wie ſchon die Motta ein Anfang

Digitized by Google

ır, näher zu verbünden. In jeder hatte die eine Partei, die kaiserliche, oder päbstliche, obgesiegt. Dann halfen sie anderen in gleichen Kämpfen, und wie rher jede Stadt, so zerfiel jezt die ganze Lombardei in zwei Parteien. An der ›ize der päbstlich-mathildischen stuhnd jezt Milano (mit ihr Lodi, Cremona o Piacenza), die sich 1093 förmlich auf 20 Jahre gegen die Deutschen und inrich verbündeten; an der Spize der Kaiserpartei war die alte Hauptstadt ıvia.

In Deutschland hatte die welfische Partei gleichermassen in Heinrichs Abfenheit Vortheile errungen. Berchthold II. von Zäringen, Rudolfs Schwiegerın, nach dem Tode von des leztern Sohne Berchthold zum Herzoge von hwaben gewählt, hatte sich mit Hilfe seines Bruders, Gebhart von Konstanz o Welfs gegen den Hohenstaufer behauptet.

Der unselige Krieg Hildebrands hatte auf den Wohlstand und mehr noch f die Sitte furchtbare Folgen bereits geäußert. Das gewaltthätige Vertrei› der Frauen der Geistlichen in Schwaben und Franken, bei uns im Freiıt, im Zürcherschen, in Schafhausen, Thurgau, Tokenburg, March, Uznach, aris, Oberland und im Montfortischen bis zum Bodensee, während sie im isten Churischen, im ganzen St. Gallischen und Appenzell, in den Waldtten, Zug, Baden, Lenzburg, Basel, Sundgau, im Bischthume Lausanne und Wallis es getrost beim Alten beließen, mußte dem Volke in Vielem die gen öffnen, wie auch die Lehre von der körperlichen Anwesenheit Christi im endmahle in unseren Bergen am meisten Gegner fand.

So sagt die merkwürdige, sonst sehr orthodoxe Chronik, Nro. 645, in . Gallen: „Die Pfaffen hatten ir Wib und Kind offenlich als ander Lüt. ı gebot der Pabst, welcher Priester offenlich sin Wib und Kind hett, der sölt n Meß lesen und sölten och die Laien denselben Pfaffen weder opfren noch chenden geben. Das gefiel den Buren und etlichen Laien fast wol und waren dem Pabst in disem Gebot gern gehorsam, die weder uff des Pabstes noch des Kaisers Gebot in anderen Dingen nüt hieltent, und wurdent die Lüt gar verruecht, daß die Laien selb thaten, das den Pfaffen zuegehört, als ›digen, taufen, ölen, bewaren u. s. w. Si nament den Priestern das heil. Sakraıt uf den Henden und wurfent es an die Herd und traten daruf mit den eßen und redten unkristenlich von dem Glauben, und taten auch vil ander ng, das grülich wär ze sagen; wenn es was der unkristenlichost Lauf und der ellichost, der vor je gewesen was, sider Gottes Geburt.“ S. 76, 77.

Das Siegel aber der Verdammung drükte sich die päbstliche Partei dach auf die Stirne, daß sie den zurükgelassenen Sohn des Kaisers, Konrad, r Empörung gegen seinen Vater verführte. Es war Urban II., regors zweiter Nachfolger als Gegenpabst Klemens III. „Zweifaches bereitete mit großem Geschike zum Verderben des Kaisers: erstens die Heirat Mathilis und des jüngern Welf*), wodurch dessen Vater, der mächtige Herzog elf, für die Kirche gewonnen wurde; zweitens die Empörung König Konrads zen den eigenen Vater. Dadurch geriet Italien in neuen Krieg und Urban

*) Im Jahr 1089, er 18-, sie 43jährig.

Digitized by Google

bemächtigte sich des kleinern Theiles von Rom." Raumers Hohenstaufen. Reutlingen 1828. I. 28.

Heinrich, den dieser Schlag tief verwundete, ließ den unglükseligen Sohn verhaften. Er entfloh zu Mathilden, die ihn sofort als König der Lombarden in Monza krönen ließ und seinem Vater entgegen stellte. Die vier verschworenen Städte erkannten ihn an, und er galt der mathildischen Partei als Vormann, bis er sich erlaubte, einen neuen Erzbischof in Mailand zu investiren, ein königlich Recht, das Jenen ein Gräuel war. Heinrich erschien 1094 selbst in Italien, während der Gegenpabst Urban in Rom von den Guibertischen hart bedrängt, die Stadt bald verlassen mußte, so daß Guibert (Klemens III.) wieder allein Pabst in Rom war. Urban erneute indeß 1095 auf dem Koncil zu Piacenza die Cölibatgeseze und den Bann über Klemens, bewirkte dann in Cremona eine Heirat zwischen Konrad und der reichen Erbtochter des Grafen von Sicilien, und hielt in Frankreich, wo man ihn jezt allgemein anerkannte, das Koncil zu Clermont, auf welchem die Kreuzzüge beschlossen wurden.

14. Die Kreuzzüge.

Im Jahre 615, während Gall an der Siteren seine Zelle baute, war im fernen Arabien der begeisterte Kaufmann Muhammed (nicht Mahomet) geboren 569, zu Mekka wider das Heidenthum aufgetreten, hatte 622 nach Medina fliehen müßen (nach welcher Flucht die Türken ihre Jahre zählen und gegenwärtig das 1256ste haben), und allmälig den Islam (d. h. wahrer Glaube) gegründet, der Ansicht, die Christen seien durch die Bilderverehrung und unnüze Streitigkeiten von Jesu Lehre abgewichen, und er müße Gottes Offenbarung erneuen. Moses, Jesus und Muhammed gelten den Moslim, d. h. Rechtgläubigen, für die drei größten Profeten. Nach seinem Tode 632 herrschten seine Nachfolger, die Chalifen, d. h. Statthalter, deren erster, Abu Bekr, das Religionsbuch, den Koran, schrieb. Sie eroberten 638 Jerusalem, 641 Aegypten, 652 Persien, 698 Karthago, 707 ganz Afrika, 711 Spanien, und zu unseres Karls des Großen Zeit war der 24ste Chalif Harun al Raschid, in seinem herrlichen Size zu Bagdad am Tigris, der mächtigste und berühmteste Herrscher im Morgenlande.

Aber, wie Karls, waren auch Haruns Nachfolger der Last nicht gewachsen. Er starb 809, und die Söhne, unter die er sein Reich getheilt, entzweiten sich. Schon 813 wurde Amin durch Mamun gestürzt, welcher 822 erbliche Statthalterschaften (wie unsere Kaiser erbliche Herzogthümer und Grafschaften) gestattete. Der dritte Sohn, Motassem (833—842) nahm, statt seiner Araber, eine Leibwache von tapferen Türken, östlich vom kaspischen Meere, die bald die Haupt-Truppenmacht bildeten und die Schwäche der Chalifen zu ihrem Sturze benüzten.

Einer der Türkenanführer, vom Stamme Seldschuk, warf sich 1040 zum Sultan von Ostpersien auf. Sein Neffe, Alp Arslan (1063—1072), erweiterte dies Reich westwärts über Armenien und Georgien zum Kaukasus; dessen

Digitized by Google

Sohn Malek Schah († 1092) nord- und ostwärts über Turkestan und Kaschgar bis Schina, während sein Verwandter und Vasall Suleiman in Kleinasien ein Reich mit der Hauptstadt Nikäa (Isnik) gründete, und Maleks Bruder Tutusch Syrien und Palästina eroberte.

Wo die Araber hinkamen, verbreitete dies leicht empfängliche Volk Bildung. Samarkand, Bagdad, Basra, Damask, und in Spanien Kordova, dessen Moschee im 8. Jahrhundert begonnen und am Ende des 9. vollendet wurde, hatten berühmte Schulen und Bibliotheken. Von ihnen haben wir die aus Indien stammenden Ziffern, die Algebra, die Chemie, die Sternkunde, eine bessere Medizin und Musik, und die sogenannte gothische Baukunst ist arabisch. Die siegenden Türken hingegen waren roh und dummstolz, wie noch jezt, wenn auch sonst offener und gerader als die verschlagenen Araber.

Da geschah es 1094, daß ein französischer Eremit, Peter von Amiens, Jerusalem und den dortigen Patriarchen Simeon (den 87. in der Reihe) besuchte und von ihm die Kunde von den Bedrükungen der Pilger beim heil. Grabe und den Auftrag erhielt, den Pabst und die Fürsten des Abendlandes zur Hilfe aufzurufen. Er brachte Briefe an den Pabst Urban II. und der brachte 1095 den Beschluss zu wege, durch welchen er selbst an Ansehn eben so sehr gewann als er des Kaisers Macht schwächte, welcher auf den Zug nicht so viel hielt.

Aus Frankreich zog der Enthasiasmus nach Lothringen und über den Rhein in's Deutsche. Der Gedanke, das heil. Grab wieder zu gewinnen, ergriff Tausende wie ein Bliz. Eine große Leidenschaft verschlang die vielen bisher kämpfenden kleineren. Man predigte in den Kirchen das Kreuz und wer sich dazu bereit fand, nähte ein solches auf sein Gewand. Ueberall rüstete man sich. Wakere Helden stellten sich an die Spize: Herzog Gottfrid von Bouillon, zu Nieder-Lothringen (der unserm Gegenkaiser Rudolf an der Elster die Todeswunde versezt); seine Brüder Balduin und Eustach; Herzog Robert von Normandie; Raimund von Toulouse; Bischof Ademar von Puy; Fürst Bohemund von Tarent, der Normanne, und sein Neffe Tankred u. a.

Auch unterm Pöbel brach die fromme Wut aus. Sie ergoß sich, wie später noch oft, auf die verhaßten armen Juden, ein Volk, dazu auserlesen, fast immer der Sündenbok christlicher Engherzigkeit, Eigensucht und Hochmutes zu sein, so daß es noch 1810 Kantone unserer Schweiz giebt, wo diese Menschenklasse, in welcher es doch einen Mendelssohn u. a. gab, keine Niederlassung erhalten kann. Sie wurden auf's gräßlichste überfallen und zur Taufe gezwungen oder umgebracht.

Voraus strömten dem heil. Zuge unzählbare Schaaren, über 39,000 unter dem Eremiten Peter u. a. im Frühlinge 1096, aber so ohne Plan und Ordnung, daß die meisten in Ungarn, Bulgarien und Kleinasien aufgerieben wurden. Die Anderen folgten im Herbste, über 100,000. Der Adel war zahlreich dabei. Tausende bestellten daheim das Ihrige und zogen fort. Einer Masse Gesindel ward man los.

Indessen hatte sich Mathilde mit ihrem jungen Gemal entzweit, da er zu spät ihre Schenkung an den Pabst, auf ihr Absterben hin, erfahren. Die Ehe wurde 1095 getrennt und Vater und Sohn, die Welfen, schlossen sich wieder an den Kaiser an. Der erstere erhielt 1097 sein Herzogthum Baiern wieder,

Digitized by Google

als Heinrich aus Italien nach Deutschland kehrte, und der Sohn die Zusage erblicher Nachfolge. Auch der Zähringer Berchthold näherte sich, der Kriege müde, überließ dem Hohenstaufer Schwaben und behielt die Reichsvogtei über den westlichen Theil Allemanniens von Zürich bis Burgund, nebst seiner Grafschaft im Breisgaue und den Herzogstitel. Solche Theilungen, verbunden mit der zugestandenen Erblichkeit war wieder ein Schritt zur Auflösung der alten freien Herzogthümer und Völker, und der allmäligen Verwandlung in Erbfürstenthümer, was sie jezt fast alle sind. Die „freien Mannen" fragte man dabei nicht mehr; sie waren aber auch meist Vasallen geworden von Herzogen, Grafen, Klöstern.

Zu Köln wurde der Empörer Konrad 1098 von einem Fürstengerichte der Nachfolge verlustig erklärt, und leztere dem jüngeren Sohne, Heinrich V. (geb. 1081), zugesichert.

Allen Juden, die man in seiner Abwesenheit zur Taufe gezwungen, erlaubte der Kaiser wieder, zu ihrem Glauben zurük zu kehren, und zog die in Untersuch, die sich der Güter der Ermordeten bemächtigt hatten.

Im Jahre 1098 eroberten die Kreuzfahrer Antiochien am Orontes in Syrien und am 15. Juli 1099 Jerusalem, das die Moslim nun 461 Jahre lang besessen. Das Jahr ist auch das Todesjahr des in Spanien so besungenen Cid.

Im folgenden, 1100 etwa, begann man, die Ritterkämpfe, Turniere, feierlicher zu machen.

15. Auch der zweite Sohn des Kaisers in Empörung.

Im Jahre 1099 war Pabst Urban II. gestorben und von seiner Partei Paskal II., ebenfalls Zögling des französischen Klosters Cluni und Gregors VII. erwählt, dem Klemens III. 1100 durch den Tod aus dem Wege gieng. Mit Unwillen berichtet auch Raumer (I. 203) wie Paskal die Leiche des hochgelehrten und frommen Mannes, bei dessen Grabe man von Wundern erzählte, ausgraben und — in die Tiber werfen ließ.

Im folgenden, 1101 starb auch der unselige Konrad, verlassen, ohne Achtung und ohne Segen. Der Kaiser, obschon erst 53jährig, war durch ein gewitterreiches Leben gebeugt und that ernstliche Schritte zum Frieden. Er wollte Heinrichen v. das Reich abtreten, ja selbst das Kreuz nehmen, wenn der Pabst wahrhafte Versöhnung wollte. Dies gewann ihm überall Theilnahme. Er ließ auf 4 Jahre einen Landsfrieden schwören und wollte nach Rom, an einem Konzil die langdauernde Fehde einmal zu schlichten.

Aber Heinrich, der wohl einsehn mochte, ob und wie in solchen Dingen mit Rom Vergleiche zu erwarten seien, zögerte und machte keine Anstalten, als 1102 (in welchem Jahre der Pabst eine erdichtete Urkunde über Mathildens Schenkung machen ließ, Leo I. 479) das Konzil gehalten ward, so daß der beleidigte Priester den Bannfluch auf diesem erneuerte. Heinrich aber versöhnte sich 1103 mit den bisher bittersten Feinden, den Sachsen, und wiederholte das Versprechen des Kreuzzuges. „In diesem bedenklichen Augenblicke", sagt Rau-

Digitized by Google

mer, fand Paskal — vielleicht nicht unerwartet und ohne mittelbare Einwirkung — einen neuen mächtigen Verbündeten.“ Am 12. Dezember 1104 erscholl die plözliche Kunde, König Heinrich V. sei aus des Kaisers Lager verschwunden. Bald hörte man 1105, er habe den offenbaren Aufstand erklärt und sich, gegen Lösung des Bannes, auf die Seite des Pabstes begeben. Der Kaiser sandte den Patriarchen von Aquileja an den Pabst; er fand kein Gehör. Den von andrer Seite her mißleiteten, ehrgeizigen, Sohn aber ließ der Pabst durch Gerhart von Konstanz vom Banne lösen, und — von dem seinem Vater geschworenen Eide lebenslänglichen Gehorsames entbinden. (Raumer.)

Nun ließ der Kaiser den Sohn durch die Erzbischöfe von Köln und Trier und den Herzog von Schwaben erinnern an die Bande des Blutes, an Kinderpflicht und Eid und das Unheil eines Bürgerkrieges; aber Heinrich antwortete kurz: sobald der Vater sich vom Banne löse und mit der Kirche versöhne, werde er ihm gehorsamen. (Raumer.) Als Friedrich von Staufen starb, nahm der Prinz die Witwe und 2 minderjährige Söhne zu sich und behielt das Herzogthum.

Nun brach der Krieg los. Die Fürsten fürchteten den Bann und thaten lau. Mainz und die Rheinstädte hingegen rüsteten ihm freudig 20,000 Mann. Aber der Vater wich dennoch nach Köln, als der Sohn, ihn verfolgend, durch List Speier einnahm. An der Mosel kamen sie zu einer Unterredung zusammen. Als der Vater den Sohn erblikte, ergriffen ihn, wie den vor Absalom fliehenden David, Schmerz und Liebe so gewaltig, daß er zu dessen Füßen niederstürzte und ihn bei Gott, bei seinem Glauben, bei dem Heile seiner Seele beschwor, sich nicht mit unverantwortlichen Gewaltthaten zu befleken. Wenn auch des Vaters Sünden die Strafe des Himmels verdient haben möchten, so widerspreche es doch göttlichen und menschlichen Gesezen, daß der Sohn an dem Vater Rache üben wolle. Der Sohn schien gerührt, blieb jedoch bei seiner Forderung. Der Kaiser wollte die Fürsten entscheiden lassen. Der Sohn verhieß ihn nach Mainz zu bringen, ward aber, sagt Raumer, bange, ob dort nicht die Fürsten ihn verlassen und zum Vater treten werden. Er gab deshalb vor, erst allein dahin eilen zu wollen. Des Kaisers Anhänger warnten diesen. Der Sohn erschien. Man kam bis unweit Bingen, wo aber, entgegen dem Vergliche, der Sohn mit gar großer Begleitschaft auftrat und erklärte — der Erzbischof gestatte den Eintritt nicht, so lange der Kaiser im Bann sei. Der Kaiser rief Gott zum Zeugen zwischen beiden, und erinnerte ihn an die Mühen und Sorgen mit seiner Jugend. Der Sohn verpfändete sein Haupt zum drittenmal und eilte nach Mainz, der Vater nach Bingen. Sogleich wurde der Verrat offenbar. Man sezte den Kaiser gefangen, vertrieb alle Begleiter bis auf drei, und ließ ihn so sehr Mangel leiden, daß man ihm weder zum Baden Wasser bewilligte noch das Bartscheeren erlaubte. Das erste Beispiel seit Ludwig dem Frommen. Mehr als Drohungen, Durst und Hunger aber, hat er selbst gestanden, war es ihm, daß er, das Haupt der Christenheit, allein verhindert wurde, das tröstliche Weihnachtfest zu feiern. (Raumer I. 207, 208).

Zu dem so Erschöpften und Gebeugten sandte der junge Heinrich (der in alle dem weniger handelte als die, welche ihn listig umgarnt hatten, daß er nicht mehr zurük konnte) den Erzbischof von Mainz und Köln und den Worm-

Digitized by Google

ſer Biſchof: er möge Krone, Ring und Purpur zu Handen des Sohnes abgeben. Es ſei der Fürſten und des Pabſtes einſtimmiger Wille, ihn wegen Simonie zu entſezen. Ernſt und würdig fragte der Kaiſer: Erzbiſchöfe, was habe ich von euch, und Biſchof, was von euch für euere Erhebung empfangen! — Beſchämt antworteten ſie: nichts, Herr Kaiſer! — Nun verlangte er Friſt zum Unterſuche, und wollte falls, der Reichstag es einſtimmig beſchließe, Heinrichen die Krone ſelbſt aufſezen. Die Geſandten blieben unbewegt. Da gieng der Kaiſer weg, um mit dem Reſte der Getreuen zu ſprechen, kehrte im Kaiſerſchmuke zurük, ſezte ſich und ſprach: ich muß Gott dem Herrn vertrauen, ſintemal euere Treue verſchwunden iſt. Wider äußere Feinde war ich zuweilen gefaßt; innerer Meuterei und von dieſer Seite habe ich nichts mehr entgegen zu ſezen, als fruchtloſe Mahnung. Tretet herbei und nehmet das Geforderte ſelbſt! — Sie zögerten, bis der Markgraf von Meißen ſie zu Eilfertigkeit mahnte; dann nahmen ſie ihm den Schmuk, wie einem Verbrecher, eigenhändig ab, und brachten ihn auf den Reichstag, wo über 50 Fürſten und zwei päbſtliche Geſandte ſaßen.

Dieſe verlangten perſönliche Stellung des Kaiſers. Er erklärte ſich unerwartet bereit. Da erſchrak der Sohn, der bereits von Aufſtand des Volkes im Elſaß hörte. Er ließ deshalb den Vater nicht nach Mainz, ſondern nach Ingelheim bringen, um ihn zu freiwilligem Abtreten zu zwingen. Der Kaiſer ſchien nicht abgeneigt und fragte blos: ob er dann Frieden und Sicherheit habe. Der Legat (Gebhart von Konſtanz, einſt ſein Todfeind) ſprach: nicht eher, als wenn du geſtehſt, Gregor VII. widerrechtlich entſezt, Guiberten widerrechtlich erhoben und die Kirche und den apoſtoliſchen Stuhl freventlich verfolgt zu haben. — Heinrich begehrte Zeit und Ort und Gericht bezeichnet. Aber Gebhart verſezte: er bleibe gefangen, wenn er nicht augenbliklich ſich entſchließe. — Wird dann die Abſolution auch augenbliklich folgen? fragte Heinrich. Der ſchlaue Pfaffe aber, wohl wiſſend, daß dann abermals die Meiſten zu ihm überiräten, erwiederte: nein. Er habe nach Rom zu pilgern und dort genugzuthun. — Nun fiel der Kaiſer in tiefſter Zerknirſchung auf die Knie und bat um Gottes Barmherzigkeit willen den Sohn, nicht das Allerunwürdigſte an ihm geſchehn zu laſſen. Manchem Fürſten ſchoſſen Thränen in die Augen; nur die Legaten blieben Steine, und der Sohn — gab weder Antwort, noch ſah er den Vater an. — Der Kaiſer ſtuhnd auf und entſagte der Regierung.

Schnell eilte der Sohn nach Mainz und wurde am 6. Jenner 1106 nochmals gewählt und gekrönt. Der Vater — erhielt die Freiheit nicht. Er ſagte blos, als er alles gehört: ſchwer liegt die Hand des Herrn auf mir. Als er aber von Planen gegen ſein Leben vernahm, entfloh er nach Lüttich. Der Herzog von Lothringen, früher von Heinrichen willkürlich entſezt, ſtuhnd gerührt zu ihm. Köln, Jülich, Bonn u. a. Städte desgleichen. Der Sohn verſuchte ihn durch Schmeicheleien zu täuſchen. Der Kaiſer blieb feſt. Da brach Heinrich V. mit Heermacht gegen Lüttich auf. Die Lothringer ergrimmten. Der Kaiſer befahl, wie David, ja ſeines Sohnes zu ſchonen. Die Lothringer ſchlugen ihn. Man beredete den Kaiſer, die Würde wieder zu behaupten; er ſchlug es ab. Sie beharrten. Da machte er bekannt: er berufe ſich auf die Kirche ſelbſt und Unterſuch ſeiner Handlungen. Die Gegner erließen ein

Digitized by Google

Gegenerklärung, und wollten einem Reichstage den Spruch überlassen. Denn Heinrich v. belagerte Köln schon mehrere Wochen vergebens und sein Heer litt an Hunger und Seuchen. Der alte Kaiser verlangte Ablegung der Waffen von beiden Seiten. Der Sohn hob die Belagerung auf und war in peinlicher Verlegenheit, als ein Bischof bei ihm eintraf, ihm das Reichsschwert überbringend, das der Vater allein noch besessen; er sei am 7. August in Lüttich gestorben, und lasse um Verzeihung für die bitten, welche ihm treu geblieben, und ein ehrlich Grab.

„Aber nur in jenen himmlischen Wohnungen, sagt Raumer, der obiges alles erzählt, fand der lebensmüde Pilger Ruhe und Frieden; hier traf der Haß, ohne Rücksicht auf jene lezte milde Bitte, auch seine irdische Hülle. Denn der Bischof von Lüttich, welcher sie feierlich in der Kirche beisezte, ward, nach Beschluß der Fürsten und Bischöfe, gezwungen, sie wieder ausgraben zu lassen. An ungeweihter Stelle, ohne Seelmessen, ohne Feierlichkeiten stuhnd jezt des Gebannten Leiche auf einer einsamen Insel in der Maas. Ein einziger, aus Jerusalem kommender Mönch betete hier und sang, ohne den Todten zu verlassen, welcher erst geraume Zeit nachher mit Heinrichs v. Bewilligung in einem Sarge nach Speier gebracht wurde. Hier stund der Sarg unbegraben in einsamer Kapelle; aber das Volk der Gegend, welches den Kaiser ungemein geliebt hatte, wallfahrtete unter lautem Jammer zu jener Stätte. Heinrich IV. hatte herrliche Anlagen und ein menschliches Gemüt; aber nicht immer die feste Haltung eines großen Charakters. Vernachläßigte Erziehung und eine üppige Jugend hinterten die Vollkommenheit seiner Ausbildung; doch gestehn selbst seine Feinde, daß Geist und mancherlei Kenntnisse, Beredsamkeit und Tapferkeit, Großmut selbst gegen Feinde, daß endlich Schönheit und Gewandtheit des Leibes ihn vor Unzähligen der Herrschaft würdig zeigten." Raumer I. 216, 217.

Der wahrhaft edle Bischof Otto von Bamberg war sein Freund geblieben, bis in den Tod. Pfister I. 280.

Das ist der 19. Kaiser, der erste, der ein ganzes Leben dem Kampfe wider Rom widmete und die Bewaffnung des Bürger- und Bauernstandes begründet hat. Er hat unter allen bisherigen allein 50 Jahre lang geherrscht.*)

16. Heinrich V. und Paskal II.

„Heinrich v. übernahm das Reich, sagt Raumer, während die Fürsten glaubten, er, der seines eigenen Vaters nicht geschont, werde sich von ihnen immerdar beherrschen lassen, weil er ihnen geschmeichelt hatte, so lange er ihrer

*) Sein Abstämmling Friedrich III. (1440 — 1493) 53 Jahre, und Leopold I. (1657 — 1705) 48 J. Von denen des alten Roms der einzige August (30 vor Chr. — 14 nach Chr.) 44 Jahre; Tiberius (14 — 37) 23 J. In 506 Jahren 62 Kaiser; von den deutschen Königen (752 — 1806) in 1054 Jahren 59 Kaiser.

Digitized by Google

bedurfte; — während Paskalis, welcher unedel die Empörung befördert hatte, sicher hoffte, er werde an dem Könige einen treugehorsamen Diener finden, weil ja dessen ganze Unternehmung nur das Beste der Kirche bezwekt habe. Alle fanden sich getäuscht, und alle ohne Ausnahme traf nach einander diejenige Strafe, welches jedes Unrecht verdient, aber nicht immer schon auf dieser Erde findet." I. 217.

Heinrich verzieh den Anhängern seines Vaters keineswegs. Der Herzog von Lothringen wurde abgesezt und die Stadt Köln schwer gebüßt. Sachsen, wo Herzog Magnus starb, erhielt ein Hauptgegner Heinrichs IV. Graf Lothar von Supplinburg. Zum Staunen aber des Pabstes instruirte der junge Kaiser seine Gesandten an das im Oktober gehaltene Konzil in Guastalla, wo Paskalis den langen Reichs- und Kirchenstreit einmal — entscheiden wollte, sich in jene Streitfragen durchaus nicht einzulassen, und lud den Pabst vielmehr nach Augsburg ein. Diesem gefiel das nicht; er begnügte sich, Heinrichen die Konzilbeschlüsse mit erneutem Verbote der Investitur von Bischöfen und Prälaten zu übermachen.

Der Kaiser aber fuhr nichts desto weniger fort, dies alte Recht zu üben. Der Pabst war verlegen. Er konnte gegen ihn nicht verfahren, wie gegen den Vater; das Reich war einig und er mußte seine Heftigkeit fürchten. Nun warf er aber 1107 seine Augen auf Frankreich, wo er den König Filipp I. als Nachfolger Karls des Großen, des Beschüzers, der Kirche, zu gewinnen wußte, der ihm Schuz versprach. Heinrich, den Pabst vergebens zu Regensburg erwartend, eilte nach der französischen Grenze und sandte Botschaft zum Pabst nach Chalons, wo diesem der Erzbischof von Trier beredt darstellte: Seit unverdenklicher Zeit und schon unter Gregor dem Großen sei Reichsrecht gewesen, daß man vor allen geistlichen Wahlen bei dem Könige oder Kaiser anfragt habe, ob ihm die Bewerber annehmlich seien. Nach dessen Beistimmung sei nun, den Kirchengesezen gemäß, der Antrag durch das Volk, die Wahl frei durch die Geistlichkeit, ohne Kauf oder Bestechung eingeleitet, der Gewählte aber durch Ring und Stab mit dem Weltlichen belehnt und den Könige Huldigung und Treue geschworen worden. Nur auf diese Weise könne und dürfen Reichslehen empfangen werden. Sei der Pabst damit einverstanden, so dauere Friede und Eintracht in Reich und Kirche fort. — Paskal ließ kurz abgebrochen antworten: die durch Christi Blut erlöste Kirche solle nicht dienen wie eine Magt; Christus aber wäre vergebens gestorben, wenn man ohne solche Rükfrage nicht wählen dürfte. Die blutigen Hände der Laien dürfen dem Leib des Herrn nicht nahen. — Als die deutschen Gesandten diese unbedingte Antwort vernahmen, konnte sich der junge Welf von Baiern, dessen große Wuchs und gewaltige Stimme den Wälschen auffielen, nicht enthalten, indem sie sich entfernten, zu sagen: nicht hier, sondern zu Rom und mit dem Schwerte solle dieser Streit entschieden werden.

Vergebens suchte Paskal jezt etwas ruhiger zu unterhandeln. Heinrich ließ ihm, mit dem Rathe der Fürsten, an das Konzil zu Troyes sagen: Das erwähnte Recht, Bischöfe zu ernennen (wie es auch heute noch die Monarchen z. B. in Oestreich und Frankreich ausüben) sei schon Karln dem Großen von

Digitized by Google

n aus feierlich überlassen worden; er werde nichts Neues, und am wenig- außerhalb Deutschland darüber entscheiden lassen. Binnen Jahresfrist r wolle er selbst nach Rom kommen und auf einer allgemeinen Versammlung ersuchung einleiten.

Der Pabst bestätete troz diesem zu Troyes alle Beschlüsse seiner Vorgänger r die Freiheit der Priester und die Verwerfung jeder Bedrohung durch n. Deutsche Bischöfe, die auf seine Ladung nicht erschienen waren, bannte er strafte den Erzbischof von Mainz, weil er es seines Amtes gehalten hatte, n Bischof wieder einzusezen und einen von Laien belehnten zu weihen.

Heinrich eilte so wenig nach Italien als früher sein Vater, und es ver- igen 3 Jahre. Erst 1110 forderte er zu Regensburg die Fürsten zum Römer- auf, die Kaiserkrone zu empfangen und neu entstandene Wirren in Italien tillen. Er hatte während der Zeit streng Recht geübt gegen die Großen rüksichtlos Aebte entsezt und eingesezt. Im Herbste zog er mit Heermacht ıb, und eroberte, als die Lombarden sich nicht fügen wollten, Novara mit valt, so daß alle, außer Milano, Zins entrichteten. In der großen ronka- en Ebene bei Piacenza hielt er, nach Sitte seiner Vorfahren, Heerschau r 30,000 deutsche Ritter. Mathilde erkannte den Kaiser als Oberherrn an die Deutschen stiegen über den Apennin in die toskanischen Ebenen hinab, der Kaiser in Florenz die Weihnacht feierte.

In Sutri erfuhr er 1111 der Pabst beharre auf seiner Ansicht und habe ı Herzog in Apulien und den römischen Großen Hilfeversprechungen. Der ser hatte die ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit bei sich, und ließ nun dem Pabste stellen: der Klerus sei von seiner frühern Stellung und Bestimmung abgewichen habe durch Freigebigkeit der Kaiser und Könige eine so übergroße Menge welt- er Besizthümer erhalten, daß das Reich verarmen müßte, wenn man wirk- die Geistlichen von Gehorsam, Steuern und Kriegdienst befreien wollte. n Weltlicher würde auf irgend geistliche Rechte und Geschäfte Anspruch ma- ı, wenn nicht umgekehrt die Geistlichen das Weltliche an sich zögen. (Hatten die Päbste selbst das Toskanische, durch falsche Urkunden, erschlichen, und chten Ansprüche auf Sicilien, Neapel, Sardinien und Korsika, als wären sie Nachfolger der alten Römerkaiser.) — Da ließ der Pabst antworten: Er der gleichen Ansicht. Die Priester müßen mit dem geistlichen Einkommen, nten und Gaben, zufrieden sein. Der Kaiser möge für sich und seine Nach- er alles Weltliche, Feudale, zurüknehmen, dagegen allem Eingreifen in's ı Geistliche entsagen. — Die klugen Gesandten, den Pabst für gefangen tend, erwiederten: das wolle und könne der Kaiser von sich aus nicht; nicht Kirchen berauben. — Aber der Pabst bekräftigte mit einem Eide: er wolle, möge seines Ansehns, selbst den Kirchen nehmen, was ihnen nicht zukomme, ie Heinrich der Belehnung mit Ring und Stab entsage.

Nun kam ein Vertrag zu Stande: Damit Geistliche sich nicht ferner weltlichen Geschäften zu befassen haben, und eher ihrem hohen Berufe leben gen, verspricht einerseits der König Heinrich der Belehnung mit Ring und abe zu entsagen, und die Kirche treu zu schüzen; der Pabst andererseits wird dessen Krönungstage öffentlich erklären: daß die Bischöfe und Geistlichen,

Digitized by Google

bei Bannstrafe, alles weltliche Gut, das seit Karl dem Großen zum Reiche gehörte, zurükgeben und weder jezt noch künftig sich wieder in dessen Besiz sezen oder danach streben sollen. Dazu gehören: Städte, Herzogthümer, Markgraf- und Grafschaften, Münzrecht, Zölle, Vogteien, Reichsgüter aller Art, Burgen, Mannschaftsrecht u. a. Wegen all dieses wird der Pabst den König nie mehr beunruhigen, vielmehr jeden seiner Nachfolger, der es unternehmen möchte, im Voraus bannen. Er wird Heinrichen krönen und seine Herrschaft befestigen helfen. (Raumer I. 224, 225.)

Pabst und Kaiser glaubten sich am Ziele: jener, daß es ihm gelungen, die Geistlichen wieder ihrer Bestimmung zuzuführen und wahrhaft von aller weltlichen Macht zu befreien; der Kaiser, über den Zuwachs zum Reiche an Land und Gut und Rechten und Rükführung der Priestermacht in ihre Schranken. Der Vertrag wurde beschworen und beiderseits durch Giseln bekräftigt. Dann zog Heinrich in Rom ein, dessen alte Rechte er in deutscher Sprache bestätete. Der Pabst bezeichnete ihn als Kaiser. In der Peterskirche begehrte er von ihm vorerst schriftliche Entsagung der Investitur. Der Kaiser trat mit den Seinen in eine Seitenkapelle und berieth sich. Donn ließ er die Erklärung ablesen: er gedenke dem römischen Stuhle, den Bischöfen, Aebten und Kirchen nichts zu entziehen, was ihnen von seinen Vorfahren überlassen oder auf irgend eine Art Gotte gewidmet sei. — Als der Pabst nun seinerseits den Vertrag eröffnete, gerieten die Bischöfe, Priester und Fürsten in Aufregung und nannten ihn laut einen Kezer und Berauber der Kirche. Sie werden sich so was nie gefallen lassen.

Nun weigerte sich der Pabst, die Erklärung wirklich abzugeben. Der König hinwider forderte vertragsgemäß die Krönung. Es wurde laut zwischen Deutschen und Römern, und Heinrich ließ den Pabst mit 16 Kardinälen verhaften und unserm Ulrich, Patriarchen von Aquileja, zur Aufsicht übergeben. Dann jagten die Deutschen die Römer mit großem Verlust über die Brücke bei der Engelsburg zurück. Hier geschah es wohl, daß ein burgundischer Edler von Geschlechte von Rinkenberg auf der Tiberbrücke das meiste zum Siege that und deshalb beim Kaiser dreier Bitten gewährt wurde. Justinger S. 19.

Als aber unter einem entkommenen Kardinale 2000 Apulier anrükten, sammelten sich die Wälschen wieder in der Nacht, ermordeten alle Deutschen in der Stadt mit thierischer Wut und griffen am Morgen das kaiserliche Lager an, wo Heinrich in Lebensgefahr kam, aber selbst 5 erlegte und die Aufrührer abermal schlug. Dann führte er, aber nicht durch ein Thor, sondern durch die niedergerissene Mauer, das Heer nach Alba. So hielt er den Pabst 61 Tage gefangen, bis nen welcher Zeit er alle Anträge der Heftigeren, den Kaiser zu bannen, verwarf, aber eben so fest dem Kaiser Unheil und Kinderlosigkeit weissagte, endlich aber mürber, besonders, als Heinrich sich, Verzeihung flehend, vor ihm niederwarf, folgenden neuen Vertrag eingieng: der König läßt Pabst und Kardinäle los und gehorsamt der Kirche, die Reichsrechte vorbehalten der Pabst wird den König nie bannen und überläßt ihm, nach vorangegangener freier gesezlicher Wahl, die Belehnung mit Ring und Stabe. Auf diese Belehnung erst darf die Weihe folgen. Wahlstreite entscheidet der König.

Digitized by Google

Nun wurde Heinrich V. gekrönt (13. April), wobei der Kaiser dem Pabste die Vertragsurkunde nochmal klüglich zu Handen stellte, damit es nicht heiße, sie sei mit Gewalt erzwungen worden, und der Pabst sie ihm nicht nur frei wieder zustellte, sondern auch eine konsekrirte Hostie brach und halb dem Kaiser mit den Worten gab: wie dieser heil. Leib zerbrochen ist, werde derjenige vom Reiche Christi abgetrennt, der diesen Vertrag zu brechen oder zu verlezen wagt. Nun zog Heinrich nach Oberitalien zurück, wo er Mathilden in Libianello die Statthalterschaft aller Umgegenden als liguriſches Reich überließ. Des Vaters Leiche ließ er, als wollte er manches Vergangene gut machen, in Speier mit päbstlicher Erlaubniß feierlich bestatten, und wusste überall Achtung zu erwerben.

17. Das Calixtinische Konkordat.

Kaum war der Kaiser aus Rom weg, so erhoben jene Kardinäle, die im Vertrage nicht unterschrieben waren, Lärm darüber, und der Klerus gerieth in Aufregung. Nach den älteren Koncilien, hieß es, habe die Weihe der Investitur voranzugehen. Vergebens mahnte sie der Pabst zur Ruhe, und rechtfertigten die unterschriebenen Kardinäle ihr Verfahren. Der Pabst schrieb 1112 ein Konzil aus, wo man seine Rechtgläubigkeit so angriff, daß er ein Glaubensbekenntniß ablegte und sich feierlich zu Gregors VII. und Urbans II. Beschlüssen bekannte. Unser Tschudi sagt: „Nun was diser Zorn dem Pabst heimlich ouch nit leid, und verantwurt sich, er hätte es uß Forchten und Zwang müeßen thon.“ I. 50. Zu Widerruf des Vertrages jedoch und Bannung des Kaisers wollte er sich aber nicht bewegen lassen und legte Mantel und Inful ab. Da beschloß die Mehrheit: die Belehnung durch Laien solle ab sein und der Vertrag vernichtet. Dann bannte ein Kardinal wegen Gefangennehmung des Pabstes den Kaiser, was der Erzbischof Guido von Vienne, des Pabstes Legat, auf einer Synode zu Vienne wiederholte. Der Pabst stimmte — dem Banne im Oktober bei. Der Erzbischof zu Mainz, den Heinrich zu dieser Stelle befördert und mit Wohlthaten überhäuft, fiel zuerst von ihm ab und stiftete Aufruhr. Der Kaiser sezte ihn gefangen. Der Sachse Lothar stuhnd ebenfalls auf. Es kam abermals zum Kriege. Der Kaiser schlug die Aufrührer 1113 und vermählte 1114 Mathilden, Tochter Heinrichs I. von England.

Der Aufstand, durch die Geistlichkeit und Lothar von Sachsen unterhalten, brach wieder los. Die Sachsen siegten 1115. Fast alle Fürsten traten vom Kaiser zurük, bis auf die drei südlichen Herzoge von Baiern (Welf), Schwaben (Friedrich II. von Hohenstaufen) und Zäringen (Berchthold III.). Heinrich, als 1116 Paskal auf einem Konzil nochmals widerrufen, das Investiturgesez erneut und aufs Neue Jeden gebannt, der einen Geistlichen investire; ja als er Petrus, den Sohn des Peter Leonis zum Präfekten in Rom ernannt, welche Stelle bisher nur der Kaiser zu besezen hatte, zog nach Italien, nahm Besiz von den Gütern der 1115 gestorbenen Mathilde und erschien 1117 in Rom, woraus Paskal geflohen war und wo der Adel sich für den Kaiser erklärte.

Im Jahre 1118 starb Paskal. Bei der Wahl des Nachfolgers Gelasius II. kam es zum Gefechte. Da man weder den Kaiser begrüßt noch dem Römer-

Digitized by Google

adel Anzeige gemacht, sprengte Cenci Frangipani die Kirchthüren, mißhandelte den Gewählten und warf ihn in's Gefängniß. Die päbstliche Partei befreite ihn wieder. Der Kaiser erschien, ließ durch seine Rechtsgelehrten (Werner oder Irnerius von Bologna an der Spize) die Gesezwidrigkeit der Wahl darthun und den Spanier, päbstlichen Legaten und Erzbischof von Braga, als Gregor VIII. wählen, der im meisten Oberitalien, in England und Deutschland Anerkennung fand; in den anderen Staaten galt Gelasius. Lezterer mußte nach Frankreich fliehn, wo er 1119 in Clugni starb.

Nun wählten die Gegner jenen Guido von Vienne, gebornen Grafen von Hochburgund, als Calixt II. Es folgte Bann auf Bann über den Kaiser, ebenso über den Pabst Gregor. Die Fürsten wankten. Solche, die ihre eigene Macht auf Kosten des Reiches zu erheben wünschten, drängten ihn. Calixt, 1121 durch Normannen nach Rom gekommen, ließ Gregorn auf einem Kameele in Spot kleidern herumführen und lebenslänglich einsperren. Dann that er Schritte gegen den Kaiser zu Frieden und Aussöhnung, und 1122 wurde in Mainz begonnen und in Worms geschlossen das Wormser-oder Calixtinische Konkordat: Der Kaiser giebt die Investitur mit Ring und Stab auf, gestattet den Kirchen freie Wahlen, giebt alle seit Heinrich IV. dem hl. Petrus, dem Klerus und Weltlichen entgangenen Güter zurük und sagt dem Pabste und den Seinen Frieden und Hilfe zu. Der Pabst giebt zu, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte in Gegenwart des Kaisers, aber ohne Bestechung noch Gewalt geschehen; daß der Kaiser in streitigen Wahlen, mit Zuzug der Metropoliten und Provinzbischöfe, dem bessern Theile an die Seite stehe. Der Erwählte empfängt vom Kaiser die Regalien, aber nur durch den Stab. In Italien aber hat der — Geweihte die Regalien binnen 6 Monden zu empfangen. Der Pabst versichert dem Kaiser seinen Beistand. — Ein Vertrag, sagt Leo, durch welchen der Kaiser der Sache nach, der Pabst der Form nach in dem Investiturstreite Recht bekam. I. 491. Der Streit war wirklich getheilt; der Pabst erhielt nicht, wie Hildebrand gewollt, die weltliche Belehnung, und der Kaiser nicht, was Heinrich IV. angestrebt, die kirchliche Einsezung. Die Belehnung selbst sollte diesseits der Alpen vor und jenseits nach der Weihe geschehn. Das Konzil von 1123 im Lateran, das neunte sogenannte allgemeine oder ökumerische der abendländischen Kirche, die in allem, bis zu lezten, zu Trident (zwanzig solche zählt), bestätete diesen Vertrag.

18. Das Volk in den Waldstätten.

In den lezten Tagen Heinrichs IV. und unter Heinrich V. führt uns die Geschichte zum erstenmal deutlich in die Thäler um den See der vier Waldstätten, die ehrwürdige Wiege unserer Freiheit, welche in diesen Bergen die alle übrigen deutschen Stämme überdauern sollte.

Während wir im bisher Erzählten nur in Italien, zu Rom und in der Lombardei einzelne Städte zum Gefühle ihres Berufes, zur Freiheit, erwachen aber eben so schnell wieder einander und sich selbst zerfleischen sehen; während in Deutschland wohl im Kampfe Heinrichs IV. einzelne Reichsstädte selbstständ

Digitized by Google

sich waffneten und an die Seite des viel und lange wagenden Kaisers traten, sehen wir in den jetzigen Urkantonen die freien Mannen, seit dem Mittelalter her, ihre Unabhängigkeit von Adel und Klöstern und ihr uraltes Angehören zum Reiche behaupten, ein merkwürdig und rührend Beispiel, was ein einfaches, biederes und mutiges Volk durch gegenseitige Hilfe vermag.

Das Thal Uri an der Rüs oder Ursa hat den Namen vom uralten der Taurisker Türrhener, der Alpenvölker, und aus Missverstand desselben, weil Tur, Taur, Ur sowohl Gebirg als Stier heißt, den Stierkopf zum Landeswappen genommen. Es gehörte bis zum wilden rätischen Hochthal Urseren zum Thurgau Alemanniens. Die Mischung zwischen Urvolk und Ankömmling, Räter und Alemannen, ist noch heute sichtbar. Der Urner ist eher klein als groß, breitschulterig, kräftig, fleischig, die Füße kurz, das Gesicht mehr rundlich, die Nase klein. Namentlich ist der Urserer dem rätischen Oberländer, auch im Dialekte, verwandt. Dagegen erscheint der Maienthaler hellblond germanisch, blauaugig wie sein Bruder, der Haslithaler; auch der Schächenthaler viel schlanker, weißer, hellhaariger als der Rüsthaler. In den Bergen sind sie schöner, kraftvoller, die Frauen weißer, blühender, als in den Niederungen. Das Urnervolk ist durchaus treuherzig, neugierig, Fremden misstrauend. Seit 853 war das Züricher Frauenmünster im Besitze der Reichseinkünfte des „pagellus“ (Gauabtheilung) Uronia, und daher Kollator aller Urnerpfründen; die in Urseren bestellte von jeher Disentis. Der Hauptfleken, jetzt unterm Spätern, deutschen Namen bekannter und auf frühern Bestand hinweisend, ist das schöne Altdorf, bei'm Volke Uri, am Fuße des Grunberges in einer Ebene voll Obst- und Nussbäume. Zu Bözlingen halten sie ihre Landsgemeinde.

Zum gleichen Gaue gehörte Schwiz, rätisch Suites, ein uralt Thal an der von der Glattalp tosenden Muota, in welchem Römermünzen ebenfalls auf die vordeutsche Bewohnung deuten. Der Hauptfleken liegt am Fuße des Haken und Mithen und sein Archivgebäude weist dichte Mauern, ein unterirdisch Gewölbe und einen Thurm aus unbehauenen Steinblöken, Reste aus grauen Tagen. Die Landsgemeinde war auf dem Oberberg bei Illgau, wo man in den wilden Iberg gelangt. In den nordwärts zum Zürichersee abhaldenden Thälern der Sil und Alb saßen Waldleute des Klosters, die um diese Zeit ihrer frühern Freiheit auf Lehenboden vergessen hatten. Hingegen weideten in dem westwärts zwischen Rigi, Sattel und Rossberg hinaus dem Zugersee zu sich öffnenden Thale Freie im Viertheil Steinen und Arth „jenseits der Platten“, mit Schwiz von Uralters her in Landrecht, mit regierend und ein unvertheilt Land.

Ueber dem See gehörte Unterwalden zum frühern Königreiche Burgund. Der Kernwald scheidet hier zwei Stämme. Der Obwaldner ob Sarnen mit drei uralten Landeskapellen, der des hl. Beat zu Oberseewies in Lungeren, der nach ihr gebauten auf dem Sonnen-, Schwändi- oder Römerberge „unserer lieben Frauen im Stalden“, und der zu St. Niklausen am Schattenberge, bei Kerns, ist schlanker und hochstämmiger als der untere, manche 6 Fuß hoch, gewandte Schwinger, die Gesichtsbildung stärker und feiner gezeichnet, die Männer schön, ihre Haare dunkler oder gar schwarz, sonderbar hingegen die der Frauen häufig blond, auch röthlich. Der Charakter bedächtig, vorsich-

Digitized by Google

tig, zurükhaltend. Die alte Tracht schwarzes Zwilchgewand, kurze Hosen, Jake bis zu den Knien, ein breiter Ledergurt, die Haare bei der Stirne gescheitelt und hinter die Ohren geschlungen, im Naken kreisförmig abgeschnitten, wie im Entlebuch. Die Frauenhaare mit weißen Schnüren durchzogen, mit silberner Nadel, zierlich bedekt mit dem gelben Schwefelhute. — Der Niedwaldner weniger schlank und hoch, untersezter, knochiger; nicht Schwinger, eher Heber und Trager; die Frauen hingegen schlanker und blühender als oben, namentlich um Stans (rätisch Stannes), die Gesichtsbildung im Ganzen schwächer und roher gezeichnet, seltener sehr hübsche Männer; die Farbe, wie oben blühend, Haut weiß, Auge mehr dunkel als hell, selten blau; die Männerhaare mehr blond, weiß, röthlich, die der Frauen meist dunkelbraun oder schwarz. Die sogenannten Heimatlosen dunkelbraun an Haut und schwarzhaarig. Die Kleidung ehemals knapp anliegende, kaum über die Schenkel hinauf reichende blaue Hosen, über sie bis Mitte der Waden weiße Strümpfe mit gestikten Bändern, rothe Weste, darunter der Ledergurt, die Arme in weiten Hemdeärmeln, der gelbe Schwefelhut mit Masche und Feder, die Weiber in rothen Röken und Strümpfen, steifes Brustuch; hinten auf dem Kopfe die großaugige Haube mit wollenem Dreiekhütchen, rothe Haarschnüre. Merkwürdig ist allgemein in der Schweiz die Rüsscheide zwischen der östlichen steifen schwäbischen sogenannten Ländertracht, und der westlichen, den Körperformen des Weibes vielmehr angepassten burgundischen (Luzern, Aargau, Solothurn, Bern u. s. w.). Der Niedwaldner ist rascher, voreiliger, ungestümer; der Charakter gläubig, treu, enthusiastisch. Der Hirte hat wenig Gesangsanlage; er liebt aber das Alphorn, die alte Swegelpfeife, auch die Zither. Die Landgemeinde hielten beide zu Wißerlon.

Ueber die deutsche Einwanderung sprach ich oben S. 102.

Zeuge alten Bestandes ist auch die große Zahl damaliger Freiherren, edlen und freien Geschlechter, wie in Uri: die von Attinghusen, Swinisberg, Uzingen, die Edelknechte von Silnen, Seedorf, Moos, Spiringen, die Meier von Oertschfelden, Bürglen; die von Beroldingen, die Izelinge, die von Gruba, Fürsto, Wolfgeringen u. a. In Schwiz die von Stauffach, ab Iberg, Hunno, Hesso, von Sewen, von Tiering, die Redinge, von Galgenen, von Wolrau u. a. In Unterwalden die von Rudenz, Hünwil, die Maier von Sachslen, Sarnen, Stans, Buochs, Waltesberg, Winkelried, Talenwil, Wolfenschießen u. a.

Diese drei Länder (die vierte Waldstatt, Luzern gehörte schon seit dem 8. Jahrhunderte zu dem von Habsburg gestifteten Kloster Murbach im Elsaß) waren seit undenklicher Zeit mit einander in Bündniß, das alle zehn Jahre erneut und nach Umständen geändert wurde. „In disen Pünntnussen was allweg der fürnemist Artikel, daß si einandern solten schüzen und schirmen bi iren Ländern und Landmarchen; aber usserthalb waren si einandern nüzit verbunden." Tschudi I. 56.

Ebenso behaupteten sie „als frie Völker des Richs, die Gwalt inen selbe ein Schirmvogt zu erwählen uff ein Jahrzal oder eines Lebenlang, auch Gewalt jedem wieder abzukünden." Ders. S. 49. Um diese Zeit hatten sie zum Schirmvogte gewählt Rudolfen III. von Lenzburg, Ulrichs v. Sohn, der ihre Schaaren dem Kaiser Heinrich zu Gunsten angeführt.

Digitized by Google

19. Der Schwizer Alpenstreit mit Einsiedeln.

Die Leute von Schwiz geriethen in Streit mit den Leuten der Waldstatt Einsiedeln, als ob sie die Alpen weiter als sie Fug hatten, beweideten, und in das Klostereigenthum eingriffen. Die Schwizer widersprachen das und hatten für sich die immerwährende Uebung seit Mannsgedenken. Ihnen zur Seite stuhnden die Grafen von Lenzburg, Arnold und Rudolf, die nicht nur seit Langem mit Uri, Schwiz und Unterwalden, als Nachbaren, als Herren der Stadt und des Amtes Zug, in Bündniss stuhnden, sondern erbsweise Rechte in Steinen und Sattel besaßen und im Namen des Stiftes Beromünster die Kostvogtei über Arth. Sie waren somit ebenfalls betheiligt.

Der Abt Rudolf, ein geborener Graf von Alt-Rapertswil, ein milder Mann, und der nie gehört, daß seine Vorfahren irgend einen Span mit den Schwizern gehabt, ließ die Sache auf sich beruhen. Als jedoch 1102 Gero von Froburg sein Nachfolger wurde, der Erbauer der Teufelsbrüke *) über die Sil, wollte der die Schwizer zurechtweisen. Der Prozeß begann 1110, wohl auf Anstiften der Einsiedler Waldleute. Die Schwizer weigerten sich, gegen den Abt, als Reichsleute, und in keine Grafschaft noch Herzogthum gehörig, vor Landgericht zu erscheinen, und er lud sie deshalb 1114 vor den Kaiser, Heinrich V., der gerade zu Basel lag.

Die Landleute leisteten, als Alemannen, Folge und vertrauten auf alte Uebung und Herkommen. Beide Parteien erschienen zu Basel: mit den Schwizern ihr Schirmvogt, Beistand und Mitbetheiligter, Rudolf von Lenzburg; mit dem Abte des Klosters Kostvogt, Ulrich II. von Neu-Rapertswil, Sohn des Erbauers, Rudolfs IV., der 1110 gestorben war.

Die Schwizer erwiesen durch Zeugen, daß sie und ihre Vordern über Menschengedenken die Alp- und Landmarken auf diese Weise gekannt und den Boden besessen und genuzt haben. Briefe konnten sie keine vorlegen; sie meinten, unwidersprochener Besiz seit mehr als 70 — 80 Jahren sei Beleges genug. Der Abt hingegen stellte Kundschaften aus seinen Klosterleuten, die von Hörensagen wissen wollten, Kaiser Otto I. und Herzog Hermann haben alle Wildniss und den Boden von der Biberen, dieser nach bis zur Quelle, und von da den obersten Gräten und Hochfirsten nach bis zur Silalp, ferner zur Stagelwand, an den Sonnenberg und die Rotenfluh, dem Gotteshause zu eigen überlassen. Das griff nun weit in die Schwizer Landmarken hinein. Die lateinische Urkunde aber von 946, die der Abt vorlegte, sagte gar nichts von solchen Grenzen, sondern blos: Hermann von Alemannien habe von einigen seiner Getreuen (eben den ersten Grafen von Alt-Rapertswil) die Waldstatt Meginradszell an sich gebracht und dem Kloster übergeben, und Kaiser Otto dieses in seinen Schirm aufgenommen. Tschudi S. 50, 51.

Nun gab der Abt eine Urkunde Heinrichs II. von 1018 ein, in welcher des Ursprunges der Biberen und dann den Hochfirsten nach bis zur Silalp gar nicht erwähnt war, sondern blos „des Waldes inner den Marken, Silalp, wo

*) Die Brüken, Mauern, Straßen u. s. w. mit solchen Namen, wenn sie ihn seit Altem führen, stammen fast allemal aus der vordeutschen oder Heidenzeit.

Digitized by Google

die Sil entſpringt, und von der an der Südſeite bis zum Urſprunge der Alb und die Albek; oſtwärts aber von der Silalp bis zur Stagelwand, dem Sonnenberg und der Rotenfluh, mit allem, was darinn ſei, bebaut und unbebaut."

Die Schwizer und ihr Beiſtand erwiederten, der Brief ſtimme nicht mit den Kundſchaften; nach lezteren würde ihre Alp Altmatt und die Häuſer und Matten an der Biberen (am rothen Thurm, wo das Stammhaus der Redinge zu Biberek liegt) und anderes über den Hochfirſten im Münſter- und Silthale ihnen auf einmal entzogen. Es ſei der Brief Kaiſer Heinrichs ihren Vorderen hinterruks und auf falſches Vorgeben hin erlangt worden, als wäre die Gegend herrenlos geweſen. Der Kaiſer habe das Ihrige weder verſchenken wollen noch können, da ſie von jeher freie Leute und Eigenthümer geweſen.

Der Abt jedoch ſtüzte ſich auf ſein pergamentenes Recht mit der Erwiederung: „hundert Jahr unrecht werde nie recht", woran er wahr genug ſprach, ohne es zu wollen. Die Hochfirſten ſeien überall die Landſcheiden. Die Schwizer thaten dar, daß das in vielen Landen durchaus nicht der Fall ſei.

Da erfolgte am 10. März der Spruch: „die Grafen Rudolf und Arnold von Lenzburg und die Bürger (cives) des Fleken's (villa) Suites ſeien mit Gottes Gnade überwieſen und durch das einſtimmige Urtheil der Fürſten und das alemanniſche Geſez verfällt worden, ihre Anſprüche fahren zu laſſen und 100 Pfd. Buße zu zahlen. Das Kloſter möge die erwähnten Grenzen ewiglich inne haben, wie die Kundſchaften und Heinrichs Brief ſie beſtimmen." Hier haben wir abermal ein Beiſpiel des, entgegen dem wahren Rechte, ſiegenden geſchriebenen, künſtlichen Rechtes, wie ich es oben S. 16 und 17 geſchildert habe.

20. Die Waldſtätten wahren ihr Recht.

Die Schwizer beſchwerten ſich hoch über ſolchen Spruch, und kam ihnen ſchmachvoll und unbillig vor und bedauerte ſie, daß der Kaiſer, ſtatt das Reich und die Reichsfreien gegen die Dünaſten und Herren, geiſtlich wie weltlich, zu ſchüzen, wie ihm gezieme, ſie von ihren alten Marken und Beſizungen verſtoßen wolle, ſie, die doch frei, wie Uri und Unterwalden, zum Reiche getreten und demſelben ſo manchen treuen Dienſt gethan. Sie beſchloſſen, „diſem Urtheile nit ze gehorſamen und von ir alten Beſizung und Landmarchen nit ein Schrit ze wichen, und daran ze ſezen ir Land, ir Lib, ir Guot und ir Bluot." Sie berichteten den Ausgang und ihren Entſchluß ihren Bundesgenoſſen überm See, nach Uri und Unterwalden, und die verhießen ihnen, „lut der Püntnuſſ, behulfen ze ſin, und ſi bi irer Landmarch ze ſchirmen." Tſchudi I. 55, 56. Der Graf hingegen, obwohl er ferner bei ihnen blieb und ihnen allen Beiſtand verhieß, zahlte für ſich die Buße und trat von ſeiner Anſprache zurük, aus Achtung vor dem kaiſerlichen Spruche.

Schon 1113 ſoll eine Gräfinn auf der Burg bei Meggen (nachher habsburgiſch) das Dorf Küſſnach angezündet haben, worauf das Landvolk ſie, bei einem Beſuche nach Hünenberg, wo ihr Geliebter hauſte, überfiel, und dort erſchlug, wo jezt St. Martins Kapelle ſteht.

Digitized by Google

Der Abt und sein Konvent, als die Schwizer sich beharrlich widersezten, klagte wiederholt bei Hofe und der Kaiser schrieb einigemal ernstlich an die Schwizer. Diese erboten sich aller Treue und Bereitwilligkeit gegen ihn, baten aber, sie nicht von ihrem uralten Rechte zu verdrängen, und die Sache, da der Kaiser, wie oben gesagt ist, diese Zeit über und über zu kämpfen hatte, verzog sich in die dreißig Jahre.

21. Unruhen in Burgund und in Genf.

Im Jahre 1116 (der Kaiser war, wegen der Mathildischen Lande und des Paskalischen Bannes, in Italien) wurde in Hochburgund Wilhelm, genannt das Kind, Graf Reginalds und der Agnes von Zäringen Sohn, ermordet. Er besaß die Freigrafschaft (Franche Comté, westlich von unseren Freibergen, Franche Montagne, am Doubs oben), die Waadt und das Oechtland. Sogleich nahm sein Blutsverwandter vom Vater her, Reginald, die Landschaft hüben und drüben vom Jura in Besiz. Er gehörte zu denen, welche dem Kaiser abtrünnig waren. Vergebens schrieb ihm der Kaiser 1118, von seiner Ansprache abzustehn, da Burgund Reichslehen und nicht Unterthanenland sei. Der hochmütige Burgunder pochte auf sein Abstammen von den alten Königen und blieb taub, besonders als 1119 sein Verwandter, jener stolze Erzbischof Guido von Vienne, als Calixt II. Pabst wurde, der Sohn jenes Wilhelm II. von Hochburgund, welcher 1077 Heinrichen IV. in seiner Verlassenheit zu Besançon aufgenommen.

Der Kaiser erklärte 1120 den Grafen in die Reichsacht, entsezte ihn durch Urtheil der Reichsfürsten, und gab das Lehen, als ein verwirktes und verfallenes, Konraden von Zäringen, Berchtholds III. und der Agnes Bruder, Berchtholds II. Sohne, der sogleich mit einem Heere nach Burgund zog und den Krieg wider Reginald anhob.

Dieser Konrad half 1124, nachdem der Abt und Patriarch Ulrich III., der treueste Anhänger und Rath Heinrichs V. gegen den römischen Hof, der 1085 St. Fiden gebaut hatte, 1123 gestorben war, einer Partei der Mönche von St. Gallen den Manegold zum Abte wählen, obschon der Kaiser bereits einen andern mit dem Stabe belehnt hatte. Dann belagerte er mit des Kaisers Hilfe den Reginald, der sich gefangen geben mußte und etwas Land erhielt. Waadt und Oechtland blieb den Zäringern bis zu ihrem Aussterben.

Um diese Zeit hatte unser Genf seine alte Freiheit zu wahren. Auf Gerbolt I. von Genevois, welcher dem Kaiser widerstanden hatte, waren seine Söhne Robert II. und Gerholt II. gefolgt. Diese, obschon sie ihre Grafschaft blos als sogenannte Afterlehen vom Bischofe (er als Lehen vom Reiche) besaßen, benahmen sich, als seien die reichsfreien Genfer ihre Unterthanen, und drükten sie. Diese, um gegen sie eine Stüze zu haben, räumten dagegen dem Bischofe, weil sie ihn mitwählen halfen, immer mehr Rechte ein. Sie fühlten aber den Fehler bald, als 1070 ein Sohn Gerholts II., Guido, Bischof wurde. Dieser ließ seinem Bruder, Aimo von Genevois, Manches nachsichtig hingehen, so daß der sich immer mehr Eingriffe in die Rechte der Reichsstadt erlaubte, um

Digitized by Google

so leichter, als Guido 58 Jahre Bischof blieb. Er belehnte den Bruder mit mehreren Herrschaften in der Nähe, die zur Genfer Kirche gehörten; ja er überließ ihm die ganze Regierung in weltlichen Dingen über die Stadt. So kam es nach und nach in Fehde, wer in Genf Souverän sei: die Gemeinde, der Bischof, oder der Graf. Guidos Nachfolger, Humbert von Gramont, wollte dessen Veräußerungen nicht anerkennen. Als man sich nicht vereinen konnte, rief man als Schiedrichter 1121 den Erzbischof von Vienne, der im Vertrage zu Seyssel die Sache schlichtete, wobei er den Grafen durch Interdikt und Bann zum Nachgeben nöthigen mußte.

Es wurde darinn festgesezt: der Graf habe das Komitat (das Grafenamt) lediglich vom Bischofe, und ihm deshalb zu huldigen, niemanden vorbehalten als den Kaiser, von welchem der Bischof selbst das Lehen besize. Die Rechtspflege sei ausschließlich des Bischofes, und der Graf nicht befugt, sich mit seinen Leuten in der Stadt aufzuhalten, außer mit Willen und unter Aufsicht des Bischofes, dem er außerdem in jedem Zufalle Waffenhilfe leisten müsse. Fazy I. 16 — 18.

22. Das salische Kaiserhaus stirbt aus.

Kaiser Heinrich V., nachdem er den Landfrieden gegen die überhandnehmenden Räuber (Reuter genannt, Reste der vieljährigen Kriege) geschlossen, starb 1125, im 44. Altersjahre, zu Utrecht, kinderlos, was manche dem päbstlichen Fluche und dem Benehmen gegen den Vater zuschrieben. Erben wurden die zwei Söhne seiner Schwester Agnes, Friedrich II., genannt Einaug, und Konrad von Hohenstaufen. Lezterer war auf dem Kreuzzuge. Friedrich, als der ältere, ein einsichtiger, erfahrener, tapferer, leutseliger Fürst, trachtete nach der Krone. Aber der stolze Adalbert von Mainz war für seinen Freund, Lothar von Sachsen, und half ihm zu derselben, welcher dafür willfährig sich verpflichtete: die kirchlichen Wahlen seien frei und nicht durch des Kaisers Anwesenheit zu beschränken. Die Belehnung mit dem Stabe solle erst — auf die Weihe folgen, und der Belehnte habe blos einen Lehenseid zu leisten, mit Vorbehalt der kirchlichen Verhältnisse. — Das leztere war neu, und die zwei ersteren dem Wormserkonkordate zuwider. Lothar gab somit frei auf, was das salische Haus mit beharrlicher Mühe erstritten. Ja er ließ sich durch eigene Gesandte von Honorius II. bestätigen.

Troz dem Waffengetöse waren in der lezten Zeit, wie wir bereits sahen, Kunst und Wissenschaft nicht verstummt. Besonders, als wenn diese immer mit den Völkern erwachte und einschliefe, that sich die Geschichtsschreibung auf. Aus den Klöstern und ihren einfachen Jahrbüchern wuchs sie empor. So schrieben mehrere Verfasser die reichhaltige Urspergische Chronik. So der gelehrte Hermann von Veringen, der Lahme, Zögling von St. Gallen und Reichenau, sehr gebildet, und seine Fortsezer Berchthold von Konstanz und Bernold (bis 1100), beide im päbstlichen Interesse. Dagegen Sigebert von Gemblours für das Reich und die Freiheit. Am berühmtesten Lambert von Aschaffenburg, der in Jerusalem gewesen war, möglichst parteilos, und der treue Adam von Bremen.

Digitized by Google

In Salerno wurde vielleicht schon 1075 eine medicinische Hochschule begonnen, eine juristische in Bologna 1110.

Der Templerorden wurde 1118 gegründet (der der Johanniter oder Spitalritter schon um 1048). Im Jahre 1122 der der Prämonstratenser, und wurde im Breisgaue das Freiburger Münster begonnen (1111 das in Worms). Bei uns baute ein Freiherr von Seldenbüren, Zürichgaus, in einer Wilde Unterwaldens, gleichen Gaues, ehemals burgundisch und im Aargaue, das Kloster Engelberg 1083 an der Surinen.

Die romanischen Sprachen, Kinder der ausgestorbenen römischen, fingen an gepflegt zu werden. Um 1133 findet man eine der ersten französisch geschriebenen Urkunden, und in Spanien und Italien um 1139 die ersten aufgeschriebenen Lieder in der Landessprache. Wir Deutsche haben welche über 500 Jahre früher.

Geschlechtsnamen hatte anfänglich nur der fürstliche Adel, weil früher nur der ein Geschlecht hatte. Es kam meist vom ersten berühmt gewordenen Ahnherr, wie Amalungen, Merowingen, Karolingen, das Geschlecht des Amala, Merowe, Karol; wie wir im Sarganserlande die Angehörigen einer Familie, z. B. Gallati, Good, Broder, Kraft, Locher, noch heute Gallatige, Goodige, Broderige, Kraftige, Locherige heißen. Niederer Adel begann im 8. Jahrhunderte (man sehe oben S. 132), sowie die Grafen- und andere Aemter erblich zu werden und ihre Titel sogar auf einzelne Theile früherer Grafschaften zu übergehen anfiengen, sich von seinen Burgen zu nennen, wie bald jeder freie Mann von seiner Besitzung, z. B. von Vaz, Sax, Freudenberg, Tokenburg, Rosenberg, Ainwil, Glattburg, Bodman, Ende, Greierz, Erlach, Rinkenberg, Egerdon, Balm, Wart, Bubenberg u. a. Ja bald bloße Beamtete von ihrem Amte, als Schenke von Landek, von Mammertshofen, Truchseß von Dießenhofen, Maier von Allstätten, von Bürglen u. a. Erst etwa 200 Jahre später kamen die vom gemeinen Volke auf, meist von Oertlichkeiten und Beschäftigungen, als Huber, Maier, Keller, Zimmermann, Schmied, Müller, Ziegler, Kohler, Schneider, Schuhmacher; ja von Eigenthümlichkeiten und Spottbenennungen.

Man trank Bier, Most, selten Wein. Letzteren pflanzte man z. B. in Bernang, Goldach, Steinach schon vor dem 9. Jahrhundert. Brot hatte das gemeine Volk nicht; dafür in der Asche gebackene Zelten oder Kuchen und Pulenta in den rätischen Gegenden. Butter wird selten genannt. Kalbfleisch aß das Volk nie; aber das von Kühen, Ochsen, Wisentochsen, Uren, Bären, wilden Pferden, Munken (Murmelthieren), Dachsen, Gemsen, Steingeißen, Wildbrät, Geflügel, Fische.

Die Herzogthümer der alten Völkerschaften (Franken, Schwaben, Baiern, Sachsen) waren zerfallen und zu kleineren erblichen Lehen geworden, das Volk also kein freies mehr, außer wo sich einzelne Städte und Ländchen durch Kampf frei erhielten. Die alten März- und Maifelder oder Reichstage der freien Stände waren nicht mehr. Der Kaiser, ja seine Gegner, schrieben sie willkürlich aus. Meist fanden sie statt, wo er Weihnacht, Ostern oder Pfingsten feierte, in des Reiches Städten.

Die Wirren seit Pabst Gregors Tagen hatten der Geistlichkeit viel von der frühern Achtung benommen. Die Vergabungen an Kirchen wurden weniger

Digitized by Google

häufig als vor dem 11. Jahrhunderte. Dagegen kamen in leztern Stiftungen von Jahrzeiten auf. Kirchlich kannte man nur drei Sakramente: Taufe, Abendmahl und Oelung. In der Fastenzeit durfte man seit 1085 weder Käse noch Eier essen, eine der vielen übeln Anwendungen italienischer Verhältnisse auf unser Land, wie das Beibehalten der wälschen Sprache für den Gottesdienst bis auf den heutigen Tag bei der römischen Kirche.

Achter Abschnitt.

Die Hohenstaufen.

1125 — 1373.

1. Konrad der III. von Hohenstaufen, Kaiser.

Die Hohenstaufenbrüder merkten bald, daß ihr persönlicher Feind den Thron bestiegen. Lothar, obwohl er selbst für sich das Herzogthum Sachsen beibehielt, forderte 1125 alle vom salischen Kaiserhause veräußerte Reichslehen an's Reich zurück, also ebenfalls von den Hohenstaufen, auf die es gemünzt war. Friedrich wurde als Feind des Reiches erklärt und der Krieg gegen ihn beschlossen. Friedrich rüstete sich 1126 in seinen elsaßischen Burgen und blieb getrost. Lothar wollte sich Freunde werben. Er rief jenen Reginald, der Wilhelms III. Hochburgund noch immer inne hatte, und durch das Auslöschen des fränkischen Hauses das burgundische Vermächtniß erloschen wähnte, nach Speier, und verlieh Hochburgund Konraden von Zäringen auf's Neue, der denn auch, während jener Besançon behielt, das diesseitige Juraland, Oechtland, und Waadt regierte. Ferner übergab er 1127 Heinrichen von Baiern, dem Welfen, auch das Herzogthum Sachsen und versprach ihm, als sie auf die von Staufen zogen, sogar die Krone zu hinterlassen. Friedrich aber verheerte dem Welfen mit seinen Schwaben die Erbgrafschaft Altdorf, verbrannte ihm Weingarten und Ravensburg, und dem Kaiser zu leide die diesem anhängige Stadt Memmingen. Dafür erschien 1128 der Baier (sie waren Schwäger) rächend in Schwaben und verheerte von der Donau bis von Staufen herauf. Lothar selbst kam vor Ulm. Die Ulmer schlossen die Thore und erklärten dem Kaiser: ihre Stadt gehöre dem Herzoge von Schwaben und dem Reiche. Lothar nahm 1130 Speier und dann Nürnberg ein.

Unterdessen hatte Friedrichs Bruder Konrad von einer Gegenpartei 1127 die Krone Italiens empfangen, weil man hier Lotharn als päbstlich gesinnt verachtete, und war 1128 in Milano eingezogen. Aber die Wälschen hielten nicht fest und waren in sich zerspalten. Er mußte 1129 die Stadt verlassen und heim, wo es seinem Bruder übel gieng. Der Pabst bannte 1130 die Brüder, ertheilte dem Normannen Roger den Titel als König Siciliens und krönte

Digitized by Google

1133 Lotharn als Kaiser, wofür dieser sich so weit vergaß, die von Heinrich v. eingezogenen mathildischen Güter vom Pabste gegen jährlich 100 Mark zu Lehen zu empfangen, also des leztern Vasall zu werden. Nach ihm sollten die Güter an den Baier übergehen und nach beider Tode an die römische Kirche fallen.

Der Krieg bei uns dauerte erbittert fort. Für Lotharn focht außer Heinrichen, Welfs Sohne, dessen Bruder Welf. Ihre Partei, die päbstliche, hieß deshalb Welfen; die schwäbische, vom hohenstaufischen Besizthume Wibelingen im schwäbischen Remsthal, unweit Stuttgart, Wibelingen. Die Wälschen, die sich eben so theilten, sagten Guelfi e Ghibellini. Das galt als Heerruf im Felde. Lothar half Heinrichen 1134 die schwäbische Hauptstadt Ulm zerstören, worauf die zwen Brüder sich 1135 mit dem Kaiser aussöhnten. Sie empfiengen ihre fränkischen Besizungen als Reichslehen und Konrad das Reichsbanner und die erste Stelle nach dem Kaiser.

Der Kaiser zog abermals nach Italien, wo die Normannen den Pabst ängsteten, und starb 1137 auf der Heimreise in einer unbekannten Alpenhütte Tirols. Die Fürsten, aus Scheu vor der großen Macht des Baiers Heinrich, des Stolzen, jezt vom Süd- bis Nordmeere Herrn, wählten Konraden von Hohenstaufen 1138 zum Kaiser, und des Pabstes Legat krönte ihn zu Aachen. So war nun das schwäbische Haus erhoben.

Als der Baier Heinrich 1138 sich weigerte, das eine der Herzogthümer abzutreten, wurde er geächtet und Sachsen einem Nachkommen Herzogs Magnus verliehen. Als er, unterstüzt vom Zäringer Konrad, sich in Waffen widersezte, nahm ihm Konrad auch Baiern. Der junge Friedrich aber von Hohenstaufen, Friedrichs Sohn, der von den Wälschen Rothbart, Barbarossa, genannte, überzog dem geächteten Zäringer sein Land und eroberte ihm seine Stadt Zürich, so daß er sich dem Kaiser ergeben mußte, der ihm hierauf alles wieder zustellte. Als Friedrich II. 1139 starb, wurde dieser Friedrich III., der Rothbart, der 18. Herzog in Alemannien. Auch der Baier starb 1140 und hinterließ Heinrichen den Löwen. In der Bekriegung Welfs, des Bruders von Heinrich, geschahs, daß Konrad die Stadt Weinsberg eroberte, aus welcher, wie der Dichter Bürger singt, die Frauen ihre Männer auf den Schultern heraus trugen.

2. Die drei Waldstätten und der Kaiser. Arnold von Brescia.

Bei uns war 1136 Graf Rudolf III. von Lenzburg gestorben und die Schwizer wählten seinen Sohn Ulrich VIII. zum Schirmvogt und Hauptmanne. Es lebten, damals wie der Stammbaum hinten weist, sieben Lenzburger Grafen, mit denen allen die drei Waldstätten in fortwährendem Bündnisse und gutem Vernehmen stuhnden. Tschudi I. 64.

Um jene Zeit machte ein kühner Lombarde, Arnold von Brescia, viel Aufsehen. Er hatte in Frankreich, ein Schüler des berühmten Abälard, studirt, und trat nun auf gegen die verkehrte Richtung der Geistlichkeit, ihren

Digitized by Google

Besiz von Regalien, Gütern und Herrschaften, den Missbrauch des Bannes u. dgl. Bald verbreitete sich seine Lehre aus Brescia in der Lombardei und im Gebirge weit herum, besonders als er von Entstellung des ursprünglich einfachen Gottesdienstes, den überhäuften Zeremonien, der Bilderverehrung sprach. Viele Städte und die Leute in den Bergen, westlicher, wo ich oben (S. 142) die Waldenser erwähnte, begannen offen wider die Geistlichkeit, namentlich die in den Klöstern, aufzutreten, und der kühne Lehrer wurde 1139 von Innocens II. in den Bann gethan und aus Italien vertrieben. Er kam in unser Zürich an die Limmat, wo sein Wort Anklang fand und er bald die Stadt und das Land umher zu seinen Anhängern machte. Unser Tschudi sagt in seiner Weise: „Er understund das gemeine Volk anzuhezen wider die Geistlichen, und insonders wider die München, denen er grimm sind was. Dem gemeinen Mann, so gern nüws hört, konnt er sunders wol lickkosen und mit sinem Wolreden das ungelehrt Pöbel betriegen. Er schalt die Prälaten, und insonders redt er dem Pabst übel; sprach die Pfaffen söltind gar kein eigen Guet haben; die München söltind kein Boden noch eigne Güeter besizen; den Prälaten gehörind keine Gerichtszwäng; alle zitliche Güeter söllind den weltlichen Fürsten zugehören ze regieren, und dem gemeinen Mann under die Händ geben werden ze bewerben. Den Geistlichen söllind allein gehören die Frücht von Nüwgerüten, die Opfer und die Zehenden. Die söllind si allein zur Notdurft ihrs Libs und nit zu Muetwillen und fleischlichen Begierden, Pracht, Hoffart der Kleidern, unzüchtigem Scherz und Geilheit verwenden. Der Prälaten Pomp, der Aebten Witschweifen oder München Hofstaat und ärgerlichen Wandel verdampt er gar, und was vil wahrhaft, und an ihm selbs, wann es sunst die Welt hatte wollen sehen, und sich warnen lassen." Zulezt tadelt indessen dieser Geschichtschreiber, daß Arnold „auch etlich Artikel des christlichen Glaubens" angegriffen, und so „Gift under das Hunig" gemischt.

Aber die Vertreibung des Mannes half dem Pabste auch in Italien wenig. Die Römer fanden Arnolds Lehre sehr natürlich, dachten an den alten Ruhm ihrer herrlichen Stadt und kündeten Innocenzen den Gehorsam als Fürsten auf. Als Kirchenhaupt wollten sie ihn anerkennen. Sie begannen 1142 sich als Republik zu organisiren, sich militärisch in Reuterei und Fußvolk zu theilen, in offener Gemeinde einen Senat zu wählen und dachten an Wiederaufbau des Kapitols.

Der Pabst starb 1143 und ihm folgte der Toskaner Cölestin II. Dieser trat nun alles Ernstes gegen den neuen Apostel auf. Er wurde auch in Frankreich verbannt (solche Lehren gefielen den Höheren natürlich nicht) und der Pabst schrieb gegen ihn nach Zürich. In Rom spaltete sich das Volk. Die Peterleonis und Frangipanis verbanden sich mit dem Pabste gegen die Gemeinde; der andere Adel stuhnd zu lezterer. Man beschloß, den Kaiser nach Rom zu laden, ihn dort zu krönen, ihm aber offen zu erklären, man erkenne ihn blos, sofern dies dem Senate gefalle, als Imperator, aber unbeschadet der Freiheit und Selbstständigkeit der Stadt. Der Pabst starb 1144, und ihm folgte Lucius II. von Bologna. Nun trat Jordan, vom Hause Peterleonis, als Patricius, an die Spize der Republikaner, die das Kapitol inne hatten. Vergebens schrieb Lucius an den Kaiser. Er sah sich genöthigt, alle weltliche Herrschaft

Digitized by Google

abzutreten, und wurde, als er kriegerisch gegen die Bürger zog, beim Retiriren von Steinwürfen so verwundet, daß er nicht mehr sizen konnte, und 1145 starb. Ihm folgte der heftige Eugen III. aus Pisa.

Arnold kam von Zürich nach Rom und entflammte die Bürger noch mehr. Die Burgen des Pabstes und seiner Helfer wurden gebrochen. Vergebens half ihm die Stadt Tibur wieder nach Rom, wo er den Senat aufhob. Er mußte 1146 die Stadt abermals verlassen und nach Frankreich fliehn, während Senat und Gemeinde, Senatus populusque Romanus, wie vor Altem walteten und die Herrschaft bereits über Tibur (Tivoli) ausbreiteten.

Auch bei uns oben hatte das Volk neuen Anlaß, seine Kraft zu versuchen. Vergebens hatten die Einsiedler Aebte Schwiz nun 30 Jahre lang zu Anerkennung des Alpenurtheiles von 1114 zu nöthigen versucht und manches kaiserliche Mahnschreiben erwirkt. „Si beschirmtend, sagt Tschudi, ihre alte Landmarch und Besizung mit der Hand, und geschach menger Schalmüz zwischend denen von Schwiz und den Waldlüten von Einsiedeln mit Verwunden und Fachen (Fangen)." Und weil nun die Schwizer fortwährend gegen ungerechte Verurtheilung Klage führten, öffnete ihnen Kaiser Konrad 1144 das Recht abermal zu Revision des Handels und beschied beide Theile nach Straßburg zu sich. Mit ihnen erschien Ulrich VIII. von Lenzburg, und mit dem Abte Rudolf v. von Rapertswil, sein Schirmvogt.

Als der Kaiser das Urtheil hörte, bestätete er's. Die Landleute aber, als sie sahen, daß ihnen von Kaiser und Herren nie Recht werden wolle, kränkte das bitter, auch ihrer Altvordern wegen, die auf solche Art als Uebergreifer in fremdes Gut erscheinen sollten, und fanden nicht, daß sie dem Spruche Folge leisten dürften. Sie beschlossen, wie früher, von ihren Marken nicht zu weichen, „und diewil si ein fri Volk und uff friem Willen ire Vordern des Richs Beherrschung angenommen, mit Anbedingung, daß si von jedem Künig oder Keiser bi ir Landlüten, Marchen und altem Harkommen als frie Glider des Richs söltind beschirmt werden; das nun an inen nit gehalten, sondern das Widerspil jez zum andernmal geschehen, so wellind si bürbas mit Gottes Hilf sich selbs beschirmen, und bürbas dem Künig noch dem Rich kein Gehorsame mehr leisten, und bi ir Altvordern Friheit beliben, dem Rich unverpflichtet, si tüeginds dann mit guetem Willen." Und so stuhnd es abermal ob 90 Jahre lang. Der Kaiser nämlich, welcher 1146 den Schwizern vergebens ein drohendes Schreiben zugesendet, nahm, vom Pabste beredet, 1147 das Kreuz und zog in's gelobte Land.

In des Kaisers Abwesenheit wollte der Abt die störrischen Schwizer mit Gewalt zur Ordnung weisen und warb nach Helfern, um sie zu überziehen. So wie sie aber das hörten und 1148 ihre Bundesgenossen in Uri und Stans mahnten, und diese ihre Hilfe versprachen, stuhnd der geistliche Herr, der außerdem nicht genug Beistände fand, von seinem Vorhaben ab. Tschudi I. 71.

Als Konrad wieder daheim war, fuhr der Abt 1149 zu ihm und klagte. Der Kaiser bedrohte Uri und Stans, gebot Ruhe und schrieb, heißt es, an Zürich, Luzern und andre Umsaßen, dem Abte zu Behauptung des rechtskräftigen Urtheiles beholfen zu sein. Sogleich sandten die Schwizer, mit Beistand

Digitized by Google

ihrer Verbündeten an alle jene Orte gleichermaßen, und rechtfertigten sich so, daß ihnen überall freundlicher Bescheid ward; „denn si besorgtend, es möcht ihnen mit der Zit ouch also ergan.“ Tschudi I. 72.

Als der Abt 1150 beim Kaiser, der krank in Speier lag, wieder erschien, ward er der Sache überdrüssig, und erkannte Schwiz, Uri und Stans in die Reichsacht, so daß sie von allen Gliedern des Reiches sollten als Feinde behandelt werden. Aber auch das verfieng nicht. Zürich und Luzern, wohin ihr größter Verkehr gieng, waren gefreiet, auch mit Geächteten zu handeln und wandeln, und Zug lag im Gebiete ihres Freundes Ulrich von Lenzburg, Herrn von Stadt und Landschaft.

Um diese Zeit, melden unsere Geschichten, haben die Leute von Stans sich in die zwei jezigen Kantonstheile getrennt. Die ob dem Kernwalde hatten bisher, als der größere Theil, an gemeinsame Kosten zwei Theile und die mit dem Walde einen Theil beigetragen und nach gleichem Maßstabe an der Regierung Theil genommen. Dessen beschwerten sich nun die Obwaldner, denen es von Lungern, Giswil und anderen Orten weit nach Stans vor Rath und Gericht scheinen wollte, und schwer vorkam, die Steuer beizubehalten, obschon viel Habliche längst hinabgezogen waren. Sie erboten sich desbalb, entweder „nach Lib und Guot“ zu steuern, d. h. so viel es ihnen nach Zahl und Vermögen treffe, oder sich zu söndern. Man vereinbarte sich nun dahin, daß man sich in zwei Gemeinwesen abtheilte. Die Nidwaldner sollten Rath und Gericht in Stans und den Drittel Steuer beibehalten, so wie einen Drittel Nuzen und Gewinn; hinwieder die Obwaldner zu Sarnen mit ihren zwen Dritteln Last und Nuzen. Landssiegel und Banner kamen nach Obwalden, als dem mehrern Theile, blieben aber Gemeingut, und Nidwalden erhielt außerdem eigen Siegel und Banner zu eigenen Verhandlungen und Auszügen. Wer aus einem Theil in den andern zog, war dort Landmann. Das gemeinsame Siegel enthielt die Umschrift: Universitas hominum vallis de Stannes et vallis superioris (die Gemeinde der Mannen des Thales von Stans und des obern Thales); das nidwaldensche aber als späteres: Universitas hominum de Stans et in Buochs.

Der Abt ruhte nicht, sondern bewirkte, daß die drei Länder 1151 durch den Bischof von Konstanz auf kaiserlichen Befehl auch in den Kirchenbann kamen. In solchen Fällen wurden damals alle Kirchen geschlossen, keine Sakramente ausgetheilt, keine Gloken mehr geläutet, keine Ehe eingesegnet, keine Leiche bestattet. „Aber die Waldstetten gabend nüzit darumb, und hieltend ire Pfaffen darzue, daß si inen muestend alle Gottesdrcht tuen.“ Die von Uri aber und Unterwalden entzogen sich von nun an allen Reichsdiensten ebenfalls. Tschudi I. 73.

3. Friedrich der Rothbart.

Unter Zurüstungen zu einem Römerzuge, um dort einmal Ruhe und Ordnung herzustellen, starb Kaiser Konrad 1152 zu Bamberg, und die Fürsten wählten einstimmig Friedrichen von Schwaben, Heinrichs IV. Urenkel,

Digitized by Google

einen wohlgebauten, herrlichen Mann, freundlich und sanft, selten zornig, aber festbesonnen, klug, mutvoll und entschlossen, das Reich zu seiner alten Ehre und Kraft zu bringen und den römischen Dünkel in seine Schranken zu weisen. Sein Vetter Friedrich, Konrads Sohn, wurde (1155) Herzog in Schwaben (der 19.).

Als der Neugewählte nach Basel herauf kam, trat vor ihn sein bisheriger treuester Anhänger und Rath, unser Ulrich von Lenzburg, und bat ihn, seine vertrauten Bundesgenossen, die drei Waldstätten, aus der Acht zu thun und ihnen durch den Bischof auch vom Banne zu helfen, was ihm diese treuen Seelen unfehlbar gewinnen werde. Der Kaiser gewährte ihm beides, und beschwichtigte den Einsiedler Abt, den Span bis auf seinen künftigen Entscheid ruhen zu lassen.

Diese Zeit starb Konrad von Zäringen, Berchtholds III. Bruder, des II. Sohn, Herr von viel Besitzungen im Elsaß, Breisgau, Schwarzwald, Schwaben, Thur- und Zürichgau, Vasall über Burgund, dies- und jenseits, das er aber nur diesseits besaß; das jenseitige am Doubs behielt fortwährend inne jener Reginald, und der Krieg darüber war noch im Fortgange. Herzog wurde sein Sohn, Berchthold IV., uns Schweizern in theuerm Andenken. Der Kaiser mittelte zwischen den zwei Streitenden. Der Zäringer erhielt das Reichslehen über Bischthum und Stadt Genf und das Bischthum Lausanne (Waadt und Oechtland) und hieß Regent von Burgund. Reginald, Gatte von des verstorbenen Zäringers Schwester Agnes, das Land am Doubs, also Besançon, und Stadt und Bischthum Macon, und hieß Graf von Burgund.

4. Der Lombardenbund.

Nun dachte Friedrich alles Ernstes an Italien, besonders als 1153 bei ihm in Konstanz Bürger aus Lodi erschienen und gegen Milanos Hochmut bitter klagten. In der Lombardei hatten die Städte seit langem die Bischöfe in ihre Schranken zurükgewiesen und fast alle Hohheitsrechte an sich gerissen, so daß auch der Adel, sogar die Markgrafen, sich an sie anschlossen, ihre Bürgerrechte suchten, ihre Statuten beschworen, inner den Mauern Burgen und Thürme bauten und in Kämpfen Führer und Reiterei abgaben. Sie behielten, aus Vergunst, das adeliche Recht der Selbsthilfe, aber nur unter sich und wenn kein Theil vor Gericht wollte. Wie Lodi, hatte Milano auch Como, beides freie Reichsstädte, unterdrükt. Der Kaiser wollte dieser Stadt seinen Ernst zeigen. An der Spize der kaiserlichen Partei stuhnd Pavia.

Im Kirchlichen handelte Friedrich bei Bischofswahlen, ohne auf Lotharn zu schauen, nach dem Wormser Konkordate, und belehnte vor der Weihe. Als in Magdeburg zwei Wahlparteien sich bildeten, wählte er frisch einen Dritten, und als Pabst Eugen III. darüber klagte, die deutschen Bischöfe aufforderte, so was nicht zu dulden, und den Handel durch zwen Legaten entscheiden wollte, schikte der Kaiser beide heim. Dieser Pabst war eben, nachdem er, um in Rom die Republik zu stürzen, sich mit Senat und Volk ausgesöhnt und lezteres durch

Digitized by Google

Leutſeligkeit gewonnen hatte, geſtorben, und Anaſtaſius IV. gefolgt. Als auch dieſer die Magdeburger Sache aufführte, wies ihn Friedrich noch ernſter ab.

Nach Italien ſandte er den rätiſchen Edlen, Schweikhart von Aspermont, und wies Milano zur Ruhe. Die Milaner zerriſſen den kaiſerlichen Brief zornig und zertraten die Stüke vor Schweikharts Augen. Er ſelbſt wurde bedroht. Da rüſtete ſich der Kaiſer.

Der Zug geſchah 1154. Aus jeder unſerer Waldſtätten reiſten 200 waffenfähige Söldner unter Ulrichen von Lenzburg mit. Auf dem ronkaliſchen Felde erſchienen die Boten der Lombardenſtädte. Vergebens bot Milano (1155) Geld um die Herrſchaft über Mitſtädte. Friedrich zerſtörte ihm, zu ſchwach zu förmlicher Belagerung, mehrere Schlöſſer, trug in Pavia die lombardiſche Krone und eilte raſch auf Rom.

Hier war Arnold von Brescia ſeit 15 Jahren die Seele aller republikaniſchen Bewegungen geweſen. Der neue Pabſt Adrian IV. hatte aber ihn aufs neue gebannt und der Senat ihn feige ſammt ſeinen treueſten Anhängern aus der Stadt gewieſen. Ein Kardinal lauerte ihm auf und bekam ihn gefangen. Kamponiſche Grafen retteten ihn wieder und ſchüzten ihn. Der Kaiſer um den Pabſt zu gewinnen, und perſönlich dem Grundſaze, daß Rom vom Kaiſer unabhängig ſein ſollte, nicht hold, lieferte ihn dem Pabſte aus, der ihn dem kaiſerlichen Präfekt übergab, welcher den Märtyrer Nachts vor der porta del populo auf einen Scheiterhaufen binden und dieſen bei Tagesanbruch anzünden ließ. Die Aſche wurde, ſagt Otto von Freiſingen, in die Tiber geſtreut, damit das thörichte Volk die Reſte nicht verehren könne.

Nachdem Friedrich einen eigenen Sicherheitseid geſchworen, wagte der Pabſt, ihm nach Viterbo entgegen zu kommen, empfand es aber ſo bitter, daß ihm der Nachfolger Karls des Großen den linken, ſtatt des rechten Steigbügels hielt, daß ſich die Freundſchaft faſt zerſchlug. Friedrich ließ ſich bewegen, nachzugeben. In Sutri kamen Geſandte des Senates. Der Kaiſer wollte aber nicht, lange ihre Freiheiten beſchwören, drang unverſehens in die Stadt, wurde gekrönt, mußte aber, nach einigen Kämpfen, wegen Krankheiten und aus Ueberdruß wieder nach Verona zurück.

Er heirathete 1156 die ſchöne Beatrix, Tochter und Erbinn des 1155 verſtorbenen Reginald von Burgund. Sie brachte ihm die Freigrafſchaft von Baſel bis an die Iſere, ſo genannt, weil ſie, in keines Herzogs Gewalt, dieſe in ſich ſelbſt hatte. Dem Zäringer gab er zur Statthalterſchaft diesſeits des Jura die Regentſchaft über Arles und die Schuzvogtei über die drei Sprengel Sitten, Lauſanne und Genf, ſo daß er nun Herzog von Kleinburgund hieß. Die Freiheit der Stadt Genf ſicherte der große Kaiſer 1153 und 1155 durch Beſtätigungen des Vertrages von 1124. Baiern erhielt Heinrich der Löwe, und Oeſtreich wurde als Herzogthum erklärt.

Als er 1157 erfuhr, päbſtliche Geſandte reiſen herum und handeln mit Ablaſſen und Dispenſen, jagte er ſie entrüſtet fort und ſchrieb Adrian IV., ſolche Geltgier (Tſchudi ſagt „Geltgit und Schindery") nicht mehr ſehen zu laſſen. Aber noch mehr empörte es ihn, als in Adrians Antwort das römiſche Kaiſerthum mit dem Ausdruke beneficium, d. h. Lehen aus Gunſt des Pabſtes, benannt war, was der Kardinal Roland, ein Wälſcher aus Siena, zu Beſanzon

Digitized by Google

bestätete, indem er aufgeblasen fragte: Von wem hat denn der Kaiser das Reich? Der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, wie er das gehört, sprang auf und wollte den Höfling niederhauen. Der Kaiser sandte ihn deutsch geradenwegs heim und schrieb im Reiche aus: er habe bekanntlich die Krone durch die Wahl der Fürsten und von Gott erhalten, wolle den Pabst demütigen und fürchte den Bann nicht. Dann rüstete er den zweiten Römerzug. Der Pabst schrieb an die deutschen Bischöfe, den Kaiser anders zu stimmen, erstaunte aber, als sie ihm antworteten: der Kaiser habe ihnen bereits Bescheid gegeben, wie einem katholischen Fürsten zieme. Er habe das Reich von Gottes Gnaden, und diese Grenze dürfen sie nicht überschreiten. Das war deutsch, und der Pabst verstuhnds dennoch.

Im Jahre 1158 zogen 5 Heerabtheilungen, die durch Friaul, andere durch Erschland nach Trient, jene über Churwallen, Chiavenna und Como, die über den Bernhard (aus unserm Lande Thur- und Zürichgauer, Waldstätter, Burgunder mit ihm) nach Italien. Milano, geächtet, mußte durch Hungersnot um Gnade flehn, Buße zahlen, seine gewählten Konsuln der Bestätigung unterwerfen, und die Bürger baarfuß, Edle und Unedle, vor ihm erscheinen. Er wollte die unruhigen Lombarden beugen, und auf einem Reichstage zu Roncalia wurde festgesezt: der König des Landes habe die Konsuln, Podesta's und andere Obrigkeiten mit Beistimmung des Volkes zu ernennen, und die Regalien seien sein. Genua erhielt Freiheiten für den Schuz der Seeküste von Rom bis Spanien.

Der Pabst entsezte sich über das kräftige Einschreiten und schrieb dem Kaiser unbescheiden. Der mahnte ihn, als Priester, zu Demut. Da geriet er in einen Zorn, der ihn seine Würde und die Sitte vergessen ließ; er forderte das mathildische Erbe, ja Korsika und Sardinien, redete ihn im Briefe „du" an, und äußerte, Rom stehe höher als das fränkische Aachen in seinem Walde. Ja er reizte die Lombarden und den sicilischen König auf. Da entbot Friedrich 1159 den Löwen und den Zäringer nach Wälschland. Sie erschienen mit keken oberdeutschen Mannen. Crema mußte, nach furchtbarer Gegenwehr, sich 1160 ergeben, und als in Rom eine Partei 1159 jenen Kardinal Roland als Alexander III., eine andere einen Viktor IV. zum Pabste gewählt, berief Friedrich ein Konzil nach Pavia, wo er erklärte: ein Gott, ein Kaiser, ein Pabst. Da erklärten sich 21 Kardinäle, 9 Erz- und 38 Bischöfe für Viktor. Alexander aber hatte 50 Kardinäle für sich (Innozenz II. 1143 hatte deren 57, Paul III. 1534 deren 71, und Urban VIII. 1623 gar 74), anerkannte das Konzil nicht und gewann den König Ludwig von Frankreich und den von England. Milano trat auf Alexanders Seite, der in dieser Stadt wider Viktor und den Kaiser den Bann verkündete. Hingegen Heinrich der Löwe, Berchthold von Zäringen, Friedrich von Schwaben, Otto von Wittelsbach, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, der Bischof von Prag u. a. waren für Viktor.

Der Kaiser bekriegte Milano 2 Jahre lang und beide Theile waren beispiellos hartnäkig. 1162 ergab sich die Stadt, deren Klerus nach Rom entflohn war. Er zerstörte sie unerbittlich, etwa 1700 Jahre, nachdem die Galler sie

Digitized by Google

gebaut (oben S. 39). Das war ein Herzstoß für die Freiheit der Lombardeſtädte.

Als aber die kaiſerlichen Podeſta's landvogtartig regierten, erwachte das Nationalgefühl wieder, und die Städte ſchloſſen ſich aus Haß gegen die Deutſchen an Alexander, welcher, da Viktor 1164 ſtarb, 1165 mittelſt der Normannen nach Rom gelangte. Der Kaiſer kam 1166 zum drittenmal nach Italien. Die hizigen Lombarden aber ſchwuren 1167 einen Bund, lieber zu Grunde zu gehn, als unfrei zu leben. Sie bauten Milano wieder auf, während unten der Kaiſer vor Rom ſchlug und Herzog Friedrich die Siegesfahne in die Stadt aufpflanzte. Alexander entfloh und der Gegenpabſt Paſcal III. (der Karl dem Großen kanoniſirt hat) krönte den Kaiſer und Beatrix feierlich. Rom huldigte und er beſtätete ihre Freiheiten.

Ein peſtartig Fieber riſſ die Deutſchen hin. Herzog Friedrich von Schwaben ſtarb auch, und Herzog wurde Friedrich V., des Kaiſers Sohn, der N. Der Kaiſer mußte abziehn. Die Lombarden aber, triumfirend, hielten alle Päſſe beſezt, und ſchworen, während er, mit aufgeworfenem Handſchuhe, alle ihre Städte, außer Pavia, Lodi und Cremona ächtete, am 1. Dezember den großen lombardiſchen Bund, und ſtellten Abgeordnete der einzelnen Städte, Rektoren, als Bundesrath, an die Spize. Friedrich entkam 1168 mit Lebensgefahr über die Alpen, wo ihm der Abfall Heinrichs des Löwen einen langen Krieg bereitete.

Als aber Alexander mit dem Griechenkaiſer Emanuel anband, 1170 die Städte Piemonts und Montferrats zu den Lombarden fielen und dieſe aus Hohn ein Alexandria erbauten, die Griechen 1171 Ankona beſezten und 1172 in Venedig die Oligarchie es durchſezte, daß aus den angeſehenſten Männern Eilfe den Dogen zu wählen haben, that Friedrich I. 1174 den vierten Römerzug, auf dem der Löwe abermals untreu wurde, der Kaiſer 1176 zu Legnano eine Schlacht verlor und durch den Pabſt zu Venedig einjährigen Waffenſtillſtand mit den Lombarden ſchloſſ, wo der Bann aufgehoben und Alexander anerkannt wurde. Kaiſer und Lombarden wurden des Fehdens ſatt und 1183 ſchloß er mit ihnen am 25. Juni den Konſtanzerfrieden, worin die Städte ihre alten Rechte behielten, Kriegs- und Befeſtigungsrecht, eigene Gerichtsbarkeit. Der Kaiſer blieb Lombardenkönig. In Italien und Deutſchland war große Freude drüber und die Saumroſſe zogen wieder ungeſtört über den Splügen und den Gotthart und Bernhart.

5. Die neuhiſtoriſchen Zweifler.

Seit die hiſtoriſche Kritik ihren Prüfſtein an verſchiedene Gebiete der alten Geſchichte gelegt und namentlich der treffliche Niebuhr den frühern Theil der römiſchen als in Grund und Boden ſagenhaft und mißverſtanden erwieſen hat, gefiel es Manchen, in die gleichen Fußſtapfen zu treten. Wie man in dem halb auf die Reformation folgenden Kampfe der Ideen die evangeliſchen Schriften zu beleuchten verſuchte, gieng man politiſch an die Ueberlieferungen unſerer Voreltern. So griff man ſchon vor 60 Jahren (1760) und greift jezt wieder die

Digitized by Google

Geschichte der Begründung des Schweizerbundes, ja sogar deren Rechtlichkeit mit Theorien und Zweifeln an.

Ich bin der Ueberzeugung, der Forscher habe Recht und Pflicht, was sich in der Geschichte als unächt erweist, auszumerzen und dabei Vorurtheile und langes blindes Annehmen nicht zu berükksichtigen, und es sei ein unberechenbarer Gewinn, daß die heutige Geschichte auf Urkunden fußt, dort, wo die Urkunden ächte Quelle sind.*) Nach dieser Ueberzeugung habe ich bisher gehandelt. Wahrheit allein ist Geschichte. Ich finde aber andrerseits, diese Kritiker sind nicht auf Niebuhrs Wege. Niebuhr hat die römische Geschichte von den Entstellungen durch die Aristokratie gereinigt und auf die wahre alte Volksgeschichte zurükgeführt; jene Partei möchte umgekehrt die uralte auswischen, und die neue, durch die Aristokratie gebildete, mit deren sogenannten Urkunden an deren Stelle sezen. Jenes ist die Urgeschichte und dieses die gemachte Geschichte.

Es existirt eine Partei, und der Professor Kopp in Luzern**) tritt unbewußt unter ihre Fahne, sie scheint alle großen Erinnerungen aus den politischen wie den kirchlichen Wiedergeburtstagen ausmerzen, die Stimme der Vorzeit tödten zu wollen. Eine neue Völkerwanderung, eine erkünstelter Theorien und Doktrinen, sollte hereinbrechen. Sie senden ihre Hunnen und Vandalen aus Drukpapier aus, um die Fußstapfen der Freiheit zu verwischen und ihre Saaten zu zerstampfen. Ich verdamme Kopp nicht. Ich kenne den Weg, auf welchem der Gutdenkendste zu solchen Dingen gelangen kann. Auch er will Recht und Wahrheit. Aber eine Schweizergeschichte von ihm wäre mir dennoch eine einseitige, und von der Klasse wie Xenofons griechische. Dieser, sonst edle, Schüler des Sokrates, war durch seine Zeit dahin gebracht worden, alles mit spartischem Auge anzusehen, und eine der schönsten und lezten Volksbewegungen in Hellas völlig falsch zu beurtheilen und zu beschreiben. Jeder Athemzug nach Freiheit, Rechtsgleichheit und Volkserhebung schien ihm durch persisches Gelt entstanden, und die ungeradeste Handlung Spartas als positiv durchaus in der Ordnung. Er schrieb für das urkundliche Recht; das urkundliche Recht hatte seinem Meister den Giftbecher gemischt.

Jene Partei hat uns wirklich dort angegriffen, wo man dem Schweizer das Herz trifft, in der Reinheit und Rechtlichkeit der Entstehung unseres Bundes,

---

*) Hier halte ich es für die Pflicht eines Eidgenossen, dem wakern Lüthi für sein unermüdetes Urkunden-Bekanntmachen (im Solothurner Wochenblatte), nach dem Beispiele des großsinnigen Tschudi, zu danken. Nach ihm hat ein Gleiches für Appenzell Kaspar Zellweger, und am genauesten Kopp. Möchte, nach des Lezteru Wunsche, durch gemeinsames Wirken ein eidgenössisches Urkundenbuch zu Stande kommen! Nur spreche ich entschieden mich hier aus: alle unsere geschriebenen Urkunden sind zu einer Zeit, und aus dieser, entstanden, wo die bürgerlichen Verhältnisse aus den alteinfachen gekünstelte, und der Zustand der freien Männer ein feudaler geworden war.

**) Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Luzern, 1835.

Digitized by Google

in der Sage vom Tell, und in unſeren zwei Geſchichtſchreibern Tſchudi und Müller. Ueber den Tell ſpäter.

6. Ob die Freiheit ein neu erfunden Ding ſei.

Ich habe den Verſuch gewagt, und ich darf glauben, nicht ohne langes Lernen und Unterſuchen der Quellen ſelbſt, jenen Leuten gegenüber, unſere vaterländiſche Geſchichte neu zu ſchreiben.

Ich wiederhole den ſchönen Saz, den eine geiſtreiche Schriftſtellerinn ausgeſprochen: die Freiheit iſt alt, die Deſpotie iſt neu. Freier kann man nicht ſein, ich habe das wiederholt gezeigt, als die deutſchen Mannen waren, welche anfangs des 5. Jahrhunderts (oben S. 100 und 101) das Land der römiſchen Helvetier einnahmen. Ja die Deutſchen (oben S. 80, 81) ſind in Europa die eigentlichen Begründer freien Gemeindeweſens. Wer dies ſehen will, hat aber nicht das Deutſchland nach dem 9. Jahrhunderte und die ſogenannten Urkunden anzuſehen, ſondern ſich, wenn er die Entwikelung und das Ringen des freien Elementes gegen die Gewaltrechte erobernder Geſchlechter in Griechenland und Rom ſtudirt hat, an die Geſchichtſchreiber germaniſcher Zuſtände und Dinge zu halten. Er wird dann, wenn er die Menſchheit auf dem bisherigen Gange als ein Menſch aufmerkſam und vorurtheilfrei begleitet, den Tacitus nicht mit einigen Wenigen für einen Mann anſehen, der ein Ideal zu zeichnen bezwekte, während er buchſtäblich aufzufaſſen iſt.

Bei dieſen unſeren Voreltern, den öſtlicheren Alemannen wie den weſtlicheren Burgunden, waren bekanntlich die Könige, obſchon ſie zu Tacitus Zeit erblich aus edlen Geſchlechtern genommen wurden, nie unbedingte Herrſcher. So was kannte man bei den Deutſchen nicht einmal. Die Herzoge wählte die Landsgemeinde frei nach der Tapferkeit. (Tac. Germ. 7.)

Dieſe Landsgemeinde, der Landtag (Thing) wählte ferner ebenfalls frei die Häupter oder Vorſteher, Grafen, welche in jedem Gaue oder Kantone Recht zu ſprechen hatten. Jeglichem ordnete ſie für ein Gau hundert Beiſizer aus dem Volke, Schöffen, Richter, zu. (Tac. 12.)

Die Häupter nun rathſchlagten über geringere Sachen allein; wichtigere mußten vor den Landtag, doch ſo, daß alles, deſſen Entſcheid beim leztern ſtuhnd, von den Häuptern vorberathen ward, wie in unſeren demokratiſchen Kantonen noch heute. Der König oder einer der Vorſteher trug vor. Der Landtag nahm frei an oder verwarf. Jeder Mann erſchien gewaffnet. (Tac. 11.)

All Gericht war offen, an beſtimmten Malen (bezeichneten Städten, Mal, mallus), wo Jeder ſeine Sachen vor dem Grafen vortrug und zeugen ließ. Der Graf ließ dann die Richter beim Eide entſcheiden. Ganz urſprünglich entſchied der Landtag leztinſtanzlich oft über Fälle, die Leben und Tod angiengen. Einen Theil der Buße bezog der König, einen die Gemeinde, einen die Beleidigten oder ihre Verwandten. (Tac. 12.)

Leibeigen und Knecht wurde bei uns bei der Einwanderung (die nicht ſo

Digitized by Google

zerstörend und gewaltsam war, als wir uns vorstellen, und wohl nichts als Besitznahme durch allmälig überwiegende und sich niederlassende Banden) bei weitem nicht alles, was von den alten Romanischen noch im Lande war. Westlich von der Rüs drangen die Burgunder wohl nicht viel weiter in Masse, als man jezt noch deutsch redet, und verglichen sich außerdem auf friedliche Weise mit dem alten Volke. Nicht nur Genf behielt römische Sprache, Gesezе und Selbstständigkeit, sicher noch manche andere Gemeinwesen und wälsche Thalschaften in Wallis, Waadt, Jura und Oechtland. So sind bei uns östlich die Alemannen erst nur in der Ebene geblieben. In Uri, Unterwalden, Schwiz, Glaris, Bünden und Oberland behielten, auch unter den neuen Herren, die Bergvölker ihre Freiheit, obwohl nach und nach hie und da ihre Sprache von der deutschen verdrängt wurde. Im Sarganserlande z. B. leben bis diesen Augenblik noch Nachkommen jener rätischen Geschlechter, welche, neben den deutschen Freien im Lande, im Gebirge frei blieben und als „frie Walser" (Wälsche) den Grafen, wie Edle (milites), mit Schild und Speere dienten. Sie können nichts sein als Reste von Stämmen, mit denen der ankommende Alemanne sich friedlich abfand, wie in Hellas beim Dorerzuge die Arkader im Gebirge, obwohl ächte Pelasger, von jeher ihre Unabhängigkeit zu behaupten wußten. Natürlich ist nun, daß diese freigebliebenen milites, wie sie im Sarganserlande urkundlich heißen, keinem Dünasten hörig, in Kriegen des Königes Dienste thaten, und das ist wohl das in den Waldstätten überlieferte „freiwillige Unterwerfen in den Reichsschirm." Einzelne von ihnen nahmen förmliche Reichslehen, begaben sich ihrer Freiheit und wurden Vasallen; es sind das die oben S. 216 genannten wenigen waldstättischen Edelgeschlechter, Ministerialen. Daß andere, Landschaften, wie die von Pfävers, Glaris, St. Gallen, Einsiedeln, Luzern, Uri u. a. von Königen mit ihren Diensten und Steuern an Klöster und Stifte kamen und das gerne duldeten, ist im Geiste der Zeit, ändert aber nichts. Ich behaupte, alle Leute, die von Königen an Klöster gegeben wurden und die man gewöhnlich für Leibeigene halten möchte, sind (einzelne Schenkungen von ausdrüklich Eigenen, servis, ausgenommen) durchaus freie Leute.

Wirklich leibeigen (wie in Hellas die Heloten, in Rom die Klienten) war sicher eine weit kleinere Zahl als man sich zuweilen vorstellt. Größer war die Zahl jener romanischen Bewohner, die, ohne bei der Einwanderung, sammt ihren Höfen, einzelnen Freien zugetheilt zu werden, unzertheilt gebliebenen, königlichen Boden bewohnten, Reichsleute, dem Staate verpflichtet, nicht aber Einzelnen, nicht stimm- und wahlfähig, aber sonst persönlich frei (wie in Morea die Perioiken und Lakedämoner, gegenüber den Spartiaten, in Rom die freie Plebs, in Athen die Nicht-Eupatriden.) Eine große Zahl dieser, ja wohl die meisten, vermischten sich, wie die Genannten in Griechenland und Rom, nach und nach mit den Nachkommen der Sieger und wurden bald nun ebenfalls aktivbürgerlich. Ja diese (nicht liberi, sondern ingenui), denen Grund und Boden bald eigen wurde, wofür sie Lehnfronen thaten, daher ministeriales genannt, wurden, neben jenen Aechtfreien, die Wiege des spätern Vasallenthumes, Ritterstandes, der milites. (Vergl. Tillier Gesch. von Bern I. 36.)

Frei aber von Anbeginn und genössig waren neben den Freigebliebenen seit dem 5. Jahrhundert alle deutschen Bewohner, als das

siegende und eingedrungene Volk, und ich wähne hiemit nicht, wie Kopp im Vorworte (mit Recht) warnt, mein System in die Geschichte hinein zu legen (sie würde es von selbst wieder auswerfen, wie die Natur alles, was man ihr aufzwingen will), sondern eine jedem Geschichtkundigen ausgemachte Thatsache, welche sich im Verlaufe schon der alten, wie der mittlern, allgemeinen Geschichte von selbst entwikelt, auszusprechen. Urkunden bedarf es hiefür eben so wenig als für irgend ein augenfälliges Naturereigniss; umgekehrt aber muß, nach dem ewigen Rechte, jede Hörigkeit, von Einzelnen wie von Genossenschaften, urkundlich erhärtet werden, obschon von politischer Hörigkeit (und von der allein rede ich) nur zu sprechen es einen freien Menschen jedesmal Ueberwindung kostet.

Ueber diese Freien nun stuhnd niemand, und sie beugten sich vor keinem, als dem Könige, und diesem nur als sichtbarem Träger der Reichsidee, als Haupt der communitas, der Gemeinde, der Freien. In dessen Namen richtete zwischen Freien in jedem Gaue der Graf, abwechselnd nach des Landtages Willen, nicht da sizend, außer wenn er zufällig aus dem Landesadel war und hier Burgen besaß; somit in der gesammten Schweiz sieben: der im Churund der im Thurgaue östlich, der im Aaren-, Oecht-, Waadt-, Wallis- und Genfgaue westlich. Aber, ich wiederhole es, sie hatten nichts zu herrschen, und das Wesen und Walten der Freien gieng sie, Verbrechen und Händel abgerechnet, nichts an.

Ob den Gauen stuhnd der Herzog. Aber auch er war eben so wenig Herr. Er hatte blos den Heerbann zu besorgen und sein Symbol, das Schwert, zu führen.

Die Leute im Bregenzerwalde, Montafun, Brettigau, Vinstgau, Tirol, Domleschg, an der Albula und dem Oberrheine (die freien deutschen Rheinwalder in Joh. Ulr. v. Salis hinterlassenen Schriften, I. Abthl. S. 33 und II. Abthl. S. 14, 15), im Sarganserland, Werdenberg und Rheinthal unter dem Churgauer; die in Tokenburg, Appenzell, Rheingau, Goßauermarch, an der Thurlinde, in Glaris, Zürich, Schwiz und Uri unter dem Thurgauer; die an der Lorze, Freiamt, Luzern, Unterwalden, Entlebuch, Hasli, Emmethal und bis zum Hauenstein unter dem Aargauer; die Solothurner, See- und Saneländer unter dem von Ogo; die Waadtländer, Walliser und Genfer, waren vierhundert Jahre lang, vom fünften an, selbstständig, sowohl was unter ihnen deutsch, als was mit dem Sieger durch Vertrag frei war. Das Reich selbst, also Kaiser und Graf, hatten, wie schon bei den Altgermanen, und dies in Gottes Namen, Frevel und Blut zu richten.

Bei alle dem ist vom Leibeigenen nicht geredet. Er war nicht Mensch; er hatte kein Recht, und wer ihn schlug, büßte in der ersten Zeit und bis das Christenthum anders lehrte, blos, weil er den Eigenthümer geschädigt.

---

7. Wie die Freiheit eingieng.

Als dann 496 (oben S. 108) die Franken unsere Alemannen besiegten und deren Königreich eingieng; als König Chlotar 615 (oben S. 126) begann das Grafen-

Digitized by Google

amt und seine Feude erblich bei edlen Häusern zu lassen; ja als 746 die Karolinger das Herzogthum Alemannien auflösten, (oben S. 128) die almatürlichen Gaue politisch umgestaltet wurden, die Landtage einziengen, das Grafenthum im alten Sinn abgeschafft wurde, dessen Befugnisse aber der König bald durch Kammerboten ausüben ließ, bald nach Willkür verlieh, und die Nation der Freien so zu sagen aufhörte (oben S. 130—132), da war das anders geworden.

Mit Karln wurde 800 das fränkische Königreich ein deutsches Kaiserthum. Die Wahl übergieng von der Nation an die Fürsten; wie in Rom, als das dortige Bischthum ein Pabstthum wurde, von der Gemeinde an die Kardinäle, und in den Sprengeln an Domkapitel. Die alte, natürliche Republik gieng über in eine repräsentative, künstlichere, eine gemachte.*) Bisherige Grafen behielten den Grafennamen, knüpften ihn aber nicht mehr an ihr Reichsamt, weil sie das nicht mehr hatten, sondern an ihre Hausbesizungen, und erhielten zuweilen als solche das Grafenamt wieder. So gabs nun Grafen von Sargans, Montfort, Bregenz, Buchhorn, Winterthur, Kiburg, Windisch, Lenzburg, ja Bischöfe mit Grafenamt, wie Basel, Wallis, Lausanne, Genf; noch später Klöster mit Grafenmacht, die selbe durch einen Grafen, als Kastvogt, üben ließen (Pfävers über das Land an der Tamina, Säkingen über Glaris, Einsiedeln über Alb- und Silthal, Zürich über Uri, St. Gallen über das an Siteren und Glatt u. s. w.)

Da ferner auch sonst die Freien, wegen des Schuzes unter gefreiten Herren, sich lieber zu Vasallen machten, war wirklich das hochwichtige Ereigniss eingetreten, daß das Reich allmälig in Wirklichkeit aufhörte. Das Reichs- oder ehemalige Grafengericht, Landgericht, wurde nicht mehr gehalten, weil so zu sagen alles an das jezige, das Vasallen- oder Landsherrengericht gehörte, hörig worden war. Die Gau- und Grafschaften waren zerfallen in eigene Herrschaften. Wer früher in des Reiches Namen Recht sprach, sprach es nun als Feudalherr, und statt des altehrwürdigen Richters unter den Freien rief ein Landgraf oder sein Landrichter eine neue Generation, nicht mehr freie Mannen, an die Landtage. Wer ausnahmsweise frei blieb, nannte sich nicht mehr mit diesem schönen Namen, sondern Freiherr. Die höheren Adelichen, weil sie die Güter der alten Herzoge und Grafen besaßen, glaubten nun auch ihre Aemter zu besizen, und sprachen die Leute an, wie oben S. 155 Guntram von Altenburg die freien Wolener u. a. Da nun um das 12. Jahrhundert bereits niemand mehr miles, wappengenössig heißt als eben die urkundlichen Vasallengeschlechter, also gerade jene, die nicht so frei blieben als die Gemeinfreien, hat Kopp z. B. (S. 29) schließen wollen, in Uri sei, außer Attinghausen, kein Freier gewesen, als wären die Freien (und es ist leider fast wahr) seit dem 9. Jahrhundert in den Boden gesunken.

*) Auch Tillier I. 36, 37 erwähnt, wie seit den Karolingern die Verwirrung in Gesezen und Gerichtswesen zunimmt, westlich die altburgundischen und östlich die alemannischen Gesezbücher in Vergessenheit gerathen, die Rechtspflege ausartet in verworrene Uebung, und als Ausnahme einzelne Reste, Freigerichte erschienen (wie Steffisburg S. 27, 36).

Digitized by Google

Unter Krieg und Sorgen vergißt man die Freiheit und die eigene Abstammung nur zu gerne, und Freie und Hörige wurden in einen und denselben Tiegel geworfen, um in eine neue Bevölkerung zusammen zu schmelzen, die wirklich tausend Jahre lang rechtlos blieb.

8. Wie Einzelne sie bewahrten.

Wo einfaches Leben, Entlegenheit und Hirtenwesen den Volkskern gesund erhielten, wie in den Waldstätten und Appenzell (Akerbau zähmt, bindet an die Scholle und stumpft ab; See- und Alpenluft, Vertrautheit mit Gefahr und Kampf, sei es gegen Wellen oder Unthiere, stärkt und stählt), da erhielt sich das Urbild rein, wie die Brunnen und Ströme dort oben, und das Kleinod wurde gewahrt. Diese Leute besorgten ihre eigenen Sachen, wie unter den alten Grafen, selbstmächtig. Hatten sie über Blut zu richten, so gab es keinen Grafen mehr, vor den sie konnten. So mußten sich somit z. B. die Waldstätten frei (wohl mit des Reichshauptes Genehmigung) einen Reichs- oder Schirmvogt wählen oder erbitten, und thaten es bald ein, bald zwei, bald alle drei Orte gemeinsam auf bestimmte Zeit. Der kam dann in's Land, richtete in des Reiches Namen, bezog eine angelegte Steuer als Besoldung und schied wieder. Tschudi I. 104. Hatten sie Streite, so besuhnd ihr Landgericht nicht mehr. Landgraf hieß jezt ein anderer, ein Landherr, vor den sie nicht wollten, der auch über sie nicht zu richten hatte. Bei uns in Osten erbte den Titel der Kiburger später. Sie blieben in solchen Fällen, wie im Einsiedler Markenstreite, entweder im Span, oder warteten, bis der Kaiser selbst in die Nähe kam, der dann mit seinen Fürsten Grafenamt übte. War Krieg, mit wem sollten sie ziehen? Ihr Herzog existirte ja nicht mehr, und Herrenfahnen konnte kein Freier folgen. Sie blieben entweder aus, oder folgten persönlich dem und jenem Kaiser, oder wählten, wie oben einen Reichsvogt, so einen Reichshauptmann. Wir sahen das, und der sorgsam prüfende und nüchtern berichtende Tschudi, unser Herodotos, verdient dafür, daß er all dies richtig geahnt, nicht den Tadel, vielmehr auch hier die Anerkennung unserer Jetztschreiber. Lauter sagt er S. 106: „Etlich Herren von Adel und Edelknechte, uffländisch und inländisch, desglich etlich frie Landlüt für sich selbs, ouch etliche Gottshüser, als Einsiedlen, Murbach, Hof zu Luzern, Wettingen, Muri, Münster u. a. hattend in den drien Waldstetten besondere Höf, Eigenthumb und eigen Lüt, so uff und in dem Iren saßend oder ire Höf bewurbend, über die sie eigne nidre Gerichtszweng hattend, die inen Fäll, Libstüren, Tagwann und andre Dienst tuen und geben muestend. Si hattend aber kein Oberkeit über dieselben Land- und Waldstett, die für sich selbs fri warend; und muestend die inländische Herren und Edelknecht under der gemeinen frien Landtlüten Regierung gehorsamen und dem Land hulden, warend ouch selbs Mitlandlüt und Mitregierer wie die anderen frien Landlüt, nit mer noch minder als ferr die Landtsregierung antraf. Aber die libeignen Lüt hattend kein Gwalt im Regiment, muestend den gemeinen frien Landlüten mit Reisen, Geboten, Verboten u. a. billichen Dingen gehorsam und gewärtig sin; wann die

frien Landlüt warend selbs Oberherren in iren Landen, und hattend die Herren und der Adel allein über etliche sonderbare Höf etwas nidere Gerichtsherrlichkeit, als obstat. — Aber die Oberkeit und Landtsregierung hat si nüzit angehört. Der Bluetbann was des Richs."

9. Die Geschichte in den sogenannten Urkunden.

Auf solche Weise war nun freilich ein Reich entstanden, himmelweit verschieden vom alten, fast 400 Jahre lang bestandenen. Die Kaiser gaben, bald aus religiösen Gründen, bald um Gelt und Vasallendienste, Leute, Gerichte, Bann und Mannschaftsrechte an Grafen, Bischöfe, Klöster, Freiherren, oft, wie beim Einsiedlerhandel gesehen ward, ohne Wissen der urfreien Bewohner, hinter ihrem Rüken. Die Herren zogen dann mit ihrem pergamentenen Rechte in's Gau, und brachten die laute Gegenwehr durch Waffen zum Schweigen. Dann waren freilich sie der Graf. Dann hieß freilich der bisher frei gewählte Vorsteher ihr Amtmann, Ammann, ihr Kloster-Meier, Pfleger, Keller, und lateinisch Minister. Das niedergedrükte Volk war verstummt. Von ihm haben wir keine Urkunden, als seine oft derbe Abwehr und sein schlagend Herz; und da kommen heutige Geschichtforscher und wollen aus jenen Pergamenten (diesen wahrhaften „Spätlingen", wie Kopp S. 23 unsere Chroniken nennt) das Reich und das Recht heraus finden, die man beide im 8. und 9. Jahrhunderte getödtet.

Als bei uns 1172 Ulrich VIII. von Lenzburg, Kaiser Friedrichs Freund, der lezte seines Namens, kinderlos starb, und seines Hauses Güter an Hartmann IV. von Kiburg fielen, welcher die Erbtochter Richenza zur Ehe hatte, sagt Tschudi, „wählten die drei Waldstätten keinen Schirmvogt noch Hauptmann mehr, und regierten sich selbst." I. 87. So was erschien nun schon unserm Joh. Konrad Füßlin vor 70 Jahren zweifelhaft, und er wähnte (Erdbeschr. II. 4) die ersten Landammänner in den Waldstätten seien denselben von den Herrschaften gesezt worden, und jene haben die freie Wahl nur nach und nach usurpirt. Kopp ist entschieden gleicher Ansicht (S. 29, 30) und will Johann Müller durch Anführung einer Urkunde in der sogenannten Libertas Einsiedlensis widerlegen, nach welcher Habsburg 1217 „erbliche Vogtei über Schwiz" besessen habe; jene Urkunde (II. Abtheil. Docum. p. 63, besser bei Herrgott I. 224) ist aber ein beim ersten Blik als falsch erscheinendes, vielleicht erst im 17. Jahrhundert, und zwar sehr ungeschikt, fabrizirtes Machwerk. Davon später.

Irre ich nun, oder hat sich auf diese Weise die Isolirung der wenigen Freistände, dieser Inseln im alles rundum verschlingenden Meere der Hörigkeit, gebildet? Wie anders will sich der wirkliche Geschichte-Durchschauer (Forschen und Sammeln allein lehrt nicht immer kennen, und der am meisten Gotthartsteine findet, ist oft am allerwenigsten ein Eingeweihter in den Bau des Erdfundamentes) das Verhältniß der Waldleute zu den nahen Lenz- und Habsburgern deuten? oder welcher getraut sich, daraus, daß diese hier Güter (sogar Menschen) besaßen, und daß sie sich später diese Ansprüche anmaßten, beweisen zu wollen, obige Darstellung sei eine bloße Lehrmeinung? Wollte im Ernste Je-

Digitized by Google

mand behaupten, die Schweizer Landleute, weil sie urkundlich bis 1798 den Todtenfall zu bezahlen verpflichtet waren, seien sammt und sonders Leibeigene gewesen? Und das sind Urkunden aus unserm Denken, also authentischer als die von 1217. Oder woher, glaubt wohl Kopp, haben die Landherren die Bürger in die nach und nach entstandenen Städte genommen? Waren es etwa Leibeigene, die sie aus Gnade in Ilanz, Chur, Maienfeld, Sargans, Wallenstad, Werdenberg, Altstätten, Rheinek, Uznach, Rapertswil, Lichtensteig, Wil, Winterthur u. a. sammelten, woher die (nie Vasalligen, Edlen, aber) Gemeinfreien an der Thurlinde? im Freiamte, in Hasle, in Steffisburg u. a.? Sind sie nicht lauter gerettete Freireste aus der allgemeinen Sündflut?

Sollten etwa deswegen, weil bei uns damals außer wenigen Mönchen niemand schrieb, ob den Alpen weniger freie Männer ihre Senten geweidet haben, als unten in der Lombardei, welche Reis bauten? Ich habe nicht ohne Bewußtsein die Lombardensachen so ausführlich in einer Schweizergeschichte behandelt; ja ich würde noch viel lieber, weil viel anschaulicher, meinen Miteidgenossen an den Griechen und Römern zeigen, wie solche Verhältnisse sich bilden und wie man unfrei und frei wird. Es soll, will's Gott, an einem andern Orte geschehn. Bei den Lombarden ist der ganze Gang durch gleichzeitige Schriftsteller uns klarer vor Augen. Hier haben die Bischöfe sich (freilich wohl mit Erlaubniß der Reichshäupter, die aber so was zu erlauben eben so wenig ein Recht hatten, als ein Komitat oder Herzogthum erblich zu erklären) der Grafenämter bemächtigt, die Städte aber sie aus dem widerrechtlichen Besitze vertrieben. Bei uns waren es Bischöfe, Klöster und Edelherren, die allmälig bald ohne, bald mit Bewilligung, das Grafenrecht (das nur Freie angeht) an sich brachten und so freilich, wie obige Einsiedlerurkunde sagt, „erbliche Vogtei" über ein Land behaupten mochten. Die Patrizier in Bern und Freiburg hatten bis 1798 auch „erbliche Rechte", den Rath allein auszumachen und zu regieren.

Das Volk hatte von all dem manchenorts die bestimmteste Ueberlieferung, freilich ohne Urkunden, und wußte den Sachverhalt wohl genug. Aber man vergaß es später, als man die Freien ganzer Gegenden wie Gewild einhegte, und solche Parke an Den und Jenen mittelst Urkunden verschenkte, welche dann nie ermangelten, ihren Raub „von Gottes Gnaden" zu haben und mit Urkunden zu umzäunen. Ich wiederhole, die Schwachheit der Kaiser, neben der Selbstsucht der Adelichen, ließ durch die Erblichmachung der Grafen- und Herzogsämter, was ganz gegen die Befugnisse des Kaisers und ein Eingriff in die Rechte der Freien war, die größte Idee, welche die Geschichte kennt, das römische Reich, vom 9. und 10. Jahrhundert an zerfallen, und aus der großen Leiche krochen die nagenden Souveränetäten oder Landesherrlichkeiten Einzelner, die früher nichts als Beamtete unter Freien und ihnen völlig Gleichen gewesen waren. Mit welchem Grunde wollte Jemand behaupten: seit das eine große Reich (und zwar durch die Dünasten) zerfiel und die Kaiser, seiner völlig vergessend, dessen Hoheitsrechte um Geld und Dienste zu verpachten für gut hielten, haben die Nachkommen alter, nichtlehengenössiger Freier die Richter-

Digitized by Google

pflicht, das Grafenamt nicht eben so gut ausüben können, als ein Vasall, ein Edler?

Darum sage auch ich: die Geschichte der Eidgenossenschaft und aller ähnlicher Gemeinwesen, ja die aller Staaten ist meist entstellt, aber nicht nur aus Mangel an Geschriebenem, sondern entstellt eben durch die Urkunden. Das muß und darf aufhören, und die Zeit soll die Wahrheit ertragen lernen. Und stelle ich heute Einzelnes (die Idee bleibt die gleiche) in anderm Lichte dar, als 1828, so wird man es kaum sonderbar finden, daß ein Geschichtsschreiber in seinem 42. Altersjahre auf einem andern Gesichtspunkte steht, als er im 30. stehn konnte.

Ich möchte beizutragen versuchen, daß der Schweizer nicht so weit komme, das Reich anzusehen, wie es Kopp in seinen Anmerkungen S. 9, 12, 27, 66 u. a. schildert; die Urner sammt und sonders als Eigene des Züricherklosters (S. 93) und die Waldstätter als Habsburgs (29, 30, 31); alles Habsburgische in einem Rosenlichte, und all unseres getrübt, sogar zuwider den sprechendsten Thatsachen; Tschudi (39, 64, 112, 132) und Müller (105, 118, 156 u. a.) darum, daß sie die große und eine Idee der Geschichte erkannten und aussprachen, unschonend und undankbar verunglimpft, ja Befreiungen, wie die von Luzern (S. 145, 158, 161) beinahe übel gedeutet, blos weil sie den — Urkunden und dem durch die Bevorrechteten schmählich verhunzten Reichsrechte zuwider giengen. Wohin gelangten wir mit aller Erziehung unserer Jugend, wenn sie anfangen sollte, die Seeschlacht bei Lade und ähnliche als Rebellion anzusehn, aus dem Grunde, daß Persien und seine Vorfahren (und viel älter als das junge Habsburg bei uns) urkundlich Herr von Vorderasien war? Sollte das im Ernste Lehre werden, so wäre besser, die Geschichte legte sich in's Grab. *)

10. Städtewesen bei uns.

Wir würden, wie oben gesagt ist, sehr irren, die Gründung von Städten oder Freiburgen bloß der Milde von Landesherren zuzuschreiben. Es ist umgekehrt anzunehmen und geht aus allem hervor, daß vielmehr jene Nachkommen von Freien da und dort gegen die, gleich Pilzen, überhand nehmenden Souveränetäten zusammen traten und sich auflehnten, und großsinnige Kaiser, wie die sächsischen, hatten darum schon früher (oben S. 154) solche Freie in Burgen vereinigt und ihre Unabhängigkeit durch Urkunden (Hand-

*) Was Beobachten der Entwikelung bürgerlicher Elemente in der Geschichte des Mittelalters betrifft, gestehe ich gerne, von einem Manne gelernt zu haben, dessen derbes Auftreten, gegenüber dem positiven sogenannten Rechtszustande, mich zuerst, ehe sein Werk (Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit. Zürich, 1827—1829) ganz erschienen war, erschrekte, und dem ich deswegen früher unrecht that, Professor Kortüm in Bern.

Digitized by Google

festen) gesichert. Diesem Beispiele folgten später kleinere Souveräne, wo wissen nicht, durch welche Bewegungen und Ausbrüche hie und da veranlaß und genöthigt. Die alten Freien haben sicher eben so oft die Bewilligung z einer Freiburg (was spätere Chroniken — Stiftung hießen) erfochten, als sie Geschenk erhalten.

Bei uns zeichnen sich hierin die Zäringer Herzoge aus. So hatte schon 1112 Berchthold III., der Agnes von Rheinfelden Sohn, wo die Dreisam aus dem Schwarzwalde herab in's Breisgau fließt, und wo unweit seiner Stamm burg Hütten und Häuser für die Silberbergwerke stuhnden, eine Ringmau um sie gezogen und ihr den schönen Namen Freiburg gegeben. Er gab ihr d Verfassung der Stadt Köln. Muster waren die ehemaligen römischen freie Städte (municipia). Im Jahre 1152 hatte man dort den Bau des herr lichen Münsters begonnen.

Schon länger hatte auf dem Felsen an der Saane in Oechtland eine Burg g standen, welche 1162 als Fribor genannt wird, und wo Berchthold IV. 1175 ode 1178 eine Stadt Freiburg gründete. Unter den Freien, die dabei halfen nennt man die Freiherren von Balm, Blonay, Montenach, Estavaiel, Sp nau, Jegistorf u. a. Wie einst in Jerusalem mußten Bewaffnete diejenige schüzen, welche die Mauer über den Berg zogen. Noch jezt redet man zu Fuße unten deutsch, oben romanisch.

Gleichen Jahres 1178 erhob der welfische Hartmann IV. von Kiburg Lenzburgs Erbe, Herr von der Glatt bis zum Rheine und in dem oben en wikelten Sinne Landgraf im untern Thurgaue (über die Freien der über die der Gaugraf sonst gerichtet, an der Töss und Eulach, die Gerichts stätte unweit Winterthur), Dießenhofen, die Zollstätte am Rheine, z Stadt. Auch er gab ihr das Kölner Stadtrecht. Die Bürgerschaft wählte einen Schultheiß, den aber der Graf bestätete. Der und der Rath stellten Stadt- und Marktordnungen auf, verwalteten die Gemeindegüter, bezogen das Umgelt von Getränken, und straften. Der Herr empfieng den Rheinzoll und von jedem Heerd einen Schilling Grundzins. Wald und Waide um die Stadt wa der Bürger zu Nuzung und Trieb und Tratt. Saß Einer Jahr und Tag in der Stadt, ohne daß ein Herr demselben als Leibeigener „nachjagte", so war er frei. Wer den Frieden innerhalb der Stadt brach, oder wundete, verlor die Hand. Starb der Wunde, so wurde der Thäter enthauptet. Floh er, s wurde sein Haus niedergerissen und durfte erst nach Jahresfrist von den Erben gegen 60 Schillinge zu Handen des Grafen wieder aufgebaut werden. (Hun kofer.)

Derselbe stiftete 1180 die Stadt Winterthur, unweit des helvetischen Vitodurum. Sein Großvater Hartmann der II. hatte Winterthur (wie Kiburg u. a. oben S. 134) durch Adelheiden ererbt. Der Ursiz der Grafen scheint auf dem südlich von der Stadt liegenden Hügel gewesen zu sein. (Escher, in Ziska Ritterburgen. I. 122.)

So baute der Sohn des Gründers von Freiburg, Berchthold V., gegen den unruhigen Adel des Oberlandes, der wohl die Freien beherren, selbst aber frei bleiben wollte, um 1182 die starke und schöne Burg zu Thun, erweiterte die Stadt und umgab sie mit ihrer, noch jezt festen, Ringmauer. Nach

Digitized by Google

Anderen that das schon sein Ahne Konrad († 1152). Burgener, in Dalps Ritterburgen I. 221.

Um diese Zeit hat Friedrich I. 1183 mit den Lombarden den Konstanzerfrieden geschlossen und 1184 den großen Reichstag zu Mainz gefeiert, wo 40—70,000 Ritter unter farbigen Zelten lagerten und der 63jährige Kaiser noch in die Schranken ritt. Dann zog er abermal nach Italien, wo er Milano die völlige Reichsfreiheit wieder zustellte. Der Pabst aber (Clemens III.) wusste die Römer 1188 dahin zu bringen, daß sie sich ihm als Oberherrn unterwarfen, die Würde eines Patricius aufhoben und Präfekt und Senatoren vom Pabste belehnen ließen.

Als der Türke Saladin 1187 den neunten König Jerusalems, Guido von Lusignan, schlug und die heil. Stadt einnahm, beschlossen der Kaiser und Filipp von Frankreich einen Kreuzzug 1188. Aus England kam der berühmte Richard I. genannt Löwenherz 1189. Da ertrank Kaiser Friedrich 1190 in Kleinasien im Strome Selef, und starb Herzog Friedrich. Der andere Sohn, Heinrich VI., folgte als Kaiser.

Während dessen hatte Berchthold V. von Zäringen Krieg in Burgund, mit Aargau, Waadt und Wallis. Er schlug 1190 angeblich die Herren und Edlen von Kleinburgund, also Oechtland und Waadt, die sich verbunden hatten, und umfieng dann Burgdorf mit einer Ringmauer, wo er den Sieg in einer Steinschrift verewigte; wie er Moudon, das alte Minidun, auch zur Stadt machte. Dann zog er mit Heermacht über die Grimsel in's Oberwallis, wohin bisher kein Heerzug ergangen, und schädigte sie arg, litt aber ebenfalls bedeutend. Justinger S. 8. Tsch. I. 94.

Man stellt das dar als Verschwörung der öchtländischen Edelinge (man nennt die von Aarberg, Eschibach, Wädenswil, Rotenfluth, Weißenburg, Kramburg, Signau, Strättlingen, Kienberg, Münsingen, Rinkenberg u. a.) Ob es aber nicht vielmehr eine Bewegung der freien Mannen dieser Länder war, weiß ich nicht. Eben so der Krieg mit denen in Hasli thal, Simmenthal, Interlaken und Thun, wo man zu den Waffen griff und sich in den Schluchten verschanzte. Der Herzog schlug sie 1191 am stillen Freitag im Thale Grindelwald, unterwarf sie, beschränkte ihre Freiheiten, und legte wenige Wochen darauf den Grund zur Stadt Bern, auf Reichsboden wo „im Saf" bei der Reichsburg Nidek schon 1182 ein Ort dieses Namens genannt ist. Sein Marschalk Kuno von Bubenberg (ein Name mit Montbovon) leitete den Bau. Es halfen die Edlen von Egerdon, Erlach, Muhleren. Ihre Gesetze nahm er von Freiburg im Breisgau, woher, wie aus Zürich Geschlechter zogen. Der Name der Stadt aber hat mit dem „Bären" nichts zu thun, sondern ist der gleiche mit dem italienischen Verona.

So war unser Schafhausen, Johannes Müllers Vaterstadt, das im XI. Jahrhunderte noch Eberhard von Nellenburg besaß, auf der äußersten Grenze des Hewgaues gegen Klettgau, so bedeutend geworden, daß es 1190 in den Reichsschirm aufgenommen wurde.

Digitized by Google

11. Die St. Idda-Legende.

Um dieſe Zeit läſſt die Legende durch einen Raben aus einem offenen Fenſter der Tokenburg ob Fiſchingen den Brautring der Idda, geborenen von Kirchberg, Gattinn Heinrichs von Tokenburg, entführt werden. Ein Diener habe den Ring gefunden und der Graf ihn, weil er ihn am Finger trug, durch ein wildes Roſſ zu Tode ſchleifen laſſen und Idda aus dem Fenſter der Burg geſtürzt, die aber erhalten wurde, in der Wildniſſ als Heilige lebte, und zu Au bei Fiſchingen, man giebt an, im Jahre 1179, ſtarb.

Wegelin (Geſch. der Landſch. Tokenburg I. S. 42) hat dieſe Sage in ſein Buch nicht aufnehmen wollen, weil er einen ſolchen Heinrich in keinen Urkunden fand und ihn und ſeine Gattinn mit den bekannten Angaben über die Tokenburgiſchen Grafen dieſer Zeit nicht in Einklang bringen konnte. Er meint, der Dekan Albert von Bonſtetten in Einſiedeln, der dieſe Legende im 15. Jahrhundert aufſchrieb, habe die meiſten Züge davon aus dem Leben der heil. Geneſeva entlehnt; jedenfalls gehöre ſie, ſogar wenn etwas an ihr wäre, in frühere Zeit als dieſe.

Es nennt zwar das Turnierbuch Rirners, das, obſchon von Fabeln entſtellt, manch Aechtes hat, den Heinrich von Tokenburg beim Kölner Turnier 1197, und der Burghügel heißt von jeher St. Iddaberg. Aber unſere Geſchichtſchreiber (man ſchrieb dazumal in St. Gallen und Fiſchingen) ſchweigen von der Sage, und Tſchudi hat ſie auch nicht. Ja der ſonderbare Thomas Lirer von Rankwil, welcher 1433 (nicht 1133, wie im Druke fehlerhaft ſteht, wie denn keine einzige Jahrzahl darin unentſtellt iſt, aber alle leicht herzuſtellen) die Sagen über das Haus ſeiner Herren, der Montforter, aufſchrieb, alſo früher als der einſiedliſche Dekan, hat ganz etwas anderes vernommen.

Dieſer läſſt, nach den älteſten Ueberlieferungen in Churwallen, einen Römer Kurio, (nach ihm Kaiſer) wegen des Chriſtenthumes im Jahre 104 (404) aus Rom vertrieben werden, und mit ſeiner Familie, 8 Söhnen und 3 Töchtern, nach Rätien, in's Gau Churwallen auswandern. Hier gründet er viele Burgen bis nach Schwaben hinab und giebt ſie ſeinen Söhnen. In Rom iſt indeſſ Kaiſer, der heidniſch gebliebene feindliche Bruder Antiochus (Anthemius 467) und auf ihn Prius (Olybrius 472). Lucius hat das Chriſtenthum früher eingeführt (oben S. 122). Es wird nun an die Donau verpflanzt und in Ulm eine Kirche gebaut. Der römiſche Landpfleger (hier Herzog) Saturninus ſucht das Chriſtenthum zu hemmen, wird aber von Kurios Heere erſchlagen und auch Augsburg chriſtlich. Rumulus, einer der Söhne, erſter chriſtlicher Herzog. Zelle in Reichenau. Kurio baut ob dem Thale an der Murg auf der gähen Nagelfluhkuppe, im Angeſichte des nahen Hörnli und der ferneren Schneegebirge, ſeiner Gemalinn Dokka (Eudoria?) zu Ehren die Tokenburg, wo er nun wohnt, und unten das Klöſterlein Fiſchingen. „Und der Kaiſer Kurio het ſin Tochter ertödt und uber die Zinnen usgeworfen, wann (denn) er fand ſi bi ſinem Capelan. Die hieß Cleofa.“ Dann ſtirbt er bejahrt 174 (474) und liegt in Fiſchingen begraben. Vom dritten Sohne Anshelm I. ſtammen die Montforter mit den drei verſchiedenfarbigen Fahnen.

Digitized by Google

Unstreitig ist hier die bei der Völkerwanderung erfolgte Mischung zwischen Rätisch und Alemannisch im Ganzen richtig überliefert; unstreitig die uralt rätische Bewohnung der Thäler an der Tokenburger Glatt und Murg und der altergraue Ursprung christlicher Bevölkerung dort. Daß Lirer den Namen der von der Zinne Gestürzten nicht Idda nennt, ja in ihr gar keine Heilige erkennt, ist charakteristisch.

Ich begnüge mich, erst die Legende und dann die Einwürfe dagegen berichtet zu haben, und will mich an der Patroninn des untern Tokenburg nicht versündigen. Man liebt heutzutage die Deutung der religiösen Mythen nicht. Sonst ließe sich vielleicht unschwierig erklären, warum der Berg Iddaberg heiße, und welche Bedeutung im Alterthume eine Jungfrau mit der Hirschkuh von jeher gehabt habe. Streifen wir das Mythische weg, so bleibt wohl nichts übrig als die Ida, geborene Gräfinn von Kirchberg (nach dem Chronicon Constantiense jedoch Tochter Ulrichs von Montfort-Tübingen), Gemalinn Eberhards III. von Nellenburg, welcher 1052 das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen stiftete und 1070 heilig starb, worauf die Witwe das Kloster St. Agnes gründete und darinn Nonne wurde. Daß sie in unser Tokenburg gekommen, habe ich nirgens gehört.

12. Heinrich VI.

Heinrich VI. machte 1191 zum 21. Herzoge Schwabens Konraden II. seinen Bruder. Wie sein Vater blieb er kirchlich streng beim Wormser Konkordate, und zog 1194 nach Italien, wo er Neapel und Sicilien einnahm, ein Herr vom Vorgebirge Passaro bis zum baltischen Meere. Aber die Häupter der feindlichen Partei ließ er grausam behandeln, um den wälschen Sinn zu beugen; Blenden, Spießen, Lebendverbrennen war nicht selten, und der bisherige Herrscher Siciliens wurde 1195 blind in den Kerker nach Hohenems am Rheine gesandt. Seine Gemalinn Konstanzia gebar in Italien den Sohn Friedrich. Die oberen Städte, Milano an der Spize, erneuten den Lombardenbund auf 30 Jahre, und der Pabst (Cölestin III.) bannte ihn wegen des mathildischen Erbes und unrömischen Sinnes. Da brach der Kaiser alle Gemeinschaft mit ihm ab und sezte in den sogenannten Kirchenstaat kaiserliche Beamtete.

Zu Hause hatte er den großen Plan, das Reichswahlrecht eingehn zu lassen und das Erbreich zu gründen, mit dem Verheißen an alle Fürsten, auch die größeren Reichslehen erblich zu machen. Das wäre die Vollendung gewesen des allmäligen Zerstörens der Reichsfreiheit, die durch Erblichmachung der kleineren oder Grafenlehen, eigentlicher gesagt Aufhebung des Grafenthumes, der Gerichtsfreiheit, begonnen hatte. Mehrere geistliche und weltliche Fürsten stimmten eigensüchtig bei; aber die Erzbischöfe von Mainz und Köln und die sächsischen Fürsten, leztere aus Eifersucht gegen das schwäbische Haus, hinterten es. Doch wurde sein 3jähriger Sohn Friedrich II. zum Nachfolger bezeichnet, und ein Kreuzzug beschlossen, der dritte.

Digitized by Google

Der Kaiser selber, den der Pabst lieber auch dabei gesehen hätte, blieb, wegen den wälschen Unruhen, zu Hause, und machte seinen Bruder Filipp, Pfalzgraf und Statthalter Burgunds, der als Säkingens Kastvogt 1196 einen Grenzstreit zwischen Uri und Glaris an lezterm Orte entschieden hatte, nach Konrads Ermordung zum 22. Schwabenherzoge. Er hatte Irenen, des Griechenkaisers Tochter, zur Gattinn. Da starb der Kaiser, erst 32jährig, an Gift, zu Messina 1197.

13. Filipp von Hohenstaufen, Otto IV. und Innocenz III.

Bald nach ihm starb 1198 der Pabst, und der neue, Innocenz III. aus einer wälschen Grafenfamilie, ließ sich sogleich durch den Stadtpräfekten, nachdem dieser ihm eidlich gelobt, diese Stelle aufzugeben, so bald der Pabst es fordere, huldigen, und dann vom Senate Treue schwören. Von da an hörte der Kaiser Gewalt über Rom auf. Innocenz war ein gelehrter, kräftiger Mann, politisch ein Gregor VII. Das Kaiserthum hatte somit Kampfes genug zu erwarten.

Herzog Filipp war eben auf dem Weg über die Alpen, um seinen Neffen Friedrich, seit 1197 König Siciliens, in Aachen krönen zu lassen, als er vernahm, der neue Pabst vertreibe die kaiserlichen Beamteten im Römischen, und Italien sei in Aufstand. Er ließ den Prinzen bei der Mutter zurük und gelangte mit Not nach Deutschland. Innocenz aber ließ nun alle Waffen der geistlichen Macht los gegen das Hohenstaufenhaus. Er schrieb an den alten Berchthold von Zäringen u. a. über den Bann, in dem Filipp liege, „und gebruchi menge Unwarheit und Falschheit, ine ze verunglimpfen, one Grund und uß großem Haß." Tsch. 98. Der schlaue Pabst hatte das Reich abermals zerspalten und freute sich der Gärung. „Er benüzte, sagt die streng katholische Art. de vérifer les dates (I. p. 293, 294) die Art Anarchie, in welche er das Reich gestürzt, um die weltliche Macht der Päbste auf feste Grundlagen zu bauen. Er machte sich zum unbedingten Souverän Roms, dessen Senat der seinige war, nicht mehr der der Gemeinde. Nicht nur war er Monarch vom adriatischen bis zum mittelländischen Meere, er wollte auch der Suzerain (Oberherr) werden in den Landen der anderen Fürsten." — Ferner: „Was man an diesem Pabste mit Recht tadeln muß, ist der Despotismus, mit dem er herrschte, seine Unternehmungen aus übertriebenem Eifer gegen die weltliche Macht der Könige, und die Grausamkeit gegen die von der römischen Kirche Abweichenden. Die Namen, die er selbst dem Pabste beilegte, sind: Vikar oder Statthalter Jesu Christi, Nachfolger Petri, der Gesalbte (Christus) des Herrn, der Geringere als Gott, aber Höhere als der Mensch (citra Deum, ultra hominem; minor Deo, major homine)." Ib. 295. Wir besizen von ihm ein Werk: über die Verachtung der Welt.

Schon hatte die päbstliche Partei in Köln Berchtholden V. von Zäringen zum Kaiser bestimmt, als Filipp, um seinem Hause die Krone zu retten, sich dieselbe aufsezen ließ. Berchthold trat selbst zu ihm über, um sein Herzogthum zu behalten. Sogar der Pabst that, als füge er sich, sezte aber heimlich

Digitized by Google

sein unheiliges Werk fort und wandte sich an Heinrichs des Löwen Sohn, den Welfen Otto von Braunschweig, den er zum Kaiser krönen ließ. So hatte das Reich nun abermals zwei Häupter. Ja Innocenz stiftete zwischen den Städten Toskanas und den lombardischen, unter seiner Leitung, einen heiligen Bund gegen die unfrommen Hohenstaufen und für die Religion. In allen Städten schwur man dem heil. Stuhle Schuz und Hilfe.

14. Unser Land dem Kaiser treu.

Bei uns war das Volk von jeher dem Uebermute der Geistlichkeit aus gesundem Sinne abgeneigt, und die Waldstätten erklärten sich (an der Spize Landammann Wernher von Attinghausen?) 1199 für Filipp. Tsch. I. 100.

Der Pabst hielt sich erst klug zwischen beiden Gekrönten, erklärte sich aber 1201 für Otto, der ihm auch verhieß, der Kirche alles zurükzustellen und zu gehorchen. Die beiden waren in offenem Kriege. Für Otto waren die meisten Rheinländer und Lothringer; für unsern Filipp mehr die Südöstlichen und Hochdeutschen. Einen wichtigen Helfer erhielt er, wie Heinrich IV. ehemals, in St. Gallen.

Im St. Gallischen war Kloster und Volk gleichen Sinnes mit dem waldstättischen. Der Mönch Ildefons von Arx erzählt in seiner Geschichte, man habe hier mit Unruhe wahrgenommen, wie seit dem Investiturstreite gegen das salische Haus der römische Hof seine Gewalt auch über das, bisher von Rom unabhängige, Deutschland ausdehnte; wie er über manches, worüber seit Anbeginn der Kaiser oder die Bischöfe entschieden hatten, abzusprechen anfieng; wie man zu Rom einen, durchaus nicht kirchlichen, Prozeß gegen den Basler Bischof, den Besiz des Klosters Pfävers durch die königliche Kammer betreffend, entschied; wie man einen solchen zwischen St. Gallen und dem Kloster St. Mergen 1185 von Mainz, wo bisher, als der alten erzbischöflichen (oder Metropolitan-) Stadt, die höchste Instanz in kirchlichen Streitsachen gewesen war, eben so nach Rom zog. Bisher hatte St. Gallen, als vom Könige gestiftet und geschüzt, immer unmittelbar unter den Kaisern gestanden, und ein königliches Stift geheißen; jezt behaupteten die Päbste, als Kloster sei es dem apostolischen Stuhle zugehörig und ihm unmittelbar (nicht dem Sprengelbischofe) unterworfen. Vorher empfahlen die Kaiser begünstigte Leute den Aebten zu Lehen; jezt forderten die Päbste für ihre Günstlinge Pfründen, und Cölestin III. bedrohte den Abt Ulrich IV. 1192 mit der Exkommunikation, wenn er einem gewissen Werner die Pfründe zu St. Leonhard nicht verleihe. „Das sonderbarste aber ist, fährt von Arx fort, daß Zucht und Wissenschaften in Klöstern, die unter der Aufsicht der Kaiser so schön aufblüheten, ganz zerfielen, sobald sich die Päbste mit derselben Handhabung beladen hatten, und daß die Abtswahlen von der Zeit an, als die Päbste derselben Bestätigung an sich gezogen hatten, in St. Gallen oft zwiespältig ausfielen, und verderbliche Kriege nach sich zogen." Mir ist das nicht sonderbar. Frei gedieh das Gute in den Klöstern, und die weltlichen Kaiser freuten sich derselben und schüzten

Digitized by Google

ſie. Aber geiſtliche Herrſchſucht laſtete ſchwerer auf ihnen, und von Gleichen erträgt man Hartes unlieber.

Es lebten in St. Gallen und Pfävers lauter Adeliche. Leibeigene oder Freigelaſſene hatten das Recht des Eintrittes nicht. Die Beamteten, wie Pröbſte, Dekane, bauten ſich eigene Häuſer und gaben Gaſtereien. Sie hießen ſich nicht mehr Brüder (Fratres), ſondern Herren und ihre Gemeine Kapitel. Ehre ſuchten ſie, ſtatt früher in Wiſſen und Kunſt, jezt in Waffen, Gefolge, Jagt. Für die Schule ſtellten ſie einen Magiſter oder Scholaſtiker auf, für die Seelſorge Vikarien, für die Kranken- und Armenpflege, ſeit 1060 etwa, Laienbrüder (Conversi). Von Arx I. 322—326.

Damals hatte der Dekan Heinrich, aus den Freien von Sax unter Gambs, Erbauer des feſten Dekanathauſes vor dem Müllerthore, den fähigen Sohn ſeines Bruders zu ſich genommen und in Paris und Bologna ſtudieren laſſen. Der wurde 1204 als Ulrich VI. Abt zu St. Gallen. „Dieſer junge und gelehrte Abt, ſagt von Arx, war nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren mit der kaiſerlichen Belehnung zufrieden, und mochte nicht, wie es einige Prälaten zu thun anfingen, darüber noch eine biſchöfliche Einſegnung nehmen, oder ſich um die päbſtliche Beſtätigung bewerben; auch hing er, wie ſein Vorfahrer, dem Könige Filipp gegen Otto IV. an, wofür er von jenem mit dem Fürſtentitel belohnt wurde.“ I. 330. Er unterſtüzte ſeinen Bruder Heinrich 1206 mit Gelte, die ſtarke Burg Forſtek im Salezer Walde zu bauen, als Schuz gegen den benachbarten Montforter, Hugo V. zu Feldkirch, wider den der kriegeriſche Abt, als er die Burg in Heinrichs Abweſenheit belagerte, einſt ſogar am Charfreitage mit Heermacht auszog und den Grafen zum Frieden nöthigte.

Dieſes Jahr 1206, im Hornung, erneueten die drei Waldſtätten ihr 10jähriges Bündniſſ abermal. Tſchudi meldet dieſes, wie früheres, nach der Chronik des thurgauiſchen Ritters Johann von Klingenberg, der 1240 und ſpäter ſeiner Zeit Begebenheiten aufſchrieb, welche ſein Urenkel Johannes fortſezte, der 1388 zu Näfels umgekommen iſt. An der Spize ſtuhnd der genannte Freie, Wernher von Attinghauſen, Landammann in Uri. Die Erneuerungen geſchahen jedesmal auf gemeinen Tagſazungen, bis 1315 der Bund auf ewig geſchloſſen wurde.

Dem Reiche hatten ſie, ſeit 1144, außer freiwillig, keine Pflicht mehr geleiſtet, auch alle Reichsvögte, die man für ſie ernennen wollte, abgewieſen. Von Unterwalden allein meldet Tſchudi, daß es, von den zwei Mitorten mehr abgeſchnitten, ſich etliche Mal mit Reichsvögten (wir kennen Rudolf III. von Habsburg, der dort mehrere Höfe beſaß) habe vergleichen und deren Gerichtsbarkeit geſtatten müßen, doch jedes Mal die Landesfreiheit, das Verhältniſſ zum Murbachiſchen Luzern und den Waldſtätterbund vorbehalten. Tſch. I. 104, 107.

Filipp, gegen Otto im Vortheile, kam 1207 aus dem Banne, in welchem Jahre er Thomas I. von Savoien unter anderm das Schloſſ Moudon in der Waadt zu Lehen gab, wogegen aber ſowohl Zäringen als der Lauſanner Biſchof kräftig auftraten. (Tillier I. 44, 45.) Der Pabſt hatte 1208 einen Kreuzzug gegen die ſüdfranzöſiſchen Albigenſer zu befehlen, ein Völkchen, das fleißig die Bibel las, die Herrſchaft der Geiſtlichen verdammte und die Kirchen-

Digitized by Google

lehre gereinigt wissen wollte. Der Zug ergieng mit schauderhafter Grausamkeit gegen die Unglüklichen.

15. Rudolf von Habsburg, Reichsvogt der Waldstätten.

Der Kaiser wurde vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach 1208 aus Privatrache erstochen, und Otto IV. war allein Kaiser. Sogleich rächte er sich am St. Galler Abte. Dieser hatte die Schirmvogtei, die Filipp als Schwabenherzog besessen, mit Hintansezung Berchtholds V. von Zäringen, seinem Bruder Heinrich verliehen. Otto erwekte ihm Feinde. Ein Neffe des Konstanzer Bischofes, der Edle von Arbon, hatte die Burg Rheinek eingenommen, die Ulrich an St. Gallen behauptete und wieder eroberte. Der Bischof kam und nahm sie wieder, und nun waffneten sich beide Parteien. Alles Land zwischen St. Gallen und Konstanz wurde verheert. Der Bischof rükte von Bischofzell auf Goßau herauf. Der Abt kam über die Kräzeren, und sie begegneten sich auf dem Breitfelde zwischen Rosenberg und Oberberg. Zwei Stunden lang schlug man. Da flohen die Bischöflichen. Nun langten die Leute des Zäringers an, geführt von seinem Schwager Ulrich von Kiburg, und beide drängten die St. Gallischen zurük. Zum Andenken des Sieges wurde die Kapelle zum Bild erbaut. Otto IV. aber, der 1209, von allen Fürsten anerkannt, Filipps Tochter Beatrix geheiratet, nahm die Schirmvogtei, als ob er sie nun ererbt habe, zu sich, und zog die Burg Rheinek ebenfalls zu Handen.

Als sich der Kaiser 1209 nach Italien zur Krönung rüstete (er hatte vorher sein Gehorsamversprechen an den Pabst wiederholt, freie Bischofswahlen und die Appellation nach Rom gestattet und Beistand gegen die Kezer verheißen), forderte er von unseren Waldstätten Huldigung. Sie behaupteten nun ihre Reichsfreiheit, erboten sich aber zu allen Diensten. Da erzürnte Otto und verlieh dem Habsburger Rudolf III., Landgrafen im Elsaß, der Besizungen in den Waldstätten hatte, und, wie oben gesagt ist, bereits den Unterwaldnern war aufgedrungen worden, die Reichsvogtei über alle drei Waldstätten, „des Richs Lechen und Rechtsame, Zöll und anders, was dem Rich angehört.“ Tschudi I. 107. Der Graf erschien mit kaiserlichen ernsten Mahnbriefen in den drei Ländern, die, angesehen die bedrängte Zeit und des Grafen Verwandtschaft, sich ihre Freiheit vorbehalten, worüber er ihnen eigene Urkunden ausgestellt haben soll, einsweilen fügten.

Dann geschah in Rom die Krönung.

16. Friedrich II. von Hohenstaufen.

Des Pabstes Freundschaft zu Otto hatte bald ein Ende. Dieser merkte als Kaiser, daß er als Fürst zu viel versprochen, wo er ihn als Herrn des Kirchenstaates, Ankonas, Spoletos, Südtoskanas und der mathildischen Güter anerkannt. Er trat 1210 zurük und der Pabst bannte ihn, wiederholte es 1211 und machte in Deutschland Umtriebe. Otto hielt ihm seinen Eid vor, das Reich

Digitized by Google

zu erhalten und zu mehren. Innocenz erinnerte an Nabochadonasars Verwandlung in einen Ochsen. Der Kaiser sprach: Geistliches taste ich nicht an; im Weltlichen aber ist die Gewalt mein, und darein hat der Pabst nichts zu reden.

Da zog der schlaue heil. Vater jenen Friedrich II. von Hohenstaufen, dessen Vormund er war, hervor. In Deutschland schloss sich sofort die hohenstaufische Partei ihm an. Man erklärte die frühere Wahl desselben als gültig und sandte an ihn nach Sicilien, wo er wohnte. Er ließ 1212 seinen eben geborenen Sohn Heinrich zum Könige krönen und kam über Rom in die Lombardei, wo die wibelingische Partei ihm, troz des Wehrens der Milaner, das Etschthal hinauf half. Er reiste durch Vinstgau in's Engadin und über den Julier, durch Oberhalbstein und Domlesk nach Chur, wo ihn Bischof und Adel froh empfiengen, und Heinrich von Sax, vom Abte Ulrich abgesandt, ihn über Sargans, Werdenberg und Altstätten, den Rukbann auf nach St. Gallen geleitete.

Der Abt, nachdem er dem fünften Kaiser aus dem Hause Staufen große Ehre bewiesen, führte ihn selbst nach Konstanz hinab, wo tagtäglich Fürsten und Herren zu ihm stießen, so daß Otto von Ueberlingen nach Breisach zurükzog, um den alten Herzog Berchthold V. zu gewinnen, der so eben, 2 Jahre Witwer, Ulrichs von Kiburg Schwester geheiratet hatte. Der schlug es aus, eben so der Straßburger Bischof. Friedrich aber erschien alsbald in Basel mit Ulrichen und dem Konstanzer Bischofe. Alles freute sich in unseren Landen des Hohenstaufers. Die Breisacher vertrieben den Welfen, und er mußte nach Sachsen weichen. Unsere Waldstätten mit ihrem Reichsvogte waren, wie früher, wibelingisch.

Otto erhielt Hilfe von England und Holland, und Friedrich verband sich mit Frankreich. Es kam zum Kriege.

Während diesem, wo bei uns Berchthold (er wohnte meist in Solothurn, Burgdorf, Freiburg, Bern), 1211 die Walliser, die sich zum Schuze ihrer Freiheit an Savoien anschlossen, die Grimsel übersteigend, mit Verbrennung von Dörfern angriff, die ihn aber bei Ulrichen so auf's Haupt schlugen, daß sie von da an unangefochten blieben (Till. I. 45), ertheilte Graf Ulrich IV. von Neuenburg, Ur-Urenkel Ulrichs des I. (oben S. 170) unserer miteidgenössischen Stadt Neuenburg 1214 ihre große Freiheitsurkunde. (Huguenin in Dalps Ritterburgen, II. S. 21); und in England nöthigten die verbundenen Barone 1215 den wankelmütigen König Johann „ohne Land", Bruder von Richard Löwenherz, zur magna charta dieses Landes, wodurch die absolute Königsgewalt beschränkt, die Lehenleistungen, die Rechte des Klerus, der Städte und Flekken bestimmt und den Freien Sicherheit und ordentlich Gericht gewährleistet wurde.

Der Pabst hielt 1215 in Rom das vierte große Konzil. Unser Abt Ulrich erschien daran als Friedrichs Staatsrath und Gesandter. Dahin kam der Patriarch von Jerusalem, der von Konstantinopel, von Alexandrien in Aegypten der Bruder des Patriarchen. Ferner 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, 800 Aebte und Prälaten, und Gesandte der europäischen Fürsten, ja der von Jerusalem, Cypern und Armenien. Otto IV. wurde als Eidbrecher erklärt.

Digitized by Google

Viele in der unheilvollen Zeit entstandene Mißbräuche wurden abgeschafft, der Geistlichen und Weltlichen Wandel reformirt, was aber, wie der ehrliche Tschudi beifügt, nicht lange in Wirkung blieb. Den Bischof von Basel und andere setzte man wegen Simonie ab, und der St. Galler Notker, der Stammler, wurde als Heiliger erklärt. Hier trug Ulrich statt der Abthaube eine Bischofsmütze oder Insel. Drauf wurden alle Klöster untersucht, und St. Gallen so musterhaft erfunden, daß man seine Statuten abschrieb, um sie in anderen einzuführen. Alle Klöster mußten sich in Kongregationen bilden, um eher beaufsichtigt werden zu können. Uebrigens war Abt Ulrich streng, und ließ, als die Arboner in Streite seinem mit dem Bischofe von Konstanz einem St. Galler in ihrem Walde bei Trogen, den der Bischof als Theil des Arbonerforstes ansprach, den Fuß abschnitten, sechs ihrer angesehensten Bürger, gegen des Heilands Rath, eben so stümmeln, worauf den Arbonern die Lust für immer vergieng, da zu holzen. Doch arme Wöchnerinnen ließ er 40 Tage lang pflegen. Messe las er seltener als heut zu Tage geschieht, aber vielleicht eben deswegen nicht minder erbaulich. († 1219.) Dann gründete der Pabst ein eigenes Gericht, um Jeden aufzuspüren, zu verhören und zu bestrafen, der von der römischen Kirchenlehre abweiche, die Inquisition, das Ketzergericht, weil immer mehr Nachrichten überall her von solchen Abweichungen eingiengen. Dazu dienten die Mönchsorden, besonders zwei: der von dem Spanier Dominikus seit 1211 gegründete, und der nach dem Italiener Franz von Assisi benannte. Der Pabst starb 1216.

17. Erlöschen des zäringischen Hauses.

1217 endete Graf Rudolf VII. von Rapperswil den zweihundertjährigen Span zwischen Schwiz und Einsiedeln.

Tschudi führt den ächten Schiedsspruch lateinisch und verdeutscht mit allen Zeugen und dem Sigel an: Er ist vom 11. Juni. Statt seiner hat man später eine elend deutsche Urkunde verfertigt, von der ich oben (S. 237) sagte, und worin Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Albrechts III. Bruder, einen Tag später — das gleiche thut, mit der falschen Angabe, Rudolf, der Vogt, von Rapperswil, sei abwesend beim heil. Grabe, weswegen der jüngere Bruder Heinrich unterzeichnet. Herrg. I. 224. Tschudi hat mit gewohnter Treue das Datum III. Idus des Juni als den 11. übersezt (es war die Indiktionszahl V. 1217), während der spätere Verfälscher Indictio II. (also das Jahr 1214) anschrieb, ohne den plumpen Bok zu merken, den er schoss.

Vom gleichen Jahr erzählen alte Chroniken, wie der burgundische Adel seinen Haß gegen Berchtholden V. von Zäringen, mit Beihülfe Kiburgs, das ihn erben wollte, dadurch gekrönt, daß sie seine einzigen Knaben, Konrad (geb. 1209) und Berchthold (geb. 1210), deren Mutter in dem zweiten Kindbette gestorben war, vergiftet haben. Die Stiefmutter (seit 1212) war angeblich von Kiburg, Schwester Ulrichs. Er habe sie als Mitschuldige enthaupten lassen, und Tschudi (1533 und 1549 Landvogt zu Baden) erzählt am Ende all dessen, man habe 1544 ihr Gebein zu Solothurn im Chore des Münsters beisammen gefunden. Ge-

Digitized by Google

lehrte Schriftsteller erklären dieß für eine Erfindung der Städte des Herzoges, aus Haß gegen den Landesadel. In enger Beziehung ist die Sage mit einer in den bald nach dieser Zeit geschriebenen Heldensagen Nordens von der traurigen Ermordung zweier Knaben aus dem gleichen Hause, der Harelungen Edgard und Ake (oben S. 134) Vergl. Till. I. 45. Note.

Gewiß ist, daß Berchthold 1218 sich an den Kaiser wendete, mit bitterer Klage über den Adel und sein Loos, der letzte Zäringer zu sein, und Bern und Freiburg förmlich an das Reich gab, damit sie nie unter einen Landesherrn fallen und dem Adel „ein Dorn im Auge bleiben."

Der alte Herzog verließ Burgund trübsinnig, starb am 3. März 1118 zu Freiburg im Breisgaue und wurde zu St. Peter auf dem Schwarzwalde mit Schild und Helme begraben. Sobald das bekannt war, rief sein Gegner, der Bischof von Lausanne, Kapitel, Ritter und Bürger zusammen, und verdammte das Andenken des Abgeschiedenen als Verfolgers der Geistlichkeit feierlich. In seiner Untergebenen Herzen aber und in dem Gedächtnisse seiner freien Städte lebt er noch. Till. 46, 47.

Rektor Burgunds (Reichsstatthalter) wurde des Kaisers Sohn Heinrich, an Zäringens Stelle, welcher einen Prokurator unter sich hatte. (Till. I. 90.)

Bern erhielt (Frankfurt 15. April 1218) seine schöne Handfeste vom Kaiser, worin Schultheiß, Rath (consules) und gesammte Bürger in den Schuz des Reiches, unveräußerlich, als unmittelbare Reichsstadt aufgenommen wurden (aber auch nicht, wie Justinger S. 14 glaubt „mit Friheit, über Hut und Hare zu richten", da zu Ausübung des Blutbannes ein Reichsvogt bezeichnet wurde, der im Reichsschlosse Berchtholds wohnte). Die Gesammtheit der rechtsfähigen Bürger bildete die Gemeinde. Wer nicht frei war, wurde es durch einjährigen unwidersprochenen Aufenthalt. Ein großer Theil waren ursprünglich Freie (Patricier). Wer das fünfzehnte Jahr angetreten und den Huldigungs- und Bürgereid geschworen, war stimmfähig, an der Gemeinde jährlich den Schultheiß, den Rath (12 Mitglieder), den Priester, Schulmeister, Küster und Weibel zu wählen. Schultheiß und Rath waren zugleich das Gericht; es übte aber in wichtigen Dingen die Gemeinde selbst Richteramt. Till. I. 48. 89—98.

Zäringers Reichslehen, die Vogtei über Genf, Wallis, Waadt, Oechtland, Aargau, noch immer Kleinburgund geheißen, Stadt und Gau Zürich, Grafschaft Rheinfelden, Breisgau und Schwarzwald, fielen, als frei, ans Reich zurük; die allodischen Güter an die von Urach und Tek. Ulrich von Kiburg, Gemal der Anna, Berchtholds Schwester, erhielt den bedeutendsten Theil. Die Landgrafschaft Burgund auf dem rechten Aarenufer, wohl vom Hause Rheinfelden an Zäringen gekommen, die unter Zäringen schon 1180 die von Buchek verwaltet haben sollen, mit Inbegriff der Herrschaften Wangen, Willisau und Ranfluh, Thun und die Schirmvogtei über Freiburg als Reichslehen; Burgdorf hingegen, welches Schloß der Herzoginn Witwe, Klementia von Auronne, von den Erben gewaltthätig hinterhalten wurde, und in des von Urach Besize war (Till. I. 51, 54), Oltingen, Landshut, Huttwil, Herzogenbuchsee als eigen Gut (Allode), ein Herr vom Rheine bis Oge, der von seiner Stammburg aus 70 Schlösser seiner Vasallen zählen konnte.

Digitized by Google

Einige Städte und Schlösser der Waadt fielen an den Grafen von Savoien, andere an den Bischof von Lausanne, die Grafen von Neuenburg und Greierz, die Freiherren von Grandson u. a. Barone des Landes. (Till. I. 49.)

Im Jahre 1218 gebar Heilwig von Kiburg, Ulrichs Tochter, Adalberten oder Albrechten IV. von Habsburg, dem Sohne des waldstättischen Reichsvogtes, den nachherigen Kaiser Rudolf.

Dieser Kiburger vermälte zu Moudon in der Waadt 1218 seinem Sohne Hartmann v. Margaretha, die Tochter Thomas I. von Savoien, feierlich, in Anwesenheit welschen und deutschen Adels. Die Häuser Kiburg und Savoien, die mächtigsten in unseren Landen, berührten sich in Burgund. Till. I. 50. Soloth. Wochenbl. 1829. S. 502.

Dieses Jahr war Reichsvogt in Bern Thieto von Ravensburg. Er hatte sogleich einen Fall zu entscheiden, der jene Zeit wieder genauer kennen lehrt. Noch unter Zäringen hatte Rudolf von Eschibach zu Wädenswil, vom Zürichsee, die Erbtochter des Hauses Unspunnen erhalten und herrschte nun auf der festen Burg am Eingange ins Lauterbrunnenthal. Dessen Sohn Walther, so wie der Herzog todt war, bedrängte das Kloster Interlachen und behauptete, als Dünast, dessen Kastwogtei. Probst und Gotteshausleute erschienen klagend vor dem Berner Reichsvogte, und da fand sich denn (wie sich das überall erfunden hätte), daß die Kastvogtei an das Reich und nicht an Unspunnen gehöre. Der von Eschibach mußte 1224 abstehen, konnte aber 1226 die Kastwogtei vom Kaiser erhalten. Tsch. 116. Just. 17. Till. I. 51.

Der Kaiser ließ 1220 seinen 7jährigen Sohn Heinrich, dem er 1216 Schwaben verliehen, zum König ernennen und zum Reichsstatthalter über Burgund. (Heinrich VII.) Dann erschienen nach den Chroniken 1223 bei ihm in Italien Boten aus Bern, mit der Bitte, ihnen die Reichsvögte wegzunehmen, und das Amt mit der Schultheißenstelle zu vereinen. Es geschah, und jener Walther von Wädenswil, Kastvogt zu Interlachen, wurde, weil er ihr Vorhaben bei Friedrichen kräftig unterstützte, der erste Schultheiß in diesem Sinne. Tsch. 119. Just. 17.

18. Der Brudermord in Tokenburg.

Indeß war die Familie von Tokenburg bedeutend geworden, hatte aber früher keine Grafenmacht. Diethelm, der 1207 starb, nennt sich blos Freien, liberae conditionis, und im obern Thurthale waren noch Grafen die alten rätischen Montforter, unter denen die von Sar die Wildenburg oder Wildhaus gebaut. In Lichtensteig und Wil hatten schon längst freie Mannen sich zusammen gethan, und über diese war Tokenburg Herr, aber früher wohl blos Schirmherr, wie über die Leute im Murgthale, wo bei Wengi ihre Burg Rengerswil stuhnd. Unabhängig von ihnen waren ebenfalls zwei geistliche Anstalten: Peterszell im Nekarthale, um die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden, und St. Johann im Thurthale, wohl in der ersten Hälfte des zwölften durch zwei Männer, Milo und Thüring. Erstere wurde zwischen 1152—1178 lezterer einverleibt. (Weg. I. 47—54).

Digitized by Google

Diethelm II. (glaube ich, Weg. S. 65 zweifelt) hob die Familie durch Heirat mit der Tochter Ulrichs III. von Rappertswil (1130 — 1180), erbte durch sie Grinau, Uznach und viele Besitzungen in der March und nahm den Grafentitel an. Er wohnte, ein begüterter friedlicher Mann, jezt zu Lütisburg mit der Gräfinn Guta, und hatte die übrigen Herrschaften seinen Kindern überlassen. Der ältere Sohn, Diethelm III., hatte Ulrichs von Neuenburg Tochter Gertrud, ein selbstsüchtiger roher Mann, auf Rengerswil unten wohnend. Der jüngere, Friedrich, kam eben mit dem St. Galler Abte Konrad von Bussnang von des Kaisers Reichstag in Cremona, wo die Lombardenstädte, die ihren Bund auf 25 Jahre erneut, geächtet worden waren, 1226 heim, und vermälte sich, gegen sein früheres, der Schwägerinn ertheiltes Versprechen, ihre jüngste Schwester zu heiraten, nach des Vaters Rathe, mit einer Tochter Hugos V. von Montfort-Feldkirch.

Als nun der Vater gar dem jüngern Sohne den Stammsiz Tokenburg und die Stadt Wil übergab, brütete die Neuenburgerinn Rache und spornte den ältern Bruder unabläßig an. Dieser lud Friedrichen in verstellter Freundlichkeit nach Rengerswil und bewirtete den Arglosen, der in der dritten Nacht von Meuchelmördern im Schlafgemach umgebracht wurde. Schnell erschien der Mörder vor Alt-Tokenburg und Wil, um sie zu Handen zu nehmen, fand aber, da zwei treue Diener Friedrichs, in der Nacht entkommen, an beiden Orten gewarnt hatten, die Thore geschlossen.

Der St. Galler Abt, welcher in Rengerswil die am siebenten Tage noch unbegrabene Leiche abgeholt und in seinem Kloster beigesezt, tröstete den gebeugten Vater, der nun die beiden Pläze dem Kloster St. Gallen in Gegenwart des Bischofes von Konstanz und Ulrichs von Kiburg, als Landgrafen im Thurgaue, und Anderer gab. Der Mörder fiel in König Heinrichs Acht und verließ bald darauf seine Heimat. Weg. I. 65 — 69.

19. Der Pabst verführt des Kaisers Sohn.

In Rom wurde 1227 Gregor IX. Pabst, ein Mann unerschütterlichen Willens. Er erinnerte den Kaiser an den verheißenen Kreuzzug. Der schiffte wirklich ein, mußte aber erkrankt wieder landen. Der ergrimmte Pabst, der den Kaiser nicht gerne so lang in Italien sah, sprach den Bann aus, und wiederholte ihn, troz Friedrichs bündiger Rechtfertigung. Ja er wandte sich 1228 durch den Baierherzog Ludwig an den unternehmenden Sohn Heinrich VII., den der St. Galler Abt ernst warnte, weshalb der Herzog zu ihm sprach: „Herr Abt, ir sind ein Münch und soltend billich miner Meinung nit widersprechen. Jr sind ein geistliche Person und der weltlichen Geschäften ein abgestorbener und todter Mann ze achten, und soltend in üwrem Kloster sin und die Münchskutten tragen. Das gebürte üch.“ Der Abt erwiederte, er sei, obschon Mönch, ein Fürst des Reiches, und möge jeglichem Fürsten antworten.

Indeß war der Kaiser in's Morgenland gekommen und hatte dort 1229 Jerusalem und das heilige Land durch Vergleich erhalten, dagegen den Mos-

Digitized by Google

lim freie Religionsübung im Tempel mit den Christen gestattet, und war dort gekrönt worden. Der Pabst aber hatte nicht nur Apulien in Aufruhr gesezt und andre Kreuzfahrer zurük gehalten, sondern auch in Asien den Bann verkünden lassen und die Templer und Johanniterritter angegangen, den hochherzigen Kaiser dem Sultan zu verrathen. Es bildeten sich in Italien eigene päbstliche Truppen, Clavesignati, d. h. Schlüsselkrieger. Der Kaiser erschien, verjagte die Gegner, eroberte Apulien, und die deutschen Fürsten, so sehr sie Gregor zum Abfalle aufforderte, stießen zu ihm. Da mußte 1230 der Pabst den Bann aufheben

Nun hatte Friedrich II. den Baierherzog, der mit dem Pabste geleichet, zu bekriegen. Abt Konrad, um Zuzug angegangen, antwortete: „ich will üch miner Lüten ein Kern zufüeren, daß der von Baiern sechen und spüren soll, daß ich mit ein todter Mann bin.“ Er kam mit 200 erlesenen Rittern, über 50 Schüzen und so viel Speerknappen und begehrte und erhielt den Vorstreit im Kampfe. Der Baier fragte, wer der Vorkämpfende sei, und warb um seine Fürsprache, die kaiserliche Huld wieder zu erlangen.

20. Die Waldstätten werden des Reichsvogtes los.

Als darauf 1231 Diethelm III. von Tokenburg des Abtes von St. Gallen Landschaft überfiel, und auf's Neue in die Acht kam, forderte König Heinrich die Waldstätten auf, dem Abte zu Hilfe zu ziehen, der sein liebster Rath und Vasall war. Die drei Länder benüzten den Anlaß, dem Kaiser zu eröffnen, wie sie, von jeher ein frei Volk, ohne einen Vogt als den Kaiser selbst, von Otto IV. mit einem solchen widerrechtlich belastet worden seien. Falls er ihnen denselben wegnehmen und sie nie zu etwas nöthigen wolle, als was des Reiches Nothdurft erheische, so werden sie alsobald Folge leisten. Da erschien Arnold von Wasseren mit drei kaiserlichen Urkunden vom 26. Mai 1231, welche, das zugefügte Unrecht anerkennend, ausdrüklich besagten: „Wir ledigen und entheben euch hiemit aus der Gewalt des Grafen Rudolf und verheißen, euch nie mehr von uns weder durch Verleihung (concessio), noch Versezung (obligatio) veräußern, sondern ewiglich (semper) allein zu unseren und des Reiches Leistungen anhalten und schirmen zu wollen.“

So war die Unbill wieder gut gemacht, und nie hat ein Habsburger diese Urkunden als einen Eingriff in Rechte angefochten. Daß in Urkunden 25 Jahre später (1257, bei Kopp S. 8 — 10) Habsburg in anarchischer Zeit die Landgrafschaft über Argau und später sogar über Zürichgau ausübt, und kraft dessen in Unterwalden und Uri richtet, thut nichts zur Sache. Die Urkunde von 1231 und mehr noch die Sache, ja jene Akten von 1257 und 1258 selbst sprechen deutlich genug. Hat ja Rudolf III., der 1209 Landvogt wurde, seine Rechte zu Sarnen erst 1210 vom Stift Engelberg an sich gebracht, welches sie von Walter von Reiden hatte, dieser aber von den ausgestorbenen Freiherren von Sarnen; (Herrg. Cod. prob. Geneal. Habsb. II. 211, 212. Tsch. 110.) und all das galt erst, als Kaiser Friedrich den Tausch 1213 in seiner herrlichen Befreiungsurkunde für Engelberg „in provincia Burgundiae“, nicht in Rudolfs Landgrafschaft (Herrg. S. 216), als Reichshaupt genehmigte. So war der kluge

Digitized by Google

Graf, als Landgraf im Elsaß, auch Gastald oder Schirmvogt von Säkingen Muri, Murbach und Luzern geworden, und hatte sich immer näher in d Waldstätten hineingenistet, wie er 1207 das säkingische Laufenberg (erst spät Laufenburg) suchte und 1220 dem Kiburger im treulosen Ueberfall und be Verbrennung des Stiftes Beromünster beistuhnd und 1223 in Acht und Ban fiel. Herrg. II. 209, 229. Till. I. 50. Jezt schien die Aargauer Landgraf schaft an Kiburg, als Lenzburgs Erbe, zu gehören.

Die Waldstätten beschlossen sogleich, aus jedem Lande 200 „streitbare wolgerüsteter Knechten" auszuheben, welche nun unter des Abtes Brüdern den Freien von Bussnang, in's Tokenburg zogen und dem Brudermörder sei Rauben und Schädigen ebenso gewichtig zurük zahlten. Die Burg Rengersw wurde zerstört, und Wengi und Luterberg, Lütisburg, Lichtensteig, ja über Hummelwalde Uznach eingenommen, worauf Diethelm einen Frieden erbe Tsch. 124 — 127.

21. Bern und der Graf von Savoien.

Um diese Zeit, als 1230 die Bürgerschaft in Zürich und ihr Rath, Fried richen anhangend, beschlossen: die Geistlichkeit habe, wie andere Bürger, z steuern, Wachen und andere Dienste zu thun, und solle die sogenannten Mei (Haushälterinnen) entlassen, worüber der Konstanzer Bischof die Stadt m dem Banne bedrohte, was aber nichts half, soll Bern in Spannung mit de Nachbar, dem Grafen zu Kiburg, gekommen sein. Die Stadt wollte ein Brüke über die Aaren bauen, und der Graf, aus anererbter Bitterkeit, we wehrte das unter dem Vorwande, das rechte Aarenufer von Thun bis Aa wangen gehöre zur Landgrafschaft Burgund. Bern hatte drüben einen Bum garten gekauft und baute fort. Der Graf (Hartmann der ältere regierte in der ös lichen, Hartmann der jüngere in der westlichen Schweiz) warb beim öchtländische Adel um Hilfe, sagte der Stadt ab und mahnte Freiburg zum Zuzuge, um Bern noch mehr zu kränken. Die Stadt bot Recht auf den Kaiser, hielt inne mit dem Baue und sandte zu Friedrichen, der aber in scharfen Kriegen beschäftigt, nicht helfen konnte. Das eben wollte der Kiburger benüzen und die edle Stadt unter sich bringen, die er nun hart schädigte.

Da fertigte diese 1231 Boten, in graue Röke, wie Landleute, gekleidet, Nachts durch Simmenthal an den Grafen (Peter?) von Savoien (nach Romont?) um Beistand, mit schriftlichem Versprechen, sich in seinen Schirm zu begeben. Der Graf verhieß zu helfen und lud den Kiburger auf eine Konferenz nach Bollingen. Hier aber blieb dieser, beim Eintritte des Savoiers, hochmütig sizen, andeutend, er sei Landgraf Burgunds aus Erb recht. Als aber auf einen zweiten Tag der Savoier mit starkem Gefolge er schien und dem Kiburger gleichen Troz bewies, sich auch erfand, daß der Reichsstadt mit Unrecht der Bau gewehrt worden, und er erklärte, Bern vor Allem zu vertheidigen, kam die Sache friedlich zu einem Ende. Die Brüke wurde gebaut und unter Leitung des Savoiers Bern selbst wegen Zunahme der Bürger, vergrößert. Just. 22 — 26. Vergl. Till. I. 52 ff.

Als dann 1239 der Graf von Savoien mit den Burgundern in Fehde gerie

sandte das dankbare Bern auf sein Ansuchen 500 gerüsteter Männer, die gerade einlangten, als der Streit anheben sollte, und ihm so trostlich beistuhnden, daß er den Burgundern obsiegte und groß Volk erschlug. Es waren aber der mannlichen Berner mehrere gefallen. Weil nun der Graf in seinem Gesuche feierlich verheißen, falls sie ihm schnell zuziehen, ihnen in künftiger Zeit alles zu gewähren, um was sie ihn bitten, so traten die Männer jezt vor ihn, wie ihnen daheim zu thun befohlen war, erinnerten ihn an sein Wort und baten ihn um Herausgabe des Briefes von 1231, worin die Stadt seine Schirmherrschaft angenommen; sie wollten wieder frei sein wie der Herzog sie gestiftet. Der Graf, so schwer es ihn ankam, blieb seinem Worte treu, gab den Brief heraus, und schloss statt dessen Bündniss und Freundschaft mit der hochsinnigen Stadt. Tschudi I. 133. Just. 26—28. Dagegen erzählt Tillier (I. 52, 53) umgekehrt, Bern habe in einer streitigen Bischofswahl, zwischen Filipp von Savoien und Johann von Cossonay, mit Murten 1240 lezterm 1000 Mann zu Hilfe geschikt, die gegen des erstern Bruder und Helfer, eben Peter von Romont, kämpften. Der von Cossonay siegte. Ist das richtig, so verdächtigt das die Chronikſage.

In Wahrheit war die Fehde zwischen Bern und Kiburg unzweifelbar keine andere als: die Bürger Berns, der alten Zeit näher als die Chronisten über 200 Jahre später, fühlten, sie seien Freie, und über Freie gebe es keine erbliche Reichsvogtei, sogar wenn man Kaiserurkunden darüber hätte. Duldeten nun Freiburg, Thun, Burgdorf, Oltingen u. a. ein solches Uebergehen von Zäringen auf dessen Erben, so duldete Bern das nicht, und wies es mit Hilfe Savoiens, dem es den Schirm freiwillig übertrug, kräftig ab. Das hätten Dießenhofen, Winterthur u. a. eben so gut können, so gut das Stift St. Gallen es abwies, als Kiburg 1227 seine Vogtei kaufen wollte; und oben die Waldstätten. Vogtei deutet schon durch den Namen auf das Reich, auf Freiheit, Nichthörigkeit. Der Boden, auf dem Dießenhofen und Winterthur stehen, ist eben so wenig kiburgisch als der Bernische und Freiburgische, und als der Wilische und Lichtensteigische Tokenburgisch. Wer als Gaugraf über ihr Landgericht gehalten und als solcher darin Feude besessen und Steuer bezogen, dessen Kinder konnten ihn wohl später behalten wollen. Das aber giebt kein Recht, auch dann nicht, wann wirklich Leute auf diesem Boden ihnen hörig waren. Die Geschlechter waren von jeher wach und ansprechend; das Volk aber in den Waldstätten und Bern blieb ersteres eben so gut, und wußte, nichts sei so sehr zu hüten und Angriffen ausgesezt als die Selbstständigkeit.

22. Abt Konrad von St. Gallen.

Während dessen bekriegte der Kaiser fortwährend die Lombardenstädte, die er 1232 wieder geächtet hatte. Als er seinen Sohn Heinrich zu sich nach Italien entbot, forderte dieser den Abt Konrad von St. Gallen zur Heerfolge und Mitreise auf. Der Abt hatte das Fieber und wollte sich entschuldigen. Der König aber, seine muntere Art kennend, sprach: „Herr von St. Gallen, ich achte, wann ir einen Doktor hettind, der üch einen Sirup von 400

Digitized by Google

Mark Silbers gebi, es wurd üch ein Arzny sin das Fieber zu vertriben." Der Abt merkte wohl, daß der König seiner begehre, lachte der Rede und erwiederte: „Gnädiger Herr, ich will mit reisen; gedenke wohl die Arzny eines solchen Sirups möcht mir ouch nicht schaden." Er fuhr mit und wurde reich beschenkt. Ja als der junge König mit den Herzogen von Oestreich, deren Schwester er zur Frau hatte, über das Heiratgut in Span war und sich scheiden lassen wollte, war es der Abt, der es hinterte, hinreiste und die Sache in Minne schlichtete. Dafür erhielt er den Reichshof Krieseren im Rheinthale.

24. König Heinrich und die Urner.

Heinrich indeß that fortwährend Manches nicht in des Vaters Sinne, und wurde ihm, der seine Aufführung ernst tadelte, immer fremder. Im Jahre 1233, wo Rudolf III. von Habsburg, der gewesene Landvogt, starb, verklagte man bei Heinrichen die Urner, weil sie die Leute auf den Höfen des von Heinrich von Rapertswil 1227 gestifteten Klosters Wettingen zu den Landsteuern, wie andere Inwohner, beizogen. Er schrieb nach Uri, da diese Gotteshausleute, sammt dem Kloster im Reichsschirme und das Kloster ein gefreites seie, dieselben nicht zu belästigen. Die Urner fuhren aber nichts desto weniger fort wie von Alter her. Da erschien 1234 ein zweites Schreiben: bei Verlierung seiner Huld von den Gotteshausleuten keinerlei Anlagen zu fordern; widrigenfalls er sie in rebus et in corpore, (an Gut und Leibe) strafen müße. Als der Abt mit diesem Briefe zum Landammann kam, wurden die Landleute so zorngemut, daß man ihn kaum zu schirmen vermochte, und riefen: er solle keinen solchen Brief mehr werben noch bringen. „Si fragind irs Ordens Friheiten nüzit nach; wölle der Pabst oder Künig iren oder anderen Orden vil Friheiten geben, das möginds wol tuon, doch an ihren Schaden, ouch iren Stüren, Landrechten und alter Herkommen ohne Abbruch. Die Stüren ze nemmen sig ir alte Gewonheit jewelten gewesen; so siginds si ouch gefryt so wol als die Orden, daß man si bi ihren alten Brüchen beliben soll lassen. Wann die Geistlichen die Güeter alle an sich züginds, wer dann die Stür wöllt geben?"

24. Friedrich II. beurkundet der Waldstätten Freiheit.

Die Legaten Gregors IX. und die Milaner traten um diese Zeit förmlich mit Heinrich VII. gegen den Kaiser zusammen; denn der Pabst hatte vor den Römern aus der Stadt fliehen müßen. Der gesundsinnige Friedrich hasste das pfäffische Herrscherwesen, und wollte nicht leiden, daß man in Deutschland angebliche Kezer verbraunte (z. B. in Erfurt 4, in Straßburg 80), und im Nassau'schen ein ganzes Dorf völlig vernichtete. Als er vernahm, daß der mißleitete Sohn wirklich mit den Lombarden in Bund getreten sei, mahnte er aus Sicilien die deutschen Fürsten bieder und kam 1235 herauf über die Alpen. Der Sohn wurde ergriffen, verhaftet, und auf dem Mainzer Reichstage, (dessen Beschlüsse deutsch redigirt wurden,) weil er wenig Herz und Reue zeigte, entsezt und in Italien bis zum Tode gefangen gehalten.

Digitized by Google

Dann schlug der Kaiser 1236 den abtrünnigen Oestreicher Herzog, auf welchen Zügen der junge Habsburger Rudolf, der nachherige Kaiser, unter Friedrich seine ersten Waffen trug. Auch Abt Konrad von St. Gallen war mit. Als dieser tapfere Prälat vernahm, der Bischof von Konstanz und der Kiburger Hartmann IV. seien mit Diethelm III. von Tokenburg verbunden gegen ihn, äußerte er in seiner Weise trokon: „Es ist nit groß Wunder, daß die Müse der Herdblatten gaud, wann die Kaze nit daheim ist.“ — „Herr von St. Gallen, versezte der Kaiser lachend, farend heim und versagend die Müs!“ — Er gab ihm Aufgebotbriefe an etliche Reichsstädte und Fürsten, mit deren Hilfe die Fehde zu des Abtes Vortheile zu Ende kam.

In diesem Jahre traten die Schwesterstädte Bern und Freiburg in einen Bund zu Schuz und Truz wider männiglich, Bern vorbehalten den Grafen von Savoien (damals noch Schirmherr der Stadt, wie oben steht) und Freiburg den Grafen von Kiburg, ebenfalls Schirmherrn. Just. 28, 29. Tsch. I. 132.

Der Kaiser, der nun, hochgeachtet im Reiche, sieben Kronen trug: die kaiserliche, die deutsche königliche, die burgundische, lombardische, sardinische, sicilische und jerusalemische, ließ 1237 seinen andern Sohn, den 9jährigen Konrad IV. zum Könige wählen und in Aachen krönen und zog abermals in Italien, das sein Geburtsland war. Bei Cortenuova schlug er (10,000 Sarazenen, ihm treu ergeben, an seiner Seite) das Lombardische Bundesheer. Der Pabst floh wieder und sprach 1239 am Palmtage einen furchtbaren Bannfluch aus über den Kaiser. Aber vergebens verbot er den deutschen Fürsten die Heerfolge; sie antworteten: der heil. Vater habe wohl das Recht, gewählte Könige zu krönen, nicht aber andere aufzustellen, und Friedrich zog bis nahe an Rom.

Als er Faventia belagerte, forderte er unsere drei Waldstätten auf, ihm gegen den abtrünnigen Pabst zuzuziehen. Sie, von seinem Sohne Heinrich in Manchem gekränkt, forderten vorerst urkundliche Anerkennung und Bestätigung ihrer Reichsfreiheit. Die kaiserlichen Boten versicherten sie, solches unfehlbar zu bewirken und ersuchten sie, Gesandte an den Kaiser mit ihnen abzuordnen und ihr Volk mittlerweilen ausziehen zu lassen. Es geschah. Jedes Land hob 200 wohlgerüstete Knechte aus, und der Kaiser gab den Boten im Lager vor Faventia im Dezember 1240, drei besiegelte Urkunden, worin er sich ihres Eifers erfreut, „der euch, als freien Männern, geziemt, welche allein gegen uns und das Reich Verpflichtung haben, und welche aus freiem Willen unsere und des Reiches Oberherrlichkeit angenommen. Wir nehmen euch in unsern besondern und des Reiches Schirm, so daß wir nie und nimmer gestatten werden, daß ihr aus unserer und des Reiches Herrschaft und Handen entäußert werdet.“

Wer das Bisherige gefasst hat, wird wohl keines Volkes noch Standes Freiheit klarer und unwidersprechlicher dargethan finden als diese.

Das ist das Jahr, wo die, den einstigen Hunnen verwandten Mongolen Hochasiens, nach Rußlands Eroberung, durch Polen bis mitten in Schlesien drangen, wo sie 1241 die Schlacht bei Liegniz gewannen, aber bald darauf heimkehrten.

Faventia ergab sich und der Pabst starb, ein fast hundertjähriger Mann, in

Digitized by Google

Kummer und Verdruſſe. Ihm folgte 1243 Innocenz IV., ein Fiesko aus Genua, früher als Kardinal Friedrichen zugethan, in dieſer Stellung nun ſein Feind.

25. Bern und Freiburg.

Bern hatte um dieſe Zeit, Juſtinger ſagt 1241 (im Jahre, wo zuerſt Hamburg mit Lübek den Grund zu der ſpätern Hanſe-Verbindung legte, begonnen ſchon 1239 durch Hamburgs Verbindung mit den tapfern Weſtfriſen, Kortüm I. 74, 75), mit dem Grafen Gottfried von Habsburg, aus der jüngern Linie, zu Laufenburg bedeutende Fehde, worin die Stadt Schaden empfieng. Juſt. S. 34. Tſch. 135. Till. I. 54. Darum wohl erneute es mit Freiburg, 25 Jahre nach Berchtholds Tode, 1213, ſeinen Bund. Ein Oechtländer dichtete ein ſchön Lied auf dieſen Akt. Juſt. S. 29—33. Tſch. 138, 139. Er ſtellt die beiden Städte unterm Bilde von zwen ſtolzen Farren oder Stieren dar, die in ihrer Matte weiden und deren Eintracht zu ſtören andere Thiere vergebens verſuchen. „Ir Gehürne das iſt ſpize, wol mer dann Klafters wit.“ — Juſtinger mahnt ſie ſchließlich zu treuem Zuſammenhalten und ſagt: „wo Friede iſt, da will Gott ſin. Darumb ſo lebent in Frieden, ſo iſt Gott bi uns und beſchirmet beſter bas die vorgenannte Matten.“

26. Habsburg und ſeine Nachbaren.

Der geweſene Reichs- oder Landvogt Rudolf III. von Habsburg († 1232) hatte zwen Söhne hinterlaſſen, Albrecht und Rudolf, welche in ihren alten Tagen 1239 ihres Hauſes Beſitzungen und die Grafſchaft (nach Adelsrechte) theilten. Merkwürdig iſt im Theilrodel für uns die Unterſcheidung von dreierlei Leuten, z. B. in der Hart: „Die Hart ellin ſament, iſt din eigen, ſo iſt ſi des Grafen Albrechtes unde des Grafen Rudolfes; horet ſie zer Grafſchefte, ſo iſt ſi aber gemeine; iſt ſi Lehen, ſo iſt ſi aber gemeine.“ — Ferner: „Grafe Albrecht het mit den frien Luiten ze Ergowe nit ze tuone, noch nieme, da ſi in der Grafſchafte ſind ze Ergowe, wan daz ſi ſine Landtage leiſten ſun (ſollen).“ — Albrecht, der ältere, erhielt die Stammgüter und blieb Landgraf im Elſaß, Rudolf aber Laufenburg und Waldshut und ward Graf vom Klettgaue. Er iſt Stifter der Linie zu Laufenburg.

Albrechts Sohn, der ältern Linie, war der genannte Rudolf, der nachherige Kaiſer, Friedrichs II., ſeines Pathen, Anhänger wider den Pabſt, in deſſen Kriegen er 1238 vom Kaiſer ſelbſt den Ritterſchlag empfangen. Dieſer, als ſein Vater 1240 im gelobten Lande ſtarb, mannlich über die Maßen, aber aufſtrebend und des Sinnes, ſein Haus wieder zu heben, griff 1242 ſeinen Nachbar, den Freien von Tüfenſtein, aus Anſprachen, die ich nicht kenne, an, und brachte es, als er die feſte Burg nicht zu erobern vermochte, dahin, daß er durch eigene Diener umgebracht wurde. Tſch. 138. Dann bekriegte er ſogar ſeine Verwandten von der jüngern Linie, nämlich ſeinen Oheim Rudolf von Laufenburg wegen angeblichen Erbſtreitigkeiten, fiel ihm ins Laufenburgiſche

Digitized by Google

und verwüstete ihm viele Dörfer, worauf jedoch dessen Sohn Gottfried, mit dem oben die Berner zu thun gehabt, mit seinem Volk auszog und an einem Morgen früh die Stadt Bruk plünderte und zerstörte. Vorwand gab ihm wohl bei beiden, daß der ältere Rudolf päbstlich gesinnt war. Ein Grund mehr zu obiger Verbindung zwischen Bern und Freiburg.

Nach einer alten Ueberlieferung in der Schweiz, bewarb sich der thatendürstige Rudolf um die Freundschaft der Waldstätten, die ihn 1243 zum Schirmvogte genommen haben sollen. So sagt ein altes, 1740 gedrucktes Volksschauspiel von Wilhelm Tell. (Vergl. Kopp S. 44 und seine Folgerungen aus dieser Tradition.) Die Sage hat um so mehr Grund, als die Waldstätten (Kopp S. 2 und 186) um diese Zeit auch mit Luzern in einem Bund erscheinen, und der Graf „vil Ritter und Kriegsvolk" (Tsch. 139) an sich ziehen mußte, um auch die Kiburger anzugreifen, da seine Mutter Heilwig Hartmanns v. Schwester war und er eberfalls Erbansprüche machte, er, der „als junger muotwilliger Herr, dabi nötig und arm" nach Reichthume geizte. Hartmann hatte ihm manche Summe gegeben, war aber dessen endlich müde geworden. Rudolf, mit seinem Kriegsvolke, überzog ihn 1243 und nahm ihm Baden im Aargaue, Winterthur, Mörsberg, ja Kiburg selbst, so daß der alte Oheim nur durch großes Gelt los wurde. Rudolf „was allweg nötig; das bracht ine darhinder, daß er menge Sach anfieng, und thät, das er sunst nit getan hette. Er war sunst redlich, ufrecht und warhaft, ze halten was er zuesagt." Tsch. 139. *)

Der alte Hartmann, der 1244 das Kloster Heiligenberg ob Winterthur vollendete, vermachte mit Verwilligen seines Neffen, Hartmanns des jüngern (Besizers von Lenzburg, Zug, Frauenfeld, Dießenhofen u. a., beide Grafen waren ohne männliche Nachkommen), dem bischöflichen Stifte zu Straßburg, aus Unwillen das ganze kiburgisch-lenzburgische Erbe, nämlich Kiburg, Uster, Windek, Wandelburg, Mörsberg, Baden u. a. und nahm es als Stiftslehen für sich und den Neffen und die Nachkommen, unter des Stiftes Oberhoheit zurük. Tsch. 139. Escher in Dalp II. S. 131, 132.

So hatte der sonst biedere Rudolf durch Habsucht und Ungestüm sich selbst geschädigt. Auch sein anderer Ohm, Rudolf der ältere, zu Laufenburg, der eben, vereint mit Ludwig von Froburg, Bruder des Abtes von Murbach, dem Vogt in Rothenburg und den Freien zu Wolhusen, nach gewalteter Fehde, mit Luzern einen für dieses günstigen Frieden hatte schließen müßen (Kopp S. 17.) vergaß ihm seinen Angriff nicht. Das Schloß auf der Ramensluh in der Pfarre Meggen, zwischen Luzern und Küssnach, mit 10 Fuß diken und über 100 Fuß hohen Mauern, nach Sagen schon in der althelvetischen Zeit erbaut, einst Feudalherr der Vasallen von Hertenstein, Meggen, Wartensluh, Seeburg, Tribschen, Homberg, Udligen- und Adligenswil, Mörlischachen u. a. später Neu-Habsburg benannt, wohl Afterlehen der Leodegarprobstei zu Luzern,

*) Ist etwa solches der „übertriebene Hass gegen Oestreich", den Kopp dem alten Tschudi so oft und so bitter vorwirft? Sicher eben so mit Unrecht, als wollte man Koppen, wegen seines Systemes, Hass gegen das Vaterland und die Republik beimessen.

Digitized by Google

also, wie Luzern selbst, als Reichsland an Murbach vergabt, kam durch ihn 1244 gleicherweise an das Frauenmünster in Zürich. (Stadlin in Dalp I. S. 81, 427, 428.)

Sollte nicht ein Bund im Gebirge, Uri, Schwiz, Unterwalden und Luzern, erstere so eben, 1240, in ihrer Reichsfreiheit bestätet, den jüngern Rudolf frei zum Schirmvogte erkoren haben, unter ihm zu Friedrichen nach Faventia gezogen sein, und nach der Rükkehr mit ihm die welfische Partei seiner Anverwandten bekriegt haben? und könnte Berns Fehde mit dem Laufenburger 1241 und sein Bund mit Freiburg 1243 nicht damit in Verbindung sein?

27. Kaiser Friedrichs II. Ende.

Während dessen arbeitete Pabst Innocenz IV. unermüdet an Friedrichs Sturze. Er entfloh 1244 über Genua nach Lyon, wo er den Schuz und die Hilfe König Ludwigs, des Heiligen, anrief, wie den von England. „Er practiciert in Frankreich den Kaiser gar underzetrukken und sines Richs ze entsezen." Tsch. 141. Dann verfluchte er 1245 auf dem Koncil zu Lyon den Kaiser nicht blos, sondern maßte sich an, ihn, auf Hildebrandisch, abzusezen und die Nation ihres Eides zu entbinden. Die Art de verifier les dates sagt darüber I. S. 197: „Es ist eine Unrichtigkeit (Fausseté) von Seite des Pabstes, zu behaupten, es sei dies geschehen auf Berathung mit dem Koncil; es ist eine Schwäche von Seite der Bischöfe, dieser Absezung keinen Widerstand geleistet zu haben. Sie bereuten selbe auch bald." Und S. 298: „Innocenzens Entschluß war bei der Thronbesteigung gefaßt: die Macht des schwäbischen Hauses zu vernichten, welches ein zu großes Hinterniß war für die Projekte des römischen Hofes." Das Dekret wirft dem Kaiser Kezereien vor, und der Winterthurer Mönch erzählt mit Entsezen, Friedrich sei gegen die Abendmahlslehre gewesen und habe sie abschaffen wollen. Am Rheine, bei einem Kornfelde vorbeireitend, habe er die gotteslästerliche Rede ausgestoßen: „ei wie viel Herrgötter werden sie wieder aus diesen Körnlein herausbaken!" Man deutete ihm bitter übel, daß er die sicilischen Saracenen bei ihrem Glauben ließ, und verbreitete Aeußerungen, wie: Moses, Christus und Muhammed seien einer völlig wie der andere gewesen. Mit den Lombardenstädten verband sich der Pabst noch enger und behielt sich vor, über das sicilische Reich (das er als Lehen Roms ausgab) zu verfügen.

Der Kaiser ergrimmte bei der Nachricht, ließ sich seine Kronen bringen, sezte eine auf sein Haupt, und that den Schwur, sich selbe weder vom Pabste, noch einem Koncil ohne Blut rauben zu lassen. Er ernannte den Landgrafen Heinrich von Thüringen, genannt Raspo, zum Reichsverweser. Dieser aber war bereits mit dem Pabste einverstanden, der, nach dem er 1246 König Konrad IV. auch verflucht, jenen Heinrich zum deutschen König ernennen ließ. Er erwartete einen neuen Reichskrieg und ließ einen Kreuzzug gegen Friedrich predigen. Das päbstliche Kriegsvolk zeichnete sich wirklich mit Kreuzen, als gegen einen Ungläubigen (Crucesignati). Schweres Gelt kam aus den römi-

Digitized by Google

schen Kassen ins Reich. Aber die weltlichen Fürsten blieben treu und Heinrich hieß auch beim Volke nur „der Pfaffenkönig." Friedrich rechtfertigte sein Benehmen und seinen Glauben öffentlich, warf dem Pabste Untreue, Falschheit und Hochmut ernst vor, und nahm Gott zum Zeugen, daß er wahr rede. Unser St. Galler Abt blieb auf des Kaisers Seite und zog für ihn zu Felde.

Der Pfaffenkönig starb schon 1247. Der Pabst gebot eine neue Wahl. Sie fiel auf den erst 20jährigen Grafen Wilhelm von Holland. Man sah trübe Zeit voraus. Der Mainzer Bürger Arnold von Walpoden (bei Andern Watbod) brachte die Idee zu einem Bunde der rheinischen Städte auf, um Frieden und Ruhe zu handhaben. Es geschah 1247. Kortüm I. 72. Der Kaiser hatte schwere Arbeit, Italien zu halten. Die Geistlichen untersagten seinen Anhängern ob und unter den Alpen den Gottesdienst. Da die Priester aber getheilt waren, gab das Unfrieden überall. In Zürich hörten die Predigermönche auf Messe zu lesen. Die Bürger, wibelingisch gesinnt, wollten sie dazu zwingen und trieben sie, als sie sich weigerten, aus der Stadt, wo sie drei Jahre verblieben. Die Chorherren hingegen warben beim Bischofe, ihnen den Gottesdienst, bis auf erfolgte päbstliche Weisung, zu gestatten. Es geschah. Als aber 1248 noch keine Antwort aus Rom eingieng und die Messe auch aufhörte, jagten die Züricher, mit des Kaisers Bewilligung, die übrigen Geistlichen ebenfalls aus der Stadt und nahmen ihre Hab und Gut zu Handen des Staates, oder wie man damals sagte, zur kaiserlichen Kammer. Das päbstliche Schreiben aus Lyon, welches den Gottesdienst erlaubte, langte bald nachher an, aber zu spät. Bei uns ließ der neue St. Galler Abt, Berchthold von Falkenstein, mehr Freiherr als Mönch, auf dem Brühl das Kreuz wider Friedrichen und Konraden predigen, woran Adel und Volk aber wenig Freude zeigten. So waren auch die Waldstätter mit dem Habsburger fortwährend gegen den Pabst und wibelingisch. Desgleichen der meiste Adel und die gesammte Bürgerschaft der Städte und Bischthümer Konstanz und Basel. Tsch. 146.

Bei uns traf der Bann namentlich Rudolfen von Habsburg, als Friedrichs Helfer und Anführer des Bundes am See der Waldstätten und in der Schweiz. Ja der Pabst schrieb am 28. August 1248 aus Lyon dem Oelenburger Probst im Sundgaue merkwürdig, „sein geliebter Sohn Rudolf der ältere von Habsburg (Laufenburg), der fromme, habe ihm intimirt, wie die von (der wälsche Schreiber, der von unsern Thäleren wol so wenig wußte als von Lappland, schreibt) Subriz und Sarmon (soll heißen Schwiz und Sarnen), die dem besagten Grafen nach Erbrecht angehören (ad ipsum hereditario jure spectant) von dessen Herrschaft und Treue freventlich abgewichen, dem gebannten Er-Kaiser verrucht anhangen und nach Kraft und Macht beistehen. Da nun billig sei, daß wer den Fluch liebe, dieser ihm werde, und wer den Segen zurükweise, der vor ihm weiche, befehle er dem Probste, falls die Genannten, auf Mahnung hin, nicht zurükkehren, dieselben und die der Stadt Luzern aus Vollmacht in den Bann zu thun." (Schöpflins Alsatia illustrata. Tom. II. Suppl. p. 484.*) Der Brief ist wichtig, gilt aber gewiss keinem Rechtskundigen als Beweis gegen die Freiheit im Gebirge, so wenig

*) Nicht wie Kopp S. 3. falsch zitirt.

Digitized by Google

als die oben (S. 249) angeführte falsche Urkunde von 1217, auch wenn sie völlig ächt wäre. Karl X. von Bourbon hätte 1830 und die Herzoginn von Berry später tausend Urkunden ausgestellt, besiegelt und beschworen, daß Frankreich ihnen erblich gehöre, und Ludwig Filipp ein Usurpator sei. Es ist das der Partei eigen, die von jeher und noch heute, „weder etwas vergessen noch etwas gelernt" hat.

Am 1. Februar 1249 gestattete Innocenz auf Bitten der Mönche in Muri, sie mögen, während die Landschaft ihres Schirmvogtes Rudolf im Banne liege, bei verschlossenen Thüren, ohne Glokengeläute und leise (submissa voce) Messe lesen. Herrg. I. 290.

Der Abt Berchthold von St. Gallen hatte 1249 mit dem Konstanzer Bischofe Fehde, welcher ungerne sehen mochte, wie, der alten Sitte und dem Kirchenrechte zuwider, der Pabst den ihm anhängigen Abt mit Privilegien begabte, die zu ertheilen Bischofssache sein sollte. Aber Rom hatte seit Hildebrand begonnen, die Bischofs- (die Mitapostel-) Gewalt immer mehr zu vernichten, wie sie auch wirklich heute fast zur Null geworden ist. So hatte er dem Abte, dem er, kindisch genug, Inful, Ring und Sandalen zu tragen gestattete, 1248 die Pfründe Appenzell ans Kloster vergabt, als wenn so was alles Ernstes päbstliche Befugniß wäre. (Zellw. I. 145, 146.) Der tapfere Bischof, ein geborner Truchseß von Waldburg, mit Hilfe über'm Rheine her, zog ihm bis Herisau herauf und verbrannte alles, was St. Gallisch war. Dafür rükte der Abt mit Leuten aus Glaris und den Waldstätten und dem Beistande seines Vasallen, Rudolf VII. von Rapertswil und Hartmanns V. von Kiburg, jezt Vogt des Stiftes, bis Ermatingen und Konstanz, raubend und brennend. Tsch. 145.

In Italien aber, wo 1247 Parma an die Welfischen verloren gieng und 1249 Friedrichs natürlicher Sohn, der berühmte Enzio, an der Fossalta in lebenslängliche Gefangenschaft kam, drükte der Gram dem Kaiser 1250 das Herz ab. Er hatte gegen drei große Päbste, Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. gekämpft, und war in Allem nur 9 Jahre in Deutschland gewesen, der lateinischen, italischen, deutschen, französischen, griechischen und arabischen Sprache mächtig, eine unvergeßliche, schöne Erscheinung. Der Pabst jubelte rükhaltlos, als er die Kunde vernahm. Als Kaiser galt bei uns der längst gewählte Konrad IV. sein Sohn.

28. Der Schruthan von Winkelried.

In Niedwalden, zwischen dem Kernwalde und Stans, in der Uerte Ennetmoos, in welcher die älteste Landeskapelle St. Jakob steht, nennt die Sage ein Dörflein Wilen, ob welchem in einem Berge ein Drachenloch gezeigt wird, und ehemals viel Gemäuer von Heidenwohnungen übrig war, die man den alten Helvetiern zuschrieb. In dieser Grotte läßt die Fabel einen Drachen hausen, welcher die Gegend verwüstete und Leute und Vieh umbrachte, so daß die Straße von Stans nach Sarnen, die über das Drachenried gieng, niemand mehr wandeln durfte und die Bewohner Wilen ganz verließen, das dann Oed-

Digitized by Google

vilen hieß. Vergebens sandten die Niedwaldner Gewaffnete gegen den Lintwurm. Er war auf seinen vier Füßen so schnellen Laufes und kroch so gäh die Wand hinauf, daß ihn auch ein Schüze nie traf.

Da lebte ein mannhafter Held, Schruthan von Winkelriet (diesen Namen fand man zu Tschudis Zeit im Jahrzeitbuche zu Stans), den Friedrich, wegen tapferer Thaten, 1240 vor Faventia zum Ritter geschlagen. Er mußte eines Todtschlages wegen das Land meiden, und erbot sich jezt, 1250, wenn ihm dasselbe wieder geöffnet werde, das Unthier zu bekämpfen. Es geschah. Er stekte ihm den Spieß in den Rachen und tödtete es mit dem Schwerte, starb aber, als er das Eisen freudig nach dem Siege schwang, von dem Gifte, das auf seinen Leib herab troff. Tsch. 146.

Es bedarf heute wohl kaum gesagt zu werden, daß hier die Sage ein historisches Ereigniß mit einem viel älteren müthischen verknüpfte, wie das Volk immer gerne thut. In der Gegend steht wirklich noch heute eine Winkelriedskapelle, wohl erbaut von dieser alten Familie, deren Geschlecht Schruthan hieß, geweiht dem Drachentödter St. Magnus, dem Lieblingsheiligen des Volkes. Wir kennen aber (oben S. 102) die müthischen Namen Rumo und Resti, erstern als Bevölkerer Niedwaldens, leztern hinübergezogen über den Brünig in's Haslithal. Sie sind nichts als die schon vordeutschen Zwillingsbrüder, wie (ganz gleichnamig und die Gleichen) Romulus und Remus, und eben alte Drachenbesieger und Frühsterbende. Hier hatte wohl ursprünglich eine Heidenkapelle ihres Kultus gestanden. Das Volk aber (und die Kirche half ihm darin nachgiebig) pflanzte seine liebsten Heidensagen, Namen, Feste, auf christliche Heilige über (wie oben S. 242 bei St. Ida), und die Drachentödter wurden in Frankenland Siegfriede, bei uns St. George und St. Mange.

Die Familie Winkelried ist historisch uralt, und der Thurm Resti, bei Meiringen, nahe am Alpbache, soll ihr Siz gewesen sein, eine Bestätigung der Annahme, daß das Volk vom Kernwalde nach Hasli gezogen und beide eines Stammes sind. Wir kennen um 1244—1252 einen „Rudolf Winchilreit" (Kopp S. 2). Es ist in einem Briefe mehrerer angesehener Niedwaldner an Zürich, zu Gunsten Engelbergs, welchen, da sie kein eigen Sigill haben, dasjenige ihrer Miteidgenossen (coniuratorum) von Luzern bewahrheitete.*) Es ist das der obengenannte Bund im Gebirge. Auch 1275 und 1300 lebt ein Heinrich Schruthan von Winkelried, und ich finde es natürlich, daß Tschudi zu einer Zeit, wo man in den aufgegrabenen Resten vorweltlicher Sumpfthiere (oben S. 23 und 24) noch Drachen und Riesen zu sehen wähnte, die Sage in eine Zeit verseßt, wo wirklich ein Winkelried als gestorben verzeichnet ist.

*) Jos. Schneller führt in seiner Ausgabe von Russen Chronik S. 59, Note 58, das damalige Sigillum civium Lucernensium an.

Digitized by Google

29. Die Freien thun sich zusammen.

Der Pabst, so wie Friedrich todt war, suchte ein für allemal sein Reich festzustellen. Er ließ durch die Bettelmönche (Franziskaner) gegen Konrad IV. das Kreuz predigen und verlangte Räumung Italiens bis Tarent, und Einsezung päbstlicher Beamteten. Sein Legat regte bei uns die Fürsten auf. Konrad verließ Deutschland, um unten zu helfen, und die Anarchie brach los.

Im Jahr 1249 begegnet uns ein Aktenstük (in Lüthis Solothurner Wochenblatte von 1826, S. 230), gefertigt von Markwart von Rotenburg, Arnolds Sohn, Procurator von Burgund, Zürich und Schafhausen, und mit ihm Schultheiß und Rath, sowohl der Zwölf (kleiner Rath) als der Fünfzig (großer Rath) und alle Bürger der Stadt Bern. Damals war nämlich Schafhausen so frei geworden, daß dem Abte von Allerheiligen wenig Rechte mehr blieben, und die Stadt sich an Zürich und Bern anschließen konnte. Auch zu Solothurn findet sich 1250 das Schultheißenamt.*) Blos wußte hier Probst und Kapitel es 1251 beim Pabste dahin zu bringen, daß dieser durch den Abt von Frienisberg die Rechte der Stadt untersuchen und beurkunden ließ, wo dann durch 20 Zeugen, darunter 6 Chorherren und 2 Pfarrer, erhellte, das Stift sei wie das in Zürich, ein freies, und alle Gerichte der Stadt ihm eigen, namentlich das Schultheißenamt, Münze, Zoll, Zwing und Bann, ausgenommen das Blutgericht, das dem Reichsvogte zustehe im Namen des Königes von Arles oder seinen Amtleuten. Tsch. 147, 148. Schon 1240 hatten die Solothurner Chorherren bei denen in Zürich um Auskunft über deren Rechte über die Großstadt gefragt, diese aber geantwortet: daß ihnen blos ihre eigenen Leute huldigen, die Bürger der Stadt aber, auch wenn sie dem Gotteshause gehören, nie. Tsch. 134. Solche Urkunden waren in wirren Zeiten von schwachen oder geltsüchtigen Kaisern, oder, wie hier, hinter ihrem Rüken durch Päbste, die sich, sobald es ein Stift angieng, für kompetent hielten, leicht aufzutreiben. Nur sollte man in unseren Tagen nicht mehr Rechte aus ihnen ableiten wollen, und sich durch sie den Blik in das viel frühere natürlich-einfache Reichsverhältniß trüben lassen. Sie sind lauter Kaperbriefe, Raubzettel, Theile des an den Freien begangenen Verbrechens, Trümmer des in Gärung übergangenen, längst abgelebten Reiches.

Am 12. Jenner 1251 kam es in Zürich zwischen beiden Parteien zu großer Aufruhr und Mißhelle. Tsch. 146. Bern schloß 1252 mit dem Bischofe zu Sitten und dem Lande zu Wallis einen Bund auf 10 Jahre. Just. S. 34. Till. I. 56.

Mit Unwillen meldet Tschudi, wie dies Jahr Innocenz den Kardinälen rothe Hüte zu tragen verordnet. „Es ward dero Zit vil Gespötts darus gemacht, und von den Wisen geredt, dem Pabste stünde bas zu Unfrid (so er anrichte) in der Christenheit abzeschaffen, dann sölche unnüze Sazungen der roten Hüte ze machen.“ S. 147.

Bern „und seine Eidgenossen von Burgund“ schlossen nun auch mit „unseren Fründen „von Luzern eine Sühne über vorangegangenen“ Chrieg, der enzwischen uns und in was.“ (15. Mai 1251. Kopp S. 1, 2.)

*) In Burgdorf 1251. Ja in Bremgarten schon 1242, und in Sempach 1240.

Digitized by Google

Nach Tschudi (S. 148) gieng dies Jahr auch Zürich mit Uri und Schwiz in ein Bündniss auf 3 Jahre zu Schirme, Rathe und Hilfe gegen Jeglichen. Kopp (S. 39) will die Jahrzahl des Bundesbriefes verfälscht finden und giebt ihn beim Jahre 1291. Ich habe ihn nie gesehen. Wahr ist, die römische Indiktionszahl V passt nicht auf dieses Jahr; sie war es 4 Jahre früher, 1247. Aber 1291 war sie es auch nicht, sondern die IV. Unsere Eidgenossen rechneten ihren Anfang sicher nach der römischen und der kirchlichen Manier, am 25. Dezember oder 1. Jenners; nicht nach der von Konstantinopel am 24. September. Ein Hauptgrund aber zum Zweifel an Kopps Meinung ist mir das von Tschudi abgezeichnete Sigill Uris, ein seitwärts gedrehter Ur-Kopf. So hat selbes auch Kopp an einer Urkunde 1249 gefunden, und meldet, schon 1258 finde sich der Ur nach vorne gedreht, wie jezt noch, und eine ganz andere Umschrift. Es müßte also Tschudi (der, beiläufig gesagt, die Indictionenrechnung sehr gut verstuhnd), und ich wüsste nicht warum, Sigill und Brief verfälscht haben, ein Mann, den Verfälschung eines Siegels mehr gekränkt hätte, als Verlust von Haus und Heimat. Kennt man ja den Wernher von Attinghausen, der darin vorkommt, wohl Sohn des gleichnamigen Vaters, Landammann 1206, auch aus der Urkunde bei Kopp, S. 11. Von 1258. Auch Konrad Hunno erscheint schon 1217. Die Indiktion ist in vielen durchaus ächten Urkunden verschrieben.

Ein Jahr darauf, 1252, hoben der Vegt von Rotenburg, Walther der Ammann, der Rath und die Bürger (Minister, consules et universitas civium) zu Luzern alle Fehden auf und untersagten sie jedem Bürger. Sollte Fehde entstehn „innerhalb dem Sewe under den Waltlüten", so solle jeder nach Kräften sühnen, im Kriegsfalle aber mit Harnisch und Rath, aber nicht thätlich, helfen mögen. (Kopp S. 4—7, wo die Urkunde jedoch irrig, wie von Anderen auch, ein „Stadtrecht" genannt wird).

Es geht aus Allem hervor, daß der großsinnige Rudolf von Habsburg den Plan gefasst hatte, an der Spize eines Bundes von freien Städten und Männern eine Stellung, seiner würdig, ein Landgrafenthum im jezigen Sinne, einzunehmen. Durch ihn wohl war der zu Rotenburg Prokurator, Stellvertreter des Landgrafen, geworden, und Luzern zu diesem Vereine getreten. Er war der Stadt Nachbar auf Neuhabsburg am See, das wir um diese Zeit in seinem Besize sehen, und Luzern suchte alles Ernstes, sich der angemaßten Oberherrschaft des ausländischen Abtes von Murbach zu entledigen. Dieser erließ 1253 eine Urkunde (Kopp S. 16), woraus nur zu klar der Schrek der Dünasten vor dem Heranbrechen einer neuen Zeit herausschaut. „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Da die Bosheit des Tages überall drängt, erfordern die neuen Krankheiten neue Heilmittel. Da das Kloster zu Luzern Murbach mit vollem Rechte zugehört, wir aber, wegen der verruchten Beeinträchtiger seiner Besizungen, der unerhörten Kränkungen der Vögte und nicht minder des Volkes Bosheit und der Stiftsangehörigen unfrommem Wesen und hartnäkiger zäher Empörung, auch wegen zu großer Entfernung der Oerter, weder selbes vertheidigen, noch die Leute zu den pflichtigen Leistungen anhalten, können" u. s. w. übergiebt der Abt das Stift mit Gütern und Rechten dem Bischof in Konstanz auf lebenslänglich in Schuz

Digitized by Google

und Schirm. Erst 1257, sagt Kopp, vermochte der bischöfliche Bann den Vogt Arnold zu bändigen. Wir sehen übrigens hier die Kette von Nekereien, durch welche Habsburg wirklich 40 Jahre später Murbach zum Abtreten von Luzern zu zwingen wusste.

Auf das Kiburger Erbe war Rudolfs Hoffnung wohl verschwunden, als 1253 Hartmann d. j. mit Elisabeth von Chalons zu neuer Ehe schritt, welche ihm alle von der alten Grafschaft Burgund noch herrührenden, oder aus dem Lenzburgischen Erbe an das Haus Meran verliehenen Besitzungen zubrachte (den Komitat Lenzburg, den Iseltgau und vielleicht Oltigen). Auch Gümmenen und Laupen hatten sich die Kiburger anzumaßen gewusst und hatten so den größten Theil Aargaues und Oechtlandes von der Rüs bis über die Sane an die Grenze der Waadt. Till. I. 56.

Im gleichen Jahre, 1253, rief Rudolf in einer Fehde mit dem Basler Bischofe, der ihm in seinen vermeinten Rechten als Landgraf zu Elsaß entgegen stuhnd, die Waldstätter auf (Tschudi sagt, „er erbat sie," und lässt sie erst 1257 ihn zum Schirmvogt und Hauptmanne wählen. S. 154). Sie zogen mit ihm. Der Bischof war auch sonst von jeher welfisch gewesen. Man raubte um Basel herum, was des Bischofes war und zerstörte das Kloster Maria Magdalena an der Steiner Vorstadt. Viel Adel aus Basel und Konstanz und sonst aus beiden Bischthümern war mit ihm. Er fiel deshalb bei Innocenzen IV. mit mehreren Edlen 1254 nochmals in den Bann. Tsch. 149, 150. Herrg. II. 312. In diesem Jahre 1254 erneuerten über 70 Gemeinden des Reiches den schon 1247 bestandenen rheinischen Bund. Unter ihnen waren Aachen, Köln, Mainz, Frankfurt, Worms, Speier, Heidelberg, Straßburg, Freiburg, Kolmar, Schlettstadt, Basel, Zürich. Der Bund war eben gegen den raub- und fehdelustigen Adel und drükende Zölle der Landherren. Ihm traten bei die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Bischöfe von Worms, Straßburg und Basel, und auch weltliche Herren. Er bildete mehr Einigung der Freien, Austausch der Gedanken, Geschworene in den Städten und Landschaften zu Beilegung gegenseitiger Streite, gemeinsame Wahl von Bundeshauptleuten, Beiträge an Gelt und Mannschaft, vierjährliche Versammlungen der Abgeordneten, für die Niederrheiner in Mainz, für die Oberen in Worms. Kortüm. I. 72, 73. Des Habsburgers Zug war im Sinne des Adels, gegen Bischof und Bürgerschaft, ergangen.

Indessen starb auch Konrad IV. in Italien 1254. Seinen 2jährigen Sohn Konrad hatte er nie gesehn. Wilhelm von Holland, jezt Kaiser, welcher 1255 zu Oppenheim den Rheinbund bestätete, kam wenig zu Ansehn und starb 1256 in Friesland, und 1257 (der Pabst hatte den drei geistlichen Wahlfürsten verboten, Konraden ihre Stimme zu geben) spalteten sich die Stimmen uneins und beiderseits auf Bestechung hin; vier fielen auf den englischen Richard von Cornwallis, und drei auf König Alfons von Spanien, den Hohenstaufen verwandt. Richard war aber schneller und wurde in Aachen gekrönt.

Erst dies Jahr, wie oben gesagt, lässt Tschudi den Habsburger zur Schirmvogtei und Hauptmannschaft über die Waldstätten gelangen. Es geschah wohl früher, und leicht, wo ihn die Kaiser als ihren Helfer begünstigten. Der Geschichtschreiber sagt ausdrüklich, blos bis wieder ein rechtmäßig erwählter Kaiser

Digitized by Google

estehen werde. „Derselb Graf Rudolf hat die Waldstätt insonder lieb; er was inen auch gar angenehm, und hielt inen guoten Schuz und Schirm. Si hatend im ouch vormalen dik Hilf geton, und er inen hinwider uch."

Eben so war er Schirmer und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg auf gleiche Weise. Tsch. 154.

Tschudi sezte es auf dieses Jahr (nicht, wie Kopp ihm „Histörchen" vorwirft, S. 64, oder „daß er manches rein ersonnen," S. 132, sondern) weil der achtbare und für seine Zeit tief kritische Chronist 1257 verzeichnet fand, wie er, der Landgraf von Elsaß," wie er selbst urkundet, blos „auf der Landleute von Uri Bitte, und mit ihrem Rathe gemeinlich," eine blutige Parteiung zwischen zwei Geschlechtern, den Izelingen und denen von Gruba sühnt, wo 20 Männer aus jedem Geschlechte die Sühne beschworen. Es geschah zu Altdorf „an der Gabreiten." Tsch. 155. Das Jahr drauf, 1258, ist bei Kopp, S. 10—12, eine ähnliche Urkunde, lateinisch, wo derselbe Graf „Comes de Habisburg, Lantgravius Alsatiae," wegen Beschädigungen des Frauenstiftes in Zürich, denselben Izeli, Oheim und Sohn, von Schachdorf, und ihren Mithelfern, gemäß ihrer früher eingegangenen Urfehde, ihr Vermögen abspricht „durch bestimmtes Urtheil und unter Einwilligung und Beistimmung (cum consensu et conniventia) der Gemeinde des Thales Uri, (universitatis vallis Uraniae)." Troz diesem in die Augen Fälligen, möchte Kopp, blos weil der Graf im erstgenannten Briefe die Uebertreter der Sühne mit „des Riches Achte" und im leztern mit Verlust seiner Gnade bedroht, Rudolfen zum „Landgrafen" (über Uri) stempeln, und natürlich als habsburgisch-erblichen, weil bei solchen Ausdrüken man nicht an bloße Hauptmannschaft oder Schirmvogtei denken dürfe; eben so, und um so mehr, weil 1257 in einer andern Urkunde (S. 8) Ulrich von Rüsek, Richter des „Landgrafen im Aargau," dem Ritterkonvent Hohenrain (im Aargaue) ein Gut in Unterwalden, „unter Androhung der Acht" sicherspricht. Hat unser Kritiker nicht gelesen, wie derselbe Graf in der gleichen Zeile die Uebertreter sogar „in des Babestes Banne" erklärt? Wird ihm Kopp deswegen auch die Schlüsselgewalt zuschreiben wollen?

Was würde ein schwäbischer Schriftsteller sagen, wenn dort ein Kopp daraus, daß gleichzeitig, 1259, der Graf Ulrich von Wirtemberg vom unglüklichen Konradin das Marschallamt in Schwaben, die Vogtei über Ulm und das Landgericht in der Pürs, eigentlich die lezten Ueberreste der Herzogsgewalt, empfieng, Folgerungen zu ziehen versuchte? Und bei uns that Habsburg gerade, was dort Wirtemberg. Diese zwei Häuser haben in der Flut des 13. und 14. Jahrhunderts die lezten Ueberbleibsel süddeutscher Freiheit aufgefangen und für ihre Dünastien eingebeizt und geräuchert; blos: bei Sempach gewannen die Schweizer, und bei Döffingen verloren die lezten freien Schwaben.

Auch nach dem alten Johann Stumpf geschah bei uns um diese Zeit ein Ausbruch im Gebirgsvolke gegen die Dünasten. Er sagt I. 327: „Hiemit kam die Sach zum Krieg zum erstenmal im Jar 1260. Welche nun vom Adel guote Wolbewarte Häuser hattend, erzeigten dem Landvolke großen Traz, Gewalt und Widerdrieß; die anderen Edlen wichend aus den Ländern auf andere nächst-

Digitized by Google

gelegene Schlösser. Entlich ward der Adel gemeinlich aus den dryen Länden vertriben und ire Häuser zum Theil gebrochen. Damals haben bemeldte Lan leut die Eingäng, Päss und Straßen irer Lendern allenthalben verwaret u verschanzet. Und damals ward gebauwen der Thurn und Landwere zu Schw am Sattel, auch der Thurn zu Stansgstad in Underwalden am See, und d bemeldt See am selbigen Ort mit Pfälen durchschlagen. Diser Krieg zwüsche dem Adel und Landleuten von den dreien Lendern wäret bei 12 Jahren."

30. Der Edle auf Iberg.

Ein begüterter Freier, jezt Vasall von St. Gallen, vom Geschlechte v Iberg, das auch im Schwizerschen saß, vielleicht Heinrich, der 1228 u 1243 als Zeuge bekannt ist, hatte in dieser Fehdezeit auf seinem Eigenthu ob Wattwil eine schöne Burg erbaut. Die Grafen von Tokenburg, des Brude mörders Söhne, hatten den Bau nicht hintern können; Abt Berchthold schü ihn. Später jedoch gelang es dem unternehmendsten derselben (sie waren sieben Krafto, ihn und seinen Sohn Ulrich zu fangen und die Burg (wohl schon v 1249, Weg. I. 81) einzunehmen. Er warf beide in seinem Schlosse Uzn berg, unter Uznach, in den Blok, wo der Sohn elend starb. Erst 1258 g lang es dem Vater durch ein Eisenblech die Diele durchzusägen, den Blok z zuthun und durch das Loch ins Tobel hinab zu entkommen, wo ihn ein Bau auf sein Roß nahm, worauf er nach St. Gallen gelangte und, kinderlos, de Abt Iberg übergab. Dieser zog 1259 gegen die Burg aus, wo er im Tob gegenüber das Bollwerk Bärenfels anlegte und den Tokenburger mit sein Mannschaft aus Rheinthal, Appenzellerland, Thurgau und Grüningen b kriegte.

Als der Graf bald nachher gen Winterthur zu Hartmanns des ältern Ta leistung ritt, wurde er auf der Straße von einem Edelknechte Locher oder v Lochen todtgestochen, welcher sich vor den verfolgenden Knechten dadurch rette daß er vom Pferde sprang und sich bis an den Mund in das Seelein b Helfenberg hinab ließ. Die in Iberg gaben auf diese Nachricht dem Abte d Burg auf. Tsch. I. 156, Weg. I. 83—87.

31. Der Abt von St. Gallen und der Bischof von Konstanz.

Wie die weltlichen Herren, befehdeten sich auch die geistlichen in dieser Ze So geschah es zwischen Bischof Eberhart von Konstanz und dem Abte, u 1249, abermals 1253, weil der erstere die St. Gallischen Pfründen, sobald erledigt waren, besezen wollte, wie er es im ganzen Sprengel that. Um Ern zu zeigen, wies er alle vom Abte Ernannten weg. Der Abt verjagte die vo Bischof Eingesezten. Der Bischof verbot in allen St. Gallischen Kirchen d Gottesdienst. Der Abt befahl, damit fortzufahren. Der Bischof that von Ro aus das äbtische Land in den Bann. Der Abt ließ denselben durch den päbs

Digitized by Google

chen Legat ungültig erklären, und gegen den Bischof selbst den Bann verkün-
en. Der Pabst schritt 1254 ein und machte Frieden. Nun kam es zu einem
ndern Streite, als der Bischof 1254 den Dekan von St. Gallen wegen Zu-
ammenlebens mit einem Weibe vor sein Gericht lud, wie der Bischof Fug und
flicht hatte. Aber der hochfärtige Abt, seines Klosters päbstliche Privilegien
enützend, rüstete sich so, daß der Bischof nachgeben mußte.

Beide Herren reisten 1256 als Gesandte jener Kurfürsten, welche Alfonsen
um Kaiser gewählt, nach Spanien, entzweiten sich aber 1258 wieder, wegen
er erledigten Abtei Reichenau, die beide suchten. Schon war der Bischof von
en Konventherren als Pfleger gewählt, als der Abt beim Pabste die Abtei
esetzwidrig zu erhalten wusste. Der Pabst mußte abermal scheiden und gab
Reichenau einem Vetter des Abtes. Dem heil. Vater gefiel es absonderlich,
aß der Abt in Rom alle seine Ritter in die Seidenstoffe und den Scharlach,
en er ihm geschenkt, kleidete, während der Bischof das Empfangene für sich be-
elt.

Diese beiden Fürsten waren mächtig in der östlichen Schweiz, und nament-
ch jezt, wo so zu sagen, das Reich ohne Haupt war. Sie ertheilten Reisenden
Geleitbriefe, die bei Edlen und Städten bis an die Iller geachtet waren. Der
bt gebot vom Zürchersee bis an die Donau über viele Burgen und Leute. Sie
chteten ihre Blike aufmerksam auf den Habsburger, der, wohl durch seine
utter Heilwig, sich um 1256 mit dem Kiburger Oheime Hartmann wieder
rsöhnt hatte, traten sogar 1259 in ein Schuz- und Truzbündniß, da sie auf
inen Theil des Kiburger Erbes rechneten, und schlossen einen Theilungsvertrag
b. Von Arx I. 364—369.

32. Der Habsburger und das Kiburger Erbe.

Der kluge Abt, wohl ahnend, der Kiburger werde suchen, seine dem Straß-
urger Stifte 1244 gemachte Vergabung zu Gunsten seines Neffen von Habs-
urg wieder rükgängig zu machen, wollte zuvorkommen. Er erschien 1261, als
r neugewählte Bischof, einer von Geroldsek, sein erstes Amt in der Insel
elt, am Feste mit 1000 Pferden, denn er war des Bischofes Oheim, und
rbieß ihm Waffenhilfe gegen die Stadt Straßburg, welche ihm einige
echte, die der geistliche Freiherr ansprach, nicht kanntlich sein wollte. Es ist
berall das gleiche Kämpfen der zwei gleichen Elemente, und wer wollte, könnte
e Weltgeschichte auf einen Kirschenstein schreiben.

Die Straßburger zogen aus und brachen dem Bischof eine Burg. Er ge-
t allen Priestern aus der Stadt. Sie zogen aus bis auf Wenige. Der Bi-
hof sprach den Bann aus. Die Bürger fanden Priester, die dessen nicht achte-
n. Sie plünderten der Ausgezogenen Häuser und Keller und zerstörten sie.
em Bischofe kam Hilfe: der Erzbischof von Trier, der St. Galler Abt, der
n Murbach, als Landgraf des Elsasses, unser Rudolf von Habsburg mit
hnem Volke von Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug, Glaris, Zürich, und an-
re Grafen und Herren.

Digitized by Google

Abt Berchthold aber gieng den Bischof nun an um das Lehen der schöne Stadt Winterthur. Der Bischof wollte nicht dran, denn auch der Habsburge war an ihm, beweglich vorstellend, er sei des alten Hartmann nächster Blut freund und Neffe, und die Schenkung reue den Oheim längst. Der geistlich Herr wollte keinen erzürnen, und schlug es beiden ab. Da erzürnte er nun abe beide. Sie zogen heim mit ihrem Volke. Rudolf wurde, auf Bitten der Stad abermals ihr Schirmer und Hauptmann, und erschien mit dem jüngern Kibur ger und anderen. Bei ihrem Einzuge läutete man in der Stadt, des Bann vergessend, alle Gloken, und die Bürgerschaft schwur ihm auf dem Fronhofe, un er ihnen.

Der Krieg ergieng nun beiderseits hizig. 1262 ergaben sich Rudolfen di freien Städte Kolmar und Mühlhausen, die Kaiser Wilhelm dem Bischof seinem Helfer gegen Friedrich zu verwalten gegeben, bis ganz Oberelsaß un Sundgau, außer Ruffach, auf seiner Seite wider den Bischof stuhnd.

Vergebens suchte der im November nach Hagenau heraufkommende Kön Richard zu vermitteln, um welche Zeit er auch unserm Zürich einen Freihei brief gab, als die Räthe des einsam in Baiern und zu Arbon am Bodens trauernden Hohenstaufen Konrad Ansprüche auf diese Stadt, als Theil seine Herzogthumes Schwaben, machten. Er urkundete, „Zürich gehöre in kei Herzogthum, sondern seit uralter Zeit frei an's Reich."

Endlich gab 1263 der neue Bischof von Straßburg, der, obschon au ein Geroldseк, im Bann in der Stadt geblieben, „und Lieb und Leid mit ine gehept," mit Willen des Domkapitels die kiburgische Verschreibung wieder he aus, und Friede ward.

Nun starb (3. September 1263) der jüngere Kiburger noch vor de Oheime. Seine Allode erbte sein Töchterchen Anna. Der ältere Hartmann leb alt und übelmögend meist auf Mörsberg, seines Geschlechtes Verwelken b dauernd. Dies benüzten 1264 die Winterthurer und brachen ihm den na der Stadt, zwischen ihr und dem Heiligenberge, aus hökericht vorspringend Steinen erbauten Winterthurn, wohl der uralten Edlen Siz. Unvermöge sich zu rächen, sandte er seinem Neffen und Erben nach Zürich, der eilends he zog und die Winterthurer zur Ergebung und großer Buße zwang. Der a Graf aber verschied schon am 27. November 1264,*) der letzte Kiburge von einem Stamme, Kaisern verwandt, und durch etwa 17 Zeugungen, üb 500 Jahre durch bekannt. Die Hinterlassenschaft ergriff der gierige Habsbu ger, der sogar der noch bis 1283 lebenden Witwe ihren Antheil (Baden u Windek?) nicht herausgab, welche traurig nach Burgund zog, später aber di in Wettingen begraben wurde. (Pipiz S. 77, 78. Escher bei Daly II. 13 Der Dillingische Seitenzweig starb aus 1286.

*) Die abweichenden Angaben (Pipiz, die Grafen von Kiburg, S. 76) sind nicht gründet genug. Herrg. 3, 847.

Digitized by Google

33. Das Erbe von Rapertswil.

Um diese Zeit lebte von der Grafenfamilie zu Rapertswil noch einzig Rudolf VII., Bruder Heinrichs, der 1227 Wettingen gestiftet und dort in's Kloster getreten war, Schirmvogt Einsiedelns, Schlichter des Alpgrenzenstreites 1217 und Erbauer der Pfarrkirche in Rapertswil 1253, statt der bisherigen in Bußkirch, Stifter der Frauenklöster Bollingen und Wurmsbach 1259, als sein einziger Sohn Vincenz gestorben war.

Beunruhigt über den zugreifenden Sinn der Klöster (er hatte Lehen von St. Gallen und Einsiedeln, und der Abt des erstern wußte ihn schon 1257 zu einer Urkunde zu bewegen, daß, falls sein Sohn ohne lehenfähige Erben absterbe, alle Lehen dem Kloster anheim fallen sollten), bewog er Einsiedeln 1261 zum Versprechen, daß nach seinem Tode alle von seinen Vätern besessenen Lehen auch auf seine Tochter Elisabeth, Gattinn Ludwigs von Homburg, übergehen sollten. Herrg. II. 366.

Kaum hatte der Graf 1264 (Tsch. sagt 1261) die Augen zugedrükt, als Abt Berchthold mit Kriegsvolk in der March alle St. Gallischen Lehen besezen ließ, obschon die gräfliche Witwe, Mechthilde von Vaz, die Einrede machte, sie trage Nachkommenschaft unter dem Herzen.

Die Frau aber entbot ihre Lage eilends nach Churwallen ihrem Vetter, Freiherrn Walther IV. von Vaz, mächtig in den Thälern Rheinwald, Schams, Albula, auf Ortenstein, in Schanfik, Brettigau, Maienfeld. Dieser eilte seiner Base zu Hilfe. Es kam, auf ihr Ansuchen, Volk von Glaris und Schwiz, mit ihren offenen Feldzeichen, und anderswo her, und des Abtes Truppen wurden aus der March über die Linth hinüber gejagt und mancher erschlagen. Die Gräfinn gebar bald darauf Rudolfen VIII. und der Abt mußte leer abziehn. Tsch. 159, 160.

34. Der Habsburger im Glüke.

Rudolf von Habsburg, wie David, in der Verfolgung und Prüfung ein Freund und Helfer der Verfolgten, wo aber die Noth aufhörte, verändert, wußte die zwei kiburgischen Witwen klug vom Erbe ferne zu halten, von denen Elisabeth, Witwe des Jüngern, Erbinn der Grafschaft über Lenzburg, noch 1264 der Stadt Thun die Freiheiten und Rechte des öchtländischen Freiburg ertheilte. (Dalp II. 224, 504.) Dann kam er auch in Fehde mit den Brüdern Berthold und Ulrich von Regensberg, deren Mutter Hartmanns d. ä. Schwester gewesen sein soll, und die Erbansprüche hatten. (Escher bei Dalp II. 24.) Ihre Schwester war die Gattinn des ältern Rudolf zu Laufenburg. Nach Zürcherberichten gieng es folgendermaßen.

Die Stadt Zürich begehrte angeblich in der gesezlosen Zeit (Richard von England war dort in Gefangenschaft gerathen) von Lütholden, er möge ihr Schirmer und Hauptmann sein, bis auf einen gesezlichen Kaiser. Der Freiherr, welcher Regensberg, Glanzenberg, Uetliburg und das Land am Albis, nebst mehreren Flecken und Burgen am See, und von St. Gallen als Kämmererlehen Grüniger Stadt und Schloss und Amt besaß, empfieng die Boten stolz, und

Digitized by Google

wollte die edle Stadt um ihre Freiheit bringen. „Ich hab sunst, sagte er, Lüt und Land gnueg ze versehen. So ist üwer Zürich mit minen Stetten, Festinen und Landschaften zerings umgeben wie ein Fisch in einer Rüschen; und wann ich üch übelwölt, so wär ich stark gnueg, üch ze zwingen, mine Underthanen ze sinde. So fer ir aber uss friem Willen üch an mich ergebend, und üwer Stadt in minen Gewalt überantwurtend, so will ich üch genädiglich beherrschen und üwer Schirmer sin."

Wie man zu Zürich das vernahm, sandte man sechs Edle und sechs Bürger an Rudolfen von Habsburg, des Regensbergers Gegner, Hauptmann der drei Waldstätten, nach Bruk, wo er eben war und bot ihm Schirm- und Hauptmannschaft abermal an. Er sagte zu, fuhr 1265 gen Zürich, empfieng Huldigung und schwur hinwieder. „Derselb Graf Rudolf was dero Zit nötig, dann er hat allweg ein userwält Kriegsvolk uss den Waldstetten und anderswo har, vil Ritter und Knechte an ihm hangen, denen theilt er us, was er überkam, und was den Kriegslüten trüw, eh er Künig ward; deshalb hat er stäten Zulouf von besten Kriegsknechten." Tsch. 164.

Vergebens mahnte ihn der St. Galler Abt, die von Kiburg ererbten St. Gallischen Lehen förmlich von ihm zu empfangen und zu huldigen. Rudolf war dem Abte von früher her gram und schob die Sache hinaus. Auch gegen den Regensberger, welcher viele Herren und Freunde gegen ihn aufbrachte, that er langsam, um ihn arm zu kriegen. Mit ihm war Zürich und die Waldstätten. Dem Freiherrn aber entzog sich ein Helfer um den andern, und er begann abzunehmen an Gut und Macht 1266, und mußte Städte und Festen versezen und andere gar verkaufen.

35. Rudolf von Habsburg bei Meggen.

Dieser Zeit, 1266, geschah es, daß Rudolf von Habsburg aus Neu-Habsburg bei Meggen auf die Jagt zog, und in einer Au dem Priester, der am angeschwollenen Bache die Schuhe ausziehn wollte, um überzuwaten, einem Sterbenden das Abendmal zu bringen, fromm das Pferd, das er eben ritt, abtrat. Als der Geistliche das Pferd wieder dankend zurük brachte, sprach der Graf, der gegen den Pabst gestritten und in seinen Bann gefallen war: „Das wöll Gott nimmer, daß ich oder einer miner Dienern das Pferd überschritti, das minen Herrn und Schöpfer getragen. Dunkt üch, daß ir's nit haben mögent, so ordnend es zum Gottesdienste, dann ich hab es dem geben, von dem ich Seel, Lib, Ehr und Guet ze Lehen habe." Morgendes habe eine gottselige Klosterfrau im Klösterlein Fahr an der Limmat, die der Graf heimsuchte, ihm geweisagt: die gestrige Handlung werde ihm und seinen Nachkommen die höchste zeitliche Ehre einbringen. Im Beinhause zu Meggen ist die Begebenheit abgemalt. Stadlin bei Dalp 1. 82 und Note 91. Tsch. 166 nach der Zürcherchronik Nro. 645. S. 89, 90.

Die Begebenheit muß in Verbindung gedacht werden mit der zwei Jahre früher, 1264 geschehenen Einführung des Fronleichnamsfestes, und der sein Gregor immer mehr verbreiteten und eben so unablässig angefochtenen Abendmahlslehre.

Digitized by Google

36. Uznaberg gewonnen.

Als der von Regensberg gedämmt war, gieng es gegen dessen Verwandte nd Helfer, die von Tokenburg, Krafts Brüder, Friedrich und Wilhelm, und ire Burg Uznaberg ob Schmerikhofen auf der Höhe, von der angeblich den ürichern Schade geschehen war. Sie beherrschte die Handelsstraße von ürich nach Churwallen. Man belagerte das feste Haus vom Christmonde 266 an fruchtlos, und wollte, heißt es, bereits abziehn, als mutwillige Ge- llen lebende Fische über die Mauer heraus warfen, rufend: „Da sechend, oie ir uns ushungerend!" Nun sprach der von Habsburg: „Die Burg ist ewunnen." Er merkte daraus, daß ein heimlicher Ausgang an die Aa im Tobel sein müße, den ihnen ein Schweinhirt der Gegend entdekte. Sobald ie in der Burg das gewahr wurden, entflohen sie. Die Burg wurde am 9. Februar 1267 verbrannt.

37. Die Herrenfastnacht in Basel.

Um diese Zeit war auf Donnerstags (24. Februar) vor der Herrenfast- nacht (27. Februar, Quinquagesima) eine frohe Gesellschaft angesagt vom del aus Elsaß, Breis- und Sundgau und Oberland, nach Basel. Rudolf ihr alsobald von Uznaberg weg, sandte das Kriegsvolk nach Winterthur gegen en Abt Berchthold, der Volk in Wil versammelt hatte, um ihn zu bekriegen, nd ritt gen Basel.

Hier waren seit etwelcher Zeit starke Parteien entstanden: die vom Sittich Papagei), an der Spize der Bischof Heinrich, ein Neuenburger, Tokenburg erwandt, die München von Münchenstein, die Schaler, die Marschalken, ie vom Rhin und der Mehrtheil der Bürgerschaft; die andre vom Sterne. Zu lezterer gehörte der Habsburger, die von Eptingen, Uffheim, die Kraften, Richen u. a.

Wie nun die adelichen Herren in Tanz und Trunke Kurzweile hatten, brach ie Zwiespalt aus. Ein Auflauf der Bürger entstuhnd gegen die vom Sterne, lso daß mancher von lezteren todt blieb und etliche „den schönen Frowlinen in hren Schößen" übel wund wurden. Andere entrannen kümmerlich, oder wur- en heimlich aus der Stadt gelassen. Just. 35. Chron. 645. S. 85,86. Tsch. 167.

38. Wie der Habsburger nach Wil reitet.

Rudolf von Habsburg war einen Tag vor diesem Ausbruche aus Basel fort und nach Winterthur verritten. Die vom Sterne, die geschlagenen, riefen ihn um Hilfe und Rache an. Der Graf, auf einmal wider drei Feinde beschäftigt, mittelte zwischen Zürich und den Tokenburgern, und sandte den Baslern seine offene Absage zu. Viel galt dabei dem Bischofe, welcher allweg „den Burgern geholfen wider den Adel" (Tschudi), und als Domherr 1261 mit ihm gegen den von Straßburg gezogen war; ja welcher, mit dem Konstanzer Bischofe noch

Digitized by Google

am 20. März 1267 in Zürich zwischen ihm und den Regensbergern vergebu
hatte scheiden wollen. Herrg. II. 400, 401.

Weil aber Abt Berchthold sein Heer von Wil schon gegen Elgg rüten he
auch die Baseler in seine elsaßische Landschaft einfielen, rief er seine Diene
Ritter und Knechte zusamen, und sprach: „Ich habe dik hören sagen, welch
zwen Krieg uff dem Hals hab, der söll den einen richten lassen und befried
und den andern mannlich usfüeren." Sie billigten das und erboten sich, zwisch
ihm und dem Abte zu frieden. Er aber, wie er denn in Allem eigen und geschwind
entschlossen war, saß auf sein Pferd und ritt selb dritt, durch Umwege, Abend
in Wil ein, wo ein Wächter dem Abt am Nachtmahle anzeigte: Herr! der
Habsburg hält selb dritt draußen. Der Abt hieß ihn stammend hereinlassen. D
Graf erschien vor ihm und seinen Rittern, und wurde freundlich empfang
„Herr, sprach er offen, wir hattend einen Stoß, darumb bin ich herkomm
Was ir dur Recht han sond, daz will ich üch gern lazen."

Der Abt war dessen sehr froh. Der Graf gelobte, ein getreuer Vögt
St. Gallens zu sein und dieses nie zu schädigen, und dieser Krieg war gende
Chron. 645. S. 86, 87. Von Arx I. 394 — 396. Tsch. 168.

Ja der Abt zog sogar mit Rudolfen gegen Basel. Auch unsere Waldstätt
sandten Truppen. (Aber nicht, wie Tschudi wähnt, aus Anhänglichkeit an d
Adel dieser Zeit, weil er auch frei war wie sie, sondern Rudolfen zulieb; den
hier gieng es nicht für Freiheit.) Der Adel der benachbarten Herren half.
wurde bedeutend geschädigt, und die Fehde endlich durch Schiedspruch gestillt
wovon jedoch der rachegierige Habsburger den gehaßten Bischof ausschloß.

Gleichzeitig war die rätische Familie von Montfort (Werdenberg ist
der deutsche Name) in Fehde mit einander. Rudolf von der rothen Fahne, H
Feldkirch, hatte schon 1260 seinen Blutsverwandten schwarzer Fahne, Hugo
zu Werdenberg, bekriegt und ihm das Dorf Grabs und die dortige Feste Fors
oder Montfort verbrannt. (Tsch. 159.) Nun bat der Werdenberger, Sch
einer Muhme Rudolfs von Habsburg, bei diesem um Beistand, und beide zo
den des Abtes Berchthold, und zogen 1267 dem Montforter vor Feldkirch, u
verwüsteten ihm alles vor der Stadt. (Tsch. 169.) Hugos jüngerer Bruder
Hartmann von Werdenberg, hatte Sargans (weiße Fahne). Sie und d
Feldkircher waren Söhne zweier Brüder (Hugos v. von Montfort und i. v
Feldkirch, und Heinrichs von Werdenberg und Sargans, Enkel Rudolfs I.
Urenkel Hugos, des Gemals der Erbtochter von Pfullendorf-Bregenz).

39. Der lezte von Hohenstaufen.

In diesen Tagen sollte unser altehrwürdig Hohenstaufenhaus blutig untergehn.
Pabst Urban IV., ein Franzose, war, wie die Vorgänger, sein Todfeind. Er rief
1263, während er den Kreuzzug wider dessen Anhänger erneut predigte, den
Bruder des französischen Königs (Ludwig des Heiligen) Karl von Anjou
einen heimtükischen, untreuen, harten Mann, nach Italien und gab ihm das
von den Hohenstaufen theuer eroberte Sicilien, nachdem er ihn schwören lassen,

Digitized by Google

lom als Lehnsherrn anzuerkennen und nie Kaiser zu werden. Der Kaiser sollte
n Italien nichts mehr haben, um Rom beschränken zu können. Ja er ernannte
m 1264, als er von neuen Planen der Römer hörte, wieder frei zu werden,
im Senator der Stadt, mit dem Vorbehalte freier Zurüknahme. Er wars,
r 1264 die Feier des Fronleichnamstages einführte, um den Glaubenssaz an
e körperliche Gegenwart Jesu im Abendmahle zu befestigen. Thomas von
quino verfaßte die dabei stattfindenden, ausgezeichnet schönen, Festgebete und
eder.

Ihm folgte 1265 Klemens IV., ebenfalls Franzose, früher Jurist und ver-
elicht. Er gab 1266 die berüchtigte Bulle, nach welcher der Pabst über alle
istlichen Pfründen nicht nur frei verfügen, sondern auch noch besezte, auf den
all der Erledigung, an beliebige Personen ertheilen mag (Exspektativ-Reser-
tion). Art. de vérif. l. d. l. 301.

Bei uns hatte indeß der Erzbischof Wernher von Mainz schon 1262 versucht,
onrads IV. Sohn, den jungen Konrad, in Italien genannt Conradino, an's
eich zu bringen. Aber schon Pabst Urban hatte bitter gegen dies Haus
schrieben, ja unserm Bischofe von Konstanz verwiesen, daß er des Knaben
ormund geworden. So wütete nun auch Klemens 1266, als die Wibelingen
der Lombardei sehnsüchtig nach Deutschland sandten. Er bedrohte frech Alle
d Jede, welche an einer solchen Wahl Theil nehmen, mit Bann und Verlurst
ler Kirchenlehen und befahl, diesen Spruch überall und allmonatlich öffentlich
verlesen. Pfist. II. 611.

So kam es wohl, daß Vielen der Mut entsank, und der Prinz arm in
aiern lebte. Arbon erhielt, zum Danke für frühern Aufenthalt, 1266 eine
kunde der Reichsfreiheit von ihm, und wir haben deutsche Minnelieder vom
ungen König Chuonrat". Rudolfen von Habsburg, früher seines Hauses
reund, gab er, als jener noch vor Uznaberg lag, 1267, Jenner 11. Ver-
rechungen, wenn er ihm behülflich sei; denn aus Italien erschienen wiederholt
oten, ihn hinabzurufen, während in Milano, vom Pabste gewekt, ein neuer
elfischer Gegenbund sich bildete, und Karls von Anjou Franzosen in Florenz
h sammelten.

Konradin beschloß zu kommen und brach im Herbste 1267 auf und mit
),000 Mann durch Etschland nach Verona. Das Geld hatte der verkaufte
ingling durch Verpfändung fast aller staufischen Erbgüter erhalten, und sein
heim, der von Baiern, das meiste bei diesem Spiele gewonnen.

Auf dem Wege traf ihn des Pabstes Bann. Sein treuer Statthalter in
icilien landete dort mit 800 arabischen Söldnern aus Tunis. Karls Statt-
lter in Sicilien wurde von den Seinen geschlagen. Konradin erließ eine
kanntmachung alles durch die Päbste gegen ihn geschehenen Unrechtes und
rde von den wibelingischen Lombarden froh empfangen.

Im Jahre 1268 zog er über Pavia nach Toskana, dann auf Apulien, wo
: treuen Sarazenen gegen Karl im Aufstande waren. Der Pabst, in Viterbo
n den Kaiserlichen eingeschlossen, sah ihn vorbeiziehn, und sagte: Er geht
: Schlachtbank. In Rom zog er in kaiserlichem Triumf ein und unter Zurufen
s Volkes auf das alte Kapitol. Von da bewegte sich der Zug, dessen An-

Digitized by Google

ordnung tiefe Kenntniß verriet, über die Apenninen, von denen herab er sein schönes Erbland erblikte, nach Apulien, wo er bei Scurcola, Alba gegenüber, lagerte; Karl auf der Höhe von Antrosciano. Am 23. August war die Schlacht, welche der Franzose durch eine List gewann. Konradin wurde auf der Flucht durch einen Frangipani verrathen und ausgeliefert. Vergebens erbat ihn der Pabst von Karln für sich. Man brachte ihn nach Neapel. Der Pabst that — lau bei der Sache; Ottokar von Böhmen, von der Kaiserkrone träumend, arbeitete gegen Freilassung, und am 29. Oktober 1268 wurde er, sein Freund Herzog Friedrich von Oestreich und einige Treue zu Neapel unter den Thränen des zusehenden Volkes auf Karls Befehl enthauptet. Am 29. November drauf starb der Pabst. Friedrichs II. Sohn Enzio hörte die Nachricht in seinem Kerker.

40. Veränderungen in burgundisch Helvetien. Die Waadt savoisch.

All diese Zeit hatte der Habsburger Rudolf die Hände voll zu thun, sein Haus zu heben. Die Hohenstaufen verließ er klug, und scheint sich der Kirche genähert zu haben. Wer in der anarchischen Zeit rege war, kam oben auf. Er verband sich mit seinen Vettern von Laufenburg und dem Vormunde von Hartmanns des jüngern Witwe, Hugo von Werdenberg, enge. Das Haupt in Allem blieb er. Die gute Frau sah sich bald übervogtet und hatte bei Verkäufen blos zu bestätigen. Bald nach 1267 soll Rudolf sich durch List und den Verrath von Bürgern des Schlosses und der Stadt Burgdorf bemächtigt und die Gräfinnen genöthigt haben, nach Thun, Andere sagen nach Nidau, zu flüchten. (Pipiz S. 85.) Ob er jezt schon auch Freiburg sich angeeignet hat, wo er 1268 1. Dezember sich aufhielt, der „Graf von Habsburg und Kiburg", weiß ich nicht.

Auch Tillier sagt (I. 60): „Als Hartmann der ältere das Zeitliche segnete und dessen reiche Verlassenschaft dem Grafen von Habsburg anheim fiel, schenkte sich dieser nicht mehr, auf eine weniger schonende Weise gegen die Gräfinnen zu verfahren. Er nahm von nun an den Titel eines Grafen von Kiburg an."

Besonders aufmerksam auf diesen Mann wurde man um diese Zeit im Burgundischen. Bern, seit sich die Dünastenhäuser Kiburg und Habsburg kein Gegengewicht mehr boten, suchte, wie früher, Anhalt und Schirm bei Savoien. Hier war jener Thomas I. 1233 gestorben, und sein Sohn Amadeus IV. ihm gefolgt. Dessen Bruder Peter, früher dem Priesterstande bestimmt, Domherr und Probst, trat von demselben ab, erhielt Schlösser und die Besizungen der Grafschaft Chablais, wo die Drance fließt, von Montjou bis Vincey, half seinen Brüdern die Unterwalliser, wo Savoien regierte, bändigen, war 1210, wo der Bischof Robert von Genf, seinem Neffen, Aimo III. von Genevois, die edle Stadt in die Hände zu spielen versuchte, (Fazy I. 26.) durch Vertrag in Besiz der Burg und anderer Schlösser gekommen, und hier Graf von Romont in der Waadt, wo er Kastvogt von Payerne war. Ja sei

Digitized by Google

Verwandter, König Heinrich III., rief ihn nach England, gab ihm die Grafschaft Richemont u. a., und erhob ihn zum Vorsizer seines Staatsrathes. Er kehrte aber wieder in sein Burgund, wo bald nach 1250 ihm die Grafen von Greierz huldigten und Ulrich v. von Neuenburg ihm die Schlösser Arconcie und Illens eingab. 1257 nahmen ihn Vivis und Murten zum Schirmherrn; 1259 schenkte ihm König Richard, Heinrichs III. Bruder, Gümmenen; 1260 hatte ihm der Bischof von Lausanne die Hälfte seiner Einkünfte und Gerichte in Lausanne und der von Sitten sein Eigenthum in Morges und mehrere Schlösser abgetreten, und als 1263 seines Bruders Nachfolger, Bonifaz, in der Gefangenschaft starb, that Peter gegen dessen Schwestern genau wie der Habsburger gegen die Gräfinnen von Kiburg. Er machte sich zum Herrn Savoiens. Am 17. Oktober belehnte ihn König Richard mit allem, was Hartmann der jüngere vom Reiche besessen, und investirte ihn mit den Herzogthümern Chablais und Aosta und der Eigenschaft eines Generalvikars des römischen Reiches.

Dieser Mann ist der eigentliche Gründer der Herrschaft Waadt, deren uralt ständische Verfassung er achtete, dem nach und nach die Barone derselben huldigten (Nidau, Aarberg, Greiers, Grandson, Cossonay, Montagni, vergl. Stettl. I. S. 13, 14), wo alljährlich unter Vorsiz seines Landvogtes in der Stadt Moudon sich Abgeordnete des Adels, der Geistlichkeit und der vierzehn Städte versammelten. Den Vorrang hatten Moudon, Yverdon, Morges und Nion. Die Beschlüsse erhielten durch des Grafen Bestätigung Gesezeskraft. Er durfte keine Steuern, Zölle, Hilfgelter ohne der Stände Bewilligung ausschreiben, keinen bedeutenden Streit eigenmächtig schlichten. Kortüm I. 101. Mit diesem Manne, den die Zeitgenossen den Löwen, scherzhaft auch Carolus magnus den Kleinen nannten, der Habsburg wegen seiner Schwester Margaretha gram war, verband sich am 25. November 1266 unser Bern zu Schirm und Hilfe, bis ein Kaiser das Reich zu schüzen vermöge.

Als Peter 1268 starb, erneuerte Bern den Vertrag mit seinem Bruder und Nachfolger Filipp. Till. I. 60—65, 91.

Hier sehen wir, daß der Savoier im burgundischen Helvetien gerade verfährt, wie der Habsburger im alemannischen. Er veranlaßt den Kaiser zu Veräußerungen aus der Reichshoheit und die Edlen zum Vasallenthum unter sein Haus. Das freie Volk wird beiderseits das Opfer, und alles geschieht urkundlich.

41. Lüthold von Regensberg verarmt.

Gegen den bedrängten Regensberger gieng der Krieg fort. Die Züricher verbrannten ihm 1268 das Schloss Wülsch oder Wurp, Wulp zu Küssnach am See. Just. 35. Er mußte Grüningen dem Thurgauer Freiherrn von Gütingen versezen.

Der Habsburger hatte außerdem gleichzeitig mit dem Baseler Bischofe zu thun, der die Städte Rheinfelden, Neuenburg und Breisach, vom Reiche versezt, inne hatte. Leztere nahm ihm Rudolf mit List ein.

Digitized by Google

Damals wollte der Bischof Rudolfs ehemaligem Helfer, dem Abte Berchthold, einen Streich spielen. Der freiherrliche Abt hielt sich für seine vielen Gastmäler edle Weine aus Bozen, Valtellin, aus dem Elsaß und ab dem Neckar. Den elsaßischen kaperte ihm 1268 der Bischof auf dem Wege, troz dem, daß ihr beidseitiger Verwandter, der Freie von Röteln, ihn warnte: „Herr lassend dem Abte sinen Win fürwärt gan, oder er dörft wol dem von Habsburg mit 2 oder 300 Pferden wider üch Hülf tuon." — Der Bischof verachtete das und sprach: „Ja hinder einem Umhang."

Der Abt aber, der dies Jahr in St. Gallen abermal ein Fest für 900 Ritter und Edelknechte hielt, deren er bei 90 zu Rittern schlug, warb sie zu einem Zuge nach Basel, dem auch der Habsburger sich mit 300 Rittern und Knechten anschloss. Bei Säkingen sollte die Schlacht sein; es ward aber durch Boten von Herren und Städten geschieden, und der Bischof mußte den Frieden und Breisach mit theuerm Gelte zahlen. Als er dem Abte vorwarf: Herr von St. Gallen, wo hat unser lieben Frowen Stift von Basel je umb üch verschuldt, daß ir's überzogen hand? antwortete der schnell: Herr Bischof, wo hat St. Gall umb unser lieben Frowen Stift verschuldt, daß ir ihm sinen Win namend, den Ritter und Knecht soltend trunken han? —

Dieses geschehn konnte Rudolf nun auch den Zürichern wieder helfen, denen er das Schloss Baldern am Albis, dann die starke Uetliburg und Glanzenberg dem Boden gleich machen half, worauf Lüthold (Regensberg war seines Bruders Ulrich, welcher ruhig gesessen hatte) nach Zürich kam und sich in den Schirm der Stadt begab. Ja Ulrich verpfründete ihn zu Zürich um ein Leibgeding lebenslänglich. Tsch. 170—172.

42. Die von Steinen und am Sattel kaufen ihre Leistungen an Habsburg los.

Im Jahre 1269 (in welchem Ludwig IX. der Heilige, die berühmte pragmatische Sanktion publizirte, welche die Eingriffe des Klerus in weltliche Befugnisse zurükweist, den Kathedralkirchen und Stiften freie Wahl gestattet und Roms Anmaßungen beschränkt (Art. de vérif. l. d. I. 585), kauften die betreffenden Leute zu Steinen und am Sattel von Eberhard von Habsburg-Laufenburg jene Rechte ab, die er, aus der Lenzburger Erbschaft von 1172 (oben S. 134 und 237) bei ihnen hatte, so daß hiemit auch die oben (S. 237) erwähnten Ansprüche, so gering sie auch waren, von Seite Habsburgs aufhörten, und sie nun gar niemandem mehr zu leisten hatten, wie die „ennet der Blatten". Sie wurden dadurch ein fünftes Viertel des gefreiten Landes. Später that auch Arth ein Gleiches. Es traf jedoch auch früher jene Pflicht nicht alle zu Steinen und Arth, sondern blos gewisse Höfe, die in Lenzburgs Steuer und Gericht gehört hatten (wohin die „Gefrieten" nie gehörten); im all übrigen aber halfen sie zu Landessteuern und hatten Theil an der Regierung, wie die Anderen, und war alles „ein unvertheilt Land" von jeher. Tsch. I. 172.

Digitized by Google

43. Versuch eines Bundes im St. Gallischen.

Das ritterliche und stolze Wesen des Abtes Berchthold von St. Gallen fiel em Volke schwer. Man empfand es bitter, als er 1268, um Grüningen einulösen, eine Steuer auf die Gotteshausleute legte, und so das Kapital aufrachte. Der Gottesdienst gieng fast ab, und ihn kümmerten Fehden und adelich Leben mehr. Deshalb fuhren um 1270 die Gotteshausleute zusammen, besonders die Städte St. Gallen, Wil und Wangen mit denen aus dem Rorschacher-, Appenzeller-, Hundwiler- und Grüningeramte, und schwuren einander, wenn es nicht bessere, Beistand zu. Aber die Macht und Wachsamkeit des Abtes war so groß, daß sie nie zur That schreiten, ja bei seinen Lebzeiten ihr Zusammenhalten nicht einmal wissen lassen durften. Tsch. I. 73. Arx I. 373. Zellw. I. 152.

Auch in Lindau, wo man ihn zum Schirmherrn angenommen, und er den Bürgern zu streng zu richten schien, als ob sie seine Unterthanen wären, nahm man ihn sammt etlichen seiner Ritter gefangen, so daß er sich mit ihnen verleichen und einen 10jährigen Frieden eingehn mußte.

Um Weihnachten (damals schon zum neuen Jahre 1271 gerechnet) hielt er, bschon mit der Krankheit, genannt der Wolf, behaftet, ein Fest mit 70 Rittern u Rosenburg ob Tüfenau, erkrankte beim Heimgehen völlig, und starb an einer belriechenden Wunde verlassen. Das Volk, Edel und Unedel, war ihm so gehass, daß zu seiner Leichenfeier nicht mehr als 14 Pfenninge geopfert wurden, nd die Appenzeller in und außer der Stadt vor Freude tanzten ob seinem Tode. Tsch. I. 174. Zellw. I. 152.

Dieser Mann that geistlich, was Rudolf weltlich that: er suchte, um die Abtei u heben, das Volk, das in der sogenannten Vogtei St. Gallen (Appenzell mit den meren Roden, der Schwendiner-, Rütiner-, Lehner-, Schlatter-, Wieser- und Honterrode; Urnäschen, Schönengrund, Stein, Huntwil, Tüfen, St. Gallen, in Theil von Bühler und Gais) das Recht zu Bündnissen, ja zu Kriegführen, ingst besaß, wie das in den Vogteien Trogen (mit ihren fünf Roden), Herisau, Schwänberg, der obern oder Baldenwiler-, und der untern oder Oberuzwiler reivogtei an der Glatt, der freien Weibelhub zu Tägerschen und im Gericht n der Thurlinde, den Vogteien von Goßau, von Rorschach, von Rheineck und n Maieramt Altstätten (früher lauter Freie), durch energisches Auftreten seine reiheit vergessen zu machen und es an deren Aufgeben zu gewöhnen. Zellw. I. 04—207, 213, 214. Arx I. 437—449.

44. Rudolf, der Habsburger, wird Kaiser.

In jenem Jahre 1271 schlossen die drei Einverstandenen: Rudolf von Habsurg (der dem Basler Bischofe 1269 und 1270 jedesmal 100 Mark Silbers bgepreßt), und seine Vettern Gottfrid von Laufenburg und Hugo von Werdenerg, einen förmlichen Bund, „die Lehen, die in der jungen Herrschaft von Kiburch (Elisabeths und ihrer Tochter Annas) sint, und von dem Riche dar

Digitized by Google

rüerent, older von dem Herzogthume von Swaben," als Brüder mit einander zu theilen. Die Reichslehen aller kiburgischen Dienstmannen sollte Rudolf voraus haben. Sollte Anna heiraten, so wollten sie einander dabei schüzen. Stürbe sie, so wollten sie gemeinschaftlich um das Erbe werben. Auch dann sollten die Dienstmannen Rudolfen voraus gehören. Kopp. S. 19. Pipiz S. 85, 86.

Troz dem Entgegenwirken Rudolfs, erhielt darauf 1271 oder 1272 einer der Laufenburger, obiger Eberhart, Anna zur Ehe, mit ihr die Schirmherrschaft über Freiburg, Thun und Burgdorf (in lezterem wohnte er), und wurde Stifter der jüngern Linie Habsburg-Kiburg. Das Landgrafenthum wusste ihm Rudolf vorzuenthalten. Till. I. 66.

Rudolf selbst war fortwährend mit der Sittich- oder bischöflichen und Bürgerpartei Basels in Streit, worinn 1272 der Bischof die ihm vom Grafen entzogene Stadt Rheinfelden mit dem festen Schlosse wieder eroberte, und von dem durch den Bliz getroffenen Säkingen die Ringmauer zerstörte.

Der Bürgermeister, Ritter Marschalk, wurde 1273 bei einem Ausfalle aus Basel, wo man alle vom Sterne verbannt hatte, erschlagen, und viel von den Rudolfischen geraubt, die einst mit 300 Pferden kamen. Rudolf trat (nicht schon 1268, Herrg. II. 410) mit dem Grafen Meinhart von Tirol in Freundschaft und Verbindung. Als in St. Gallen eine Kapitelmehrheit Berchtholds Verwandten, Heinrich, die Basallen aber, die Bürger St. Gallens und Wils und die Bergleute mit der Minderheit Ulrichen von Gütingen gewählt hatten und beide sich zwei Jahre lang bekriegten, worüber das Kloster so arm wurde, daß man zum Gottesdienste jedesmal den Kelch entlehnen mußte, wurde der Habsburger Schirmvogt durch Ulrichen und bemächtigte sich durch seinen Untervogt den kühnen Ulrich von Ramswag, aller Gewalt über die Stiftlande. Arx I. 400—403. Im Aargaue übte er, wie im Kiburgischen, ohne weiters Landgrafenrecht aus (während kein Landgrafthum mehr existirte!) und Hermann von Bonstetten war sein Vicelandgraf, und maßte sich als solcher das Vogtrecht an, z. B. über die „Freien im Rüsthale." Kopp S. 10. In Dingen, die Haben und Herrschen betrafen, war Rudolf nicht mehr noch weniger als jeder andere aus den Geschlechtern.

Nun war 1272 der bisherige Kaiser Richard von Cornwallis gestorben, und der Pabst mahnte 1273 die Fürsten, zu einer neuen Wahl zu schreiten.

Als das sächsische Haus 919 aufkam, waren fünf Wähler: Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, Lothringen. Bei der Wahl Ottos I. (936) übten die übrigen vier die bekannten Lehenämter: sie waren Kämmerer, Truchsess (von der Speisetruhe, die er auf den Tisch brachte), Schenke und Marschalk. Bei Konrads II. Wahl (1024) sieben Wähler, da Kärnthen von Baiern gesöndert stuhnd und Lothringen zwei Fürsten hatte. Unter den Hohenstaufen trat Oestreich hinzu, aber ohne Wahlstimme; das Kammeramt Schwabens aber ward an Brandenburg abgegeben. Die Geistlichkeit wusste nach und nach sich des Vorranges dabei zu bemächtigen, und um diese Zeit bestuhnden folgende sieben Kur- (d. h. Wahl-) Fürsten: 1) Der Erzbischof von Mainz, deutscher Primas, Erzkanzler, ausschreibend und zuerst stimmend. 2) Der von Trier, einst gallischer Primas und Kröner, Erzkanzler des lothringischen Reiches zu Aachen, dann im arelatischen. 3) Der von Köln, 1049 durch Leo IX. Erzkanzler des

päbstlichen Stuhles, und durch den Kaiser des lombardischen Reiches. Also drei Kanzler. Nun die vier weltlichen Reichsämter: 4) Der Rheinpfalzgraf als Truchsess. 5) Brandenburg als Kämmerer. 6) Sachsen als Marschalk. 7) Böhmen als Erzschenke. Pfist. III. 13—21.

Der von Böhmen, Ottokar, war abwesend. Die Fürsten wollten absichtlich kein Fürstenhaus mehr unter der Krone, und Erzbischof Wernher von Mainz, Anhänger der Hohenstaufen, bei dem jener Priester von Meggen (oben S. 272) Heinrich von Isni, nachher Franziskaner Guardian zu Luzern, Kaplan war, lenkte die Stimmen am 29. September 1273 auf den von Habsburg, der eben vor Basel lag, wo man am 22. einen Verglich geschlossen hatte und die vom Sterne wieder in die Stadt gezogen waren. Tsch. 176.

Am 4. Oktober erschien der Herold mit der Nachricht. Rudolf schien nicht ununterrichtet. Pfist. III. 21. Der Bischof aber rief erschrekend: „Lieber Herre Gott, siz fest uff dinem Throne, daß ihn der von Habsburg nit ouch erstige!"

45. Die Zeit beim Untergange der Hohenstaufen.

Die Tage des Unterganges unserer Hohenstaufen waren das Abendroth der alten Zeit, auf das der Morgen einer neuen anbrechen sollte. Der Adel- und Ritterstand, durch die Erblichkeit der Lehen von den Freien völlig abgetrennt, semperfrei, hatte durch die Kreuzzüge und die Bekanntschaft mit den Südländern und Franzosen einen Schwung erhalten, und statt der alten Kriegsgesänge erschollen nun auf den Burgen und in den Städten Lieder der Minne (Frauenliebe) und Heldensagen in der sanften hochdeutschen oder alemannischen Sprache, die unter den Hohenstaufen die des Hofes, wie die aller süddeutschen Urkunden und Bücher war. Ihre alten Formen, wie sie im Schwarzwald, im Elsaß und Sundgaue und bei uns noch leben, ihre i (min, din, sin, Win, klin, Schin), und u (us, Hus, grusam, lut, Brut, trut, truwen, buwen, Mus, ruschen), statt der jezigen breiten ei und au; ihre Verkleinerungssylbe lin statt lein oder chen, (Kindlin, Meidelin, Müslin, Häslin, Thierlin, Liedlin, Büeblin), ihre reichere Beugung (kälten und kalten, größern und großen, kühlen und kuhlen, grünen und grunen, schwigen und geschweigen; etwer, etwessen, etwem, etwen, etwie, etwo, etwas; hinus und ussihin, herus und usse, heruf und usse, hinuf und uffhin, inni und inne, duri und dure, underi und undere, lassen und lan, haben und han, fangen und fahn, gewesen und gesin, oder Zeitwörter wie roden, retten, reichen, strütten, sind in der in Mitte des 16. Jahrhunderts durch Luthers Bibelüberseszung eindringenden und siegenden sächsischen Mundart nicht mehr vorhanden. Es heimelt uns in der tiefsten Seele an, sie aus den trefflichen Werken dieser Zeit herüberklingen oder in Hebels und Kuhns Liedern, obwohl jezt in Vielem vernachlässigt, noch lebend zu hören.

Während ein Theil der Sänger, der neumodischere, die wälschen Lieder vom räthselhaften altbritischen heil. Gral, oder von König Artus und seiner runden Tafel zu seinem Stoffe nahm, blieb ein anderer bei den heimischen Sagen aus der Zeit der deutschen Völkerwanderung. Wir müßen über den

Reichthum der Literatur in dieſer Zeit erſtaunen und den Geiſt und die Kraft unſerer Altvordern bewundern.

Von den Heldengedichten, welche den Gral, dieſes müthiſche Heiligthum der Druiden in den Hainen von britiſch Wallis und das gefeierte Königsgeſchlecht Arthos (oben S. 122) in chriſtlicher Umbildung behandeln, haben wir noch: 1) Titurel oder die Pfleger des Grals, nach dem Franzöſiſchen des Kyot, ein Bruchſtük aus dem 12. Jahrhunderte, eine ganze Bearbeitung aber von großen Sänger Wolfram von Eſchibach oder Eſchilbach aus der erſten Hälfte des 13. 2) Parcival, von dem Gleichen. 3) Garin (Warin) von Lothringen oder Lohengrin, der Ritter mit dem Schwane, vom Gleichen. 4) Wi oder Gui von Wallis (Wigalois), der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Gravenberg, Anfangs des 13. Jahrhunderts. 5) Iwain, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von der Aue, Anfangs des 13. Jahrhunderts. 6) Triſtan, von Gottfrid von Straßburg. 7) Daniel von Blumenthal, vom Striker, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. 8) Wigamur, der Ritter mit dem Adler (aus dem 14. Jahrhundert?) 9) Tandarios und Flordibel. 10) Lancelot vom See, von Ulrich von Zazichoven, um 1192.

Die aus der einheimiſch deutſchen Sage, deren Kreis der alte müthiſche Streit um den goldenen Schaz und die Braut iſt (oben S. 29, 37) ſind: 1) Der hörnene Sigfrid (oben S. 110), proſaiſch entſtellt noch jezt als Volksbuch, aus dem 13. Jahrhunderte. 2) Attilas (Ezels, oben S. 103—105) Hofhaltung. 3) Wallia (oben S. 101) oder Walther von Aquitanien. 4) Der Rieſe Sigenot. 5) Ekens Ausfahrt. 6) Dietrichs und ſeiner Geſellen Kämpfe. 7) Der Roſengarten zu Worms (oben S. 109). 8) Zwerg Laurins Roſengarten. 9) Dietrichs Flucht zu den Hunnen. 10) Der Nibelungen Not (ſchon im 12. Jahrhundert), eine uralte Handſchrift, aus Tſchudis Nachlaſſe, in St. Gallen, eine ähnliche in Joſefs von Laſſberg Beſize, das Hauptgedicht der alten deutſchen Zeit, wie Homers Ilias. 11) Die Klage. 12) Alpharts Tod. 13) Hildebrand und Alebrand, ſchon im 8. oder 9. Jahrhundert ein ſolches vorhanden. 14) Die Ravennaſchlacht gegen Odoaker, oben S. 106, in der Sage Ermenrich. 15) Autharit (oben S. 120), oder Otnit, der Lombardenkönig. 16) Wolfdietrich (Agilulf von Turin, Autharits Nachfolger). 17) Rothari (König Rother), aus dem 12. Jahrhundert. Wahrſcheinlich ſind von dieſen 7, 15 und 16 ebenfalls von dem von Eſchibach.

Spätere deutſche Zeiten beſingen (der „Pfaffe Konrad" iſt älter): 1) Karl der Große oder die Roncevalſchlacht (oben S. 136, wo unter Graf Gerolt, der Kaiſerinn Hildegard Bruder, das Banner führte und der beſungene Roland vielleicht ein Ahne der Montforter iſt). 2) Reinhold von Montalban oder die Heimonskinder, entſtellt zu einem der beliebteſten Volksbücher geworden. 3) Malagis, der Zauberer. 4) Ogier, der Däne. 5) Wilhelm von Oranſe, vom Eſchibacher. 6) Gottfried von Bouillon. 7) Herzog Ernſt.

Es ſind alſo über dreißig, meiſt große, Heldengedichte, oft mit vielen leeren ſpielenden Stellen, aber noch voller an lebendigen Schilderungen der Natur, der Liebe, des Ritterthumes, der Kämpfe und Aventüren, voll Wärme und Kraft.

Digitized by Google

Der Liederdichter aber (Minnesänger) ist eine unendliche Anzahl, deren
blos unsere hochdeutsche, oder schweizerische, und die nächsten Anstößer nen-
n will. Graf Hugo von Montfort, Rudolf, Edelknecht von Mont-
rt, Graf Heinrich von Feldkirch-Montfort, Graf Rudolf von
euenburg, Rudolf von Rothenburg, Heinrich von Strätlin-
n, Hesso von Rinach, Johann von Rinkenberg, Albrecht der
arschalk von Rapertswil, Rost, Kirchherr zu Sarnen, Freiherr Hein-
ch von Sax, Bruder Eberhard von Sax, Schenk Ulrich von
interstetten, Schenk Konrad von Landegg, Graf Kraft von
okkenburg, Heinrich von Klingenberg, Klingsor von Raperts-
il (?), Heinrich von Schönenwerd zu Muri, Walther von der Vogel-
eide in St. Gallen († 1250), Ekehart von Johnschwil, Werner von
üffen, der von Wengi, Konrad von Altstetten, Jakob von der
arte, Werner von Homburg, der Hardegger im Rheinthale,
iklaus von Wil, Hans Hadeloub in Zürich, Lütold von Seewen
Zürichgebiet), der von Stammheim, Konrad von Stoffeln, Bligger
n Steinach, Heinrich von Rugge auf Tannek, Walther von Klingen,
r von Singenberg zu Sitterndorf, Ulrich von Zezikon (Zazikofen),
iedr. von Sonnenberg u. a. Solche sangen auf Burgen, in Klöstern und
tädten frei und froh die Liebe, die Freundschaft, die schlimmer werdende Zeit.
och jezt sind die Alemannen voll Gesang und Freude, vom Breisgaue bis in
e Appenzeller Berge, obschon wenige heute sich mit jenen Resten und ihrem
chönen vertraut machen, da doch, wie der Freiherr von Lassberg zu Eppis-
usen im Thurgau, ein Kenner und Liebhaber alter Dinge, sagt, oft ein Bauer
s Thurgaues der Nibelungen Lied bald so gut verstühnde, als ein Professor
Breslau oder Berlin. Wir thun auch unrecht, die Büchersprache unserer Zeit
ochdeutsch zu nennen. Hochdeutsche sind nur wir im hohen Deutsch-
nd. Die jezige Schriftsprache ist mitteldeutsch aus Meißen und Sachsen.
ie Blüte der Minnesängerzeit war unter Friedrich II. (1211—1250).

Die Zeit der Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg bildet den Ueber-
ng von den Tagen der Poesie in jene der Prosa. Der Verstand, der prak-
che Sinn trat an die Stelle des kindlichen Gemütes. Einzelne Liebhaber alter
inge sammelten die allgemach verhallenden Laute, wie der Isländer Snorro
turlason († 1240) die nordischen Göttersagen (die Edda), und der Däne,
leister Biörn aus Nidaros (Drontheim), um 1250 aus deutschen, zum Theile
rlorenen, Heldengedichten die prosaische Wilkinasage. Bei uns reimte
udolf von Ems etwas später eine Weltchronik. Schon 1233 bearbeitete
Franzose das Volksbuch von Reinard oder Reineke dem Fuchs, einen wahren
piegel des öffentlichen und Hoflebens, und Boner seine naiven unvergesslichen
ndert Fabeln. Das Ausgezeichnetste aber in lehrender Poesie ist ein Buch,
r Frigedank, worinn ein Mann, der (wohl mit Friedrich II.) das Morgen-
nd besuchte, die damalige Ansicht der Besseren und Gebildetsten über religiöse
d politische Dinge, Lebensweisheit, Roms Geiz und Missbrauch des Bannes,
e Eitelkeit des Kreuzfahrens, die Verdorbenheit des Adels und Hofes, mit
leistergriffel gezeichnet hat. Es war der Sirach und Aesop der Deutschen,

Digitized by Google

dessen Sprüche Prediger auf Kanzeln anführten. Merkwürdig ist, daß der Name Fridank im Thurgaue gefunden wird.

Damals schrieb (noch 1240) der Thurgauer Ritter Johann von Klingenberg, der alte, seiner Zeit Geschichten, welche Tschudi in Darstellung der älteren Verhältnisse vielfältig benützt hat. Aufsehn erregte der Franziskaner Prediger Berthold aus Winterthur, welcher 1255 aus Baiern die Schweiz wieder betrat und im Thur- und Aargaue die Gebrechen der Zeit angriff, wobei der Zulauf so stark wurde, daß er meist auf freiem Felde predigte. Ebenfalls der schwäbische Filosof Albert von Bollstädt (der Große), ein Dominikaner, der erste Denker seiner Zeit, welcher 1269 Zürich besuchte, und die filosofische Scholastik in Gang brachte. Als Theologen glänzten die später heilig verehrten Italiener Johann von Fidanza (Bonaventura), fromm und tief, und der Dominikaner Thomas von Aquino, aus Neapel, Alberts Zögling, die beide 1274 starben. Unter solchen Lehrern studirten nun nicht mehr blos Mönche, auch Söhne der Edlen und Freien, auf Italiens und Frankreichs Hochschulen und brachten oft tiefe und umfassende Kenntnisse heim auf ihre Burgen und in ihre Städte. Unter den ewigen Fehden verblich vieles vom frühern häuslichen frohen Leben. Männer traten in die Parteien der wildbewegten Zeit, und die Weiber vereinten sich zu frommen Gesellschaften, Nonnen und Beghinen, die unter geistlicher Leitung, dem Gebete, der Krankenpflege und anderer Thätigkeit, meist ohne ewiges Gelübde, oblagen. „Es geschahen, sagt ein Kenner unserer Geschichte (Pfister), große Fortschritte in Vielem, was zur Erleuchtung des menschlichen Geistes gehört. Aber die hohe Einfalt und Kraft der alten Zeit kam nicht wieder. Die Sprache beweist alles. Was Luther Edles und Starkes hat, das ist noch aus dieser Periode. Was nach ihm kam, lag am Tag!"

Neunter Abschnitt.

Kaiser Rudolfs Zeit.

1273 — 1291.

1. Kaiser Rudolfs I. Plane.

Der neue Herrscher, der 32. seit Pipin (752), der erste, der dies geworden, ohne einem regierenden Haus anzugehören, entbot die Nachricht allsogleich gen Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, den Waldstätten, Zug und Glarus, sie zum Zuge nach Frankfurt zur Krönung einzuladen. Auch in Thur- und Aargau mahnte er Städte und Adel auf, erbot sich gegen männiglich alles Liebes und Gutes, empfahl Frieden und Ruhe, und „nam alle Ding wislich ze Handen. Da ward große Fröud in allem Schwizerland," sagt der alte Tschudi. Rudolf hatte Leiden und Not erfahren, die Lehrmeister kräftiger Seelen, und war, wenn

ch aus Adelsinn und um Gold zuweilen gegen die Freiheit ins Feld ziehend
vie gegen Basel, Rheinfelden und Winterthur), den Seinen treu beigestanden,
d mannlichen offenen Wesens.

Alles bei uns oben rüstete sich, die Krönung verherrlichen zu helfen. Die
eichsstadt Bern zögerte. „Daß die Wahl, sagt der Berner Tillier, gerade auf
udolfen fiel, dessen Vergrößerungsplane seit Jahren für alle seine Nachbaren
heilbringend schienen, und mit welchem sie seit dem Erlöschen des kiburgischen
tammes, wenn nicht im Kriege, doch auf ziemlich gespanntem Fuße lebten,
ar für Bern bedenklich." I. 67.

Der Kaiser zog von Basel über Neuenburg nach Breisach, wo er Breisgau,
lsaß und Sundgau rief, und ein großes Heer sich alle Tage durch glänzende
züge mehren sah. Hier kam zu ihm von Bruk herab am 13. Oktober seine
emalinn, Anna (nachher Gertrud) von Hohenberg, die am 9. ihrem Amt-
anne, Burkhart zum Brunnen, und den übrigen Amtmännern (ministris) und
len Männern (hominibus) im Thale Uri anbefohlen, die Reichsprivilegien
ngelbergs zu beachten. Am 14. morgendeß zog er rasch über Straßburg,
peier, Worms, Mainz, Frankfurt, Köln nach Aachen, wo die Wahlfürsten mit
ren Gefolgschaften, und in Allem 20,000 Ritter, versammelt waren. Die
rönung geschah am 24. oder 28. Oktober 1273. Als nach derselben die Hul-
gung der Fürsten und ihre Belehnung folgen sollte und das gewöhnliche
eichsscepter nicht vorhanden war, ergriff der fromme Kaiser besonnen ein
ruzifix und sagte: Sehet, das ist das Zeichen, wodurch wir und die ganze
elt erlöset worden. Was hintert uns, daß wir dies als Scepter gebrauchen? —
ie legten auf selbes den Eid ab.

Am 29. bestätete er zu Aachen die Reichsfreiheiten des Stiftes Münster im
argaue, vermälte zwei Töchter an Fürsten des Reiches, reiste dann am Rheine
rauf, gab am 9. November Zürich eine Urkunde für ewig, daß jeder Reichs-
gt nur zwei Jahre Amtsdauer in der freien Stadt haben und nach deren
ollendung fünf Jahre lang diese Stelle nicht mehr bekleiden solle (Herrg. III.
39), und verweilte auf der Pfalz zu Hagenau. Bewährte Freunde erhielten
hnende Belehnungen oder Verheißungen. Daneben war er fortwährend klug
dacht, sein Haus zu vergrößern. Dem geldbedürftigen Walther von Elgg
tte er schon zu Breisach die Pfandsumme für die Herrschaft Grüningen, die
m, auf Wiederlösung von St. Gallen versezt war, baar gegeben, und den
egenabt Ulrich, der den Zug mitmachte, wusste er, da diesem das Geld für
terhalt seiner Ritter und Leute ausgieng, durch wiederholtes Leihen zu nöthi-
n, ihm Grüningen, Münch-Altdorf, Dürnten, als Pfandlehen zu überlassen.
er Abt kehrte traurig am Neujahr 1274 heim, und mußte sehn, daß der
iser dem Kloster auch Ittingen bald entzog, worauf die St. Galler Mönche,
im Tode ihres Abtes, absichtlich Ulrichen nicht anerkannten, sondern einen
dern wählten, und das Kapitelstatut machten: jeder Kapitular habe bei der
rofession (Gelübdeablegung) zu schwören, auf Ittingen nie zu verzichten.
x I. 404, 405. Rudolf zielte aber auf noch viel mehr; das schöne Land der
tei sollte gänzlich unter sein Haus kommen.

Digitized by Google

Hingegen gab er zu Kolmar am 8. Jenner 1274 (während Kopp S. 30 und 105 behauptet, Rudolf habe Friedrichs II. Brief von 1240 nie anerkannt, und S. 22, das sei nichts anderes, als „gnädige, huldvolle Antwort des neuen Kaisers auf die Glükwünsche seiner Bekannten aus der Grafenzeit" — wahrhaftig Stellen, die an die Art und Weise eines Aeschines erinnern) eine Urkunde, „den wohlweisen Männern, dem Landammann und der Gemeinde des Thales Uri, seinen lieben Getreuen" (prudentibus viris, ministro — nicht mehr wie die Königinn vier Wochen früher, ministris, den Amtleuten — et Universitati vallis Uraniae, dilectis fidelibus suis) für ihren treuen Glauben (clarae fidei puritatem), ihre biedere Beständigkeit gegen ihn und das römische Reich von jeher, ihre Freiheiten, Reichsehren und Rechte (libertates vestras, honores et jura) nicht zu mindern, sondern zu mehren, um ihre Treue und Bereitwilligkeit gegen ihn und das Reich für immer zu befestigen. Er giebt ihnen hiemit Gewähr, daß er sie in keinem Verhältnisse oder Falle irgendwie (wider Fug) verpflichten, vielmehr unter die besonderen Pflegesöhne des Reiches zählen werde, sie einzig zur Verwendung für ihn und das Reich (d. h. nicht etwa Habsburg und das Reich, sondern die alte Formel „Kaiser und Reich") in alle Zeit aufbehaltend. Tsch. I. 180, 181.

Am 9. Jenner eine Urkunde „den hochgeehrten Männern, dem Schultheiß und gesammten Bürgern in Luzern, seinen lieben Getreuen (ministro et universis civibus), die er in seinen und des Reiches besondern Schuz aufnimmt, und ihnen Beistand wider alle ungerechte Bedrükung, woher immer (quorumcumque) verheißt. Kopp. 21. 22.

Am 13. ritt der Kaiser nach Basel, eingeholt prachtvoll durch die Bürgergesellschaft zum Stern, seine alten Anhänger, die früher verjagte aristokratische Partei der Stadt, und durch ihn wieder eingesezt. Hier traf er Boten Berns mit der Huldigung der edeln Stadt, welcher er am 15. alle ihre von Friedrich II. erhaltenen Freiheiten bestätete, die Vergütung der während der kaiserlosen Zeit genossenen Reichsrechte, Zölle und Einkünfte und die Verantwortung wegen der in dieser Zeit eigenmächtig gebrochenen Reichsburg erließ. (Lüthi 1827. S. 423.) Von Basel fuhr er nach Zürich, wo er am 25. den Abt von Einsiedeln zum Reichsfürsten machte.

Nachdem der kluge Rudolf auf solche Weise festen Fuß gewonnen, sandte er im April ehrerbietig an Gregor X. um Anerkennung und die Kaiserkrönung. Der Pabst, durch die Geschichte nicht weniger belehrt, wollte erst klar sehen, mit wem er zu thun habe. Er war mit einem großen Konzil zu Lyon beschäftigt und ihn bestürmten zwen Nebenbuhler des Habsburgers, Alfons, König von Kastilien, und Ottokar von Böhmen. Er freute sich, durch eine Art Vermittelung das Pabstthum zum alten Einflusse zu erheben, von welchem das fränkische und das hohenstaufische Haus selbes bedeutend herabgestürzt. Es langten aber so beruhigende Schreiben von den geistlichen Fürsten Deutschlands über Rudolfs kirchlich willfährigen Sinn beim Pabste ein, daß dieser sich mit der Wahl bald zufrieden gab. Rudolf, von keinem Fürstenblut entsprossen, mitten unter Dünasten, deren mehrere scheel zu seiner Erhebung schauten, bedurfte der Kirche, um sein Haus aufrecht zu erhalten, und hatte mit eigenen Augen gesehen, wie erschöpfend und bedenklich der Kampf mit dieser Erdenmacht sei

Digitized by Google

Auch das Konzil fand nicht gut, in die Ansprüche Anderer einzutreten und drang n Gregor, des Reiches Ruhe befestigen zu helfen.

Da ließ der Pabst den kaiserlichen Gesandten, in Gegenwart der Väter es Konzils und der deutschen Erzbischöfe, die Verträge des päbstlichen Hofes mit Otto IV. und Friedrich II. vorlegen, welche ersterm versprochen hatten, sich n unterwerfen, auf des Spolien- und Regalienrecht zu verzichten und dem Pabste in Ausrottung der Ketzer und in Handhabung seiner Rechte und Besitzungen beizustehn. Rudolfs Boten schwuren am 16. Juni, bevollmächtigt, n seinem Namen: 1) die Güter der römischen Kirche und ihrer Vasallen, elbst wenn diese sie freiwillig abträten, nie einzunehmen; 2) ohne Erlaubniß es Pabstes im Kirchenstaat oder in Rom keine Würde (wie die des Senators, alls die Stadt abermals der alten Freiheit denken sollte) anzunehmen, noch olchen, die das thäten, zu helfen, sondern eher dem hl. Stuhle; 3) unter den Vasallen der Kirche namentlich König Karl — von Sicilien nicht zu beleidigen, och beleidigen zu lassen. Gregor verschob jedoch die Entscheidung noch volle rei Monate. Bei einer zweiten Gesandtschaft that dem Kaiser gute Dienste und ittelte überhaupt zwischen ihm und Gregorn der Franziskaner Heinrich von ßni, jezt sein Beichtvater und Sekretär, und der Pabst sprach am 26. September endlich aus: er — ernenne (nominare, nominationem ascribere) hn hiemit zum römischen Könige. Damit mahnte er den Böhmen, die Wahl nzuerkennen, und verlangte von Rudolfen, er möge mit Alfons von Kastilien ch über dessen Ansprüche an das Reich und das anererbte Herzogthum Schwaen vergleichen. Rudolf läugnete entschieden des Spaniers Ansprüche auf Schwaben, das zum Reiche gehöre (Herrg. 3. S. 450, 451). Alfons ließ sich ach etwas Zeit gütlich abfinden. Pfister 3, S. 25—31.

Rudolf war wirklich der Mann, der einsah, welcher Schade dem Reiche urch einheimische und auswärtige Fehden geworden war und wie er zu heilen i. Schon zu Speier hatte er verkünden lassen: Jeder solle die vom Reiche eräußerten Rechte und Zölle wieder zu dessen Handen stellen. Auf seinem rsten Reichstage, zu Nürnberg im November (wo Ottokar von Böhmen und einrich von Baiern ausblieben) saß er zu Gericht, hörte alle Klagen und ließ en Landfrieden beschwören und öffentlich ausrufen: bei Leib und Gut solle niand die Sicherheit gefährden und die Straßen angreifen. Jeder durfte vor n. Er blieb der einfache Mann, der er als Graf gewesen, trug seinen grauen ock und ehrte den Bürger und Handwerker durch freundliche Besuche und Lob. ie Zwistigkeiten des Hauses Habsburg schien er ganz vergessen zu haben. Sein Vetter Eberhart wurde jezt billiger von ihm behandelt, sagt Tillier. icht daß sein Ehrgeiz und seine Ländersucht nach seiner Erhöhung schwächer worden wären; allein dieselben hatten einen höhern Standpunkt gewonnen." S. 68.

So wie Ottokar die Anerkennung Rudolfs durch den Pabst vernahm, drohte r mit Appellation, verbot die vom Konzil angeordneten Kreuzpredigten und ie Zehendabreichung und forderte von seinen Bischöfen das Versprechen, von iemandem ohne sein Zustimmen Befehle anzunehmen. Der Kaiser lud ihn und n Baier auf einen zweiten, und dann einen dritten Reichstag, den 15. Mai

Digitized by Google

1275 zu Augsburg, wo er das Mandat wegen Rükgabe der Reichsgüter und Lehen erneuerte und über Ottokar die Acht aussprechen ließ.

Dann verfügte er sogleich über das dem Reich anheimgefallene Herzogthum Schwaben, und sezte als Landvogt über Niederschwaben seinen Schwager Albrecht von Hohenberg, und über Oberschwaben und Churgau Hugo von Werdenberg zu Rheinek. Markwart von Wolhausen war sein Vicelandgraf im Aargaue, und Hartmann von Baldek sein Burggraf zu Rheinfelden, Vogt zu Basel und sein Prokurator Burgundiens. Sie hatten den Auftrag, die Reichsrechte zu wahren und Klöster, Städte und Landschaften gegen die Landherren zu schirmen.

Entschieden hatte Rudolf den Plan, ein Erbherzogthum in unseren Oberlanden, alemannisch und burgundisch, hier vielleicht das ehevorige Königreich Burgund, wieder zu gründen, in dessen Marken seine Stammburg lag. Er richtete deßwegen sein Auge auf den alten Nachbar Savoien und auf das stolze Bern, das Bollwerk gegen seine früheren Entwürfe. In Oberhasli war ein alemannisches schönes Volk, von jeher frei, zahlte jährlich an das Reich 50 Pfund, wählte an der Landsgemeinde aus seiner Mitte den Landammann, und gieng in die einzige Kirche zu Meiringen. Mit diesen Männern schloss am 16. Juni 1275 die Gemeinde Bern einen Bund zu gegenseitiger Vertheidigung, niemanden als Kaiser und Reich vorbehalten, da beide keinem Herrn gehörten und Berns Schirmverhältniss zu Savoien durch die Kaiserwahl von sich selbst wieder aufgehört hatte. Till. I. S. 26, 69.

Der Kaiser kam in die oberen Lande herauf. Zu Baden ertheilte er am 11. Juli der Stadt Laupen die gleichen Freiheiten die Bern hatte (Till. I. 68, 72), erließ in Solothurn am 16. ein strenges Strafgesez gegen Lästerer Gottes und des Abendmahles, und begab sich im Oktober nach Lausanne, wo Gregor vor der Krönung sich mit ihm unterreden wollte und zu ihm kam, was vor ihm wenige Päbste gethan. Rudolf hatte seine Gemalinn und seine Kinder bei sich und erschien in kaiserlicher Pracht. Er nahm mit fast dem ganzen Gefolge aus Gregors Hand das Kreuz, und versprach auf die nächste Pfingsten mit 2000 Rittern zur Krönung nach Rom zu kommen. Nicht nur bekräftigte er hierauf den Eid seiner Gesandten, sondern fügte in einer neuen Urkunde, aus lauter Klugheit schwach und seiner Kaiserpflicht vergessend, den Besizungen des Kirchenstaates auch noch Korsika und Sardinien hinzu. Auf dieser Zusammenkunft ernannte der Pabst den Franziskaner Heinrich von Isni, obwohl ein anderer im Kapitel der Domherren bereits erwählt war, zum Bischofe von Basel und zum Legaten in Deutschland. Rudolf überließ sich, Kirchliches betreffend völlig der Leitung der Franziskaner und Prediger, Orden, deren sich Rom gegen Friedrich II. und die Seinen fortwährend bedient hatte. Pfist. III. 31, 32.

Der Kaiser dachte an Erwerbung Freiburgs, dessen Freiheiten Eberhard und Anna im Mai noch bestätet hatten, und war überhaupt ernst beflissen Herrschaften, die zu seinen Planen fügten, an sich zu bringen. Abteien und Städte waren es, worauf sein neues Haus fußen sollte, dem große Stammgüter fehlten und das deshalb einen neuen Weg einzuschlagen hatte. Auch der deutsche Gelehrte Nikl. Vogt (Schikfale der deutschen Nation) bemerkt, Rudolf habe aus dem Städtebund eine Art Unterhaus im Reiche bilden wollen, gegen

Digitized by Google

er dem unbändigen Burgenadel. Die Minnesänger (ihre Tage waren vor- D sticheln, er sei karg geworden. Eine neue Zeit war im Reich eingetreten.

2. Die Schlacht auf dem Marchfelde.

Von Lausanne zurükkehrend fand Rudolf einen Adelsbund gegen sich im ffstande. Fünfzehn schwäbische Große, nicht geneigt, die bisher an sich ge- fenen Reichsrechte herauszugeben, an ihrer Spize der Markgraf von Baden D die Grafen von Wirtemberg und Montfort, hatten sich dem Baierherzog geschlossen, und dieser dem Könige von Böhmen. Rudolf kam ihnen zuvor. schrekte mit Hilfe des oberländischen und elsaßischen Adels die schwäbischen ndherren, ließ zu Straßburg den Landfrieden erneuen und hielt zu Kempten ichshof zur Rüstung gegen Baiern und Böhmen. Diese war schwierig. In rd- und Westdeutschland fand der Zug nicht Anklang; jene schwäbischen oßen blieben zurük, und in Mitteldeutschland gieng das Aufgebot lang- n.

Da wandte sich der Kaiser an das Volk, dessen Arm ihm so oft treu ge- fen, und sammelte freiwillige und geworbene Truppen. Heinrich von Baiern erwarf sich 1276 und sein Sohn wurde Rudolfs Tochtermann. Bereit waff- en Elsaß, Rudolf von Tübingen, Hugo von Werdenberg-Rheineck (obwohl ch Montforter), der obere Adel, Sund-, Breis-, Aar- und Thurgau, Zürich, starken, ihrer bestäteten Freiheit frohen Waldstätten, Luzern, Zug, Glarus D das rätische Churgau, vom Steinerbache bei Kaltbrunnen, durch das Gaster D den Wallensee hinauf, ins Romanische.

Rudolf fiel ins Oestreichische, das Ottokar inne hatte. Der Graf Main- rt von Tirol, dessen Tochter Elisabeth schon früher dem ältesten Sohne Ru- fs, Albrechten, vermält war, stieß zu ihm. Ottokar, erschrekt, gab Oestreich, eiern, Kärnthen, Krain und die windische Mark an das Reich zurük und ließ dagegen mit Böhmen und Mähren belehnen. Seine Tochter sollte ein Sohn dolfs und sein Sohn eine Tochter des Kaisers erhalten.

Im Jahre 1277, zwang der Kaiser Eberharten von Kiburg, den Land- ifen des Zürichgaues, dessen Landrichter Ulrich von Rüsek war, ihm seine chte auf Freiburg, um die geringe Summe von 3000 Mark Silbers ab- reten. Der Savoier hatte 10,000 geboten. Ein neuer Schritt, der Berns forgnisse erweken mußte. Till. I. 69. Pipiz S. 88. Vergebens hatte die e Stadt mit etlichen Bürgern Freiburgs den Kauf zu hintern versucht, „weil Graf nicht Fug habe, eine bloße Schirmherrschaft, die ihm nicht aus Erb- hte zugefallen, zu verkäufen. Des Kaisers Ansehn war zu groß." Tsch. I. 8. Es ist das Jahr, wo zu Schwarzenburg mehrere Personen, wegen ab- ichendem religiösem Glauben, auf Befehl des Bischofs von Lausanne — ver- mmt wurden (S. 108); und wo der Kaiser, zu Wien, am 4. November auf Empfehlung des Prokurators Hartmann von Baldek, die Luzerner, gleich eien und Rittern (sie waren ersteres, troz ihrem Steuern nach Murbach, von er) der Reichslehen fähig urkundete. Kopp S. 23.

Digitized by Google

Indeſſ ließ ſich Ottokar durch ſeine Gemalinn 1277 zu neuem Abfalle ſpannen. Es kam wieder zum Kriege, und der Baier hielt abermal mit ihm. Rudolf wandte ſich in der Verlegenheit an den Pabſt und überließ ihm die geſammte ſogenannte Romagna, wo die Grenzen bisher noch ſtreitig geweſen. Der dankbare Pabſt ſprach dafür den Bann über Ottokar im Jenner 1278 aus. Pfiſt. III. 55, 56, 41.

Nun ergieng Rudolfs Krieg. Bern blieb zu Hauſe. Am meiſten willkommen war dem Kaiſer ſein Freund, der mutige Heinrich, genannt Knoderer, ſezt Biſchof in Baſel, mit 200 Helmen ſeiner Stiftlehnleute. So viel gab Zürich. Ueber der Donau im Marchfelde trafen ſie am 26. Auguſt 1278 zuſammen. Ottokar voll Hohn über den armen Schweizergrafen, der einſt unter ſeinen Fahnen gefochten, der Kaiſer aber unerſchüttert, im Bewuſſtſein, für Gottes und der Deutſchen Reich zu fechten. Der Kaiſer theilte unerſchroken die Reichsmacht in vier Haufen. Unſere Schwaben, und die Enkel der Tauriſker und Skordiſker aus Steiern, Kärnthen und Krain, führte er ſelbſt an. Die Banner hatten der Burggraf zu Nürnberg und Heinrich von Fürſtenberg. Vor dem Heere ritt der Baſler Biſchof im Mönchsgewande mit dem Knotengürtel, und ſtärkte Jeden mit mannhafter Rede. Ihnen gegenüber die Böhmen. Ueber der erſten Schaar Ottokars Banner, grün mit weißem Kreuze. Laut rief der Deutſchen Feldſchrei: „Hie römiſch Rich alle Tag!“ Da begann Biſchof Heinrich den Schlachtgeſang an unſre Frau, und Ritter Rudolf ze Rhine, aus Baſel, rief mit ſo lauter Stimme, daß es in beiden Heeren wiederſcholl. Es ſtürzte, vom unbändigen Roſſe fortgeriſſen, Heinrich Schorlin, Dienſtmann des Biſchofes, zuerſt gegen die Böhmen, und Rudolf gab das Zeichen. Wol eine Stunde lang ſtachen die mutigen Oeſtreicher mit ihren Spießen, bis ſie eine Furche in das Tſchechenvolk brachen, worauf der Kaiſer mit den Seinen, und die Schwabenritter mit ganzer Macht in ihr Mittel wogten. Das Feld wurde rot. Hier half Heinrich Walther von Ramswag, Ulrichs Sohn, dem Kaiſer auf ein Pferd, als ihn ein Pole erſtechen wollte, und Rudolfs Feldhauptmann, der Kappeler, ſtürzte mit der Nachhut auf Ottokar. Da riefen die Schwaben kek: „ſi fliehend!“ und wirklich war Flucht. Zwen Steiern, einſt von Ottokar gehöhnt, fiengen und erſtachen ihn. Rudolf blieb nach alter Sitte drei Tage auf dem Walfelde. So war Oeſtreich wieder ans Reich gewonnen, und der Kaiſer gab Ottokars Tochter Agnes ſeinem Sohne Rudolf.

---

3. Adelsmutwill. Des Elſeners Tochter.

Während Rudolf in Oeſtreich weilte, zerfiel im Oberlande ſein Landsfriede trotz der Sorgfalt der kaiſerlichen Landvögte. Der Kaiſer war nun ſeit 1278 fort, und wie Ego von Freiburg dieſe Stadt ſo ängſtete, daß ſie ihm ſein Zäringen verbrennen mußte, ſo ließen Adeliche in unſeren Gauen all ihren Gelüſte den Zügel ſchießen. Aus dieſer Zeit ſind die meiſten unſerer Zwingherrenſagen, und die Erzählung, daß man den Adel aus dem Lande gejagt, was man unrichtig als eine Fabel ausgab, da es theilweiſe wahr iſt. Damals haus

Digitized by Google

im Zugerbezirke Baar, auf einem Waldhügel im Lorzetobel, in seiner Wildenburg ein Ausländer, Wernher Rycha, ein Hasser von Stadt und Bürger, den man nur „der Buren Fegfür" hieß. Schon 1269 hatte er mit Anderen verabredet, Zug zu plündern, 1275 wieder, mit denen von Hünenberg, Cham, Merischwanden, Hallwil, Maschwanden und Rüsek, wo schon die Mordnacht bereitet war, als die Bürger den Adel auf dem Löwen zurükschlugen, und der von Rüsek, nebst Anderen fiel (9. Herbstmonat). Nun sah Wernher von der Burg ein gar schön Landmädchen, die Elsener, über die Brüke gegen Wulflingen ziehn. Vergebens sucht er sie zum Laster zu bereden, oder durch Drohung zu schreken. Die besonnene Menzingerinn bezeichnet ihm Ort und Stunde, wo sie seiner warten will, und erzählt Alles dem Vater. Dieser zieht ihre schönsten Kleider und den Mantel an, und versteft die Streitart drinn. So tritt er zum Wüstlinge, der schon harrt, giebt ihm den Tod, und eilt mit dem abgeschnittenen Schenkel auf der Barte zur schon genahnten Stadt, welche das Schloss schleift. Die Jahrzahl 1278 nennt eine urälte gemalte Glasscheibe, und sie passt besser zu des Ritters zwei früheren Thaten, als die von 1352, 1355 und 1373, die Fäsi, Stumpf u. A. ohne Quelle angeben. Die Elsener wohnten wirklich im 13. Jahrhundert in der Schwand und Hinterburg, Gemeinde Menzingen. (Stadlin.)

4. St. Gallen und Appenzell.

Der Kaiser gab Ulrichen von Ramswag 1278 auch die Vogtei über die freien Leute zu Waldkirch. In seiner Person waren nun die Stellen des Landvogtes und Landrichters und die Kastvogtei über Vogtei und Stift St. Gallen vereint. Als solcher drükte er St. Gallen, wo er mochte, da der Abt Rumo nicht habsburgisch war. Den Bürgern der Stadt, als sie mit der Steuer zögerten, nahm er die Leinwand ab ihrer Bleiche an der Steinach und ließ an einem Tage sieben Gotteshausleute aufhängen und ihr Gut einziehn. Dem Abte behielt er das Schloss Klanx, ob der Burghalde nördlich von Appenzell (Zellw. I. 157, 139, 140) inne, und räumte es erst, als er ihm dafür Blatten bei Oberried abtrat. Rudolf von Rorschach, als der Abt ihm, dem Erben, die Verleihung des Schlosses Rosenburg (wohl die ob Tüfenau und Schwänberg) und des Maieramtes über Herisau verweigerte, fieng den Probst des Abtes auf, bis lezterer nachgab.

Den Appenzellern gab Ulrich (vielleicht zum erstenmal) einen Landmann, Hermann von Schönenbühl (östlich von Appenzell auf dem Hirschberge) zum Landammann. Oder das Landvolk hatte ihn selbst gewählt. Der Abt Rumo ärnte dessen, als Eingriff, wie er meinte, in sein Landherrenrecht, berief den Mann zu sich in die Klanx, wo er ihn verhaftete und heimlich auf Iberg sandte. So wie die Landleute das vernahmen, belagerten sie Klanx, um den Abt zu fangen. Der aber war entwischt und zwang die Appenzeller, die Belagerung aufzugeben. Um seine Freilassung zu bewirken, mußte der Landammann 70 Mark versprechen, und seine Schwestersöhne, die Kuchimeister in St. Gallen, als

Bürgen stellen. Diese hatten, als Hermann starb, wirklich zu bezahlen, und der Abt nöthigte die Landleute, die Güter des Gestorbenen von den Kuchimeistern, als Erben, um 500 Pfund zu kaufen, wovon er aber den Erben blos 40 Mark herausgab.

Das Kloster kam durch die Zeitwirren so herunter, daß der Regen in das Münster und die anderen Kirchen troff, und Rumo sich 1281 bewegen ließ, die Abtei gegen eine Pension dem Kapitular Wilhelm von Montfort abzutreten. Arx. I. 405—410. Zellw. I. 155—158. 206.

5. Savoien und burgundisch Helvetien.

Im Jahre 1279, wo Rudolf gegen den Pabst auf alle Hoheitsrechte im italienischen Exarchat und dem Gebiete der sogenannten fünf Städte verzichtete (Pfist. III. 56), schritt er in Deutschland besonnen auf seinem Wege weiter. Der Baier Heinrich unterwarf sich nach der Schlacht im Marchfelde wieder. Auf einem Landtage der Fürsten, Grafen und Freien Oestreichs und Steierns ließ er sich die Verfügung über dies ehemalige Herzogthum zusprechen, und gewann 1280 klug einen Kurfürsten nach dem andern, um mit Uebergehung der anderen Bewerber (darunter seine Treuen Mainhart von Tirol und Pfalzgraf Ludwig von Baiern) seinem Sohne Albrecht die Statthalterschaft mit Verordnung eines Rathes von 15 Landesherren zu übertragen. Bei uns schlossen indessen 1279 Bern und Rath und Gemeinde von Biel den ersten Bund auf fünf Jahre, wobei leztere Stadt, außer dem Reiche, noch das bischöfliche Stift Basel vorzubehalten hatte. Till. I. 69. Der Kauf von Freiburg machte Viele unruhig, besonders als Rudolf seinem Vetter Eberhart 1281 abermals einige Schlösser abpresste (Pipiz S. 88), und Hagenau und Kolmar für ihr Widerstreben Strafe litten. Rudolf hatte, wie gesagt, im Sinne, das Reich Hochburgund herzustellen. Der Sohn Rudolf verwaltete Elsaß und die Habsburger Stammlande; ihm sollte wohl ein neues Alemannien werden (Pfist. III. 48, 49). Burgund, heißt es, habe er seinem zweiten liebsten Sohne, Hartmann, zugedacht.

Der Kaiser brach, nachdem er 1281 zu Nürnberg alle, ohne Bewilligung der Kurfürsten geschehenen Veräußerungen von Reichsgütern seit Friedrichs II. Absezung, hatte ungültig erklären lassen, 1282 ins Burgundische auf, da es besonders dem wetteifernden Hause Savoien galt, dem er Bern, Oechtland und Waadt zu entfremden suchen mußte. Das hohe Alter und die Krankheit des Grafen Filipp ermutigten. Dessen Schwester, die Witwe von Kiburg, hatte bei Freiburgs Abtreten ihre vor 60 Jahren im Ehebriefe zugesicherten Rechte laut werden lassen. Rudolf antwortete mit dem Schwerte. Murten wurde mit Hilfe der Waldstätten, Luzerns, Zürichs, Freiburgs und Berns (das wohl nur ungerne zog) belagert und Payerne durch Hunger bezwungen. Der Pabst mittelte im Juli Frieden, indem Savoien Einiges ans Reich zurük gab. Till. I. 70. Pfist. III. 61, 62. Rudolfs Sohn Hartmann ertrank im Winter auf der Fahrt zum Reichstage am Fahr zu Koblenz unter Zurzach im Rheine (Schneller

Digitized by Google

·onik von Ruß, S. 14) und der Kaiser machte zu Augsburg die zwen älteſten hne Albrecht und Rudolf zu Fürſten und belehnte ſie mit den Herzogmern Oeſtreich, Steiern, Krain und Windiſch-Mark. Kärnthen erhielt der Tirol. So wurden die Habsburger, bisher Landgrafen des Elſaßes, zu chsfürſten. 1283, auf Geſuch von Adel und Städten, verordnete der Kaiſer Rheinfelden, daß Albrecht allein eigentlicher Landesherr ſein und Rudolf erwärts entſchädigt werden ſolle. Die Freiheiten und die Untheilbarkeit der ıde wurden neu beſtätet.

6. Der Kaiſer wider Bern.

Der Kaiſer ließ Bern nicht aus dem Sinne. Im Jahre 1283 gab er, auf te Ulrichs von Thorberg, Kirchberg die nämliche ſtädtiſche Freiheit, wie ie 1275 Lanpen gegeben. Till. I. 72. Eberhart von Habsburg ſtarb müde 34 als Witwer, und hinterließ ſeinen Sohn Hartmann unter Vormundſchaft es Bruders, Biſchofs Rudolf von Konſtanz. Der Kaiſer aber vermälte ſich 34, obwohl 66jährig, mit der 14jährigen Iſabella von Burgund und Cha-, welches Haus jezt die große Freigrafſchaft inne hatte, Ottos Tochter. Die chzeit war in Baſel.

Der erſte, von welchem Bern Fehde drohte, war Rudolf, Herr von Weißenrg, Wimmis u. a., der in der Spannung zwiſchen Habsburg und Savoien erſterm angeſchloſſen hatte. Es kam 1286 (Tſchudi und Tillier) oder 1288 ıſtinger und Müller) zu den Waffen. Bern, unter Vergünſtigung des kiburhen Vormundes, zog das Land hinauf, durchbrach die Leze des Simmenes, ſchlug den von Weißenburg, den Grafen von Greierz und den von Thurn Beſtelen, eroberte und brach Wimmis und verwüſtete Simmenthal. Als ſie zberg, des Freiherrn gewöhnlichen Siz, brachen und den Befehlshaber, einen ter von Blankenburg, fiengen, verglich ſich der mit Bern, wurde Bürger, ·atete eine edle Bernerinn und lebte da als biederer Ritter.

So endete der Berner erſter Waffenzug. Juſt. 44, 45.

Nun ſollten ſie mit dem Kaiſer ſelbſt zu thun bekommen, der ihnen längſt rollt. Hier verſahen, wie faſt überall, die Juden das Geſchäft von Geltern und Wechslern. Sie nahmen hohe Zinſe, (2 Denare vom Pfund in Woche, 44%) und viele Bürger waren ihnen verſchuldet. Da hatte 33 der Rath verordnet, wer auf Zinſen ausgeliehen, Chriſten oder Juden, e die Schuld binnen Jahr und Tag einzutreiben; nach Verlauf dieſer ſt ſollen alle Forderungen ab und erledigt ſein.

Schon damals hatten der alte Haß und die Vorurtheile gegen das iſraeche Volk unter Chriſten freien Spielraum. So hier. Im Jahre 1287 rde ein Knabe, Namens Ruf, von ſeinen Eltern vermißt, und endlich ſeine he, angeblich mit Spuren grauſamer Mißhandlung, aufgefunden. Sogleich ieb man den Juden einen entſezlichen Mord zu, begangen im Hauſe des ichſten, Jöli, (Joel), nach Volksſagen von Kindermorde, eigentlich herrend von den Chriſten ſelbſt, denen die alten Römer, aus Mißverſtand des ndmahles, ein geheimes Eſſen von Menſchenfleiſche und Trinken von Men-

Digitized by Google

schenblute nachsagten, und die im alten Rom auch Juden hießen. Einige der Unglüklichen wurden auf's Rad geflochten, die übrigen vertrieben, und die Gemeinde beschloß einmütig, von nun an keine Juden mehr in den Mauern zu dulden.

Die Verfolgten wandten sich an das Oberhaupt des Reiches (die Juden genossen, als Diener der königlichen Kammer, den Reichsschuz), und Bern erhielt den Befehl, ihnen den Eintritt wieder zu gestatten und sich den Reichssazungen zu fügen. Die stolze Stadt weigerte sich, und im Mai 1288 erschien der Kaiser mit 15,000 (Tschudi) oder 30,000 (Justinger und Schodeler) Mann vor Bern, schlug eine Brüke über die Aaren, schloß die Stadt ein und ängstete sie mit Steingeschüze hart. Aber die Bürger leisteten unerschroken Widerstand. Tag und Nacht war eine große Schaar auf dem Hauptsammelplaze bei der Kreuzgasse aufgestellt, und der Kaiser zog nach etlichen Wochen ab, kehrte aber im Herbste wieder. Vergebens versuchten die Belagerer durch brennende Flöße die Aarenmühlen zu verbrennen und das Michels- (jezt kleine Aarziehl-) thor zu stürmen. Rudolf mußte der Beharrlichkeit der Gemeinde den Sieg und den weitern Kampf seinen Vasallen überlassen.

Im Frühlinge 1289, am 27. April, erschien des Kaisers Sohn (Albrecht, sagt Tschudi, Tillier und Pfister nennen Rudolfen) mit einer großen Schaar Edler und Reisiger aus Aar- und Thurgaue plözlich bei der Schooßhalde vor Bern. Mit Tagesanbruch eilten einige davon den sogenannten Aargauer Stalden herunter und lokten die Bürger hinaus. Der wachehaltende Venner Brügger (es waren 4 Venner, benannt von den 4 ansehnlichsten Zünften, Pfister, Schmiede, Mezger, Gerber) eilte sogleich heraus und verfolgte die zum Scheine Fliehenden den Stalden hinauf. Da fielen die Oestreicher aus einem Hinterhalte und viele Berner wurden mit dem Venner erschlagen. Die Sturmglok scholl fortwährend in der Stadt. Die Bürger eilten auf ihren Ruf herbei, auch ab dem Gurten. Ein Stük des Banners wurde abgerissen im Gemenge. Da rettete es ein Bürger Hans Walo von Greierz. Die Feinde zogen zurük. Von ihnen war Ludwig von Homburg, der Erbe Rapperswils, gefallen. Bern lagen über 100 todt; zum Andenken an das Bürgerblut stuhnd von nun an im Banner, statt im weißen Felde, der Bär in einem weißen Streif in rothem Felde.

Im Mai wurde Friede geschlossen und Bern fügte sich dem Kaiser (Annalen von Kolmar und Till. I. 72—75).

---

7. Der Kaiser wider St. Gallen.

Abt Wilhelm von St. Gallen war unter den eilf dortigen Mönchen der Tüchtigste, fand aber schwere Arbeit. Es zeigten sich von Rumo her 1600 Mark Silbers (32,000 fl.) Schulden, damals eine furchtbare Summe. Er erschien 1282 auf jenem Augsburger Reichstage, wo Rudolfs Söhne zu Fürsten wurden, mit seinen Dienstmannen, und empfieng sein Fürstenlehen, schikte sich aber so wie dies geschehen war, zur Heimreise an, troz der Einladungen vom Kaiser und seinen Söhnen, die St. Gallische Lehen besaßen. Er erinnerte sich des Schikfales vom Abt Ulrich. Der alte Kaiser zürnte ihm das sehr und sagte

Digitized by Google

„Nu sieh ich wol, daß der Abt mich und mine Kind veracht; nu will ich ouch
er sin, der ihn und sin Gottshus hindern will, diewil ich lebe.“

Der erste Schritt war auch hier die Erbauung einer Stadt mit Reichsfrei-
eit mitten in den St. Gallischen Besitzungen, Schwarzenbach, Wil gegen-
ber, mit festem Schlosse, wodurch viele Angehörige des Klosters zur Einsie-
elung gelokt wurden; besonders zog Adel hin, angelokt durch Vorrechte und
eben. Der Ort blühte schnell auf. Tsch. I. 190. Arr. I. 411. Weg. I. 102.

Abt Wilhelm lebte, um zu sparen, seit 1281 ohne Hof, auf dem Schlosse
n Martinstobel, unweit dem Schachen, und zog sogar 1283 mit wenigen Die-
ern nach Verona, brach den Mönchen von ihren Pfründen ab, und nöthigte
e, die lieber bloße Nuznießer (Epistler und Evangelier) geblieben wären, sich
örmlich zu Priestern weihen zu lassen.

Die drei jüngsten derselben klagten 1284 beim Kaiser, scheinbar über des
btes Abwesenheit. Der Kaiser befahl ihm die Rükkehr, und nöthigte den
egaten des Pabstes, den Abt von Wettingen als Richter in der Sache auf-
ustellen, welcher 1284 Wilhelmen verurtheilte, Arr I. 411, 412, und in den
Bann brachte. Es war zur Zeit, wo unter Leitung Eberharts von Wirtem-
erg (dies Haus war seit Friedrichs II. Absezung welfisch) sich ein schwäbischer
Bu..d gegen Rudolf bildete. In diesem waren die Montforter, Abt Wilhelm
nd seine fünf Brüder: Friedrich Bischof und Heinrich Probst in Chur, Ru-
lf zu Tettnang und Sigmaringen, Ulrich von Bregenz und Hugo in der
chheer, ebenfalls. Die Landsherren sahen ungerne, wie der neue Kaiser ihnen
ntgegen auf Seite freier Leute und Städte stuhnd. Esslingen wehrte sich gegen
en stolzen Wirtemberger (mit dem Spruche: „Gottes Fründ, aller Welt
iend“) am mutigsten. Der Kaiser schlug ihn mehrmals und brach seine Bur-
en, bis er Frieden geben mußte.

Abt Wilhelm begab sich nach Wil und zog 1285 möglichst viele Edelknechte
nd Dienstleute an sich. Der Kaiser hatte ihm alle Klostergefälle gesperrt.
ie zahlreiche treue Besazung aber unterhielt sich durch Beuten aus der Um-
egend selbst. Unter ihnen zeichnete sich Heinrich von Grießenberg aus, der
emal der Richte des Abtes. Im Sommer 1287 raubten die von Schwarzen-
ach das Vieh der Wiler von der Thur-Aue. Der Hirt kam mit blutendem
opfe heim und klagte es dem Abte. Alsobald ließ der die Sturmgloke ziehn und
ach mit Dienstleuten und Bürgern auf, zerstörte die feindliche Stadt und
hrte die Bewohner gefangen nach Wil. Ein Sturm der Kaiserlichen auf
il, unter denen die Bürger von St. Gallen selbst die Waffen trugen, drei
age später, mißlang und mehr als siebzig blieben todt. Aber Schwarzenbach
urde wieder gebaut und fünf Wochen lang Wil tagtäglich genekt.

Nun kam Herzog Rudolf, des Kaisers Sohn, mit Friedrich von Tokenburg,
artmann von Baldek u. a. zu einem zweiten Sturme. Die Bürger schlugen
ch diesen tapferlich ab. Der Abt erbot sich indessen bei Rudolfen, zum Kai-
r zu ziehn und einen Frieden zu bewirken; und zwanzig Jahre nachdem Rudolf
der gleichen Stadt (1267) vor den St. Galler Abt um Frieden getreten war,
it Wilhelm in das kaiserliche Lager zu Herwartstein, unweit Ulm. Rudolf
ß am Brettspiele, als man ihm den Abt vorstellte, stuhnd auf, grüßte ihn
nd sagte: „Ihr hand dem Rich und uns das größt Laster getan, das ihm je

Digitized by Google

geschach, sit ich Künig bin." — „Herr, antwortete Wilhelm, darum bin ich hie, was ich getan hab, daz zu besseren mit üwer Gnad," und fiel vor ihm auf die Knie. Beim Essen befahl der Kaiser seinem Sohne, Herzog Rudolfen, dem Fürsten, als seinem Lehnsherrn, das Handwasser zu reichen. Schon war der Preis der Sühne festgesezt, als der Kaiser, auf Anstiften des Vogtes von Ramswag, noch die Burg Iberg verlangte. Der Abt schlug das frisch aus, verreiſete, und besezte Iberg, Tokenburg und Klanx ernſthaft, 1288, wo Kaiser Rudolf vor Bern zog. Eben so griff sein Bruder, der Bischof in Chur, in Churwallen oben die kaiserlichen Beamteten (Hugo von Montfort zu Werdenberg-Rheinef, Pfleger in des Reiches Namen, wie Landvogt Oberschwabens,) und Johann und Donat von Vaz, Söhne Walthers, welcher 1264 der Rapertswiler Gräfinn zu Hilfe gezogen und 1277 von den freien deutschen Männern im Rheinwalde zum Schirmvogte gewählt worden war, Pfandinhaber der Kastvogtei des Bischthumes, (Joh. Ulr. v. Salis-Sewis hinterl. Schr. I. 14, 15, 16,) und Diener an.

Der Kaiser brauchte geiſtliche Waffen, um den tapferherzigen Feind zu Grunde zu richten. Er ließ ihn, gemäß dem frühern Untersuche, durch ein geiſtlich Gericht der Abtei entsezen und mit dem Banne belegen. Er selbst sprach die Acht des Reiches über ihn aus und bestellte Konraden von Gundelfingen zum Abte, welchen er mit einem Heere einzusezen selbst in St. Gallen erschien. Hier zwang er die Bürger der Stadt und die Gotteshausleute der Landschaft dem Gegenabte zu huldigen und verwüstete mit seinen beiden Söhnen, Albrecht und Rudolf, die Gegend um Wil, wo der unerschrokene Abt lag, und um einige Burgen. Mehrere Leute weigerten sich zu schwören, obwohl der Kaiser sein Mandat ergehen ließ, das die Weigernden geächtet erklärte.

Von Wil fuhr der Abt, der auf die Beständigkeit der Bürger nicht bauen wollte, auf die alte Tokenburg, ob Fischingen, wo etliche arme, aber treuergebene, Knechte bei ihm aushielten. Wer von seinen Vasallen eigene Burgen hatte, saß auf diesen. Zwen Bauersmänner, der Bodmer und der Wagenbuch, trösteten ihn bieder: „Herr, sizend wo ir wellend, so wellend wir beid üch spisen, und dri zu üch, wer üch geliebt; und wellend üch gen guot Brot, Win und Fleisch, was ir wellend, und von Mulken." Sie hielten Wort.

Während dessen ritt sein Bruder der Bischof von Chur durch Feldkirch ins Walgau und brannte seinen Vettern, den Werdenbergischen, um Blumenegg und anderswo. Und wie er wieder heimwärts der Luciensteig zu wollte, hatte ihm Graf Hugo in der Au ob Balzers bei Gutenstein den Weg verlegt, und der Bischof und der Grießenberger wurden gefangen über Rhein gen Werdenberg in's Schloss geführt, wo der erstere zwei und der leztere drei Jahre schmachtete. Der Krieg dauerte 1289 fort. Der gefangene Bischof fiel 1290 bei einem Versuche, sich durch zusammengeknüpfte Tücher aus der Burg zu retten, zu Tode. Klanx, welches der neue Abt mit dem Vogte von Ramswag und den Appenzellern umsonst belagerte, und durch Bliden oder Böller Steine hineinwarf, fiel durch Bestechung des Befehlshabers. Wildberg (bei Johnswil) das dem gefangenen Grießenberger gehörte, hielt sich, bis die Mauer untergraben war, und ergab sich nach sieben Wochen. Iberg wich weder den Steineschleudern, noch dem Untergraben, noch Bestechen; und der gefangene

Grießenberger wollte lieber sterben, als dem Iberger Schlosshauptmanne den Befehl senden, die Burg zu geben. Erst 1290 fiel auch sie. In Tokenburg wagte der Feind nicht offenen Sturm. Der tapfere Abt wies alle Versprechungen standhaft ab, und blieb dabei, „der Künig bruchi Gewalt und Muotwillen mit ihm und thue ihm wider Gott, Ehre und Recht, der Absicht, sin Gotteshus mit Mann- und Landschaft, das doch ein Fürstenthum des Riches sige, sich selbs und sinen Kinden, den Fürsten von Oesterrich ze eignen." Er sterbe, ehe er die Abtei aufgebe. Da gieng man an die Edelleute in der Burg mit Verheißen der Erledigung vom Banne und Wiedererstattung ihrer Güter. Die treuen gemeinen Knechte schaffte man durch übermütiges Neken und Reizen allmälig aus der Burg, worauf die Ritter, mit dem Gegenabte heimlich einverstanden, den Abt zwangen, das Schloß 1290 heimlich zu verlassen, und selbes den Oestreichern überlieferten, die es für immer zerstörten. Arr I. 413—420. Weg. I. 103—110. Zellw. I. 160—162." Der König der Deutschen, sagt unser Müller, war nicht so groß im Glük, welches er anfing zu missbrauchen, als der Abt von St. Gallen durch den Mut, mit welchem er sein Verderben kommen sah." —

8. Rudolfs von Habsburg lezte Jahre.

Während solches in Bern und im St. Gallischen geschah, hatte schon 1275 des Kaisers Prokurator, Hartmann von Baldek, das Frauenkloster zu Steinen im Lande Schwiz in den Reichsschirm genommen, und eine Urkunde der Kaiserinn Anna dasselbe steuer- und pflichtfrei erklärt. Das fanden die Landleute unrecht, weil jeder Landmann Leib und Gut, Haus und Hof im Lande zu Erlegung der Reichssteuer wie bei des Landes Steuern und Brauch alljährlich voranlagen musste, und man seither von Häusern und Hofreiten Geistlicher keine Steuer bezogen, wohl aber von ihren erkauften Gütern. Sie sandten deshalb Konrad Hunno, der dem Kaiser in manchem Zuge treu gedient hatte und lieb war, an diesen, und der Kaiser that jenen Artikel sogleich ab. Tsch. I. 182—184.

Rudolf hatte nun Böhmen 1278 gedemütigt, ihm Oestreich genommen, dieses 1282 zu einem Herzogthume unter seinen Söhnen gemacht, Savoien zum Nachgeben genöthigt. Sein Sohn Rudolf verwaltete die oberen Lande. Aber hier, im ehemaligen Alemannien widerstuhnden zwei, sonst sich völlig entgegengesezte, Elemente seinen Entwürfen: die Landsherren (Wirtemberg, Montfort, St. Gallen), und die Freien. (Bern u. a. Städte. Das Landvolk, ihm persönlich ergeben, und jezt noch nicht mitgenommen, sollte erst unter seinem Sohn auf den Kampfplaz treten.) Ich habe erzählt, wie er bis 1290 mit diesen zu ringen hatte, ohne sie beugen zu können. Ja 1288, am 21. November, mußte er zu Gmünd, Schwaben betreffend, urkunden: „Es bleibt beim Reiche, ohne Herzog. Grafen, Freiherren, Bischöfe und Aebte, behalten ihre Gewalt, aber als Lehen vom Reiche. Niederer Adel, Stifte, Städte und freie Landschaften stehen nicht unter diesen, sondern unter dem Reiche, welches ihnen Vögte (Schirm-, Stadt- und Landvögte) giebt, zu Besorgung der Reichseinkünfte und Ausübung des Gerichtes. Das Hofgericht bleibt in

Digitized by Google

Rotwil." Leider waren aber die oberen Lande blos aufgehoben, um später meist, statt freier Reichs-, zu hörigen Fürstenländern zu werden.

Eine der lezten Arbeiten des Kaisers blieb im Westen, in Burgundien, übrig. Bern war hier ein Bollwerk der Freiheit gewesen. Der Kaiser hatte 1284, wie schon gesagt, die Isabella von Burgund geheiratet. Aber bald fand man auch hier nötig, sich ihm zu widersezen. Pfalzgraf Otto gieng, während Bern 1288, wegen der Juden, vom Kaiser überzogen worden, damit um, sich mit seinen Herrschaften und der Schirmvogtei über Besançon vom deutschen Reiche ab und Frankreich zuzuwenden. Sein Bruder, Reginald von Montbelgard, griff den Bischof von Basel an. Dieser überzog den Grafen mit Hilfe Egos von Freiburg, der jedoch im Treffen den Bischof untreu verließ. Da rief dieser 1289 den Kaiser an. Rudolf, welcher den Bernerkrieg seinem Sohne Rudolf überließ, erschien, nahm Montbelgard ein und kam vor Besançon. Die beiden Brüder und Theobald von Pfirt hatten ein starkes burgundisches Heer und bauten auf König Filipp von Frankreich, der auch bereits Rudolfen sagen ließ, er möge das Land räumen. Der aber antwortete: „der König von Frankreich soll finden, daß wir nicht zum Tanzen hieher kamen; wir wollen ihn mit dem Degen in der Faust erwarten." Der König überließ die Burgunder sich selbst.

Der von Pfirt schnitt dem Kaiser die Zufuhr ab. Rudolf blieb gleichmütig. Man sah ihn im Lager sein Wamms selbst fliken, und als der Hunger zunahm, auf dem Felde eine Rübe herausziehn und sie essen. Als die Schlacht befohlen war, liefen Nachts vorher 1200 Schweizer, die im Heere waren, von ihrer Anhöhe hinab und beunruhigten das wälsche Lager im Thale am Doubs. Früh morgen sandten die Grafen um Frieden, und erschienen, auf des Kaisers Befehl vor Basel, wo sie als Lehensleute des Reiches den Eid der Treue leisteten und ihre Lehen wieder empfiengen. Rudolf stuhnd im 71. Jahre, und freute sich seines Heeres so, daß er sagte: mit 4000 auserlesener Helme und 40,000 deutschen Fußgängern wollt' ich jedem Feinde die Spize bieten. Dann gab er seinem einen Schwager, Robert, die Anwartschaft auf das sogenannte burgundische Delfinat (Dauphiné); dem andern, Johann von Chalons, das Zollrecht inner der bischöflichen Sprengel Besançon, Lyon, Vienne und Valence, die Lehnsherrlichkeit über die freien Leute von Welsch-Neuenburg, unsere jezigen Eidgenossen u. a. Und so hatte der entschlossene Mann zwar, wie in Schwaben, nicht mehr ein altes Burgund herzustellen vermocht, aber doch die Lande wieder in Verbindung mit dem Reiche gebracht. Die Landstände wurden wirklich bald zu den deutschen Reichstagen berufen, bald im Lande versammelt.

Die Schwizer erhielten aufs neue Stoff zu Beschwerde, als am 24. April Ritter Konrad von Tilendorf, König Rudolfs Pfalzhofmeister und Herzog Rudolfs Vogt zu Kiburg, den Versuch von 1275, die Steiner Nonnen steuerfrei zu erklären, wiederholte. Sie sandten im Juni zum Kaiser, der, nach dem Frieden mit Bern, eben Montbelgard bekriegte, und erhielten, daß der Kaiser den Brief, als wider ihre Reichsfreiheit, abthat. Und doch sagt unser Kopp S. 30 über solche, sehr natürliche, Versuche, die Reichsländer zu Fürstenland zu machen: „Die Urkunden von 1275 und 1289 beweisen deutlich genug, wie Rudolf und sein Haus das Thal Schwiz betrachteten." Tsch. I. 198.

Digitized by Google

Seit Langem hatte der ländergierige Mann auch auf das schöne Luzern ein Auge geworfen. Der Murbacher Abt, in starken Schulden, mußte seine Gotteshausleute um Steuern angehen, und kam im Juni in dieser Absicht auch nach Luzern, wo man 260 Mark Silbers zusammen that, aus Furcht, der Abt möchte seine Rechte über die Stadt (welche nach einer Urkunde von 840 schon Pipin an dies Kloster vergabt haben soll) an Habsburg, welches danach fortwährend trachtete, verkaufen, obschon sie, nach alten Verkommnissen und dem klaren Sinne der Vergabung, nie vom Kloster veräußert werden durften. Luzern passte gar zu gut zu den bereits habsburgischen Landschaften Zug, Baden, Lenzburg, Kiburg. Der Abt schlug für jezt jedes Ansinnen ab, obschon der Kaiser sich erbot, Luzern in den gleichen Rechten zu erhalten. Jener stekte aber so tief in Schulden, daß er, schon im vierten Jahre seiner Würde, die Regalien aus Geltmangel noch nicht empfangen hatte. Tsch. I. 198, 199.

Im Jahre 1290 starb Herzog Rudolf, des Kaisers Sohn, Regent der oberen Lande, von Kiburg, Oberbaden, Lenzburg, Zug, Grüningen, und hinterließ einen Sohn, Herzog Johann, dessen Vormund Albrecht wurde.

Dieser Albrecht, ein Vater vieler Kinder, lag dem Kaiser 1291 besonders an, die Stadt und das Stift Luzern an sich zu bringen. Der brachte wirklich den Abt dahin, am 16. April das Besagte um 2000 Mark Silber an Oestreich zu geben, wofür er seine Regalien unentgeltlich und Nachlaß unbezahlter Reichssteuern erhielt. Die Luzerner erschraken. Mag Kopp S. 17 sagen, daß der Abt blos gethan, was in seiner Befugniß lag, so behaupte ich das Gegentheil. Die Luzerner waren längst vor 840 und 765 freie Burgunder, und der König konnte dem Stifte Murbach sie blos als solche, also die Schirmherrschaft in des Reiches Namen, das Grafenrecht und Gericht, vergaben. Darum, obwohl Rudolf sie 1274 als Reichsstadt, und 1277 reichslehenfähig erklärt, und 1281 (1. November) allen seinen und seiner Söhne Amtleuten und Richtern befohlen, „seiner lieben Bürger zu Luzern Reglemente und Beschlüsse" (statuta et ordinationes, quae pro suo commodo statuerunt, vel statuenda decreverunt) zu handhaben, gebot er 1282 (9. Mai) den Landfriedensrichtern in Zürich- und Aargau, Streitsachen über Gut und Leute der Kirche Luzern so lange nicht anzunehmen, als dem Beklagten von seinem Herrn in den Höfen des Gotteshauses Recht gehalten werde. Mehr als dem ehemaligen Grafen oder Landrichter und Schirmvogte waren die Luzerner dem Abte nie verpflichtet; ja, ich wiederhole, das Vergaben dieses Gerichtes und Schirmes über Freie, von Seite der Kaiser, war an sich selbst unbefugt und bloße Folge des Aufhörens des Gauwesens, des Erblichwerdens des Grafenthumes, das nun zum Lehen geworden und in einer politischen Simonie missbraucht wurde, statt daß, von Anbeginne an, die Freien ihren Richter und Schirmer selbst wählen konnten.

Ich gebe nun zu, daß, nach dem Zerfalle des Gauwesens und nachdem die meisten alten Freien zu Hörigen geworden, wo die lezten Reste derselben in Klöstern, Städten und wenigen Landschaften sich erhielten, es eine genaue Rechtspflege erschwert, ja unmöglich gemacht hätte, wenn diese Freien ferner, jede kleine Zahl für sich, ihren Richter, statt des ehemaligen Grafen, gewählt hätte; und daß die Kaiser aus guten Gründen hier einschritten und Landrichter

Digitized by Google

für die Freien aufstellten und zu Appellationen Hofgerichte bezeichneten. Es war der natürliche Gang von der Urdemokratie zur repräsentativen; die Welt muß ihn gehen, und die jezigen Reste reiner Demokratie werden ihn gehen; aber daß der Sinn solcher Lehn-Uebergebung nach und nach erstarb, daß sie zu bloßem Kapital, zum Titel, zu Eigenthum und Erbe wurde, war Usurpation, Ausartung, aber freilich, da stimme ich Koppen bei, jezt längst urkundliches Recht. Die damaligen Luzerner wußten das besser als ihr jeziger gelehrter Mitbürger. Sie klagten über den Abt alles Ernstes, als wider den Eid handelnd und suchten den Kauf zu hintertreiben. Der Kaiser selbst aber sandte treffliche Botschaft mit seinem Sohne, Herzog Albrecht, den er 1290 auch mit Ungarn belehnt, und versprach den Luzernern Liebes und Gutes und ihre Rechte und Freiheiten wie unter Murbach. Die getäuschte Stadt huldigte, und die, welche tiefer sahen, wurden zum Schweigen gebracht. Tsch. I. 201—204.

Um solche Käufe möglich zu machen, legte der Kaiser den Seinen große Steuern auf, wie auch durch die fortwährenden Kriege die Reichsstädte hart in Anspruch genommen wurden. Die Unzufriedenheit nahm zu. Abt Wilhelm entfloh, als Rudolf nach Konstanz kam, aus seinem Zufluchtsort in der Au unter Grießenberg, Nachts über den See nach Sigmaringen, das seinem Bruder gehörte, und als Sigmaringen an die Werdenberg-Sarganser Linie verkauft wurde, nach Tettnang und von da, als der Kaiser drohte, nach Churwallen hinauf in die Feste Aspermont unter Chur. In St. Gallen herrschten unterdeß der Gegenabt und der von Ramswag, und Grießenberg wurde vom Kaiser zerstört, als sein Eigenthümer jezt im dritten Jahre zu Werdenberg lag. Tsch. I. 204.

Den Waldstätten war der Verkauf ihrer ehemaligen Verbündeten und Marktstadt Luzern gar unlieb; sie merkten daraus, daß Albrecht Rudolfs Pläne, ein oberes Fürstenthum betreffend, ins Werk zu sezen dachte, und der Sohn war nicht von des Vaters offener Gemütsart, sondern mehr hart und wo möglich noch länderſüchtiger. Sie saßen jedoch still dabei, weil der Kaiser, während er mit Murbach unterhandelte, am 19. Hornung ihnen, jeder Waldstatt besonders, Freiheiturkunden gegeben, worin sie Freie (liberae conditionis) genannt und ihnen gewährleistet wurde, daß nie ein Leibeigener über sie das Richteramt ausüben dürfe. Kopp findet S. 29, die Worte „euch zum Richter gegeben werde", (vobis detur) seien ein Beleg, daß die drei Länder ihre Landammänner nicht selber wählten, sondern daß sie ihnen vom Landesherren gegeben wurden. Hingegen Tschudi: „In disen Briefen bezügt der Künig selbs, daß disе Länder fri sigind, deshalb es erdichtete Sagmäre, daß si je der Fürsten von Oesterrich, noch anderer Herren Libeigne oder Underthanen gewesen, denn allein, daß si frie Glider des römischen Riches gsin." I. 205. So auch der alte Stumpf: „Desgleichen hat auch Künig Rudolf selbs gleich vor seinem Ende im Jar 1291 denen von Schwiz etliche Privilegia zu Baden geben, in welchen er si selbs austrüklichen nennet „freie Leut", welches er one Zweifel nit gethan, wo si seinen Erben zum Haus Habsburg gehörig und nit freie Reichsvogteien gewesen wärind. Darumb habend die Herren von Habsburg und Oestreich gar kein Rechtung, Oberkeit noch Beherrschung an den dreien Reichslendern gehabt; denn die Landvögt sind nit Oberherren, sondern

allein Vögt und Richter gewesen; — gleich wie noch in vil Reichsstätten der Kaiser einen Vogt über das Malefiz sezt, wie auch vor Zeiten Zürich, Basel u. a. Stett gehabt habend. Der Adel aber hat gleich bei inen, wie auch in anderen Reichsstetten, eingewurzlet, und ire Schlösser und freie Häuser aus Bewilligung der Kaisern erbauwen, auch mit der Zeit Lehen und Herrligkeiten an sich gebracht, so vil bis si auch nach dem Zaum der Herrschaft griffend, welches die Landleut nit mochtend erleiden." — Vergl. Kortüm I. 104 und Note 21.

In Folge dieser Urkunden ergieng wohl der datumlose Brief Rudolfs bei Kopp S. 30, wenn er ächt ist, an die Beamteten Habsburgs, daß Streitsachen gegen Schwizer vor niemanden als ihm selbst, oder seinen Söhnen, oder dem Richter im Thale (vallis judice) vorgenommen werden können.

Noch auf einem Reichstage zu Frankfurt machte Rudolf den Versuch, die Fürsten zu einer Wahl Albrechts zu bereden, wie frühere Kaiser so was auch gethan. Der Erzbischof Gerhart von Mainz hinterte das. Albrecht war nicht beliebt, und auch dieser lezte Wunsch Rudolfs blieb unerfüllt. Er gieng mit stillem Verdrusse ab dem Reichstage, besuchte den Oberrhein und war wieder in Straßburg. Seine Kräfte nahmen jedoch schnell ab, und als die Aerzte ihn darauf aufmerksam machten, sprach er: wohlan, nach Speier denn! (wo die Kaiser begraben wurden,) starb aber am 15. Juli 1291 zu Germarsheim, und wurde im Dome zu Speier neben Filipp von Hohenstaufen beigesezt im 73. Altersjahre, ein vom armen Ritter und Grafen auf gewaltig gewordener Mann, fromm, klug, der nie nach Rom zu einer Krönung zog, Sieger in 14 Feldstreiten, und in nichts zu tadeln, als daß er, von Haus aus nicht reich, früher zuweilen um Gelt wider sein besseres Selbst die Waffen führte, und später, auf gleiche Weise, zu Gründung einer Hausmacht, nach Land und Leuten geizte, und Rom gegenüber die große Idee seiner Vorfahren aufopferte. Er hatte in 18 Jahren mit Mühe den Landsfrieden zu erhalten versucht und fünf Fürsten (darunter die vier weltlichen Kurfürsten) zu Schwiegersöhnen erhalten.

9. Das Reich zu Rudolfs Zeit.

Als Rudolf starb, bestunden im deutschen Reiche (die burgundischen und slavischen Lande nicht gerechnet) ohne das Patriarchat Aquileja und die Markgrafschaft Istrien, als geistliche Stände: 6 Erzbischöfe (3 davon Kurfürsten), über 40 Bischöfe, etwa 70 Aebte und Aebtinnen, die Hälfte jezt oder später gefürstet, dazu drei geistliche Ritterorden (Johanniter, Templer und deutsche Ritter), zusammen über 100. Weltliche aber: 4 Kurfürsten (1 König, 1 Herzog, 1 Pfalz- und 1 Markgraf), 6 Herzoge (Baiern, Oestreich, Kärnthen, Braunschweig, Lothringen, Brabant-Limburg. Franken, Schwaben und Burgund waren nicht mehr Reichsländer im alten Sinne, sondern entweder freie Städte und Landschaften, oder bereits erblich gewordener Raub von Landherren, im griechischen Sinne Türannen, an der Stelle der alten, von den Freien gewählten Richter, Grafen. Dieser waren bereits gegen 30 gefürstete Grafen, darunter Mark- und Landgrafen); etwa 60 Reichsstädte, zum Theil erst im Werden, somit Reste oder Wiedererweker der uralten

Digitized by Google

Freiheit. Da die meisten dieser Häuser sich in mehrere Linien theilten, war der Personalbestand noch viel höher (über 70 geistliche und weltliche Fürsten, über 300 Grafen und Herren, und über 5000 Adeliche). Pfist. III. 73—77.

Die Zeit der alten Poesie war vorbei. Meister Konrad von Würzburg, der vielleicht das Nibelungenlied umarbeitete, starb kurz vor Rudolf 1287. Später Heinrich Frauenlob von Mainz, von Frauen zu Grabe getragen. Aber Ottokar von Hornek, aus Steiern, schrieb um diese Zeit eine große deutsche Reimchronik Oestreichs; Mönche thaten Gleiches latein und deutsch; zwei vom Predigerorden berechneten Sonnenfinsternisse; einer zeichnete eine Erdcharte auf 12 Pergamentblätter. Rudolfs Todesjahr 1291, als durch die Eroberung Akkos das heil. Land den Christen entrissen wurde, war auch das Ende der 1096 begonnenen Kreuzzüge. Der Klerus hatte eine höhere Stellung errungen denn je, und das Pabstthum schien Gregors VII. Ziele nahe zu sein. Auch unser von Arx sagt: „Nicht mehr die Kaiser, sondern die Päbste entschieden über Wahlstreitigkeiten. In dem Prozeßgange fieng man an, die Instanz des Erzbischofes von Mainz zu übergehen, und sich gerade an den Pabst zu wenden. Bei ihm suchte man um Pfründen und Vorzüge nach; — auch Pfarrer und Kapläne wandten sich an ihn.“ I. 460, 461. Der Abt von St. Johann ließ sich, wegen einem vor Schiedrichtern verlorenen Erbschafts-Prozesse, vom Pabste bevollmächtigen — den Schirmvogt frei wählen und entlassen zu dürfen; und die Abtei St. Gallen, um sich ihrer Schulden zu erwehren, sich durch den Pabst von Bezahlung aller derjenigen ledig sprechen, die nicht zu ihrem Nuzen gemacht haben (1277). Der Bischof von Konstanz machte dagegen 1285 die Sünodalsazung, daß kein Abt, ohne bischöfliche Bewilligung, Aufträge vom Pabste annehme oder vollziehe. (Derselbe daselbst.)

Die Schirmvogteien waren zu erblichen Einkünftetiteln geworden, die ihre Inhaber reich machten. Dafür, daß sie persönlich oder durch Untervögte in freien Gegenden die Jahrgerichte besuchten, Uebelthäter hinrichteten, straften, bezogen sie nicht mehr blos die alten üblichen Strafgelter und Gefälle in Gelt, Früchten, Schafen, sondern jährliche förmliche Steuern; ja sie begannen die Vogtleute so oft und so hoch zu besteuern, als es ihnen beliebte. Lezteres thaten auch die Aebte, so oft nach dem Tode eines Kaisers die Schirmvogtei in ihre Hände fiel.

Das Recht, Schirmvögte zu sezen (seit die freien Leute die Wahl und das Amt seine Bedeutung verloren hatte), war des Kaisers. Die Herren und Aebte trachteten jedoch immer mehr, dieses an sich zu reißen. Man unterschied zwischen hoher (superior) und niederer Vogtei; erstere begriff die Huldigung, das Mannschaftsrecht, das Blutgericht und die Steuer. Leztere Diebstähle und Frevel. Ja es gab Vogteien über einzelne Höfe und Kollaturen. Die große St. Gallische Reichsvogtei war zerstükelt. Wil und das Sonderamt (in Gais und anderswo) behielt der Abt unter sich; die in Altstätten erhielt bald das Geschlecht der dortigen Maier; ja man schlug sie zu der von Rheinek, die eine Werdenberger Linie besaß, so daß ihre Leute von dem Appenzellerlande abgesondert wurden. In der gleichen Gemeinde konnten, wie z. B. in Herisau, einzelne Häuser ins Maieramt (Burg Rosenberg), andere in die Vogtei (Burg Rosenburg ob Schwänberg), andere in die Freivogtei, andere ins Sonderamt gehören.

Digitized by Google

Das meiste der Reichsvogtei übten im St. Gallischen die Aebte selbst aus Gericht, Zwing, Bann, Huldigung, Zölle, Münze, Jagt, Fischen, Ehaften, Tafernen, Gewicht und Maß und Bußen). Sie leiteten die Gerichte der sandten Stellvertreter hin und ernannten die Beisizer aus den Gotteshausuten. Die Gerichte, Reste der alten Landtage, waren zugleich die damaligen olitischen Versammlungen, an denen, unter Strafe, alle über 14 Jahre alten annspersonen zu erscheinen hatten.

In früherer Zeit waren all das zwei große Gaugerichte gewesen: das des hurgaues (der Mallus zu Winterthur oder auf der Rheinbrüke in Schafusen) und das des Churgaues (zu Vinomna oder Altenstatt, dann zu ankwil, mit 12 altfreien Stuhlsaßen aus den Geschlechtern von Chur, Sarans, Montfort, Werdenberg, Bregenz, Tokenburg, Sonnenberg, Mosar, äzüns, Vaz, Aspermont, Bellmont, Ramswag, Mätsch, Castelmur, Brans u. a). Das Hof- oder Reichsgericht war in Rotwil. Die Gebräuche i beiden beschreiben Zellw. I. 222 — 227, und Arx I. 443 — 445.

Deutsche Sprache und Schrift erhielten allmälig die Oberhand. 1268 wurn Brillen, Schlaguhren und Glasspiegel in Deutschland bekannt. 1274 benn man den Dom in Meißen, 1277 Erwin von Steinbach († 1318) den hurm am Straßburger Münster (das Langhaus 1215—1275). 1285 wurde is Gesezbuch der Schwabenspiegel publizirt. 1285 gab es Tuchbereiter, zünfe Messerschmiede und Schwertfeger in Nürnberg. Im Jahre 1290 entstund r Hochaltar zu Marburg, ein berühmtes Werk deutscher Bildhauerkunst.

Zehnter Abschnitt.

Der Bund der Eidgenossen.

1291 — 1308.

1. Schirmbündnisse der Freien.

Mit der Kunde von Rudolfs Tode richtete sich die Hoffnung Mancher auf eiwerdung wieder auf; und man wollte ans Werk, ehe ein neues Reichsupt gewählt sei. In der Bewerbung um diese Würde wetteiferten aufs neue : Häuser Oestreich, Baiern, Wirtemberg und Böhmen. Unser Zürich at den ersten Schritt (Helvet. Bibl. II. 44.) Am 29. ritt Abt Wilhelm von t. Gallen, erleichterten Herzens, aus Churwallen herab, und begegnete Bregenz Abgeordneten seiner Stadt, mit denen er heim zog und jubelnd emngen wurde. Dafür bestätete er am 31. denselben ihre im Brande verlorene e Freiheiturkunde „auf Bitte der Bürger, mit dem Willen des Konventes, d mit dem Rathe der Dienstmannen des Gotteshauses". Den Erbfall behielt sich von den Bürgern zwar noch vor, erlaubte ihnen aber, ihre Häuser und üter frei zu verkaufen oder zu verpfänden; sie hatten jedoch bei jeder Handderung dieselben als Lehen zu empfangen. Er machte die väterlichen Seiten-

Digitized by Google

verwandten, und in Mangel derſelben auch die mütterlichen, erbfähig. In Abgang beider, wie auch bei Hinterſäſſen geſchah, erbte der Abt allein, der auch die Hageſtolzen (Unehelichen), wenn ſie ein Weib hinterließen, halb, wenn Kinder, ganz beerben konnte. Arx I. 420, 453, 454. Der Gegenabt und der Vogt Ulrich von Ramswag wichen in das wieder erbaute Schwarzenbach zurük und rüſteten ſich, wie Graf Hugo von Werdenberg, Vogt zu Rheinek, Graf Rudolf von Sargans, nebſt ganz Churwallen, Jakob von Frauenfeld, Habsburgs Vogt zu Kiburg und Frauenfeld, alles Anhänger Herzog Albrechts von Oeſtreich, der nach der Krone ſtrebte. Einige tadeln unſere alten Chroniſten, daß ſie den Charakter dieſes Albrecht zu ſchwarz und feindſelig geſchildert. Mit Unrecht. Albrecht iſt freilich kein Wüterich geweſen, wie wir ihn uns nach der Sage denken lernten. Ja in Einigem übertraf er ſeinen Vater. Er war unveränderlichen Mutes, ein erfinderiſcher, einſichtsvoller Kriegsmann, nie um Gelt für anderes auszziehend als ſeine innerſte Ueberzeugung war, ein Verehrer von Tugend und Gelehrſamkeit, Beherrſcher ſeiner ſelbſt, auch im Zuſtande der Leidenſchaft, und in der Ehe von feſter Treue. Aber unſer Müller geht zu weit, wenn er ſagt, Albrecht habe „nie aus Zorn das Recht gebogen". Albrecht war geizig und ländersüchtig über die Maßen, er traute ſeinen Lieblingen ohne Wanken, und was ſein Plan war, ſollte durch, mochte es biegen oder brechen. Recht und unbändiges Streben nach Herrſchaft ſind unvereinbar. Sein Vater hatte mehr Herz gehabt; er mehr unbeugſamen Willen. Deswegen rüſteten ſich beſonnen in unſeren oberen Landen alle Montforter aufs neue, mit ihnen Biſchof Rudolf von Konſtanz, von der Laufenburger Linie, die Städte Konſtanz, St. Gallen, Zürich und der Graf von Nellenburg.

Am 1. Auguſt traten die Landleute (homines) von Uri, die Gemeinde (universitas) von Schwiz und diejenige von Nidwalden (communitas hom. intramontanorum vallis inferioris), die böſe Zeit bedenkend und zum Zweke gemeinſamen Schuzes in und außer den Thälern, in einen ewigen Bund wider Alle und Jede, Alle für Einen und Einer für Alle, mit theurem Eide, „die uralte Eidgenoſſenſchaft unter ihnen erneuernd" (antiquam confederationis formam juramento vallatam praesentibus innovando). Sie ſtellten nach gemeinſamer Tagleiſtung (communi consilio) einſtimmig als Geſez feſt, „in dieſen unſeren Thälern nie einen Richter zu dulden, welcher ſein Amt um Gaben oder Gelt erlangt, oder der unſer Bürger oder Landsmann nicht wäre." In völliger Ausübung ihrer Reichsfreiheit beſtimmten ſie, was in Unruhen, bei Todſchlägen, bei Raub und Fehde geſchehen ſolle. (Amtliche Sammlung der ält. eidg. Abſch. Luzern 1831. Beil. S. III.*)

*) Hiebei frägt Kopp S. 35: „Da die drei Thäler nicht Herren der Gerichte in ihren Marken ſind, wer gab ihnen das Recht, den Gerichtsherrn in der Wahl ſeiner Richter durch was für Bedingungen einſchränken zu wollen? und da der Blutbann unbeſtritten von dem Landgrafen geübt ward, und von dieſer oberrichterlichen Gewalt den drei Thälern noch viel weniger etwas anwohnte (alſo erſt ſeit 1798?), woher haben ſie die Befugniß, dieſe landgrafſchaftlichen Rechte ſich anzueignen?" Landgraf aber iſt nach Kopp S. 43 natürlich — das Haus Oeſtreich.

Digitized by Google

Auch Bern trat wenige Tage später mit Amadeus von Savoien in Schirmverhältniß, unter den Bedingungen wie 23 Jahre früher mit Graf Filippen. Amadeus achtete es nicht unter seiner Würde, am 15. August lebenslänglicher Schultheiß in Payerne zu werden, wie es auch seine Vorfahren gewesen. (Till. I. 77, 91.)

Der Bischof von Konstanz und die Stadt schlossen Bund mit Wilhelmen von St. Gallen, mit Rudolfen von Montfort zu Tettnang, mit Hugo von Montfort in der Scheer, mit dem von Nellenburg, mit der Stadt Zürich, mit jedem einzeln, lauter Gegner Albrechts von Oestreich und von ihm gekränkt. Am 22. verbanden sich auch die Gräfinn von Rapertswil und Zürich auf drei Jahre zu Rath und Hilfe. (Tsch. I. 206.) Hinwider blieben habsburgisch die Obengenannten, und die Erblande in Thurgau, Aargau, Elsaß u. a. Am 16. Oktober traten nach Kopp Uri und Schwiz ebenfalls mit Zürich in dreijährigen Bund (S. 37. Vergl. oben S. 265). Ja der Konstanzer Bischof verband sich, als Vormund Hartmanns von Kiburg, mit dem Grafen von Savoien, zum Schuze von Laupen und Gümminen, deren sich Rudolf bemächtigt hatte, und zu Hilfe in Rath und That mit Bern. (Till. I. 77.)

2. Ulrichs von Ramswag lezte Unthat.

Jezt zog Abt Wilhelm, der vielen Gleichgesinnten froh, nach Wil, während der Kempter und der von Ramswag in Schwarzenbach lagen, und nahm die Stadt mit den Edelknechten und Vasallen und der Hilfe des Bischofes von Konstanz. Dafür half er diesem die ihm feindliche Stadt Buchhorn überm See, im alten Linzgaue, wo Wendelgarde gelebt hatte, erobern. Aber am gleichen Tage (11. Weinmonat) fielen, vom Vogt Ulrich gerufen, der Graf Hugo von Rheinek und der von Sargans, herauf ins Land Appenzell, dessen Krieger zu Buchhorn waren, und brannten und wüsteten ringsum. Der alte Ramswager, krank zu Schwarzenbach im Schlosse, sah, wie es im Gebirge lichterloh brannte, und sein Siechthum nahm so zu, sagt Tschudi, „daß er die göttlich Rach merkt, und hat ihne fast gerüwen, und starb jämmerlich". Wil aber wurde täglich von Schwarzenbach aus genekt, wo gegen Weihnacht 60 Wiler vom herzoglichen Vogt auf Kiburg, Jakob von Frauenfeld, getödtet und gefangen wurden.

3. Der Kampf im Niederenholze.

Durch solche Furcht vor Albrechten, auf lebhaften Betrieb seines Schwagers, Wenceslav, Königs von Böhmen, und denjenigen des Erzbischofes von Salzburg, geschah es troz Albrechts Bewerbung, weil er nicht verstund, Liebe zu erweken, daß der fromme mannliche Graf Adolf von Nassau am 10. Mai 1292 zum König erwählt wurde. Die Fürsten hofften dessen nachgiebige Seele leichter zu bändigen als den festen Habsburger. Darüber geriet dieser in unversöhnlichen Haß, sein finster Gemüt wurde noch härter, und er rüstete sich

Digitized by Google

zum Kriege. Indeſſ hatte Abt Wilhelm vom Kaiſer den Heinrich von Wartenſee als Reichsvogt erhalten oder ihn ernannt, und ſeine Edelknechte ritten auf Wartenſee, ihn abzuholen. Aber Ulrichs Söhne, die Ramswager Heinrich Walther und Kuno, über dies noch grimmer, hatten einen Ueberfall vor, der in der Nacht den Bürgern der Stadt kund wurde. Deswegen ritt ein Theil den Aebtiſchen nach. Es war der 24. Hornung. Und als ſie im Zurükkehren am Niederenholz anlangten, fielen die lauernden Ramswager über ſie. Der Streit begann. In der Stadt hörte man bald die Sturmgloke. Die Bürger hinaus über die Reichsſtraße dem Holze zu, und während am Bächlein in der Hohlgaſſe Reuter und Fußvolk ſtritten, ſchlugen die St. Galler von den hohen Borden herab auf die Edlen. Ulrich, Edelknecht von Montfort, von Wallenſtaad im Tettnanghauſe, beim Thore, fiel, und Gerold von Mühlheim, der Bannerführer. Die Ramswager flohen, und die Sieger kehrten mit Gefangenen froh heim.

4. Zürich vor Winterthur geſchlagen.

Herzog Albrecht, ſeine Plane verbergend, fuhr zu König Adolfen, huldigte ihm und erlangte die Erlaubniſſ, ſeines Hauſes Feinde ferner zu befehden. Es geſchah, und Zürich und der Biſchof in Konſtanz waren die Erſten, die es empfanden, als ſie von Winterthur aus, durch den unermüdeten Hugo von Werdenberg-Rheinek, ſtets Schaden erlitten.

Bald hernach zog Friedrich von Tokenburg, als Hauptmann, mit dem Volke Zürichs, und mit den Brüdern von Regensberg, Verwandten des Biſchofes von Konſtanz, gegen das habsburgiſch beſezte Winterthur. Schnell that es die hier anweſende Herzoginn Eliſabeth Hugen von Werdenberg kund, der dem Schultheiße von Winterthur, Hopler, gute Wehr anbefahl und ſchleunig Volk warb. Zürich kam, ſchlug den Ausfall zurük, obwohl die Konſtanziſche Hilfe noch nicht da war, und ſandte dem Biſchofe ſogleich frohe Kunde. Da ließ Hugo ſchnell ein konſtanziſches Banner nachmachen, und ſchrieb mittelſt konſtanziſcher Siegel einen Trugbrief nach Zürich, als käm er vom Biſchofe. „Ihr Sieg habe ihn ſehr gefreut. Er werde morgens (13. April) zu ihnen ſtoßen, und verlange bloß zu wiſſen, von welcher Seite.“ So ſandte er ihn ab, und berichtete es an Hopler, um heraus zu fallen, ſobald er Geklirr höre. Morgens um Imbißzeit, ſahen die Züricher, die Waffen meiſt abgelegt, das biſchöfliche Banner froh nahen. Aber zugleich brachen die Bürger aus Winterthur, und es geſchah den Zürichern zu St. Georgen am Feld ſo Not, daß die Stadt und der Tokenburger ihre Banner und faſt all Volk verloren. Dadurch nötigte Graf Hugo die Züricher, ſtatt ferner mit allen Verbündeten der habsburgiſchen Macht zu widerſtehn, im Auguſt mit Albrecht und deſſen Neffen, Johann, dem Sohne Herzogs Rudolf, einen Frieden zu ſchließen.

Digitized by Google

5. Wil verbrannt.

König Adolfs Schwäche machte bald, daß man seiner weniger zu achten anfieng, und Albrecht von Oestreich, wie Wirtemberg, pflegten ihres Fehdesinnes, beide nach der Krone gierig. Jezt kam, 1293, der Herzog selbst, seinen Zorn an den oberen Landen abzukühlen. In Kummer starb der Bischof in Konstanz, und die Burgen der verbundenen Großen giengen in Flammen auf. So kam er vor Wil, wo Abt Wilhelm und sein Bruder, der churische Domprobst Friedrich, lagen. Gehorsam zog Zürich mit ihm, und vergaß, wie Müller sagt, die Furcht vor Habsburg gar schnell. Wilhelm mußte, wegen Kriegsmüde der Bürger, die nicht so tapfer und starkmütig waren, als ihr Herr, mit Albrechten unterhandeln, als die Stadt schon untergraben war. Man wollte sie mit Roß und Harnisch abziehen lassen, und sagte Stadt und Bürger sicher. Als aber Herren und Edle beim Abzug unehrlich angeritten wurden, lekten erbitterte Edelknechte die Häuser an, und verbrannten Wil, worauf dessen Bürger mit den Kirchengloken nach Schwarzenbach zogen, um habsburgisch zu werden. Nur zwen Wiler, der Süß und Hans Goldschmidt, verließen die Brandstätte nicht, und bauten ihre Häuser mitten im Schutte auf.

6. Herzog Albrecht fällt vom Kaiser ab.

Bald hatte Wilhelm die Freude, daß Kaiser Adolf die Schirmvogtei St. Gallens ans Reich zog, statt sie dem Haus Oestreich und den Ramswagern ferner zu lassen, und daß der Marschall von Pappenheim in des Reiches Namen sich hier, im Appenzellerland, Konstanz, Lindau, Zürich und Bern huldigen ließ. Zugleich wurde Landsfriede verkündet. Noch froher kam ihm (1294) der Bescheid Herzog Albrechts, nach Wien zu kommen, und alles Feindselige zu versöhnen. Eine Augenkrankheit nach erhaltenem Gifte hatte das herzogliche Gemüssen gerührt. Aber der Abt traf denselben nicht zu Wien, und mußte ihm auch ins Salzburgische nach Rastatt folgen, wo er, weil vielleicht das Auge wieder zu bessern schien, unwirs und mit dürren Worten abgespeist ward: „er habe jezt nicht Muße, das Geschäft zu enden". Traurig kam der Getäuschte heim, und erhielt erst 1295 das Anerbieten, Schwarzenbach anzunehmen, aber dafür auf alles Andere (Grüningen, Ittingen u. a.) zu verzichten. Da erklärte sich Wilhelm offen als Albrechts Gegner, und half dem Kaiser gegen ihn wo er konnte; denn Albrecht warb gegen diesen Parteien. Es begann unruhig zu werden, und Bern verband sich wieder auf zehn Jahre mit Savoien. Damals (1294 bis 1302) lohnte Albrecht die Treue Frauenfelds mit dem Rechte, seine Lehen auch auf Töchter zu vererben, und von keinem als ihrem Stadtgerichte Recht empfangen zu müßen. Heinrich von Klingenberg, Rudolfs Kanzler und Albrechts Rathgeber, wurde durch diesen 1293 Bischof in Konstanz. Noch mehr erwann der Herzog, als König Adolf 1296 den Engländern und dem Grafen von Flandern gegen die Franzosen Hilfe versprach, und dafür Gelt empfieng. Zugleich bot der Herzog dem Franzosen seine Hilfe an, indem er von Fürsten ermuntert wurde, den Kaiser abzesezen zu helfen. Der Krieg begann 1297. Abt Wilhelm sandte Adolfen 20 Helme (d. h. Edle) ins Elsaß. Aber Albrecht

Digitized by Google

hinterte Adolfs Hilfe nach England, und verleumdete ihn im Reiche. Darüb klagte auch der Engländer über der Deutschen Wortbruch, und bekam de König viel Ungunſt. Ja, als er den Herzog Albrecht ſeines Lehens entſez wollte, widerſtuhnd dieſer, der indeſſ Anhang genug erworben, mit dem Schwe und mit franzöſiſchem Gelte. Der Biſchof von Mainz, Kurfürſt und Adol nächſter Verwandter, trat zu Albrechten. Eben ſo der von Straßburg u. Hingegen die freien Oberländer, denen Adolf ihre Rechte beſtätigte, und d Habsburg haſſten, wie der St. Galler, hiengen treu am Kaiſer. Zürich ver band ſich mit denen von Regensberg. Aar- und Thurgau war habsburgiſ von jeher.

7. Der Sechszehnerbrief und die Zweihundert in Bern.

Kaiſer Adolf hatte den Städten Bern und Zürich 1293 ihre Freiheit beſtätet und vermehrt. Um dieſe Zeit mag Bern die, einſt der Grafſchaf Buchek zugehörigen vier alten Kirchſpiele Muri, Bollingen, Stettlen un Bechigen erworben haben. Kollator war das Kloſter Interlaken, aber Ber als Schirmvogt des Kloſters, Gerichtsherr. Till. I. 79. Albrecht ſuchte Ber Feinde zu erweken. Im Jenner 1294 ſchloſſen Freiburg und Murten ein Uebereinkunft, die nicht zu Berns Gunſten war; der Herzog war kaum d innern Bewegung fremd, die damals in Bern ſtatt fand, wo die Bürgerſchaf unter des Kaiſers Freunde, Gottfried von Merenberg. Reichsvogt in Elſa und Burgund, das Frutigenthal der Freiherren von Wädenswil entſezlich ver wüſtete. Bisher nämlich war in Bern der eigentliche Souverän die Gemeind an ihrer Spize der Schultheiß und der Rath der Zwölf und der Fünfzig (ſchon 1249, ſiehe oben S. 264). Im 13. Jahrhunderte wußten ſich in d meiſten freien Städten Deutſchlands und Italiens die ſogenannten großen Räth theils zu einer ausſchließend vorberathenden Behörde zu machen, theils gänzl an die Stelle der Gemeinde zu treten, unter Vorwand, eine zu große Ver kerung mache Verſammlungen und Berathungen der Geſammtheit ſchwer, unmöglich. Es iſt der in der Geſchichte überall erſcheinende Uebergang d reinen Demokratie in repräſentative, die gerne zu Oligarchie wird.

Bisher waren die Schultheiße ſtets aus den angeſehenſten Geſchlechtern d freiherrlichen und rittermäßigen, in Bern eingebürgerten Adels, vorzüglich a dem Hauſe Bubenberg, genommen. Die Bürgerſchaft mochte dies, bei d Lehensverhältniſſen dieſer zu den benachbarten Großen, als 1292 Ulrich v Bubenberg geſtorben war, ändern und dieſen Einfluß ſchwächen wollen. S wählte 1293 den tapfern und einſichtigen Jakob von Kienberg aus dem Aargau und 1294 fand nun eine Aenderung der alten Verfaſſung ſtatt, die mir als e Vergleich zwiſchen den zwei kämpfenden Parteien vorkommt, einerſeits Unte drükung des zu großen Einfluſſes der Geſchlechter, andrerſeits eben ſo d Macht der Zünfte. Am 16. Februar 1294 nämlich erſchien der ſogenann Sechszehnerbrief, aufſtellend 16 jährlich zu Oſtern zu wählende Bürger, je aus einem Viertel, welche dem bisherigen Rathe zur Seite ſtehen und — ein großen Rath von Zweihundert erwählen ſollten, eine repräſentati

Digitized by Google

örde zwiſchen bisherigem Rath und Gemeinde. Der Antheil an der Re=
ung war nun unläugbar größer. Tillier zeigt, daß die Gemeinde durch
e Aenderung keineswegs aufgehört habe. (I. 80. 95 — 98.)

8. Berns Sieg am Donnerbühl und im Jammerthale.

Der Kaiſer liebte Bern und ließ 1294 den langwierigen Judenhandel (oben
293) vermitteln. Die Juden mußten alle Briefe und Pfänder herausgeben
der Gemeinde 1000 Mark Silbers zahlen. (Till. I. 81.) Albrecht von
reich hingegen begünſtigte die ſtarke habsburgiſche Adelspartei zu Freiburg
im ganzen Oechtlande, und reizte ſie gegen Bern auf. Schon 1294 hatte
Spannung zwiſchen den zwo Zäringerſtädten begonnen. Im Jahre 1295
ite Freiburg den Bund zwiſchen Bern und Solothurn geſtatten, und
6 geſchah ein ſolcher zwiſchen Bern und dem Biſchofe von Sitten, dem
afen von Viſp und der Gemeinde von Leuk, welche Bern gegen den von
ißenburg, die von Wädenswil und den von Raron zu helfen verhießen. Auch
Ludwig von Savoien, Herrn der Waadt, Amadeus Bruder, erneute Bern
6 den Verein auf zehn Jahre; ja 1297 wurde er gleichſam Ehrenbürger
ns. (Till. I. 81, 82.)

Aber nicht alle Freundſchaften ruhen auf Felſengrunde, ſagt hier Tillier.
Adolfs Anſehn durch Albrechts Ränke ſank und des leztern Einfluſſ ſtieg,
ſein Anhang in Burgund das Haupt empor, und Freiburg wurde 1298
Mittelpunkt feindſeliger Verhandlungen, welche den Untergang des edeln
rn bezwekten. Ihm ſchloſſen ſich zunächſt an Graf Peter von Greierz, Ru=
von Neuenburg, ja (vielleicht im Namen und aus Auftrag Amadeus) Lud=
von Savoien; dann der Biſchof von Lauſanne, die Herren von Thurn,
Montenach, von Belp, Burgiſtein u. a.

Den 2. des Märzen zogen ſie, 7—8000 ſtark, brennend und raubend her=
Aber Bern hatte ſeine Bundesgenoſſen, die Stadt Solothurn, und den
bsburg aufſäzigen Grafen von Habsburg=Kiburg zu Thun, zeitlich
ahnt, und der von Nidau erlaubte ſeinem Vaſallen, Ulrich, Kaſtlan
n Erlach, Berns Hauptmann zu ſein. Die Stadt war damals nur klein,
der Feind lag ſchon am Donnerbühl, herwärts des Lombachsthurmes,
mit der Hohliebe zuſammenhieng. In guter Ordnung brach Erlach heraus,
die Wälſchen, hinter ſich die Höhe des Rehhubels, zwiſchen Bümpliz und
berwangen, fechtend hinab, bergeshalb. Aber als der Berner Harſthörner
gen, als ſie aus dem Walde ganz ſichtbar wurden, und beſonders der Hauſe
berühmten Berner Freiknechte (Böke) mit ihren toſenden Trommeln
äkerlin) einhieb, ſanken viele vom Fußvolke hin, und die Flucht ergieng
Oberwangen thaleinwärts gegen Thörishaus und Grafenried in die Kriegs=
tte, wo (im Jammerthale, in der Gegend von Oberwangen) ein wah=
Mezeln entſtuhnd, welches der Berner Sieg vollendete. Achtzehn Banner
ren erbeutet, zehn allein durch Bern, worunter das friburgiſche. Die Sieger
r zogen gleich Morgens gegen die Schlöſſer Bremgarten, Belp und Gere.=
n, den Montenach gehörig, und brachen ſie zornig ab. (Till. I. 82—85.)

Digitized by Google

9. Kaiser Adolf abgesezt und erschlagen.

Bald darauf (3. April 1298) kam der Herzog selbst gen Dießenhofen ins Thurgau, nachdem er den Mehrtheil der Kurfürsten gegen den Kaiser gewonnen. Hier beschrieb er seinen Vogt auf Kiburg und das Thur- und Aargau, und wuchs täglich durch französisches Gold. Vergebens aber suchte er die Treue der Waldstätten wanken zu machen, und rief aus: „So mir Gott —, ich will mich an den drien Ländern rächen, daß sie mir diese Schmach anthuend, und ihre Hilf versagend." — Sein Plan war, sie vom Reiche weg und an sein Haus zu bringen, sobald er erst Kaiser sei. Diese beiden Gegner zeichnet unser Tschudi, jedoch mit eidgenössischen, also parteilichen Farben, so: „Man soll wüssen, daß der römisch Künig Adolf ein sanfter gütiger Herr gewesen, auch wis, verständig, und unverzagtes, tapferes Herzens, der sine Mannheit an mengen Feldstrite bewiesen. Hat ouch dem römischen Riche nie üzit (etwas) an sich und sine Kind abzogen, sundern es geüfnet. Er suecht nit siner Kinder, sundern des Richs Nuz und Uefnung. Man konnt kein unloblich Stuk von ihm sagen, dann allein, daß er Herzog Albrechten vorher zevil Mutwillens nachgelassen, das ihm viel Ungunst bracht. — Hinwider ist Herzog Albrecht dem Riche sehr abzügig gewesen, hat an sine Kind gezogen, was er mögen, hat ein römisch (unfreundlich) Gesicht, und sin Lust was ze kriegen, Fründ und Nachburen zu plagen und zu trängen. Ist ein grober, pürischer, unverzagter, hantlicher Mann gewesen, gitig und rachgierig, bald erzürnt, der um kleiner Ursachen willen Ansprachen sucht. Aber in sinen eignen Landen, wer ihm mit Underthänigkeit zugehörte, hielt er gut Gericht und Recht. Er besolt Kriegslüt gar wohl, und hats lieb. Das machte, daß er großen Zulauf hat von verruchten, freflen Gesindel, die ze kriegen begehrtend, keiner Billigkeit noch Recht nachfragtend." — Vergl. oben S. 304.

Er war reicher als alle Habsburger, und besaß aus Ungarn leichte Reiter mit langen Zöpfen und Bärten, die auch aus der Ferne und fliehend, sicher schossen, von Denen, die einst unsere Länder überfallen hatten, und Harnischer bepanzert bis über das Knie, ob 1000 auf verdekten Pferden, wider Mauern 100 Heerwagen voll Zeug, Widder, Kazen (Schirmdächer) und Pechkugeln. Am St. Johannes des Täufers Abende wurde von vier Kurfürsten Adolf entsezt und Albrecht zum Könige gewählt. Auch der Deutsche Pfister nennt die Beschuldigungen wider Adolf seicht, die Absezung aber und die Gegenwahl widerrechtlich und in unserer Geschichte beispiellos. (III. 95.)

Adolf zog wider ihn mit seinen Anhängern, unter denen der St. Galler Abt die erste Stelle einnahm, wofür er ihm die Schirmvogteien über die Städte Wangen, Altstädten und St. Gallen verpfändete. Aber Albrecht war da, ehe jener alles Volk beisammen hatte. Adolfs Heer war in zwei Schaaren. Eine führte er, bei ihm beide Herzoge von Baiern, und das Banner trug ein Graf von Hohenlohe. Die andere, den linken Flügel, führte Abt Wilhelm mit den Schwaben unterm Banner des Bären von St. Gallen. Zwei Meilen ob Worms, bei Hasenbühel, geschah den 2. des Heumondes die Schlacht, worin die Schwaben wütend fochten, und noch zu Fuße Stand hielten, als sie die Baiern weichen sahen, bis sie des Kaisers Leiche erblikten, der von oder neben

Digitized by Google

Herzog Albrechten erschlagen wurde. Erst da floh Wilhelm, der von den Wormsern gefangen, mißhandelt, und am Morgen auf Fürbitte anderer, auf Albrechts Seite fechtender Montforter, frei entlassen wurde, bedekt mit Ruhme, aber nun einem alten Feinde abermals preisgestellt. Drei Tage vorher, Sonntags, hatte Adolf am Essen zu ihm gesagt: „Herr von St. Gallen! soll mir Gott Glük verlihen, so will ich üwer Gotshus um 40,000 Mark Silbers erbessern.“ Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Es war für die Städte und Leute in der Schweiz eine Hiobspost, als man den Ausgang vernahm. Albrecht legte seine frühere Wahl ab, und wurde den 28. nochmals König der Deutschen. Wie er die Kurfürsten bestochen, ist am Tage.

10. Kaiser Albrecht und die Waldstätten.

Wie sein Vater, begann Albrecht mit Aufstellung des Landsfriedens. Dem Wirtemberger gab er die Landvogtei über Unterschwaben. Andere Freunde belohnte er anders, alle königlich. Städten, die ihm treu gewesen waren, bestätete er unbedingt ihre Freiheiten. Nur Adolfs Anhänger ließ er Unwillen fühlen.

Die Boten der drei Länder erschienen in Straßburg, um den Brief Kaiser Rudolfs bestätigen zu lassen. Obwohl sie sahen, daß täglich Herren, Städte und Länder befriedigt heimkehrten, wurde ihnen blos die Antwort: „Sine Hoheit sig jez allzu beschäftigt, und werde mit der Zit Boten an sie fertigen.“ Die Waldstätten merkten sich das, und bestäteten ihren uralten Bund aufs Neue. Es verlautete aber immer mehr, der neue Kaiser, der fünf Töchter und sechs Söhne hatte, gehe wie sein Vater darauf hin, außer den Ländern Oestreich, Steiermark und Kärnthen, noch drei Fürstenthümer in Elsaß, Schwaben und Oberland zu errichten und an sein Haus zu erhandeln. Im Jahre nachher, 1299, machte Kaiserinn Elisabeth das Kloster Steinen in Schwiz abermal steuerfrei, was die Schwizer aus Nachgiebigkeit geschehn ließen. Albrecht kaufte von verschuldeten Herren und Klöstern Städte, Burgen, Zölle und Einkünfte an sich, und wie er Landgraf war im Elsaß und Graf zu Kiburg, Rheinfelden, Baden, Lenzburg, und wie er Friburg hatte, und Zug und Luzern, Zofingen und Grüningen, erwarb er dazu die Kastvogtei über Säkingen, und das davon seit Fridolin abhangende Frikthal und Glaris, über Einsiedeln, Muri, Beromünster, die Reichsvogtei über Urseren, den Gotthardszoll, Disentis, Interlachen und das tapfere Entlebuch. War etwas nicht feil, so wards ihm aus Furcht. Als Kaiser aber hatte er Anlaß, Manches vom Reiche zu kaufen, und hieß bei den Gegnern ein Minderer des Reichs, statt ein Mehrer, während er andrerseits mit Rudolfs Strenge überall und unerbittlich das dem Reich Entwendete und Entschlichene wieder zu erhalten suchte, besonders die Rheinzölle, welche die Fürsten wider Recht für sich behielten. Aber eben so lieh und gab er überall seinen Söhnen was möglich war, und drüber. Nur der Abt von St. Gallen blieb der alte, und wollte keinen Stein um Gelt abtreten, oder Habsburger zu Schirmern nehmen, weil er Scherer befürchtete. So that aus

Digitized by Google

Furcht vor den Bürgern die Aebtinn des reichen Frauenmünsters und das Chorherrenstift zu Zürich. Darum wurden St. Gallen, Zürich und die Waldstätten gar nicht lieb gehalten von Seiner Majestät. Ja selbe kam im April nach Winterthur, von wo sie mit etwas Volkes vor Zürich zog, aber bei Anblik ihrer männlichen Entschlossenheit, wo auch Weiber und erwachsene Töchter in Panzern erschienen seien, um die Zahl stärker zu machen, und auf ihre bescheidene Bitte, wieder heimkehrte. Sie hatten nicht einmal ihre Thore geschlossen, während er am Berge beim Kratten (Thurn) lag. Abt Wilhelm aber baute in aller Stille Klanx bei Appenzell wieder auf, indem er hinter einem ungeheuern Steinwalle die Mauern unbemerkt errichten ließ. Vergebens baten, unlang vor Weihnacht, die Waldstätten nochmals um Briefe der alten Reichsfreiheit. Sie erhielten die alte Hofantwort: „Er welle ihnen bald einen Vorschlag thun, den er für sie von Nuzen hoffe.“ — Solche Schritte zu Aeufnung seines Hauses, viel keker gethan als bei Rudolf und Adolfen, erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten, und den Hass der Kleineren. Ein Hauptfeind blieb Böhmen, dessen Krone dem Herrschgemüt Albrechts gewaltig ins Auge stach.

11. Die Waldstätten bleiben frei.

Im April des andern Jahres, 1300, als Kaiser Albrecht in Zürich sich gegen seinen frühern Helfershelfer, Erzbischof von Mainz, rüstete, ordnete er seine Räthe, die Freiherren von Lichtenstein und Ochsenstein, an die drei Länder mit dem Ansinnen: „Diewil si mit sinen Landen rund umfangen, wie Fisch in einem Garne, und si ouch sine Märkte zu Luzern und Zug bruchen müeßind, so söllind si sine Süne für ihre Herrschaft annehmen“ (d. h. sich den Freiheiten des Reiches entäußern). „Es wurd ihnen zu viel Guotem und großer Wolfart erschießen, und sölli ihnen von Oestrich bessere Friheit, Schuz und Schirm werden, weder si vorher underm Riche gehabt.“ — Das Lezte mochte nicht unwahr sein. Das Reich hatte sie bisher blos Blut gekostet, und selten geschüzt, wogegen man wusste, daß Albrechts Unterthanen ziemlich sicher lebten, wenn sie, wie der Hund in der Fabel, das Halsband nicht scheuten. Aber die Waldstätten wussten schon, daß, so lange das Reich nicht in besserer Verfassung sei, sich der Einzelne besser selbst schüze, bevorab in unseren Bergen. Auch hatte sie ihr guter Freund und Nachbar, Wernher von Homburg, Herr zu Alt-Rapertswil, treu gewarnt, mit Vermelden, wie er selbst dem Kaiser abgeschlagen habe, die March und das Wägithal zu verkaufen. Alle Länder antworteten: „si sigind von Kaisern und Künigen gefriet, daß si vom Riche niemandem verändert söltind werden: dabi si gesinnet ze bliben, wie von Alter her. Erbütind sich aber der küniglichen Würde, als ihrem und des gemeinen Riches Houpt, alle schuldige Gehorsame zu leisten, und betind mit allem Ernst, ihnen ihre Friheiten gnädiglich zu bestäten, si bi denenselben zu handhaben, und ihnen ihre gegebene Antwort nit in Ungnade ab zu empfahn.“ — Mit diesem baten sie um einen Reichsvogt, der wie vor Altem, in Blutsachen ins Land reite, und in

Digitized by Google

des Reiches Namen richte, wenn ein Blutfall vorkäme. Dabei waren Alle, edel und unedel, frei und leibeigen, einer Meinung, und die Boten strichen nach Hause mit der Falle ohne Maus.

12. Des Abtes von St. Gallen Heldensinn.

Eben so trug der heldenmütige Wilhelm von Montfort zu St. Gallen durch Festigkeit den Sieg davon. Albrecht trug ihm Versöhnung an. Da fügte sich der Abt und das Kapitel in die Zeit, und stuhnd von seinen Forderungen ab. Dagegen mußten des Kaisers Söhne Rudolf, Friedrich, Leopold, und ihr Vetter, Herzog Johann, eine Urkunde fertigen, Schloss und Stadt Schwarzenbach für immer abzubrechen, und den Bau von Wil und den Markt nie zu hintern. Der Abt las den Brief, ward froh, rief seine Mitbrüder, und sprach: Ach Gott, nun hett ich jez alle min und mines Gottshuses Not überwunden; so bin ich ein siecher und kranker Mann, daß ich nüt mehr nüzen noch währen mag. Hiemit legte er sich zu Bette, und starb den 13. des Weinmonats, drei Tage, eh jene Urkunde besiegelt wurde, im 20. Jahre seines Abttums, ein fester, edler Mann, mitten in endloser Not und Anfeindung. „Er starb, sagt Müller, als wenn die Bestimmung seines Daseins, ein Beispiel großen Sinns im Unglük darzustellen, vollendet wäre." —

13. Kaiser Albrecht wider seine Gegner.

Wie er mit den rheinischen Städten gegen die Fürsten Bündnisse schloss, und, als der Pabst nicht entscheiden wollte, selbst urtheilte: Alle sollen die seit Friedrichs Tod angemaßten Zölle herausgeben, und die Städte entschädigen, luden ihn die Fürsten vor den Pfalzgrafen, wie sie Adolfen gethan hatten. Aber der Habsburger war kein Adolf. Er beschloss des Reiches Würde gegen seine ganze Zeit eisern zu vertheidigen, und den Unbändigen zuvorzukommen. Sogleich rief er aus, alle Vasallen des Reiches, die von Fürsten durch Gewalt dienstbar gemacht worden, haben niemandem als dem Reiche gewärtig zu sein. Dadurch waffnete er fürs Reich den größten Theil der Reichsritterschaft, und überfiel die Kurfürsten wie ein Gewitter. Dann dachte er an die Bergleute im obern Schwaben, die Waldstätten. Er sah ein, daß ein Kaiser an dem oft missleiteten, und der Reichsverhältnisse unkundigen Freisinne dieser Hirten oft scheitern müße, wenn er nicht im Herzen des Landes festen Siz fasse, um des Reiches Ansehn kräftig handhaben zu können. Darum sollte um sein Habsburg herum ein Reichsland, aber natürlich unter Oestreichs Schuz entstehn.

Albert zürnte höchlich über der Waldstätten Abschlag. Seine Beamtete zu Luzern und Zug hatten Befehl, auf den Märkten durch alle Mittel dieselben zur Unterwerfung zu stimmen, und in Parteien zu trennen. Reichsvogt sandte er keinen, und antwortete im April 1301 ihrem Gesandten, Landammann Wernher von Attinghusen, Freiherrn, aus Uri, ganz zornig, „er well

Digitized by Google

ihnen ihr Begehr willfahren, glich wie sie ihm willfahret habind. Es söll ihnen mitlerzit ihr Abschlagen leid genug werden. Den Blutbann in sinem Namen (das ist zweideutig, als geschäh es in Oestreichs Namen) zu verwalten, söllind si sinen Amtmann zu Luzern, oder den Vogt von Rotenburg berufen". — Damit war der Anfang gemacht, und die genannten Amtmänner rühmten sich während drei Jahren nicht selten, sie üben ihr Amt in Oestreichs Namen. Die Länder mußten schweigen. Der Krug war noch nicht zum Brechen mürbe. Bern, dieß hörend, verband sich auf zehn Jahre mit Laupen. Auch das Gaster, obwohl es nie nach Glaris gehört hatte, ließ Albrecht 1302 durch seinen dortigen Ammann, als das Niederamt regieren. Den Grafen Wernher von Homburg aber, der Schwizer Freund, dessen Mutter Elisabeth Neu-Rapertswil an das Haus Habsburg-Laufenburg brachte, verfolgte er ohne Ende, und zwang die Aebte in Reichenau, Einsiedeln, Pfävers und St. Gallen, diesem ihre Lehen, obwohl Erbleben, abzukünden, weil er sie nicht hatte abtreten wollen, so daß er arm wurde. Dagegen schloß der Graf mit Schwiz für March und Wägi ein 10jähriges Bündniß, und schlug gegen die abkündenden Herren das Reichslehnrecht vor. Seine Erbgrafschaft Homburg, und das Sissgau ob Basel verkaufte er 1303 an den Basler Bischof. Es war unruhige Zeit wegen Räubern, edlen und unedlen, und die Städte Straßburg, Basel, Biel, Solothurn, Friburg, Bern, Murten und Payerne schlossen mit den Herren zu Thun, Habsburg, Nidau und Weißenburg Bünde gegen sie. Gleichen Jahres mußte der von Homburg seine Genossen von Schwiz anrufen, weil die habsburgisch Gesinnten im Gaster ihn geschädigt hatten. Schwiz zog mit ihm über die Linth, und rächte den Grafen mit Raub und Brande. So erzeugte die Not Bundesgesellschaften und Sicherheit.

14. Reichsvögte in den Waldstätten.

Nach drei Jahren, 1304, sandten die drei Länder abermal an Albrechten, um Freibriefe und einen Vogt vom Reiche. Da sprach er unverhohlen zu den Boten: Zühend heim! diewil es dan also sin muß, und ihr es haben wollt, so wellend wir üch Richsvögte geben, und in üwere Lande sezen. Dero Geboten sollend ihr in allen Dingen an unser statt gehorsam sin, und wo ihr das nit thuend, wellend wirs an üwer Lib und Gute rächen, und söllend alsdann alle üwere Friheiten verwürkt haben." Auf dies erwarteten sie nichts Gutes, und eher etwas der bisherigen Sitte Widriges, nach der fast jedesmal alle drei Lande nur einen Vogt hatten, der in Zürich und anderen Reichsstädten wohnte, und nur bei Blutfällen ins Land kam. Nun hatte Albrecht unterm oberländischen Adel nicht wenige Günstlinge, die sich schon früher bei ihm beworben, die Waldstätten lehensweise zu des Reiches Handen zu bewegen. Wirklich erschienen in wenig Tagen, nicht etwa benachbarte, dem Volk ehrwürdige Grafen oder Freiherren, wie bisher, sondern nach Schwiz und Uri ein aargauischer Ritter, Hermann Gessler (bei Etterlin Grißler), angeblich von Brunek, bei Mellingen, dessen Ahnen stets habsburgische Vasallen gewesen waren. Ueber Arth, das zum Theil habsburgisch war, sezte man einen Burg-

Digitized by Google

vogt (Kastellan) auf das Schloss Lauerz im Lauerzersee, unweit Goldau. Nach Unterwalden kam der thurgauische Edelknecht Beringer von Landenberg, Vetter des kaiserlichen Vertrauten, Hermanns, ein trotziger Edeling voll Bauernhasses und Hochmutes. Er sezte sich in die Burg Sarnen ob dem Dorfe, in Obwalden, und vertraute die Feste Rozberg in Niedwalden dem unterwaldnerischen Junker von Wolfenschießen, einem jungen, frechen Edelknechte, dessen Brüder aber, anderen Sinnes, treu am Landvolke hiengen. Alle diese drei Burgen (Lauerz, Sarnen und Rozberg) wurden mit östreichischen Söldnern auf Landeskosten wohl bemannt; denn die Vögte hatten vom Kaiser wahrscheinlich den Auftrag, das Volk durch Strenge und Härte mutlos zu machen. Scharfe Polizei begann, und wegen geringer Sachen schleppte man ehrbare Leute nach Luzern, Zug oder Lauerz in lange Haft, that ihnen auf Märkten in Handel und Wandel Spott und Troz an, und hielt sie hart mit Zöllen, Umgelt und Steuern. Sie litten es lange geduldig; denn der Kaiser war gar zu mächtig, und in den nahen Städten, so wie in Glaris, Churwallen und ennet des Brünig, waren Manche, Edle und Unedle, ihnen günstig und behülflich, wo sie konnten, was ihre Lage erträglicher machte.

15. Wil kömmt an Oestreich.

Abt Wilhelm war todt, und Schwarzenbach sollte nun Schutt werden. Die Bürger fügten sich ungern, besonders Adeliche, die damit die habsburgischen Lehen und Begünstigungen verloren, und bloße Gotteshausleute wurden. 227 Häuser erhoben sich in vier Quartieren. Aber Albrecht, welcher sah, daß der neugwählte Abt kein Wilhelm, und den Unterthanen, wie ein Zwingherr verhasst war, dachte im Trüben zu fischen, und ließ die Burg zu Schwarzenbach nicht nur stehn, sondern gab sie, unter Vorwand, sich für das Abbrechen der Stadt bezahlt zu machen, seinem Kiburger Vogte, Jakob von Frauenfeld, der sie aus dem Gesteine noch befestigte. Vergebens klagte der Abt. Ja, als Wil gebaut war, nahm Albrecht deren Vogtei zu seinen Handen, ohne dagegen Kaiser Adolfs Pfandschilling zurük zu zahlen. Der Abt mußte schweigen, wie die drei Länder, und wie der von Homburg. Ja, obschon des Königes Neffe, Herzog Johann, jezt über 17 Jahre alt war, mußte er täglich sehn, wie seine Vettern Friedrich und Leopold Lehen und Herrschaften erhielten, und forderte vergebens auch etwas für sich. Der Oheim speiste den Jüngling immerdar ab.

Um diese Zeit war sein Sohn Rudolf in Böhmen gestorben, und Bischof Peter von Basel spann eine Partei an gegen den Kaiser, in welche er den König von Frankreich einwebte. Auch Baiern und Wirtemberg half dazu. All dieß mußte Albrechten noch hässiger wider seine Gegner machen, die mit ungeheuren Geltsummen Helfer warben.

Digitized by Google

16. Die beiden Anderhalden im Melchthale.

Indeſſen hatte der Druk unter den Vögten zugenommen, wenn ſchon Kopp S. 71 keine Urkunde kennt, woraus ſich beweiſen ließe, daß König Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt. Nicht nur erwähnte die Unerträglichkeit desſelben jene alte Quelle, aus welcher ſie der Berner Juſtinger 1420 (S. 61, 62) und Melchior Ruſſ von Luzern 1482 (S. 58 — 61) abſchrieben, wie Etterlin 1507 und Tſchudi um 1560; ſondern auch der deutſche Annaliſt Mutius im 16. Jahrhunderte faſt auf gleiche Weiſe (Dr. Häußer S. 25, 106, 107). Darum ſandten die Waldſtätten 1305 an den Kaiſer ihre ernſte Beſchwerde. Er wies ſie barſch an ſeine Räthe, bei denen ſie dringend um Abſchaffung ſolches Dranges flehten. Dieſe, nach genommenem Bedenken, antworteten: „ſie ſollen bedenken, daß ſie ſich dieſen Unwillen und einen ungnädigen König ſelbſt zugezogen, weil ſie nicht gethan wie Luzern, Glaris und andere; thuen ſie ſolches jezt noch, ſo werden ſie ſonder Zweifel am König und ſeinen Söhnen gleiche Gnade ſpüren. Sie ſollen heim, Seine Majeſtät ſei gegenwärtig mit zu vielen Geſchäften überladen; ſie wollen ihr zu gelegener Zeit ihr Anliegen vorbringen. Bei ihrer Rükkunft wurde es wo möglich noch ſchlimmer. (Tſch. I. 232, 233).

In dieſem Jahre 1305 (nach Leo) oder eher 1306 (Bullinger, Rhan, Schodeler, vergl. Iſelins Tſch. I. S. 234. Tſchudi ſagt 1307) lebte im Melchthale Obwaldens, zu Buſchiſchwand im Aecherli, unter Delligen, das Gut lag im Schilt, am Eingange von Kerns ins Thal, ein angeſehner, hablicher Landmann, Heinrich an der Halden, der allweg handlich dafür redete und war, daß man bei des Landes Freiheiten bleiben und ſich vom Reiche nicht trennen laſſe. Deshalb war ihm der Vogt von Landenberg nicht gewogen. Und als nun deſſen Sohn Arnold, oder wie wir ſagen, Erni, in etwelche Buße verfallen, ſie zu zahlen weigerte, obwohl ſie, ſagt Tſchudi, kaum fünf Schillinge betragen, ſandte der Vogt ſeinen Diener, ihm ſein ſchönes Ochſenpaar wegzunehmen, mit der hochmütigen Rede: „die Puren ſöltind den Pflug ſelbs ziehen“.*) Der junge Mann ſchlug dem Knecht erzürnt einen Finger entzwei, und floh aus dem Lande gen Uri, wo er ſich bei Blutsfreunden verbarg. Der Landvogt aber, als er des Jünglings nicht mehr habhaft werden konnte, ließ dem alten Vater, der nicht einmal wuſſte, wo der Sohn ſich aufhielt, um Hab und Gut ſcharf ſtrafen (Schodeler, Rhan, Bullinger), und nach Tſchudi, dem Tellenliede und der fortwährenden Ueberlieferung, beide Augen ausſtechen. Tſch. I. 234.

17. Konrad im Baumgarten und der von Wolfenſchießen.

Bald nachher (Leo u. a.), 1306 zu angehendem Herbſte (Tſchudi) ritt der Untervogt von Wolfenſchießen (Tſchudi, Bullinger, Stumpf, Rhan; nach Scho-

*) Daß ſpäter im Melchthale kein Pflug mehr war (was Tſchudi ſo gut wuſſte wie wir) beweiſt eben ſo wenig, als daß es nun in Ilanz auch keinen Wein mehr giebt, und auf dem Libanon keine Zedern und auf dem Oelberge keine Oelbäume.

Digitized by Google

deler und Etterlin der Landenberger selbst) aus dem Kloster Engelberg, wohin er gestern auf Besuch gewesen, herab und sah im Stalden, zu Alzelen, in der Pfarre Wolfenschießen, in einer Matte das schöne Weib des Konrad im Baumgarten, arbeitend. Ihre Gestalt entzündete die Begier des Adelichen, der sogleich fragte, wo ihr Mann sei. Die Frau, besorgend, Konrad sei in des Junkers Strafe gefallen, antwortete besonnen, er sei ausgewandelt und nicht anheimisch; sie achte, er werde etliche Tage ausbleiben. Sie wusste jedoch wohl, daß er im nahen Holz arbeite und bald nach Hause kommen müße. Der Lüstling, darüber erfreut, hieß sie ihm auf den Nitt ein Bad rüsten. Die Frau befremdete das, getraute sich aber nicht zu widerreden und rüstete das Bad, das damals oft Sitte war, unwillig und zögernd und den Mann sehnlich heimwünschend. Als es geschehen war, mutete ihr seine Unzucht zu, mit ihm ins Bad zu sizen. Da erschrak sie, und wurde ihr seelenangst, wohl wissend, der Freche werde Gewalt brauchen. Sie bat Gott im Herzen, ihre Ehre zu bewahren, und gab dem Vogte freundlichen Bescheid: er möge seine Knechte, deren er zwen bei sich hatte, aus dem Hause schaffen. Er that es, und sie, als wolle sie sich in der Kammer entkleiden, eilte zur hintern Thüre hinaus und klagte dem eben heimkehrenden Manne mit Weinen und stillen Worten des schlechten Mannes Absicht. Der Biedermann sprach bewegt: „Gelobt sig Gott, min fromme Husfrow, daß du dine Ehr errettet hast! ich will ihm's Bad gesegnen, daß er keiner Frowen mehr Angst macht." Hiemit er, wie der Elsener, in das Haus, versezte dem Wüstlinge mit der Art einen Streich an den Kopf, daß kein zweiter mehr nöthig war, und entwich schnell gen Uri hinüber. Es geschah aber nicht viel Nachjagens nach ihm, denn die drei Brüder des Erschlagenen sprachen, ihm sei recht geschehen. Sie waren längst uneins mit ihm, daß er es mit der Herrschaft gehalten. Der Landenberg aber sezte auf den Rozberg einen andern Ammann, und ließ lange auf den im Baumgarten fahnden. Nach Bullinger habe er bald darauf das Land verlassen und der Kaiser einen andern Vogt hingesandt (Tsch. I. 233, 234, 240).

18. Twing Uri und der Hut.

Zur selben Zeit trieb Aehnliches Gessler in Schwiz und Uri. In lezterem Lande soll er 1307 ein fest Schloss zu bauen angefangen haben, genannt Twing (d. h. Gerichthof) Uri, welches Einige am Ende des Maderaner Thales, unter dem Orte am Steg oder Stegen suchen wollen (daher die Volkssage von „Zwing Uri under d'Stegen"); wenn dieses nicht eher Reste sind der Burg der Edeln Am Steg oder der Silinen. Andere sezen es auf den Hügel Solaturn bei Altdorf und lassen den Reichsvogt im Thurme der Maier von Altdorf (später Haus der Püntiner) oder dem deren von Seedorf wohnen. Als der Bau die edlen Landsassen wie das Volk unwillig machte, habe er gedroht: „er welle sie als (so) weich und zahm machen, daß man sie um einen Finger möchte winden." Tsch. I. 235.

Nun ließ er, erzählen unsere alten Leute (daß diese Sage nur im Munde des Volkes lebte und erst später aufgeschrieben wurde, weiß ich wohl, und

Digitized by Google

bin leider auch nicht überall sicher in ihr) um Jakobi herum, sagt Tschudi bestimmt (25. Juli 1307) zu Altdorf auf dem Platze bei den Linden, wo das alte Gericht gehalten wurde, eine Stange aufrichten, auf der oben ein Hut stekte, mit Befehl, jeder Vorübergehende habe sich davor zu neigen. Der Hut war ein Zeichen des Freien, und die Urner sollten, sie, die immer Reichsfreiheit behaupteten, sich als hörige Leute erklären. (Etterlin S. 28 ff. Stumpf S. 328b. Tsch. I. 235.)

19. Wernher von Staufach.

In denselben Tagen, sagt Tschudi, fügte sich, daß der Vogt Gessler, als er von Uri ins Schwizerland ritt, zu Steinen Wernhern von Staufach begegnete, einem ehrbaren Manne aus wappengenössigem Geschlechte, Rudolfs von Staufach, des Altlandammanns, Sohne. Dieser war ebenfalls über Oestreich erbittert, welches die früheren Ansprüche der Laufenburger Linie (oben S. 237) auf die Leute in Steinen und Arth geltend machen wollte. Wernher hatte zu Steinen dieshalb der Brüke ein schön Haus erbaut und stuhnd eben davor und empfieng den vorbeireitenden Vogt höflich. Der aber fragte böslich, wessen das Haus sei (er wusste es wohl, und hatte sich schon vernehmen lassen, er wolle ihn davon bringen). Der Staufacher jedoch, sein Gemüt wohl kennend, erwiederte bescheiden: „Herr, das Hus ist mines Herrn des Küniges, und üwer, und min Lehen.“ Der Vogt aber sprach gebieterisch: „Ich bin an mines Herrn des Küniges Statt Regent im Land, und will nit, daß Buren Hüser buwend ohne min Verwilligen; will ouch nit, daß ihr also fri lebind, als ob ihr selbs Herren sigind. Ich wirde üchs understan ze wehren.“ Hiemit ritt er fürbas. (Tsch. I. 235.)

20. Der Burgvogt auf Lowerz.

Um diese Zeit (Mutius sagt blos um 1300) hatte der Vogt über Uri auf dem Schlosse Lowerz einen Schlossamtmann, der über das Thal von Arth herrschte. Dieser nothzüchtigte ein Mädchen aus Arth. Die zwen Brüder der Entehrten erschlugen den frechen Lüstling bei nächster Gelegenheit, und zwar, wie ich dafür halte, in der hohlen Gasse, wo jezt die Kapelle steht, die man später dem Tell zum Andenken erbaut glaubte. Ob er, wie der Schein fast will, einer vom Geschlechte Küssnach gewesen, weiß ich nicht. Nach Mutius wäre es auch hier der Vogt selbst gewesen. (Felix Faber und Mutius in Iselins Note Tsch. I. 234.)

21. Der Bund im Rütli.

Als der Landgraf (bei Mutius „comes de Habspurg,“ Rudolf von Habsburg-Lauffenburg, Gottfrieds Sohn, war schon 1305 Landgraf des

Digitized by Google

ürichgaues) diese That rächen wollte, verschworen sich die Steiner, Arther nd Schwizer zu ihrem Schuze eidlich. (Felix Faber a. a. O.) Nach Tschudi ar es Wernhers von Staufach Frau (Margaritha Herlobig), welche ren, wegen jenes Gesprächs mit dem Vogte bekümmerten Mann ermunterte, ch mit Vertrauten zu berathen, wie das Joch zu brechen sei, in Schwiz, in ri und Unterwalden. Der Mann folgte ihr, fuhr nach Uri hinüber, hörte ort ähnliche Klagen und merkte bald, daß Edel und Unedel ungeduldig sei, Nie- and aber an die Spize treten dürfe. Da ergoß er seines Herzens Sinn im auſe Wilhelms des Tellen, angeblich in Bürglen, wo seit 1522 e Kapelle steht (die Ueberlieferung und die ältesten Volksspiele wissen von Walther Fürst nichts), und lernte hier den jungen Arnold an der Halden nnen, welcher oft heimlich nach Unterwalden wandelte zu seiner großen lutsverwandtschaft. Und die Drei, wahrscheinlich auf Tells Anregen (er alt von jeher als Begründer der Freiheit, und die Drei heißen im Volke noch eutigen Tages „die drei Tellen") wurden eines und schwuren einen Eid Gott und den Heiligen: Jeder in seinem Lande Blutsfreunde und Vertraute werben und in den Eidschwur zu bringen, um die alte Freiheit zu erobern, e Vögte zu vertreiben, einander zu schirmen „und daran ihr Lib und Leben sezen". Demungeachtet soll gegen das Reich und welche Herrschaft es auch i, jegliches fernerhin geleistet werden. Als Unterredungsort für die Ver- ündeten (Eidgenossen wurde ihr schöner Name, wie er es schon gewesen) estimmten sie einen Wiesenplaz am linken Ufer des Urnersees, nahe der Klippe Nitenstein im See, unter Seelisberg, genannt das Rütli oder Grütli, ohin jeder aus ihnen zwen, drei oder mehrere bringen und all das bei Eid- elübde geheim halten solle, bis es Zeit sei, den Bund in allen drei Waldstätten mal zu offenbaren. Auch solle kein Land für sich selbst, ohne die anderen, as vornehmen, sondern alles, was vorfalle, dulden, bis sie gemeinsam zur Sache schreiten mögen. Der Brunn im Rütli heißt bis heute der Tellenbrunn.

Der Staufacher fuhr getrost nach Schwiz heim, und der Melchthaler mit Konrad im Baumgarten, der zu Stund auch geschworen, nach Unterwalden; nd warb der Eine ob, der andere nid dem Walde, so sehr sie mochten. „Und eschach dis alles im Herbst 1307." Tsch. I. 235, 236.

Die Drei säumten sich keineswegs, so daß in den Ländern bald ein großer heil des Volkes, und auch die Edlen, in den Bund giengen und schwuren. Wern- er von Attinghausen, Freiherr, Landammann zu Uri, hatte schon bei Staufachers Besuche diesem geklagt, wie weit die Herrschaft es treibe; der ber hatte ihm damals noch nichts eröffnet, so wenig als seinem eigenen Schwestersohne, dem Edelknechte von Rudenz ob dem Kernwalde.

Sie tagten nun mehrmals Nachts im Rütli, bald 20, bald 30 Mann, rieben den Handel vorsichtig und ernst und sezten zur endlichen Berathung inen Tag auf Mittwoch vor Martini (8. November 1307), wohin jeder der Drei etwa 9 oder 10 der Vertrautesten und Anschlägigsten mitbringen sollte. Es geschah. Die Urner und Schwizer hätten die Sache gerne gefördert; das ng aber den Unterwaldnern nicht eben, als welche zwo starke Festen, zu Roz- erg und Sarnen, zu erobern hatten. Sie trugen an noch 8 Wochen zu war- en, nämlich bis zur Neujahrsnacht 1308, die auf einen Sonntag fiel, wo sie

Digitized by Google

die zwei Schlösser mittels der Sitte, den Vögten das sogenannte Gutjahr zu bringen, in ihre Hand zu bekommen hofften. Das gefiel den übrigen Eidgenossen, und blieb alles still und verschwiegen. Ausgemacht wurde ebenfalls, bei diesem Unternehmen kein Blut zu vergießen ohne wirkliche Noth. (Tsch. I 237, 238.)

22. Der Schuss Wilhelms des Tellen.

Am Sonntag nach St. Othmar (Tschudi), den 19. November 1307 wurde Wilhelm, zugenannt der Tell, zu Altdorf, die Sage meldet, wegen Nichtachtung des aufgesteckten Hutes, beim Landvogte Gessler verklagt. Der Landvogt rief ihn Montags vor sich (Tschudi). Der wahre Grund war wohl, wie ihr Stumpf angiebt, er hatte eine Spur des geheimen Bundes und wollte von dem Manne, den das Volk noch jezt als dessen Hauptstifter ehrt, herausbringen, wie daran sei und wie tief er Wurzel gefasst. Befragt wollte der Tell, dem Eid getreu, nachgiebig sein und bat: Lieber Herr, es ist von ungefähr und nicht aus Verachtung geschehn. „Wäre ich wizig, so hieße ich anders dann der Tell" (Etterlin). Das Wort bedeutet in unserer Väter Sprache auch einen Unbesonnenen, Thörichten, und tellen heißt unsinnig reden. Nun war der Tell, meldet die Sage, ein wohlbekannter Schüze und hatte hübsche Kinder, besonders zwen liebe Buben, Wilhelm und Walther, lezterer nicht mehr als 6 Jahre alt (Tschudi). Die hatte der Vogt heimlich holen lassen. Er wollte ein Bubenstük am armen Manne versuchen, das man aus früherer Zeit aus dem hohen Norden von König Harald und dem dänischen Schüzen Toko erzählt, und das darum manche von unserm Tell bezweifeln wollten.*) Gessler konnte eine solche Sage, wenn sie so alt ist, als man sie ausgiebt, wissen; unser Volk, in dessen Herzen die Tellengeschichte lebt, kaum; am allerwenigsten der Luzerner Russ, der sie 1482, also kaum 175 Jahre nach der That nach gleichzeitigen Quellen schlicht erzählt, und obschon leichtgläubig, nicht de-

*) Damit der Leser über den vielbesprochenen Streit selbst mit urtheilen möge gebe ich die dänische Sage v. J. 965 wörtlich. »Ein gewisser Toko, der eine Zeitlang in des Königs Diensten gestanden, hatte sich durch Thaten, welche die seiner Kameraden weit überragten, viele Feinde gemacht. Als sie einst bei einem Gelage etwas trunken sich unterredeten, rühmte er sich, ein so geschikter Schüze zu sein, daß er einen auch noch so kleinen Apfel auf einen Stok gesteckt, auf weiter Ferne mit dem ersten Schusse treffen könne. Diese Rede kam vor den König. Der befahl tükisch an die Stelle des Stockes das theuerste Pfand sein Lebens hinzustellen; und wenn Toko nicht im ersten Schusse den Apfel getroffen hätte, ihn für die Prahlerei am Leben zu büßen. — Toko brachte seinen Sohn mahnte ihn, unverwandt zu stehn, — nahm drei Pfeile aus dem Köcher. Der erste traf das Ziel. Als der König fragte, warum er drei Pfeile genommen, wiederte er: Um an dir durch die Spize der anderen das Fehlen des ersten zu rächen. — Später, als Haralden die Nothdurft ins Dunkel eines dichten Waldes führte, traf ihn das Geschoß des rachedürstenden Toko; er wurde wund nach Julin zurükgebracht und starb plözlich.« (Saxo.)

Digitized by Google

Mann ist, Sachen zu erfinden. Wollte ich den Zweislern zu Gunsten reden, so könnte ich sagen, Tell habe zu der Familie Schüz oder Schüzo gehört, die bekanntlich in Attinghausen noch bis 1501 ein frei Geschlecht war, wie Schmid in der Urner Geschichte (I. 46) meldet. Der Name und des Mannes Kunst dürften entweder den Vogt zu dieser Probe oder das Volk zur Sage veranlasst haben.

Gessler fragte den Vater, ob die Knaben sein und welcher ihm der liebste sei. Herr, sagte der fast erschroken, sie sind mir alle gleich lieb. Der Tyrann aber sprach das Urtheil: „Wohlan, Tell, du bist ein guter Schüz, als ich höre, und findet man im Lande nicht deinesgleichen. Nun wirst du deine Kunst hie vor mir bewähren müßen und deiner Kinder einem einen Apfel vom Haupte schießen. Thust du das, so will auch ich dich für einen guten Schüzen achten. Drum hab eben Acht, daß du den Apfel treffest; denn trifft du ihn nicht des ersten Schusses, so kostet es dich dein Leben." (Etterlin.) Nach Stumpf ließ er ihm die Wahl, zu schießen oder aber die geheimen Anschläge zu eröffnen. Der gequälte Mann bat um Gotteswillen, ihm den unnatürlichen Schuss zu erlassen; er wolle eher sterben. Da lächelte der Landvogt: dann sterbe das Kind mit ihm. Er legte dem Knaben Walther den Apfel selbst auf den Kopf unter der Linde, die erst 1567 weggeschafft wurde, deren Stelle jezt ein steinerner Brunn einnimmt.

Jezt hatte der auf's Aeußerste Gebrachte seinen Entschluss gefasst. Er sprach nicht weiter, stellte sich 100 Schritte von der Linde bereit (jezt ist dort ein zweiter Brunn mit Tells Bilde), betete still und innig zu Gott, spannte die treue Armbrust, stekte einen zweiten Pfeil hinten in's Goller und legte auf. Er drükte ab und der Apfel war mitten durchbohrt. Der Vogt verwunderte sich noch des Meisterschusses, lobte des Tellen Kunst und fragte: „Du wirst mir eines sagen, was das bedüte, daß du den ersten Pfil hinten in's Goller gestoßen?" — Der Schüze zögerte. „Er hätte, sagt Etterlin von Luzern, die Sache gern zum Besten verantwortet, und sprach: es sig der Schüzen Gewohnheit also." — Aber Gessler betheuerte ihm Sicherheit seines Lebens und wiederholte die böslistige Frage. „Wohlan Herr, sagte der Tell, sitmalen ihr mich eines Lebens versichert habend, will ich üch die grundliche Wahrheit sagen: daß min endliche Meinung gewesen, wann ich des Apfels gefehlt und min Kind getroffen hetti, so wollt' ich üch mit dem andern Pfil erschossen und ohne Zwifel wer nit gefehlt haben." Der Vogt, der so was wohl erwartet, sprach dessgegen: „Nun Tell, ich habe dich dines Lebens gesicheret; das will ich dir halten. Diewil ich aber dinen bösen Willen gegen mir verstan, so will ich fürbasin sicher vor dir sin und dich füeren lassen, da du weder Sunn noch Mon niemermeh gesehn solt." Hiemit ließ er ihn binden. (Etterlin, Stumpf, Tschudi und das Tellenlied.)

Von all dieser Ausbildung der Lieblingssage sagt die älteste bisherige Quelle, Russ von Luzern, nichts, als daß die übermütigen Landvögte (er nennt keinen, Diebold Schilling sagt, einer von Seedorf) Tellen zum bekannten Schusse zwangen. S. 58, 59. Tell, fährt dieser Chronist S. 63 fort, beschloss, nicht länger zuzuwarten. Er „fuhr" nach Uri, versammelte die Gemeinde und klagte da bewegt die ihm angethane Unbill. Der Landvogt aber, wie er das vernahm,

Digitized by Google

ſezte ihn in Haft und Banden, und ſchiffte mit ihm ein, den Tell außer Land „nach Schwiz in das Schloſſ im See“ (alſo jenes Lowerz, ſtatt des meiſtens angegebenen Küſſnach) zu führen.

23. Der Tell auf der Platte.

Der Tell lag gebunden im Schiffe, ſein Schießzeug hinten „uff dem Bieten oder Granſen bi'm Stürruder“ (Tſchudi). Wie ſie aber am rechten Seeufer hin bis an die Eke, der Aren genannt, gelangt waren, wo man hinüber ſieht nach Bauen und in's Rütli, brach ein ungeſtümer Fön in den Bergen los, daß die Grundwellen des Sees, der hier 600 Fuß Tiefe hat, den Nauen faſt verſchlangen. Da ſprach der Diener einer zum erſchrokenen Vogte: „Herr, ſehend ihr nit wie es gat, und daß die Schiffmeiſter erſchroken und des Fahrens nit wohl bericht ſind? Nun iſt der Tell ein baumſtarker Mann und auch des Fahrens wohl kundig. Heißend ihn ufbinden, daß er uns von hinnen helfe.“ — Dem Geſſler war das Herz entfallen. „Möchteſt und getruwteſt du, ſagte er, uns zum Lande zu ſchalten, ſo wolt ich dich ledig laſſen.“ — Der Tell erwiederte: „er wölti ſi mit Gottes Hilf wohl zu Lande füeren, wann er dann Friſt und Sicherheit gehaben möchte.“ Da ließ man ihn frei; er ſtuhnd an's Steuer und fuhr handlich hin. Doch lugte er allwegen auf ſein Schießzeug, das ihm nach am Bieten lag, und auf das Ufer. Und wie er dem Plaze nahte, der noch heute „Tellenrüti“ heißt, und er ſich den zur Rettung auserſehn, ſchrie er den Knechten zu, handlich zu ziehn, bis man vor die Platte drauf komme; dann ſei das Böſeſte überwunden. Und wie er nahe genug kam, drükte er den hintern Granſen, wo er ſteuerte, mit Macht landwärts, ſprang mit der Armbruſt auf die „Tellenplatte“, ſtieß das Schiff gewaltig in die Wellen zurük, „ſpien (ſpannte) uf, ſagt der älteſte vorhandene Erzähler Ruſſ, und erſchoſſ den Landvogt.“

So wie man ſpäter den obigen Mord am Vogt in der hohlen Gaſſe mit dieſem vermiſchte (darum meldet Tſchudi von jenem nichts), ließ man den Tell über Morſach und Schwiz dorthin eilen und dem Vogte paſſen. Ich folgte hier der älteſten Quelle. An beiden Stellen ſtehen noch jezt gefeierte Kapellen, nur daß der Name der Arther oder Steiner Brüder vor dem beſungenen des Tell in Vergeſſenheit geriet. Eine Tellenkapelle iſt ſie ja doch, da die zwei Arther Brüder ebenfalls Verſchworene, Tellen, waren.

24. Ob die Tellenſage hiſtoriſch ſei.

Unſer Tell iſt mit der Volksüberlieferung und mit dem, was uns von der Wiege an am heimelichſten war, ſo verwachſen, daß wir hierinn, es iſt wahr, befangen ſind; und es bekam denjenigen übel, die zu allererſt dies unſer Erbtheil mit unheiligen Händen antaſteten und verlezten. Mehrere, die ein ſolches

Kizel stach, mußten das unter falschem Namen und heimlich thun, wenn sie sicher bleiben wollten.

Dies hat in unseren Tagen aufgehört, und mit Recht. Wir haben solche Widersprüche dulden gelernt, weil wir fühlen, daß wir sie nicht zu fürchten haben.

Die Kritiker haben mit Unrecht diesen gefeierten Namen aus dem Grunde aus der Geschichte wischen wollen, weil die, jezt noch vorhandenen gleichzeitigen Schriftsteller, bei Erzählung des Entstehens der ersten Bünde, seiner nicht erwähnen. Wenn sie das von allen berühmt gewordenen Namen verlangen, wird das Feld der Geschichte bald kahlgenug daliegen. Wahr ist, der Berner Stadtschreiber Justinger (1391 und 1411) in seiner Bernerchronik, der östreichische Winterthurer Mönch von ca. 1360 und die 1479 geschriebene Zürcherchronik nennen weder den Namen noch die That des Tell. Daraus aber folgt weiter nichts, als daß damals die leztere über die Grenzen der Waldstätten hinaus wenig bekannt war. Hatte sie ja sicher auch inner denselben noch nicht die Bedeutung, welche erst die Folgen ihr geben konnten, also nicht im mindesten mehr Wichtigkeit als manche durchaus ähnliche in den Guerillaskämpfen von 1798 und 1799, die, außer der betreffenden Gemeinde, und auch in ihr nur unter den etwa Sechszigjährigen, bei uns schon heute (erst 42 Jahre später, und in einer schreibenden Zeit!) niemand mehr weiß. Ja seze man den Fall, unsere jezigen Geschichten giengen verloren, und ein Schriftsteller späterer Zeit nehme die Beschreibung Schafhausens von Hrn. im Thurn, oder Müller Friedbergs Annalen, oder das Reisehandbuch für die Schweiz vom bekannten Adolf von Schaden*) zur Hand, wie fände er die Umwälzung der 30er Jahre darinn? Erstere würden ihm die ganze Epoche mit scheuer Zurükhaltung und scheel darstellen und absichtlich die Namen der bedeutendsten Bewegungsmänner verbergen; leztere gar die ganze Umwälzung ignoriren. Nennen jene Quellen ja den Staufacher und Anderhalden eben so wenig.

Das Bestreben Einiger, die Sache zur müthischen zu machen, und den Namen Tell aus telum, Geschoss, abzuleiten, wird schon durch Andere der gleichen Partei widerlegt, welche die Geschichte des Schüzen aus dem bekannten Dänen Saxo entlehnt glauben, der eine ähnliche von einem Tokko erzählt. Dies Buch ist aber erst 1515 erschienen (und ob es wirklich im 13. Jahrhundert verfasst sei, müßen die Handschriften zeigen) zu einer Zeit, wo Tells Geschichte schon über 100 Jahre lang Volkssache war. Daß es schon früher, etwa in Handschrift bekannt gewesen und in unser Land gelangt sein möchte, wo die Schwizer (aber nie die Urner!) aus Schweden stammen wollten, erregt Lächeln.

Unterm Volke der Waldstätten ist die Tellgeschichte eine der ureigensten und ältesten, und wie sie die einfachsten Quellen haben, nicht aus Saxo entlehnt, sondern mit völlig eigenthümlichen Zügen. Als man 1387 (und das kann bei den Katholiken nie anders als mit bischöflicher Bewilligung und auf gewalteten Untersuch hin geschehen) die Prozession nach Steinen einsezte, 79 Jahre nach dem Schusse, erschienen 114 Altdorfer zur urkundlichen Bezeugung, die den Tell noch gekannt

*) München, 1854.

Digitized by Google

hatten (vielmehr als man jezt in irgend einer Gemeine für so langes Andenken aufbringen könnte). Die Ueberlieferung ist ferner (wie der Vogt geheißen, daß er nicht in Küssnach gewohnt, und Tell wahrscheinlich schon auf der Platte geschossen, thut nichts zur Sache), so übereinstimmend und lokalwahr, über seine Heimat und die Orte so wenig schwankend, wie sonst Sagen sind; man weiß sonst so gar nichts, warum die von Steinen nach Bürglen und die Urner auf die Platte wallfahren sollten, oder warum irgend ein Mensch auf leztere eine Kapelle hingebaut, und Jedermann den Plaz Tellenrüti und Platte und die Kapelle die von Tell genannt hätte; ja warum beim Volke über die Namen der anderen Eidschwörer, der Lieblingsname der Schüzen die Oberhand gewann, und sie alle „die Tellen" heißen; und das Tellenlied, das der Urner Muheim, wie die Sprache zeigt, blutwenig verändert haben kann, war schon 1482 (175 Jahre nach der Begebenheit, also kaum 120 nach Tells Tode, wo Tausende alles von Augenzeugen wußten), so allbekannt, und die Erzählung des Schusses schon 1482 vom nächsten Nachbar, dem Luzerner Russ, aufgenommen, so wie von Peter Etterlin, der seine Chronik 1507 endete, daß wohl kein Geschichtkenner im Ernste am Grunde derselben zweifeln kann.

Die lokeren Angriffe wegen des dänischen Märchens (die Zeit von dessen Abfassung ist mir, wie gesagt, noch nicht klar, nur weiß ich, daß die dänischen Sagensammler des 13. und 14. Jahrhunderts fast alle unsern Südsagen und Namen, wie Sigfrid, Dietrich, Wallia, Witiges, und sogar unsere Berge, Flüsse und Burgen in ihren Norden zu versezen suchten) sind durch die im gleichen Jahrhunderte mit der Begebenheit volksthümlich gewordene und besungene Erzählung und die Kapellen und Bittgänge (die nur ein Blödsinniger nicht einmal 80 Jahre nachher ohne Grund gestiftet wähnen könnte), und durch die innere Wahrheit selbst in ihr Nichts verwiesen, und der neueste deutsche Gelehrte, der dieser Sache ein gründliches Studium widmete, und alles untersuchte, was je für und wider geschrieben ward,*) spricht sich am Ende all dessen entschieden dahin aus: daß Wilhelm Tell wirklich als historische Person gelebt und in der Befreiungsepoche etwas gethan habe, das seinen Namen bei seinen Landsleuten gefeiert machte. (S. 77, 79, 86.)

Nun erhellt aber aus allem, und auch der genannte Gelehrte kommt zu dem Resultat, daß die Geschichte gleichzeitig aufgezeichnet ward. Schon das Lied ist wohl gleichzeitig gewesen, wie die Kapellen gleichzeitig heißen können. Völlig grundlos hat man behauptet, der benachbarte Russ habe seine Erzählung vom Druke der Vögte (S. 58, 59) aus dem Berner Justinger (S. 61—63). Wer beide vergleicht, sieht sogleich, daß beide aus einer ältern Quelle schöpfen. Man möchte diese in Eglolf Etterlin, Stadtschreiber Luzerns zu Justingers Zeit (1427) suchen. Wir kennen aber eine andere. Tschudi, der wie Stumpf und Mutius im 16. Jahrhunderte schrieb, erzählt diese Zeit nicht, wie er sonst manch Halbverbürgtes erzählt, nach einer Sage, oder die Begebenheit mit Zwek und Absicht an Daten anzupassen versuchend. Dieser Mann, der sich gegen Saxo und ähnliche Sagenschreiber mit Entrüstung ausspricht (S. 158), weiß den

*) Dr. Häußer, „die Sage vom Tell," aufs neue kritisch untersucht. Heidelberg, 1840.

Digitized by Google

ng des Schwures im Rütli, den Tag der Gefangennehmung Tells, das Alter s Knaben. Tschudi hat also noch (er schrieb nur 200 Jahre nach Tells Zeit) e ächten Quellen besessen. Da er bei Erwähnung des Bundschwures von 06 eine derselben nennt, so ist dies wohl dieselbe. Es sind die thurgauischen tter von Klingenberg, Johannes der ältere um 1240, dessen Urenkel Jo- nnes († 1385 zu Näfels, und dessen Sohn Johann, die „ihrer Ziten Ge- ichten" gelehrt und ausführlich beschrieben. Tsch. I. 104. Auch Stumpf 207, b. n den auf der St. Galler Bibliothek befindlichen Studien und Notizen von schudis Hand führt er noch andere Sachen „ex Clingenberg" an. Wenn eichzeitig auch deutsche Schriftsteller, wie Mutius und F. Faber, den Tod des urgvogtes von Lowerz mit dessen Nebenumständen kennen (welcher bei Tschudi, en aus der Verwechslung mit Tells That, fehlt), so müßen früher mehrere uellen über diese Zeit existirt haben.

Wenn aber der genannte deutsche Schriftsteller, S. 102, seine Untersuchung mit schließt, „wenn auch Tell unbezweifelt gelebt und in einem kleinen reise etwas gethan haben müße, was ihm in selbem einen Namen achte, so sei diese That an sich unbedeutend und in ihren Folgen von der Be- eiung isolirt, und die Sage also nicht historisch," so finde ich, er habe seine ufgabe nicht gelöst. Nach der strengsten Kritik fällt die Annahme von Müthos er weg; Tell ist, wenn schon Schüze, kein Herakles, Aeneas, Romulus, Sig- ied, Helden, die überall daheim und überall begraben sind. Sollte sogar sein pfelschuss der dichtenden Sage das meiste verdanken, welche ihn nach der nor- schen Sage ausmalte, so ist Thatsache, daß derselbe schon 1482 erzählt und rt auf ein, noch älteres, Lied gewiesen wird, welches wir in einer Umarbei- ng des Urners Muheim von 1633 noch haben. Muheim hat den Schuss nicht st hinein gethan, da schon Russ ihn darinn kennt, und überhaupt wohl wenig ran geändert, als die Sprache verneudeutscht. Russ, wie Etterlin, Stumpf nd Tschudi, hatte ältere Quellen, die man bei uns zu Grunde gehn ließ, so ie man sie durch neuere Bearbeitungen entbehren konnte.

Statt also den Tell nur aus Gnade und Pietät in der Geschichte zu lassen, reche ich ihm entschieden mehr zu, als wir bisher thaten, weil ich die Be- beitungen aus dem 15. und 16. Jahrhunderte durch die bei uns beständige, el ältere, Tradition berichtige, nach welcher (und dem Tellenliede) der Tell r Hauptbegründer des Bundes, der Vornehmste der Drei und die Bürgler apelle zum ersten Bundesheiligthume wird. Darum die drei Tellen, nd darum sein Name gefeiert und darum verherrlicht.

Erschossen hat er den Vogt auf der Platte. Daher hier die zweite Kapelle. ie in der Hohlgasse gehört den leider vor seinem Namen vergessenen Arther- rüdern, unseren Harmodios und Aristogeiton. Man übersah das bestätigende eugniss jenes Chronisten Mutius, der ausdrüklich sagt: „Endlich trat das nze Thal Uri dem Bunde bei, und nachdem sie an einem Tage*) mehrere die getödtet hatten, zerstörten sie zwei, oder wie andere wollen, drei burgen."

*) Das wissen freilich die Unseren besser.

Digitized by Google

Und so habe ich versucht, und jeder wird mir die Abschweifung, eine Schweizer, vergeben, eine der schönsten Erscheinungen unserer Vorzeit nicht n zu retten, sondern den Tell als unsern Brutus und den wahren Gründer unse Freiheit herzustellen, zu dessen Kapellen wir noch lange wandern, und an dess Brunn wir noch lange, mit Dank gegen Gott, trinken mögen.

Hier folge nun das Lied, wie ich es aus den ältesten Druken und aus d Munde meiner 80jährigen Mutter, in deren Kinderjahren es bei uns noch häu gesungen wurde, niederschrieb. Es ist schlicht und alt, aber körnig, rührend u wunderbar einfach und fromm.

---

25. Muheims Tellenlied.

Wilhelm bin ich der Telle,
von Heldes Muot und Bluot;
mit minem Gschoss gar schnelle
han ich die Friheit guot
dem Vaterland erworben,
vertriben Tyranni.
Ein festen Bund geschworen
hand unser Gsellen dri.

Uri, Schwiz, Underwalden,
gefriet von dem Rich,
littend groß Zwang und Gwalte
von Vögten unbillich.
Kein Lantmann durfte sprechen:
das ist min eigen Guot;
man nahm ihm also frechen
die Ochsen von dem Pfluog.

Dem, der sich wollte rächen
und stellen in die Wehr,
that man die Augen usstechen.
Nu hörend Bosheit mehr:
Zu Altdorf bi der Linden
der Vogt stekt uf sin Huot;
er sprach: den will ich finden,
der ihm kein Ehr anthuot.

Das hat mich verursachet,
daß ich min Leben wag;
den Jamer ich betrachtet,
des Landmanns schwere Klag;
vil lieber wollt' ich sterben,
dann leben in solcher Schand;
dem Vaterland erwerben
wollt' ich den frien Stand.

Digitized by Google

Den Filz wollt' ich nit ehren,
den ufgeſtekten Huot;
verdroſſe den Zwingheren
in ſinem Uebermuot.
Er faſſt ein Anſchlag eitel,
daß ich mueßt ſchießen gſchwind
ein Apfel von der Scheitel
mim allerliebſten Kind,

Ich bat Gott um ſin Guete,
und ſpannet' uf mit Schmerz;
vor Angſt und Zwang mir bluete
min väterliches Herz.
Den Pfil kunnt' ich wol ſezen,
bewahret was der Knab;
ich ſchoß ihm ohn' Verlezen
vom Houpt den Apfel ab.

Uff Gott ſtuond all min Hoffen,
der leitet minen Pfil;
doch hätt' ich min Kind troffen,
ich wollte in der Il
den Bogen wider ſpannen
und treffen an den Ort
den gottloſen Tyrannen
und rächen ſolchen Mort.

Das hat der Bluothund gſchwinde
gar wohl an mir entdekt,
daß ich ein Pfil dahinde
in minen Goller gſtekt.
Was ich darmit thät meinen,
wollt' er ein Wiſſen han;
ich kunnt's ihm nit verneinen,
zeigt ihm min Meinung an.

Er hat mir zwar verſprochen,
er woll' mir thuon kein Leid;
jedoch hat er gebrochen
ſin Wort und ouch ſin Eid.
Ja zuo derſelben Stunden
mit Zorn er mich angriff,
ließ mich gar hart gebunden
hinfüeren in ein Schiff.

Ich gnadet mim Geſinde,
daß ich ſie mueßt' verlan;
mich jammert' Wib und Kinde
mit mengem Biedermann.
Ich meint' ſie nit mehr z'finden,
vergoß ſo manche Thran,
von Herzleid that mir ſchwinden,
des lachet der Tyran.

Digitized by Google

Er wollt' mich han zur Bueße,
beraubt des Sonnenschin,
ze Küssnacht uff dem Schlosse
mich ewig sperren in.
Mit Truzen und mit Pochen
Füertend sie mich dahin;
das ließ Gott nit ungrochen,
und half dem Diener sin.

Dem Wind thät er gebieten,
der kam im Sturm dahar;
der See fieng an ze wüeten,
das Schiff stuond in Gefar.
Der Vogt hieß mich ufbinden
und an das Ruoder ston,
er sprach: hilf uns geschwinde
mir und dir selb davon.

Das that ich gern erstatten,
ich sumt' mich gar nit lang;
als ich kam zu der Platten,
zum Schiff hinus ich sprang;
ich ilt so wunderschnelle
durch hohe Berg hinan,
den Winden und den Wellen
befahl ich den Tyran.

Er brület wie die Leuen,
und schrei mir zornig nach;
ich achtet' nit sin Dräuen,
zu fliehen was mir gach.
Dort in der holen Gassen
wollt' rächen ich den Truz;
min Armbrust that ich fassen,
und rüst' mich zu dem Schuz.

Der Vogt, der kam geritten,
wohl durch die Gassen hohl,
ich schoss ihn durch die Mitten,
der Schuz was graten wohl;
ze todt han ich ihn gschossen
mit minem Pfile guot,
er fiel bald ab dem Rosse,
des was ich wol ze Muot.

Als David mit der Schlinge
den großen Goliath
mit einem Stein geringe
ze Boden gworfen hat,
also gab Gott der Herre
sin Gnad und ouch sin Macht,

Digitized by Google

daß ich mich Gwalts erwehrte,
den Find[1]) han umgebracht.

Min Gsell[2]) hat's ouch gewaget,
bewiesen kein Genad,
dem Landenberger zwaget
mit einer Ar im Bad,
der sin Chwib mit Zwange
wollt haben[3]) zum Muotwill,
des schont er ihm nit lange,
schluog ihn ze todt in Il.

Kein ander Guot noch Büten
suochtend[4]) wir insgemein,
dan den Gwalt uszerüten,
das Land ze machen rein.
Wir funden ja kein Rechte,
kein Schirm[5]), kein Obrigkeit,
darumb muoßtend wir fechten;
Gotts Gnad was uns bereit.

Da fieng sich an ze mehren
ein werte Eidgnoßschaft;
man greif bald zu den Wehren,
der Find der kam mit Kraft.
Den Ernst wir da nit sparten,
und schluogend tapfer drin
wohl an dem Moregarten,
der lezt wollt' keiner sin.[6])

Wir schluogend da den Adel
mit aller siner Macht;
gestrauft[7]) hand wir den Wadel
dem Pfau, der uns veracht.
Ein Pfil hat uns gewarnet,
das Glük[8]) stuond uf der Wag;
gar fur hand wir erarnet
zwen Sieg an selbem Tag.

Der Find that uns angrifen
mehr dan[9]) an einem Ort;
den Schimpf macht er uns rife;
wir muoßtend loufen fort
an Brünig zuo dem Strite
zu Hülf den Fründen[10]) guot;
da gab der Pfau die Wite,
das kost vil Schweiß und Bluot.

Das merkend, fromm Eidgnossen,
gedenkend oft daran!
das[11]) Bluot für üch vergossen
land üch ze Herzen gan.

Andre: der Wülrich. 2) A. Gspan. 3) A. schänden. 4) A. begehrtend. 5) A. Schuz. 6) A. Mußt chlagen sin. 7) A. Gerupft. 8) A. der Sieg. 9) A. als. 10) A. Brüedern. 11) A. was.

Digitized by Google

Die Fryheit thuot üch zieren,
darumb gend Gott die Ehr!
solltend ihr die verlieren,
sie wurd' üch nimmermehr.

Mit Müeh ist sie gepflanzet,
mit üwer Väter Bluot;
sie ist ein edler Kranze,
den haltend wohl in Huot.
Man wirt üch den abstechen,
sorg ich [12]) zur selben Zit,
wann Trüw und Gloub wirt brechen
der Eigennuz und Git.

Mir ist, ich sehe kommen
so mengen Heren stolz
bringen in großen [13]) Summen
des Gelts und roten Golds,
damit üch abzekoufen [14])
üwre vil liebe Kind, [15])
die noch nit können loufen [16])
und in der Wiegen sind.

Ich thuon üch dessen warnen,
wil Warnung noch hat Plaz,
gespannt sind üch die [17]) Garne,
die Hund sind uf der Haz.
Gedenkend an min Trüwe,
kein Tell kommt nimmermehr;
üch wirt kein Fründe nüwe [18])
geben ein bessre Lehr.

Thuond üch zesammen halten
in Fried und Einigkeit,
als üwre frommen Alten!
betrachtend Bund und Eid!
land üch das Gelt nit müßen, [19])
die Gaben machen blind;
damit ihr nit müend büeßen
und dienen zlezt dem Find.

Den Tellen sond wir loben,
sin Armbrust halten wert,
daß er uns vor dem [20]) Toben
der Herren hat ernert;
viel Städt' und Schlösser brochen,
geschlissen uf [21]) den Grund,
erlöst [22]) von schweren Jochen,
gemacht den Schwizer Bund.

12) Besorg. 13) A. ein große. 14) A. abzemarkten. 15) A. ze koufen üwre. 16) A. die noch k Wort nit sprechen. A reden. 17) A. viel der. 18) A. alt oder nüwe. 19) A. mieten. 20) A. v grimmen. 21) A. geriſſen uff dem.

Digitized by Google

Nehmt hin, ihr fromm Eidgnossen,
die noch ufrichtig sind,

dies Lied hiemit beschlossen,
thuonds schlagen nit in Wind!
Der Muheim hats gedichtet,
zu Ehr dem Vaterland;
sin Eid, sin Huld und Pflichte
hat ihn darzuo ermahnt.[23])

26. Das Neujahr 1308.

Als die Mitternachtstunde, Sonntags nach dem 31. Dezember, die erste des Jahres 1308, schlug, wurde, nach Verabredung, ein Jüngling von Stans, einer der Eidgenossen, von seiner Geliebten, die auf Rozberg diente, an einem Seil über die Burgmauer hinauf gezogen. Während er, nach Landessitte, zu Kilt, oder Stubeten mit ihr scherzte, zog er einen seiner unten wartenden Genossen in die Kammer. Die anderen neunzehn folgten eben so, und der Amtmann, vier Söldner und das Gesinde wurden gefangen, das Thor verwahrt, und still ein Bote an Die in Obwalden gesandt. Hier, wo mehr Soldknechte das Schloss hüteten, traten am Frühmorgen des Neujahres zwanzig Verbündete mit den gewöhnlichen Neujahrsgeschenken (Hühnern, Käsen, Eiern u. a.) in die Burg, als eben der von Landenberg, oder, wenn es wahr ist, daß dieser bei Vermerken des entstehenden Bundes, die Vogtei aufgab, sein Nachfolger nach Sarnen in die Messe gieng. Er freute sich der Gaben, hieß sie selbe ins Schloss tragen, und gieng vorbei. Drinnen zogen sie die verborgenen Spießeisen aus dem Busen, steften sie an ihre Stäbe, hielten das Thor besezt, und ließen einen auf dem Erker das Horn blasen, worauf ihre im Erlenholze, unter der Mühle, bewaffnet harrenden dreißig Genossen heran stürzten, und Alles im Schlosse gefangen nahmen. Den Hausrath trug man hervor, und gegen Mittag flammten Sarnen und Rozberg zum Himmel, während der Landsturm von Dorfe zu Dorfe ergieng, und auf den Alpen nach alter Sitte die Hochwachtfeuer den Urnern und Schwizern das frohe Zeichen riefen. Der Landvogt hörte die Kunde noch in der Kirche, und floh, da er wegen des Schnees nicht über die Höhen konnte, dem Gebirge nach bei Alpnach vorbei gen Luzern, des Lebens besorgt. Aber, obwohl man ihn sah, that ihm Keiner ein Leid, so wie man seine Hausgenossen blos an den Grenzen den Eid schwören ließ, nie zurükkehren zu wollen. — Sogleich stürzte in Uri die Twingburg, noch unausgebaut, in Stüke, und unter des Staufachers und der Schwizer Hand die Feste im Lauerzersee. In den drei Landen schwur jezt alles Volk, einander gegen jeden Rächer beholfen zu sein. Der Baumgarten durfte wieder zu seiner Frau, und Tell und der im

22) A. errettet. 23) A. Ein Urner hats gesungen, gedichtet und gemehrt, zu Wahrheit (A. Warnung) giehrt den Jungen, dem Vaterland verehrt.

Digitized by Google

Melchthale zu den Ihrigen. Das Alles geſchah am Montage des [illegible]
und die Boten der Länder begegneten ſich auf dem See mit der frohe[illegible]
Am Sonntage darauf, den 7. Jenner, kamen ihre Abgeſandten zuſam[illegible]
der alte Bund wurde abermals auf zehn Jahre erneuert. (Tſch. I. 23[illegible]

Errata.

S. 14. Z. 12 l. o b ihren st. ab.
" 29. " 3 v. u. l. Panoptes.
" 34. " 12 v. u. l. Manethoniſchen.
" 35. " 10 muß das * weg
" 36. " 12 v. u. l. S. 29, Note ***.
" 39. " 11 v. u. l. Lavinium.
" 40. " 14 l. jeden.
" 43. " 3 v. u. l. alte.
" 48. " 1 v. u. l. oder st. und.
" 55. " 3 v. u. l. Vindalium.
" 69. " 4 l. 59 st. 54.
" 73. " 11 l. und st. urd.
" 89. " 2 l. Kaligula st. Karakalla.
" 90. " 22 v. u. l. des st. das.
" 99. " 10 l. 1137 st. 114.
" 108. " 7 l. Tolbiak.
" 125. " 17 l. braut st. brut.

S. 135. Z. 4 l. Wandelburg.
" 136. " 13 die Worte: auch Othmar in ( ).
" 137. " 1 l. 8 st. 7.
" 149. " 5 v. u. l. und der Baier Arnulf mit ihm. Burkhart wurde.
" 159. " 13 v. u. nach Rudolfs ein (.)
" 163. " 9 l. Domna st. Domus.
" 169. " 12 v. u. l. III. st. I.
" 172. " 7 v. u. l. III. st. IV.
" 188. " 17 l. ſin st. ſien.
" 209. " 4 v. u. l. Nachfolger st. Abſtämmling.
" 214. " 11 v. u. l. ökumeniſche st. ökumeriſche, und vor die ein (.
" 216. " 18 v. u. l. Silinen. Z. 15 v. u. Türing. Z. 13 Waltersberg.

Im Verlage von Huber und Comp. sind ferner erschienen:

Arx, J. v., Geschichten des Kantons St. Gallen. 3 Bde. gr. 8. 1811—1813. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Berichtigungen und Zusätze zu den Geschichten des Kantons St. Gallen. gr. 8. 1830. 18 gr.

— — Reimchronik des Appenzellerkrieges. Von neuem durchgesehen und bis 1405 fortgesetzt. 8. 1830.

Druckpapier: 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 fl. 48 kr.
Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 12 kr.

Berner, J. J., Helvetiens berühmte Männer in Biographien kurzen pikanten Nachrichten. 1. Heft. Mit 6 Portraits. gr. 8. broch. 16 gr.

— — verdienstvolle Männer der St. St. Gallen, in kurzen Lebensnachrichten. 12. 1830. broch. 16 gr.

Gemälde der Schweiz, historisch-geographisch-statistisches aller in derselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Städte, Flecken, merkwürdigen Dörfer, so wie der Bäder, Bergen und Klöster; nebst Anweisung, dieselbe auf die genauste und nützlichste Weise zu bereisen. Ein Hand- und Reisebuch für Kantonsbürger und Reisende. gr. 12. In Umschl.

(Der Druck hat die Kosten-Grundpreise, bis der Absatz der starken Auflage bei Preis der einzelnen Bändchen noch etwas höher gehen.)

1. Heft. Der Kanton Zürich, von H. Meyer von Knonau. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
2. „ Der Kant. Uri, von K. F. Lusser, Dr. med. 1824. 12 gr. od. 54 kr.
3. „ Der Kanton Schwyz, von H. Meyer von Knonau. 1 Rthlr. 4 gr. od. 4 fl.
4. „ Der Kanton Unterwalden, v. J. Gallizyn. Schaffhausen 1836. Mit Karte. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.
5. Heft. Der Kanton Freiburg. Mit einem Anhange: Das Cisterzienser-Nonnenkloster St. Maria Magdalena und seine Aebtissin. Von Fr. Kuenlin. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.
10. Heft. Der Kanton Solothurn, von B. P. Strohmeyer. Solothurn 1830. Mit Karte. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
12. Heft. Der Kanton Schaffhausen, von G. Im-Thurn. Zürich, Schulzenberg. 1840. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
13. Heft. Der Kanton Appenzell, v. G. Rusch, Med. Dr. 1 Rthlr. 4 gr. od. 4 fl. Mit Karte.
15. Heft. Der Kanton Graubünden, von G. W. Röder u. C. Lechner. 1. Abth. 1838. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
17. Heft. Der Kanton Thurgau, von J. A. Pupikofer. Pfarrer der evangelischen Pfarrgemeinde Bischofszell und Mitglied des Thurgauischen. 1837. Mit Karte. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
18. Heft. Der Kanton Tessin, von Stef. Franscini. Mit einer Karte. Aarau, Sauerländer. 1837. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Unter der Presse befindet sich:

11. Heft. Der Kanton Basel, von Dr. L. A. Burkhardt. 1. Theil. Basel-Stadt.

Schweizerchronik

in

vier Büchern,

aus

den Quellen untersucht und dargestellt

von

Josef Anton Henne

von Sargans.

Zweites Buch.

Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage.

St. Gallen und Bern.
Verlag von Huber und Comp.

1843.

Digitized by Google

Der

Schweizerchronik

zweites Buch.

Zunahme, die Heldenkämpfe und höchste Blüte des Eidgenossenbundes.

Von 1308 bis zur Absezung des Kaisers Wenzeslav, 1400.

Digitized by Google

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 13 1944

Von Jagemann Legacy

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die vier Waldstätten.

1308 — 1332.

1. Kaiser Albrechts Ermordung.

Wenn unser Müller sagt, „Albert habe nie aus Zorn das Recht gebogen", und Kopp S. 71, ihm sei „keine Urkunde bekannt, aus welcher sich beweisen ließe, daß Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt habe", so widerlegt die Geschichte dies entschieden. Ich wiederhole, Albrecht war kein Unmensch; aber er war, und das ist noch heute bei manchem Fürsten der Fall, für das gewordene Recht, d. h. für die Rechte der Herren seit dem Zerfalle des Reiches, gegenüber den Freien, gegenüber dem gedrükten Theile der Nation; er war, und noch mehr als sein Vater, dessen System er erst recht ausführte, das böse Element in der süddeutschen Volksgeschichte, er im Großen, wie der von Wirtemberg im Kleinen. Wir wissen, mit welcher Habgier er einerseits Stifte und Klöster zu nötigen wusste, ihm ihre Vogteien, obwohl sie vom Reiche, über Freie, waren, und er sie als Kaiser zu schüzen Pflicht gehabt hätte, erblich zu überlassen, z. B. Säkingen die über alle seine Städte und Landschaften und über Glaris, dann das Frikgau, Waldshut und einen Theil des obern Schwarzwaldes. Der Abt Einsiedelns mußte ihm seine Erbkastvogtei (der Graf von Rapertswil lebte nicht mehr) übergeben; der Bischof von Konstanz die Reichsvogtei über Radolfszell und die Stadt Aach; St. Blasien die seine. So die Reichsvogteien im alten Rätien, die von Urseren an der Rüs oben, die einst Rapertswil verwaltet, die alte Reichsgrafschaft Laax von der Lanquart bis an den Septimer, den Lukmanier und Krispalt und Wartenstein bei Pfävers. Das Reichsland Hasle hatte er, wider die bisherige Sitte, um einen Pfandschilling an Otto von Straßberg verliehen. Tsch. 255. Andererseits kaufte er von verarmten Landesherren eine Masse Städte, Landschaften und Burgen. Tsch. I. 222—224. Pfist. III. 113.

Es gab Freie, die sich dessen erwehrten. Wir sahen das an den Waldstätten, an Abt Wilhelm zu St. Gallen. So thaten die Chorherren am großen und die Nonnen am Frauenmünster in Zürich, leztere mit ihren Reichsrechten in der Stadt und in Uri. So der Bischof Peter von Basel.

Der nach Rudolfs Tode wieder heimgekehrte St. Galler Abt, wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Adolf von Albrechten gehasst und wegen seines festen Sinnes von ihm gefürchtet, 1301 durch den Konstanzer Bischof mit Albrechten ausgesöhnt, welcher versprach, falls Wilhelm von seinen Anforderungen abstehe, Schwarzenbach abbrechen zu lassen und den Wiederaufbau

Digitized by Google

Wils nicht zu hintern, war drei Tage vor der Besiegelung der Urkunde gestorben. Vergebens klagte sein Nachfolger, Abt Heinrich, 1304, als der Habsburgische Vogt das Schloss stehn ließ und vergrößerte, und forderte beim Lehenempfange des Fürstenamtes, bei der Reichsvogtei über St. Gallen geschüzt zu bleiben, welche Adolf Abt Wilhelmen um eine Summe versezt hatte. Der Kaiser horchte lieber auf die Vorstellungen der Stadt und Landschaft, wo man den strengen Abt scheute, und zog die Vogtei an sich, ohne das Pfand zu erlegen. Ja, als Wil gebaut war, behielt er auch über selbes die Vogtei. Arx I. 427—431. Tsch. 226—228, 232.

Dem Bischofe von Basel, einem geborenen Tiroler, hatte der Kaiser Breisach weggenommen, und sah mit bitterm Unwillen, wie Wernher von Homberg, auch Albrechts Gegner, 1303 demselben seine Erbgrafschaft Homburg, die Stadt Liestal und die Landgrafschaft Sissachgau verkaufte, welche er selbst gar gerne gehabt hätte. Tsch. 229. Der Bischof wurde 1305 Erzbischof in Mainz, und zu Basel folgte ihm der Oechtländer Otto von Grandson. Tsch. 232.

Als 1306 der Regentenstamm in Böhmen ausstarb, hatte Albrecht dies Land als erledigtes Reichslehen erklärt und es seinem ältesten Sohne Rudolf übergeben. Die böhmischen Stände schwiegen zu dieser Verlezung ihrer Rechte nicht; ein Theil derselben erklärte sich für Herzog Heinrich von Kärnthen. Albrecht entschied mit Gewalt. Er führte seinen Sohn an der Spize eines Heeres nach Prag. Oestreich übergab er dem zweiten Sohne Friedrich, und schloss einen Erbvertrag zwischen beiden Staaten. Sogleich zog er nach Ungarn und sprach die von Adolf eroberten Lande Meißen und Thüringen an. Die Erben widersezten sich und er wurde 1307 bei Lüken blutig geschlagen. Bald darauf starb ihm sein Sohn Rudolf. Er hatte in Böhmen mit „Gewaltthätigkeit und Erpressungen, im Sinne seines Vaters" (sagt Pfister III. 117) regiert, so daß, als, zufolge des Erbvertrages, Friedrich als Nachfolger vorgeschlagen wurde, die Böhmen unterm Rufe: „wir wollen keinen Oestreicher" ergrimmt die Schwerter zogen, im Angesichte der Witwe drei Anhänger dieses Hauses ermordeten, und den Kärnther aufs neue als König erklärten. Albrecht erschien mit einem mächtigen Heere. Aber er fand tapfern Widerstand. Der Herzog von Baiern, Eberhart von Wirtemberg, der Bischof von Basel u. a. halfen dem Kärnther thätig, und lezterer suchte sogar Frankreich in ihr Interesse zu ziehn. Pfist. 114—118.

Einen andern Gegner schuf sich Albrecht im jungen Herzoge Johann, Sohn seines 1290 gestorbenen Bruders Rudolf, welcher die habsburgischen Lande einst verwaltet, und Agnesens von Böhmen, die früher in Bruk gewohnt und die Grafschaft Kiburg als Morgengabe hatte. Der junge Mann war schon durch die Ertheilung Böhmens an Rudolfen verlezt worden, da er durch seine Mutter nähere Ansprüche gehabt, als Enkel Ottokars. Albrecht hatte den sein väterlich Erbe Verlangenden 1306 ausweichend abgewiesen (Tsch. 234); er gab vor, ihm Meißen zu erobern, um die oberen Lande ungetheilt seinen Söhnen zu behalten. Pfist. 123. Als der Herzog 1307 sein Gesuch noch ernster anbrachte, ward der Oheim ungeduldig und erwiederte: „Vetter, wie sind ihr so begierig, zu regieren? ihr sind noch zu jung!" Da klagte der gekränkt solches

Digitized by Google

seinen Räthen und Freunden, die ihn zu Geduld mahnten und Beistand zusagten, wenn ihm nicht Recht werde. Tsch. 237. Pfist. 123, 124. In einer Urkunde bei Kopp, S. 77 (24. November 1307), wo er die Verleihung des Bruker Habergeltes bestätet, erscheint er 18jährig, also mündig, wehrhaft gemacht, als Graf, aber noch nicht als Fürst.

So stuhnden die Sachen, als bei uns die drei Vögte erschlagen und 1308 am 7. Jenner der Eidgenossenbund beschworen wurde. Albrecht vernahm die Kunde mit Grimme, und schwur Rache. Als er nach Basel kam, trat auf St. Peters Berg in der München Hof (später die arme Herberg) Bischof Otto, dem er die Lehenertheilung weigerte, vor ihn, entschlossen, den Dränger, wenn er abschlägige Antwort gebe, um das Leben zu bringen. Als der geistliche Herr mit seinem Dolmetscher (als Wälscher) zur Audienz erschien, fragte der Kaiser barsch, „was dieser lange Schuler wolle?" Der Bischof wollte vom Dolmetscher wissen, was er gesagt, und der antwortete besonnen, der Kaiser habe geäußert: er solle morgen wieder kommen, dann werde ihm willfahrt werden. Der Bischof kehrte befriedigt nach Hause. Albrecht aber, gewarnt, verließ Basel schnell und belagerte dem Bischofe das Schloss Fürstenstein am Blauen. Mit dem leztern hielt es weit die Mehrheit der Bürger, und von den Geschlechtern die von Vorgassen, Zerkinden, von Lörrach, die Grafen. Kaiserlich waren die (1267 bischöflich gewesenen) München und die Schaler. Als der Bischof die an der Kleinstadt vorbeireisende Kaiserinn um ihr Fürwort ersuchen wollte, befahl der mitreitende Konrad Münch dem Vorreuter, die Pferde anzutreiben, so daß der Bischof mit Kothe besprizt, abziehen mußte. Die München und Schaler wurden in Folge dieser Händel Jahre lang aus der Stadt vertrieben. Tsch. 240, 241. Pfist. 119, 120.

Nach Mitte Aprils fuhr der Kaiser herauf nach Baden im Aargau und befahl denen zu Luzern, Zug und all den Seinen, den Waldstätten Handel und Wandel zu sperren. Es mußte geschehn und entstund arge Spannung zwischen bisher guten Freunden und Nachbaren. Er beschwerte sich vor den herbeschiedenen Grafen, Rittern und Knechten hoch über den Bruch seiner Reichsfesten und das Erschlagen und Vertreiben seiner Vögte und mahnte sie zu hantlicher Rüstung, um, sobald die Fehde mit dem Basler Bischofe zu Ende sei, die Waldstätten mit Macht zu überziehn. Am 25. belehnte er die neugewählte Aebtinn zum Frauenmünster in Zürich. Am 28. vernahm er ungern, wie ein ankommender Ritter erzählte, es habe ihn auf dem Wege ein Schwarm Hornissen wütend angefallen und sein Pferd todt gestochen, so daß er selbst mit Not entgangen. „Das ist ein unerhörte Sach, sprach Albrecht; es bedütet nichts Guts." Montags den 29. langte Abt Heinrich von St. Gallen mit anderen zu Baden an und bat unterthänig um Zurükgabe der Stadt Wil im Thurgaue, die der Kaiser, als zur Reichsvogtei gehörend, inne hatte. Albrecht verhieß bis morgen Bescheid. Da er selbst Fasttag hielt, aßen Abends mit einander Herzog Ludwig von Baiern, Herzog Johann von Oestreich u. a. beim Abte zu Gast. Morgens, es war Maiabend, der 30. April, erhielt dieser die Antwort: Se. Majestät werde Wil nicht von Handen lassen. Der Abt, der sonst allerlei auf dem Stein zu Baden gewahrte, das ihm unheimlich vorkam, ritt traurig von hinnen, nachdem ihn die Fahrt viel Gelt gekostet. Tsch. 241.

Digitized by Google

Als denſelben Tag Herzog Johann eben ſo vergebens um Entlaſſung aus der Vormundſchaft und Einſezung in ſeine Fürſtenwürde gebeten, worauf der Kaiſer blos erwiedert: „es kumt noch wohl zu ſiner Zit", klagte der es ſeinen oberländiſchen Freunden und Vaſallen, Rudolf von Wart, wohnhaft an der Tös bei Pfungen, Rudolf von Balm, Schwager des vorigen, nahe bei Großdietwil, unweit St. Urban, Walther von Eſchibach, unweit Hochdorf im Luzerniſchen, alle drei Freiherren, und Konrad von Tegerfelden, unweit Zurzach, Ritter. Sie verſchworen ſich mit ihm und anderen, wie ſie ſchon länger beſchloſſen, den Kaiſer zu ermorden. Vergebens hatte ein Miteinverſtandener aus Angſt ſchon vor einigen Tagen gebeichtet, und zur Buße Albrechten warnen müßen. Dieſer hielt den Jüngling für unfähig zu ſo ernſtem Entſchluſſe, und blieb taub.

Morgens, am Maitage, bat Herzog Johann nach der Meſſe den Erzbiſchof von Mainz und den Biſchof von Konſtanz, noch einmal nachdrukſam mit dem Kaiſer zu reden. Sie erwirkten nichts, als daß er den Herzog zu ſich rief, ihm verſprach, nach der Heerfahrt alles richtig zu machen, und ihm 100 Ritter zur Führung anbot. Der Hof reiste der Kaiſerin entgegen, die von Rheinfelden herauf kam. Johann raunte den Seinen zu: Er will reiten, mit Wenigen.

Es war Nachmittags, als Kaiſer Rudolfs Sohn in heiterer Laune den Stein von Baden herabritt. Mit ihm waren Hermann von Landenberg, Hugo von Werdenberg, der Zürich bei Winterthur geſchlagen, Imer von Straßberg, Heinrich von Grießenberg u. a. Man kam ans Fahr bei Windiſch. Die Verſchworenen wuſſten zu machen, daß, aus Vorwand von Bequemlichkeit, nur ſie mit dem König ins Schiff kamen. Ja ein Beamter, dem der König beſonders gut war, und der mit Gewalt, etwas ahnend, mit ins Fahrzeug wollte, wurde von Johann im Gezänke verwundet. Albrecht blieb unbefangen. So über die Rüs. Johann ſäumte das Schiff. Der König ritt zwiſchen denen von Eſchibach und Wart. Balm folgte. Während der König durch das Kornfeld hinritt, wo jezt die Mauer von Königsfelden beginnt, über den Reſten von Windoniſſa, und mit Walther von Kaſtelen redete, raunte Einer dem Herzoge zu: „der Augenblik iſt da." Wart fragte: „Wie lang laſſen wir den Keib (das Aas) riten?" — Man kam in Gebüſche, und Johann rief: Beitet nimmer! Da fielen des von Wart Knappe, Ruſſaling, und der von Eſchibach, Albrechts Roſſ in den Zaum, und der Herzog, den Albrecht zu Hilfe gerufen haben ſoll, rannte ihm mit den Worte: „Da iſt die Hilfe, du Hund!" den Speer in die Gurgel. Der von Eſchibach ſpaltete ihm den Kopf, und Balm durchſtach ihn mit dem Schwerte. Wart ſtuhnd betäubt, und rührte keine Waffe, denn der König ſank unmächtig vom Roſſe, und verſchied in dem Schoos eines armen Weibes von Gäbiſtorf, an der Stelle, wo jezt der Fron-Altar zu Königsfelden ſteht. Walther von Kaſtelen floh nach Bruk. Alles heraus ins Feld, und verfolgte die ſcheu auseinander ſprengenden Thäter, von denen von dieſem Augenblik an keiner den andern wieder geſehen hat. Tſch. 241, 242. Pf. 124. Pfiſter ſagt: Außer Filipp von Hohenſtaufen hatte kein deutſcher König ein ſolches Ende genommen. Doch ward jener im ganzen Reiche beklagt. — Bei Albrechts Tod erinnerte ſich jeder, daß er Fürſten und Ständen unrecht

Digitized by Google

gethan und indem er nur für sein eigen Haus gesorgt, nicht einmal seinen Verwandten Gerechtigkeit erwiesen.

2. Die Kaiserwahl, und Heinrichs Gemütsart.

Die Verschwörung war, wie zu Rom jene des Brutus gegen Käsar, ohne Berechnung, und jugendlich geschehn. Herzog Johann floh auf des Königes Pferde durch das Zugergebiet, welches ihm gehören sollte, nach Einsiedeln, wo er etliche Tage blieb. Er starb 1313 zu Pisa im Kerker. Balm verbarg sich in einem Frauenkloster zu Basel. Wart und Eschibach in Falkenstein bei ihrem Ohm, und Tegerfeld verschwand. Elisabeth, die Königinn, klug wie ein Mann, sezte Grafen Imer von Straßberg und Heinrich von Grießenberg über die vorderen Lande. Mit Basel machte sie Frieden, besezte alle Burgen und Pässe, damit Johann sein Erbtheil nicht im ersten Schreken einnehme, suchte ihrem Erstgeborenen, Herzoge Friedrich die Krone, und sandte an die drei Länder, ihr zur Rache zu helfen. Diese aber antworteten: „Der König hat uns nur Böses gethan, und seine Mörder nichts zu Leide. Wir lassen Jeden in Ruhe, der uns ein Gleiches thut.“ Aber auch dem Herzoge schlugen sie Hilfe ab. Der Abt in St. Gallen warb Volk, Zürich räumte den Schutt von seinen 30 Jahre her offenen Thoren, Basel verbannte die adelichen Herren Mönch und Schaler, und in den Ländern besserte man die Landwehren zu Schwiz, verpfählte das Ufer in Stansstad und baute oder besserte den dortigen Wachtthurm. Bern übernahm von Otto von Straßberg, bisherigem Reichsvogte in Burgund, am 8. Mai die Burghut von Laupen zu Handen des Reiches. Am 18. erneuerte die gleiche Stadt den 1275 mit Hasle geschlossenen Bund und sezte die Erneuerung je zu 10 Jahren fest. Am 5. Juni gestattete Freiburg den Bernern, den Freiherrn Johann von Rinkenberg zum Bürger anzunehmen, und Bern zog Freiburg wider Ludwig von Savoien, Herrn der Waadt, thätig zu Hilfe. Im September wurde Berns Bund mit Solothurn (und forthin alle 10 Jahre) erneut. Till. I. 132, 133. Uri verhieß am 11. November der Aebtinn in Zürich, ihrer Stift Güter in Zukunft nie mehr zu besteuern. Kopp. 91, 92.

Aber die Fürsten athmeten frisch auf. Ihre Ernte schien da. Es suchten die Krone bei uns Eberhart von Wirtemberg, Otto von Baiern u. a. Einige Fürsten verbanden sich über die Frage der Wahl (die erste Wahlkonföderation, 22. Oktober 1308). Filipp IV. von Frankreich suchte die Kaiserwürde für seinen Bruder Karl. Er hatte den Pabst, der Rom verlassen und sich nach Frankreich begeben hatte, für sich, und arbeitete, Karlen Böhmen und Polen zuzuschanzen. Er meinte, es wäre gar schön, wenn Karls des Großen Stab wieder in eines Franken Hand käme; er unterhandelte mit dem Pabste eifrig, und gewann zwei Kurfürsten. Nun aber bewirkten der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Basel, Habsburgs Gegner, mit dem Pabste, daß am 27. November zu Frankfurt die Wahl auf Heinrich, Grafen von Luxemburg, in den Niederlanden, fiel, aus dessen Hause schon 1081 Hermann, Gegenkaiser gewesen war. (Oben S. 200. Er heißt Heinrich VII. Pfist. IV. 126 — 130.)

Digitized by Google

Die Herzoge von Oestreich beschwichtigte dieser durch das Versprechen, ihnen ihre Lehen und Rechte zu bestäten und sie darin zu schüzen. Es war aber sein natürliches Interesse, sich in Allem den bisherigen Gegnern dieses Hauses anzuschließen. In Aachen 1309 gekrönt, zog er am Rheine herauf. In Speier kamen zu ihm Boten der Stadt Straßburg, vorbringend: „Unsere Herren von Straßburg bittend üwer küniglíche Würde um Bestätung ihrer Freiheiten." Er gab ihnen keine Antwort, und ließ sie bis Kolmar dem Hofe nachreiten, wo man sie denn unterwies, daß sie sprachen: „Gnädigster Herr, üwer küniglichen Majestät Burger und Diener von Straßburg bittend underthäniglich um Bestätung der Richsfriheiten, wie vor ander Künig und Keiser ouch getan hand." Da lächelte er: Die Herren von Straßburg kenn ich nit; aber wenn ihr miner Burgeren und Underthanen von Straßburg Boten sind, die kenn ich wol, und soll üch werden, was ihr begehrt hand." Solche Pülverlein zu rechter Zeit thaten den wohlweisen Städten gut. Dann bestätete er in Breisach (11. April) Berns Freiheiten, und zu Basel (15.) die Befreiung von jeder fremden Gerichtsbarkeit. Er besuchte Bern, Freiburg und Laupen selbst (im Mai) und reiste durch Aargau, Zürich und Thurgau nach Konstanz, wo der Waldstätten Gesandte vor ihn traten und (3. Juni) von ihm die Bestätigung des Briefes Friedrichs II. von 1240 (oben S. 257) erhielten; sowie (auf die Dauer des kaiserlichen Wohlgefallens) Befreiung von allen auswärtigen Gerichten, das kaiserliche Hofgericht ausgenommen. Sie haben blos vor seinem Landvogte (advocato provinciali) inner der Marken jedes Thales vor Recht zu stehn und dem Rechte zu folgen. Kopp bricht darüber S. 104 und 105 in Jammer aus, der Kaiser habe hier, seinem Versprechen untreu, die Herzoge „eines angestammten Rechtes" (der Gerichtsbarkeit über uns!!) beraubt; und damit kein Zweifel bleibe, daß der landgrafschaftliche Verband zwischen Habsburg und den drei Waldstätten zerrissen sei, habe er ihnen zum erstenmal einen „Landvogt" gegeben. „Solcher Freiheiten, fügt er bei, hatten sich die drei vor diesem Tage noch niemals erfreut!" Diese, durch einen Machtspruch zerrissene, Landgrafschaft stellte die Mannschaft der Thäler dem Hause Habsburg feindlich gegenüber! — Weiter kann die Selbstverblendung über die Verhältnisse im Mittelalter kaum gehn. Tsch. 245 — 247. Pfist. III. 130. Kopp 102 — 106. Graf Wernher von Homberg (Homburg), ihr Freund, wurde „Pfleger des Reiches" in den Waldstätten. Als solcher gab er (22. Juni) und Ammann Konrad ab Iberg und die Gemeinde von Schwiz den Kaufleuten Luzerns sichere Fahrt auf dem See bis Flüelen. Der Herzoge s. g. Landvogt im Aargaue (glaubt Kopp im Ernste, ein Herzog Oestreichs könne einen „Landvogt" über Aargau sezen?) war Heinrich von Grießenberg. Er richtete noch 1318 und 1322 über Habsburgs Leute (Kopp 106, 107), nach dem Grundsaze aus der Feudalzeit, welcher auch die unveräußerlichen Rechte dem Eigenthümer des Bodens unterwarf, ja auch über Bewohner freien Gebietes erbliche Gerichtsbarkeit zugelassen hatte. Solcher Dinge hatten sich unsere Waldstätten nun erwehrt. Ammann und Landleute von Uri litten es nicht gleichgültig, als man ihren Landmann Konrad von Moos zu Bruk festnahm und zu Luzern gefänglich hielt. Sie stuhnden für ihn in die Schranken. Die Sache wurde gefriedet, und sie erklärten am 23. Juni Sühne gegen Oestreich und die zwei Städte. Die Alpenstreitig-

Digitized by Google

keiten zwischen Uri und Engelberg wurden am 25. durch Schiedleute aus den Waldstätten (unter ihnen Landammann Wernher von Attinghausen und Rudolf Staufacher, Obmann Konrad ab Iberg) verglichen. Kopp 108, 109.

Kaiser Heinrich wollte vor allem mit dem römischen Hof in gutem Verhältnisse stehn, und ergriff zu diesem Zweke Rudolfs System. Seine Boten (2. Juni, Bischof Otto von Basel, Amadeus von Savoien u. a.) hatten fast noch weitere Vollmachten. Sie sollten dem Pabste „den Eid der Treue und jeden andern" schwören, und alles Weitere leisten, was nach Gott und Rechte zuträglich erfunden werde. Die Fürsten überschikten dem Pabste zum erstenmal ein förmliches Wahldekret. Pabst Klemens V., als sein König Filipp schwieg, bestätete die Wahl am 26. Juli und ließ die Gesandten in Heinrichs Seele geloben, dem Pabste nie, an Leben, Gliedern oder Ehre, wehe zu thun, in Rom, (wo der Pabst diese Zeit, wegen des Volkes, nicht mehr zu wohnen wagte) ohne dessen Rath und Vorwissen, nichts zu ändern, und falls er hin komme, sein Interesse dort zu schüzen und zu fördern. Hierauf geruhte er zu erklären: „er ernenne, verkünde und erkläre ihn hiemit als römischen König, verleihe ihm seine Gunst und Gnade, und befehle allen seinen Unterthanen Gehorsam. Pfist. III. 130, 131.

3. Der Habsburger Blutrache.

Nach Albrechts Ermordung hatten die Städte Aargau's auf dem Steine zu Baden Oestreich Treue geschworen, in Erwartung, Herzog Friedrich werde Kaiser werden. Seit diese Hoffnung vereitelt war, mahnten die Witwe Elisabeth und des Ermordeten Tochter Agnes, Witwe von Ungarn, die Herzoge Friedrich und Leopold an die Vaterrache. Was von den Waldstätten zu erwarten sei, war noch zweifelhaft. Ich habe erzählt, wie ein Urner zu Bruk gefangen gesezt wurde. Leopold zog im Frühlinge 1309 mit starker Heermacht (der Kaiser war noch in den unteren Landen) in das Thurgau und vor die Feste Wart an der Töss, Rudolfs Siz. Sie wurde gewonnen und zerstört und die Diener, die sie wahrten, gnadelos ermordet. Dann eben so Multberg, auch ob Pfungen, Eigenthum Jakobs von Wart, Bruder von Rudolf, weil ein Gerücht leztern darin verborgen angab. Der harmlose Sänger verlor all sein Eigenthum, so daß er sein Leben in einem armen Bauerhäuschen zu Neftenbach zubringen mußte. Die dritte Burg war Fahrwangen, unterhalb Sursee, im Aargaue, Rudolfs von Balm. Seine 63 rüstigen Diener, nicht zu einer Belagerung versehen, ergaben sich nach etwas Zeit, da man ihnen Versprechungen machte, auf Gnade und Ungnade. Sie wurden jedoch am Fahr bei Fahrwangen, vor den Augen Leopolds und Agnesens, sammt und sonders geköpft. Die junge Königinn habe besonders auf der Rache bestanden und sei sogar durch der Unglüklichen Blut gewandelt, mit den Worten: „jezt bade ich in Maienthaue" (Rhan, Bullinger). Die Burg wurde Schutt. Nach ihr des von Balm Burg Altbüren, ebenfalls unter Sursee, und 46 Mann in ihr auf gleiche Weise enthauptet. Walther von Eschibach floh später in Bauerkleidern ins Wirtemberger Land, wo er als Schafhirt lebte. Rudolf von Wart hielt sich in des

Digitized by Google

Rheinpfalzgrafen Land auf. Der von Tegerfeld war spurlos verschwunden. Tsch. 245.

Die Heraufkunft des Kaisers in die oberen Lande, die ich oben erzählte, muß den Rachezug Leopolds unterbrochen haben. Vom 15 — 20. Mai war der Kaiser in Zürich, am 21. in Konstanz, wo er der Waldstätten Freiheit bestätete, am 8. Juni in Ulm. Am 28. erschien zu Salzburg vor ihm Herzog Friedrich zum Lehenempfange mit 1400 Reitern. Der Kaiser versagte ihm die Audienz. Kopp. 114. Die stolzen Habsburger sezten ihr Werk fort. Es fiel die Burg Eschibach und die Diener starben wie die vorigen. Tsch. 247. Bei Einnahme der eschenbachischen Burg Maschwanden, unweit des Einflusses der Lorze in die Rüs, sollen die Krieger ein Knäblein, des Zweiges von Schnabelburg-Schwarzenberg, das Agnes ebenfalls getödtet wissen wollte, gerettet haben. Rhan und Bullinger. Vergl. Kopp 84, 85. Um die stärkste Festung deren von Eschibach, Schnabelburg auf dem Albis, zu belagern, schlossen der nun ebenfalls herauf gekommene Friedrich und Leopold, welche Zürichs, der Waldstätten und Wernhers von Homberg Nähe beunruhigte, am 2. August einen Vertrag mit jener Stadt, welche gelobte, falls der Graf oder die Waldstätten gegen die Herzoge auszögen, ihnen keine Lebensmittel zu liefern, außer der Kaiser befehle es ausdrüklich. Man sah darin auch den Fall vor, „wäre auch, daß wir die Waldstätte von uns selber, von denen von Luzern, oder wie wir offenbar si angriffen", — dann möge Zürich freien Verkehr mit diesen haben dürfen. Die schöne und lustige Burg wurde mit Hilfe des Abtes von St. Gallen und anderer Herren belagert, die Besezer, die sich auf Gnade und Ungnade aufgaben, „dero menger schöner Mann was", enthauptet, und die Feste gebrochen. Zürich erhielt zum Danke das Silfeld und den ganzen Silwald und anderes, das denen von Eschibach gewesen war. Tsch. 248, 249. Am 9. August sicherte Friedrich in Mellingen Luzern seine unter Murbach und Rothenburg besessenen Rechte und Freiheiten zu. Kopp 113.

4. Heinrichs Reichstag zu Speier.

Zur Sicherheit seines Freundes, des Erzbischofes von Mainz, den Gerüchte und die Aussagen eines Gefangenen als Haupturheber an Albrechts Ermordung bezeichnet hatten, verlegte der Kaiser den Reichstag von Nürnberg nach Speier. Da über Böhmen zwischen Oestreich, Kärnthen und Baiern Streit war, hatte Heinrich, diese und die anderen Fehden zu enden, diese Fürsten einberufen. In Böhmen jedoch schloß die Oestreich abgeneigte Partei sich an den Kaiser selbst an, und wollte die Prinzessinn Elisabeth mit dem 14jährigen Sohne Heinrichs, Johann, vermälen. Ein Fürstengericht erkannte Böhmen als verwirktes, anheimgefallenes Reichslehen, mit Vorbehalt des Erbrechtes der Prinzessinn. Sie wurde mit Johann vermält und dieser vom Vater mit Böhmen belehnt. Ein neuer Strich durch die Rechnung der Habsburger. Pfist. III. 132, 133.

Friedrich und Leopold erschienen, so wie die Schnabelburg erobert war (Tschudi), mit 700 Rittern am Reichstage. Da so was längst nicht mehr Sitte war, stellte sie der Kaiser zur Rede darüber. Sie entschuldigten sich mit der

Digitized by Google

Pflicht gegen ihren ermordeten Vater, dessen Feinde in der Reichsversammlung seien, und mit der vorzunehmenden feierlichen Bestattung. Der Kaiser ließ das für jezt gelten und sorgte sogleich, daß Albrechts Sarg, aber auch Adolfs neben ihm, im Dome beigesezt wurde. Dann befahl er den Herzogen, ihr Geleit zu entlassen, und suchte sie zum Rücktritte wegen Böhmen zu stimmen. Es geschah durch Vermittelung und eine Geldsumme. Sie empfingen ihre Lehen am 17. September und am 18. sprach der Kaiser über Albrechts Mörder die Reichsacht aus. Tsch. 249, 250. Heer III. 592. Pfist. III. 133, 134.

Unter den übrigen, wegen Landsfriedensbruche vorbeschiedenen Fürsten war Eberhart von Wirtemberg am meisten beschwert durch die Klagen der schwäbischen Reichsstädte. Auch hier zeigte sich wie gefährdend das Heranwachsen der Dünasten, aus Erblichmachung der Reichsämter, dem Reiche geworden war. Eberhart, über sein trotziges Erscheinen mit 200 Helmen befragt und über sein Benehmen gegen freie Städte ernst getadelt, erwiederte hochmütig: „Was ich gethan, geschah mit Fuog und Recht; ouch bin ich keines Andern Dienstmann, daß ich nit künnti thuon was mir guot dunkt.“ Als er das am andern Tage wiederholte, und ohne Urlaub fortritt, sprach der Kaiser die Acht aus gegen ihn. Pfist. 134, 135.

5. Das Ende Rudolfs von Wart. Königsfelden.

Nun schritten die Habsburger in der Verfolgung der Mörder und ihrer Verwandten und Freunde blutig vorwärts. Rudolf von Wart, der gegen Albrechten keine Hand erhoben, wurde auf der Reise zum Pabste, wo er sich lossprechen lassen wollte, von seiner Gattinn Vetter, Diethold von Blamont, zu Lisle, in Burgund, an die Habsburger um Schandgelt verrathen. Durch Basel führte man das Schlachtopfer nach Bruk, wo die That geschehen war, und wo man über ihn zu Gerichte saß. Vergebens bewies er, den König nie verwundet zu haben, sondern nur als Johanns geschworener Vasall bei diesem geblieben zu sein. Vergebens warf sich sein treues Weib vor die Königinn, und flehte weinend um Gottes und des jüngsten Gerichtes willen um sein Leben. Sie war Balms Schwester, und Rudolf sollte für die wahren Thäter büßen, die alle entgangen waren. Der Spruch war: Man solle ihn mit einem Pferde auf die Stelle des Mordes schleifen, ihm seine Glieder zerbrechen, und ihn dann aufs Rad flechten. Da rief der mannliche Ritter laut: „Wiewohl ich an des Küniges Tod nit Schuld trag, und unbillich für ein Mörder verurtheilt wirde, so habend doch die Thäter nit einen Künig, sondern Wüetrich erschlagen, der sine bluetige Hand über sin Eid und Ehr an Künig Adolfen, sinen natürlichen Herrn gelegt, und ihn sines Lebens beraubt, darzue sinem Vetter Herzog Hansen wider Gott und Recht sin Lüt und Land mit Gewalt vorenthalten. Und der Urtheil, die man mir geben, dero weri Künig Albrecht als ein Mörder Künig Adolfs würdig gewesen. Gott verzih mir mine Schuld.“ Dann wurde das Urtheil vollzogen, und Gertrud (eine von Balm), legte sich unter dem Rade, auf dem ihr Mann lag, auf die Erde, und blieb da, so lange er athmete, drei Tage und drei Nächte, ohne Speis und Trank, ohne Unterlass betend.

Digitized by Google

Vergebens flehte der Arme, sie mache ihm mehr Qual als die Strafe. Sie blieb. Sein Diener Russaling starb wie er, zu Ensisheim. Agnes aber, die gegen 1000 Menschen über ihres Vaters Leiche bluten gemacht hatte, baute aus den Steinen von Windonissa das Kloster Königsfelden, dessen Altar sie an der Todesstelle Albrechts gründete, wo sie, die nie an Hof- und Ehefreuden Lust gefunden, mit mehr als 40 Schwestern betete, die Bibel las, fastete, den Armen und Kranken diente, Kirchengeräte wirkte, und als Heilige verehrt wurde. Auch zu Töss, bei Winterthur, schuf sie das dortige Schwesternhaus zu einem großen Frauenkloster. Beides aus dem Gute der Königsmörder. Dennoch sprach zu ihr der fromme Bruder Berchthold Strebel von Offtringen, einst ein Held unter König Rudolf, und Sieger am Turnspiel in Losanne 1275, der unter Bruk in einer Grotte, und dann zu Königsfelden, lebte: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, unschuldig Bluot vergießen, und us dem Raube Klöster stiften. Gott hat Gefallen an Güetigkeit und Erbarmung." — So lebte sie bis 1364, und blieb, troz geistlicher Eingezogenheit, noch lange die Seele der östreichischen Handlungen, und über die Maßen ein fein, beherzt und männlich Weib. Tsch. 250—252. Kopp 85.

6. Luzern wider die Waldstätten.

Während des Reichstages fand der Pabst Anlass, in unseren Landen einzuschreiten, als Konrad ab Iberg, Rudolf Staufacher und dessen Söhne Heinrich und Wernher, Wernher Reding u. a. Schwizer bei ihm klagten, vom bischöflichen Hof in Konstanz, im Streite mit Einsiedeln über Alpen und Wälder verfällt und, troz Appellation nach Rom, exkommunizirt worden zu sein. Der Pabst erklärte 1309 am 12. September die Exkommunikation, falls sie nach geschehener Appellation ergangen, für nichtig, und ordnete neuen Untersuch an. Kopp 117. Am 30. November sühnten sich die Thalleute von Urseren, unter Ammann Heinrich von Hospital, mit Luzern und Bruk, wegen Gefangennehmung einiger Urserer, urkundlich aus. Kopp 120. Der Kaiser kam 1310 abermals selbst herauf, war im April zu Konstanz und dann zu Zürich. Als sein Reichsvogt erscheint in den oberen Landen der Gegner der östreichischen Linie, Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Landgraf des Thurgaues, Gottfrieds Sohn, Gemal der Elisabeth von Rapertswil, der Mutter Wernhers von Homberg. Auf das erneute Ansuchen des Abtes von St. Gallen und nach angehörter Kundschaft durch geistliche und weltliche Landesherren (Bischof von Chur, der Reichsvogt, der von Homberg, drei Hugo von Montfort und Bregenz, Otto von Straßberg, Eberhart von Bürglen u. a.), daß Wil nie zum Reiche gehört, gab er diese Stadt dem Kloster am 1. Mai zurük. Vergebens aber suchte der Abt die Reichsvogtei über das Stiftland selbst ebenfalls zu erhalten, wie frühere Aebte. Der Kaiser hatte bereits 1309 durch Diettegen von Kasteln das Land dem Reiche huldigen lassen. Die Bürger der Stadt St. Gallen wußten 1311 beim Kaiser auf seiner Reise nach Italien zu bewirken, daß er dies beharrlich abschlug und blos den bezahlten Pfandschilling (1300 Mark) erstattete. Arx II. 8, 9. Ulrich von Eppenstein wurde Reichsvogt. Otto von Straßberg,

Digitized by Google

der Reichsvogt in Burgund, erhielt vom Kaiser die Güter des von der Balm an der Aaren, als Reichslehen. Kopp. 131.

Nach Zürich kamen 1310 vor den Kaiser Boten von Schwiz. Schon 1269 (oben S. 278) hatten sich die Leute der Herrschaft Habsburg-Laufenburg zu Steinen und am Sattel losgekauft; in diesem Jahre folgten die zu Arth und Küßnach ihrem Beispiele (Simler und Rhan). Sie erhielten am 5. Mai deshalb die Urkunde, daß sie zum Reiche gehören und hiemit gefreiet sein sollen „wie die anderen im selben Thale, oder in den umliegenden Thälern es bekanntlich sind". Tsch. 254.

Von Zürich kam der Kaiser (24. Juli 1310) nach Bern, wo man 1308 den Freiherrn Johann von Rinkenberg und 1309 die Gräfinn Elisabeth von Habsburg-Kiburg mit ihren Söhnen und deren Vormund Ulrich von Thorberg zu Bürgern aufgenommen (Till. I. 133) und wo er dem Amadeus von Savoien seine Nichte verlobte und für den Brautschaz die Schlösser Graßburg und Murten u. a. verpfändete (derf. 137). Von Bern zog der Kaiser (in Bern schon mit mehr als 1000 Rossen, bei ihm die Bischöfe von Lüttich, Konstanz, Basel, Leopold von Oestreich, Wernher von Homberg u. a.) nach Genf, wo die Bürger, zwischen Savoien und Genevois, am 2. März 1309 die Oberherrschaft des Bischofes, in weit höherm Grade als bisher, anerkannt hatten, um aus dessen Bann zu kommen (Fazy I. 30—35) und von da über das Gebirge nach Turin (30. Oktober) und nach Asti, wo Amadeus v. von Savoien von ihm mit den Herzogthümern von Aosta und Chablais und der Grafschaft Savoien, als Fürst des Reiches belehnt wurde. Mit dem Kaiser reisten aus jeder Waldstatt der Eidgenossen 100 Mann, eben so viele aus Zürich und aus Bern. Mitte September verschrieb er (der Zug kostete ungeheuer) Otten von Grandson Stadt und Schloß Laupen um ein Geschenk von 1500 Mark, auf Wiederlösung, und das Reichsland Hasle pfandweise an die Brüder von Weißenburg an ihre Zugskosten. Till. 136. Ende Septembers wurde Ludwig von Savoien, Freiherr der Waadt, Bürger in Freiburg. Derf. 137.

Während des Kaisers Reise trat der im Schnabelburgervertrage vorgesehene Fall östreichischer Befehdung der Waldstätten ein. Luzern, wo Johann von Rud der Herzoge Vogt zu Rotenburg war, erhielt Auftrag dazu. Ein Rathsbeschluß (Schnellers Noten zu Russ S. 28) befahl 1310, jeder Bürger habe sich auf Befehl alsogleich zu rüsten, oder ein Jahr von der Stadt zu bleiben. Das sollte auch alle die, welche sich an Luzern anschloßen und die zu ihm in Gelübde waren, beschlagen, als die von Imisee, Küßnach, Greppen, Hergiswil. Die Luzerner fuhren mit zwei Nauen voll frischer Gesellen den See hinan, landeten unweit Buochs, zündeten etliche Häuser an, fanden aber die Bewohner geflohen und kehrten mit wenigen Gefangenen heim. Russ 28. Auf dieses sammelten die Berg- und Waldleute unverzüglich bei 50 Nauen, darunter ein großes eichenes Schiff, die Gans, welches den Urnern gehörte, streitbar und wehrlich, und fuhren mit Trommel und Pfeifen (Pfifen, Beuken) Luzern zu, wo sie hinter dem Gotteshaus im Hofe landeten und dann ungestüm den offenen weiten Weg bis Steinwurfweite vor den Häusern hereinliefen, etliche Bürger in die Stadt jagten, und am Graben beim innern Weggisthor einige Häuser ansteckten. Bei einem Ausfalle der Bürger wurden viele aus den Län-

Digitized by Google

dern erſchlagen. Jene zwen Nauen ſezten den Heimziehenden handlich nach, drängten ſie mit Geſchüz und retteten zwei andere Luzerner Schiffe, die ihre Sache ſchlimmer gemacht und wohl 100 Mann verloren hatten. Doch war der Verluſt der Länder ſtärker. Ruſſ 29 — 33.

Die Luzerner, aus wachſendem Mut und Rache zugleich, fuhren hierauf mit vier Schiffen nach Stansſtad, wo ſie den Thurm gewannen und Häuſer und Speicher mit Raub und Brande heimſuchten, zwei heranfahrende Schiffe ſchlugen und fiengen, die Unterwaldner abtrieben und mit großer Beute wohl zwanzig nachkommende Fahrzeuge beluden. Morgens drauf abermals hinein gen Alpnach, wo ſie Häuſer, Mühlen, Speicher u. a. verbrannten. Zulezt ſegelten ſie ob zwei Meilen bis zum oberſten Geſtade zu Buochs, und nahmen vor den Augen der Buochſer zwen Nauen weg. Ruſſ 33, 34.

In der Nacht vor Jakobi (Tſchudi erzählt das erſt 1314) fuhr der Luzerner größtes Schiff wohlgerüſtet und bemannt, mit anderen gen Stansſtad und beim Wachthurme zu Land. Die Waſſer waren aber gefallen, ſo daß die Schiffe nicht über die Schwirren mochten. Nach Ruſſ zogen ſie etliche Schwirren aus und fuhren mit 9 Schiffen nach Alpnach an das obere Geſtad, wo ſie am Geſtade des Baches fünf Mann erſtachen, acht Häuſer verbrannten und ein Schiff voll Eßwaaren geſund heimbrachten. Ruſſ 34, 35. Nach Tſchudi hingegen gewahrten die Wächter des Stansſtader Thurmes die Heranſchleichenden gerade als ſie am Thurme landeten. Sie brannten ſchnell Harzfakeln an, dem Volk ein Zeichen des Landſturmes, und ſtürzten den Stein ihrer Handmühle von oben herab ſo auf das Luzernerſchiff (Tſchudi weiß nur von dem einen), daß es zerbrach. Während die Mannſchaft am Ausbeſſern ſchaffte, kamen von Oſten die Urner, die auch Nachts abgefahren, um den Nidwaldnern das Land hüten zu helfen, zufällig mit ihrem Nauen herbei, und griffen mit dem zuſammen eilenden Volke die verwirrten Luzerner ſo an, daß etliche erſchlagen und ertränkt, der Mehrtheil gefangen wurde. Tſch. 264.

In Luzern beſchloſſen am 13. September 1310 neu und alte Räthe, mit Wiſſen und Willen des Vogtes in Rotenburg, daß kein Bürger rächen ſolle was „in dieſem nächſten Urlug oder Krieg vergangen oder beſchehen möcht", von Brand, Gefangenſchaft, Wundung oder Todtſchlag. Ferner wer während des Krieges gegen die Waldſtätten von der Stadt fahre und anderswo Bürger oder Landmann werde, habe 10 Mark Silbers Buße zu entrichten, oder falls er dazu nicht hablich genug iſt, 10 Jahre von der Stadt zu bleiben. „Desgleichen, welcher zu den Waldſtätten zöge, die jezt unſere Feinde ſind, alſo daß er dieſen Krieg ausbleiben wollte, der ſoll fürhin in unſerer Stadt immer ehr- und rechtlos ſein, und auch nie mehr in das geſchworne Gericht gen Luzern kommen. Wenn auch unſerer Bürger einer desſelbigen abgetretenen Leib oder Gut angreift, oder ihn zu tod erſchlagt, den ſollen die Bürger oder die Stadt ſchirmen vor allen ſeinen Verwandten." Schnellers Noten zu Ruſſ S. 29.

Digitized by Google

7. Die Einsiedlerfehde.

Der zweite Nachbar, den ihnen des Herzogs Rache auf den Hals schikte, war das Kloster Einsiedeln, dessen adeliche Mönche von ganzer Seele östreichisch und Häsſer der jungen Republik waren. Wie der Alpenhandel wieder aufgewärmt wurde, habe ich gemeldet. Er hatte nun abermal 44 Jahre lang gedauert, und es war auch hier zu Raub und Blutvergießen gekommen. Durch Vermittelung Zürichs wurde am 14. März 1311 zwischen dem Kloster und Landammann Konrad ab Iberg ein Vergleich bewirkt, den Handel einem Schiedgerichte zu übergeben. Jeder Theil verbürgte 200 Mark Silbers für Folgeleistung. Jakob von Wart war Schiedmann auf Einsiedelns Seite. Tschudi 255, 256.

Dieser Stillstand der Feindseligkeiten dauerte nur drei Wochen. Am Dinstag nach Palmtag, in der großen Woche (6. April) luſtwandelten zwen ehrliche Landmänner von Schwiz, von großer Verwandtschaft, auf einer Wallfahrt in Einsiedeln anwesend, mit ihren Weibern und Gesinde, wie andere Leute, auf dem Brühle, als etliche Konventherren, vier davon Freiherren, sammt dem Pfarrer und Schulmeister und etlichen Dienern in ihre Nähe kamen und sie über den Prozeß zu höhnen anfiengen. Die zwen Männer ließen das nicht lange zu und antworteten: was ihre Landsleute gethan, werden sie wohl verantworten können, und seien zu allen Ehren gerade so gut als sie, die Herren. Da zukten die sechs ihre Waffen gegen die Schwizer, die bald überwältigt und wund wurden. Diener und Volk friedeten. Die Beleidigten aber klagten daheim, und die Kunde zog durchs Land. Man ließ die Charwoche ruhig vorübergehn, hielt am Dinstag in den Osterfeiertagen Landsgemeinde, und nach einhelligem Beschlusse kündete der Landläufer dem Abte an, der Friede sei an ihnen gebrochen, sie sagen den Vergleich hiemit auf und werden die ihnen widerfahrene Schmach mit Gottes Hilfe rächen. Dem Abte war nun das ernstlich nicht recht, und er erbot sich, die Fehlbaren zu strafen. Aber die Schwizer blieben unbewegt, und wußten auch, der Abt vermöge nichts gegen die adelichen Herrn, da er ein gutmütiger furchtsamer Mann, und im Konvente nicht viel Meister war.

Der Abt blieb beim Vertrage und der Obmann bestimmte beiden Parteien einen Tag auf Mitte Mai nach Zürich. Die von Schwiz schlugen das ab und schrieben den Schiedleuten die Gründe, verwahrten sich auch gegen das Eintreten. Der Abt aber erschien, und der Obmann erklärte die 200 Mark von Schwiz verfallen. Der Abt forderte diese. Schwiz weigerte sich, und der Abt mahnte die Schwizer Bürgen in Zürich in die Leistung. Am 19. Juni wurde geurtheilt und zu Gunsten des Klosters gesprochen (Kopp, 119). Schwiz fragte nichts danach, und die Bürgen lagen den ganzen Sommer und bis in den Herbst in Leistung, und giengen große Unkosten darauf. Endlich riefen die Bürgen Rath und Bürger Zürichs um Beistand und Entschädigung. Schwiz gab die alte Antwort und bot Recht auf den Kaiser. Der aber kriegte in Italien wider die Welfenpartei. und beide Nachbaren schädigten einander zwei Jahre durch feindlich. Die Königinn Agnes und die Herzoge, als Einsiedelns Kastvögte,

Digitized by Google

nahmen sich des leztern thätig an und befahlen Luzern, Zug und den Umliegenden, die Waldstätten offen zu bekriegen. Tsch. 257, 258.

Den Kaiser in Italien wußte Herzog Leopold und die östreichische Partei für sich einzunehmen. Der Landvogt Rudolf von Habsburg-Laufenburg erlitt die Kränkung, daß troz seiner Vorstellungen dem Walther von Kasteln, der bei Albrechts Ermordung von des Kaisers Seite feige geflohen war, die ihm verpfändete Vogtei über Rikenbach und Helfentswil am 22. Juli 1311 vom Kaiser vor Brescia bestätet wurde. Tsch. 258. Dagegen machte dieser, nach Brescias Eroberung, unsern Wernher von Homberg, am 13. Hornung 1312 zum Statthalter der Lombardei (Tsch. 259), und wurde Ende Junis von einem Legaten des Pabstes zum Kaiser Roms gekrönt.

Am 2. September dieses Jahres finden wir eine Urkunde, die in Schwiz noch aufbewahrt ist, worin Bischof Gerhart in Konstanz, welcher 1309 die Schwizer in Bann brachte, nach gewaltetem Untersuche durch das erzbischöfliche Gericht zu Mainz suspendirt, ja mit dem großen Banne gebannt wird. Kopp 124.

Zwischen den östreichischen Angehörigen, Luzern, Zug und Einsiedeln, und den Waldstätten bestuhnd förmlicher Krieg mit Raub, Fangen, Wunden und Todtschlag. Diese wandelten deshalb mit Molken und anderer Waare stätsort nach Zürich auf die Märkte. Tsch. 260.

Um Neujahr 1313 kam eine Botschaft des Kaisers aus Italien, durch welche unser Rudolf von Laufenburg durch den Einfluß seines Vetters Leopold von Oestreich und Walthers von Kasteln, der Reichs-Landvogtei entsezt und Freiherr Eberhart von Bürglen an seine Stelle ernannt wurde. Der biedere Mann, Zürich und den Waldstätten gar lieb, und vielleicht deßwegen gestürzt, verließ sein Land und starb nächstfolgendes Jahr in Frankreich. Tsch. 260, 261, 264. Der neue Reichsvogt schied am 24. April den Span zwischen den Züricher Bürgen und dem Lande Schwiz, welches die Bürgen mit 900 Pfund Pfenningen, nicht aus Recht, blos aus Liebe und alter Freundschaft zu Zürich, zu entschädigen, aber die vom Abte geforderten 200 Mark nicht zu zahlen hatte. Wernher Staufacher, der Landammann Konrad ab Iberg, Walther Fürst u. a. bürgten. Den Schwizern sollten alle ihre Rechte und Ansprachen verwahrt bleiben. Tsch. 261, 262.

Im Herbste starb Kaiser Heinrich VII. in Italien, nach Behauptung der deutschen Schriftsteller und des Aeneas Sylvius (nachher Pabst Pius II.) am Gifte, das ihm ein Dominikaner in den Abendmahlkelch gethan. Pfist. III. 144.

Am 5. Oktober darauf wußten die zwen Herzoge Zürich dahin zu stimmen, daß es die Herzoge „zu Herren und Schirmern" annahm, bis ein neuer König gekrönt sei; jedoch der Stadt und des Klosters Rechte und Freiheiten und die Vogtei Zürichs vorbehalten. Kopp 119, 120.

Dieses Jahr, 1313, nachdem die Maier von Bürglen im Schächenthale ausgestorben waren, kam es zum Streite zwischen ihren zweien Erben, Edelknecht Hans von Seedorf in Uri, und dem langen Rudolf Tschudi von Glarus, einem östreichisch Gesinnten, weßwegen ihm der Urner das Erbe nicht verabfolgen ließ. Jeder hatte Anhänger, und oft fiel der Tschudi (bei den Urnern der lange Riebing genannt) ins Schächenthal hinüber, hinwider der Urner (in Glaris geheißen der Teufel von Seedorf) bis ins Linthal,

Digitized by Google

wo sie einander schlugen, und Vieh raubten 11 Jahre lang. Die Sage, und zwar in Glaris, erzählt, wie der Seedorfer einst, als ihm der Tschudi alle Waffen zerschlagen, eine Fichte ausgerissen und 9 Glarner erlegt habe. Die Herzoge sahen das gerne und spornten noch mehr. Das Volk aber in beiden Thälern blieb sich hold wie von Uraltem her. Tsch. 263.

8. Wie die Schwizer die Konventherren holen.

In der Nacht aber des 6. Jenners 1314, hinterschlichen die Schwizer der einsiedlischen Waldleute Wachen, umgaben das Kloster, und suchten jene vermeinten Beleidiger in den Betten. Sie nahmen Herrn Johann von Regensberg und fünf Helfershelfer, worunter Johann von Hasenburg, der Pfarrer, sich auch in der heiligen Kapelle der Gnadenmutter nicht zu retten vermochte, (alles Helden ab dem Brüel), und führten sie mit großem Raube an Vieh aus der Waldleute Ställen hinüber nach Schwiz. Der Abt und verwandte Grafen und Herren baten sie endlich in gar höflichen Schreiben los. Tsch. 264. Schwiz wurde der 100 Mark ledig und sogar der 900 Pfund an die Bürgen.

9. Ludwig von Baiern und Friedrich von Oestreich.

Schon im August 1313 hatte sich Leopold seinen Verwandten von Habsburg-Kiburg wieder genähert und ihnen die Landgrafschaft in Burgund verheißen, und 1314 wurde der alte Heinrich von Buchek bewogen, seine, wohl aus der Zäringerzeit herrührenden Rechte an dieselbe an Oestreich aufzugeben, die sie nun an Kiburg abtraten. Von da an hieß der ältere Kiburger Landgraf von Burgund. Till. I. 140, 141. Pip. 94, 95. Nun bearbeitete der thätige Herzog die Kurfürsten unabläßig, seinem Bruder Friederich die Stimmen zu geben. Am 19. Oktober wählten drei Kurfürsten Friedrichen von Oestreich; am 20. aber viere Herzog Ludwig von Baiern. Jener wurde am 25. November zu Bonn, dieser am 26. zu Aachen gekrönt. Pfist. III. 157. Bei uns hielten es mit Friedrichen: ihr Schwaben, Thurgau, Zürich, Zug, Aargau, die drei Brüder von Werdenberg, Wernher von Homberg, dem Friedrich 1315 seine Lehen bestätete (Kopp 126), und Friedrich von Tokenburg, den Oestreich zum Pfleger über Glarus und Gaster sezte. Dem Grafen Otto von Straßberg hatte Friedrich das Recht ertheilt, die Reichspfandschaft der Haslithaler von den Freiherren von Weißenburg zu lösen, Till. I. 160, und Leopold verpfändete dem Gleichen (30. Mai) Burg und Stadt Interlachen, Unspunnen, Oberhofen und Balm. Lüthi 1826, S. 278. Hingegen schlossen sich Ludwigen an alle niederen Städte am Rheine bis Straßburg herauf, oben Bern, Solothurn und die fortwährend von Habsburg angefochtenen Waldstätten. Er hatte lezteren (17. März) bieder geschrieben: sie sollen sich durch der Schwäzer bösen Mund nicht abhalten lassen, ihm treu zu sein. Er wolle mit Gottes Hilfe und der Fürsten und Städte Mitwirken Alles thun, was zu Ruhe und Heile des Reiches sei gegen „die

Digitized by Google

ungestüme Hochfahrt Oestreichs." Tsch. 267, 268. Was die Unseren vom Habsburger zu erwarten hatten, sagt am unumwundensten Kopp, S. 126: „Die Urkunde König Heinrichs vom 3. Brachmonat 1309, ohnehin nur auf Wohlgefallen hin gegeben, war mit des Kaisers Tode völlig erloschen, und Friedrich konnte sie nicht erneuern, wenn er nicht zu offenbarer Verletzung des Reichsverbandes einen Eingriff in die Rechte seines Hauses wagen wollte. Wäre Friedrich einhellig gewählt worden, so wären Schwiz und Unterwalden unter die Habsburgische Vogtei zurükgekehrt, und mit ihnen hätte sich Uri wiederum der Landgrafschaft Aargau gefügt, wie unter Rudolf und Albrecht." Hiezu bedarf es keiner Anmerkung.

10. Rüstung zum Kriege wider die Waldstätten.

Friedrich bewirkte durch den Einsiedler Abt, daß die Waldstätten durch den Bischof von Konstanz in den Bann und durch das ihm anhangende Hofgericht Rotwil in die Acht kamen. Sie meldeten das dem Kaiser Ludwig nach Nürnberg auf den Reichstag, der sie (25. Mai) darüber tröstete und Bann und Acht abthat. Tsch. 268, 269. Pfist. III. 159, 160. Die Unseren vernahmen der Oestreichischen kriegerische Rüstungen und thaten ein Gleiches. (Am 7. Juli Schreiben Unterwaldens an die Gotteshausleute Interlachens, und Trostung, falls sie nicht mit dem von Straßberg gegen Unterwalden ziehen; man wolle sie es wissen lassen, falls man selbst ausziehe. Lütbi, 1826 S. 278). Vergebens suchte man die Leute in Glaris und Gaster (Ober- und Niederamt) gegen Uri in Spannung zu erhalten. Zu Jakobi verglichen sie sich, mit Genehmigung des Pflegers von Tokenburg, miteinander zu Windek, zu einem biedern Frieden. Wernher von Attinghausen und Walther Fürst sind ebenfalls unterschrieben. Tsch. 270.

Aber gegen angehenden Wintermondes, nachdem zu Basel die Hochzeit der Herzoge Friedrich und Leopold mit Ritterspielen und großer Pracht gefeiert worden, zog lezterer auf den Stein zu Baden, wohin er seine Macht berief. Er wolle, sagte er, diese Bauern mit dem Fuße zertreten. „Si habend um uns verdienet, si uß der Wurzen ze rüten." Zu Hinrichtung der Vorsteher führte er Strike mit sich. Da wars, wo der Tokenburger ihn um Erlaubniss bat, mit denselben zu unterhandeln. Er ritt zu ihnen, und bat sie, Friedrichen als König, und Oestreich, nach Albrechts Anbieten, als Schirmherrn anzuerkennen. Sie können ja nicht widerstehen. — Sie aber dankten ihm und schlugens aus. „Wir habend Oestrich kein Leids gethan; aber dieses und Albrecht habend grusami Tyranne und Muotwillen mit uns oft triben, dess habend wir uns selbs müeßen erretten. Will nun der Herzog uns uß sinem Uebermuot überziehen, das müeßend wir erwarten. Kommt er, so wird er uns finden, und wellend mit Gottes Hilf ihm entgegen stan, und siner großen Macht uns erwehren so best wir mügend." Der Graf nahm Abschied. Die Waldstätten aber schrieben dieß (13. Wintermonat) an ihren König und Freund Ludwig, rüsteten Wachen Tag und Nacht, und bauten Landwehren (Lezen) über Berg und Thal, die stärksten wegen Einsiedeln beim roten Thurm, in der langen Matte und zu Hauptsee. Vom Thurme gieng

Digitized by Google

die Leze bis an den Kaiserstok, den Gnipen und Arth. Die im Artherthale 12 Schuh hoch vom Ruffiberge ¼ Stunde an den See, und längs diesem gegen die Rigi. Sie hatte Thürme viereckig, 60 Schuh hoch. Und begann sie reuen, daß sie Herzog Hansen und dessen Helfer so kalt in der Verzweiflung entlassen, die so dringend und oft um Beihilfe gegen den gemeinsamen Feind angehalten, und nun herrliche Mitkämpfer wären. Jene hatten auch vorgesagt, in was für Schlingen sie fallen werden, wenn sie sie zu Grunde gehen lassen. — Leopold aber, nun noch grimmer, beschloss, sie an drei Orten anzugreifen und zu verwirren. Des Herzogs Sterndeuter verhieß Glük, aber sein Hofnarr, Kuno von Stoken, meinte, als ihn Leopold fragte: „Kuno, wie gefallt dir die Sach?" „Si gefallt mir nit wol. Ihr hand alle geraten, wo ihr in das Land wellind kommen, aber keiner, wo ihr wieder haraus möginb." Man lachte darüber, und das Heer bewegte sich den 14. nach Zug.

Der Haupthaufe der Schwizer lag zu Arth. Aber der Greis Rudolf Reding von Biberek, Altlandammann, riet ihnen, vor Allem den Pass am Aegerisee zu hüten, wo der waldige Morgarten sich längs demselben bis an die Schanze am Schorenthurm hindehne. Sein Sohn Hektor hatte eine Margaritha von Hünenberg, deren Bruder Heinrich unter Leopold focht, und der gleichen Tages (Freitags vor St. Othmars Abend, 14. Wintermonat) Pfeile mit Pergamentstüken von einem Vorposten über die Lezemauer zu Arth geschossen hatte, auf denen man las: Hüetent üch uf St. Othmars Abend am Morgarten. — „Verlass dich uf den Hünenberger!" sprach Reding zu Hospital, dessen Sohn gegen sein Land unter Oestreich kämpfte. Das meldete man eilig nach Uri und Unterwalden, und schon Abends kamen von jenem 400, und um Mitternacht von diesem 300 rüstige Gesellen. Unterwalden hatte eigene Angriffe zu besorgen. Mit diesen 700 zogen schnell 600 Schwizer an den Berg Sattel ob dem Morgarten während der Nacht, und warteten.

Nachdem 50 Zuger zum Heere gestoßen, brach Leopold den 15. um 3 Uhr auf, und über den Kämistall nach Ober-Aegeri. Der Adel weit voraus wartete in des Maiers Matte (Maimatten) neben der Kirche, und ergözte sich mit Ballspiele. Sobald das Fußvolk ankam, trat Leopold mit seinen Räthen in die Kirche, den Angriff auf Morgen zu verabreden. Dabei war Hünenberg.

Dazumal waren bei 50 Männer in der unruhigen Zeit aus den 3 Landen verwiesen worden (Aechter und Einiger, Banditen). Diese kamen zu den Eidgenossen über die Altmatte an die Landwehr, und trugen ihre Dienste an. Man schlug sie aus, vielleicht weil ihre Vergehen Zweideutigkeit in den Kriegen mit Einsiedeln und den östreichischen Leuten waren. Sie aber blieben bei ihrem Vorhaben, und legten sich, da sie nicht inner die Landmark durften, vor dieselbe, auf die Figlerfluh, unten am Sattel, wo sie Felsblöke und Hölzer rüsteten.

11. Schlacht am Morgarten.

Der Morgen des 15. Wintermondes 1315, Samstags, genannt St. Othmars Abend, begann die Berge zu röten, und die Sonne flammte in den vielen tausend nikenden Helmen und Harnischen der Grafen und Ritter, wie in

Digitized by Google

einem Gletschermeere, die am Ufer des Aegerisees herwanderten. Ich weiß nicht, ob Andere angemerkt haben, daß der 15. der Fest- und Todestag des heil. Leopold, Markgrafen von Oestreich († 1136), und also des Herzoges Namenstag war, den vielleicht der Sterndeuter gewählt hatte. Heinrich von Montfort-Tettnang führte sie. Bei ihm der Herzog, kleiner Gestalt*), aber trozigen und hochmütigen Herzens, der Herr Abt von Einsiedeln, aller Adel von Habsburg, der zu Rapertswil, Lenzburg, Kiburg, Hallwil, Bonstetten, und die Freunde der Länder, Tokenburg, Homburg und Hünenberg, vor Allen aber rachedurstig der alte Landvogt Landenberg, und zwen aus dem Hause Gessler, 50 Züricher in ihrer weiß und blauen Farbe, und so viele Zuger aus Bauernhaß, und die Waldleute Einsiedelns, um die Viehbeuter zu strafen. Leztere führte unterm Stiftsbanner der Herr von Uerikon. Der Morgarten geht wie eine Schanze von Nieder- oder Wil-Aegeri bis an den Thaleingang. Der Adel war voran, „denn er hatte große Lust an die Buren". Das Fußvolk zog langsamer nach der Höhe. Niemand dachte an die Eidgenossen, von denen man höchstens eine Wache am Thurm erwartete. So gieng der herrliche Zug, die Blüte des Adels im Aar- und Thurgaue hin auf Schönenfurt, Hasleren, über den Gutsch zu Tschupplen, unten am Morgarten. Die Eidgenossen lagen still, wie eine Laue an der Höhe, und als man die mehr als 9000 starke Anzahl Ritter nicht ohne Besorgniß sah, soll Hospital gerufen haben: „Wer von uns sich nit an 50 Finde wagt, trete us, und ziehe heim zu sinem Wibe." So weit man sah, glimmerte Helm und Lanze.

Sobald aber der Weg zwischen Morgarten und See anfieng eng und rauh zu werden, und kaum zwei, drei Pferde neben einander gehn konnten, ließen die Aechter, denen alles dran lag, zur That zu kommen, ehe der Feind in den Schanzeneingang dringe, von der Figlersluh herab Stok und Stein auf die Harnische und die Pferde rollen. Andere handvöllige warfen sie mit Geschrei. Die Harnische brachen, die Pferde fielen, oder sprangen wütend in den See, und von den zurük und vorwärts Wollenden, indem man dieß für den Angriff der ganzen Ländermacht hielt, geschah ein erstikendes Gedränge. Sogleich die 1300 Waldstätter über die Leze heraus mit lautem Gebrülle, indem sie zuerst die Gere (gaesa)**) ihrer Voreltern auf den Feind schleuderten. Der Montforter und der Abt wichen zuerst in Todesschref, und die schelligen Pferde stürzten auf das zu Hilfe eilende eigene Fußvolk. Vor ihnen die Eigenen, links der See, rechts und hinten ein Feind mit hauenden Mordärten und Keulsiernen. Da fiel Rudolf von Rapertswil, 3 Bonstetten, 2 Hallwil, 3 von Uerikon und 4 Tokenburger. Es fielen beide Gessler (einer hieß Johann, und wohnte in Meienberg) und Beringer von Landenberg, kurz der Kern des hohen Adels. Alles Tod und Flucht anderhalb Stunden weit bis Wil-Aegeri. Die Züricher, wie Leuen fechtend, lagen, insgesammt und nahe bei einander erschlagen. Sie und die Zuger hatten sich mehr gewehrt als Alle. Der Herzog entkam mit großer

*) Nicht majestätisch groß, wie Müller meint.

**) Müller übersezt die bekannten gaesa als Hellebarten, wo doch Tschudi deutlich Wurfspieße (Gere) sagt. Eine Barte wurde nie geworfen.

Digitized by Google

Not nach Winterthur, wo ihn der Mönch, der von diesem Tag erzählt, als ein Schulknabe sah, halb todt vor Angst und Müde. Die Waldstätten gewannen viele Harnische, Waffen und Beute, sammt 10 Bannern. Aber Heinrich von Hospital, Kuonrad von Beroldingen, Rudolf Fürsto (Walthers Sohn), Kuonrad Löri und Walther Seemann von Uri waren todt. Von Unterwalden Peter im Dorf, Heinrich Wiffli, beide aus Alpnach, und Sieben aus Schwiz. Von den Aechtern blieb Einer. Sobald das Gefecht zu Ende war, Morgens um 9 Uhr, knieten Alle nieder, beteten mit ausgebreiteten Armen, blieben nach alter Sitte bis Abends, wie Tschudi ausdrüklich angiebt, auf der Walstatt, zu warten, ob sich noch was zutrüge; dann zogen die von Uri noch Nachts heim, indeß die Unterwaldner zu Brunnen übernacht blieben. Tsch. 271—273. Ruff 65—68. Ett. 39.

12. Der Zug des Grafen von Straßberg und der Luzerner.

Den andern Tag (16. Wintermonat, St. Othmar, Sonntags) brach der Graf Otto von Straßberg, dem Albert, als einem Freunde, die Vogtei über die freien Leute zu Hasli pfandweise verliehen hatte, da sie längst reichsfrei waren, mit diesen und denen aus Frutigen, Interlachen (auch die Gotteshausleute), Simmenthal u. a. über den Brünig, in Allem 4000 Mann, und kam über Lungeren, Sareln und Sarnen bis Alpnach am See. Der Bote von Obwalden rannte hinab, um Hilfe von Niedwalden, und begegnete diesem, der Gleiches zu verlangen kam, indem Ritter Hans Böklin von Sempach, Vogt zu Rotenburg, mit den Seinen und Entlibuch und Willisau u. a. von Luzern aus in Schiffen am Bürgenberg gelandet hatte. Schon in der Nacht, auf erhaltene Warnung, rief ein Bote die 300 zu Brunnen liegenden Unterwaldner heim, mit denen, troz Versicherung des Boten, er habe nicht Befehl, sie zu mahnen, 100 Schwizer einschifften. Sie ruderten schnell, und kamen in zwei Stunden nach Buochs, wo sie ein wenig vor Mittag die 1300 Luzerner in die Schiffe jagten und viele ertränkten. Schnell das Land auf nach Kerns zu den Obwaldnern, und mit diesen auf den Grafen, den sie zu Alpnach um 3 Uhr Nachmittags an der bösen Rüben anfielen, wo er mit Schreken die Banner erblikte, die am Morgarten geweht hatten. Zudem, sagt man, habe ihm ein Freund vorher einen umgekehrten Handschuh, Zeichen des Verlustes, gesandt. Er mit seinem raubenden Volke floh vor den Nacheilenden zerstreut über die Rängg, und wurde in die Linke verwundet. So entkam er nach Kriens, und eilends ergiengen Freudenboten nach Uri und Schwiz, und gleichen Tages ein Brief mit der Kunde an König Ludwig nach München, der seinen Lieben und Getreuen (24. Wintermonat) froh Glück wünschte, und alle Hilfe und Vergeltung verhieß. Die Waldstätten aber beschlossen, den ersten und zweiten Freitag nach St. Martin, und darnach den Samstag zu feiern wie einen Apostletag, weil Gott der Herr sein Volk heimgesucht, und sie errettet habe aus der Hand ihrer Feinde. Die Verbannten nahm man froh wieder auf. Tsch. 273, 274. Ruff 68—70. Ett. 41.

Andere lassen beide Schlachten am gleichen Tage geschehn, und die Sieger

Digitized by Google

um 4 Uhr Nachmittags in Alpnach eintreffen, da doch der von Straßberg einen weitern Marsch hatte als Leopold, und der so genaue Tschudi nicht blos unbestimmt, sondern ausdrüklich die am Morgarten, wie auch der Pfeil sagte, auf St. Othmars Abend (15.), hingegen die am Bürgenstad auf St. Othmars Tag (16.) ansezt, und den Angriff vor Mittag geschehn nennt. *)

13. Der ewige Bund.

Die drei Länder aber verbanden sich aufs Neue zu Brunnen (Dinstag nach St. Niklaus, 9. Christmonat) auf ewig. Kein Ort sollte einen Schirmer oder Herrn annehmen ohne der Eidgenossen Rath. In billigen Dingen solle jeder Einzelne seinem bisherigen Herrn gehorchen. Um die Wiederauflösung zu verhüten, wurde festgesezt, kein Ort dürfe, ohne gemeinsame Einwilligung, mit Aeußeren einen Vertrag schließen. Streite unter sich sollten durch Schiedrichter geschlichtet werden und die Unbetheiligten den Weigernden zu Folge anhalten. (Amtl. Samml. der ält. eidg. Abschiede. S. IV. Tsch. 276, 277.) Müller nennt diesen Bund eine Grundfeste der Verfassung des ganzen menschlichen Geschlechtes, welchem der Deutsche Kortüm widerspricht, weil es dem Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft widerstrebe, hörige Verhältnisse (d. h. leibeigenes Angehören an irgend Jemanden) zu dulden. „Man müße, wenn man Freiheit wolle, rüksichtlos abschneiden, was auf Unnatur und Gewaltherrschaft fuße, und die Hochländer bedurften in der That noch einer Bluttaufe, auf daß der alte Rost hinweggenommen und der Gedanke an unbedingte Selbstständigkeit innerhalb wie außerhalb der Mark hervorgetrieben würde." (S. 119, 120.)

Am Morgarten war die Blüte der oberländischen Ritterschaft untergegangen. Diese Kriegsthat hat den Ruhm der Schweizer gegründet. Pfist. III. 160. Strafend zogen sie nach Grindelwald, Habkeren und Iselwald, wo sie mehrere Gotteshausleute Interlachens erschlugen, brannten und über 1000 Mark Silberwert raubten. Lüthi 1626, S. 279.

Sie sandten König Ludwigen 1316 200 Krieger nach Wälschland, wo er die östreichisch besezte Stadt Merida belagerte, und er bestätete von dort aus (23. März) ihre Bünde und Freiheiten, und stellte alle in ihren Marken liegenden Güter und Rechte unter den unmittelbaren Schuz des Reiches. Eben so entsezte er auf ihr Anhalten den von Straßberg der Vogtei Hasli, die er dem Freiherrn von Weißenburg zu Wimmis, seinem Anhänger, wieder verlieh. Tsch. 277—280. Till. I. 140, 160. Und die Reichsvogtei über Urseren, welche Heinrich von Hospital durch Albrechten erhalten, gab er 1317 dem Urner Edelknechte Konrad von Moos. Tsch. 281.

*) Ohne gewisse Berichte ließ sie Tschudi sicher nicht in Brunnen übernachten.

Digitized by Google

14. Die Unseren während dem Kronkriege.

Zu derselben Zeit traten die schwäbischen Städte, welche anfänglich, als ihr Feind, Eberhart von Wirtemberg, sich mit Ludwigen verbunden, habsburgisch gewesen waren, auf Ludwigs Seite, wie Eberhart auf die östreichische. Pfist. III. 160. Nun wandte Ludwig seine Blike auf Italien, wo Pabst Johann XXII., ein Franzose, 1317 in einer Bulle behauptete, so lange das Kaiserthum erledigt sei, gehöre das Reichsvikariat dem römischen Stuhle, in Deutschland wie in Italien. Bestätigen jedoch wollte er keinen von beiden, eben um Nord- und Mittelitalien indessen an sich zu reißen und die wibelingische Partei dort zu vernichten. Deshalb gebot er den Städtehäuptern, die von Heinrich VII. erhaltenen Reichsstatthalterschaften sogleich niederzulegen. Aber gerade das wekte diese Partei und gab dem Mathäo Visconti Anlass, zehn Städte zu gewinnen und Milano zum Mittelpunkt eines neuen wibelingischen Fürstenthumes zu machen. Pfist. 163—165.

Die Kaiserwahl hatte auch die zwen Brüder Hartmann (zu Thun) und Eberhart (zu Burgdorf) von Habsburg-Kiburg, welche 1316, jezt volljährig, Thun und Burgdorf begünstigende Urkunden ertheilt, entzweiet. Der lezere und jüngere war durch ein Gelübde der Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, zeigte jedoch zu dem aufgedrungenen Berufe keine Lust, obwohl er das Einkommen von Probsteien und Domherrenpfründen genoss, hielt sich zu Oestreich und hatte auch am Morgarten in dessen Reihen gefochten. Hartmann, der ältere, Anhänger Kaiser Ludwigs, Berns, Solothurns und der Waldstätten, mahnte ihn fortwährend, entweder die Weihen zu empfangen, oder jene Einkünfte fahren zu lassen und das Erbe mit ihm zu theilen. Der verwegene, hochstrebende Mann argwöhnte, der Bruder suche ihn zum Priesterstande zu zwingen, um allein Besizer zu sein, und die Spannung zwischen beiden nahm zu. Bei einem Besuche Hartmanns und seiner Gemalinn 1317 zu Burgdorf, wurden sie auf dem Heimritte nach Thun in einem engen Wege von östreichischen Dienern, die Geschichte sagt durch Verrath des Bruders, ergriffen und nach Freiburg abgeführt. Vergebens jedoch suchte der hochmütige Graf die Thuner zur Huldigung an ihn zu bewegen; sie bewahrten Stadt und Schloss zu des gefangenen Herrn Handen und näherten sich ihren alten Nachbaren und Stammverwandten in den Waldstätten, mit denen Schultheiß, Rath und Gemeine (15. November) auf dem Brünig (auf Schmalenpfad) einen Friedensvertrag schlossen. Tsch. 282, 283. Just. 70. Till. I. 141, 142. Pip. 95, 96.

Am 27. Hornung 1318 schlossen zu Gümminen die Schultheißen, Räthe und Gemeinen der Städte Freiburg, Bern, Solothurn, Murten und Biel eine neue Eidgenossenschaft (conspirationem novam) von Moudon bis zur Wagenden Staude, von Bipp bis Grandson. Lüthi 1826, S. 80. Till. I. 142. Freiburg behielt vor den Grafen Ludwig von Savoien und Bern den Landgrafen von Burgund, Hartmann. Dieser aber mußte seine Freiheit durch Anschließen an Oestreich und Verzichtleisten auf seine Freundschaft zu den Waldstätten erkaufen. Tsch. 284. Auch die Kastvogtei über Interlachen errang Oestreich. Till. 142. Im Mai brach Bern die Burg Kerrenried, dessen Be-

Digitized by Google

ſazung nach zehntägiger Belagerung, mit Striken um den Hals um Erbarmen flehend, herauszog und geſchont wurde. Juſt. 66. Tſch. 287.

Eine gewaltige Fehde beſtuhnd zwiſchen Wallis und den verbundenen Freiherren von Wädenswil, denen von Rinkenberg und Frutigen, und dem von Weißenburg im Simmethale. Dieſe, verſtärkt mit Volk des Grafen von Straßberg und Eberharts von Kiburg, mit dem die Seinen von Thun und Burgdorf ziehn mußten, drangen über das Gebirg hinab ins Rodanthal und bis Leuk, wo aber die Walliſer, die ſich indeſſ geſammelt, ſie aus dem Dorf in eine Matte am Strome hinausſchlugen. Hier boten die Herren, die ſich übermachtet ſahen, Gewehr und Harniſch gegen Schonung des Lebens an. Nach Schodeler und den Bernerberichten habe das Volk das angenommen; nach Tſchudi, Rhan und Stumpf nicht. Thatſache iſt, daß man ergrimmt ſie angriff (nicht unverſehens, wie Tillier S. 143 ſagt) und nur Wenige mit dem Leben davon kommen ließ. Thun u. a. verloren ihre Banner. Die Matte heißt Süfz- oder Sünfzmotte. Juſt. 66. Tſch. 287.

Gleichzeitig hatte Eberhart von Kiburg gegen den Baſler Biſchof Gerhart zu ſchaffen. Er hatte dieſen wider Graf Ludwig von Neuenburg in Oechtland unterſtüzt, aber, weil der Biſchof ihm feige Flucht vorwarf, den Sold nicht erhalten. Erzürnt brach der Graf plözlich auf, um des Biſchofes Stadt Biel zu überfallen. Die Bürger jedoch, des Anſchlages bei Zeiten berichtet, erhielten vom Biſchofe Hilfe, ſo daß der Kiburger in aller Eile bis Solothurn floh, von den Bielern bis zum Stadtgraben verfolgt. Juſt. 67. Tſch. 284. Till. 143.

Otto von Straßberg, Oeſtreichs Anführer bei Lungeren und Alpnach, verarmte im Berner Oberlande ſo, daß er Unſpunnen und Balm, den Raub von Eſchibach, ja die Stammburg Straßberg verkaufen mußte. Der Herzog ſelbſt ſchloſſ (19. Juli 1318) einen Waffenſtillſtand mit den drei Waldſtätten (Amtl. Samml. der ält. eidg. Abſch. Beil. 3. Tſch. 285, 286), den auch Wernher vom Homberg mit Schwiz für ſeine Marck abſchloſſ (22. Augſt, Tſch. 287). Der Herzog ſuchte jedoch nur Friſt zu Sammlung neuer Kräfte. Das zeigte ſich, als er die Waldſtätten, auf Einſiedelns Bitte (es heißt wegen Uebervumpelung und Raub im Kloſter, Stettler) abermals in den Bann des Biſchofes von Konſtanz brachte (Tſch. 287 und 291) und mit Eberharten von Kiburg, dem Freiherrn Johann von Thurn zu Geſtelen in Wallis u. a. vor die Ludwigen anhangende Stadt Solothurn zog, wo er eine Brüke über die Aaren ſchlug und beidſeits mit viel Volkes lagerte. Hier verhieß ihm (24. September) der von Thurn eidlich 3000 Mann zum Kriege wider die Waldſtätten, ſo wie Zuzug wider Bern, welches den Solothurnern 3 oder 400 Mann zu Hilfe geſandt hatte. Tſch. 288. Kopp 133. Während deſſen fielen die Berner den Kiburgern mit Brand und Raub in ihr Gebiet, und ſchädigten ſie bedeutend. Die Bürger Solothurns vertheidigten ſich mit ihren Freunden unverzagt, und wurden auf wunderbare Weiſe der Kriegsnot los. Ungewöhnlich heftige Herbſtregen zerſtörten des Fürſten Belagerungszeug und verurſachten eine ſolche Waſſergröße, daß die Brüke in Gefahr kam. Um das Hinwegreißen derſelben zu hintern, beluden die Oeſtreicher ſie mit Truppen und ſchweren Steinen. Dennoch nahm die Aaren die Brüke weg und führte die Leute, die ſich an die Balken klammerten, ſtromabwärts bis an die Brüke der Solothurner, ſo daß

Digitized by Google

über 60 Mann den Tod fanden. Die biederen Bürger aber rüsteten in Eile ihre Schiffe und Fischernachen, retteten eine große Zahl der Unglücklichen, und sandten sie dem Herzoge in sein Lager. Unlange nachher (der Herzog hatte nun 10 Wochen da gelegen) verglich er sich mit Solothurn und Bern, zog ab (Just. 68. Tsch. 288. Till. 143) und verlängerte den Stillstand mit den Waldstätten 1319 am 21. Mai und abermals am 15. und zum dritten Mal am 26. Juni. (Samml. d. Absch. Beil. 4, 5, 6). Am 3. Juli geschah ein zweiter Waffenstillstand, den auch die Bürger zu Luzern und Zug mit besiegelten. Darinn war gesorgt, daß von Einsiedeln aus die Eidgenossen nicht geschädigt werden, und der Abt schuf den Bann wieder ab. (Beil. 7 und Tsch. 289—291). Ein dritter Stillstand geschah 1320 am 6. November und wurde verlängert 1321 am 24. Oktober (Beil. 9, 10). Die Oestreicher brauchten ihre Macht im langen Kampfe wider Kaiser Ludwig, in welchem die Unseren aus Luzern, Zug, Aar- und Thurgau fortwährend zu dienen hatten (Tsch. 293, die plurima militia acerrimorum peditum de Sweicz in den östreichischen Jahrbüchern, Müller's Note 138). Noch vorher, im Herbste, war Fehde in Urseren oben, angezettelt durch Heinrichen von Hospital, welchen Kaiser Ludwig der Vogtei über Urseren, zu Gunsten des Urners Konrad von Moos, entsezt hatte. Der von Moos mußte nach Uri hinab weichen. Die Urner, rachevoll, ohne alle Ordnung hinauf, wo die Gotteshausleute von Disentis in Churwalden dem Landvolke zu Hilfe lagen. Die Urner mußten der Uebermacht weichen und der Paß über den Gotthart wurde unsicher. Da schuf am 24. Augst der Abt von Disentis Frieden und stiftete das erste freundschaftliche Verhältniß mit der jungen Eidgenossenschaft, einen Sicherheitsvertrag für sich und seine Gotteshausleute mit Uri. Der von Moos erhielt die Vogtei wieder. Tsch. 293. Joh. Ulr. v. Salis hinterl. Schriften S. 35.

Dieses Jahres 1321 schlossen Bischof und Stadt Basel Bündniß mit Vogte, Rath und Bürgern zu Zürich. Tsch. 293. Am 6. Oktober 1322 verlängerte man den Waffenstillstand von 1320 abermals bis 15. Augst 1323 (Amtl. Samml. Beil. 13). Kaiser Ludwig hatte seinen Gegner am 22. September bei Mühldorf am Inn besiegt und gefangen, was Oestreichs Kraft lähmte.

15. Der Brudermord im Hause Kiburg.

Eberhart von Kiburg, seit etlicher Zeit auf der Hochschule zu Bologna, wo er sich zum geistlichen Stand ausbilden sollte, verthat Zeit und Gelt lieber mit lebenslustigen Genossen und kehrte endlich 1322 mit Hinterlassung vieler Schulden über die Alpen zurük, wo er seinen Siz in Burgdorf nahm und statt die Weihen zu empfangen, Theilung des Erbes forderte. Sein Bruder Hartmann war durch seine Gemalinn, Margaritha, Tochter Rudolfs III. von Neuenburg zu Nidau, in Oestreichs Gunst und Eberharten zuvor gekommen, und verwaltete die väterlichen Güter mit seiner Mutter Elisabeth und deren Günstlinge, dem Senn von Münsingen. Nun erzählt Matthias von Neuenburg, Hartmann habe, wohl aus Rache für die frühere Unbill, ebenfalls

Digitized by Google

Gewalt anzuwenden beschlossen. Beide Brüder waren auf Besuch bei ihrer Mutter auf Landshut, an der Emme zwischen Burgdorf und Solothurn. Sie sollten in einem Bette schlafen. Hartmann ließ Eberharten gefangen nehmen und halbnakt, geknebelt nach dem Schlosse Rochefort, am Eingange eines Passes an der Reuse im Neuenburgischen, bringen. Hier erhielt auf Vermittelung Leopolds von Oestreich Eberhart die Freiheit unter der harten Bedingung, auf die gesammte Verlassenschaft, mit Ausnahme lebenslänglichen Wohnsitzes auf dem Schlosse Thun, zu verzichten, und von seinen Pfründeeinkünften von 200 Mark Silbers jährlich 150 zu Tilgung der Schulden des Hauses abzugeben. Welcher sein Wort bräche, dessen Erbe falle an Oestreich.

Der Vertrag wurde zu Thun am 31. Oktober in Gegenwart zahlreichen Adels verhandelt. Man hatte sich nach dem Mittagmahle an den Ofen gesetzt, und Hartmann verlangte, Eberhart solle, als geistlicher Mann, zur Abschliessung sich eines Vormundes bedienen. Dieser nahm das als Spott. Es kam zu heftigem Wortwechsel. Man griff zu den Schwertern, und Graf Hartmann wurde (wir wissen nicht ob durch seinen Bruder selbst oder dessen Helfer, von denen Filipp von Kien, zu Worb, genannt ist, oder von beiden) auf der Wendeltreppe erstochen, und die Leiche vom Schlosse herabgeworfen. Nach Justinger (70) und Tschudi (I. 295) hatte Eberhart den Meuchelmord förmlich planirt.

Die Bürger Thuns stürmten mit Geschrei vor das Schloss, wo sie die Edlen belagerten. Eberhart hatte jedoch Bern durch Versprechung der Lehnsherrlichkeit über Thun und einiger Güter bereits für sich gewonnen. Es kam ihm Hilfe aus dieser Stadt. Man zog Etliche an Seilern in die Burg. Andere überfielen Thun und überwältigten die Bürgerschaft zu Handen Eberharts. Bald erkannten auch die übrigen Vasallen diesen als Lehnsherrn. Just. Tschudi. Till. I. 145, 146. Pip. 18—100. Müller. Am 21. März 1323 nahm Kaiser Ludwig den Grafen Eberhart in den Reichsschuz auf (Lüthi 1817, S. 329), was auf des leztern Annäherung hindeutet.

16. Kampf bei Filisur.

In Rätien hatte dies habsburgische Umsichgreifen dem mächtigen Freiherrn Donat von Vaz die Augen geöffnet, und während die Häuser Werdenberg und Montfort Friedrichen anhiengen, war er für den Baier Ludwig. Ich habe erzählt, wie Kaiser Albrecht ihm das große Gericht Laax, das an Urseren grenzte, entrissen, welches erst nach Albrechts Tode wieder zu seinen Ländern gezählt wurde. Die seinem Hause durch Kaiser Rudolf verpfändete Vogtei über das Hochstift Chur war durch des Bischofes und Albrechts Zugeben ebenfalls gelöst worden. Habsburgisch war der Administrator des Bischthumes Chur, Rudolf von Montfort-Tettnung, der 1322, wo er auch das Bischthum Konstanz erhielt, mit Donaten wegen Lehen und verschiedenartiger Richtung in Fehde kam. Seine Mannschaft aus Thur- und Zürichgau führte ein Verwandter von Montfort. Auf einem Streifzuge lagen die Bischöflichen bei Scanfs, an der Grenze Oberengadins, verschanzt; Donat mit den Seinen

Digitized by Google

hielt sich auf Davos. Kaum wendete er den Rüken, als jene über den hohen Scaletta herüber drangen. Da raffte der Hauptmann der Davoser, Lukas Guler, die wenige Mannschaft, die im Thale war, zusammen und schlug den Feind auf der „Kriegsmatte", in Mitte des Davoser Thales Dischma. Beide Theile rüsteten auf Frühling 1323 einen Hauptschlag. Die jungen Grafen Rudolf und Hartmann von Sargans sagten dem Bischof ab und Heinrich von Räzüns stellte sich an die Spize der Vazischen Schaar, deren Kern 1500 Bergleute aus den Waldstätten bildeten. Sie trafen bei Filisur, im Hochgericht Obervaz, wo Greifenstein an der Albula liegt, auf die Gegner. Der Freiherr mit verhängtem Zügel voran; die Eidgenossen, nach ihrer Art, wie ein Waldbach, in deren Reihen, und der Sieg war entschieden. 200 Bischöfliche lagen todt; der Rest floh in die Gebirge, wo viele in Schluchten versanken und in Schneewüsten erstarrten. Die Chronik des östreichischen Winterthurermönches von 1348 erzählt mit Entsezen, wie der Freiherr Donat andere, die ihm in die Hände fielen, erst füttern und dann im scheußlichen Verließe langsam verschmachten ließ, über ihr Jammergeheul spottend: höret ihr, wie meine Vögel singen? Die Angehörigen des Bischofes empfanden seine Rache, als er Bergün plünderte und verbrannte. Diese Schlacht brach Oestreichs Einfluss in Oberrätien. Joh. Ulrichs von Salis-Sevis hinterl. Schr. I. 35, 36. II. 19, 20. Dagegen hat in neuerer Zeit O. B. in F. den Freiherrn in Schuz genommen, als Sohn Walthers, welcher schon 1277 mit den freien Rheinwaldern ein biederes Schirmbündniß schloss, und als der, welcher 1289 selbst (was kein Habsburger, auch Rudolf nie, gethan) seine Leute in Belfort wegen guten Diensten, Treue und Beistand „als frie Lüt und nit mehr als Libeigene" erklärte und gleichen Jahres der durch seinen Vater auf Davos angelegten Kolonie urkundete, „daß nichts dieselben verpflichte, der Herrschaft außer ihrem Landesbezirk in Kriege zu folgen", und „daß Missverständnisse zwischen Herrschaft und Volk auf Davos von freien Männern in anderen Gerichten mögen beurtheilt werden." (Helvetia 1826, S. 387—401). Die Bergbewohner erwachten weit herum, und im Juli schlossen in den drei rätischen Bischthümern Chur, Trident und Brixen Edle, Städte und Landleute einen Bund zu Beschirmung ihrer Rechte gegen Jedermann. (Hormaier's Beiträge Nr. 171. Salis S. 36.).

17. Bern und die Waldstätten.

In die Waldstätten war um Jakobi 1323 Mahnung von Kaiser Ludwigen gekommen, ihren Frieden mit Oestreich, welcher den 15. Augst ausgehn sollte, abzukünden. Mit ihnen hielten die Berner zu Lungeren eine Konferenz, wo beide Theile „Bund und Eidgenossenschaft" mit einander schwuren, laut welcher sie einander, nach abgekündetem Frieden gemahnt, zuziehen sollten. Tsch. 296.

Digitized by Google

18. Schwiz und Glaris.

Schwiz verband sich am 1. September mit Glaris aus alter Nachbarschaft auf 3 Jahre zu Hilfe und Rath, ersteres vorbehaltend Uri und Unterwalden, lezteres das Gotteshaus Säkingen und die Herrschaft Oestreich, jedoch nur dessen säkingische Schirmherrschaft und Meierei betreffend, so daß Glaris nicht gebunden wäre wider Oestreich zu ziehen, doch eben so wenig diesem wider Schwiz zu helfen. Glaris zürnte, daß Oestreich dem Lande die uralt freie Wahl von Ammännern sperren wollte und Pfleger und Vögte in selbes sandte. Im Jahre 1322 erscheint als Landammann oder Amtmann Wernher Elmer wie 1324; denn Glaris war frei Land, obschon früher an Säkingen gekommen, wie Luzern an Murbach, Schafhausen an Allerheiligen, Basel, Genf und Chur an die Bischöfe, u. a. Herzog Leopold lag eben in Baden und zürnte höchlich bei der Nachricht, der Meinung, dem Volke, kraft seiner Stellung zu Säkingen, solche eigenmächtige Schritte wehren zu können. Er beschwerte sich bei Glaris, wo man aber meinte, „si wärind von Altem har frie Lüt, und mögind sich verbinden zu wem si wellind, one wider die, an die si hörind, das sig das römisch Rich und das Gottshus Säkingen, so fere si dieselben bi den Diensten und Pflichten, so si ihnen ze thuen schuldig, bliben lassind. Wann das Gottshus eignen Krieg hetti, so wärind si demselben gebunden, das Sine (und ouch nit witer) ze retten. Der österrichischen Fürsten eigne Krieg gangind si nüzit an; sigind ihnen ouch darinnen nüzit gebunden, denn si sigind nit ire natürlichen Herren. So habe ouch denselben Fürsten Künig Ludwig die Richsvogtie über ir Land aberkennet, als sinen und des Riches Fienden." Schon im östreichischen Urbar von 1303—1309 heißt es ausdrüklich: „Die Vogtie ist aber Lehen vom Riche, und das Meieramt vom Gottshus ze Sekingen." Dem gemäß sezte von jeher das Stift einen Maier nach Glaris, der mit dem vom Volk erwählten Landammann Gericht und Recht besorgte, und einen Kellner, als Verwalter seines Eigenthumes. Der Rath, mit diesen drei Amtleuten bildete die Regierung im Lande. Zu Besorgung des Blutbannes gab der Kaiser, auch Kastvogt des Stiftes, früher einen Reichsvogt, der aber, wie überall, nur für Blutfälle in's Land kam, es wäre denn ein Mann aus den wappengenössigen Geschlechtern des Landes selbst gewesen, aus denen Säkingen auch Maier und Kellner wählte. Das Maieramt hatte das Stift den Tschudi als Erblehen gegeben, von denen es die von Windek im Gaster erhielten, und diese hatten es (urkundlich richtig, aber wider Recht) an Oestreich verkauft. Lezteres wußte nun freilich bald (Albrecht war Kaiser und Kastvogt) Maier und Vogt zu verschmelzen, ja den Ammann dazu und hatte über Glaris und Gaster, statt der bisherigen landsäßigen Ammänner, Pfleger gesezt, erst Friedrichen von Tokenburg, dann den Kiburger Vogt Eberhart von Eppenstein. Tsch. 313. Kopp findet das natürlich ganz in der Ordnung und meint (S. 136) die Herzoge haben mit vollem Rechte über Glaris ihren Amtmann oder Landammann, wie man ihn nennen wolle, sezen, und in ihrem Namen irgend einen andern zum Vogte oder Pfleger bestellen mögen. „Keineswegs aber hatten die Landleute ein Recht, den Landammann zu erwählen; denn nicht von unten herauf, sondern von obenherunter

Digitized by Google

wurde die richterliche Gewalt verliehen." — Das ist die Lehre vom schmuzigen Donnerstage 1814. Nach ihr ist freilich der jezige Zustand in Luzern ein „auf den Kopf gestellter". Bei uns rinnt der Saft von unten aus der Wurzel nach oben.

Der Herzog konnte für jezt, wegen des Kronkrieges nichts thun, und seine Befehle an Wesen und Gaster und an den von Tokenburg fanden taube Ohren. Dagegen trat am 22. September in seine Dienste gegen Ludwig und Schwiz und Glaris Graf Johann von Habsburg-Laufenburg-Rapertswil, Stiefbruder des verstorbenen Wernhers von Homberg und Vormund von dessen Sohne Wernher, den er nach dessen Absterben beerben sollte. Arr II. 12, 13. Tsch. 296, 297.

Mitte Augsts sagten die Eidgenossen Oestreich den Frieden ab. Nach vier Wochen wurde der Krieg offen. Die Oestreichischen fielen über den Brünig, von Entlebuch, Luzern, Zug und anderswo in ihr Land, und sie vergalten es jedesmal treulich. Tsch. 296, 297.

19. Thun an Bern.

Bern aber kaufte am 19. September vom Kiburger Schloss und Stadt Thun mit voller Herrschaft an Leuten und Gute. Der Graf behielt sich Wiederlösung nach 10 Jahren vor. Der Graf entließ die Bürger am 28. feierlich ihrer Eide gegen ihn; am 5. Oktober bestäteten Schultheiß, Rath, Zweihundert und Gemeine Berns dem Rathe, der Gemeine und den Bürgern Thuns alle ihre Rechte, und am 15. huldigte Thun. Kaiser Ludwig bestätete am 31. Oktober diesen Akt zwischen „den Bernern, seinen Lieben und Getreuen, und Eberharten, seinem Lieben und Getreuen". Lüthi 1826 S. 263. Eberhart empfieng das Verkaufte am 12. Dezember um eine Mark Silbers jährlich wieder zu Lehen. Die kluge Stadt rechnete, der unverheiratete Mann werde ohne männliche Nachkommenschaft absterben. Sie täuschte sich. Der thätige Unterhändler beim Kaufe, jener Filipp von Kien, der beim Brudermorde Mithelfer gewesen, wurde Bürger zu Bern, und kam sogar in den Rath, was manchem Biedermann ärgerlich erschien. Just. 71, 72. Tsch. 295. Till. 146, 147.

20. Wie die Waldstätten Ludwigen huldigen.

Kaiser Ludwig, welcher den gefangenen Friedrich in dem Schlosse Trausniz bewahrte und am 9. April auf dem Reichstage in Nürnberg allgemeinen Landfrieden geboten hatte, sandte in die Waldstätten seinen Mitstreiter, Graf Johann von Aarberg, Herrn zu Valendis (Vallengin, Linie des Hauses Neuenburg) als Landvogt im Namen des Reiches, welcher am 7. Oktober 1323 in Bekenried urkundet, unter welchen Bedingungen die drei Waldstätten dem Kaiser gehuldiget: „daß sie vom Reiche nie mehr veräußert werden; daß niemand sie an Landtage außer ihr Land zitire; daß niemand ihr Richter werden möge, als ein Landmann." (Amtl. Sammlung Beil. 12).

Digitized by Google

Auch über dieſe Urkunde bricht Kopp S. 138 und 139 in Jammer aus, und fügt bei: „An das Reich gehören", wird um dieſe Zeit gleichbedeutend mit „ſein eigener Herr ſein". Tſch. 299.

21. Kaiſer Ludwig und Pabſt Johann XXII.

Während all deſſen hatte unſer Kaiſer Ludwig einen harten doppelten Kampf zu beſtehen: wider Oeſtreichs weltliche, und wider des Pabſtes geiſtliche Macht, welche leztere mit Schreken gewahrte, die deutſche Kraft ſei nicht mit den Hohenſtaufen zu Grabe gegangen. Nach dem Mühldorfer Siege 1323 hatte Galeaz Visconti, Matthäos Nachfolger in Milano, den Kaiſer um Hilfe gerufen, weil der Pabſt, durch der Habsburger Gleichgültigkeit jenſeits der Alpen ſicher gemacht, mit einem zahlreichen Heere die Unterwerfung Milanos und der übrigen wibelingiſchen Städte verſuchte. Ludwig hatte 800 Ritter geſandt, und an den Pabſt die Abmahnung vom Belagern einer Stadt des Reiches. Der Legat ſprach geringſchäzig von „Baierherzoge". Da griffen die Deutſchen an, und ſie und eine Seuche befreiten Milano. Johann XXII. zürnte und maßte ſich am 8. Oktober an, ohne irgend Unterſuch oder Prozeß (der jedoch nicht ſeine Sache geweſen wäre), in einem Dekrete — den Kaiſer auf 3 Monate in der Reichsverwaltung zu ſuſpendiren (ſtillezuſtellen) „bis ſeine Wahl und Perſon vom apoſtoliſchen Stuhle geprüft und zugelaſſen ſein werde". Er befahl ihm, Alles, was er bisher als Kaiſer vorgenommen, zu widerrufen, und verbot männiglich, ihm zu gehorchen. All das machte er ihm nicht einmal kund, ſondern ſchlug es blos an den Kirchenthüren in Avignon an. So was übertraf ſelbſt Friedrichs II. Abſezung. — Ludwig blieb ruhig und legte zu Nürnberg blos am 31. Dezember eine Proteſtation gegen ſolche Eingriffe Roms nieder, rechtfertigte ſich und appellirte an ein allgemeines Koncil, bei dem er ſelbſt anweſend ſein wolle. Johann ergrimmte noch mehr. Im Jenner 1324 ſtellte er dem Kaiſer eine fernere Friſt von 2 Monden, und ſprach am 23. März den Bann aus, hob den Eid an Ludwig auf, erklärte die ihm treu Bleibenden gebannt, und hielt mit den weiteren Strafen annoch 3 Monate zurük. Pfiſt. III. 165—168.

Der Kaiſer ließ ſich nicht ſchreken, und ſein Volk blieb treu. Am 5. Mai ſprach er alle Güter und Leute Oeſtreichs in den 3 Waldſtätten, wegen der Herzoge Empörung, dem Reiche als verwirkt zu, von welchem ſie nie wieder entäußert werden ſollten. Tſch. I. S. 300.

Am 11. Juli ſezte der Pabſt Ludwigen eine lezte Friſt von 3 Monden. Gleichzeitig fand eine Verſammlung zu Bar an der Aube ſtatt, um König Karl IV. von Frankreich zum Kaiſer zu machen. Der Pabſt hatte deſſen Schwager, Johann von Böhmen und den Trierer Erzbiſchof gewonnen. Auch Leopold von Oeſtreich, erzürnt, daß er ſeines gefangenen Bruders Freiheit nicht bewirken konnte, trat bei. Am 27. urkundete ihm Karl, falls er Kaiſer werde, den Herzog in den Beſiz von Schwiz und Unterwalden zu ſezen, „die der Familie erblich angehören", und ihm die an's Reich gefallenen Lehen Eberharts von Wirtemberg zu leihen. Tſch. 302. Lüthi 1826, S. 264. Pfiſt. 3. S. 168, 169.

Digitized by Google

Als die Frist zu Ende war (1. Oktober 1324) sprach der Pabst über Ludwigen den Bann und über das ganze Land das Interdikt, d. h. Verbot jedes Gottesdienstes, aus. Der Kaiser aber ließ in Regensburg seine berühmte Protestation und Appellation verkünden, worinn er das Verfahren Roms offen darstellte, und dem zu widerstehen erklärte „als Schirmvogt der Kirche". — Die Schriften, die damals von den gelehrtesten Männern, meist geistlichen Standes, gegen des Pabstes Anmaßung erschienen, bleiben herrliche Denkmale von der Geistesgröße jener Tage. Auch die Hochschulen zu Paris und Bologna (einer päbstlichen Stadt) erklärten sich für Ludwig. Der Pabst fühlte sich im Innersten seiner Macht verwundet. Er wiederholte im Dezember den Bannfluch. Aber Ludwigs Manifest fand mehr Beifall, und jedermann gewahrte, wie sehr der kalte Bliz aus Rom an Kraft verloren hatte. Pfist. 3. S. 168—174.

Ludwig, von Leopolden geschlagen, und einsehend, daß er gefehlt, Friedrichen nicht freigelassen zu haben, obschon Leopold die Reichsinsignien ausgeliefert, ritt ohne seine Räthe 1325 zu dem Gefangenen nach Trausniz und bot ihm die Freiheit an. Friedrich entsagte der Krone und verhieß Herausgabe der besezten Reichsstädte und Güter und Beistand an Ludwig; oder falls er das nicht zu halten im Stande sei, Rükkehr in die Haft (13. März). Das geschah. Der hizige Leopold willigte nicht in die Rükgabe der elsassischen und schwäbischen Reichsgüter; der Pabst vernichtete den Vertrag und bedrohte Friedrichen mit dem Banne, falls er sich stelle. Friedrich stellte sich. Ludwig aber behielt ihn fortan bei sich zu München und theilte, eben so bieder (wie Schiller gesungen), Wohnung, Tisch und Bette mit ihm. Der Pabst, solchen deutschen Sinn nicht begreifend, fuhr fort mit Umtrieben. Leopold bekriegte die Elsasser Städte. Da versuhnd sich (5. September) Ludwig zu einem zweiten Vergliche. Beide wollten, wie Brüder, gemeinsam regieren, ohne Vorzug. In des Einen Siegel sollte des Andern Name voranstehen, die Unterschriften Tag um Tag wechseln. Ja 1326 wollte Ludwig das Königreich über Rom dem Habsburger ganz allein lassen und blos deutscher Kaiser bleiben. Da starb Leopold am hizigen Fieber, und Friedrich hörte mit seinen Ansprüchen allmälig auf, da ihn der Pabst stekken ließ, für sich selbst genug beschäftigt; denn Ludwig, von den Wibelingern Italiens wiederholt eingeladen, brach 1327 nach Italien auf, wurde in Milano als König gekrönt und zog weiter, ohne die auf einander folgenden Bannflüche Johanns XXII. aus Avignon zu achten. In Rom, wo man den päbstisch gesinnten Theil des Adels verjagt und einen Colonna mit 52 Bürgern an die Spize gestellt, öffnete man ihm 1328 frohlokend die Thore als Herrn und König und traf Anstalten zur Kaiserkrönung, behauptend, dies sei Roms und nicht ihres Bischofes Recht. Der Capitan Colonna sezte ihm feierlich die Krone auf und zwen von Johann excommunicirte Bischöfe salbten ihn.

Als Ludwig aber den Pabst, mit Hilfe der Minoriten- oder Franziskaner-Mönche, in aller Form Rechtens in der Peterskirche (18. April) anklagen, absezen und unter Beistimmung des Volkes, einen Minoriten als Niklaus V. wählen ließ, wendeten sich viele aus dem Klerus von ihm; denn Johann hatte seine Absezung ausgesprochen. Die Geltzuflüsse von den Wibelingern Italiens stokten, und als der Kaiser in Rom eine Steuer anlegte, war der wälsche

Digitized by Google

Enthusiasmus verraucht. Ludwig zog (4. Augst) unter ihren Verwünschungen ab, und der wankelmütige Pöbel schloss sich wieder dem Pabst an. Ludwig ließ (13. Dezember) durch ein freies Konzil in Pisa den Handel abermal untersuchen, wo Johann in den Bann erklärt wurde. Aber eine Steuer machten ihm 1329 Pisa abwendig, wie Rom. Er zog nach Pavia ab und sein Statthalter wurde vertrieben. Als Ludwig 1330 Friedrichs Absterben vernahm, kehrte er, Italien verwünschend, heim. Die Geistlichen, die nicht Gottesdienst halten wollten, verjagte er überall. Die Rheinstädte nahmen ihn, troz Bann und Absezung, freundlich auf, und Johann von Böhmen vermittelte zwischen ihm und Otto von Oestreich, der mit päbstlichem Gelte eine Kriegsmacht zusammen gebracht. Ludwig bestätete Oestreich seine Fürstenthümer, Herrschaften und Rechte. Was sie vom Reiche eingenommen, mußte zurük; doch durften sie für die Kriegskosten die Reichsstädte Zürich, Schafhausen, St. Gallen und Rheinfelden als Pfand behalten. Auch mit dem Pabste fand der erfahrene Kaiser gut, Vermittelung einzugehn, als Johann von Böhmen, sein Reichsvikar in Italien, damit umgieng, sich unabhängig zu machen. Er verbündete sich 1331 mit Oestreich ganz, ernannte Otto zum Reichsverweser in Deutschland während seiner Abwesenheit, und schloss, auf der Grundlage des Städtebundes in Ober- und Niederschwaben, ein allgemeines Landsfriedensbündniss zwischen den schwäbischen und seinen baierischen Städten (20. November und 5. Dezember 1331). Dem Pabste bot er vergebens an, sich der Kirchenbuße zu unterwerfen, um aus dem Banne zu kommen; ja die Krone niederzulegen und aus seiner Hand wieder zu empfangen. Der Pabst beharrte auf unbedingter Niederlegung. Pfist. 3. 174—188.

22. Bündnisse in den oberen Landen.

An Schwiz schrieb Ludwig am 4. Mai 1324, sein Waffenstillstand mit Herzog Leopold gehe zu Ende; daraufhin sollen sie zum Zuzuge bereit sein. In einen allfälligen Frieden mit dem Herzoge werde er sie einschließen, und falls er auf ungestüme Bitten ihnen Ungünstiges Jemanden gestattet, bei seiner Herkunft solches ändern.

In Schafhausen hingegen verbanden sich die Schultheißen, der alte und der neue Rath und die Bürger für „König Friedrichen von Rom, wider Herzog Ludwig von Baiern" mit Leopolden zu Vertheidigung seiner Lande und Leute. Kopp 139, 140.

Unser Bern fügte zum Kaufe von Thun 1324 die Lösung der Reichspfandschaft Laupen (die Burg, der große Forst, die Rechte über Menschen und Land) von Peter von Thurn aus Wallis, und bestätete der Laupener alte Rechte. Es geschah wohl auf Kaiser Ludwigs Veranlassung, da der von Thurn habsburgisch war. Bern und Freiburg überzogen diesen sogar, und nahmen ihm seine Burgen Illens und Arconciel, unweit Altenruf, auf welchem Zug Freiwillige aus den Waldstätten mit waren. Auch Göz von Wildenstein verlor seine Burg zwischen Wallenburg und Liestall an die Berner, Solothurner und der lezteren Bürger, den Grafen von Froburg, und rettete sein Leben mit Not. Just. 73. Tsch. 301. Till. 1. S. 147, 148.

Digitized by Google

Damals hatte Rudolf v. von Neuenburg das Städtchen Landeron erweitert. Hiedurch kam er in neuen Krieg mit dem Baseler Bischofe, welchem letztern Eberhart von Kiburg, und auf des Kaisers Mahnung Bern, zuzogen. Als der Graf unerwartet zum Entsaz erschien, ergriffen die Bischöflichen die Flucht, so daß die Berner und Kiburgischen, als sie zu Hilfe eilten, nichts als ihre Rüstungen und ihr Silbergeräte retten konnten, welches sie ihnen nach beendigtem Zuge zusandten. Der Graf, sie bereit sehend, zog heim. Bern aber kam denselben Winter mit der vom Werkmeister Burkart im Altenberg verfertigten Belagerungskaze abermal vor Landeron und griff an. Die Belagerten zogen die Kaze mit Eisenhaken an die Mauer, so daß die Berner heraus und bei eintretender Kälte endlich 1325 heim mußten. Da wurde 1326 ein Friede zwischen Neuenburg und dem Bischofe. Der Graf entsagte seinen Ansprüchen auf Valengin und anderes, und erhielt die Vorstadt von Landeron u. a. Till. 148 — 150. Just. 73—75. Tsch. 303.

Im Jahre 1325 schlossen Zürich, Konstanz (das Herzog Leopold vergebens zu überfallen versucht hatte, weil es Ludwigen anhieng), Ueberlingen und Lindau einen Bund mit einander (Tsch. 302) und 1326 Basel mit Freiburg im Breisgau und Straßburg (Schreiber I. 264).

Eberhart von Kiburg verkaufte oder verpfändete, mit Einwilligung Berns, 1326 Stadt und Schloss Burgdorf seinem künftigen Schwiegervater, Freiherr Ulrich von Signau und dessen Tochter Anastasien, seiner Braut, um 1200 Mark Silbers; der Freiherr und Anastasia traten urkundlich in des Grafen Verpflichtungen gegen Bern ein. Till. 150.

Bald darauf warf Bern, wie früher auf Laupen, die Augen auf das Reichsland Oberhasli. Weißenburg hatte dieses bekanntlich von Straßberg wieder gelöst, und hatte dadurch und die Herrschaft Unspunnen seine alten Stammgüter, das niedere und einen großen Theil Ober-Simmethales, nebst Weißenau, beinahe verdoppelt. Aber unhäuslich Leben brachte die jezigen Freiherren, Johann und Peter, in Schulden. Lombardische Wechsler und andere in Freiburg hatten viel an ihnen zu fordern. Seit 1325 mußten sie bedeutende Besizungen veräußern und in ihren Stamm- und Pfandherrschaften Steuern erheben. Das traf auch die Freien in Hasli, die nichts schuldig waren als ihre 50 Pfunde Reichssteuer. Sie griffen zu den Waffen. Auch Bern zog 1327 in's Simmethal, aus dem Viele in Bern Bürger waren und hier laut klagten, mehr aber weil die gute Stadt, seit des Pabstes Banne, von Ludwigen sich abgewendet hatte, dem die beiden Freiherren anhiengen. Sie belagerten ihnen die feste Burg Wimmis. Just. 81. Tsch. 305. Till. 160, 152, 153.

Während dies geschah, war Ludwig nach Italien gezogen, wo er am Maitage 1327 zu Como den Waldstätten (die 150 Knechte mit ihm gesandt) eine Urkunde ihrer Treue gegen das Reich ausstellte, und nach erfolgter päbstlicher Krönung Bestätigung ihrer Freiheit und Rechte verhieß. Tsch. 305, 306. Bern aber, Zürich und Basel traten mit den Städten Lindau, Ueberlingen, Konstanz, Freiburg, Straßburg, Speier, Worms und Mainz in einen Schuzbund in der herrenlosen Zeit. Bern nahm den Kiburger mit auf, und um Pfingsten mit Zürich die drei Waldstätten. Lezteres nahm der Graf Eberhart, der die drei Länder seit Morgarten hasste, den Bernern sehr übel, so daß er von da an

Digitized by Google

mit der edlen Stadt nie mehr gut stuhnd, und verband sich gar für sich selbst und seine Herrschaften (1. September) auf 16 Jahre mit den Waldstätten. Just. 77. Till. 151, 152. Dem Städtebunde traten auch bei Ravensburg und der Bischof von Konstanz und sein Bruder Ulrich von Feldkirch. Tsch. 306. 307.

Der neue Bann über Ludwigen 1328 stellte in den meisten Reichsstädten den Gottesdienst bei 17 Jahren stille, außer wo man die Priester zwang, wie in Straßburg, wo die Prediger und Barfüßer noch etliche Jahre fortfuhren. Als sie endlich auch nachließen, sprachen die Bürger unwillig: hättind si vor gesungen, so söltinds ouch fürbas singen, oder uß der Stadt springen. Sie zogen lezteres vor und ließen ihre Klöster 4 Jahre öde. Ein Kloster sang, das andere schwieg. Viele wanderten aus. In den Waldstätten hielt man alle zum Gottesdienst an und der Pabst, als er die Sachen vernahm, sagte von denen, die aus den Städten zogen: sie haben recht gethan, aber nicht klug; und von denen, die lieber ihre Pfründen behielten: sie thun weislich, aber nicht recht. Tsch. 308.

23. Luzern zum Eidgenossenbunde.

In eigener Stellung war um diese Zeit Luzern, zwischen dem Eigenlande Oestreichs und den drei Thälern, welche die Stadt, erst noch gewohnt, neben oder gar unter sich zu erblikken, jezt, durch Benuzung der Umstände, an Unabhängigkeit ihr voraneilen sah. Das Beispiel reizte. Unzufriedenheit war in Luzern (nicht bei den in Oestreichs Dienst und Gunst blühenden Geschlechtern, aber bei der Bürgerschaft) genug; und zwar nicht blos die von Tschudi S. 315 angegebene, wegen des Zuges mit Leopolden in's Elsaß und Nichtrükerstattung erlaufener Kosten in den Kriegen wider die Nachbaren, erhöhte Umgelter, die neue Zofinger Münze u. a.; aber die Erinnerung, was Habsburg Luzern an sich gebracht und das Gefühl der Entwürdigung in der gegenwärtigen Stellung, wo im Rathe ritterliche Vasallen Oestreichs saßen (Kopp 153), eher als „unbedeutende Dinge", wie Kopp S. 144 wähnt. Genug, am 28. Jenner 1328 verbanden sich 26 Bürger namentlich und eidlich auf 5 Jahre, zu Behauptung der Rechte — ihrer Herrschaft (wie sie sagen), und besonders der Rechte und Freiheiten der Stadt. An der Spize unterschrieben Ritter Jakob von Littau und Johann vom Bramberg. Am 1. Oktober traten Ritter Walther von Hunwil (Schultheiß von 1313 bis 1326?) und sein Vetter Wernher dem Bündnisse bei. Nach Balthasar hatten diese Briefe beim ersten Anblike keine bedenkliche Außenseite für das Interesse Oestreichs, bargen aber im Innern den Entschluss, die Verbindung weiter auszudehnen, das ist, sich allmälig dem Bündnisse der drei Waldstätten zu nähern. Kopp 144, 145, 142. Es könnte aber auch ein Versuch der Einflußreichsten sein, eine bereits begonnene Spaltung in der Stadt zu heilen, ohne daß die Einzelnen derselben sich schon einer Partei angeschlossen. Die Bewegung wurde jedoch sogleich ernster. Schon am 25. Dezember erscheint Johann vom Bramberg, ohne von den Herzogen bezeichnet zu sein, als Schultheiß an der Spize des Rathes (non collato, sed usurpato sibi officio sculteti, Kopp 152).

Digitized by Google

Am 14. Jenner 1329 verlängerten Bern, Zürich, St. Gallen, Bischof und Stadt Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, die Grafen von Feldkirch und Kiburg und die drei Waldstätten ihren Bund, ohne die entfernteren rheinischen Städte, auf 3 Jahre. Am 16. Hornung aber schlossen ihn, ebenfalls ohne die 3 entferntesten (Mainz, Worms, Speier) und ohne die Waldstätten und den Kiburger, den Bern nicht darin wollte, aufs neue: Straßburg, Freiburg in Breisgau, Basel, Bern, Zürich, Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg und St. Gallen auf 2 Jahre. Tsch. 309—313. Till. 153.

Dieses Jahr 1329 sezten die Herzoge von Oestreich, statt der bisherigen Pfleger, den ersten Landvogt, Herman von Landenberg, einen Bauernhässer, und schon seines Hauses wegen ungerne gesehn, über Glaris und Wesen (Nideramt). Sie hatten von den Edelknechten von Wagenberg die Burg Näfels, Säkinger Lehen, gekauft, und der Landvogt ließ das Volk seine Anhänglichkeit an Schwiz bitter büßen. Tsch. 313, 314.

Kaiser Ludwig urkundete zu Pavia am 24. Juni den Waldstätten, daß kein Reichsvogt je sie zu irgend etwas anhalten dürfe, was ihren Rechten, Gewohnheiten und Freiheiten zuwider gehe. Tsch. 314.

Um 1330 (oder erst 1335?) starb der mächtige Donat von Vaz, Ludwigs beständiger Anhänger, der dem Geistlichen zugerufen: „Beichten ohne Zerknirschung des Herzens ist eitel Betrug", eines plözlichen Todes, und wurde, als der lezte des Stammes, mit Schild und Helme begraben. Seine Besizungen, beiläufig ein Drittheil des jezigen Graubünden, fielen an die Männer seiner zwei Erbtöchter: Friedrichen von Tokenburg, welcher Kunigunden, und Rudolfen von Sargans, welcher Ursulen hatte. Tokenburgisch wurden Stadt und Grafschaft Maienfeld, der innere Theil des Brettigaues (bis an den Dalvazza-Bach), die Grafschaft Davos, das Thal Skanfif; sarganfisch der Rheinwald, Schams, Vaz, Ortenstein, Alt- und Neu Sins (Paspels und Canova). Die hohen Gerichte in Obervaz, Schams und Ortenstein waren Reichslehen. Salis 2. Abth. S. 22—32.

Eben so verschied 1330 der junge Wernher von Homberg, auch er des Stammes lezter, und wurde geerbt von Hans von Habsburg, Herr zu Rapertswil, welchen Otto von Oestreich zu bewegen wußte, die March und alles jenseits des Sees den betreffenden Stiften, von denen es Lehen war, aufzugeben. Diese liehen es den Herzogen, und leztere wieder ihm als Afterlehen. So auch Rapertswil u. a. Tsch. 314, 316. Herrg. 3, S. 647. Es war das Jahr, wo Ludwig den Herzogen die genannten Reichsstädte verpfändete, worüber diese so erschraken, daß Zürich bereits die drei Waldstätten ersuchte, bei'm Kaiser zu bewirken, die Verpfändung wieder aufzuheben. Das geschah 1331, wo für Zürich Breisach und für St. Gallen Neuenburg am Rheine versezt ward, welches leztere die Herzoge aber erst 6 Wochen belagern mußten. In Zürich zogen die Geistlichen deswegen aus der Stadt, weil man sie zu ihrer Pflicht anhielt und des Bannes nicht achtete. Die Barfüßer allein blieben. Es dauerte 17 oder 18 Jahre. Tsch. 317, 318.

In Luzern traten Schultheiß Johann von Bramberg und die neuen und alten Räthe am 13. Oktober 1330 der Verbindung der Sechsundzwanzig ebenfalls bei. Oestreich suchte mit allen Mitteln diese Stadt wieder aus dem neu-

Digitized by Google

eingeschlagenen Geleise zu bringen, und Herzog Otto übertrug am 26. Oktober das Ammannamt seinem getreuen Johann Bokli. Er fand aber bei der Mehrheit der Bürgerschaft einen so festen Sinn, daß er schon am 13. November sich mit der Gemeinde vergleichen und ihr zugestehen mußte, der Schultheiß, den zu sezen er Macht und Gewalt habe, müße ein Jahr und Tag da gesessener, Bürger sein, der allen Rathsizungen beiwohne, schwöre, des Herzogs und der Stadt Rechte zu erhalten, Armen und Reichen gleich zu richten und die Rathbeschlüsse zu verschweigen. Ein Rath habe den andern zu wählen, der Vogt zu Rotenburg aber möge Mißfällige aus der Liste streichen. Am 21. November bestätete die Gemeine obigen Schwur. Kopp 148—158.

Die Herzoge rüsteten sich auf alle Fälle zu Ernst und Wehr. Am 24. März 1331 ihr Sühnebund mit Eberharten von Kiburg, der angelobt, ihnen zu dienen und zu warten mit seinen Leuten, und aller seiner Macht, in Thur-, Zürich- und Aargau bis an St. Gotthards Berg, in Burgund bis an den Leman und in ihrer Grafschaft Oberelsaß. Lüthi 1826, S. 361. Till. 1, S. 155. Am 5. Mai schlossen sie, wie gesagt, ihren Vergleich mit Ludwigen, der ihnen ihre Herzogthümer und Herrschaften, wie ihre Reichslehen (quas vel quae hactenus ab Imperio tenuerunt et possederunt in Suevia, in Alsatia et alibi) bestätete. Kopp meint S. 162, darin liege von sich selbst die Zurüknahme aller feindseligen Maßregeln und Machtsprüche, nach denen die Waldstätten Oestreichs Rechte und Güter an sich gezogen. Das wollte und konnte aber Ludwig nie, welcher Albrechten von Werdenberg-Rheinek, Hugos Sohn, den Waldstätten zum Reichsvogte gegeben hatte, den gleichen, welcher Berns Bürgerrecht annahm. Till. 154.

Oestreich mochte auf die Sühne mit dem Kaiser pochen. Sein Rotenburger Vogt, der von Ruoda, mahnte die Gemeinde in Luzern, von der Verbindung vom 13. Oktober 1330 zurükzutreten. Da beschlossen Rath und Gemeine am 27. Dezember 1331, in förmlichem Aufstande, jeden Bürger, der dem Vogte zu Willen handle, an Leib und Gute zu strafen und aus dem Eingezogenen den Krieg zu bestreiten. Kopp 163. Es that ihnen wehe, so lange, und wider die Nachbaren und alten Bundesgenossen selbst, Gut und Blut zu Oestreich gesezt zu haben und nun schnöde behandelt zu werden. Sie bemerkten, daß Otto und Albrecht seit der Sühne mit dem Kaiser „viel hochmütiger und trulicher waren denn vor, und ihnen kein gut Wort mehr gaben". Namentlich war Otto, hier oben regierend, gegen Luzern und Glaris hart und hoch herab. Sie neigten sich immer mehr den s. g. Ländern zu, welche bei ihnen ihr Brot kauften und Molken brachten, seither aber häufig die Märkte Aargaus und Zugs besuchten. Darum schlossen die Luzerner 1332, nach einigen vergeblichen Sendungen an die Herzoge, aus sich selbst einen Frieden mit ihnen auf 20 Jahre, zu beidseitiger Sicherheit im Handel und Wandel, jedoch die Rechte der Herrschaft auch hier vorbehalten. Tsch. 321, 322. Russ 84.

Es war die Zeit, wo Oestreich, mit Kiburg im Bunde, Bern und Solothurn schädigte und die Stadt den Angriffen aus dem Aargau ausgesezt war. Die Parteien in derselben stuhnden sich hizig gegenüber. Am 18. Mai untersagte man bei höchster Strafe, „Aufläufe" Einzelner, wodurch der Gemeine oder einem Theile durch Brand, Gefangenschaft, Wunden oder Todtschlag

Digitized by Google

Nachtheil erwachsen könnte. Kopp 163. Als die Herzoge durch den Vogt zu Rotenburg Kunde über diesen Abfall erhielten, wurden sie zornig und mahnten die Stadt ernst, den Frieden aufzusagen und ohne ihr Verwilligen nicht freien Verkehr zu versprechen, „dann si als Undertanen des nit befüegt". Luzern antwortete wie 1323 Glaris, weigerte die Aufkündung und behauptete, zu der Herrschaft Kriegen wider die Waldstätten oder andere nicht pflichtig zu sein. Aber Einzelne von den Geschlechtern verschworen sich, das neue Wesen zu Gunsten Oestreichs zu untergraben und namentlich jedes engere Verbünden mit den Eidgenossen zu hintern.

Es ward abgekartet, die Herrschaft solle Nachts 300 Reisige, als wegen anderer Dinge, nach Luzern ordnen. Denen wollte die Faktion die Stadt übergeben und sich der waldstättisch Gesinnten bemächtigen und sie strafen, den Frieden aber abthun. Aber die Bürger wurden das Komplott inne, und verhüteten eine Nacht die Thore, so daß der Verschwornen keiner sich zeigen durfte. Und als der Vogt von Rotenburg mit den Reisigen erschien, ließen die Bürger zwar ihn und Etliche ein, wiesen jedoch die anderen troken ab. Morgen früh zog einer aus der Stadt und mit ihm etliche der Einverstandenen. Unter diesen befand sich nebst anderen Dreien einer der früheren Sechsundzwanzig, Johann von Malters, der darauf schriftlich sein Bürgerrecht in der Stadt aufgab. Hier wurde ihm, wie den anderen, Haus und Habe in Beschlag genommen. Schultheiß und Rath zu Sempach, wo er Bürger war, verwendeten sich zu Luzern für ihn. Zwar ließ man hier in der Kirche auskünden, kein Bürger solle ihm Leides thun; doch wartete Ritter Ortolf von Littau, auch einer der Sechsundzwanzig, ihm bei Zofingen „selb dritt". Johann blieb verbannt, und Ortolf wurde Schultheiß. Kopp 158—161. Tsch. 322, 323.

Die Luzerner aber schlossen am 7. November mit den Eidgenossen Bund, wo zum alten zugefügt ward, daß die Orte, wenn es durch Stimmenmehr beschlossen worden, im Fall innerer Zwiste, einander auch zu kriegerischem Beistande verpflichtet sein sollen. Auch jezt behielt Luzern vor, „der Herrschaft Oestreich Rechte, schuldige Dienste und ihr Gericht in der Stadt". Tsch. 323, 324. Amtl. Samml. Beil. 13.

Zweiter Abschnitt.

Die acht alten Orte.

1332 — 1358.

1. Die Mordnacht in Luzern.

Oestreich hatte alsogleich auf jenen Abzug des Vogtes aus Luzern den Waldstätten den Frieden aufgekündet und seinen Angehörigen den Markt zu Luzern und diesem und den Ländern freien Verkehr verboten und ihr Gut in

Digitized by Google

Haft gelegt. Tsch. 323, 325. Adel und Volk in Aar- und Thurgau erh
Befehl, die vier Bundesgenossen zu schädigen und es geschah zu Anfang 13
bis vor die Thore Luzerns, vor denen viel verheert wurde. Vergebens
Luzern Recht auf den Kaiser oder sonst unbefangen Gericht, seine uralte Fr
heit und Befugniss zu erhärten. Die Herzoge gedachten sie zu ermüden und
Aufgeben des Bundes zu zwingen, um so leichter, als etliche von den Geschl
tern in der Stadt östreichisch und den Bürgern und dem neuen Wesen abh
blieben.

Die Bürgerschaft ließ sich nicht schreken, und fiel mit der Eidgenossen Hi
in der Herzoge Gebiet rächend ein, wo sie raubten. Die Spannung nahm sich
bar zu. Am 17. März fuhren die Luzerner abermal die Rüs nieder, mit ihn
etliche wenige Truppen der drei Länder. Der jezige Rotenburger Vogt u
Oestreichs Hauptmann, von Ramswag, man meint durch die östreichische Pa
tei in der Stadt heimlich gewarnt, überfiel, als die Streifenden eben, n
Verbrennung etlicher Dörfer, von der Rüs über die Höhe Buchenas zu
gen, einen Theil, der zerstreut hinten nachfolgte, und erschlug ihrer 7
oder 80, ehe sie zu dem Banner vorkommen mochten. Indessen langten v
Schwiz her, der Mahnung gemäß, 200 Knechte dem See nach bei Buchen
an, und geschah hier ein harter erbitterter Streit. Troz der Ueberzahl der Oe
reichischen fielen diesen über 100 zu Ross und Fuß, und der Vogt floh eilig
gen Rotenburg. Die Sieger kehrten mit Beute in die Stadt und trauerten u
gen der Ihrigen noch übler denn vor, dieses Ereignisses wegen. Tsch. 32
Russ 86.

Die genannte Partei aber arbeitete offen und geheim zu Gunsten Oestrei
den Bürgern vorstellend, aller Schade und Nachtheil in den Kriegen der Herr
schaft werde mehr als aufgewogen durch den jezigen, wegen dieses Bundes
durch Hemmung des Verkehres mit den Nachbaren, und fortwährende Unsic
heit. Aber die Mehrheit der Gemeinde achtete die Freiheit zu hoch, als da
solches Eingang bei ihr gefunden hätte. Da verschworen sich die Führer eidl
und schriftlich zu einem Gewaltstreiche auf St. Peter- und Paulstag (29. Brac
monat) Nachts, in welches Komplott, ihres Einflusses und ihrer Verwan
schaft wegen, mehrere traten. Ihr Kennzeichen war ein roter Aermel am Ha
Als sie um Mitternacht unter dem großen Schwibbogen bei der Schmi
Trinkstube versammelt waren, vernahm ihren Mordanschlag gegen die Häu
der Waldstättischgesinnten ein zufällig dazu kommender Knabe, der, ergri
schwören mußte, keiner Menschenseele etwas zu sagen, was er gesehn. D
Knabe schlich die Treppe bei der Schneider-Zunft hinauf und in die Gasse
wo er noch Licht in der Mezger Trinkstube gewahrte. Hier spielten noch e
Bürger, und der Knabe (meldet die alte Sage) erzählte dem Ofen „wie
Leute unterm Bogen bei der Ek mit Gewehr und Harnisch sammeln und e
Mord beschlossen haben". Die Gesellen schnell auf, den Schultheiß und
nächsten Bürger wekend, daß bald die Thore verwahrt und die Verräther
ihren Häusern in Gewehr und Harnisch festgenommen waren.

In die Waldstätten sandte man alsogleich Eilboten um 100 Knechte
jedem Orte, die Stadt zu hüten und die Verräther zu strafen. Diese erschi
morgendess wirklich. Die Gefangenen gestuhnden ihr Komplott und gaben

Digitized by Google

Verschwurbrief heraus. Die Gemeinde war dafür, über ihr Leib und Leben zu richten; aber die Eidgenossen schlichteten wegen ihrer Anzahl und Verwandtschaft mit Besseren, daß ihnen am Leben nichts geschah. Sie baten auch ernstlich um Gnade und Verzeihung und schwuren Treue der Gemeinde. Indeß traf sie ernste Buße, und „ligend ire Urfechden, so si über sich selbs mußtend geben, ouch ir nüwer Pundtsbrief bi einanderen in einer Truken in einem Turmgewölb zu Luzern verschlossen zu einem ewigen Angedächtnuß". Tsch. 326, 327. Die Gewalt kam in die Hand eines großen Rathes von 300 Bürgern; die höchste Macht über Steuern, Landkauf und Veräußerung, Bund, Krieg und Frieden behielt die Gemeine. Müller II. Buch, 1. Kap. Die Namen der Verblendeten verschweigen die Chroniken; aber noch 100 Jahre lang hieß es von Manchem: „Der ist ouch des Geschlechtes mit den roten Ermeln!" und: „Hüt dich vor den Gesellen mit den roten Ermeln!" Etterlin 41—44. Tsch. 326. Von da an war die dem Bunde feindliche Partei in der Stadt eingeschüchtert.

Ein ähnlich Streben war damals im ganzen Reich in den Städten rege. Die Bürger, wohlhabend geworden, versuchten die bisher allein regierenden Geschlechter (nicht immer Adeliche, oft bloß Altbürger) aus ihrer Herrschaft zu verdrängen. So in Speier und Straßburg 1330 und 1333.

2. Kaiser Ludwigs Schiedgericht.

Aber Kaiser Ludwig hatte sich den Herzogen wieder genähert, und diese benützten die Zeit, der Volksaufregung in den oberen Landen einen Hemmschuh anzulegen. Sie erreichten dies einigermaßen durch einen fünfjährigen Bund und Landfrieden am 20. Heumonat 1333, welchem alle ihre Lande und Städte, auch St. Gallen, Zürich, Bern, Solothurn, Basel und andere beitraten. Die Waldstätten jedoch, Luzern und Glaris sind nicht genannt; wohl aber das s. g. Glarner Niederamt (Wesen und Gaster). Tsch. 327—332. Schreiber I. 287. Kopp 169, 170. Till. I. 159. Die Herzoge beschwerten sich beim Kaiser ohne Unterlaß über Luzern und die drei Länder und baten ihn, dieselben in ihre alte Stellung zurükweisen zu helfen und den gefährdenden Bund abzuthun. Hinwider klagten diese eben so, namentlich Luzern, wie sie unter Murbach und Habsburg ihre uralte Reichsfreiheit verloren und in Kriege mit ihren ältesten Eidgenossen verwikelt worden seien, was sie zu diesem Bunde veranlaßt. „Dann si jewelten fri gewesen, sich ze verbinden, so verr si irer Herrschaft ir Pflicht vorbehalten, wie sie ouch getan. Batend die kaiserliche Hoheit si als von Recht angehörige Glider des Richs hiebi ze beschirmen."

Der Kaiser, so gerne er sich die Herzoge verbindlich machte, wollte seine älteren Freunde nicht verlassen, und verordnete 1334 ein Schiedgericht von neun ehrbaren, beiden Theilen anständigen Männern, drei von Zürich, drei von Bern und drei von Basel, welche Mittel und Wege zu einem stäten Frieden aufsuchen sollten. Nach langer Verhandlung wurden vorläufig zwei Anstandsfrieden entworfen auf drei Jahre, einer mit Luzern und ein anderer mit den drei Ländern. Der Bund sollte bestehn, Luzern aber seine Ansprachen um geliehen Gelt und Besoldungen wegen der Kriegszüge in's Elsaß während dieser

Digitized by Google

Zeit ruhen lassen, der Herzoge Zofinger Münze anerkennen und ihre Pflichten an Oestreich, wie sie Murbach besessen, leisten. Die Waldstätten sollten durch zwen eigene Verordnete untersuchen lassen, was für Ansprüche Oestreich an Schwiz und Unterwalden zu Heinrichs VII. Zeiten unwidersprochen besessen habe.

Die Zwen wurden vom Kaiser ernannt und die Kundschaften vorgenommen und verschrieben, womit die Unseren wohl zufrieden waren. Tsch. 332—335.

Zehn Tage später, am 14. Herbstmonat 1334, ließ sich Otto von Oestreich herbei, Luzern durch bedeutende Zugeständnisse zu gewinnen. Die Wahl des Schultheißen wurde beinahe unbedingt in die Hand des Rathes gegeben; die bisher unbestimmte und vom Willen des Fürsten allein abhangende Amtsdauer auf ein halb Jahr gesezt und selbe als Folge des Eintrittes eines neuen Rathes bezeichnet. Kopp 167—171.

Am 12. Mai endlich 1336 urkundeten Luzern einer- und im Namen Oestreichs der Konstanzer Bischof andrerseits, alle entstandene Misshelle, wegen der neuen Zofinger Münze, wegen erlaufenen Krieges und wegen der vier Verwiesenen (Johann Bolli, Johann von Malters, Hermann von Meggen und Wernhers des Ammanns von Rotenburg), jenen 9 Schiedmännern zu überlassen und ihrem Spruche unbedingt zu folgen. Am 18. Brachmonat sprachen diese zu Luzern: diese Stadt habe die Zofinger Münze anzuerkennen, ihre Pflichten an Oestreich zu leisten, wie zu den Zeiten Murbachs und der Vögte von Rotenburg und die Verwiesenen wieder heim zu lassen (weil es „weger si getan denn vermieden"). Was „seit dem Kriege" Leute geschworen haben, Eidgenossenschaft oder Bürgerrecht, innen oder außen, solle ab sein. Kopp 172 bis 180. Zugleich wurde, sagt Tsch. S. 341 durch die Boten Zürichs, Berns und Basels der Anstandfriede mit Luzern und den Ländern auf dritthalb Jahre verlängert. Der Bund blieb.

3. Rudolf Brun in Zürich.

Während dies in den Waldstätten geschah, stürzte ein gewandter Mann das alte Regiment in Zürich.

Diese Stadt war durch Fleiß und Handel ihrer Zünfte reich geworden. Wichtige Beschlüsse kamen an die altfreie Gemeine. Blutgericht übte der Reichsvogt, der auf Einladung des Rathes auch in die Sizungen kam. Den Rath aber hatten die Zünfte seit einiger Zeit nicht mehr frei zu wählen. Er bestuhnd aus 12 Rittern und 24 Bürgern, und zerfiel in 3 Rotten von 12 Gliedern, deren jede 4 Monate an der Regierung stuhnd: die erste Rotte von Neujahr bis Mai (Fastenräthe); die andere von Mai bis Ende Augst (Sommerräthe); die dritte bis Neujahr (Herbsträthe). In wichtigen Dingen beriefen die Zwölf die anderen Vierundzwanzig in die Versammlung. Wer in den Rath kam, blieb lebenslänglich darinn, und gieng einer ab, so ergänzte die Behörde sich selbst wider die frühere Ordnung. Den Schultheiß wählte die Aebtinn des uralten Münsters, und über Händel zwischen Laien und Geistlichen saßen drei

Digitized by Google

Pfaffenrichter, Chorherren, von der Stadt und beiden Münstern gesezt. So war es an die 250 Jahre lang gewesen, aber in der lezten Zeit die Zünfte ziemlich erwacht über den Parteiungen zwischen den einzelnen Rathsrotten. Die Herren, wie dann gerne geschieht, waren des Regierens gewohnt worden, und schalteten mit der Stadt Gut und Einkommen willkürlich, ohne, wie früher, Rechnung zu stellen. Dawiderreden Einzelner half nicht, oder wurde bestraft. Tsch. 337. Kortüm I. 123.

Gegen das wagte 1335 Rudolf Brun, fünfzig Jahre alt, guten Geschlechtes, ein Rathsherr der ersten Rotte, aufzutreten, wie die Tribune des alten Rom. Es heißt, er sei kürzlich um 550 Pfunde gestraft worden; vielleicht eben weil er wider die Gewalthaber geredet. Wer für durchgreifende Veränderungen in die Schranken tritt, hat alle Urtheile zu gewärtigen. Brun, bei seinen Miträthen verfeindet, begann unter den Bürgern großen Anhang zu bekommen dadurch, daß er laut äußerte, der Rath solle von einigen Jahren her Rechnung stellen, die Gemeine ihr Recht behaupten. Ob er all das „uff guetem Grund und Wolmeinung getan von Liebe und Nuz wegen der Burgerschaft, (meint Tschudi S. 337) mag man nit wissen". Die Gemeine glaubte ihm und er wurde der Mittelpunkt einer ernsten Bewegung.

Der Ausbruch geschah nach Tschudi 1336, als gerade die mittlere Rotte, die verhassteste, die Sommerräthe, an die Regierung treten sollte. Die Gemeine, Brun an der Spize, erklärte, die Zwölf ihr Amt nicht antreten zu lassen, sie legen denn vorher Rechnung ab von ihrer Verwaltung seit einigen Jahren. Viere davon (Ulrich Manesse, Rudolf von Glaris, beide Ritter, Johann Nagel und Johann Schafli) waren von jeher eines andern Systems gewesen als ihre Miträthe, und erklärten sich geneigt; die acht anderen wiederspracheu, als einem „Eingriffe in das Regiment", trösteten sich ihres Anhanges in den zwei anderen Rotten, und drohten Brunen und Etlichen mit Strafe.

Die Sache verzog sich bis Johannes des Täufers Tag, wo die Zünfte, durch die Drohungen ergrimmt, in einem Auflaufe vor das Rathhaus stürzten, als die Zwölf eben versammelt waren. Gewarnt, entflohen die, welche am meisten zu fürchten hatten, und verließen die Stadt. Die vier übrigen erschienen vor der Gemeine und rechtfertigten sich; Gleiches thaten vier von den anderen Rotten, nämlich: Ritter Johann Müllner und Rudolf Brun von der ersten, Ritter Heinrich Biber und Johann Krieg von der dritten, in Allem acht. Etliche von der Partei der Gehassten wichen ebenfalls.

Auf das schwur die ganze Gemeinde, reich und arm, edel und unedel, einander mit Gut und Blut zu helfen und die entflohenen zu strafen. Zugleich stellte man die Sommerräthe in der Regierung still und hieß die vorhergehende Rotte, die Fastenräthe, das Regiment inzwischen führen, bis ein anderes eingesezt sei. Zwei aus dieser Rotte Entwichene (Ritter Burkhart von Hottingen und Johann Bilgeri der Grimme) wurden ersezt durch Johann von Hottingen und Johann Bilgeri, den Jüngern. Auf St. Ulrichs Tag (4. Heumonat) sollte über die Abgewichenen und überhaupt den bisherigen Rath entschieden werden, weßhalb alle Betreffenden zu Verantwortung vorgeladen wurden. Rudolf Brun leitete von nun an Alles.

Am 4. war die Gemeine aller Bürger in der Barfüßerkirche versammelt.

Digitized by Google

Des Klagens und der Kundschaften gab es eine große Masse. Die Acht, welche in der Stadt geblieben, wurden sämmtlich unschuldig erkannt und blieben bei Ehre und Gute. Der Flüchtigen Blutsfreunde und Gönner erschienen und baten um Frieden und Geleit für jene. Es wurde bewilligt und ein zweiter Tag auf den ersten Augstsonntag festgesezt. Auf diesen Tag verschob man auch die Fortsezung der Einvernahmen und verlängerte Bruns Gewalt bis zu Einführung einer neuen Regierung.

Am bestimmten Sonntag erschien die Gemeine auf Brun's Ruf in der Barfüßerkirche. Von den Vorbeschiedenen blieben fünf Räthe und sieben Bürger aus. Sie waren nach Rapertswil zu Graf Hans von Habsburg-Laufenburg geflohen, der sie, troz seines Bürgerrechtes und Bündnisses mit Zürich, aufgenommen. Die Vierzehn wurden durch die Gemeinde auf ewig aus Zürich verbannt, all ihr Gut in der Stadt Gebieten eingezogen, und erkannt, wo man sie betrete, sie als Verräther hinzurichten, auch ihre Kinder von der Rathsfähigkeit ausgeschlossen. Andere vierundzwanzig gewesene Rathsherren sammt etlichen Bürgern erschienen vor der Gemeine, wurden verhört und etliche Jahre verwiesen und sammt ihren Kindern vom Rath ausgeschlossen. Tsch. 337—339.

Aber die Bewegung in der Stadt war noch nicht zu Ende, und die Bürgerschaft konnte sich zu nichts vereinigen. Brun drang wiederholt darauf, ihn seiner Bürde zu entladen und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen, und berief (Tschudi sagt S. 340 unlange vor Weihnacht) die ganze Gemeinde in's Barfüßerkloster, wo die acht Schuldlosgesprochenen und andere Edle und Bürger mancherlei versuchten, die Sache zu einem ersprieslichen Ende zu bringen. Da vereinte man sich endlich dahin, die Gewalt nicht mehr bei so Wenigen, vorzugsweise bei den alten Geschlechtern zu lassen, sondern den frühern Zustand wieder einzuführen. Man beschloss: Der Rath soll bestehen aus den Zunftmeistern der dreizehn Zünfte und dreizehn aus den s. g. Konstaflern, d. h. den älteren Geschlechtern, denen man aber von nun an auch die Kaufleute, Wechsler, Goldschmiede und Salzleute zugab, sechs Ritter oder Edle und sieben Bürger; in Allem sechsundzwanzig Räthe. Brun solle lebenslänglich als Bürgermeister dem Rathe vorstehen und das Haupt der Stadt bleiben. Bis zu Einführung der neuen Verfassung sollte dieser mit vier Räthen von Johannestag zu Weihnacht bis Johannes des Täufers Tag im Sommer regieren und mittlerweile der Rath der Sechsundzwanzig ernannt werden und dann ihr Amt anheben. Sollte Brun sterben so träte der Viere einer (die Ritter Heinrich Biber und Rüdeger Manesse, Jakob Brun und Johann von Hottingen) als lebenslänglicher Bürgermeister an seine Stelle. So endete die Brunische Umwälzung in Zürich. Tsch. 340, 341.

Da Kopp am 20. Jenner 1336 noch urkundlich die zwölf Räthe nach alter Ordnung findet, auch am 12. und 16. Mai unter den neun Schiedrichtern in der Waldstättersache noch Heinrich Schüpfer, einer der fünf zum Tode Verurtheilten, Johann Fütschi und Heinrich Bilgeri, beide an der lezten Gemeinde verbannt, und alle drei der dritten Rotte, erscheinen, im Schiedspruche aber am 18. Brachmonat schon die Ritter Johann Müllner und Heinrich Biber und der Bürger Johann Krieg aus den am 4. Juli unschuldig Erklärten, muß die Entwikelung um Pfingsten (19. Mai) 1336 geschehen sein.

Digitized by Google

Dienstags vor Maria Magdalena 1336 wurde die Verfassungsurkunde, der geschworne Brief gefertigt, unterschrieben auch von der Aebtinn des Stiftes und dem Probste der Chorherren, Graf Kraft von Tokenburg, und im Dezember für ein neues Halbjahr der Rath gesezt. Tsch. 341, 344.

Der Kaiser bestätete 1337 die geschehene Umänderung. Die Vertriebenen aber verbanden sich zu Rapertswil in ein Komplott, verhefteten der Bürger Güter dort und in der March und planirten, die neue Verfassung in ihrer Vaterstadt wieder zu stürzen. Sie sezten sich mit ihrem Anhange in derselben in Verbindung, und sollen Anstalt gemacht haben, die Stadt in Brand zu steken. Aber Brun war wachsam und die Zünfte entschieden. Es wurden etliche gefangen und mit dem Schwerte gerichtet. Dann zogen die Züricher mit dem Stadtbanner vor Rapertswil, wo sie die Stadt belagerten und rings um brannten und verwüsteten. Erstürmen mochten sie aber die Mauern nicht und mußten ungeschafft wieder heimkehren. Tsch. 345, 346.

4. Mordgefecht bei Grinau.

Bald darauf geriet der Rapertswiler Graf Johann I., Bruder Rudolfs, der zu Morgarten gefallen war, und Stiefbruder Wernhers von Homburg, dessen Mark und Wägithal er nach dessen Absterben 1330 erbte, in Zank mit Graf Diethelm IV. von Tokenburg, Sohn Friedrichs, wegen des Schlosses Grinau an der Linth, welches ihm Diethelm in diesem Jahr erobert hatte. Der Tokenburger, Neffe des Züricher Probstes Kraft, erhielt leicht Hilfe von Zürich gegen den verhassten Geguer, in dessen Streite Brun war verwundet worden. Auch Schwiz half kraft eines Vertrages Diethelmen, und Zürichs Banner kam mit den Schiffen den See und die Linthrunse herauf an die Burg, wo der Graf mit den Seinen von Uznach und Tokenburg zu ihnen trat. Aber ehe sie aus den Schiffen geordnet zusammen konnten, brach der Rapertswiler mit Denen von der March aus dem Buchbergerwalde herab. Seine Diener zeigten ihm die Uebermacht. Er aber sprach starkmütig: „Wend ihr fromm und redlich an mir sin, und mir helfen min väterlich Erb retten und behalten, als ich wol getruwe, so will ich's mit üch wagen. Gott hat dik kleinerm Heere gehulfen; dem getruw ich wol, und hoff, er thue es hüt aber.“ — Da riefen alle eines Mutes: „Herr, wir wend hüt bi üch sterben und genesen.“ So den Buchberg hinab und auf die Ungeordneten, die keines Feindes dachten, und von denen viele sanken. Diethelm wurde gefangen. Indessen rüften die Schwizer an, die Züricher kehrten um, und begegneten dem wieder an der Spize anrükenden Grafen so grimmig, daß er mit 150 seiner Treuen erschlagen ward, welches sehend die Seinen in Wut den gefangenen Tokenburger sogleich in kleine Stüke hieben (21. Herbstmonat). Zürich führte fünf Banner heim, und die Burg, nebst Tuggen, erhielt Friedrich, des Erschlagenen Bruder. Die Leiche des Rapertswilers erbaten sich seine drei Söhne, Johann II., Rudolf und Gottfried, und führten sie mit großem Leide nach Wettingen zu seinem Vater. Tsch. 346, 347.

Digitized by Google

Am 21. November vermittelten der Kaiser und Albrecht von Oestreich zwischen Zürich und den Verwiesenen. Die s. g. Banditen (Verbannte) sollten fünf Jahre aus der Stadt bleiben und dieser 600 Mark Silbers zahlen, dagegen aber Haus und Gut wieder erhalten. Herrg. 3. S. 660. Tsch. 348.

5. Ludwigs Reichstag in Frankfurt und der Kurverein zu Rense.

Ich habe oben erzählt, wie König Johann von Böhmen, erst des Kaisers Unterhändler beim Pabste, treulos für sich selbst arbeitete und Ludwigen zu stürzen suchte, was leztern bewog, sich 1331 mit Oestreich, Böhmens Nachbarn und Gegner, zu verbinden. Johann verband sich mit dem eifersüchtigen Könige von Frankreich und suchte Italien und das Kaiserthum zu erlangen; aber Welfen wie Gibellinen trieben ihn 1333 ab. Zurükgekehrt drang er mit Frankreich in Ludwigen, bis der endlich, müde, den verzweifelten Entschluß faßte, sich dem Pabste unbedingt zu unterwerfen. Er legte jedoch klug die Verzichtleistung auf das Reich in die Hände Heinrichs von Baiern, um sie erst nach Erlangung der Absolutionsbulle abzugeben, und wie Heinrich IV. dann sich als Kaiser wieder zu behaupten. Als aber Heinrich, Johanns Schwiegersohn, die Maske zu früh abzog, nahm der Kaiser die Erklärung zurük, und trat gegen die Gegner abermal ernst in die Schranken. Der kriegerische Konstanzer Bischof mußte dafür, daß er, dem Pabste folgend, Ludwigen fortwährend scharf gebannt, 1334 eine vierzehnwöchige Belagerung aushalten und dann sechs Monate im Gefängnisse deren von Thengen schmachten. „Er mußte sehn, sagt Pupikofer (I. 197), wie Rohheit und Gesezlosigkeit in seiner Nähe überhand nahmen, und die Weltlichen die geistliche Würde nun nicht mehr ehren wollten, nachdem sie durch die Ergreifung der Waffen gezeigt hatte, daß sie ihrer wahren Bestimmung vergessen habe."

Pabst Johann XXII. starb 1334, und Benedikt XII., ebenfalls ein Franzose, ein guter, gerader Mann, wünschte sehnlich, die unselige Wirre zu enden und aus der Gefangenschaft in Frankreich wieder in sein Rom zu kommen. Er bot Ludwigen 1335 Aussöhnung an.

Ludwig, als der Herzog von Kärnthen und Tirol starb, erklärte 1335 beide als ans Reich zurük gefallene Mannlehen und übertrug sie an Oestreich. Der Böhme zürnte, verband sich mit Niederbaiern, Polen und Ungarn, und schwur, den Kaiser todt oder lebendig nach Avignon zu liefern. Dieser schlug ihn mit Oestreich, zerwarf sich aber mit den stolzen Herzogen, und diese schlossen mit dem Böhmen Frieden.

Ludwig sandte an den Pabst und verglich sich mit ihm im Sinne Rudolfs von Habsburg: das Unrecht gegen Johann XXII. zu widerrufen, ebenso die schon von Heinrich VII. ergangene Acht gegen König Robert von Neapel, (Nachfolger jenes Karl von Anjou, des Henkers am lezten Hohenstaufen) und diesem sogar das Reichsvikariat über Italien zu verleihen, ferner das Eigenthum des heiligen Stuhls, namentlich Neapel, Sicilien, Sardinien und Korsika, nie anzugreifen, Italien und Rom nie ohne Geheiß des Pabstes zu betreten und

Digitized by Google

die Stadt am Krönungstage wieder zu verlaſſen, auch im ſ. g. Kirchenſtaate nie eine Gerichtsbarkeit auszuüben. Benedikt freute ſich, rühmte die deutſche Nation und nannte Ludwigen den edelſten Herrn auf der Erde. Da traten die Könige von Frankreich und Neapel ränkevoll dazwiſchen, und erſterer verhaftete drohend die Güter der franzöſiſchen Kardinäle. Die Sühne zerſchlug ſich.

Da näherte ſich der Kaiſer 1336 noch mehr und verhieß, ſich von den kezeriſchen Franziskanern und den Visconti Mailands zurükzuziehn, ſowie von den Irrthümern des Marſilius und Johanns von Gent, die damals in's Volk gekommen waren. Er wolle den Kaiſertitel ablegen und perſönlich Kirchenbuße thun, wenn er Abſolution und dann Wiedereinſezung und Aufhebung des Interdikts hoffen dürfe. Frankreichs Könige bot er Bündniſſ an. Dieſer aber wuſſte 1337 die Sache abermal zu vereiteln.

Ludwig verlor nun die Geduld und nahm den Antrag Eduards III. von England zum Bunde wider Frankreich an; alle Fürſten außer Böhmen ſtimmten bei. Der Bund geſchah 22. Juli 1337. Als der Pabſt in der ſtreitigen Erzbiſchofswahl zu Mainz durch zwei Legaten geradezu das Erzbiſchthum in Beſchlag nehmen wollte, weil Ludwig den ſchüzte, den der Pabſt nicht anerkannte, bewog der Kaiſer denſelben, frei zurükzutreten, und das Kapitel wählte nun den vom Pabſt Ernannten, aber unter der Bedingung, daß er für des Kaiſers Sache ſtehe. Es geſchah, und der neue Erzbiſchof berief 1338 eine Sünode des Sprengels, zu welcher auch Ludwig kam. Als dieſer hier bieder ſeinen feſten Entſchluſſ eröffnete, mit der Kirche Frieden zu machen, mahnten die Biſchöfe den Pabſt durch eigene Botſchaft, ſich zu fügen. Der Pabſt aber war nicht ſtark genug gegen Filipps von Frankreich Ränke und Gewalt.

Als auf dieſe Weiſe die deutſchen Fürſten und Biſchöfe ſahen, es gelte nicht blos Ludwigen, ſondern die Unabhängigkeit des deutſchen Reiches und der deutſchen Kirche, erwachten ſie völlig. Sogar das Volk merkte, woran es ſei. Die öffentliche Meinung war gegen den römiſchen Hof. Der Franziskaner Bonagratia ließ eine Schrift erſcheinen über die Unrechtmäßigkeit der Bannflüche Johanns XXII. und die Rechte des Kaiſerthumes. Sie wurde an alle gelehrten Anſtalten und Kapitel verſandt. Aehnlich ſchrieb, wie ſchon früher Marſilius, der engliſche Franziskaner Wilhelm Occam, „über die Grenzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt;“ ſowie der deutſche Domherr Leopold von Babenburg, „über die Rechte des römiſchen Reichs und Kaiſerthums“ (oder wie wir jezt ſagen, „die Rechte des Staates in kirchlichen Dingen“). *)

In dieſen Schriften heben ſich folgende Säze heraus:

1) Im Reiche, als einer Wahlmonarchie, wird die höchſte Gewalt durch das Volk, mittels der Wahl, übertragen.
2) Die Rechtmäßigkeit der Erneuerung des Römerreiches in Karl dem Großen beruht auf der Einwilligung des römiſchen Volkes, und geſchah durch den Pabſt, aber nicht vom Pabſte aus.
3) Das Wahlrecht der Kurfürſten iſt an dieſe übergegangen von der Na-

*) Alle hieher gehörigen Schriften ſind in Goldasti Monarchia S. Rom. Jmp. etc. T. I—III.

tion und geht den römischen Stuhl nichts an; die kirchliche Krönung giebt ihm kein Recht, dem durch die Mehrheit Gewählten solche zu versagen oder seine Tüchtigkeit erst noch zu prüfen.

4) Die Gewalt des Pabstes ist von der kaiserlichen ganz verschieden und nicht höher als diese. Die weltliche hat Gott dem Kaiser und die geistliche den Bischöfen überhaupt gegeben; daher ist die päbstliche und der Primat, so weit er die Koncilien und die Bischofsgewalt (die apostolische) beeinträchtigt, eine Anmaßung.

5) Da Ketzer niemand ist, als wer die Grundwahrheiten des Christenthumes anficht, so ist Verketzerung solcher, welche nicht in Allem das päbstliche Ansehn anerkennen, ein Mißbrauch.

Solche Ideen wollte der große Mann nun auch durch den Reichstag selbst aussprechen lassen, zu welchem er nach Frankfurt Fürsten, Bischöfe, Städte, Stifter, Edle und Freie berief (Mai 1338). Er eröffnete die Versammlung in vollem kaiserlichem Schmuke, sprach mit lauter Stimme das Gebet des Herrn, den englischen Gruß und das Glaubensbekenntniß, klagte, man wolle ihn unter eitelm Vorwande von Ketzerei vom Reiche drängen, und forderte zum Reichskriege wider Frankreich, zu fester Erklärung gegen den Pabst auf.

Nun traten die Stände zusammen und sezten mehrere Kommissionen von Kanonisten (Gelehrte im Kirchenrechte), Juristen und Prälaten nieder, und erklärten dann einmütig auf ihren Eid, „der Kaiser habe gegen den Pabst alles erschöpft und sei schuldlos an den bisherigen Wirren". Dann erklärten sie alle Prozesse Johanns XXII. für nichtig und ersuchten den Kaiser, das Interdikt im ganzen Reiche aufzuheben, den Gottesdienst wieder eröffnen und jeden wiederspennigen Geistlichen als Ruhestörer behandeln zu lassen. Auf dies begab sich der Kaiser mit den Kurfürsten nach Rense zum alten Königstuhle, um, wie das Kirchliche, auch die Wahlsache festzustellen. Einzig Johann von Böhmen erschien auch hier nicht. Hier verbanden sie sich am 15. Juli durch feierlichen Eid urkundlich: das heilige Reich und dessen freie Kur zu handhaben und zu schüzen mit aller Kraft und wider männiglich, niemanden ausgenommen; und welcher dem untreu wäre, der sollte vor Gott und aller Welt ehrlos und meineid sein und heißen. Das ist der Kurverein zu Rense. Auf dies wurde als kaiserliche Sazung ebenfalls urkundlich beschlossen: Zu Entfernung der irrthümlichen Meinung, als stamme die Kaisergewalt vom Pabste, und als sei der Gewählte nicht Kaiser, bis er vom Pabste gekrönt sei, erkläre man die Kaiserwürde und Gewalt unmittelbar von Gott, und daß der Kaiser keiner päbstlichen Einwilligung bedürfe. Wer dem entgegen handle, solle als Majestätsverlezer behandelt werden.

Dies Reichs-Grundgesez ließ der Kaiser nach der Rükkehr in Frankfurt am 8. Augst vor allem Volke verkünden, und ein Manifest, redigirt von Bonagratia, an den Kirchthüren anschlagen, welches das Interdikt im ganzen Reiche aufhob. Dann ergieng die Sazung: keine päbstliche Bullen ohne bischöfliche Erlaubniß anzunehmen; ferner: der Eid des Kaisers an den Pabst sei kein Eid der Treue, sondern lediglich ein Schuzeid für die Kirche, und bei Erledigung des Reiches habe nicht der Pabst, sondern der Pfalzgraf am Rheine das Reichsvikariat. Pfist. 3, S. 188—201. Tsch. 349.

Digitized by Google

Morgens darauf wurden die Predigermönche zu Frankfurt, die sich Messe zu halten widerten, vertrieben, außer denen, die sich fügten. So zu Speier. Der Graf von Würtemberg versagte alle, die das Interdikt anerkannten. Zürich im September eben so, daß man in der Stadt zehn Jahre „ungesungen" blieb. Ueberhaupt, sagt Tschudi, wurden in ganz Deutschland auf diesen Reichstag hin die Mönche und Geistlichen, die hartnäkig waren, „grimmiglich usgejökt".

6. Bern und Eberhart von Kiburg.

Im Jahre 1331 hatte Hans Senno von Münsingen, Bürger zu Bern, den Kirchherrn von Diesbach im Zorn erstochen. Des Priesters Verwandte schlugen jede Sühne des Senno hartnäkig aus und hielten sich im starken Schlosse Diessenberg bei Diesbach im Konolfingeramte auf, welches des ermordeten Bruder gehörte, und verfolgten den Thäter. Dieser rief in der Bedrängniss Bern um Hilfe an, welche Stadt, französisch oder päbstlich gesinnt, vielleicht jener Partei sonst übel wollte, und ohne weitere Umstände alsogleich vor Dießenberg rükte. Vergebens ritt Eberhart von Kiburg in der Berner Lager und wollte mitteln. Diese ließen ihn unverrichteter Dingen abziehen, und zerstörten am Palmtag (24. März) die Feste, die man aufgab, auf den Grund. Die heimziehenden Berner riefen, als sie an das gegenüber liegende Burgistein schauten, dessen Besizer Jordan Ludwigisch war, mutwillig: Burgistein, gang heim! Dießenbach ist ouch heim. Gleichen Tages ritt der Kiburger nach Bruk und schloss dort, Bern zu leid, mit den Herzogen Albrecht und Otto eine enge Verbindung. Im Mai wurde er sogar Bürger zu Freiburg und hatte mit diesen beiden Schritten sein Verhältniß zu Bern völlig aufgelöst. Just. 79. Tsch. 318. Till. I. 154—156. Lüthi 1826 S. 361, 556.

Bald darau rief Otto der Lombarde, ein edler Italiener, ebenfalls Bürger in Bern, und Besizer des Städtchens Mülinen, die Stadt um Hilfe gegen Johann von Thurn, Erben des verstorbenen Walthers von Wädenswil, Eigenthümers der Reichsherrschaften Mülinen und Frutigen, und dessen Verwandte, den Grafen von Greierz und die Freiherren von Weißenburg, welche Mülinen belagerten. Rasch erschien Bern. Der Kiburger suchte ihnen den Paß über die Kanderen zu versperren; aber der Ritter von Ried und die Thuner weigerten sich entschieden, wider die Briefe an Bern zu handeln. Der Graf mußte abstehn, und die Belagerung wurde beim Herannahen der Berner unter Schultheiß Wernher Münzer aufgehoben. Mit Peter von Greierz war Bern auch sonst in Fehde, wegen eines andern Mitbürgers, Ritter Johann von Kramburg, der das Schloss Vanel in der Landschaft Sanen ansprach. Aimo von Savoien mittelte am 13. Oktober so, daß der Greierzer an Bern eine große Summe zu zahlen, der von Kramburg dagegen sein Recht vor dem Gerichtshofe des Grafen von Savoien zu suchen haben sollte. Till. 156.

Einer von Vuippens, (Wippingen, südlich von Freiburg, wo er Bürger war,) des Kiburgers Vasall, fieng an, aus der Burg Güminen, die er pfandweise besaß, die im Forst angesessenen Berner zu berauben. Er zählte

auf den Schuz Freiburgs, sowie seines Herrn, des Kiburgers, und des Freiherrn Ludwig von der Waadt. Bern mahnte seine Bundesgenossen auf. Es erschien Graf Peter von Aarberg mit seinem Volke, Volk von Bischof und Stadt Basel, von Solothurn und Otto von Grandson; ja der Graf Aimo von Savoien, als Bürger, kam mit Hilfe, und die Städte Biel und Thun, leztere wider Willen und Gebot des Grafen von Kiburg. Solche Macht und die Sturmwerkzeuge des Meisters Burkhart waren der Burg zu stark. Der Vogt der Waadt, der den Savoiern den Durchzug wehren gewollt, wurde gefangen, Güminen aber sammt dem Städtlein erobert und geschleift. Till. 157. Just. 82.

Während der Belagerung Güminens hatte ein Solothurner, Billung, im Einverständniss mit dem Kiburger, seinen Mitbürgern verrätherisch einen Streifzug nach Burgdorf angerathen. Es geschah, aber an der Emmen stürzte der Graf verabredetermassen aus einem Hinterhalte und brachte ihnen empfindlichen Schaden bei. Hier geschah es wohl, daß, nach des Winterthurer Mönches Berichte, der treue Vasall Stülinger von Regensberg sich aufopfernd in die Spieße der Berner und Solothurner stürzte, um den Keil zu trennen, mit dem sie den Angriff abwehrten. Er fiel schreklich durchbohrt, aber die Seinen rächten ihn blutig. Pipiz 106. Kopp 163. Solothurn verlor sein Banner. Dies zu rächen, zogen Bern und Solothurn 1332 vereint vor des Grafen Feste Landshut und zerstörten sie. Nicht besser widerstuhnd ihnen der stark befestigte Kirchhof zu Herzogenbuchsee, wo sie die hingeflüchteten Schäze der ganzen Umgegend erbeuteten. Die Schlösser Aeschi und Halten fielen in der Berner Hand, die dem lezteru zugesendeten kiburgischen Truppen wurden erschlagen und ihr Banner den Solothurnern, zum Troste wegen ihres Verlustes, zugestellt. Dann nahmen sie das kiburgische Strätlingen bei Thun, und die Freiwilligen Berns (das Freiheitsfähnlein) die Burg Schönenfeld bei Graßburg. Till. Just. 83—86.

Die Freiburger (noch 1332 oder Anfangs 1333) drangen über den Lengenberg bis Belp, wo sie, da die Berner gemahnt, vor ihnen in's Dorf gekommen waren, ob demselben lagerten. Die Mannschaft Berns wollte angreifen, aber der Schultheiß Laurenz Münzer trug Bedenken wegen ihrer vortheilhaften Stellung und zog zurük. Solche Vorsicht fand jedoch keine Anerkennung vor Rath und Gemeinde. Ein Schultheiß von Bern sollte niemals zaudern, wo es Ehre galt. Er wurde (die alten Berner hatten in vielem Römersinn) seines Amtes entsezt, obwohl er „ein groser wiser Mann was und der Stadt viel Diensten getan hatt". Just. 86. Till. 158.

Mittlerweile führte der Kiburger eine bedeutende Schaar meist Söldner über den Hauenstein nach Burgdorf und von da nach Gerenstein, wo er die Berner in einen Hinterhalt zu loken suchte. Die aber rükten in guter Ordnung heran und schlugen die Schaar. Der östreichische Landvogt im Aargaue, der Kriech von Aarburg, wurde mit anderen gefangen, und Göz von Wildenstein erschlagen. Bald darauf zog Bern mit Petern von Aarburg wider den äußern Grafen (Ludwig) in die Waadt nach Avenches, wo man lustig beutete. Just. 87.

Die Nonne Agnes zu Königsfelden bewirkte einen Frieden zwischen Bern und Kiburg am 3. Hornung 1333.

Digitized by Google

7. Bern gewinnt Hasli und nimmt zu.

Der wichtigste Gewinn Berns war aber das Reichsland Oberhasli. Dessen Bewohner hatten jetzt fünf Jahre wider ihren Pfandinhaber Johann von Weißenburg, einen Anhänger des Kaisers, gekämpft, und Bern ihnen schon 1327 in Belagerung seiner Burg Wimmis beigestanden. Nun verbanden sie sich 1332 mit den Unterwaldnern, uralten Nachbaren und Stammgenossen. Sie selbst rükten noch vor der bestimmten Frist gegen Unspunnen ein, ungeduldig ihrer Freunde harrend, welche durch das Habkerenthal vordringen, Unterseen überrumpeln und dann im Boden zu ihnen stoßen wollten. Der von Weißenburg hatte aber von ihrem Vorhaben Wind bekommen, und wie sie von Interlachen hinab, gegen Gsteig hinein zogen, überraschte er sie plözlich, mit ihm die Klosterleute Interlachens, so daß 18 Hasler erschlagen und ob 50 der angesehensten und besten Männer gefangen nach Unspunnen geführt wurden. Die Unterwaldner, schon im Habkerenthale, davon unterrichtet, zogen mit merklichem Raube von dort heim. Tsch. 321. Till. 160, 161.

Mittlerweile hatte Bern, 3. Hornung 1333, den Kiburger Frieden geschlossen, war am 20. Juli dem Bunde der östreichischen Städte und Länder beigetreten, und hatte demzufolge den Straßburgern des von Geroldseck Burg Schwanau im Elsaß belagern und durch Meister Burkharts Kunst erobern geholfen (Just. 89. Tsch. 332) und mit Murten den seit alter Zeit bestehenden Bund erneut. Till. 163. Die Hasler Gefangenen seufzten schon zwei Jahre in Unspunnen, und ihre Landsleute sandten 1334 nach Bern um Hilfe, mit dem Antrage, die Reichsvogtei an die Stadt zu ziehn. Bern ergriff den Vorwand, daß der von Weißenburg einem Lombarden, der der Stadt schuldete, Aufenthalt gewähre, belagerte ihm die Stadt Wimmis, eroberte sie mit Sturm und zog mit aller Macht vor Unspunnen.

Der Freiherr, vom selbst bedrängten Kaiser keine Hilfe erwartend, schloss am 29. Juni mit Bern einen Verglich. Die Hasler wurden frei gegeben, der Lombarde entkam. Am 1. Juli entschlossen sich Rudolf und Johann, den Pfandschilling von 314 Mark Silbers der Stadt Bern um 1600 Pfund Pfenninge zu verkaufen, verkündeten am 4. den Landleuten den Kauf, entließen sie ihres Eides und der Steuer an das Reich, und befahlen ihnen, Bern in diesem Sinne zu huldigen. Am 8. August 1334 geschah das durch Ritter Wernher von Resti, Landammann, und die Landleute, nachdem Bern ihnen die uralte Reichsfreiheit und die Steuer von 50 Pfund Pfenningen zugesichert, die sie bis 1798 bezahlten. Bern besezte im Namen des Reiches (aber auch das war Mißbrauch der Not der armen Leute) Amt und Gericht aus den Landleuten, und Hasli mußte in Berns Kriegen mitreisen, hieß aber Berns Eidgenosse.

Am 17. November traten die Freiherren mit Leuten und Gütern im Simmenthale auf zehn Jahre in Berns Schirm, und zum Zeichen ihrer Vasallenschaft wurden die Schlüssel der Hauptburg Wimmis an der Kreuzgasse in Bern öffentlich ausgehängt. Bald mußten sie auch dem Kloster Interlachen die alte Herrschaft Unterseen verkaufen, die Bern ebenfalls in Schirm nahm. Till. 162, 163.

Graf Hugo von Buchek gelobte 1335, Bern mit Buchek, Balm und Signau und deren Leuten und Gute behelfen und berathen zu sein lebens-

Digitized by Google

länglich. Till. 163. Die Stadt half 1336 zwischen Oestreich und den Waldstätten und Luzern schiedrichterlich frieden, wie oben erzählt ist, und 1337 entschloss sich sogar Rudolf III. von Neuenburg zu Nidau, ein Held seiner Zeit, seine unmündigen Söhne Rudolf und Jakob mit Bern in Burgrecht treten zu lassen, in Folge dessen sie mit Ritter Rudolf von Erlach bevogtet wurden. Till. 164.

8. Bund wider Bern.

In all diesen Dingen blieb Bern gegen Kaiser Ludwig, während die Häuser Kiburg und Neuenburg diesen anerkannten. Der Kaiser wollte darum endlich zu ernster Ahndung schreiten. Der Berner Leutpriester Dietbold Baselwind war einer der heftigsten Prediger für den Pabst und den Bann. Till. 166. Einen Anlaß zu Klagen mußte Bern die Münze bieten, welche beide Grafen, der Kiburger, als Landgraf von Burgund, seit 1328, schlugen, und die nach kaiserlichem Gebote in Aargau und Oechtland angenommen werden sollte. Bern weigerte sich, vorwendend, die Münze sei zu geringhaltig. Daraus entstuhnd Unwille und Spannung, und der benachbarte Adel begann die stolze Stadt zu neken. Seine Haupttriebfeder war wohl Neid auf ihr Glük und Zunehmen. Just. 90, 91. Tsch. 346. Till. 167. Damals vernahm jener Rudolf von Nidau, Verwalter Oestreichs im Aargau und Oechtlande, an Albrechts Hofe die erste geheime Nachricht von einer Unternehmung gegen Bern. Albrecht hoffte die edle Stadt vom Kaiser zu erhalten, falls sie erobert werde, und hatte Ludwigen thätig wider sie angespornt. Der von Nidau aber, der sie besser kannte, widerriet alles Ernstes einen solchen Versuch, und sprach: „man durchhüwe senfter so viel Stachels dann die von Bern". Da sprach der Herzog: „Es verzagt doch nie kein Nidower." Der Graf antwortete: „Hüt Nidow und niemermehr! min Leben will ich mannlich daran sezen, aber ich wird ze Grund gan und umb Lib und Guot kommen." Tsch. 355.

Den ersten Schritt that Bern zu Ende 1337 wider die edlen Kerren, die auf Norberg bei Hutwil saßen. Die Feste wurde gestürmt und mit Feuer so beschossen (es gab bereits Schießpulver, und wenige Jahre später brauchte man die Büchsen schon auf dem Schlachtfelde), daß sie in Brand geriet. Die unglüklichen Belagerten, die über die Mauern sprangen, wurden von den ergrimmten Bernern auf den Spießen empfangen. Die übrigen kamen bis auf den lezten Mann in den Flammen um. Just. 91. Tsch. 345. Till. 166.

Auf des Kaisers Botschaft versammelten sich zu Nidau die vorzüglichsten Grafen Aargaus und Oechtlands zu einer Besprechung und Verbindung wider Bern. Die Zerstörung so vieler Burgen, das Ansichziehen so vieler Freien, und die Anwartschaften durch die Verträge mit dem Hause Kiburg waren Gegenstände ihrer Furcht. Anwesend oder einverstanden waren alle Glieder des weitverzweigten Hauses Neuenburg (Neuenburg, Nidau, Straßberg, Aarberg, Vallangin), Eberhart von Kiburg, Peter von Greierz, Edle aus Waadt, Oechtland und Aargau und Gesandte von Freiburg und den Herzogen

Digitized by Google

Oeſtreichs, leztere Stadt eiferſüchtig, wie in den Tagen am Donnerbühl, auf die höhere Freiheit und den größern Sinn der zäringiſchen Schweſter. Der Kaiſer hatte ihr die Löſung Laupens geſtattet, das Bern inne hatte. Man beſchloſſ Krieg, an deſſen Spize, vom Kaiſer ſelbſt verordnet, ſein Günſtling, Graf Gerhart von Vallangin, ſich ſtellte, Sohn des verſtorbenen Reichsvogtes der drei Waldſtätten, durch ſeine Gemahlinn Urſula von Haſenburg Beſizer dieſes Schloſſes bei Willisau, welcher perſönlich an Bern 300 Mark Silbers forderte, „die ihm Herzog Ludwig von Baiern, der ſich für einen römſchen Küng ſchrieb, uf der Stadt geben hat", ſagt Juſt. S. 95. Es waren wohl die Reichseinkünfte, die Bern früher, in Zeiten eines Zwiſchenreiches zu Erhaltung eines Schirmherrn verwendet hatte. Man begann mit Abſchneiden der freien Zufuhr. Tſch. 316, 352. Juſt. 92—97. Till. 166, 167.

Die Berner vernahmen die einzelnen Beſchwerden, verantworteten ſich auf einer Zuſammenkunft (Tſchudi ſagt zu Burgdorf) ſo gut ſie mochten, und erboten ſich zum Rechte auf etliches. Tſch. 352, 353. Juſt. 97—99. Die Hauptſache blieb unverſtändigt und man ſchied. Berns Angehörige mußten überall Spott vernehmen („biſt du von Bern, ſo duk und laſſ übergan!"). Die Stadt aber verſah ſich emſig mit Lebensmitteln, „ließend darüber Gott walten, und wartetend ob jeman etwas mit ihnen anfangen welt". Tſch. 316. Bereits am 11. Jenner 1338 nahm Freiburg Petern von Aarberg zum Bürger. Bei einer allfälligen Sühne mit Bern bleibe es vorbehalten. Lüthi 1826, S. 482. Am 23. verſprach Rudolf von Nidau, ſein Sohn ſolle das Berner Bürgerrecht fünf Tage nachdem Freiburg es verlangen werde, aufgeben. Lüthi S. 484. Ein Tag mit Freiburg zu Blamatt, unweit Neuenek (Juſt. S. 190), am 25. April, führte blos zu einer Sühne mit dem von Kiburg auf fünf Jahre (Lüthi 1826, S. 374) und zum Verſprechen Berns an Freiburg, die Anſprachen um Laupen an ein Schiedgericht zu ſezen, und die von Weißenburg zu Bezahlung ihrer Schuld an Freiburger Bürger anzuhalten, oder dieſe ſelbſt zu zahlen. (Lüthi S. 376). Till. 169.

Am 25. November zahlte Bern wirklich eine weißenburgiſche Schuld, um Nikolai (6. Dezember) die erſte Hälfte der Forderung (Lüthi 1826, S. 508, 510). Aber die Spalte klaffte immer weiter. Freiburg trat feindlich auf. Am 18. Dezember urkundeten ſiebenzehn Murtener, wo die Mehrheit indeſſen für Bern war, unterm Sigille Peters von Aarberg und der Gemeine zu Murten, mit Freiburg in Bund und vom Burgerrecht mit Bern zurük zu treten (Lüthi 485), und am 16. Hornung 1339 ſagten dieſelben Bern förmlich ab (derſelbe 432), was vor ihnen und zu allererſt Gerhart von Vallangin gethan. Die Berner, als Nachricht kam, wie ſich zu Freiburg viel Volkes unter Gerharten ſammle, und ihr Vogt zu Laupen, Anton von Blankenburg, ſie warnte, daß der Angriff wohl hieher ziele, ſandten zu den ſchon dort befindlichen 200 hin Ritter Johann von Bubenberg als Hauptmann, Rudolfen von Muhleren als Bannerträger, den Werkmeiſter Burkhart u. a. mit 400 Mann. Wo ein Vater in Bern einen Sohn hatte oder zwen Brüder waffenfähig waren, kam einer nach Laupen, eine Giſelſchaft eigener Art, und die Gemeinde ſchwur, ſie in der Not zu entſchütten oder darum zu ſterben. Dann lagerte man am Pfingſttage ſelbſt, den 16. Mai, vor Aarberg, deſſen

Digitized by Google

Graf Peter seinem Verwandten Gerhart thätig beholfen war. Alsogleich widersagte Freiburg im Namen der Herzoge und für sich selbst, mit ihm Ludwig von Neuenburg, der von Montenach, der Graf von Kiburg, u. a. und rüsteten sich, Aarberg zu entschütten. Die Berner hatten aber die Burg so gerüstet gefunden, daß sie nach etwelchen Verwüstungen und Raub wieder heim zogen. Tsch. 354, 355. Just. 101—103. Till. 170—172.

9. Rudolf von Erlach.

Zu selber Zeit war Rudolf von Erlach, Sohn jenes Ulrich, der vor einundvierzig Jahren am Donnerbühle die Berner angeführt, selbst ein mannhafter und einsichtvoller Krieger, zu Bern Bürger, an des Grafen von Nidau Hofe und dessen Vasall. Wie der sah, daß der Krieg unvermeidlich sei, trat er vor seinen Lehnherrn und sprach: „Gnädiger Herr! mich bedunket wohl, daß der Krieg nit wendig möge werden. Sollt ich nu bi üwer Gnaden bliben, so müest ich verlieren all min Guot, das ich ze Bern han, es wäre dann, daß ihr mir das ersezen wollten, als ouch billig wäre. Ob das üwer Meinung nit sin wollt, so fahr ich heim und thuon da, was den Ehren ziemt." Der Graf, nach einigem Bedenken, gab ihm zu Bescheid: „Lieber Herr, solltent ihr den Krieg bi mir beliben, und darumb das Uewre ze Bern verlieren, das wär üch ze schädlich; sollte ich üch dann das bezahlen, das wäre mir dann ouch ze schwer. Umb einen Mann weder minder noch meh! Ihr mügent heim fahren und da üwer Bestes thuon." Der von Erlach erwiederte offen: „Herr, sider ihr mich schäzent für ein Mann, so sond ihr wissen, daß ich ouch eins Manns wert will sin, oder darumbe sterben." Damit ritt er von dem Grafen und Bern zu. Just. 105, 106. Tsch. 355.

Mittlerweile hatte sich ein großer Theil des feindlichen Heeres vor Laupen (wälsch Loyes) vereinigt, die Stadt enge umzingelt und von Bern gänzlich abgeschnitten. Die Zahl der Belagerer nahm von Tag zu Tag zu, und so oft ein Zug eintrat, wurde er feierlich und mit Freudengeschrei empfangen. Da sah man die Bischöfe von Basel, Lausanne, Sitten (Tschudi nennt auch den von Genf), Gerharten von Vallengin mit 300 Helmen aus Burgund, Sund- und Aargau, Oechtland und Waadt; Ludwigen von Neuenburg mit 200 Helmen, Rudolfen von Nidau mit seinem Volke und 140 Edlen zu Pferd aus Elsaß und Schwaben, Petern von Aarberg, Petern von Greierz und von den Herzogen den Grafen von Fürstenberg, jeden mit 100 Helmen, außer ihnen eine Menge Ritter und Reisige bis aus Oestreich, und Freiburgs ganze Macht, in Allem 26 bis 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter, unter lezteren 1200 Helme, und zwar 700 gekrönte. Alsogleich wurde zur Belagerung geschritten. Der von Kiburg war noch nicht da. Tsch. 356, 357. Just. 104. Till. 173, 174. In Murten hatte die Mehrheit zuwege gebracht, daß die Gemeinde an Freiburg erklärte, neutral zu bleiben. Lüthi 1826, S. 519 ff.

In der Stadt Bern waren Ritter Johann von Bubenberg, der ältere, Schultheiß und Hauptmann der Stadt, die ihm zugegebenen drei Heimlichen (Burkhart von Bennenwil, Johann von Seedorf und Berchthold Glokner)

Digitized by Google

und die drei Venner, Peter von Balm, Peter Wendschaz und Johann von Herblingen (die drei anderen Heimlichen und der vierte Venner lagen zu Laupen) in Verlegenheit über die Wahl eines Feldhauptmannes, als eben der von Erlach in's Thor ritt. Jedermann wurde seiner Ankunft gar froh. Er wurde von Stund an vor Rath und Zweihunderte gerufen und von der Gemeinde einhellig zum Hauptmanne, Laupen zu entschütten, gewählt. Er weigerte sich anfangs bescheiden, gab endlich ihren Bitten nach und sagte: „Sidmalen ich üwer Hauptmann sin muos, so werdent ihr mir ein Eid zu Gott und den Heiligen sweren, in allen Sachen dies Krieges gehorsam ze sin. Ich bin in sechs Feldstriten gewesen, da der minder Theil dem mehren allzit obgelegen ist. Das soll, ob Gott will, ouch geschehen." Zu Stund schwuren sie ihm Alle und gaben ihm unbedingte Gewalt. Tsch. 355. Just. 106, 107.

10. Freunde in der Not.

Nun lag denen in Bern nichts sehnlicher am Herzen, als Laupen bald zu Hilfe zu kommen, und der Rath war Tag und Nacht beim Hauptmanne, zu besprechen, „wie sie bi Ehren bestan und ihre Fründe erlösen möchtind". Im Lande war niemand, zu dem sie sich Hilfe versehen durften, als die von Weißenburg, deren Treue sie versichert waren, und unter den Städten einzig Solothurn, welches jedoch selbst in Gefahr stuhnd. Beide wurden alsobald aufgemahnt. Der Leutpriester Diebolt war unermüdet, die Gemeinde gegen den Kaiser gestimmt zu erhalten, damit sie ja nicht in den Bann des Pabstes falle. Da sandte der Rath an Berns Bundesgenossen, die Waldstätten, den Freiherrn Johann von Kramburg, unweit Thun seßhaft, Berns Bürger, der Tag und Nacht über die Berge eilte und ihnen die Not seiner Herren und Mitbürger darstellte, wie es in Kurzem nicht anders sein könne, als an einem Tage sterben oder genesen. Die biedern Leute gaben zur Antwort: „Lieber Herr, man spürt den Fründ nie bas dann in Nöten. Sidmalen daß es üwer Lib und Guot angat und so viel frommer Lüten in Loupen, die alle darumb sterben müßtind, die wellen wir helfen entschütten, und die von Bern in denen Nöten nit lassen, oder aber alle darumb sterben." Von Stund an ordnete man von jedem Lande 300 wohl gewaffnete Mannen, die förderlichst auszogen. Just. 107—109. Tsch. 356.

Um diese Zeit kam von Ludwigen II. von Savoien, Herrn der Waadt, sein einziger Sohn Johann, ein ritterlicher unverzagter junger Mann, mit 100 Pferden in das Lager von Laupen und erbot sich einen Frieden zu bewirken. Nachdem er die Ansprachen der Herren vernommen, ritt er nach Bern und hielt ihnen die Sachen vor. Die Räthe zeigten ihm, wie unleidlich ihnen wäre, viel tausend Mark Silbers zu erlegen und schimpflich Frieden zu kaufen, erboten sich aber, auf den Spruch gemeinsamer frommer Schiedleute zu kommen, so weit immer Leib und Gut langen möge. Dieser Antwort war der Graf vergnügt, und brachte sie zurük. Die Herren aber spotteten dessen, und als er verdrossen wieder heim zu seinem Vater reiten wollte, fielen ihm die Edlen in den Zaum, redeten von der Bürger und Bauern Uebermut und dem Mor-

Digitized by Google

garten und riefen: „Wie mügend ihr von so viel guoter Herren und Adels abscheiden?“ Das entschied über den thatendurstigen Mann, und sie behuben ihn im Lager. „Das ward ihm harnach sur.“ Tsch. 356. Just. 103, 104.

Indessen wuchs in Laupen die Not und im Lager der Feinde der Uebermut. Lezteres hatte Wein, Speise, reiche Gewande, Zierden, Harnische, Rosse in bisher ungesehener Fülle und Pracht, und „alles was man erdenken mocht“. Vergebens hielten sich die Laupener und Berner Werkmeister klug und manniglich „und bruchtend ihre Kunst meisterlich mit ihrem Werk“, womit sie die Belagerer schädigten an ihren Böken und Büffeln, welche an die Mauern stießen und den Kazen, unter denen man diese unterminirte. Ihre Bliden schossen mehr denn zwölfhundert Steine in die Stadt, und der Adel hatte geschworen, gnadelos alles darinn zu tödten. Just. 104, 105. Tsch. 357.

Solothurn sandte 80 Helme unter einem Reiterbanner, mit dem Vermelden, der Herrschaft Oestreich Landvogt und der von Kiburg sammeln in Thur- und Aargau viel Volkes, und werden, Solothurn vorbei, innert drei Tagen vor Laupen erscheinen, weshalb sie ihre Stadt nicht entblößen dürfen. Tsch. 356, 357. Just. 108. Till. 176. Der Freiherr Johann von Weißenburg erschien persönlich mit 300 Knechten aus Niedersimmethal, und 300 aus Hasle, sammt etlichen Klosterleuten Interlakens. Auch die 900 Waldstätter kamen über den Brünig herab, den 20. Juni Sonntags Abends um Vesperzeit bis Muri an der Thunerstraße, nachdem sie auf dem Wege drei Mal feindliche Schaaren abgetrieben, wo manchem Berner die Augen übergiengen, als er sie so trostlich heranziehen sah. Die Räthe in Bern riefen die Kriegsräthe derselben zu sich. Sie antworteten: sie seien von ihren Obern abgeschikt, ihnen zur Rettung Laupens beholfen zu sein und Leib und Leben zu ihnen zu sezen. „Und je eh man es ze Handen nemme, je lieber es ihnen sige.“ Da wurde man zu Rath, Montags, den 21., früh beim Mondschein aufzubrechen und straks gen Laupen zu ziehn. Tsch. 357. Till. 178.

11. Wie sie zur Schlacht ziehen.

Am Montag den 21. in der Frühe zogen die Eidgenossen durch die Stadt (in der man sie wegen des großen Jammers von Frauen und Kindern, die in den Kirchen lagen, nicht bewirten wollte) bis Brunnenschür (Brünnen) jenseits Bümpliz, wo ein gutes Morgenbrot für sie aufgetischet stuhnd, und Erlach mit 5000 Bürgern und Söldnern, die Hasler und Simmenthaler, unter Berns Banner, zu ihnen stieß, als eben der Tag anbrach. Alle waren mit dem eidgenössischen Wappen bezeichnet, einem weißen Kreuz in rothem Schilde, beim Heere der Berner Leutpriester, mit der Monstranz und dem Sakramente, was das Kriegsvolk zu noch mehr Begeisterung entflammte. Just. 111.

Von da bewegte sich der Zug über Mazenried, Ober- und Nieder-Stegen und Brügelbach, und hinter dem Bromberg ankommend, links heraus, wo sie von der Brombergerhöhe Mittags die Feinde ansichtig wurden, wie sie große Hochfahrt trieben mit Reiten, Stechen, Ritterschlagen und freudmutigem

Digitized by Google

Thun. Es hieß nachher, die Herren haben bereits die Häuser in Laupen und Bern unter sich vertheilt.

Alsbald wurden die Feinde ihrer gewahr, und als sie den Leutpriester bemerkten, spotteten sie der Unseren. Der Freiburger Schultheiß Johann von Makenberg ritt in ihre Nähe und rief, erstaunt über die unerwartete Anzahl: „Uewer will ich des Tages zwen bestan, dann ihr sind wol halb Wiber.“ Ihm entgegnete Kuno von Rinkenberg: „Ich will dich allein Strites gewären, und du muost noch des Tages innen werden, daß wir Mannen und nit Wiber sind und Mannesglieder und Mannesherz habend.“ Auch ein Schwizer trat vor und rief: „Wir sind bereit, wer an uns will, der tret harfür, dem wollend wir mit Gottes Hilfe Strites genuog geben.“

Der von Makenberg ritt sammt seinen Genossen zurük und meldete, die von Bern ziehen so unverzagt daher, daß man sich wol vorseben möge. Da äußerte der Freiburger von Fülisdorf, ihn däuchte nochmal besser, mit den Bernern Friede zu schließen, da sie sich Rechtes erbieten; so werde manches redlichen Mannes Blut nicht vergossen. Ihm fielen aber in die Rede der Rutsch (der zu Laupen aus Thor geritten war und allen Bernern drinn den Tod gedroht) und der s. g. grimme Graf: er hätte, wenn er sich fürchte, zu Freiburg bei den Weibern gaumen sollen. Der Venner erwiederte beleidigt: „Ich will üwer keins zag sin und uff hüt min Mannheit mit minem Libe bewisen und miner Herren von Friburg Banner mit Gottes Hilf ufrecht tragen bis in Tod, und dabi geleben ald sterben; aber üweres stolzen Hochmuotes wird üch gerüwen.“ Auch der Graf von Ridau gieng mit den Herren abermals zu Rathe und meinte, man sollte mit den Bernern eintreten, um Blut zu schonen; sie haben nun der Herren Macht gesehn und werden sich eher weisen lassen. Auf ihre verächtliche Meinung von der kleinen Schaar antwortete er kurz: „Das Volk stellt sich nit ze fliehen; mich bedunkt, si wellind unser beiten.“ Tsch. 358.

Darüber rathschlagten die Unseren am Raine, wie sie angreifen wollen. Die Berner dachten an das reisige Rittervolk, das mehr zu besorgen war, als das zahlreichere zu Fuße, unter welchem viel Wälsche stuhnden. Aber die Waldstätter baten, man möge ihnen die Reiter lassen, als an die sie besondere Lust hatten. Da sprach Erlach: „Lieben Brüder und Herzfründe! sider die Sach unser ist, wäri billig, daß wir den Vorstritt hättind, doch was üwer Will und Meinung ist, das wellend wir üch gern gunnen.“ Da theilte er ihnen die 80 Solothurner an den linken Flügel zu; Bern, Simmenthal, Hasli und Interlaken sollten, als rechter, unter Erlach selbst, das Fußvolk und Freiburg angreifen.

Nun hieß der Feldhauptmann jeden sein Gewehr ordentlich in die Hand nehmen, und als sich männiglich rüstete und die Nasbänder der Helme vor sich schlug, rief er überlaut hinter sich in sein Volk von Bern: „Wo sind nun die mit den grünen Reben? wo sind nun die Gesellen, die ze Bern Nacht und Tag uff den Gassen als müehlich sind in Federen und Kränzen, und Hofierer an den Tänzen? die tretind jez harfür zuo mir an den Tanz und standind vor das Banner als ein Mur, und behaltind unserer Stadt Ehre.“ Da traten hervor

Digitized by Google

die in der Mezger- und Gerberzunft und riefen: Herr, wir sind hie, und wellend tapfer bi üch stan und thuon, als biderbe Lüt, was ihr uns heißend."

Mit Rührung sah Erlach den wakern Janod von Murten mit 17 Mitbürgern erscheinen und in die Reihen treten. Eine andere Schaar Murtner und Münchwiler sezte sich an einen Hügel, wie noch unentschieden, um die Wendung der Schlacht zu erwarten. Lüthi 1826, S. 519.

12. Der Sieg bei Laupen.

Jezt ließ Erlach die Seinen ein helles Geschrei erheben: Hie Banner, hie Erlach! und dreimal nach einander einen Steinhagel auf die Feinde abschleudern, während dessen von Werkmeister Burkhart verfertigte eiserne Sichelwagen in ihre Glieder hinabrasselten. Einige der Hintersten, gegen 200, hielten die beim Zurüktreten der Steinwerfer vorfallende Bewegung für Flucht, und rissen aus in den Forst, worauf Erlach rief: „Nun guot und besser! die Sprüwer sind von dem Kernen gestoben." — Sogleich erkannten diese aber den Irrthum und kehrten. Wenige Flüchtlinge hießen nachher spöttisch Forster. Beide Flügel waren schon im Gefechte, das kurz, aber heiß war. Da fiel wol Hans Haller, der erste dieses Geschlechtes zu Bern, von Zürich eingewandert, u. a. Drüben aber ließ Füllistorf unter 14 todten Verwandten das Banner sinken. Friburg kämpfte am treuesten sammt denen von Greierz und Vallengin. Vergebens. Bern war schon im Sieg über das Fußvolk, als die Waldstätten in heißer Not vor den Reisigen Blut schwizten und die 80 Solothurner zu Rosse. Dreimal hoben sie einen der Ihrigen in die Höhe, und riefen: „o biderben Berner, kehrend üch zu uns!" Endlich hörtens und sahens diese, und schwenkten ihnen zu. Feige floh Graf Peter von Aarberg schon früh, indem er die Gelt- und Gepäkwägen der Herren stahl und traf in Aarberg den heranrükenden Eberhard von Kiburg, der mit 4000 Zuzügern sogleich Kehrum machte. Da fielen die Edlen wie Bäume, der von Nidau, Rudolfs Lehnherr, Gerhart von Vallengin, drei von Greierz, beide Schultheiße Freiburgs u. a., so daß ein schwäbischer Freiherr von Blumenberg unmutig zu seinem Waffenträger rief, ihm sei unmöglich, so viele Grafen und Herren zu überleben, und in den Tod stürzte. Alles Uebrige floh, die Wälschen und Freiburger oberhalb Laupen längs der Sense, gegen Neuenek, die Deutschen unterhalb längs der Saane auf Gümmenen. Die am Hügel sizenden Murtener, an der Spize Burkhart Kastlan, sein Sohn Johann, sein Bruder Heinrich u. a., so wie sie dies gewahrten, liefen an die Sane hinab und erschlugen und ertränkten gegen 60 Angehörige Nidaus und Neuenburgs, deren Panzer, Waffen und andere Beute über 2000 Mark Silbers geschäzt wurden. Lüthi S. 519.

Traurig fand man unter 1000 Rittern, (worunter 80 Kronhelme,) und 3000 gemeinen Leichen auch die des jungen Herrn von Savoien, und sandte sie seinem Vater, der antwortete: er schreibe den Unfall nicht Bern, sondern dem Adel zu. Die Unseren zählten 35 Todte, wovon 22 vom rechten Flügel, 13 aber Waldstätter waren. Bern zahlte den Arztlohn für die Wunden. Frohlokend nahm Laupen die Sieger auf, erstaunt und traurig, von der Schlacht

Digitized by Google

nichts gemerkt zu haben. Alles kniete auf dem Felde nieder und betete, worauf man da über Nacht blieb. 27 Hauptbanner und kleinere Fahnen mit einer Menge weggeworfener Harnische und Gewehre lagen da. Nach Freiburg entbot man: „wer die todten Lichnamen (d. h. Leiber) dannen nehmen welli, der soll guot Geleit haben sines Libes und Gnotes.“ Bern und die Waldstätten wurden dadurch noch enger verbunden, und man verordnete, jährlich diesen Tag mit Kreuz und Fahnen zu begehen, den Armen Gaben zu reichen, und wo ihre Gefallenen begraben wurden, eine Kapelle zu bauen, die sogar 1528 bei dem Kirchenabfalle, und 1532, wo alle Feldkapellen weg mußten, noch blieb, und erst später, wie F. L. Haller sagt, nicht sowohl wegen allzuweit und unvorsichtig dabei getriebener Andacht, als aus blindem Eifer geistlicher und weltlicher Zeloten (Grimmeiferer) eingieng, sowie die bis 1740 dauernde Feier des Tages. Bern dankte den Eidgenossen hoch, und erbot sich, solche Nothilfe und Gutthat nie und nimmer an ihnen zu vergessen. Just. 112—119. Tsch. 358—360. Till. 179—184.

13. Berns Nachbaren.

Die Herren der westlichen Schweiz, welche Todte, Banner und Ehre auf dem Schlachtfelde zu Laupen hinter sich gelassen, sannen unermüdet auf Rache. Namentlich empfand Freiburg seinen Verlurst schmerzlich. Die Herzoge von Oestreich, Albrecht und der junge Friedrich, Ottos Sohn, der sich zu Lenzburg aufhielt und in den Rüstungen wider Bern gar thätig gewesen war, stärkten die Stadt mit Leuten und Anderm und schnitten Bern jeden Verkehr ab. Just. 120. Tsch. 360. Am 26. Juli wurde Peter von Aarberg Freiburgs Hauptmann, und am 17. August urkundeten Vogt, Schultheiße, 200 und die Gemeine, um der Spannung in der Bürgerschaft zu steuern, jeden 60 Schillinge zu strafen, welcher dem andern den lezten Krieg vorwerfe. Lüthi 1826, S. 494, 495. Am erbittertsten war man gegen das nahe Murten. Vergebens hatte diesem der Graf von Savoien, der es als Reichspfand besaß, unter strenger Strafe verboten, mit Bern oder dessen Helfern irgend Verkehr zu haben. Sie suchten ihnen und den Laupenern Wein und Salz zuzuführen, und Weiber der Bernischgesinnten (Perrdds von Corberes, der auch zu Laupen stritt, seines Bruders Marmet u. a.) giengen als Späher unerschroken hin und her. Es kam zu Scharmüzeln gegen Laupen, Murten und Solothurn. Die Freiburger entwarfen ein Verzeichniß des von Murtenern erlittenen Schadens. Graf Ludwig von Savoien, auf der Lezteren Klagen, hielt einen Tag zwischen beiden Städten und untersagte aufs Neue, mit Bern zu verkehren. Die Schuldigen schwuren den Freiburgern Urfehde. Lüthi 1826, S. 519, 497. Der Verkehr hörte auf. Am 30. September vertrug sich Bern mit Schultheiß Johann von Bubenberg, daß er ihnen den Krieg aus mit Spiez helfe (Lüthi 382); denn dorthin brachten ihnen die Unterwaldner und Hasler lange Zeit, meist allwöchentlich einmal, mit eigener Gefahr, Lebensmittel, welche die Berner jedesmal mit dem Banner abholen mußten. Tsch. 364. Just. 123. Im März 1340 geschah durch

Digitized by Google

den Grafen der Waadt eine Sühne zwischen Peter von Aarberg, die Vormünder von Nidau, Freiburg und Murten. Zwölf der gehässtesten Murtener (die Namen hat Lüthi S. 510) wurden aus der Stadt verwiesen. In Biel, Payerne, nun auch in Murten, ja selbst in Solothurn begann man gegen die bedrängte Stadt lauer zu werden. Solothurn erkannte den Kaiser an, welcher am 6. Januar 1310 der Stadt Freiheiten bestätete. Lüthi 382.

14. Der Schuss vor Burgistein.

Die Berner hätten in solcher Zeit gerne geruht und waren des Kriegens die meisten müde. Aber der nahe Adel ließ sie nicht feiern und war Tag und Nacht auf den Wegen. Just. 122. Ihr erster Zug gieng nach Burgistein, das man schon früher auf der Müke hatte. Herr Jordan hatte am Tage zu Laupen einen Boten heimlich in den Laupener Forst gesandt, um zu spähen, wie es gehe. Als der nun sah, wie wenig die Berner gegen die Herren seien, und jenes Fliehen in den Forst berichtete, wurde der Burgisteiner gar wohlgemut und rief selbstgefällig: „Dies ist ein guoter Smid gewesen, der dies Ding wider Bern gesmidet hat." Er vernahm aber morgendess andere Märe. Gegen diesen nun zogen die Berner rachemutig mit all ihrem Zeuge. Jordan zog seinen Helm ab und wollte oben heraus die Berner und ihre Kazen besehn, als eben der Berner Bifli seine Armbrust gespannt hatte und ihn so in den Kopf traf, daß er aus dem Thurmfensterlein todt zurüke fiel. Nun riefen die Berner laut: „Das war ein guoter Smid, der diesen Pfil gesmidet hat", und gewannen und zerbrachen den Burgistein von Stund an. Nach Just. 121 und Tsch. 360 wäre das bald (ja acht Tage) nach der Laupener Schlacht geschehn, und dann die Berner achtzehn Wochen nicht mehr ausgezogen; nach anderen (Lüthi 560) geschah der Schuss am 15. Mai 1340. Till. 185.

15. Die Berner auf gegen Freiburg und den Adel.

Nach dieser Zeit wurde die junge Mannschaft in Bern ungeduldig, daß so lange bloß leichte Harste auf waren, und sagten: „Wir ligent hie heim als Kindbetteren; was mügent unsere Fiende gedenken?" Da brach man in der Palmwoche (des 9. Aprils) auf zu Ross und Fuß unter dem Schultheiße und nahm das kiburgische feste Städtchen Huttwil durch Feuer- und Steinschüsse ein. Ein großer Theil wurde erschlagen und gefangen und ansehnliche Beute gemacht. Just. 122. Tsch. 364. Till. 187.

Nach Ostern (16. Aprils) thaten sich 40 frische Gesellen aus Laupen zusammen und zogen über die Sane gegen Freiburg. Diese, gewarnt, kamen mit ganzer Macht, umstellten sie und erstachen 22 davon, so daß 18 kümmerlich davon kamen. Die leidige Märe vernahm man bald zu Bern. Es verdroß die Gemeine sehr, und Rudolf von Erlach sprach: „Lieben Herren von Bern, der Schade, der uns an dem weidlichen Harst ze Loupen geschehen ist, der muos

Digitized by Google

gerochen werden, ist daß ir mir folgen wellend." Da waren sie gar willig. Erlach ließ die Thore schließen und heimlich rüsten zu Roß und Fuß, und zu angehender Nacht zogen sie aus mit einem Roß- und zwei Fußbannern an den Schönenberg vor Freiburg. Hier verstekte Erlach zwo Huten in die Hölzer diesseits des Schönenberges, in jedes Holz ein Fußbanner mit der Hälfte des Volkes und hieß sie bei Eide geborgen zu bleiben, bis er sein Schwert über dem Haupte schwinge. Als dies geschehen war, tagte es. Der Hauptmann aber ritt mit den Besten zu Roß gen Freiburg an's Thor, erstach wen er fand, raubte und trieb die Beute den Berg auf. Da stürmten die Freiburger Gloken laut; sie zogen mit ganzer Macht heraus und eilten den Bernern nach. Nun vergaßen acht Knechte des Gebotes, als sie auf einer Rietwiese etliche Rosse ledig gehn sahen. Sie liefen denselben zu, wurden aber durch die daherziehenden Freiburger ereilt und auf der Flucht dem Walde zu alle erstochen. Der Rossharst bei Erlach hatte ihnen zu Hilfe wollen; der von Erlach aber ließ es nicht zu; weil in dem Falle die Huten zu früh aufbrechen müßten und aller Anschlag zu nicht würde. „Si hand, rief er, uff Berner Ehre wenig Sorgen; die Roß im Riet wärind ihnen lieber gewesen. Doch so muos ihr einer hüt hundert gelten." Die Freiburger, stolz über diesen Sieg, und den Harst für mutlos haltend, eilten rasch vorwärts, und so die Huten vorbei. Da kehrte der Hauptmann den Gaul um, gab sein Zeichen und ritt in die Feinde. Die Huten schnell aus den Hölzern, umschlugen die Freiburger, die nun allseits angegriffen, zur Flucht schritten, verzweifelnd in die Sane stürzten, wo viele ertranken und mehr als bei Laupen, 4—700 erschlagen wurden. Auf dem Heimwege verbrannte man die Feste Kastelen. Just. 123 — 126. Tsch. 365. Till. 188.

In vierzehn Tagen, nach ausgehender Osterwoche, geschah ein abermaliger Auszug nach Freiburg, wo man die Vorstadt Galteren verbrannte, so daß der Wind feurige Trümmer bis in die Stadt selber trug, und viele daran waren, Baarschaft, Silber und Briefe zu flüchten. Hätten zwen Bürger nicht geistesgegenwärtig die Dekbäume der Sanenbrüke abgeworfen, es wäre der Stadt übel ergangen. Die Berner, nach Verbrennung der Galteren, zogen zufrieden heim, mit Verlust einiger Leute, welche die Freiburger Armbruster getroffen hatten. Just. 127. Tsch. 365. Till. 189.

Im Mai zogen die Berner gegen den Grafen von Kiburg nach Signau, dann nach Langnau, von da nach Burgdorf und fürbas hinab bis Langenthal, überall mit Raub und Brand und Fangen. Unlange darauf nach Büren, nach Aarberg, in's Iselgau an der Zil und dem Bielersee, nach Erlach (Cerlier) und Nidau und thaten den Feinden empfindlich weh, deren Klagen die Verse schilderten:

Unser Herren und Helfer
ligent in den Hürsten;
nach dem Kaiser und andren Herren
soll uns wenig dürsten. Just. 128.

16. Der Königinn Agnes Waffenstillstand und Friede.

Die Herzoge hatten zu ihrem Landvogt und Hauptmann über ihre Lande in Schwaben, Elsaß und Aargau Burkharten von Ellerbach, einen notfesten Mann. Auch er jedoch that wenig wider Bern, dem es, wegen Einigkeit, Ordnung und großem Sinne immer wohler gieng, so daß es im Lande zum Sprüchworte wurde: „Gott ist zu Bern Burger worden; wer mag wider sie kriegen?“ Just. 129. Tsch. 366. Ja der Hauptmann schloss am 29. Juli 1340 einen Stillstand zwischen Bern und Freiburg auf acht Tage, worauf am 9. August die gewandte Agnes zu Königsfelden eine Sühne urkundete zwischen Bern und den Herzogen (ihrem Bruder Albrecht und ihren Vettern Friedrich und Leopold) und der lezteren Diener und Helfer: Eberhart von Kiburg, Peter von Aarberg und des Nidauer Kindern Rudolf und Jakob. Bern sollte um des Kaisers Gnade und Huld werben, wozu Albrecht helfen werde; ferner Johann von Weißenburg, als Oestreichs Vasallen, diesem wieder überantworten. Mit Kiburg soll wegen Thun fünf Jahre Friede sein und gütlicher Verglich versucht werden, oder aber ein Schiedspruch geschehn. Bern soll sich hüten, solche Bürger anzunehmen, die Eigen-, Lehn-, oder Vogtleute der Herzoge oder ihrer Diener sind, so lange die Genannten am Leben sind. Lüthi 1826, S. 388, 395. Gleichen Tages beurkundete Agnes einen Frieden zwischen Bern und Freiburg, oder, falls Lezteres lieber blos einen Stillstand wolle, einen solchen auf fünf Jahre und bis Aufkünden. Lüthi 411. Till. 190—194. Einsweilen geschah ein Waffenstillstand vom 10. August bis 29. September. Just. 130. Tsch. 366.

Freiburg erklärte sich am 28. September wirklich blos, den jezigen Rechtszustand mit Bern fünf Jahre lang bestehn zu lassen. Von Friede und Sühne sagten sie nichts.

Indessen hatte am 22. Juni das Kloster Interlachen in Anwesenheit der Boten der vier Waldstätten eine Sühne mit Unterwalden geschlossen. Lüthi 532. Tsch. 366.

Kaum war der Waffenstillstand am 29. September aus, so hörte Bern, der Kiburger habe Söldner nach Thun gelegt, als gegen Bern, was den Thunern sehr unlieb war. Bern aber that kurz, zog mit ganzer Macht gen Thun und griff mit Stürmen an. Die Stadt war aber zu fest und zugleich kam ihnen Warnung von Johann von Kramburg, die Freiburger seien gegen Bern ausgezogen, und daran, zu Sulgenbach die Mühlen und was vor der Stadt sei zu verbrennen, eine Rache für die Galteren. Sogleich zogen die Berner von Thun ab und fanden die Mahnung wahr. Freiburg, in Hoffnung, die Stadt entblöst zu finden, war unter dem Hauptmann von Ellerbach mit 200 Pferden bis Köniz vorgerükt, wo sie raubten und gegen Bern wollten. Als sie jedoch die Bürger in guter Ordnung herausziehen sahen, fürchteten sie abermals Hinterlist und zogen eilends ab, den Raub zurüklassend. Just. 130, 131. Tsch. 367. Till. 194, 195.

Folgendes Jahr 1341 zogen 40 kühne Berner abermals gen Thun, von wo sie mit ansehnlicher Beute das Land ab zogen, aber, unterwegs säumend, jenseits Almendingen von einer großen Zahl Thuner Reisiger eingeholt wurden.

Digitized by Google

die Berner, das gewahrend, hatten bereits einen der Ihrigen heim nach Bern m Hilfe gesandt und stellten sich hinter einem Hage auf, des Sinnes, hier, wenn es sein müße, ritterlich zu sterben. Die Reisigen stiegen alsbald ab und riffen den Harst an. Da sprang der Henker von Bern (Einige meinen ein Neger, Carnifex), der allergerädeste und frechste, hervor und rief: „Ihr Herren, stand still und verachtent uns nit! wer uns töten will, der mag als wengen (eben so manchen) Todten von den Ueweren hie lassen! Wer mich nu meine, der gang harzuo, er findet mich und mine Gesellen.“ — Der Angriff geschah hart und schnell. In diesen Dingen stürmte zu Bern die Gloke und lief männiglich aus den Thoren; die Thuner aber, so wie sie das vernahmen, erließen das Feld und die Berner kehrten mit ihrem Raube heim. Wo immer Kunde erhielten, der von Kellrbach sei mit dem Kiburger und andern Landesherren ihretwegen versammelt, zu Thun, Burgdorf, Büren, Nidau, Aarberg, machten sie sich auf und forderten sie kek heraus. Und als die Reichsleute zu Straßburg, jezt unter Savoien, den Freiburgern Durchzug gestatteten, an den Lengenberg zu ziehn und 15 Angehörige Berns zu erstechen, zog man rächend gen Schwarzenburg, Wahleren und Guggisberg, wo man weidlich brannte und raubte und über den Lengenberg wieder heim zog. Just. 131—133.

Durch so entschiedenen Mut gewann das edle Bern ringsum Achtung. Am 6. Juni erneute es in der Kirche zu Ibristorf mit Freiburg den alten Bund von 1271; am 13. gestattete Freiburg die Bundeserneuerung mit den Waldstätten, und am 18. November erklärte es, die Sühne der Königinn Agnes nach ihrem ganzen Inhalte angenommen zu haben und eine Verbindung mit Oestreich auf zehn Jahre zu genehmigen, welche wirklich Heinrich von Isenburg, Feldhaupmann und Pfleger in Elsaß, Schwaben, Aar- und Thurgau, Namens der Herzoge abschloss. Am 1. März 1342 trat lezterm auch Solothurn bei, den Kaiser, den leztere Stadt anerkannte, vorbehalten. Ja, am 9. Juli 1343 geschah ein Vertrag mit Kiburg, welcher die alten Briefe um Thun bestätete, dessen Bürger auf deren Inhalt an Bern schwören sollten. Eine Verhandlung 1344 gestattete Bern, freie Leute der s. g. Landgrafschaft einzubürgern, nur nicht eigene Lehen- oder Vogtleute. Erstere sollten keine Pflicht gegen den Grafen haben, wenn sie nicht Berns Bürger waren, als Futterhaber und Fastnachthüner und Besuch des Landtages, wenn ihnen dazu geboten werde. Lüthi 1826, S. 421, 426, 428, 430. Till. 196—201. Auch mit Nidau (wo der Sieger bei Laupen, Erlach, Vormund der gräflichen Söhne war) geschah 1343 Sühne; mit Payerne wurde der Bund erneut, und dem Grafen von Savoien 300 Mann Hilfe jenseits Echelles zwischen Chambery und Lyon gesandt, welche sich dort gegen widerspenstige Unterthanen des Grafen auszeichneten. Mit Solothurn schloss Bern 1345 ewigen Bund. Just. 135, 136.

17. Der Knecht auf Rosenburg.

Die unselige Fehde zwischen Kaiser und Pabst brachte Wirre in unser Vaterland, und der Kaiser, in Not, sah sich gezwungen, bald zu viel nachzu-

Digitized by Google

geben, bald Reichsrechte zu veräußern. Schon 1331 hatte er für eine Schuld von 100 Mark Silbers an Ulrich von Königsek die Reichsvogteien über Appenzell, Hundwil, Herisau, Tüfen, Trogen, Goßau und Wittenbach (zu welchen auch Straubenzell, Tablat, Mörswil und Häggenswil gehörten,) verpfändet, mußte aber 1333 denselben und denen in Romanshorn urkunden, sie zu keiner Zeit vom Reiche zu trennen. Im Jahre 1334 wies er Arnolden von Bürglen auf die Reichssteuer der Vogtei St. Gallen an, und verpfändete 1341 an den Ammann zu Appenzell, Eglolf von Altstätten, das Maieramt zu Marbach und andere, und 1343 abermals dem Königseck die Steuer und Rechte zu Appenzell und Hundwil. Zellw. 1. 174, 175, 176. Die verbündeten St. Gallen und Lindau hatten 1338 wegen Beschädigung durch die Edlen von Altstätten diesen die Neu- und Altburg zu belagern, verbrannten sie, und drohten Albrechten von Werdenberg zu Rheinek so ernst, daß er einen Frieden kaufen mußte. S. 177. Dieser Albrecht löste die St. Gallen Vogtei 1344 vom Kaiser ein, mit Vorbehalte des Lösungsrechtes für den Fall welcher zum Vogte den Grafen Rudolf von Habsburg Laufenburg zu Appertswil wählte. S. 178, 179. Tsch. 370.

Zwen Giele von Glattburg nahmen in einem Forderungsstreite mit dem von Rosenberg diesen das Schloss Rosenburg ob Tüfenau ein, wo nur ein einziger Knecht wohnte, den sie unter Drohungen zwangen, ihnen Treue zu schwören. Sein Herr war im Rheinthale, zu Bernang, abwesend. Der Mann aber, seinen frühern Pflichteid dem erzwungenen vorziehend, wartete auf Rache. Als die Giele einst zufällig jeder in einem andern Stokwerke sich befanden, erstach er den einen, indem er ihn auf ein Fässlein mit Spießeisen sehen hieß. Den Zweiten erschlug er mit der Art, als er zum Fenster hinaus sah, und den Knecht, der, obwohl er ihm den einen Arm abgehauen, ihn zu Boden brachte, brachte er durch ein Messer, das ihm seine Tochter reichte, um. Dann warf er die Leichen aus dem Schlosse, und übergab dieses seinem Junker. Vitoduran. Zellw. 182.

Im Jahr 1345 bewilligte der Kaiser dem Abte, die Vogtei wieder an sich zu ziehen, bis er selbst sie wieder um 1200 Mark einlöse, wofür der Abt ihm Beistand in allfälligem Kriege in Churwallen, und Offenhaltung seiner Schlösser Bernang und Blatten verhieß. Der Churer Bischof war von ihm zum Papste abgefallen. Derselbe 179, 180.

18. Kaiser Ludwigs Ende.

Aber der bedrängte Kaiser sollte in seinem Kampfe untergehn, wie Heinrich IV., der V. und die Hohenstaufen. Vergebens hatte er sich mit Eduarden von England gegen Filipp von Frankreich verbündet; vergebens hatte der schlaue Johann von Böhmen mit seinem Sohne Karl 1338 gehuldigt; vergebens er noch einmal die Würde des Reiches gezeigt, als er zu Koblenz (3. September 1338) auf dem Reichstage in vollem Schmuke auf dem Throne saß, und vor 4 Herzogen, 3 Erzbischöfen und gegen 17000 Rittern, nach Verlesung der Frankfurter Sazungen (oben S. 378) zwischen Eduarden und

Filippen Urtheil gesprochen. Der Franzose wusste ihn durch Versprechen der Fürsprache beim Pabste zu gewinnen. Ludwig vergrößerte sein Haus auf Unkosten der anderen baierischen Erben, übertrug 1339 seinem Sohne Stefan die Reichslandvogtei Oberschwaben (der andere, Ludwig, hatte Brandenburg), und trennte endlich gar, weil Wilhelm Occam und Marsilius von Padua dieses gegen den Pabst als ein unveräußerliches Staatsrecht erwiesen hatten, in Einverständnisse der Stände von Tirol und der dasigen Landeserbinn Margaritha, der leztern unfruchtbare Ehe mit ihrem verachteten Gemahle, Johann Heinrich, Johanns von Böhmen Sohn, worauf er die Witwe 1342 seinem eigenen Sohne Ludwig gab. Das vollendete die Kluft zwischen dem Kaiser und dem päbstlichen Hofe, und auch die Abneigung der Tirol benachbarten Oestreicher Herzoge. König Johann unterhandelte mit dem Pabste für seinen Sohn Karl, Schwager Filipps von Frankreich und gewesenen Zögling des Pabstes. Dieser, Klemens v., ließ des Kaisers Gesandte drei Monate auf Antwort warten, verlangte dann 1343 unter anderm Zurükgabe Tirols und erließ, als Ludwig weigerte, eine Bulle wider die Frankfurter Sazungen und des Kaisers kezerische Anmaßungen, worinn er ihm eine drei monatliche Frist sezte, — alle seine Würden, auch die herzogliche Baierns, niederzulegen, das der Kirche zugefügte Unrecht zurükzunehmen, und falls er nicht noch härtere Strafen gewärtigen wolle, vor ihm in Avignon zu erscheinen. Schon wollten die ohnehin unzufriedenen Kurfürsten eine neue Wahl, als Ludwig sie durch Filipps glatte Worte beruhigte und dann (18. September 1343) dem Pabste in allen Punkten nachgab, ja um die Absolution auf das Kaiserthum verzichtete und sich mit dem Königstitel begnügen wollte. Als seine Boten das am 16. Januar 1344 in Avignon beschworen, und der Pabst noch mehr verlangte, erwachte der deutsche Stolz und der Reichstag beschloss im September einmütig, was Reichssachen betreffe, gegen den Pabst zu protestiren. Zugleich aber giengen die Fürsten mit dem Böhmen in eine Verbindung ein und verlangten vom Kaiser, er solle die Regierung an Johanns Sohn, Karl, Markgrafen Mährens, abtreten. Vergebens schlug er seinen Sohn Ludwig vor und gewann 1346 Holland, Seeland, Friesland und Hennegau ans Reich. Am 13. April erließ der Pabst eine fürchterliche Fluchbulle wider ihn und forderte gebieterisch neue Wahl, widrigenfalls er selbst einschreiten werde. Johann und Karl hatten sich mit ihm in Avignon förmlich abgefunden und namentlich verheißen, Italien ohne des Pabstes Erlauben nicht zu betreten. Am 11. Juli wählten fünf Kurfürsten (einige erwiesen bestochen) Karl iv. von Luxemburg zum Kaiser. Die Städte am Rhein erkannten die Wahl nicht an, ebenso etliche Fürsten, und Karl zog für einmal nach Frankreich, gegen die Engländer, wo sein blinder Vater am 26. August in der Schlacht bei Cressy fiel. Dann erhielt er die päbstliche Bestätigung, wurde in Bonn gekrönt und griff den Baier an, welcher 1347 plözlich auf der Jagt starb, der lezte Kaiser, der gebannt worden. Pfist. 3. S. 202—212. Es war die Zeit, wo in Rom das leztemal die alte Zeit in in den Gemütern auflebte, als Cola von Rienzi von der Bürgerschaft zum Tribun erhoben, aber im Dezember feig der List des päbstlichen Legaten aufgeopfert und wieder vertrieben wurde.

Digitized by Google

19. Unruhen. Pest. Die Geißler.

Um 1342 gab es heftige Spaltungen in Winterthur und Konstanz, der zufolge mehrere Vornehmen durch die Gemeinden aus der Stadt verwiesen wurden. Gleiches geschah am 24. Juli 1343 in Luzern, woraus Kopp (S. 180—183) die frühere Mordnacht erdichtet ansehn mochte.

Damals war in unserm Thurgaue großer Hunger, und war das Volk nun des verhaßten Bischofes Niklaus von Konstanz, der Oestreich stets gegen den Kaiser angehangen, froh, als er drei bis viermal wöchentlich 2—3000 Hungernde in Konstanz und Kasteln speisen ließ, über seiner Räthe Mahnen zur Sparsamkeit unwillig ward und sich, als er 1344 starb, durch lauter Arme von Kasteln nach Konstanz tragen ließ. Tsch. 369.

Schwiz war mit dem Kloster Einsiedeln wegen des Bannes und andrer Dinge in fortwährendem Streite, weswegen die Landleute 1341 den Kammerer und 1344 bei einem Streifzuge wider das Kloster, aus dem Abt und Mönche nach Pfäffikon geflohen waren, einen andern Konventherrn gefangen nahmen. Tsch. 367, 371.

Der Graf von Greiers, mächtig im obern Simmenthale durch die Burgen Laubek und Mannenberg und manche Rechte über die Thalleute, bekriegte 1346 mit den Herren Peter von Thurn zu Gestelen im Wallis und Frutigen und dem von Raron die Freiherren von Weißenburg. Da zog Bern aus mit dem Banner unter dem Venner Peter Wendschaz Simmenthal auf an den Laubekstalden, wo in der Enge der gewarnte Graf sie aus einem Hinterhalt überfiel. Der biedere Venner, ein besserer Bürger als Befehlshaber, nachdem er tapferlich gefochten, warf in der bittern Not das Banner, damit es dem Feinde nicht in die Hände komme, mit Kraft über diese zu den Seinen, und wurde bald erschlagen „als ein getrüwer Berner", sagt Justinger S. 137, und die Bürger kehrten mit Schaden heim. Till. 204, 205. Immer noch holte man die Lebensmittel mit gewaffneter Hand in Spiez, wohin die Unterwaldner sie brachten. Tsch. 373.

Um 1348 erschien im Reiche, aus Morgenland her, eine bisher unbekannte, grausame Seuche, genannt „der große Tod", welche drei Jahre durch wütete. Viele tausend Menschen starben hin, zu Basel allein über zwölftausend, und im ganzen Lande ein Drittheil der Bewohner. Es gab weder Geistliche, noch Todtengräber mehr für die Todesernte, und allerlei Unsittlichkeit brach los. Der Pöbel stürzte sich auf die Juden, deren, unter Vorwand, die Brunnen vergiftet zu haben, viele tausend qualvoll hingerichtet und verbrannt wurden. Eine Masse Schwärmerischer verband sich, wie 1260, unter'm Namen „Kreuzbrüder" zu einer Geißelfahrt, um Buße zu thun. Der Ablaßhandel von Rom aus hatte seit der Stiftung des s. g. Jubeljahres 1300 die Gemüter aufgeregt. Ablaß wusch jede, auch die schändlichsten Verbrechen ab. Sogleich nach dem Judenmorden erschienen an die zweihundert des Geißlerordens in Speier und Straßburg. Das ganze Volk geriet bei ihrem Anzuge in Bewegung; alle Gloken der Städte läuteten. Einer, an der Spize gehend, trug ein schweres Kreuz, zehn Folgende hielten prächtige karmoisinrothe Sammetfahnen mit reicher Goldstikerei; mehrere brennende Kerzen. Alle trugen vorne und hinten auf den Mänteln und oben am Hute rote Kreuze und giengen paarweise,

Digitized by Google

Psalmen und auch eigene Bußlieder singend. In den Städten zogen sie vor die Kirchen, traten in einen Ring, legten die Kleider von sich bis auf einen Umschurz von der Weiche zu den Knöcheln, warfen sich dann nieder, daß der Boden erscholl, und geißelten sich fortsingend, bis das Blut ab ihnen rann. Es waren auch Priester unter ihnen, gelehrte Leute und Weib und Kinder, und an der Spize ein „Vater" oder „Meister". Man lud sie zu Gaste und stritt sich um sie. Sie giengen, auf Erlaubniß des Meisters, benahmen sich äußerlich still und fromm, bettelten nie, blieben am gleichen Orte nur eine Nacht, und nahmen unter sich nur auf, wer Tages vier Zehner oder acht Haller eigen Gelt verzehren konnte. So gelangten sie, an Zahl immer wachsend, 1349 nach Frankreich und allmälig an die 40000 stark, bis Avignon, wo der Pabst ihr Wesen scharf tadelte und die Führer gefänglich nehmen wollte, wie er auch gegen die Judenverfolgung sich erklärt hatte. Auf sein Gebot verlief sich das Volk wieder und der Fanatismus kühlte ab. Tsch. 374.

20. Kaiser Karl IV.

Seit Kaiser Ludwigs Tode hoffte Karl von Böhmen Anerkennung von den Kurfürsten und Reichsständen. Die schwäbischen Städte schlossen sich näher an einander an. Bei uns Konstanz, St. Gallen, Schaffhausen und Zürich. Die Zerrüttung im Reiche und schwache Kaiser hatten sie gelehrt, für sich selbst zu sorgen, ohne ferner auf die Reichslandvögte zu sehn. In Regensburg und Nürnberg mit Not aufgenommen, und überall verheißend, den auf dem Lande lastenden Bann abzuschaffen, kam er noch 1347 herauf in die oberen Lande nach Bern, auf welcher Stadt kein Bann lag und wo ihm sogleich Huldigung wurde. Solothurn ließ er durch den bei ihm anwesenden päbstlichen Anwald absolviren. Basel wehrte ihm den Einzug, ehe sie des Bannes entlediget seien, und als die Bürger bekennen sollten, sie seien im Irrthume gewesen, Ludwigen anzuhangen; ein Kaiser habe nie Gewalt, den Pabst abzusezen; sie werden hinfür keinen mehr anerkennen, als welchen der Pabst bestätiget, erklärten sie durch ihren Bürgermeister Konrad von Bärenfels freimütig vor dem Kaiser: „Wüssend, daß wir von Basel nit bekennend noch gloubend, daß unser Herr Kaiser Ludwig selig je ein Kezer sig gesin, und welchen uns die Kurfürsten oder der Mehrtheil under ihnen gebend, den werdend wir dafür halten, ob er schon niemer vom Pabst bestät wurdi; dann wir werdend keineswegs wider des Riches Recht thuen. Deshalb so ihr harüber Gewalt habend, uns ze absolviren, so mögend ihrs thuen." Da wurden sie absolvirt, und wurde in Basel wieder Messe gelesen und Gottesdienst gehalten zu Weihnacht angehenden Jahres 1348. Tsch. 376.

Unter den Kurfürsten anerkannten Heinrich von Mainz, der Pfalzgraf Ruprecht am Rhein, der 1346 die Hochschule Heidelberg gestiftet, Heinrich von Sachsen, Ludwig von Brandenburg Karln nicht, und ernannten am 6. Jenner 1348 Eduarden von England, und als dieser ausschlug, Friedrichen von Meißen, und 1349 Graf Günther von Schwarzenburg als Kaiser, welchen der Mainzer krönte. Neuer Zunder zu Zwietracht.

Digitized by Google

21. Die Berner.

Karl bestätete den Bernern 1348 ihre Freiheit und den Besiz der von seinem Großvater Heinrich VII. an Hugo von Buchek, Otto von Grandson und die von Weißenburg versezten und von diesen an Bern abgetretenen Reichspfandschaften, nämlich die Feste Laupen, das Thal Hasle u. a., bis das Reich sie wieder einlösen werde. Till. 206. Karl versprach überhaupt sehr gern, obwohl er oft später selbst gegen früher Versprochenes handelte.

In Bern bestuhnd seit Laurenz Münzers Entsezung Reibung zwischen den rittermäßigen Geschlechtern und den Bürgern, und brach 1348 los. Eine Faktion „der Gewaltigen" wusste den Schultheiß Johann von Bubenberg, den ältern, in Anklagestand zu bringen, daß er „Miet", d. h. Geschenke, angenommen, und der verdiente Mann wurde „mit gemeinem Rathe" entsezt und mußte mit einigen „biderben Lüten" aus dem Rathe, Ladener, Glokner u. a. hundert Jahre und einen Tag von der Stadt schwören. Ruhig verließ er die Stadt, der er in ernsten Augenbliken treu gedient, und zog auf die alte Stammburg seines Geschlechtes, in der Pfarre Köniz. Sein Sohn Johann nahm seine Wohnung zu Spiez. Just. 145. Till. 211.

Den Bernern wurde um diese Zeit, 1348 oder 1349, Rache für ihren Verlust am Laubekstalden, als sie ihren Bundesgenossen von Freiburg gegen den Greierzischen Vasallen von Grüningen zu Hilfe zogen, auf ihrer Freunde Wunsch, sie mit dem Anblike der bei Laupen erbeuteten Banner verschonend. Die Burg Grüningen verbrannt, griff man den Greierzer selbst an, wo zwei seiner Leute, Klarimbold und Ulrich mit dem Eisenarme, sich in einem Passe mit ihren Schlachtschwertern allein stellten, bis der Graf sich gerettet. Sein Thurm Threym wurde verbrannt und sein Banner mit 60 Gefangenen heim gebracht. Till. 206. Just. 140. Tsch. 379.

Jene Seuche wütete zerstörend fort, und die Verirrung der Menschen mit ihr. In Basel, wo etliche Edle der Juden wegen vertrieben waren, kam eine Bürgerpartei in Tumult vor des Bürgermeisters Haus und forderte die Gebannten zurük, worauf die Juden in ein dazu neu errichtetes Gebäu auf der Rheininsel eingeschlossen und verbrannt wurden. Der Rath mußte schwören, inner 200 Jahren keinen mehr in der Stadt wohnen zu lassen. Man hatte gedroht, den Rath zu entsezen und ein neu Regiment einzuführen. Auch in Zürich verbrannte man sie unter Anschuldigung, einen Knaben gräßlich ermordet zu haben. In Konstanz zündete ein aus Furcht getaufter Jude sein eigen Haus an, rief aus dem Feuer, er sterbe als frommer Israelit, und starb mit Weib und Kind. Mit dem Hause giengen vierzig andere in Flammen auf. Die übrigen Israeliten, nach langem Schmachten im Kerker, wurden alle verbrannt. Da sie ordentlicher und mäßiger lebten, traf die Seuche sie selten, und das brach in den Augen der abergläubischen Menge den Stab über sie, namentlich, da sie häufig die Leute vor Wassertrinken warnten. Sie sollten deshalb die Brunnen vergiftet haben.

Auch in Bern starben wiederholt 60 Personen auf einen Tag. Da zog das junge Volk, um die Niedergeschlagenheit der Geister zu heben, am Stefanstag (26. Dezember) 1349 mit dem Stadtbanner abermal aus und mit denen von Thun und Frutigen in's Simmenthal. Mehr denn 1000 Gewaffnete tanzten

Digitized by Google

mit den schönen Töchtern des Thales in bunten Reigen und spotteten der Geißler und ihres Liedes:

Der unsere Buße welle pflegen,
der sol bichten u. s. w.

indem sie sangen:

Der unser Buße welle pflegen,
der soll Roß und Rinder nemen,
Gäns und feiste Schwin,
damit so gelten *) wir den Win.

Frisch vom Tanz und Spiele weg gieng es an den Sturm, und die Burgen Laubek und Mannenberg wurden gebrochen. Nicht besser wäre es den Sanern ergangen, welche Berneralpen beraubt, wären nicht ihre Reichsten und Angesehensten mit Friedensanträgen entgegen geeilt. Just. 142. Till. 210.

Am 25. Jenner 1350 schlossen Bern und Freiburg einen zehnjährigen Bund mit dem Bischofe von Lausanne, dem Grafen von Savoien, dem von Genevois, der Witwe Ludwigs von der Waadt, zu gegenseitiger Hilfe. Morat und Payerne waren Tagleistungsplätze für den Bund. Till. 22 — 24.

22. Mordnacht in Zürich.

Seit die Städte, von den Kaisern verwöhnt, Niemanden mehr zu fürchten hatten, „standen sie, sagt Pfister, desto troziger gegen die Landherren, am meisten gegen ihre Landvögte, selbst". Pfalzgraf Ruprecht, Karls Schwiegervater, war von diesem, als er nach Böhmen gieng, zum Reichsverweser ernannt worden. Der schützte die Städte meist. Aber blutige Schauspiele giengen vor, wo er zu fern war. Eines der interessantesten ist für uns die Mordnacht in Zürich und der daraus folgende Krieg Oestreichs wider diese Stadt.

Oestreich, seit Morgarten und Laupen an gewaltsamer Eroberung der Waldstätten verzweifelnd, und 1330 bei der Verpfändung an Oestreich seinen Plan auf Zürich vereitelt sehend, beschloss durch List zum Ziele zu kommen. Zürich sollte östreichisch und von da aus der Waldstätterbund vernichtet werden. Die Vorsehung und der Sinn der Eidgenossen retteten das Vaterland.

In der Pest 1349 war auch Zürich aus dem Banne gekommen, und die Priester zogen wieder seit achtzehnjähriger Abwesenheit ein. Aber die seit vierzehn Jahren verbannten Edlen und die Adelspartei in Zürich, verbunden mit dem apfern Grafen Johann II. von Rapertswil, der seines Vaters Tod vor Grinau ächen wollte, beschlossen 1350, den Brunischen Anhang zu vernichten, Zürich inzunehmen, und die vorige Regierungsart einzuführen. Brun aber wachte afilos. Vier Scharwächter zogen Nachts durch die Gassen, drei andere lauerten an bestimmten Orten, zwei wachten auf St. Peters- und dem Münsterthurme, alle durch Eide gebunden. Er selbst hatte eine Leibwache von zwölf Auserlesenen, und 60 Mark Silber, sie nach Willkür zu besolden, und Lütold von Krenkingen versprach, den Eid an Brun demjenigen an die Stadt

*) Bringen.

Digitized by Google

vorzuziehn. Müller sagt von Erlach: große Männer haben das Herz des Volkes in der Hand. Wir haben gesehen, daß auch kleine Seelen dieß durch Umstände vermögen. Brun half den Zünften Zürichs zu ihrer Macht. Wie sie diese zuweilen ausübten, werde ich bei Hans Waldmann zeigen können. Das ist gewiß, daß er sich dabei nicht am wenigsten diente.

Viele Verbannte, deren Zeit, nach einem 1340 gemachten Vertrage, aus war, saßen schon wieder in der Stadt, und halfen zu der Verschwörung thätig. Zum Bunde trat Beringer von Landenberg, dessen Burg Zürich blos aus bekannter Gefälligkeit gegen Oestreich hatte brechen helfen. Dann Ulrich von Bonstetten, Bruder des Abtes von St. Gallen und der Aebtinn zum Frauenmünster, in Allem 700 Verbündete. Bonstetten und der Thurgauer Ulrich von Mazingen ritten in die Stadt, an St. Mathias Abende, Dienstags (22. Hornung), um Mitternacht auch der von Rapertswil. Der von Landenberg wurde über die Mauer gezogen. Der Wächter am Neumarktsthore war im Bunde. Bei einem mitverschworenen Wirte nächst unterm Spitale kamen sie zusammen. Rapertswil und March sollten um ein Uhr da sein, dann der Bürgermeister und die Seinen fallen. Ein Knabe der Bäckerzunft, am Ofen schlummernd, und nicht beachtet, weil man ihn als angehörig ansah, Namens Ekenwieser, hörte dieß, sagte es schnell seinem Meister, und dieser dem Brun. Brun in den Panzer schliefend, barfuß und barschenkel auf's Rathhaus zu. Sein miteilender Knecht aber, der ihm nach sicheren Nachrichten seinen eigenen Rok gegeben und den des Bürgermeisters angezogen hatte, wird erstochen, er selbst, mit dem Wortzeichen Petermann, schlüpft durch, schiebt den großen Rigel hinter seiner geretteten Person zu und befiehlt, während der Bäker Sturm läutet, die obere Brüke abzuwerfen und sich vor dem Rathhause zu sammeln. Die Frau eines Edlen auf Manek am Albis, deren Mann ihr vor seinem Abschied in die Stadt den Anschlag eröfnet, hieß ihr Gesinde die Nacht durch wachen, und rief, als sie vernahm, die Sturmgloke läute in Zürich: „Ach leider, nun ist es um meinen Herrn gethan.“ Bullinger. Indeß hatte ein Mitbündler, ein Tokenburg, der Unrichtiges gemerkt, sich sammt seinem Wirt und einem Knechte, um zu entkommen, beim Wollenhof eingeschifft. Als aber der Schiffer Bachs aus ihren Worten das Vorhaben erkannte, stieß er an der Eke bei Oettenbachs Garten das Schiff in die Limmat, daß die Drei ertranken, und schwamm zu seinen Mitbürgern. Diese, zu 300, die Panzer über die Hemden, besonders die nahen Mezger mit ihren Barten, waren schon um ihren Brun herum. Die Chorherren eilten aus der Frühmette herbei. Alles auf die Herren los, die Weiber mit Steinen und Kacheln von den Fenstern. Die Verbündeten unter Lärmen, Läuten und Schreien auf dem Markte zusammen gedrängt, in fremder Stadt, wehrten sich ihres Adels würdig. Aber auch die Zünfte würdig ihres neuen Ansehns. Landenberg, drei Bonstetten und fünf alte Rathsherren mit dem von Mazingen fielen ihnen. Die nahen Rapertswiler und Märchler hörtens und flohen. Hans der Graf und Ulrich von Bonstetten wurden im Stadtgraben gefangen, und gesondert in den Wellenberg gelegt, wo ersterer dritthalb Jahre lag und das Lied dichtete: „Ich weiß ein blaues Blüemelin.“ — Brun befahl, die Todten drei Tage lang auf den Gassen liegen zu lassen, so wie die 37 Bürger oder

Digitized by Google

Angehörige Zürichs, die man enthauptete oder aufs Rad flocht, jeden vor seinem Hause, so daß man in den Straßen über sie gehn, reiten und fahren mußte. Den verrätherischen Wirt hieben sie vor seinem Hause in Stüke. „Von des Burgermeisters Theil" sagt Tschudi, fielen zehn. Just. 144. Chron. Nr. 657. S. 64. Ruff 128. Ett. 81. Tsch. 385.

23. Brun verbrennt Rapertswil.

Nächsten Montag (1. März 1350) fuhr Brun mit dem Banner hinauf nach Rapertswil; mit ihm das verbündete Schaffhausen. Am dritten Tage ergab sich die Stadt, als man Vergessenheit des in der Mordnacht Geschehenen versprach. Zürich sicherte ihre Freiheiten und Rechte und die Bürger schwuren und nahmen zürcherische Besazung.

Des gefangenen Grafen Brüder, Rudolf und Gottfrid zu Laufenburg, thaten nichts, um ihn los und einen Frieden zu erhalten. Ja sie stifteten etliche elsassische Edle und Andere an, den Zürichern für 3358 Dukaten Waaren aufzuheben, welche Basler und Straßburger Kaufleute an sich kauften. Da thaten ihnen die Züricher zu wissen: „si wellend sich selbs bewaren und sicher machen, wie ihr Notdurft erfordern werde." 100 Basler und 70 Straßburger hob man bei einer Wallfahrt nach Einsiedeln auf und fieng sie. Die Bischöfe beider Städte klagten, und nach Langem, weil Brun zu viel gefordert hatte, mußte er sie ohne Lösegelt frei geben. Die Nonne Agnes in Königsfelden trat dazwischen, und bewirkte drei Waffenstillstände nach einander. Ja am 4. August geschah ein sechsjähriges Bündniss zwischen Zürich und Herzog Albrechts Ländern Thurgau, Aargau, Schwaben, Breisgau, Sundgau und Elsaß.

Als der Stillstand aus war und niemand von einem Frieden redete, zog Zürich am 1. September den See auf und auch zu Land vor die Burg Alt Rapertswil, größtentheils auch Schwiz zu lieb, das von dorther manchen Schaden erlitten, verbrannte die Burg, verwüstete in der March alles Habsburgische und nahm March und Wägi ebenfalls in Eidschwur.

Abermals entwarfen ehrbare Leute einen Anstandsfrieden. Aber die Brüder von Laufenburg, die sich bereits mit dem Herzoge verständigt, weigerten sich, ihn anzunehmen, vorwendend, sie seien Vasallen Oestreichs. Zürich erhielt außerdem Warnung, Albrecht werde 1351 in die Lande herauf kommen und sich seiner Verwandten annehmen. Nun war die Gemeinde unschlüssig. Die Geschlechter und Manche meinten, die den Rapertswilern geschehene Zusage sei zu halten, nicht aber so Brun und die Mehrheit der Bürgerschaft. Man beschloss, eingedenk dessen, was man seit 1337 (oben S. 375) von dorther gelitten, Stadt und Burg zu brechen (weil die Not es gebot, sagt Tschudi). Brun fuhr hinauf und holte 60 der vornehmsten Bürger als Giseln nach Zürich, was diese geduldig trugen. Dann kam er mit aller Macht, trieb Weib und Kind auf das Feld hinaus, und machte die schöne Stadt und die alte Grafenburg im Wintermonate dem Boden gleich. Wütend brachen die 60 getäuschten Giseln ihre Haft und fanden die Ihren, die Kranken und Schwachen in der Kälte bei dem Vieh, und keine Hütte ihrer Väter mehr. Chron. Nr. 657. S. 66, 67. Tsch. 387, 389.

Digitized by Google

24. Zürich im Waldstätterbunde.

Der Deutsche Kortüm sagt: „Rudolf Brun, Urheber dieser That, wollte dadurch den Zürichern alle Hoffnung auf Aussöhnung mit Habsburg entreißen, und den Beitritt zum Vierwaldstätterbunde als einzigen Weg der Rettung bezeichnen. Hätte der Bürgermeister nicht das den Rapertswilern im Mai gegebene Wort gebrochen, die Handlung an sich selber wäre durchaus löblich gewesen; denn Beispiele durchgreifender Gesetzesstrenge müßen in entscheidenden Augenbliken den trägen Haufen erschüttern, den heimlichen Feind des Gemeinwesens schreken, es wäre denn, daß man mit Revolutionen ein Theaterspiel treiben, die Früchte der Leidenschaften genießen, den Anblik der furchtbaren Dienerinnen des Schikſals aus Feigheit meiden wollte.“ Müller hingegen wiederholt, daß Brun aus feiger Furcht so gehandelt, und daß seine That werde verwünscht werden von allen den Menschen, welche das Elend unserer Brüder durch unnöthige Kriegsgräuel nicht gerne vermehrt sehen. Wir werden Jahrhunderte durch noch oft sehen, daß seit jenen Tagen das Bürgerbluten in dieser Stadt zu gewohnten und wie heimisch gewordenen Dingen zu gehören scheint, mehr als in allen eidgenössischen gesammt. Vielleicht rechnen ihrs Manche zum Ruhme. Obs ist, weiß Gott.

Oestreich zürnte hoch, und es erfolgte, fünf Monate nach dem Brande, auf des besonnenen Bruns Betrieb, als die Erbitterung Habsburgs und alles Adels, und die Rüstungen gegen Zürich den höchsten Grad erreicht hatten, die Werbung an die vier Waldstättern um ewigen Bund. Die Aufnahme geschah am 30. April 1351. Zürich erhielt den Vorrang im Bunde, um die Freiheit, die nun auch die anderen sich gaben, neue Bündnisse einzugehen, unbeschadet des eidgenössischen. Streite zwischen Zürich und den vier Waldstätten sollte als Schiedrichter Einsiedeln schlichten, und der Bund alle 10 Jahre erneuert werden. Die Bundesgrenze ging von der Aarenquelle auf Grimsel die Aaren ab und Hasli und Bern vorbei, bis wo die Aaren in den Rhein mündet; von dem Rhein auf bis zur Thurmündung; von dannen die Thur auf an ihre Quelle, und dann Churwallenland auf bis zum Schlosse Rinkenberg; von da am Gotthart hin an den Platifer in Leventina; von da auf den Döisel (Döschberg) und wieder auf die Grimsel. Alle behielten vor das Reich und seine Pflichten, die Waldstätten ihren eigenen ältern Bund, und Luzern die Herrschaft Oestreich. Amtl. Samml. Beil. 14.

Gleichen Jahres verband sich Bern ewig mit dem treuen Solothurn und mit Murten. Tsch. 391—393, 394. Just. 147.

25. Krieg mit Oestreich.

Dem Herzog Albrecht war mit dieser Zuründung des Volksbundes sein schönster Plan zerronnen. Am 5. August kam er selbst von Wien herauf mit viel Rittern und Knechten nach Bruk und Aargau. Zürich sandte (nach Einigem geschah dieß vor dem Bündnisse) Boten und ein Geschenk an ihn und er that gegen diese freundlich, so daß sie beruhigt heimkehrten. „Es hat aber der Herzog ein anders im Sinn, und was sin Vorhaben ihnen Uebels ze thuende.“

Digitized by Google

Tsch. 394. Er wollte vorerst seinen Adel, die Städte und das Volk erkunden, und beschikte wenig Tage nachher seine Landvögte, Amtleute, Edle und Vasallen, aus Thur-, Aar- und Sundgau, Schwaben, Schwarzwald, Breisgau und Elsaß und eröffnete der Züricher Gewaltschritte gegen seine Vettern von Rapertswil, deren Stadt, wie March und Wägithal, seit 1330 östreichisches Lehen seien (Tsch. 316), und seinen Plan, solchen Muthwillen zu dämmen. Sie sagten ihm einmündig Hilfe zu, und vor Allen klagten die Rapertswiler bitter über Zürich.

Nun beschied er eine Rathsbotschaft dieser Stadt zu sich nach Bruk. Die erschien auf's Bäldeste. Er aber empfing sie diesmal rauh und unwirs, warf ihnen lästerliches Verfahren und Wortbruch vor, und forderte Wiederaufbau von Stadt und Feste, Entschädigung der Bürger, Herausgabe von March und Wägi und Genugthuung an ihn. Die Boten gaben bescheiden aber ernst zur Antwort, er möge seine Ungnade gegen sie fallen lassen, da sie mit Rapertswil also aus Noth und zu ihrer Sicherheit haben verfahren müßen, als von woher, unabgesagt, die Mordnacht und mancherlei Schaden schon seit Langem ausgegangen sei. Auch March und Wägi wären, falls sie ruhig gesessen, unangetaste geblieben. Sie haben offene Feinde überzogen und glauben mit Fug so gehandelt zu haben. Was er fordere, sei unmöglich. Der Herzog beharrte auf unverzögerter Antwort und rüstete alsogleich Krieg. Manche hielten die Lehenübergabe von 1330 für verfälscht, um einen Zunder zu erhalten, und sich einmischen zu können; wenigstens hatte Niemand gewußt, daß jene Herrschaften Oestreicherlehen seien. Tsch. 395.

Zürich sandte an Kaiser Karl, klagte das Verfahren Habsburgs und des Adels gegen sie und die Drohung Oestreichs und bat, die Stadt nicht unterdrüken und dem Reiche entziehen zu lassen, was man im Schilde führe. Der Kaiser erbot sich viel Gutes, denn er durchschaute Oestreichs Plane wohl. „Aber es geschah nit, und was vil Trost und gute Wort one Werk.“ Tsch. 395. Ende des August bot der Herzog seine Lande auf gegen Zürich und seine Eidgenossen (Mahnung der östreichischen Landvögte am 27. bei Schreiber I, 411) und Zürich mahnte die vier Waldstätten, die ihm alsogleich mit ihren offenen Bannern trostlich zuzogen.

Am Heiligkreuztag im Herbste, wie die Eidgenossen am Morgen eingezogen, lagerte Herzog Albrecht mit wohlgerüstetem großen Heere Mittags jenseit der Glattbrüke an der Winterthurer Straße mit 16—20,000 Mann, dabei 5 Fürsten, 5 Bischöfe und 26 Grafen, und schädigte Zürich so sehr er mochte.

26. Der Nonne Agnes Schiedspruch.

Da ritten dazwischen Friedrich von Tokenburg, Konrad von Bärenfels aus Basel, Boten von Bern, als den Eidgenossen gar befreundet, und andere, und brachten zuwege, daß die lezteren sich dazu verstuhnden, ihren Streit mit dem Herzoge einem Schiedgerichte von Zwen und Zwen, und falls diese nicht einig würden, sogar dem Obmannsentscheide der Königin Agnes in Königsfelden zu

Digitized by Google

überlassen. Nur dungen die Eidgenossen an, daß ihre Bünde, Eide und Freiheit unangefochten bleiben; so wie der Herzog, daß ihre Rechte und Gewohnheiten ihm an den seinen nicht Abbruch thun mögen. Außerdem verlangte er, aus Besorgniß, sie möchten dem Spruche nachwärts nicht folgen, Gisel und Bürgen. Das kränkte die Unseren, und sie weigerten sich. Da beredeten die Unterhändler Zürich, es möge von sich aus 16 der ehrbarsten Räthe zu Bürgen hergeben. Die Waldstätter widerrieten es Zürich; sie sahen schon ungerne, daß Agnes, des Herzogs Schwester, Obmann sein solle, und trauten überhaupt nicht recht. Als sie jedoch die Stadt entschlossen erblikten, „gaben sie nach". „Dann die Eidgenossen gemeiniglich meintend so ufrechte Sachen zu haben, daß ihnen kein Gefar im Rechten üzit (irgend was zu verlieren begegnen möcht); als wol ze gedenken, si wärind sonst nit uff irs Widersächers Schwester zu recht kommen." Tsch. 395, 396, 401.

Der Eidgenossen Schiedleute wurden Ritter Filipp von Kieno und der Berner Schultheiß Peter von Balm; des Herzogs aber sein Oheim, der Eidgenossen Gegner, Imer von Straßburg, Otto's Sohn, und der Teutschordenskomthur Peter von Tannenfels, beide Oestreichs Vasallen und eifrige Anhänger. Sie saßen zusammen, verhorten Klage und Antwort und zerfielen im Urtheilen. Die zwen Herzoglichen sprachen am 12. Oktober dem Herzoge jegliches zu, was er begehrte, ja noch darüber, und achteten der Unsrigen kaiserliche Briefe, alte Rechte, wie ihre Beschwerden, nicht. Auch forderten sie von jedem Orte einzeln eine Verschreibung und jährliche Eide, dem Spruche zu folgen. Oestreich möge seine Höfe in Schwiz und Unterwalden besezen nach Willkür, und wider die jezige Sitte. Luzern habe Oestreich zu gehorsamen und dieses alle Gerichte und Aemter, geistlich und weltlich, zu besezen. Tsch. 396–400. Amtl. Samml. Beil. 15.

Die listige Agnes erließ am gleichen Tage ihren Spruch, welcher den obigen bestätete. Tsch. 401, 402. Vergebens baten die Eidgenossen, den jährlichen Eid, der in der Rechtsfrage nicht gelegen, wegzuthun. Albrecht fuhr die Boten hart an; es war als habe man das Aeußerste gesprochen, um ja einen Frieden abzuwenden. Da gaben sie, um die 16 Züricher Gisel wieder zu befreien, die man beim Herzoge gefährdet glaubte, „dann er ein gächer, strüniger Herr was," nach und stellten die Urkunden aus an Allerheiligen Tag. Tsch. 402. Dieses Nachgeben war jedenfalls eine Schwäche, wie wir sie in ähnlichen Fällen auch heutzutage in der Schweiz gewahr werden, oder wohl gar bereits eine Folge von Bruns später offenkundig gewordener Zweideutigkeit. Kortüm sagt: „Ehrlos handelten jezt die Vorsteher des für die Freiheit und Ehre gestifteten Bundes. Man entschuldige die Annahme dieses unwürdigen Vertrages nicht durch die Redlichkeit des Jahrhunderts oder durchden Eifer, welchen die Züricher für ihre Geiseln trugen. Der verrufene Brun hatte noch bei weitem nicht genug gethan, um die Ehrfurcht gegen herrschaftliche Rechte zu mindern; zu dem Aeußersten der Schande mußte die junge Eidgenossenschaft getrieben werden, bevor sie beschloß um das Aeußerste der Ehre zu ringen." I. 129, 130. Da weigerte der Herzog die Annahme, wenn man Johann von Habsburg nicht ledig lasse. Die Züricher beschwerten sich, der Graf liege wegen Verrat und Mord gefangen, und hierüber sei weder verglichen noch gesprochen.

Digitized by Google

Albrecht aber, durch seine Gicht noch übler gestimmt, ließ alsogleich die 16 Gisel zu Baden und Bruk verhaften und in böse Kerker werfen, entbot auch nach Zürich, so lange sein Vetter in Haft sei, bleiben es die Giseln gleichfalls, und werde er ihr Freund nie werden.

Sogleich ließ er von seinen wohlbesezten Städten und Schlössern, Zürich ringsum angreifen und schädigen. Zürich aber und seine Eidgenossen vergalten es unerschroken, und wurde beiderseits gebrannt und geraubt. Den Freiherrn Ulrich von Bonstetten aber ließen sie auf Bitte seines Bruders, des St. Galler Abtes und seiner achtzigjährigen Mutter, wegen seiner Jugend und da er bloß durch den Grafen verführt war, auf Uhrfehde ledig. Tsch. 403, 404.

Der Berner Stettler bemerkt: „Falls Albrecht diesen Frieden ohne Fürwort gebilligt und sich desselben ersättigt, hätte er dadurch seinen Stand ohne Zweifel befestiget und dem eidgenössischen Bund fürsichtig seine zarten Wurzeln abgeschnitten. Die Rathschläge des Allmächtigen aber sind wunderbar und unerforschlich."

27. Die Eidgenossen nehmen Glaris ein.

Das Land Glaris war nun seit 1299, bei 52 Jahren, und mit immer mehr Unwillen, unter Oestreichs Säkinger-Herrschaft gewesen, genekt durch Neuerungen und Willkür jeder Art, namentlich von dem jezigen Herzoge Albrecht selbst. Darum 1323 das Bündniss mit Schwiz, wozu Glaris billig befugt war, obschon Oestreich es als eigen Land behandelte, und Fabers Chronik einfältig sagt: Rustici de valle Glaris, qui ducis fuerant servi, d. h. die Landleute des Thales Glaris, welche des Herzoges eigene Leute waren. Nun hatten zu dieser Zeit die Glarner sich geweigert, gegen Zürich und die Waldstätten auszuziehn, als der Herzoge Landvogt, Walther von Stadion, der auf der Burg zu Näfels saß, sie aufforderte. Der Vogt aber war ein strenger Mann, Sohn Ludwigs von Stadion, der auch Vogt gewesen, und dem Landvolke feind. Als nun die Eidgenossen vernahmen, der Herzog werde Truppen hinsenden, beschlossen sie zuvorzukommen, zogen bald nach Martini 1351 hinauf und gewannen das Land. Der Vogt entkam nach Wesen in die Stadt, da er das Niederamt auch verwaltete, und die Glarner schwuren den vier Orten, und diese ihnen, Hilfe und Rath zu. Dem Kloster Säkingen sollte an Rechten und Nuzungen nichts entzogen werden. Tsch. 404. Ett. 84.

28. Streit zu Tätwil.

Albrecht rüstete, und Straßburg, Basel und Freiburg im Breisgaue sandten 200 Glefen (Reisige) ins Aargau, wo sie von Baden aus bis vor Zürichs Thore häufig antrabten. Auf Zürichs Mahnung kamen die Eidgenossen, auch 200 schöner Glarner, und auf Weihnacht zog Brun mit dem Banner und Anderhalbtausend aus, um jene bei den kleinen Bädern zu überfallen. Aber die Oestreicher waren gewarnt, und die Züricher zu langsam. Jene lagen sicher

Digitized by Google

in der Stadt, und dieſe verbrannten die ſäkingiſche Burg Freudenau unweit der Stilli, und wandten ſich auf Tätwil raubend und brennend, unweit des Galgens von Baden an St. Stefans Tage (26. Chriſtmonat). Aber daß der öſtreichiſche Vogt von Ellerbach des Tages nach Baden gekommen, und dort 4000 Feinde lagen, wuſſte Brun nicht bis es zu ſpät war. Er, ſein Statthalter Rüdiger Maneſſe, und der Bannermeiſter Johann Stuki beſchloſſen, es dem Volke zu verhehlen. Der Bürgermeiſter aber geriet darüber heimlich in etwas Furcht, weil er, ſagt Bullinger, „nit konnt gedenken, daß es müglich wäre, daß jemands der Zürcheren darvon kommen möchte," ſchlich ſich mit ſeinem Knecht unbemerkt vom Zeug auf die Seite, und ſagte ihm: „Du, unſeres Dinges iſt nüzit, unſer Volk wird alles erſchlagen. Gefiel es dir ſo wohl als mir, ſo weltind wir in heimlicher Stille vom Heer abſcheiden. Kumm ich dann davon, ſo getruw ich die Statt Zürich wol zu behalten; dann wurd ich erſchlagen, ſo wär der Heerzug und die Statt mit einander verloren." Der Knecht ließ ſichs nicht zweimal ſagen, und beide gelangten auf Bruns neue Burg Schönenwerd ob Dietikon, in der Ebene bei den Riedwieſen und Schlieren. Die Oeſtreicher kamen näher, die obengenannten deutſchen Städte, nebſt Bremgarten, Mellingen, Baden, Lenzburg, Bruk, Aarau u. a. Maneſſe hatte des Herrn Bürgermeiſters Vorſicht bemerkt, und ſchon beim vorigen Geſpräche geſehn, „daß er faſt erſchrocken was". Schnell ſuchte er, nun Hauptmann, den Stuki, ſagte ihms, und rief entſchloſſen vor dem Volke: „Lieben Fründe! uns iſt Botſchaft kommen, daß unſere Herren von Zürich mit mehr Volkes uf der Stras ſigend, und ziehend uns zu. Deſſhalb wir unſern Herrn Burgermeiſter ihnen entgegen geſchikt, ſi her zu beleiten. Drum bitt ich üch, mir gehorſam zu ſin, hantlich ze ſtriten, und üch ze halten wie fromme biderbe Lüte, ſo wellend wir uns uf dieſen Tag mit Gottes Hilfe der Fienden tapfer erwehren. Thue jeder ſin Beſtes!" — Zugleich ließ er die erbeuteten Stuten los, wo die Reiſigen hielten, deren Hengſte darob unbändig wurden, und fiel mit dem Zürcherrufe: Hie St. Felix! auf die Feinde, gegen die er drei Stunden lang bis zur Nacht ſtritt. Schon waren ſie müde, als auf den Höhen ob Dietikon, Spreitenbach und Tätwil die von Pfäffikon, Wolrau, Richtis- und Wädenswil herzogen, und in der Nacht durchs Holz herab laut riefen: Hie Zürich, hie St. Felix! Die Kommenden ſuchten im Dunkel das ihnen entgegen hallende gleiche Geſchrei, da man ſonſt Freund und Feind nimmer kannte. Zürich hielts für das Volk, das Brun holen ſollte, brach noch freudiger ein bis ans Thor von Baden, und Maneſſe, der vier Fünftel ſeines Volkes erhalten hatte, lagerte auf der Walſtätte, und zählte die Banner Ellerbachs, Baſels und vier aargauiſche. Von Brun aber ſagt der Züricher Bullinger: „Undt als der gmein Burger vernam, wie der Herr Burgermeiſter Brun von ihnen uß dem Fäld von der Panner gewichen, was ein großer Unwillen wider ihn, und redtend ihren Viel wenig Guts darzu. Doch hatt der Herr ouch ſine gute Fründ, die anzeigtend, uß was Gmüet undt Fürnämen er abträten wär, und daß er der Statt groß Guettaten bewieſen, daß er ein ufrechter redlicher Mann ſige, und die ihm ſo gar übel redtend, und den einigen Fähler ſo hoch bütletend, die haſſtind ihn noch, daß er das nüw Regimänt ufgericht. Wo ſi ihn uſſert der Stadt behalten, möchtind ſie villicht vermeinen, wiederum zum alten Regimänt kommen. Säm-

lichs bewegt die Burger so häftig, daß si mit ihr Stattpanner uf warend und zugend us, den Hr. Brgrm. Brunen ehrlich mit der Panner zu Schönenwerdt gen Zürich in die Statt zu reichen, daß, wie ehrlich er uff Baden mit der Banner uszogen, also ehrlich widerum mit der Banner inzuge. Hiemit ward er wiederum unengulten in Ehren und guter Gunst bi Mengklichen, er bleib ouch Burgermeister bis in sin Aendt, und hielt sich redlich und dapfer alle Tag sines Läbens." Müller hingegen meint: „Wenn man diesen Mann, wie er sich in seinem Bürgermeisterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerksam betrachtet, so verschwindet fast alle Neigung, seine niedrige Seite durch Menschlichkeiten besserer Männer zu beschönigen. Rüger Maneſſe aber genoss des Bewusstseins, welches kein Volk geben oder nehmen kann." Ja, auch Kortüm sagt: „Brun, am Siege verzweifelnd, verließ heimlich das Lager und schändete den einst gewonnenen Waffenruhm." Auch Tschudi nennt ihn „dik (d. h. oft) redlich und mannlich." Die Eidgenossen blieben zur Hut in Zürich.

29. Glaris wird der sechste Ort.

Auf Lichtmesse 1352 war ein Doppelangriff auf die Eidgenossen abgekartet. Während Zug mit 5 Schiffen auf Arth fuhr, das ihnen aber 12 Mann erschlug, griff der vertriebene Stadion mit der March, Rapperswil, Gastern, Wesen und mit gräflich sarganſischem Volke aus Wallenstad u. a. die Glarner an, die ihn aber zwischen Näfels und Ober-Urnen auf dem Nautifelde so bewillkommten, daß er 150 Todte, darunter 22 Wesner, und sein eignes Leben verlor. Seine Burg in Näfels fiel. Auf Mittefasten zogen sie mit den anderen Eidgenossen ins Aargau, wo sie Beronmünster und 7 Dörfer verbrannten. Dafür kamen am Maitage 1400 Gewaffnete aus Neu Habsburg nach Küssnach verbrannten nebst anderen Dörfchen, raubten und erschlugen im Boden von 42 Eidgenossen 17, denen aber die übrigen 25 so beistuhnden, daß man keinem den Harnisch nahm, und aus Furcht vor Hinterhalten abzog. Dieß zu rächen, zerstörten die vier Waldstätten zu Mitte Maiens die kleinere Habsburg am Luzernersee, als nach zehntägiger harter Belagerung die Knechte sich unter der Bedingung ergaben, daß die Schlossfrau das Köstlichste mit sich nehmen dürfe. Sie lud ihren Mann auf die Schulter, welcher Rohe sie auf der Meggerallmend erstochen haben soll, um nicht einem Weibe sein Ritterleben danken zu müßen. Glaris erhielt den 4. Brachmonat den Bundesbrief der Eidgenossen. Chron. Nr. 657, S. 72, 73. Just. 149.

30. Zug der siebente.

Am 8. des Monates legten sich aus jeder Waldstatt 500 und aus Zürich 600 Knechte vor die östreichische Stadt Zug, die hinternd zwischen ihnen da lag. Das Außeramt (Aegeri, Menzingen und Baar), der Stadt nicht sehr zugethan, schwur sogleich, alles zu thun, wessen man die Stadt weise, Oestreich vorbehaltend. Auch in den Mauern hatten sie Anhänger. Die von Hünenberg

Digitized by Google

beſaßen Häuſer. Den 23. begann man ſtrengen Sturm, worauf die Stadt mit ihren Straßburger Schützen, in der Unterhandlung drei Tage Zeit erhielt. Ihr Bote kam zu Alberten nach Königsfelden, der aber von Tätwil noch nicht erquikt war. Sie baten um Entſchüttung, ſonſt müßen ſie die Thore öffnen. Er aber achtete ihrer wenig, und fragte während der Reden ſeinen Falkner, ob die Vögel zu eſſen haben. Herr, ſprach Herrmann von Zug: „Sind wir armen Lüt üwer Gnaden nit mehr angelegen, dann die Vögel, ſo muoß Gott erbarmen.“ Da erwiederte Albert unwirs: „Züchend hin, wir wellend bald alles miteinander wieder erobern.“ Er konnte Zug nicht retten, ehe er Zürich hatte. Zug ließ den 27. die Eidgenoſſen herein. Dieſe ſezten dem Rathe aus 13 Bürgern 9 Mann aus jeder der äußeren Gemeinden zu, und einen Ammann vor, und am Morgen wurde der ewige Bund, Oeſtreichs Herrſchaft vorbehalten, beſchworen. Die zwei Orte Glaris und Zug ſollten jedoch für die Zukunft jeder andern Verbindung entſagen, und Veränderungen der Urkunde durch die andern ſich gefallen laſſen, was erſt 400 Jaher ſpäter aufgehoben und ihnen Rechtsgleichheit geſtattet wurde). Amtl. Samml. Beil. 17 und 18.

31. Zürich wieder belagert und Bern im Bunde.

Während Kaiſer Karl, ohne durchgreifende Maßregeln, weil ſein Böhmen ſicher war, ſich begnügte, hie und da Frieden zu vermitteln, war Oeſtreich unermüdet, und nun der Herzog über die Anſchließung von Glaris und Zug noch ergrimmter. Er mahnte Fürſten, Herren und Städte auf wider Zürich. Dieſe Stadt rief die Eidgenoſſen um Hilfe, und die kamen. Zug und Glaris hieß man ſich möglichſt wahren.

Mitten im Heumonat legte ſich Albrecht mit großer Macht vor Zürich, mit ihm der Kurfürſt Markgraf Ludwig von Brandenburg, Eberhart von Würtemberg u. a., und die Städte und Biſchöfe von Straßburg, Baſel, Konſtanz, u. a. und ſein Volk von Elſaß bis Churwallen; ungern ſeine Verbündeten, Bern und Solothurn, mit ihnen Payerne, Murten, Laupen, Niederſimmethal, Frutigen, Hasli, Längenberg und Berns edle Verbürgerte, darunter beide Bubenberg, Rudolf von Erlach, Filipp von Kien, Anton von Blankenberg, Johann von Kramburg u. a. Sie lagerten am Hönggerberge beſonders; Albrecht belagerte die Stadt diesſeits der Glatt bei Oberuhauſen auf und ab, wüſtete, und zog am 21. an den Hönggerberg. Die Züricher zogen auch heraus und legten ſich an den Lezegraben auf dem Zürcherberg. Die Herzoglichen ſchlugen eine Brüke über die Limmag. Da machten die Züricher einen großen Floſſ und ließen des Nachts das Waſſer ab, wo er die Brüke entzwei ſchlug. Es kam zu Scharmüzeln, und währte bis den 6. Auguſt, wo Ludwig von Brandenburg Vermittlung anbot, aus alter Anhänglichkeit, wegen ſeines Vaters ſeligen, des Kaiſers Ludwig. Es geſchah und Albrecht zog abermals ab, da ihm der lange Krieg zu läſtig fiel und der Unterhalt mangelte.

Der Kurfürſt kam auf eine Tagſazung nach Luzern, wo am 1. September der Friede verbrieft wurde. Zürich und Luzern ſollten keine Herzogsleute auf dem Lande zu Bürgern nehmen; Luzern, Schwiz und Unterwalden alle öſtrei-

Digitized by Google

chischen Rechte und Nüzen in ihren Bezirken achten, Zug und Glaris sollen „dem Herzogen wieder dienen und gehorsam sin als ferr si von Recht schuldig sind," alles Vergangene aber ungeahndet bleiben; die Eidgenossen sollen „fürbashin" sich mit keinem Herzoglichen mehr verbünden. Der gefangene Habsburger sollte frei werden, wie die 16 Züricher Bürgen. Tsch. 414 — 421. „Hiemit, sagt Bullinger, kam den Eidtgenossen ab dem Hals die ruch, unbillich undt untragenlich Urthel, so von den zwei Zuegesezten gesprochen was, des die Eidtgenossen wohl zufrieden warend."

Luzern mußte dem Herzog urkundlich besonders Gehorsam und Besezungsrecht aller seiner Aemter, des Ammanns, Schultheißen, Kellers u. a. zugestehen, und an die Stelle der freien Wahl trat, sagt Kopp S. 171, die ursprüngliche Belehnung. Die Halbjahresdauer des Schultheißenamtes verschwand.

Das Erfreulichste aber war der Beitritt des edeln Bern zu den drei Waldstätten am 6. März 1353. Am 7. urkunden die Drei an Zürich und Luzern, auf ihr Verlangen auch die von Bern mahnen zu wollen, und willigen ein, falls Bern jene beiden Städte in den Bund nehmen will. Eben so urkunden Zürich und Luzern, sich von den Waldstätten auch für Bern mahnen zu lassen, und die drei Länder an Bern, auf seine Mahnung auch Zürich und Luzern mahnen zu wollen. Amtl. Samml. S. 6, Beil. 19, 20. Tsch. 422—424. Lüthi 1829, S. 588. Till. 221—224.

32. Des Kaisers Urtheil über den Bund.

Um diese Zeit war der Landsfriede im Reiche fast überall gestört, und wo der Kaiser nicht gerade sich aufhielt, gebrochen. Die rheinischen Städte waren in Verbindung getreten wider ihren Feind, Markgraf Hermann von Baden; die schwäbischen gegen die Grafen von Würtemberg; die Eidgenossen gegen Oestreich; andere gegen andere.

Herzog Albrecht nahm die Urkunde des Kurfürsten nicht, wie die Eidgenossen sie verstuhnden. Er wollte Zug und Glaris zum Austritt aus dem Bunde nöthigen; diese aber widersprachen, und meinten, das „fürbashin" sei nicht rükwirkend. Albrecht fuhr von einem Fürsten zum andern und klagte die Unseren hart und unwahr als Brecher der Richtung an. So kam er zu Kaiser Karl nach Worms auf den Reichstag und begehrte Hilfe. Der Kaiser schloß mit ihm und dessen Bruder Rudolf ein Bündniß, und versprach ihm, er wolle beförderlich in's Elsaß hinauf kommen und in der Sache ein Bestes thun. Fürsten und Herren aber sagten Oestreich Hilfe zu.

Der Kaiser kam im Augst in's Elsaß und Albrecht wiederholte seine Beschwerden, vorzüglich daß Zug und Glaris nicht unbedingt huldigen wollen, und die Eidgenossen sie nicht aus dem Bund entlassen. Der Kaiser beschikte Zürichs Boten vor sich, und kam selbst in diese Stadt herauf, Samstags nach Michaelis, wo er erst die Eidgenossen hart anfuhr, nach ihrer Rechtfertigung aber und Vorweisung ihrer Freiheiten zwischen ihnen und Albrechts Räthen gern gemittelt hätte. Als sie sich fortwährend erboten, der kurfürstlichen Urkunde genau nachzukommen, vom Bunde jedoch in keinem Falle zu lassen, begnügte

Digitized by Google

er sich zu rathen, sie mögen diesen Entschluß dem Herzoge nochmals schriftlich kund thun; er werde die Sache bestmöglichst schlichten. An St. Gallentag verreis'te er, nachdem er Uris Freiheitsbriefe bestätiget und die Reichsvogtei über das Thal Leventina dem Edelknechte Johann von Moos aus Uri, welcher auch die über Urseren besaß, versezt hatte. Zürich schrieb gleichen Tages an den Herzog im Namen der Eidgenossen. Sie erhielten keine Antwort, und blieb die ganze Sache hangen. (Tsch. 425—428. Chron. Nr. 657, S. 74.

Im Jahre 1354 (in welchem Jahre, nach der Volkssage, Wilhelm Tell, Maier über die Güter des Züricher Frauenmünsters in Bürglen, bei einem Wasserguße im Schächen umgekommen sein soll) kam Karl abermal nach Zürich, und mit ihm die herzoglichen Räthe, und forderte von beiden Parteien, am 18. April, sie mögen, die Reichsstadt und der Reichsfürst, ihm Spruch und Frieden in Sachen anheimstellen. Am 22. erklärten sich beide hiezu bereit, die Eidgenossen jedoch, vorbehalten ihre Freiheit und beschwornen Bünde. Der Kaiser forderte Uebergabe ohne Bedingung, da die Herzoglichen sonst nicht eintreten werden, und zürnte ihnen merklich, da ihn der Herzog gegen sie einzunehmen gewußt hatte. Zürich, Uri, Schwiz und Unterwalden, sagte er, als dem Reiche zugehörig, seien nie befugt gewesen, sich ohne Verwilligen des Kaisers ewig zu verbünden, noch weniger eines andern Herrn Leute, als Luzern, Zug und Glaris, besonders hinterruks ihrer Herrschaft. Er, der Kaiser, sei ihnen übrigens wohl geneigt, und sie dürfen ihm deßhalb ohne Vorbehalt vertrauen. Die Eidgenossen, die für Recht hielten, was in ihrer Brust war, und was ihre Alten sie gelehrt, forderten verlegen zwei Tage Bedenkzeit, und antworteten dann durch Schultheiß Brun: ihre Bünde seien entstanden aus Not und beweglichen redlichen Ursachen, nicht aus Mutwillen, noch Jemanden zu Abbruch oder Nachtheile, wohl aber wider Gewalt und Ueberdrang, da sich ihrer Niemand, auch Kaiser und Reich nicht, bisher angenommen. Sie haben jedem seine Rechte gethan und diese in allen Bünden heiter vorbehalten. Dabei denken sie fest zu bleiben, und der Kaiser habe Grund genug, sie dabei zu schüzen und bestehn zu lassen, da es dem Reich in allweg nur Nuzen gebracht. Im Uebrigen „wärind si einfaltig Lüt und verstündind sich nüt um solche Sachen. Was si gesworen hettind, das wellind si ouch halten.“ Ja Luzern, Schwiz und Unterwalden erboten sich, falls der Herzog hiebei sich nicht beruhigen könne, ihm alle seine Herrlichkeit und Rechte abzukaufen um mehr als er und seine Vorderen den Gotteshäusern Münster, Muri und Murbach dafür gegeben oder als sie ererbt haben. Der Kaiser möge die Summen selbst festsezen. Es sei besser, sie kommen von Oestreich gänzlich los. Der Kaiser, als er sie unbeweglich hierin sah, wollte nichts weiter in Sachen thun, als daß er am 24. einen Frieden zwischen beiden Theilen beredete. Dann verritt er nach Bruk zum Herzoge, dem er alles berichtete, und als derselbe vom Kaufe nichts hören wollte, sich erbot, das Erwähnte an das Reich zu kaufen, worauf der Oestreicher unwillig ausbrach: „Mir ist das Mine nit feil, und will üch lieber das Uewer abkoufen, dann üch das Mine ze koufen geben.“

Da gab der Kaiser schwach nach, verhieß ihm des Reiches Hilfe, um die Eidgenossen zu Recht zu weisen, und am 20. Juni kündete ein kaiserlicher Brief

Digitized by Google

aus Regensburg denselben, wegen Verschmähung des Reichsrechtes, den Frieden auf und den Krieg an. Tsch. 428—432. Ett. 86, 87.

33. Der Kaiser gegen die Eidgenossen.

Am 18. des Heumondes 1354 begannen die Oestreichischen wider Zürich ihre Streifzüge. Die vier Waldstätten zogen herbei und der Herzog selbst lagerte am 28. früh mit aller Macht abermal an der Glatt und verheerte. Hans von Habsburg aber, der vom Herzoge wie von Zürich erbeten hatte, in diesem Kriege mit der Stadt Rapertswil und March neutral zu bleiben, unterhandelte geheim mit Albrechten, ihm seine Stadt mit Leuten und Gut zu verkaufen, was dieser längst vergebens gesucht hatte. Am 2. Augst brach der Herzog Abends spät vor Zürich auf, und ließ sich Sonntags den 3. in Rapertswil huldigen, wo er Stadt und Burg wieder aufbaute, den Eidgenossen neuer Anlaß zu Unruhe, da dieser Ort nun ein Sammelplaz für diesen Krieg abgab, woher sie bedeutend Schaden erlitten. Tsch. 432.

Nun langte Kaiser Karl mit großem Volk aus Böhmen und von andern Fürsten und Städten des Reiches am 20. ebenfalls an, und legte sich die gesammte Macht drohend und zerstörend vor die verfolgte Stadt, wo die Feinde die Weinreben ausrissen und spottend riefen: es seien im römischen Reiche mehr Henker, als in der Eidgenossenschaft Männer. Am 23. kamen auch Konstanz und Schafhausen zum Heere, leztere noch ein Jahr lang Zürichs Eidgenossen, aber im Bunde den Herzog vorbehalten, auch Bern und Solothurn, wegen des Bündnisses, das sie noch für etliche Jahre mit Oestreich hatten (und den frühern Bund Berns mit den Unseren vergessend), jedoch leztere drei Städte nur ungern, wie der größere Theil der Reichsstädte, die auf Gebot des Kaisers da waren. Da lagen nun beim Kaiser und dem Herzoge: der Pfalzgraf und Kurfürst bei Rhein, der von Brandenburg, der den Krieg ungerne sah, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Freisingen, Basel, Konstanz, Chur; Eberhart von Würtemberg, Albrechts Kriegshauptmann, des Grafen von Savoien Leute, die Grafen von Habsburg, Montfort, Werdenberg, Nellenburg, Fürstenberg, Kiburg, Neuenburg, Aarburg, Nidau, Froburg, Thierstein u. a.; die Städte Straßburg, Kolmar, Schlettstadt, Freiburg und Neuenburg im Breisgau, Basel, Rheinfelden, Schafhausen, Eßlingen, Reutlingen, Weil, Memmingen, Kempten, Pfullendorf, Ravensburg, Buchhorn, Wangen, Isni, Konstanz, Lindau u. a.; die Länder Elsaß, Sundgau, Breisgau, Schwarzwald, Oechtland, Aar- und Thurgau und Schwaben u. a. Es waren 40,000 Mann und 4000 berittene Helme.

Zürich erschrak, blieb aber besonnen. Die Eidgenossen wussten, im Reichsheere walte kein einträchtiger Sinn, und der Kaiser selbst sei nicht ernstlich für Oestreich. Der Bischof von Konstanz wollte für die Schwaben das seit Karl dem Großen geübte Recht des Vorstreites unter St. Georgs Banner behaupten; dem widersprachen die Oestreicher, weil der Krieg der ihrige sei. Da erklärte der Bischof, keinen Theil zu nehmen. Die Sachsen folgten diesem Beispiele. Die Züricher aber, am Heiligkreuzabende (13. September) stießen urplözlich

Digitized by Google

auf einem hohen Thurme der Stadt das Reichsbanner aus, den schwarzen Adler im goldenen Felde, und seine Boten erschienen flehend bei'm Kaiser, er und das Reich möchten aufhören, eine Reichsstadt, einem stolzen Fürsten zu lieb, zu bedrängen. Als Karl das vernahm, ging es ihm zu Herzen. Er bedachte die schon gehabten Unkosten und wie den meisten Reichsständen dieser Krieg widrig war, rief mit Rath der Stände den Herzog vor sich und eröffnete ihm, da die Vorbehaltung des Bundes „ehrlich und gebührlich" erscheine, und jeder Stand in Nothfällen ähnlich thun würde, sei er gesinnet, falls er ihm nicht überlassen wolle, die Sache gütlich zu schlichten, mit den Reichsständen abzuziehn. Der Herzog blieb auf unbedingter Anheimstellung von Seite der Eidgenossen, und das Reichsheer zog am Heiligkreuztage, Sonntags, ab. Der Kaiser hatte nach Italien zu eilen, wo er gekrönt sein wollte. Albrecht, da man von neuem eidgenössischem Zuzuge sagte, folgte ihm ungerne. Die Waldstätten kehrten mit ihren Bannern auch heim, und der Herzog besezte seine Städte und Schlösser in der Nähe der Verbündeten stark, und streifte tagtäglich wider sie, namentlich die Züricher, die aber gegen die Seinen dasselbe thaten. Tsch. 432—434. Russ. 150—153. Just. 152—153. Im Jahre 1355 brachte Albrechts Hauptmann und sein Landvogt über die Seinen in Thur-, Aar-, Breis- und Sundgau, Schwarzwald, Elsaß und Glaris, Albrecht von Buchheim, 1500 leichte ungarische Reiter in's Land, die nun aus Winterthur, Rapertswil, Regensberg, Baden, Bremgarten die Unseren fortwährend schädigten, dem eigenen Volke zu Schrek und Ueberdrusse. Tsch. 435.

34. Zürich mit Oestreich verbunden.

Bald darauf fand Oestreich im Schooße Zürichs selbst Mittel, die junge Eidgenossenschaft, die es von außen nicht bezwingen mochte, von ihr aus fast zu vernichten. Es mahnte den Kaiser, wenn man Zürich nicht bekriegen wolle, doch selbes zum Rechte zu weisen. Der Kaiser sandte aus Regensburg am 25. Juli 1355 an alle eidgenössischen Orte einen Spruchbrief zum Frieden mit Oestreich. Dieser kam nicht auf eine Tagsazung, sondern an die Orte selbst, und zwar zuerst nach Zürich, das doch am hartnäkigsten und feindlichsten gewesen war. Aber aus wichtigen Ursachen war Brun seit einiger Zeit eine ganz umgewandelte Person. Er rief einige wenige Rathsherren, und unterschrieb in Zürichs Namen. Später erhielt Brun ein Leibgeding von 100 Gulden, und noch 1000 Gulden für geleistete Dienste, nebst einem Plaz im geheimen Rathe Oestreichs. Kortüm meint, es sei noch nicht gewiß, daß dieß eine Bestechung gewesen sei, sondern vielleicht eine Ermunterung, zum dreißigjährigen Frieden zu helfen. Von Brun zogen die Gesandten Oestreichs vergnügt nach Zug, wo man die Sache sogleich verdächtig fand, und die Eidgenossen warnte. Eine Tagsazung kam nach Zürich. Man las, was Brun unterschrieben hatte. „Land und Leute, Städte und Gerichte (sagte darin Albert), unsere oder der Unseren, welche Zürich oder ihre Eidgenossen wegen dieses Krieges einnahmen, lassen sie ledig und los. Wenn Eidgenossen sich dessen weigern, so helfen uns die Züricher gegen diese. Allen Span

Digitized by Google

um die östreichischen Rechte in seinen Waldstätten, entscheiden zu Uznach drei Zürcher- und drei östreichische Verhörer. Sollte Jemand Zürich um deßwegen bekümmern, so verheißt ihm Oestreich Hilfe. Dieser Bund soll zehnjährlich erneuert werden, und kein Eidgelübd mit ihren Eidgenossen soll Zürich an diesen Punkten irren oder hindern." Die Eidgenossen erstaunten über eine Schrift, die ihren Bund aus der Wurzel riß und ihn der bloßen Willkür Zürichs in die Hand gab. Sie äußerten dieser Stadt ihr Bedauern, daß sie so eilig und so ganz ohne Anzeige an sie den wichtigen Schritt gethan. Brun antwortete, die Besieglung sei in Eile zugegangen, und man habe an nichts Falsches beim Kaiser gedacht. „Sig so was drin (sagt Tschudi), so müße diese Besiglung nüzit hindern, wan daß er und sine Herren ihnen trüwlich zusezen und bistan wellind." Er zog den Vorwurf eines fahrläßigen Beamten dem eines Verräters vor. Aber die arglosen Eidgenossen machten ihm keinen von beiden. Man rathschlagte gemeinsam, den Kaiser ernstlich um Erläuterung zu bitten. Es geschah. Aber keine Antwort kam, und Zürich schloss am 1. Juni 1356 mit dem Herzog abermals fünfjährigen Bund, in welchem für wechselseitigen Beistand, ein weit größerer Bezirk, als im eidgenössischen, vorkömmt, wo dem östreichischen Landvogte die Entscheidung überlassen bleibt, wann der Fall schuldiger Hilfe eintrete. Im Vorbehalte der Eidgenossen steht zwar Schafhausen, sind aber Zug und Glaris ausgeblieben. Tsch. 436 — 446. — In den östreichischen Chroniken jener Zeit steht: Zürich habe sich mit Alberten so versöhnt, daß es gleichsam sein eigen geworden sei (ut subdantur ei quasi proprii). — Eben so entließ man die Grafen von Rapertswil des Zürcherbundes. Hierüber sagt unser Müller: „Wo in einer Eidgenossenschaft vieler Städte und Länder die Gedanken der Einen auf die Waffen, Anderer auf Landbau, und Anderer auf Kaufmannschaft gerichtet sind, folgt bei widerstreitenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder seinem Nuzen. Billig hätte in derselben kein Ort ohne die meisten Stimmen der Tagsazung einen Bund machen dürfen. — Die Abschaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündnisse würde Vielen schwer fallen; wenn aber die Eidgenossenschaft in ausländischen Geschäften mit Würde und Nachdruk handeln will, so ist noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte sich vereinigen, in allen Sachen eine eigene Nation zu sein. Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig sein will, muß diesem edeln Gedanken manches beschwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieses nicht will oder nicht kann, kommt um die Freiheit, weil er sie nicht verdient, oder zu schwach dazu ist." II. Buch 4. Hptst. Es wäre leicht, diese Worte in Gold vor die Säle der Tagsazungen, Münze-, Zoll- und Handelskonferenzen zu schreiben. Aber damit ist's noch nicht gethan.

Nach mehr als einem halben Jahre kam an die Eidgenossen im Heumonde 1356 die kaiserliche Antwort, „sie sollen Zug und Glaris den Bund auffagen, weil er in seinem Spruche ausdrüklich geboten, der Herzoge Land und Leute ihm wieder zuzustellen. Dem sollen sie folgen, wo nicht, so habe er allen Reichs-

Digitized by Google

ständen befohlen, Oestreich beholfen zu sein". Die Unseren befremdete dies Schreiben, da sie den Kaiserspruch immer nur dahin verstanden, „fürbashin" Niemanden aus den Herzoglichen mehr in Bund zu nehmen, ohne deren Erlauben. Hatten sie ja vor Kaiser und Herzog ihre Bünde, das unveräußerliche Recht, von jeher vorbehalten. Am meisten lag ihnen am Herzen das zwischen den Waldstätten und Zürich innegelegene Zug, worauf auch Oestreich es absonderlich abgesehen hatte.

Sie hielten einen Tag zu Luzern, wo Zürich, weil es den Spruch besiegelt, sich „unparteisch" verhielt, jedoch die Bundesbriefe von Zug und Glaris auch nicht herausgab, so daß ihm bei jeglichem Ausgange der Sache Oeffnung blieb. Die von Luzern aber, Uri und Unterwalden beschlossen, den Spruch durchaus nicht anzunehmen, es werde ihnen denn ihr Bund ohne Einrede zugelassen, und jener Ausdruk, als wären die Waldstätten herzoglich, abgeändert. Schwiz seinerseits trug sogar an, den Spruch gänzlich zurükzuweisen, weil er ihrem Vorbehalt entgegen ergangen. Die andern Orte aber erboten sich endlich, zuzusehen, was der Herzog in der Sache vornehmen werde.

Als darauf der Landvogt Albrecht von Buchheim Zug und Glaris anhalten wollte, vom Bunde zu treten und unbedingt zu huldigen, schlugen diese das ab, bis man ihr Bündniß genehmige, oder aber die Eidgenossen sie ihrer Eide entlassen und die Briefe herausgeben. Da drohte der Vogt und begann Volk zu sammeln. Schwiz aber zeigte es den Waldstätten an, und als es fand, daß diese nicht mit Entschiedenheit hierin handeln wollten, zog es mit dem Banner aus, nahm Stadt und Amt Zug nochmals gewaffnet ein, und erneute den Schwur, eben so mit Glaris. Der Vogt konnte nicht ernstlich dawider einschreiten, da das Volk und die Städte Thur- und Aargaus, wie der Adel, nicht sehr Lust zum Kriege verriethen. Zürich selbst mit Oestreich in fünfjährigem, aber mit den Eidgenossen in ewigem Bunde, suchte unverdrossen zu mitteln, und mit ihm Friedrich von Tokenburg, Peter von Thorberg und andere, auch Boten mehrerer Reichsstädte und Berns, und es gelang diesen, einen Stillstand zu erwirken. Nun lag dieser Zeit Herzog Albrecht, am Podagra leidend, und nirgends himmehr fähig zu wandeln, zu Wien, und sein ältester Sohn Rudolf IV. verwaltete in seinem Namen die Herrschaft und milder als der Vater. Der Züricher Abgesandte fuhren also mitten im Herbste 1356 nach Wien, und auch der Vogt von Buchheim ritt hinab.

Hier nun wollte sie Rudolf, die jähzornige Natur seines Vaters und die üble Wirkung jeden Widerspruches auf seine Gesundheit kennend, nicht vor ihn lassen. Sie erfuhren jedoch von Gesandten des Kaisers, dieser habe Albrechten bisher nur ungern die Stange gehalten, ihm auch geradezu erklärt: falls die Eidgenossen auf sein Schreiben die zwei Orte der Bündniß nicht entlassen, werde er nicht abermals einen Reichskrieg wider sie vornehmen. Herzog Rudolf selbst wußte das gar wohl, und da auch einige seiner Räthe der Ansicht waren, falls der Bund den herzoglichen Rechten und Einkünften nicht zum Nachtheile sei, werde man nichts gegen ihn thun können, gab er nach 8 Wochen den Züricher Boten den Bescheid, er werde zu gelegener Zeit persönlich in die Lande heraufkommen und seinen Entschluss fassen; inzwischen möge es beim

Digitized by Google

Stillstande verbleiben. Wir heißen das den Thorbergischen Frieden. Tsch. 446—448.

35. Die goldene Bulle.

Der Kaiser Karl IV. aber war um diese Zeit beschäftigt, seine berühmte goldene Bulle zu entwerfen, eine Art Verfassung des Reiches, berathen und redigirt von den ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Sie wurde am 25. Dezember 1356 verkündet. Mit scharfen Zügen schildert die Verfassung das Auseinanderfallen des einen großen Reiches.

„Ein jeglich Reich, das in ihm selbs zertheilt, würt trostlos, dann die Fürsten solcher Theilung seind Gesellen der Dieb. Darum hat Gott mitten unter sie gemischt den Geist des Schwindels, daß sie zu Mittag ihres Liechts, gleich als in der Finstere, nit befinden, und ihr Leuchter von der rechten Statt bewegt, daß sie blind und der Blinden Führer werden. — Sag an, du Hoffart, wie wolltest du in Lucifero geherrschet, wo du die Hülf der Theilung nicht gehabt hättest? Sag an du hässiger Satan, wie möchtest du den Adam vom Paradies geworfen, wo du ihn nit von der Gehorsame getheilt hettest? Auch du Neidt und Haß, das christlich Kaiserthumb, das von Gott — gesterkt, dess Grundtfest auf das allerchristlichst Reich seliglich gefestnet ist, mit aller Gift, als die Schlang, in des Kaiserthumbs Aest und nächste Glieder verunreinigt, auf daß, so die Säulen zerschlagen, der ganze Bau zu fallen gericht?" — Dann hieß es: „Es sollen Handfesten, Briefe an Personen, Stett oder Weiler oder Andere, seien sie von wem sie wollen, in keinerlei Weis, dem Reiche schädlich sein, in welcherlei Weis es wäre. Sonst widerrufen und erklären wir sie unnüz. — Alle boshaftigen, unziemlich Zusammenschwerungen, Verbindungen und Versamblungen, so inn und ausserhalb der Statt, zwischen Stetten oder Person, von Freundschaft oder Einnemmung zu Burgern, oder von welcherlei Beschönung es wäre, so in heiligen Gesezen verworfen, und vielmehr als Zerreutungen oder Zerstörungen zu achten seind, die verwerfen, verdammen und vernichtigen wir aus rechtem Wissen. Also daß fürtan solche Verbindtnüss, Geding, Vereinung, auch die Gewohnheiten, so dardurch eingeführt, — ob es durch die Underthan gleich mit ihrer Herren Gewalt geschehen were, in massen dieselben durch unsere Vorfahren, als Mehrer des heiligen Reichs, im Rechten verboten seind. Doch ausgenommen die Gelübd und Recht von gemeines Landfrieden wegen, — als lang bis wir mit denselben ein andres ordnen und schiken." — Eben so verbot die Bulle, sich von Städten zum Pfalbürger aufnehmen zu lassen, um so seinem Landesherren zu entgehn. Das Ganze beweis't einen klaren Blik in die Zeit, und das vergebliche Ringen der Einheit gegen die eingerissene Zersplitterung.

Im Jenner 1357 kamen die Züricher Boten wieder heim, und dauerte in-

Digitized by Google

deſſen der Friede fort, und der Herzog bezog ſeine Gülten und Einkünfte aus Zug und Glaris unverwehrt. Erſt im Chriſtmonde kam Herzog Rudolf auch herauf nach Schafhauſen, und als er ſelbſt wohl ſpürte, die oberen Lande ſeien zu einem Kriege wider die Eigenoſſen nicht geneigt und fremd Volk ſei hier ungerne geſehn, ließ er ſich 1358 durch Boten Zürichs, Berns und andere bereden, den Anſtandfrieden gelten zu laſſen, bis er ſich mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern über einen endlichen Schiedſpruch, an den die Schwizer kommen wollten, verſtändigt habe.

Um dieſe Zeit ließ der Herzog von Rapertswil über den See nach Hurden ſeine mehr denn 1000 Klafter lange Brüke bauen, hauptſächlich damit die Menge Pilger deſto ringer zu der Kapelle der hl. Jungfrau in Einſiedeln wallfahrten können. Unlang darnach, am 23. Juli, ſtarb zu Wien ſein Vater Albrecht, der Lahme, Kaiſer Albrechts Sohn, Rudolfs Enkel, ein bitterer Feind der Eidgenoſſen, ſo lange ers vermochte, ſonſt aber mannlich, unverzagt, der Wiſſenſchaft hold und ſinnreich, und hinterließ die vier Söhne: Rudolf IV., Friedrich, Albrecht und Leopolden, der ſpäter zu Sempach erſchlagen wurde. Dieſe erkauften von denen von Habsburg-Laufenburg die March, Wägi und die Höfe. Rudolf erhielt von ſeinem kaiſerlichen Schwäher 1358 die Erlaubniß, Laupen, Hasli, Güminen und alle burgundiſchen Reichsbeſitzungen und Gülten an ſich zu löſen. Ja der Kaiſer ernannte ihn zum Reichsvogt und Pfleger von Bern, mit Befehl an die Stadt, ihm zu huldigen und alle von ihm verordneten Züge mitzumachen. (Till. 229.) Aus allem geht hervor, daß Oeſtreich den ſchwachen Kaiſer zum Sturze der Freiheit in den oberen Landen zu benüzen ſuchte. Des Kaiſers Miſſtrauen und die Entſchiedenheit unſerer Voreltern hinterten es. Der Kaiſer ließ den Brief gegen Bern wieder entkräften. Der Friede mit den Unſeren dauerte indeſſen fürder, und Gottfried Müllner von Zürich, Vogt zu Rapertswil, wurde 1359 von Rudolfen als ſein Vogt über Glaris geordnet. Tſch. 449—451.

Die vier Waldſtätten aber fanden nun an der Zeit, ihre Nachbaren, die Kirchgenoſſen von Gersau und Wäggis, welche ſchon 1332 mit ihnen den Bund beſchworen, aber dort noch nicht namentlich aufgeführt worden waren, Vogteileute Oeſtreichs, am 31. Auguſt 1359 als rechte Eidgenoſſen zu erklären. Tſch. 451. Amtl. Samml. Beil. 21, 22.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Eidgenossen höchste Blüte.

1360—1400.

1. Bruns und Erlachs Ende.

Rudolf Brun, der 1359 gelobt hatte, Oestreich und dessen Amtleuten lebenslänglich zu dienen, mit Wort und Werk ihren Schaden zu wenden und ihren Vortheil zu fördern, und ihnen wider männiglich Wahrheit und gute Treue zu halten, nur nicht gegen das Reich, Zürich und die Eidgenossen, sonst aber sich nicht durch Leztern abhalten zu lassen, den kaiserlichen Spruch zu befördern, und alles zu verschweigen, genoss seine Pension vom Feinde nicht lang und starb den 18. Weinmonat. „Ein Mann, sagt Müller, dem die Nachwelt wegen vieler Geschiklichkeit und glüklicher Führung der Geschäfte seiner Stadt bei würdigern Männern eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht aus niedriger Ehrsucht Stadtkredit wahrem Ruhm vorgezogen hätte.“ — Er war in der lezten Zeit so unbedeutend, daß selbst inländische Gelehrte über das Jahr seines Todes streiten. Kortüm sagt blos: „er starb, nachdem er in den lezten Zeiten, sei es aus Altersschwäche oder aus ungebändigter Herrschsucht, Zeichen zweideutiger Gesinnung gegeben hatte; ein Mann, dessen Fehler von seinen Tugenden überstralt werden.“

Im Jahre 1360 erstach Edelknecht Jobst von Rudenz aus Niedwalden den alten Helden Rudolf von Erlach, Sieger bei Laupen, seinen Schwiegervater, zu Reichenbach an der Aaren, in einem Zank über Erbsachen, mit des Greises eigenem Schwerte, wo die treuen Burghunde den entfliehenden Mörder vergebens verfolgten, der im gleichen Jahre 1360 starb.

2. Kaiser Karl hängt sich an die Städte.

Um diese Zeit hatte sich in Sitte und Tracht viel bei uns geändert. Vorher trugen fast alle das Haupt unbedekt; nur Staatspersonen zierte die Müze. Lange Haare, bei den Weibern geloket und mit Kränzen und Bändern durchflochten, hiengen frei auf die Schultern. Ein Aermelwamms (Schaube, Tschopen) dekte den Leib; ein Rok ohne Aermel, reichte, zumal bei Weibern, weit herab, und war bei diesen gegürtet. Beide Geschlechter trugen Mäntel, die meisten Männer, aber nicht alle, und oft nur Winters, Hosen. Anderen reichte das Stiefel- oder Strumpftuch (Stoff) unter den Rok hinauf. Jezt kämmte man die Haare sorgsamer, machte den linken Aermel von anderem Tuche, was oft, wie der Rotärmel zu Luzern, ein Parteizeichen wurde. Sie zierten ihn mit Silber und Seide, oder Fransen, und trugen Bilder am Halse (Kleinode).

Digitized by Google

Der Weiber Mützen glänzten, wie noch in Schwaben und dem St. Gallischen von Seide, Silber und Golde. Ein prächtiger Gürtel umschlang das vielfarbige Kleid, das unten Fransen hatte. Die Hosen waren weit und vielfarbig, und des Mannes Stolz. Ein Hostuch oft Preis im Scheibeschießen.

Zürich mußte strenge Gesetze gegen Kleiderpracht erlassen, die durch das Reichwerden der Gemeineren immer stärker einriss. Denn wie der Mezger, der Bäker in den Rath kam, und oft den Bürgermeister meisterte, wollten ihre Frauen der Bürgermeisterinn auch in Hauben und Zeuge nimmer länger nachstehn. Seit Bruns Abtreten wurde unter dem Nachfolger Rüdiger Manesse, Helden bei Tätwil, die Bürgermeistergewalt (als wenn die Erfahrung belehrt hätte) eingeschränkt, die der Zunftmeister, durch Einfluss der Zünfte, vergrößert.

Vergebens hatte die Nation den Kaiser zur goldenen Bulle genötigt. Er war stark genug, sie zu geben, aber zu schwach, sie zu handhaben. Jedermann fand sich beeinträchtigt durch die Bulle. Die Fürsten klagten über Zurüksezung bei den Kurstimmen; die Ritterschaft beschwerte sich über Einschränkung der Fehden, die Städte über das Gesez wegen Pfalbürgern. Leztere verbanden sich aufs neue gegen nahe Landesherren, wie Straßburg, Breisach, Freiburg und Basel, und oben wirkte das staatskluge Zürich besonnen, die Absichten Karls und den Haß desselben gegen Oestreich zu benüzen. Vom Reichstage in Nürnberg war er durch Schwaben und Elsaß gezogen, und hatte sich dieser Städte für sich zu versichern gesucht, wo er denn auch mit einzelnen besondere Bündnisse schloss, und sich erlaubte, was er Anderen verbot. Darum hatte er 1356 den Landfriedensbund von 29 Städten verlängert, und darum 1359 ihnen bestätet, für Alles, was sie unterm Reichsbanner thun würden, vor kein anderes als ein Hofgericht gezogen werden zu können, so wie, sie nimmer vom Reiche zu verpfänden. Den Artikel von den Pfalbürgern wusste er still zu übergehen, wie den Schweizerbund, wobei Pfister sagt: „Der Kaiser schien nicht geneigt, die Städte ernstlich zu zwingen, so wenig als er seinerseits das Versprechen, sie nicht mehr zu verpfänden, halten konnte. Also entstunden aus beiden Ursachen noch viele neue Fehden.“ (II. B. II. Abtheil. S. 40.) Und Müller: „Karl war allezeit bereit, zu seinem eigenen Genuss und seines Hauses Vortheil die Rechte des Reiches zu veräußern, besonders, wenn es mit einigem Anstand geschehen konnte.“ (II. B. 5 Hptst.)

Durch so was geschah das Gute, daß selten Einer die Städte ferner drüken konnte, und ihr Ansehen und Wohlstand zusehends wuchsen; aber auch das Schlechte, daß sie nun in ihren Freiheiten, auch wo sie mit denen anderer Stände widrig zusammen stießen, keinerlei Beschränkungen dulden, noch weniger sich in die innere Verfassung einreden lassen wollten. Sie, bisher der Kaiser und des Reiches tapferer Schuz gegen die Grundherren, und deren wohlthätiges Gegengewicht, mußten sinken, sobald sie, der hohen Bestimmung ihres Ursprunges vergessend, selbst Partei, oft gegen das Reich, d. h. gemeine Spießbürger wurden. Die Zahl der geringeren Bürger überwuchs jene der adelichen (Ehrbaren, Junker) und die Zunftmeister herrschten über den Schultheiss und Bürgermeister. Oft möchte es gut sein, aber nur wo die Bildung durchgreifend vorherrscht, und das war damals noch selten. Karl selbst erfuhr

Digitized by Google

es, als er, im Vertrauen auf seinen besonderen Bund mit Esslingen, dort Reichsversammlung hielt. Der Pöbel erregte 1360 einen wilden Auflauf gegen das Barfüßerkloster, in dessen Speisesaale der Kaiser sich berieth, und griff sein Gefolge so an, daß Se. Majestät unter den Schmähungen der ehrsamen Bürger durch den Garten entfliehen mußte. Seine schriftlichen Drohungen verlachten sie öffentlich, bis er sie mit Kriege überzog, und um 100,000 fl. als Majestätsverbrecher büßte. „Der Kaiser, sagt Pfister, begnügte sich, sie bestraft zu haben, und fragte nicht weiter nach der innern Verfassung." Solche Herrscher sind weit mehr Strafen Gottes, als Tyrannen. Letztere wecken auf, Erstere schläfern ein. Noch später wüteten Bürgerhaufen, wegen Zank mit Hofleuten im Würfelspiele, bis in der Kaiserinn Wohnung. „Es war, sagt Müller, ein so unbändiger Sinn in den damaligen Bürgerschaften, daß mehr als ein strenges Gesetz dafür sorgte, auf daß doch Rathsherren und Stadtschreiber nicht sogar in der Gerichtstube Lügen gestraft und sonst beschimpft würden." (II. B. 5 Hptst.)

Graf Eberhard von Wirtemberg, der Esslingen gebändigt, wurde dafür Landvogt Oberschwabens, dessen Städte er hart unterm Daume hielt, wo er des Kaisers Befehle, wie vorher die Stadt, spottete, und sich mit Rudolf IV. von Oestreich verband, der Karls Tochter hatte und meist in Dießenhofen wohnte, gegen Jeden, auch den Kaiser nicht ausgenommen. Dieser Rudolf, ein Freund der Geschichte, aber unbändiger Willkür, welcher, voll souveräner Selbstsucht, des Kaisers spottete, und in seinem Lande selbst Pabst sein wollte, schrieb sich „Erzherzog zu Steier und Kärnthen, Fürsten zu Schwaben und zu Elsaß", und befahl 1360 aus Wien, seinen bei der Brüke zu Rapertswil neu eingerichteten Zoll dort auszukünden, „wan wir solich Friheit un Recht haben von dem heiligen römischen Riche, daz wir in allen unseren Landen und Herrschaften, die wir nu haben oder die wir hienach gewinnen mugen, ufsezen und absezen, swas und wan wir wellen; und sol man ouch uns gehorsam sin in unser Landen als volklich (völlig) als dem römischen Kaiser in des hl. römischen Riches Landen." (Urk. in Rapertswil, 13. Juni.)

Der Kaiser rief Eberharden, der Städte wegen, vor Gericht, erklärte ihn geächtet, und bot das Reich gegen ihn auf, besonders die Städte durch Freiheiten lokend (auch St. Gallen zog mit), denen er den Rhein-Pfalzgrafen Ruprecht zum Hauptmanne gab. Wirtemberg mußte das östreichische Bündniß abthun. Auch Rudolf unterwarf sich, und entsagte obigen Titeln. Die Städte hatten gewonnen. Darum sagt Pfister (132): „Kein Reichsstand bewies je so viele Hingebung für das Haus Luxemburg, als die Städte. — Die wichtigsten und meisten Privilegien kamen von Karl IV., das Recht, Bündnisse unter sich zu schließen und Kriege zu führen, die Befreiung von auswärtigen Gerichten und Unveräußerlichkeit vom Reiche. Doch hat auch kein Kaiser die Städte so oft wieder verlassen und Preis gegeben, als Karl selbst und sein Sohn Wenzlaw."

---

3. Wie man in Bern alte Fehler gut zu machen versteht.

Oben ist erzählt, wie 1348 der alte Bubenberg durch Mißgünstige verbannt worden. Er lebte seither auf Bubenberg. Nach vierzehn Jahren (1362)

Digitized by Google

erkannten die Berner das Spiel der Neider. „Es war und blieb, sagt Müller, in seinem Hause die alte Sitte, ohne Parteikunst noch Volksschmeichelei, die mit Hilfe ihrer Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinne dieser Voreltern zu regieren.“ Nun aber fiel auf den damaligen Schultheiß von Schwarzenburg, den vornehmsten jener bubenbergischen Verleumder, starker Argwohn, daß er selbst Miet und Gaben nehme. Sie dachten mit Reue des verbannten edeln Herrn, und suchten ihn wieder in den Rath zu bringen. Andere aber, aus gewissen Ursachen, äußerten: „Wir haben den Gewalt nit, daß wir ihn darin lassend.“ Da rief die Gemeinde: „Man soll unsrer Stadt Handveſti und Friheit verlesen; die wiset am Besten, was uns Fuog und Nuz ist.“ Alles kam vor das Prediger Kloster zusammen. Als aber der Herr Stadtschreiber, der vielleicht gerade an den Augen leiden mochte, den betreffenden Artikel nicht finden wollte, warf ein nahe stehender Bürger, Gnagbein, eine Hand voll schwarzer Kirschen in die goldene Handfeste, daß ein Flek entstuhnd, und zu Hand wurde der Artikel gefunden, der am Ende steht. Da zeigte sichs, und mit dem Rufe: „Wir habend wol Gewalt, der von Bubenberg muoß harin!“ strömte die ganze Gemeinde die Kreuzgasse hinab vor des von Schwarzenburg Haus, wo denn der fromme, feste und weise Junker Schultheiß ihnen das Banner zum Fenster heraus bot, aber nicht säumig zur Hinterthüre hinaus nach Thun zog. Die biederen Berner zogen jubelnd nach Bubenberg, holten den Herrn heim, und machten seinen Sohn Johann zu Spiez, dem Vater zu Ehren, zum Schultheiße. (Till. 236 — 238.)

4. Karls Milde gegen Zürich, wegen Oestreich.

Oestreich wuchs dem Kaiser, durch den Besiz von March und Wägi und die Brüke bei Rapertswil, besonders aber 1362 durch die Verbindung mit Ludwig von Anjou, König von Ungarn, zu sehr, und es war ein Landkrieg zu besorgen. Der Herzog sezte über alle oberen Lande Johann von Lenzburg, Bischof zu Gurk, seinen Kanzler, einen der weisesten Männer und erprobtesten Geschäftführer. Der schloss mit den nahen Herren, mit Basel und 11 Reichsstädten im Elsaß einen Bund wider die großen Rotten, d. h. die Banden aus dem Kriege zwischen England und Frankreich, Englische genannt. Er kaufte von des Brudermörders Kindern von Kiburg, die in Schulden staken, die Lehnschaft über Thun, Burgdorf und Oltigen.

Der kluge Karl aber stiftete abermals bis auf zwei Jahre nach seinem Tode zwischen Konstanz, St. Gallen, Zürich u. a. nahen Reichsstädten einen Hilf- und Rathbund. Zürich mußte, durch die Eide gezwungen, Oestreich vorbehalten; doch kam man überein, „wenn eine Unternehmung der Herzoge, der Reichsstadt Pfullendorf für Zürich beleidigend scheine, so sollen die Städte für dieses wider Oestreich ausziehn und kein Vorbehalt mehr gelten.“ Ja wenige Tage darauf schloss der Kaiser einen eigenen Bund mit Zürich, worin er „von sunderlichen Gnaden“ die Bünde mit den Waldstätten und Bern vorzubehalten gestattete, und sogar unter dem Ausdruke „und die zu ihnen gehörend“ Zug und Glarus mit aufnahm,

Digitized by Google

was er früher feierlich verboten hatte. Bereitwillig gab er ebenfalls Brief und Siegel, kaiserlich zu bewilligen, daß Zürich (dessen Bund mit Oestreich nur noch ein Jahr dauerte,) diesem die Stadt Rapertswil und die Brüke mit der Zeit abgewinnen, und zu des Reiches Handen innehaben möge, eben so die Verwaltung über den See und Alles darin bis an die Brüke. Der von Gurk aber verlängerte mit den Waldstätten den thorbergischen Frieden, und der kluge Herzog Rudolf wusste (1363) die hässliche alte Erbgräfin Margaritha Maultasch von Tirol, welche eben ihr Land an Ludwigs Sohn, Stefan von Baiern, abtreten wollte, so für sich einzunehmen, daß sie ihn beirathete, und ihm die 29 Thäler voll kernstarker Männer zubrachte, worauf sie bald, ich weiß nicht ob zu seinem großen Leidwesen, starb. Der Kaiser mußte zu Brünn diese Schenkung (1361) bestäten, in welchem Jahre die drei größten Personen im habsburgischen Erzhause starben: Friedrich auf der Jagd, der Erzherzog selbst in Mailand plözlich, und mit Argwohne von Gift, und die berühmte Agnes zu Königsfelden aus Lebensmüde, stark im Glauben, wie einst in der Vaterliebe und Rache. Die Ueberlebenden, Albrecht und Leopold, waren noch jugendlichen Alters.

Als zu Zürich Peter von Thorberg die vor zehn Jahren unter Brun verheißene Erneuerung jener den Eidgenossen so gefährlichen östreichischen Richtung forderte, weigerte sich Zürich und gab ausweichende Klagen vor. „In der That, sagt Müller, war die einseitige Annahme jenes Vertrages das Werk der untreuen List Bruns, und niemals ein Irrthum oder ein Fehler der Stadt Zürich.“ Eigensüchtige Parteiführer stürzten diese edle Stadt auch später noch in Missgriffe, die ihr schweren, vielleicht oft unverdienten, Argwohn zuziehen mußten.

5. Kaiser Karl in Bern.

Bern und Freiburg schlossen in der unruhigen Zeit abermals mit dem alten erprobten Nachbar, dem Grafen von Savoien, Amadeus IV., seit 1359 Herrn der Waadt, genannt der grüne Graf, zehnjährigen Bund. Als Heere von Heuschreken ins Land kamen und Korn, Gras und Laub fraßen, läutete man in Zürich und anderswo gegen sie, wie bei Gewittern, und die Alten wähnten darinn die Ankunft fremder schädlicher Gäste zu sehn.

Auch Bern genoss der Denkungsart Kaisers Karl, als er 1365 mit großem Gefolge durch die Stadt und Savoien zum Pabste nach Avignon reiste, um diesen zur Rükkehr nach Rom zu bewegen. Der Pabst flehte um den Reichsschuz gegen die trozigen Besconti von Mailand, und gab ihm, dieß zu können, großes Gelt. Der Kaiser nahms gerne, und versprach Hilfe. „Aber er hielts hernach nit, sagt Tschudi, und vermocht es ouch nit, dann die Herren von Mailand warend ihm ze stark, und betrog also den Pabst um das Gelt.“ Justinger fügt bei: „Der Untrüw befand der Pabst, und wollt den Keiser von dem Riche gesezt haben. Da starb der Pabst, da was der Krieg ab. O Miet, wie verderbst du so mengen Mann!“ — Mit sich brachte der Kaiser das Haupt des hl. Sigismund, Königes von Burgund (S. 112). Auf dem

Heimwege befahl Se. Majestät den Bernern Mittwochs, die Laupenbrüke zu seinem Zuge bis Sonntag Nachts zu machen. Es geschah und er wurde herrlich in Bern empfangen, wo man für die Bewirthung des Hofes zu beiden Malen über 3000 Pfunde zahlte. Dafür gab er ihnen die Freiheit, wider alle Feinde und deren Helfer zu kriegen, und im Kreise von 3 Meilen den Blutbann zu üben, und 6 Meilen ringsum alle Reichspfandschaften an sich zu lösen. Till. 239.

6. Kuno von Rinkenberg.

Als nun die Grafen von Kiburg und andere Herren vor dem Kaiser hart über Bern klagten, und dieses sich männlich entschuldigte, trat Anton von Thurn trozig hervor, beschwerte sich über Unrecht von Laupen her und wegen Frutigen, das sein war, und rief auf ihre Gegenrede: „Welcher mine Klage widerredet, dem will ich wisen in offenem Ringe mit mannlichem Kampfe, daß er nit wahr seit" — und warf seinen Handschuh vor dem Kaiser hin. Er meinte, schlichte Stadtbürger, edle und unedle, werden darob gewaltig Scheuen nehmen. Aber der Berner Kuno von Rinkenberg sprang eben so hervor, seinen Handschuh zum andern werfend, und rief freudig: „Ich widerspruchs, und erbüte mich, dem von Thurn den Kampf zu halten, daß er lüge." Der Kaiser nahm die Sache zu Handen, und verrichtete den Span. Till. 339, 340.

7. Der Kaiser und die Gügler.

Mittlerweile waren jene wälschen Kriegsbanden, die ersten eigentlichen Soldaten, da bisher nur nach der Lehenschaft ausgezogen wurde, weil ihnen das friedliche Leben nimmer zusagen wollte, gegen das Elsaß gerükt, und brachen mit Schreken aus den wasgauischen Bergen (Vogesen) herab auf Stadt und Dorf. Ihr oberster Anführer war ein Edler aus Perigord, Arnold von Cervola, vom Volke verdeutscht Springhirz, Albersterz, und Erzpriester von Berny. Er führte 40,000 Bewaffnete, dabei 12,000 Reiter, und schwur, „sine Pferde im Rhine ze tränken." Straßburg und seine Verbündete (oben 421) riefen bedrängt zum Kaiser um Hilfe, als er zu Avignon beim Pabste lag. Dieser beschloß wirklich die Rotten in Sold zu nehmen und des Pabstes Bitten zu erfüllen, und forderte den Cervola nach Straßburg. Aber als dieser mit seiner ganzen Anzahl erschien, erschrak Karl, floh, als er von Bern abgereist war, in die Stadt Selz, und rief die nächsten Reichsstädte zu den Waffen. Jezt klagte Cervola, der falsche Kaiser habe ihn für nichts gerufen, und Straßburg jammerte, daß er ihm die freislichen (schrecklichen) Gäste eingeladen. Ja einige meinten, Karl habe die Engländer mit Fleiße gelokt, Oestreichs vordere Lande zu überschwemmen. (Pfister II. B. 2. Abth. S. 72. Justinger S. 163. Tschudi 463.) Morgens früh ritten diese Gesellen zu Straßburg an den Galgen und forderten die Bürger heraus. Das Land wurde ausgeraubt. Dem Reichen nahm man Gelt, Rosse, Tuch, dem Armen Schuhe, Leder, Nägel, Eisen. Sie trieben Gräuel, die unehrbar wäre zu nennen. Gaben sie einem aber sicher

Digitized by Google

Geleit, dem hielten sie's und führten Niemanden an. Sie trugen lange köstliche Kleider, voraus gute Harnische mit Beingewand, spizige Hauben oder Eisenhüte, Gügel, woher sie auch Gügler hießen. Feste Orte gewannen sie nie, sie hatten kein Sturmzeug.

Basel, aus dem schrecklichen Erdbeben von 1356 kaum aufathmend, und noch ohne Mauer um die Vorstadt, rief angstvoll die biederen Nachbaren an, weil die Gügler am Rheine herauf rüken wollten. Nach wenigen Tagen zog über den Hauenstein herunter Bern und Solothurn, 1500 Mann, jene gleich gekleidet, weiße Wappenröke (wälsch uniformes) mit dem schwarzen Bären, das gelbe Feld am Banner golden. Bieder rief der Hauptmann den froh bewillkommenden Baslern zu: „Lieben Herren von Basel, uns hand befohlen unsere Herren von Bern und Solothurn, üwere guoten Fründe, daß wir üch helfen und raten söllend, und unser Lib und Leben wagen, daß üwer Stadt, üwer Lib und Guot, Wib und Kind geschirmet werde. Darumb ist unsere Meinung, wa und an welchen Enden ihr üwerer Stadt am meisten in Sorgen sind, dahin sollend ihr uns ordnen." Aber den folgenden Tag weinten viele Basler vor Freude beim Anzuge der Schaaren aus dem tapfern Zürich, den biederen Waldstätten, Zug und Glaris, 3000, ohne mit Basel in Bunde zu sein. Der Gügler, dieß vernehmend, wandte sich auf Mez, und die Eidgenossen zogen heim.

Indeß wurde die Beschwerde über den zu Selz unthätigen Kaiser immer lauter, und sprach offen, dieß Gesindel sei mit seinem Willen hier, um den Habsburgern ihr Elsaß und Sundgau zu verderben. Auf dieß entschuldigte sich Karl, und warf den Anlaß auf Oestreich. Der junge Herr Engelram von Coucy, Sohn der Katharina von Oestreich, Tochter Leopolds, habe diese Schaaren im Solde, seiner Mutter Ehesteuer an den Habsburgern zu fordern, und der englische König helfe ihm.*) Der Kaiser brach wirklich auf, lag aber 8 Tage unverrükt bei Straßburg, während die Gügler meisterlos im Lande hausten, und schüzte vor, es fehlen noch Fürsten des Reiches, man wolle warten, um sicherer zu sein. Die eigene Haut war Karln gar unsäglich lieb. Städte und Herren zürnten über ihn, so daß er endlich bis Kolmar nachrükte. Die Gügler aber, des Beutens für jezt satt, kehrten unangefochten heim, „und fuorend eines Tages ferrer (weiter), sagt Tschudi, dann der Kaiser in dri Tagen hette mögen ziehen." Dieser, froh, den Bär außer dem Loch anzutreffen, zog heim, gieng aber mit Futter und Korn im Felde so um, daß Justinger und Tschudi sagen: „es geschah dem Lande viel größerer Schaden von den Fründen, dann von Fienden; wan (denn) die Reis geschah in aller angehender Ernte." Theurung entstuhnd überall Jahre lang.

*) Dieß Gerücht, obwohl der Streit um die Ehesteuer wahr ist, ergreift Bullinger und Stumpf, ja halb auch Stettler, um Oestreich anzuschwärzen, so lächerlich es ist, daß dieses dieselben gegen den Kaiser und die Eidgenossen gerufen, da ja es allein Schaden litt. Tschudi blikte tiefer. Er entschuldigt zwar auch den Kaiser, „wiewohl ers heimlich den Herzogen wol gunnet, wan ihre Fründschaft was dero Zit nit rein."

Digitized by Google

8. Biel und der Bischof zu Basel.

Während im hizigen Kriege mit Grafen Ego von Fürstenberg Freiburg im Breisgaue (1367) Oestreich zu Schirmherren wählte und auch dabei blieb bis auf unsere Tage, erhob sich Span zwischen Johann von Vienne, Bischof zu Basel, und seinen Gotteshausleuten, den Bürgern zu Biel. Er forderte Austritt aus dem 1352 mit Bern geschlossenen Bündnisse. Biel weigerte sich, und baute auf alte Briefe und auf das fünfzehnjährige Schweigen des Vorgängers Johann Senns von Münsingen. Die Berner Schriftsteller nennen den Bischof einen häderigen, unruhigen und kriegerischen Mann. Er kam unversehens, überfiel sie an Allerheiligen Abend, Justinger sagt „schandlich", und legte die vornehmsten Bürger in sein Schloss bei der Stadt gefangen. Da kam Märe, Bern ziehe mächtig wider ihn herbei. Er wich nach Schlossberg, aber sein Helfer, Graf Rudolf von Nidau, sagen Justinger und Tschudi, stekte, wider des Bischofes Willen, die Stadt in Brand, plünderte und tödete. Alles am gleichen Tage.

Indess hatte Bern, ohne sich in den Sachverhalt zwischen dem Bischof und der Stadt selbst einzulassen, seine Eidgenossen gemahnt, und kam noch vor den 900 Waldstättern bei den öden Mauern an. Der Bischof lag in Neustatt. Die Burg wurde aufgegeben, geschleift und die gefangenen Bieler los. Bern entließ die Waldstätten, und zog wider Neustatt in großer Kälte, lag vergebens zehn Tage wider den Bischof, und mußte erst in besserer Jahreszeit (1368) neuerdings ins St. Imerthal oder Erguel einrüken, welches grimmig verwüstet wurde. Zu ihnen sollte zu gesezter Stunde Solothurn stoßen. Durch die Klus Pierre pertuis, zur Römerzeit in den Fels gebrochen, stürmte Bern, so tapfer die Bischöflichen mit Blut und Leben sie vertheidigten, und der Venner der Bäkerzunft, Riedburg, stieg der erst ein das Bollwerk. Solothurn aber, auf seinem Wege herziehend, stritt indeß am Malrein, jenseits im Grand-val (Münsterthale), da Bern nicht zur bestimmten Stunde da war, und beide verwüsteten auch dieß zu Weihnachten, wie Justinger sagt, zu Grunde. Solothurn brachte das Delsberger Banner heim. „Diese Kriege wurden ohne gelehrte politische noch militärische Plane mit allem Feuer entflammter Volksleidenschaften zu beiderseitigem Verderben geführt." (Müller.) Bern sang Spottlieder über den Bischof, von seiner Flucht genannt Hindersich, und als im Mai ein Gerücht ergieng, er wolle mit 4000 Bauern kommen und den Bremgarter Wald vor Bern ausroden, hieng man verachtend Schleifsteine an die Bäume, um die Aexte daran wezen zu können.

Der Bischof aber klagte alles Ernstes, weil die kraftfrechen Berner auch Kirchen verwüstet hatten. An diesen und andern Schaden mußte Bern, nach Spruch von 4 Rittern zu Ballstal, 30,000 Gulden an den Bischof verheißen.

9. Der „Gelt den Hals" zu Bern.

Der Freisinn der Zünfte, der längst auch in Bern unter der Asche glomm, brach aber nach diesem Kriege aus. Die Regierung hatte eine Behörde von Heimlichen eingesezt, denen die eigenen Mitglieder der Regierung unter Eid

Digitized by Google

schädlich scheinende Dinge anzeigen mußten, und in Fällen plözlicher Aufruhr hatte der Schultheiß diktatorische Gewalt, so daß er, was er that, „urfech“ (ohne Verantwortung) blieb. Die Gesellschaften (Zünfte), mit dem Schiedsspruche aus Ballstal unzufrieden, besonders aber wahrscheinlich die Urheber jenes Hilfskrieges, hielten heimliche Versammlungen, und murreten laut. Man soll den Wächter auf dem Wendelstein im Münster hineingezogen haben, der auf das Losungszeichen: Gelt*) den Hals! an die Gloke schlagen sollte. Dann wäre der Sturm ergangen. Aber der Rath sammelte sich besonnen bei den Dominikanern, und legte 100 Harnischer in der Seiler Spital. Der gefolterte Wächter bekannte. Aber die Parteien waren so verwikelt und der Rath so großmütig, daß bloß etliche (nur ein Adelicher, von Dießbach,) aus der Stadt mußten. Andere wurden gethürnt, um Gelt gestraft und der Wächter, obwohl er am Ende behauptete, blos aus Schmerz gestanden zu haben, an der Kreuzgasse enthauptet. Das Merkwürdige ist, daß von beiden, dem Rath und den Aufläufern, aus der Stadt wichen. An den Bischof waren 3000 Berner Pfunde bezahlt worden. Weiter wollte man ihm nichts geben. Daß die Zünfte hier nicht, wie in Zürich, alles umkehren konnten, verdankte man, sagt Müller, dem „großen Rathe, einer Mittelmacht wider unmäßige Gewalt, wodurch der Bürger gegen die Oligarchie (Herrschaft Weniger) des Rathes, der Senat gegen die Ochlokratie (Pöbelherrschaft) des Volkes bewahret worden“. Bern war klug genug, von seiner Zeit zu lernen. Müller nennt Zürich eine vollkommnere Stadt, die Entwikelung des Geistes aller Volksklassen mehr begünstigend, aber Bern eine starke vollkommene Republik, mit größeren Regenten. Athen wurde durch jenes fein, aber bald feil, und ein Spielball verschmizter Demagogen; Sparta durch dieses gegen außen stark, hochherzig, aber im Innern nie gediegen, die Elemente nie einig.

10. Die Brune und der Pfaffenbrief.

Am 7. März 1368 gelobte Peter von Thorberg, Oestreichs Hauptmann und Landvogt zu Schwaben, Aar- und Thurgau, den Waldstätten und Zug den verabredeten Frieden bis zum 25. Juli zu halten, und mittlerweile bei seiner Herrschaft um Verlängerung auf 2 Jahre zu werben (Amtl. Samml. Beil. 23), und am 18. Dezember verlängerte Herzog Leopold zu Zürich den Frieden durch Mittelung von Zürich und Bern bis kommenden Martinitag; binnen welcher Zeit er sich bedenken wolle, „ob er Schwiz Stadt und Amt Zug um 3000 fl. auf fünf Jahre unlösbar versezen wolle“. (Tsch. 470, 471.) Bald darauf gab eine Gewaltthat von Seiten Geistlicher den Eidgenossen Anlass, den Pfaffenbrief zu errichten.

Bruno Brun, Probst am großen Münster zu Zürich, Kaiser Karls geliebter Kaplan, und sein Bruder Herdegen Brun, Söhne des Bürgermeisters, Anhänger Oestreichs und der väterlichen Grundsätze, hoben 1370 am

*) Vergelten, bezahlen, Anspielung auf den Schiedspruch.

Digitized by Google

14. des Herbſtmonats den eidgenöſſiſch geſinnten Schultheiß von Luzern, von Gundolfingen, und ſeinen Freund Johann in der Aue, gewaltthätig auf, als er nach Zürich ritt, warfen ihn nieder und hielten ihn gefangen. Der Rath in Zürich und Bürgermeiſter Maneſſe, wußten nichts darum. Aber die Bürger brachen zu Roſſ und Fuße aus der Stadt und ſuchten vergeblich, den Schultheiß zu retten. Wer über 16 Jahre alt war, kam vor das große Münſter. Die Gemeinde drohte ſchwer, der mächtige Probſt trozte, auf fremde Hilfe bauend, durch die wohl die ganze Sache unternommen wurde. Da kamen die vier Waldſtätten und Zug nach Zürich, und ſchrieben am 7. Oktober den Pfaffenbrief:

„1. Wer der iſt, der mit Husröuche, mit ſin ſelbs Lib, oder ſinem Geſinde, ſizen und wonhaft ſin will in dekeinen (einer) unſerer Stetten und Länderen, es ſigind Pfaffen oder Leien, Edel und Unedel, die der Herzogen von Oeſterrich Rat oder Dienſte gelobt oder geſchworen, die alle ſollend ouch loben und ſchwören unſer Nuz und Ehre ze fürderen, und mit guoten Trüwen ze warnen vor allem Schad... ſo ſi vernemmind, und ſoll ſie davor dekein andrer Eide, ſo ſi jemand geton hand, oder noch tätind, nit ſchirmen on alle Gefärde.

2. Was ouch Pfaffen in unſer Eidgenoſſſchaft wonhaft ſind, die nit Burger oder Landlüte, noch Eidgenoſſen ſind, die ſollend ſchwören, kein frömbdes Gerichte, geiſtliches noch weltliches ze ſuochen noch ze triben, gegen nieman; wann (denn) ſi ſollend von jeglichem Recht nemen an den Stetten (Orten) und vor dem Richter, da er geſeſſen iſt, es wäre dann umb ein Ehe oder umb geiſtliche Sachen, on alle Gefärde. Welcher Pfaff aber darwider thuot, da ſoll die Stadt oder das Land, da derſelb Pfaff wonhaft iſt, verhüeten und verſorgen, mit aller ihrer Gemeind, daß demſelben niemand Eſſen noch Trinken gebe, huſe noch hofe, gen ihm mit Kouf noch Widerkouf, noch ſunſt kein andre Gemeinſami mit ihm halti, on Gefärd, und ſoll ouch derſelb Pfaff in niemans Schirm ſin, alle die Wil unz (bis) er von den frömbden Gerichten ſtat (abſteht).

3. Wäre ouch, daß kein (ein) Leie under uns den andern mit frömbden Gerichte ustribi, geiſtlichen oder weltlichen, um weltlich Sachen, wie der Angeſprochene des zu Schaden kumt, das ſoll ihm der Kläger ablegen.

4. Wäre ouch, daß, jemand ſin Burg- oder Landrecht ufgebe, und darnach jemand under uns mit frömbden Gerichten, geiſtlich oder weltlich ustribi, der ſoll niemermer wider in dieſelbe Stadt oder Land kommen, eh daß er den Angeſprochenen genzlich abgeleit allen Schaden.

5. Wir ſind ouch einhellklich überein kommen, daß wir all Straßen von der ſtübenden Bruk unz gen Zürich zu allen Siten in unſer Eidgenoſſſchaft ſchirmen ſöllind und wellind, er ſige Gaſt, Landmann, Frömbd oder Heimiſch, daß die mit ihr Lib und Guot in allen unſeren und dero ſo zu uns gehörend, Gerichten und Gebieten ſicher faren, daß ſi one Recht nieman bekümbern, ſumen noch ſchädigen ſoll u. w."

Dieſer Brief, veranlaſſt durch die Brune, beweist die innere Mündigkeit der Weiſeren unter den Eidgenoſſen, wie ſie, ohne die Rechte der Kirche zu kränken, der allfälligen Ehrſucht mancher Mitglieder derſelben zu ſteuern wuſſten. Er bezeichnete feſter die Stellung der Verbündeten zu einander und zum Auslande, oder verſchaffte dem eidgenöſſiſchen Staatsrecht allmälig das Ueber-

Digitized by Google

gewicht über den privatrechtlichen Lehensverband (Lehennerus). Kortüm I. 134. 135. Der Probst mit allen Helfershelfern mußte aus der Stadt. Als 1371 sein Bruder Eberhard den Edelknecht Johannes am Stäg aus Uri, seiner Mutter, der Witwe des Bürgermeisters, Brudersohn, in deren Beisein, im See ertränkte und die Regierung Zürichs schwieg, saß man in Uri unter freiem Himmel zum Blutgerichte, und verurtheilte vor allem Volke die Mörder als Verwiesene aus allen eidgenössischen Marken. So endeten Bruns Söhne.

Als der Kaiser sich 1371 mit Oestreich versöhnte, wollte er sich nochmals kaiserlich zeigen, und der goldenen Bulle Eingang verschaffen. Er schrieb an die Eidgenossen ernst „bi des Riches Hulden", sie möchten Schwiz anweisen, seinem Schwiegersohne Albrecht von Oestreich und dessen Bruder Leopolden ihre Stadt und das Amt Zug und eben so Glaris, als rechten Herren zurük zu stellen. (Prag, St. Peters Kettenfeier.) Die Eidgenossen antworteten, wie immer, ihre Bünde haben jede Herrschaft und deren Rechte vorbehalten, und geben nur wider Gewalt. Glaris werde Oestreich als Säkingens Kastvogte die billige Pflicht nie versagen. (Tsch. 475.)

11. Der Rinkenbergerhandel.

Sollte Jemand glauben, die alten Eidgenossen hätten in all diesen Fragen blos aus schlichtem Biedersinne und in Einfalt gehandelt, so würde er sich täuschen. Wir sehen aus Folgendem, daß sie, wo ihr Vortheil es erforderte, das Reichsrecht nicht übel verstanden.

Schon 1349 hatte Unterwalden eine grosse Zahl Angehöriger des Klosters Interlaken, die Gemeinden zu Grindelwald und Wilderswil, und andere, welche unter sich gegen ihre bisherige Herrschaft einen Verein geschlossen und zusammen geschworen, sammt allen, welche sie von der Platte hinauf bis Unterwalden zu sich genommen oder noch in den Eid aufnehmen werden, in seinen Schirm aufgenommen, mit Verheißen, ihnen wider männiglich, der sie widerrechtlich nöten werde, zu helfen. Das Kloster wandte sich an Bern, welches alsogleich mit Solothurn das Land auf zog, Wilderswil und andere Dörfer verbrannte und die Leute zwang, schriftlich einzugestehn, sich durch ihren Verein gegen die Herrschaft vergangen zu haben, dann der Verbindung mit Unterwalden zu entsagen, dagegen Berns Schirm anzuerkennen, ihm Kriegsdienste zu leisten, die Landwehren abzubrechen, und eher gegen Unterwalden welche zu bauen. Oestreichs Vogt, als Kastvogt, handelte mit. Till. 207. 208. Just. 154.

So was machte jenseit des Brünig böses Blut. Namentlich schürten die Edelknechte von Waltersberg nid und die von Hunwil ob dem Kernwalde, reich und angesehen, in der Glut, gewannen Anhang im Lande an den „jungen und unruwigen Landlüten", und suchten 1353 den ewigen Bund mit dem stolzen Bern, das Unterwalden gehöhnt, zu hintern. Indeß beschloß man an der Landsgemeinde den Bund. Die Genannten aber griffen an einem andern Orte an. Die Leute Filipps von Rinkenberg, Bürgers zu Bern, am Brünig, im Brienz, und zu Interlaken, klagten über Druk gegen ihren Herrn, die

Digitized by Google

beiden Edelknechte boten die Hand, und halfen ihnen bei der Landsgemeinde 1354 zur Aufnahme als Landsleute in den Schirm, als welche sie sogleich, troz Abmahnen der Mäßigeren, in Eid und Pflicht genommen wurden.

Vergebens schrieb der Rinkenberger freundlich an Unterwalden, davon zu lassen, da er die Seinen nicht dränge noch plage. Er klagte nach Bern. Indeß lag der Kaiser vor Zürich (1354) und Schwiz nahm Zug und Glaris ein (1356). Die neuen Landsleute Unterwaldens aber fiengen an, den Zins und andere Pflichten an den Rinkenberger zu hinterhalten. Bern schrieb den Unterwaldnern scharf: „es sig ein Uebergriff des geschwornen Bundes". Unterwalden antwortete an Bern, wie die Eidgenossen den Kaisern: „sie könnind den Bund nit in den Weg wie si ze Bern verstan, und vermeinind daran keinen Uebergriff gethan ze haben, — und sig ouch dieß Landrecht nit wider die von Bern, noch ihnen ze Nachtheil gemacht, si wellend ouch des von Rinkenberg Lüten kein Glimpf geben noch Bistand thuon, wa si ihrem Herrn an schuldiger Gehorsami Intrag thätind." *) Bern war nicht zufrieden mit der ausweichenden Antwort, und der Span blieb 15 Jahre lang im Roste, wo der von Rinkenberg Bern abermal anrief. Da sandte Bern, stärker als der Kaiser in gleicher Lage (1371), an Uri und Schwiz die Botschaft „si sigind des Vorhabens, dieselben widerspännigen Lüte ihrem natürlichen Herrn mit der Hand gehorsam ze machen, und bittind si uß Kraft des Bundes um Hilfe, daß si fründlich Underwalden manen und wisen". Uri und Schwiz, den Bürgerkrieg zu verhüten, beschrieben einen Tag nach Luzern, wo sie mit Luzern und Zürich Unterwalden mit Mühe zum einweiligen Nachgeben beredeten. Die Unterthanen mußten zum Gehorsam zurück. Tsch. 425, 131, 448, 476. Till. 227, 218.

12. Ritter- und Städtethum.

Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts stiegen die Städte in gleichem Grade wie der Burgenadel sank. Seit den Kreuzzügen hatte Handel und Gewerb sie reich gemacht. Die Handelsstraßen über den Septimer und Gotthart brachten die Waaren von Venedig und Milano über die Alpen. Hier waren vier große deutsche Lager: Wien, Augsburg, Regensburg und Nürnberg. Seit dem Sinken des alten Kaiserthumes erhoben sich nördlich die zwei Bünde: die Hansa und der Rheinische. Südlicher veranlaßten zwei stolze Häuser, das östreichische und würtembergische, den oberländischen, und mit dem Mittelpunkte Ulm und Esslingen den schwäbischen. Heinrich IV. und Ludwig hatten die Städte gegen den päbstlichen Hof aufrecht erhalten. Das Luxemburgische Haus benüzte sie oder ließ sie fallen, je nachdem eines von beiden ihm fügte; die goldene Bulle war der letzte fürstliche Versuch, die neue Zeit in ihrem Gang aufzuhalten. Was die Städte noch danieder hielt, war ihr Bestand aus zwei feindseligen Elementen, wie im alten Rom, Geschlechtern (Patricier) und Zünften (Tribus, Beisassen, Neubürger). Sonst nahmen

*) Genau die Gründe, welche Bern wegen Biel und die Waldstätten wegen Zug und Glaris gegen Oestreich hatten.

Digitized by Google

sie so zu, daß zu Straßburg an der Pest unter Karl IV. 16,000 Menschen starben, und unter seinem Sohne wieder 20,000 Bewaffnete ausrüken konnten.

Der Adel sah dem nicht gleichgültig zu. Er wollte die Lehenzeit nicht sinken lassen. Seine bisherigen Turniergesellschaften, von Allem her nach verschiedenen Sinnbildern benannt, erhielten seine alten Sitten und die Ehrbarkeit (Ingenuität, Adelstand) und nahmen allmälig die Natur öffentlicher Bündnisse an, bestimmt, dem Umsichgreifen des Bürgerwesens Einhalt zu thun; so die Schlegler (von ihrem Zeichen, der Keule), die vom St. Georgenschilde, die oberschwäbischen vom Schwert und der Krone. Der Kaiser ließ dagegen den Städtebund unter eigenen Hauptleuten erneuen, vergaß jedoch dabei sich selbst keineswegs und belegte sie mit drükenden Steuern unter allerlei Titeln, wobei er sich gerade ihres Feindes, Eberharts von Würtemberg, als Einzieher bediente.

Um 1371 hatten Graf Hans von Thierstein, Hemmann von Bechburg und Burkhart Senn ein Bündniß geschlossen, als Freibeuter Kaufleute auf ihrer Fahrt zu berauben. So verlor einer 5 oder 8 Zentner Safran, der von Lyon gekommen, in der Klus unter Falkenstein, Thiersteins Burg. Rudolf von Ridau, in dessen Geleit, als Oestreichs Landvogte, die Kaufleute gewesen, zog auf deren Klagen mit Rudolfen von Kiburg und seinen Verbündeten zu Basel vor Falkenstein, in welchem die Räuber lagen, eroberte das Schloss, fieng die Drei und ließ die Diener enthaupten. Wobei der Berner Justinger den Spruch anführt: „Man hengt die kleinen Diebe, die großen lat man gon.“ Den Safran jedoch behielten die Eroberer, die ihn mit einander theilten. „Wer straft nun die nachgehenden Räuber? frägt Justinger. Das thuot der Tüfel.“ S. 181. Tsch. 476.

Im Jahre 1372 hielt sich eine ganze Bande, Edel und Unedel, im Schlosse Herlisheim im Elsaß auf und schädigte ringsum, so daß der Herzog von Oestreich mit den umliegenden Städten gegen sie zog und die Burg gewann, wo von 56 Räubern 3 gerädert, 16 gehängt und die anderen geköpft wurden. Just. 182.

13. Der Abt von St. Gallen und die Seinen.

In St. Gallen, wo Abt Hermann von Bonstetten 1341 zum erstenmal sich „von Gottes und des Stuhls zu Rom Gnaden“ nannte, weil ihn wirklich Rom als Abt bezeichnete (Zellw. I. 278), begannen sowohl die in der Stadt als die in Wil, Urnäschen, Hundwil und Appenzell, Tüfen, Trogen, im Sonderamte, im Rheinthale, wie schon 1270 (oben S. 279) an Befreiung zu denken. Die Stadt war seit 1329 (S. 367) im Städtebunde. Kaiser Karl soll dem Abte 1353 eine Urkunde zugestellt haben, welche ihm das Recht bestätet, in der Stadt Ammann und Rath, Münzmeister, Zoller, Brot-, Wein- und Kornschäzer zu wählen und zu entsezen, Maß und Gewicht zu geben, Gericht, Twing und Bann zu üben, Steuer, Ehrschaz, Fall und Geläß von den Gotteshausleuten in allen obigen Orten zu beziehen. Alle diesem zuwider ertheilten Freiheiten sollten nichtig seyn. Zellweger hält aus inneren Gründen die Urkunde für falsch. (I. 189.) Des Abtes Nachfolger, Georg von Wildenstein, hatte 1360 den gleichen Widerstand zu erfahren, der erste, nach dessen Aussage das Kloster St. Gallen

Digitized by Google

„ohne Mittel dem heil. Stuhle zu Rom angehört". Die Stadt weigerte ihm die Huldigung und verband sich mit des Kaisers Wissen mit Zürich, Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Wangen, Buchhorn und Lindau. Ja, die genannten St. Gallischen Landschaften, eingedenk ihrer uralten Verbindung (Zellw. I. 193) traten abermal in Bund mit einander und suchten in den Städtebund zu kommen. Nach langem Zwiste überließen Abt und Leute die Sache fünf Bürgern von St. Gallen, welche 1367 zu Appenzell nach Anhörung der Urkunden des Herrn und der Aussagen der Unterthanen den Bund als rechtswidrig erklärten, und jeden neuen bei des Abtes Lebzeiten untersagten. (Urk. CI bei Zellw.)

Der Prozeß kam vor das Hofgericht in Rotwil, wo er lange hangen blieb. Der Kaiser bestätete endlich 1370 dem Abte alle Rechte der zweifelhaften Urkunde von 1353. (Urk. CIV. bei Ob.) Im Jahre 1373 verglichen sich endlich beide Theile so: Der Abt, als Herr, bestellt jährlich zweimal auf Ansuchen der Bürger den Rath, wie vor Altem, und sein Stadtammann wohnt den Sizungen immer bei, außer in Spänen mit dem Abte. Er richtet über Civil-, Erb- und Liegenschaftsachen, und wird vom Herrn beliebig gewählt und entlassen. Dem Hofgericht auf der Pfalz sizt der Abt, Probst oder ein anderer Kapitular, dem Lehengericht aber nur der Fürst vor. Die Bürger zahlen außer den 4 Kreuzen die Steuer wie andere Gotteshausleute, innerhalb aber wie sie unter Abt Hermann 1333 — 1360 war. Gelt, Gewicht und Wage ist rein oberherrlich, und das Rathhaus besonderes Lehn. Eben so stehen die vier Mühlen vor dem Hausthore unterm Hofammann. Die Stadt aber darf gegen jährlichen Zins am Spiserthor eine eigene Mühle bauen.

Eben so warf sich Wil mit dem Herrn ab, so daß ihr dieser absagen ließ, worauf er die Pflegschaft über diese Stadt dem kühnen, herrischen Probste Kuno von Stoffeln (bei Hohentwiel) übergab, welchem die Wiler auch bald schriftlich Huldigung verhießen. Der Fürst sah das Gebrechen der Zeit ein, und nahm den Grafen von Zollern, dann den von Klingenberg zu Hauptmännern über seine Unterthanen, und verbündete sich mit Rudolfen von Montfort-Feldkirch dem Aeltern und der Stadt Lindau bis 1377, einander gegen Jeden, nur nicht den Kaiser und Oestreich, zu helfen. Solle dieß Bündniß dem Kaiser mißfallen, so stehen sie ab davon. Alle Unterthanen siegelten den Brief mit. Dann trat der Abt auch in Bund mit den Herzogen von Oestreich, Grafen in Tirol. (Zellw. I. 194—196.)

Schon 1360 hatten St. Gallen, Lindau und Ueberlingen dem Kaiser den von Wirtemberg beugen geholfen. Nun hatten sich 1370 aufs neue 31 Städte auf 4 Jahre verbunden, und zogen 1372 auf des Kaisers Befehl aus, jene Rittergesellschaften aufzulösen. Sie fielen in des Würtembergers Land ein, wurden aber am 7. April mit Verlust von 2000 Todten und 600 Gefangenen geschlagen. (Jahrzeitb. in St. Laurenzen.)

Im Jahre 1373 ertheilte Kaiser Karl der Stadt St. Gallen das Recht, Bürger aufzunehmen, und 1374, Mörder, Diebe und Kezer gefänglich einzuziehn. (Urk. bei Zellw.)

Digitized by Google

14. Der Gügler zweiter Einbruch.

Im Jahre 1374 zogen zum erstenmale 3000 eidgenössische Söldner als Mietlinge in einen Krieg über die Alpen, welchen die Brüder Visconti, Herrscher von Milano, mit dem Markgrafen von Ferrara und Gregor XI. führten. Vergebens schrieb der Pabst an Schwiz, mit Gottes Zorn und dem Fluche drohend; sie blieben mehrere Jahre in der Visconti Solde und benahmen sich tapfer.

Bern nahm für 20,100 fl. von Kiburg 1374 Stadt und Grafschaft Thun im Versaz. Das Gelt entlehnte man von Bürgern und Witwen, und gab ihnen besiegelte Pflichtscheine. Weil man aber den Biederleuten schlecht zurük zahlte, kam die Stadt in Schulden; es wollte Niemand mehr vorstreken, und man mußte Fremden 10 vom 100 geben. Dieses Jahres fieng man zu Bern einen Bremgartner, Namens Löffler, der zu der Sekte gehörte, welche sich des freien Geistes nannte. Er wurde durch den Official von Losanne und andere Gelehrte, als er sich nicht überzeugen ließ, zum Tode verurtheilt und verbrannt.

Indeß waren die beiden östreichischen Herzoge herangewachsen. Albrecht, zugenannt „mit dem Zopfe", war stillen Gemütes, Freund der Wissenschaften, und von untreuen Räthen umgeben, weßwegen der jüngere Leopold II., feurig, ehrgeizig und allweg ritterlich, die Erbtheilung 1375 so zu drehen wußte, daß er außer Schwaben und Elsaß, auch Tirol, Kärnthen und Steiern erhielt, und Albrecht sich mit Oestreich begnügen mußte. Aeltere Haus- und Reichsverträge sicherten zwar Oestreichs Untheilbarkeit; aber Kaiser Karl vergaß, wie fast immer, über Karln den Kaiser, und gab der Theilung die Bestätigung mit den Worten: „Lange haben wir getrachtet, das Haus Oestreich zu demütigen, und den Weg nicht gefunden. Nun zeigt es diesen selbst."

Leopold kannte seine Lage. Vom verarmten Grafen Rudolf von Montfort kaufte er Feldkirch, von Albrechten von Werdenberg-Heiligenberg Pludenz im Wallgaue, von Anderen Anderes, und sezte sich mit allen Reichsständen in Frieden. Denn gegen ihn zog sich ein dicht Gewitter zusammen. Der normandische Graf Engelram von Coucy, Tochtermann des englischen Königes, durch seine Mutter ein Enkel Leopolds I., der am Morgarten floh, kam nun selber, die oben berührte Ehesteuer an Leopold II. zu fordern, oder Elsaß und Aargau dafür zu nehmen. Im Herbstmonde brach er mit jenen bretagnischen Güglern, mit Flandrern und Lothringern, sogar mit deutschen Söldnern, denen Gelt über Ehre und Reich gieng, zu 40,000 durchs Elsaß herein. Jede der 25 Schaaren war tapfer und geübt, und hatte reiche Anführer. Da war der altadeliche Jevan ap Eynion ap Griffith, Enkel der uralten vordeutschen Britannen in Wallis, bei uns genannt Herzog Iffo von Gales, hier der große Hauptmann v. Frant, Jevan v. Velcaib, Saluer von Bretagne, 100 Glene deutscher Ritter, das Schönste 6000 Engländer, schimmernd mit vielen vergoldeten Helmen und hohen eisernen Gugeln, Harnische, Geschirr und Zelte reich und prächtig. Sie verwüsteten nichts, nahmen dem Bauer bloß Brot und Wein, hielten streng Kriegsgericht, waren aber unzüchtige und freche Gesellen. An manchem Fleken sah man den endlosen Zug von Morgen bis Nachts zu Roß und Fuße vorbeiwandern.

Digitized by Google

15. Kantonsgeist 1375.

Herzog Leopold rief die Reichsstände um Hilfe gegen den furchtbaren Feind. Eberhart von Wirtemberg zog ihm zu. „Der Kaiser, sagt Pfister, ließ es geschehn, mit derselben Gleichgültigkeit, womit er den inneren Fehden zusah.“ Der Herzog festnete eilig die guten Pläze in Elsaß und Aargau. Viele Dörfer verbrannte man. Als seine Botschaft zu den Eidgenossen kam, deren Land, wie das seine, offen lag, hielt man Tag in Zürich, und die Mehrzahl schlug vor, in der gemeinsamen Sache die Feindschaft wider Oestreich zu vergessen. Aber Schwiz blieb unbeweglich, wenn es nicht vorerst Zug entlasse, und ewigen Frieden eingehe. Vergebens waren die Einreden. Dieser Stand wollte sogar durchaus nicht zulassen, daß die drei anderen Waldstätten das Bündniß annahmen, und mahnte sie, kraft des ewigen Bundes, davon ab. Luzern billigte diesen Eigen- und Selbstsinn nicht, und meinte sich sogar zum Bunde verpflichtet, weil sie ans Aargau stoßen. Man schied nicht ohne Spannung von Schwiz. Zürich und Bern verbanden sich am 13. Oktober auf 7 Monde mit Oestreich, das Land zwischen Rhein und Aaren zu deken. Zürich verhieß aus heimlichem Bewilligen auch von Luzern Hilfe, und Bern für Solothurn. Den thorbergischen Frieden mit Oestreich, wegen Zug, verlängerte man noch auf 10 Jahre. „Klüger würden die Eidgenossen die Vormauer eines jeden Ortes als gemeinschaftlich betrachten, und mit einander behaupten. Die Grundfeste des Ansehens ihrer Waffen ist einträchtiger Entschluss zum Frieden und Krieg.“ (Müller.)

16. Die Entlebucher im Buttisholze.

Während Elsaß erschroken in Schlösser und Städte flüchtete, und Leopold mit dem Wirtemberger zu Breisach lag, zog der Gügler um St. Katharinentag das Land hinauf gegen Basel. Leopold rief sein Thur- und Aargau, und mahnte Zürich und Bern. Zu Zürich stieß, unverwehrt von Schwiz, ein Harst Luzerner. Sie kamen bis Sur im Aargaue. Bern zog zu Peter von Thorberg, Pfleger der vorderen Lande, nach Herzogen-Buchsee. Die Wälschen aber kamen über den Hauenstein, wo sie Wallenburg zerstörten, und durch die Klausen unter Falkenstein, und bei Ballstall hervor, an die Aaren. Ganz Aargau ließ in Schrek die Waffen fallen, als Rauch und Brand die Felder und Bäume fraß, und der hochherzige Leopold, dem die Seinen nicht zuzogen, entbot den Eidgenossen, ihre eigenen Marken zu schüzen, und entließ sie mit hohem Danke. Er floh, und ließ im Aargaue vor den Städten Häuser und Dörfer abbrennen, daß es ein Elend war überall. Kein Baum blieb stehen. Die Gügler zogen vor Solothurn hinauf nach Büren, wo Rudolf von Nidau, der den Baslern den Safran holen half, Erlachs Pflegesohn, Herr von Nidau, Büren, Erlach und Neufchatel, und Landgraf im Buchsgaue, der lezte vom Stamm, als er zum Fenster hinaussah, mit einem Pfeil erschossen wurde. Jezt lagerten die Frechen dies- und jenseits der Aaren bis Olten. Altreu, Aarwangen, Fridau u. a. Festen fielen, und die Reisigen schweiften bis über die Rüß und Limmat nach Wettingen. Coucy selbst legte sich ins Kloster St. Urban.

Digitized by Google

Da die Gügler durch Leopolds Maaßregel nirgends zu leben fanden, zogen sie Williſau zu, und der ſtärkere Theil in das äußere Amt Nußwil, und zwar ins Buttisholz. Das wuſſten die kernigen Jünglinge des innern Amtes, des Entlebuch, vom alten Stamme deutſch gebliebener Burgunden. Sie kamen, mit ihnen nahe Unterwaldner und Luzerner, die über ihre Stadtmauer herausgeſtiegen waren, zuſammen 600, und griffen am 19. Dezember die 3000 ſo mutlich an, daß ſie ſelbe in die Flucht und 300 todt ſchlugen, worunter viele in den Flammen einer Kapelle umkamen. Auf engliſchen Pferden und in Herrenharniſchen ſprengten ſie ihr Land hinauf, wo ein feigerer Junker von Dorrenberg aus ſeinem Schloſſenſter herabrief: „O edler Herr und edles Bluot, wo biſt hinkommen, daß ein Bur dinen Helm füehrt?“ Ihm verſetzte ein Entlebucher ſogleich: „uff hütigen Tag iſt edles Bluot und Roſſbluot under einander gekommen, und allerdingen glich gſin.“ Wo die wälſchen Leichen liegen, heißts noch der Engelländer Hubel (Hügel) Ruſſ. 159.

17. Die Berner zu Ins und Frauenbrunnen.

Auch in Bern hatte man gerathen, die Scheunen am Egelberge, zwiſchen der Stadt und Schoßhalde, abzubrechen. Da weigerte ſich der notfeſte Bürger Hans Rieder „er welli ſine Schüren laſſen ſtan, daß ihm die niemand abbreche.“ Da blieben ſie unverbrannt. Aber das Volk von Ort zu Orte hielt ſich gerüſtet, und ſpähte fleißig auf die Gäſte. So, als ſich des von Frank Haufe dem Leberberge nach gegen Gottſtatt und Ins ausbreitete, ſammelten ſich die aus Aarberg, Nidau, Laupen und anderes Landvolk zu einem Harſte Berner, und griffen am heil. Weihnachtabende, in der Nacht, den Frank mit dem hellen Geſchreie: bie Bern! ſo an, daß die Gügler, nachdem 300 erſtochen waren, mit Hinterlaſſung von Roſſen, Gewand und Gefangenen, voll Entſezen davon liefen. Morgendeſſ, an St. Stefanstage, kündeten die Erlach von Jegiſtorf an, beide Jevan, der von Kent und der von Belcaib, liegen mit anderen Herren und 3000 Roſſen im Kloſter Frauenbrunnen. Die hizigen Bürger ließen nicht zu, daß man erſt die Eidgenoſſen mahne, oder doch die Oberländer. „Si wolltend deſſ nit beiten.“ Zu angehender Nacht brach man auf. Es war 12 Uhr, als man in großer Kälte, ſtill beim Kloſter anlangte. Es wurde klug geſpäht, und zwo Stunden vor Tag, um Mettenzeit (matutina, matin) mit großem Geſchreie der Angriff gethan und das Gebäu angeſtekt. Die engliſchen Herren, ſo wenig ſie ſich ſolchen Metteſanges und Kerzenlichtes verſehen hatten, waren ſchnell auf, und wehrten ſich ritterlich, beſonders im Kreuzgange, den man ihnen mit Streitesnot, „Stich um Stich, Slag um Slag,“ ſagt Juſtinger, abgewinnen muſſte. Kümmerlich entrann aus Blut und Flammen Herzog Jevan und andere Genoſſen. Aber 800 Gügler blieben für ewig liegen, und wurden mit dem Kloſter zu Aſche verbrannt. Bern, dem Hans Rieder als ein Held gefallen war, zog mit reicher Beute und 3 Bannern ohne Säumen heim, während die Flamme von Frauenbrunnen, ein gräſſliches Morgenrot, weit in die Gegend hinaus leuchtete. Zwanzig Knechte, die machtſam noch raubten, wurden dafür todt geſchlagen.

Digitized by Google

18. Friede.

Der von Coucy aber in St. Urban, solche Mären hörend, und von der Schweizerkälte unsanft mitgenommen, zog über den Hauenstein (1376) zurük ins Elsaß.

Sogleich griffen Kiburg und Thierstein zu den Gütern des erschossenen Grafen von Nidau. Der Bischof in Basel aber nahm Nidau, weil es sein Lehen war, ans Bischthum zurück. Die zwen Grafen widersprachen, welchen Krieg der bernersche Justinger den Bettlertanz heißt, worauf der Bischof, um Bern neutral zu erhalten, sich mit diesem aussöhnte, und sich mit den 3000 Pfunden begnügte. Aber seine 56 wälschen Spieße erlagen vor den 56 deutschen Spießen der Grafen, wo beide Theile von den Rossen stiegen, mehr als zwei Stunden zweimal ritterlich fochten, und wieder ausruhten. Die Grafen erhielten durch Herzog Leopolds Vermitteln Nidau, welches sie aber, Schulden halber, nebst Büren an Oestreich abtreten mußten. Friburg schoss dem Herzoge die 48,000 fl. dazu vor, welcher beide Orte dem Coucy abgab, so daß dieser nun um die Ehesteuer befriedigt war, „deren menig Mensch entgalt, der des Brutloufs nie versuocht." (Just.) Die Gügler zogen sich ganz zurük, „doch kamend si nie all wider heim; si behangeten fast am Rechen im Bernerlande. Gott geb, daß allen denen also beschech, die sich Unrechtes annemend." (Just.) Zu Bern aber dichtete man das Güglerlied: „Berner Wappen ist als schnell", worin

„ze Engellant und Frankenrich
die Witwen schriend all gelich:
ach Jammer, ach, und weh!
gen Bern soll niemand reisen meh."

Den Frieden mit den Eidgenossen erläuterte Leopold am 28. März 1376 so, daß er bis 23. April 1387 dauern sollte. Tsch. 492.

19. Wie die Basler keinen Scherz verstehen wollen.

Das kluge und reiche Oestreich benüzte die Verarmung des Adels, und hatte vom Bischofe zu Basel die dasige Kleinstadt in Versaz genommen. Die reiche und freisinnige Stadt aber ließ ihm erst den ruhigen Besiz, als er ihr um 22,000 fl. das Lösungsrecht verschrieb. Leopold kam nun oft hin, lustige Spile und Mutwillen da zu treiben, wo die jungen Ritter den ehrsamen Baslern gerne Spott anthaten. Diese schwiegen, so lange es in Kleinbasel geschah. Sobald aber an einer Fastnacht die Herren über die Brüke sprengten, von Wein und Adel berauscht, und da großen Hochmut übten mit ritterlichem Turnen, Stechen und Tanzen, wurde es den Baslern zu arg. Die Herren sollten einige Bürger im Reiten getreten, und Mutwillen mit Weibern getrieben haben. Es läutete Sturm, ein Auflauf ergieng wie 1267 (oben S. 273) und während Leopold mit dem mehrern Theil in Kleinbasel lag, brach man in des von Eptingen Hof, wo viel Adel, Herren und Damen sich erlustigten, und stach

Digitized by Google

etliche, die man unbewehrt überfiel, den Frauen im Schooße todt. Aber die Uebrigen griffen handlich zu Wehr, und schlugen, bis der oberste Zunftmeister, Peter von Laufen, von hohem Orte die wütenden Bürger bei Leib und Gute vom Morden abhielt. Gefangen wurden der von Hasenburg, Rud. von Habsburg, Heinrich von Montfort-Tettnang, zwen von Zollern u. a. Ego von Fürstenberg, jener Feind vom breisgauischen Freiburg, entfloh. Als man aber die Sache untersuchte, fand sich, daß die Bürger das Unwesen zu grell gemalt hatten. Die Urfächer des Auflaufes wurden auf dem heißen Stein, am Fruchtmarkte, hingerichtet, andere ewig verbannt oder scharf gestraft, und dem Adel Gelt bezahlt. Zu Verhütung ähnlicher Gewaltthaten aber ordnete man, je für 6 Monde, 10 edle Herren und 10 edle Bürger, unter wechselweisem Vorsitze des Bürger- und des obersten Zunftmeisters, als Richter aller Späne zwischen Adel und Bürgern, genannt Freiheitskammer; „denn wahre Freiheit ist nur wo Frieden und Recht." (Müller.)

20. Der Bund um den Bodensee.

Kaiser Karl, der alt und oft krank wurde, sah die reißende Zunahme und das Ansehn Habsburgs mit neidischem Schreken. Längst hatte er vorgesehn, daß die Kaiserwürde wieder an dieß Haus kommen könnte. Er suchte sie daher mit allen Mitteln, entgegen seiner eigenen Bulle, für seinen Sohn Wenceslav. Er versprach jedem Kurfürsten 100,000 Gulden um seine Stimme, und versezte ihnen, weil er's nicht selber hatte, des Reiches Zölle und Städte. Die in unserm Schwaben, an Zahl 15, (Ulm, Rotwil, Weil, Reutlingen, Biberach, Memmingen, Kaufbeuren, Leutkirch, Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Wangen, Jsni, Lindau und St. Gallen), schlossen gegen solche Pressungen (3. Heumonat) einen Bund gegen Jedermann, der sie schäzen oder beeinträchtigen wolle. Ja, auch wenn ihr Herr, der Kaiser, fordere, solle eine Stadt handeln ohne die anderen. Es geschah. Wenzel wurde nach Sitte, im Baumgarten zu Rense auf den Königstuhl erhoben, und Graf Eberhart von Wirtemberg, schon früher des Kaisers Einnehmer, erhielt auf dem Nürnberger Reichstage (24. August) eine Verschreibung, daß ihm für treue Dienste versezt seie die Reichsstadt Weil (nicht unser Wil), mit Schultheißenamt, Vogtei und Rechten, das zu Esslingen und Gmünd u. a. und daß er auch andere Reichspfande von Männiglichen einziehen dürfe. Alle Bundesstädte beschlossen, Wenzeln die Huldigung zu versagen. Sie rüsteten sich freudig und kek, und gebrauchten das Schießpulver im Großen (schon 1372) mit gegossenen Kugeln und Büchsen (wälsch canons). Der Kaiser bot das Reich auf gegen sie. So begann der Krieg Wirtembergs gegen die Reichsstädte abermals. Zürich aber, das dem Vater so viel dankte, sandte Boten auf den Reichstag, und ließ von Wenzel seine Freiheit und Bünde bestäten. Justinger hingegen sagt: „Und wann ihn die Kurfürsten mit Unrecht und wider Gott erwalten (erwählten), darumb starb ihr keiner nie rechtes Todes; wann si groß Gaben und Miet darumb empfiengend, das er dem Riche stahl und ihnen gab.

Digitized by Google

Er ward ouch dem römischen Riche nie nüze, und lebt als ein ander trunkener Mann."

Abt Georg von St. Gallen mußte gestatten, daß am 26. September 1377 Appenzell (Ammann Ulrich Häch), Hundwil (Ammann Heinrich uff der Halten), Urnäschen, Gais (Ammann Kunrad Geppensteiner) und die von Tüfen „Rich und Arm" in den Bund der 15 schwäbischen Städte traten. (Zellw. Urk. CXIV.) Am 20. Dezember darauf verbanden sich diese mit mit 12 andern Städten (Esslingen, Kempten, Buchhorn, Gmünd, Hall, Heilbronn, Nördlingen, Dinkelsbühl, Bopfingen, Wimpfen, Weineberg und Aalen) auf 7 Jahre zu Schuz der Freiheit, zu Truz gegen Druk, das Reich vorbehalten. Versammlungsort in der Regel war Biberach. Ulm, Konstanz und Esslingen hatten zwei, die übrigen jede eine Stimme. (Zellw. Urk. CXV.)

Der Städtebund schlug den jüngern Grafen Ulrich von Wirtemberg vor Reutlingen 1377, worüber sein Vater, Eberhart der Greiner, wie der schwäbische Dichter Schiller singt, im Unwillen vor ihm das Tischtuch am Mahle zerschnitt, bis er die Scharte ausgewezt und das Banner wieder gewonnen. Kaiser Karl aber, in dessen Namen die Fehde ergieng, saß ruhig auf dem Lustschlosse Tangermünde an der Elbe, und gab Wenzeln sogar Vollmacht, sich mit den Städten zu versöhnen. Es geschah, und die Städte kamen aus der Landvogtei Eberharts. Dieser aber achtete so wenig auf den Kaiser, daß er auf die Städtegüter Beschlag legte, und den Krieg, bisher für den Kaiser, in eigenem Namen begann. Karl gieng nach seinem Böhmen und wartete unthätig bis gegen 1200 schwäbische Dörfer in Asche lagen. Dann gab er 1378 die untere Landvogtei dem Pfalzgrafen Friedrich von Baiern, der schon die obere, und mit seinem Bruder Stefan die von Elsaß inne hatte. Der Kaiser war aufgeklärt, mild, sich selbst beherrschend, ein Freund des Dichters Petrarca und der Wissenschaft. Er glänzte unter Rittern, lebte unter Städtern oft wie ein Vater, und theilte den Armen seinen Becher mit. Aber er war den Deutschen ein Stiefvater, und obschon ein guter Bürger, — ein durchaus unwürdiger Kaiser. Vergl. Pfister II. B. 2. Abth. S. 148, 149. Er starb zu Prag am 29. November 1378, und hinterließ Wenzeslav, den König, und Sigmunden, den er zum Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg gemacht hatte, und der später selbst Kaiser wurde.

Während dessen urkundeten die Reichsstädte am 22. Mai 1378 zu Ulm die innere Verfassung der vier Reichsländchen Appenzell, Hundwil, Urnäschen und Tüfen folgendermaßen: Konstanz und St. Gallen erhalten Vollmacht und Auftrag, den vier „Le dlin" in Allem an die Seite zu stehen. Sie sorgen, daß diese dreizehn Mann, minder oder mehr, wie den Ländchen gutdünkt, wählen, welche nach geschworenem Eide die Regierung üben (Steuer und Anlage) „glich dem Armen als dem Richen," Bundesleistungen und Sachen, Geheimhaltung der Beschlüsse, wo das nöthig ist, jährlich ganzer oder theilweiser Austritt mit Wiederwählbarkeit; Zurechtweisung Widersezlicher, im Nothfalle vor gesammtem Bunde u. s. w.) Sie entrichteten ihre altgewöhnliche Reichssteuer alljährlich. Wollte sie jemand höher nöthigen, oder sie sonst in irgend einer Weise kränken, so haben sie sich dawider zu sezen, sich dessen zu erwehren, und falls es Noth thäte, St. Gallen und Konstanz zu mahnen, diese aber,

Digitized by Google

wenn sie zu schwach wären, den Bund. Jeder Landmann hat den Dreizehn Gehorsam zu schwören und zu halten, sie zu schirmen. Wollte jemand in der Nachbarschaft der Ländchen in den Bund treten, den mögen sie mit Rath der zwei Städte wohl aufnehmen. (Zellw. Urk. CXVI.)

Um diese Zeit mögen die jährlichen Landsgemeinden, nach den uralten Landtagen, Thingen, wieder eingeführt worden sein. Es bestuhnden wohl sechs Roden: Lehn, Schlatt, Schwendi, Gonten, Rüti und Rikenbach, jede mit einem Rodmeister und Steuersammler. Zellw. I. S. 287, 288.

Um Oestreich nicht gegen sich zu haben, nahm Wenzeslav im Hornung 1379 zu Frankfurt dem Baierherzoge die Landvogtei von Schwaben und gab sie Leopolden. Die Reichsstädte erschraken und die genannten 27, mit vier neuen (Wil im Thurgau, Pfullendorf, Giengen und Rotenburg) und (so hieß es jezt) dem Lande Appenzell, verbanden sich am 4. Juli 1379 mit Pfalzgraf Rutprecht am Rhein, den Herzogen von Baiern und Markgraf Bernhart von Baden auf fünf Jahre, „dem heiligen römischen Reich zu Stärkung, zu Nuz und ouch zu Ehren, uns selber und den Unseren und dem gemeinen Lande zu Fried und Gemache." (Zellw. Urk. CXIX.)

Bei uns starb Abt Georg am 31. März 1379, nachdem die Stadt St. Gallen von Wenzeslav die Gunst zu erlangen gewusst, Bürger anzunehmen, die dem ungeachtet auf dem Lande sizen bleiben mochten; ferner, daß ihr Rath Gerichtsbarkeit haben und auch über das richten möge, was bis dahin vor des Stiftes Ammann gebracht worden war. Bei solchen Umständen hatte von den fünf Mönchen keiner sehr Lust, Abt zu werden, und alle überließen es dem Kustos Nikolaus von Uzingen, den Tauglichsten zu bezeichnen. Da erhielt Kuno von Stoffeln die lästige Würde, ein kräftiger Freiherr, der sogleich den festen Vorsaz fasste, dem Landsherrn ferner nicht das Geringste entreißen zu lassen, vielmehr das eingerissene Freiheitswesen wieder in seine Schranken zu dämmen. Er weigerte sich der Stadt Freiheiten vor der Huldigung zu bestätigen, und erneuerte, als sie und die vier Ländchen Huldigung und Gefälle weigerten, das Lindauer Bürgerrecht, so daß auch er Mitglied des Bundes „um den See" war. Vom Pabste erhielt er, daß die Aebte von Einsiedeln und Rüti ihm nöthigenfalls mit den geistlichen Waffen des Bannes zur Seite stehen sollten. Dann verklagte er den Landammann Ulrich Häch, aus der Schlatter Rode, und die vier Namhaftesten (wohl aus den Dreizehn) Hermann Poppart (Rikenbacher Rode), Kunz Halibrunner (Gonter Rode), Johannes in der Schwendi (Rütiner Rode), und Heinrich uf der Halten (Gonter Rode), beim Kaiser, verfügte sich selbst in die Sizungen des Städtebundes, und rief diesen um Recht und Hilfe an.

Für den Abt sprach besonders Lindau. Als der Bund beide Theile verhört, sprachen die Städte am 11. Oktober 1379, die Appenzeller haben dem Abte zu huldigen, ihm getreu und hold zu sein, „als ein Mann sinem rechten Herrn billig sin soll" u. s. w.; doch also, daß sie beim Bunde bleiben mögen. Ueber Streitiges sollen sich beide Theile gütlich vereinen, oder aber selbes vor den Bund bringen und dessen Spruche folgen. (Zellw. Urk. CXXI.)

Am 16. Oktober ertheilte Wenzeslav dem Abte eine Urkunde, ihn und seine Gotteshausleute, „eigene, Lehen- oder Pfandleute," namentlich die von Wil,

Digitized by Google

Wangen, Appenzell, Hundwil, Tüfen, Trogen und im Sonderamte, zu befreien und zu begnaden, daß sie niemand vor das königliche Hofgericht oder das Landgericht zu Rotwil oder andere laden dürfe, außer vor des Kaisers Rath oder vor Herzog Leopold oder dessen Rath, oder vor Richter und Rath in Wil und die anderen Gerichte des Fürsten; daß sie Geächtete aufnehmen und schüzen mögen. Gleichen Tages bewilligte er dem Abte, die im Gebiete des Stiftes liegenden Vogteien an sich zu lösen. (Zellw. Urk. CXXII. XXIII.) Am 16. November erkannten die Städte zu Buchhorn, es seien dem Abte alle verseſſenen Nüzen und Steuern auszubezahlen (CXXIV.); der Abt möge Gericht- und Ammannamt in den vier Ländchen ferner haben, beſezen und entſezen; die dreizehn „Pfleger und Beſorger" aber haben die Steuern unparteiiſch in den Roden zu vertheilen, dem Bunde in Großem und Kleinem gewärtig zu ſein, alle Bundeskoſten recht anzulegen auf Arm und Reich, niemand ausgenommen; jedermann habe den Dreizehn von des Bundes wegen folgſam zu ſein; falls der Abt oder das Kloſter ſie in der Steuer höher ſpannen ſollte, mögen es die vier Ländchen vor den Bund bringen, der entſcheiden werde. Der Abt habe gnädig zugeſtanden, wo abgeſtorbener Eltern Kinder unvertheilt beiſammen wohnen und das älteſte ſterbe, wenn es ein Knabe ſei, einen Fall und keine Erbſchaft, und wenn eine Tochter, ihr Kleid, wie ſie „ze Kilchen und Straß" gegangen, und auch keine Erbſchaft zu nehmen; eben ſo daß, falls „der große Bund" die vier Ländchen um reiſig Volk und Spieße anſpreche, er ſie mit Spießen verſehe, ſo lange ſie im Bunde ſind. Der Abt habe Amneſtie zu ertheilen über den geſchehenen Aufſtand. (CXXV.) Am 6. Hornung 1380 mußte der Kaiſer die Steuer- und Zinsentrichtung ernſt anbefehlen. (CXXVI.)

Den Freibrief der Stadt St. Gallen nahm der Kaiſer am 3. Mai zurük und am 26. Juni verglichen die Städte, gemahnt von Lindau, ſchiedrichterlich den Abt mit der Stadt zu Konſtanz: der Abt habe der Stadt eine Urkunde im Sinne derjenigen des Abtes Georg auszuſtellen, und dieſe darauf ihn wieder in Stadt und Kloſter ziehen zu laſſen, ihm nach Sitte zu huldigen und beide in allem Streitigen ſich freundlich zu vereinbaren, oder wieder vor den Bund treten. Der Abt erklärte ſich hiezu bereit, nämlich, unangeſehen ſein freies Stift, ſein Bürgerrecht zu Lindau und den Schirm von Oeſtreich, den Spruch des Bundes anzunehmen. Tſch. I. 501.

Am 7. Jenner 1381 löste Kuno von Ulrichen von Königsek die dieſem verſezte Reichsvogtei über Trogen, Tüfen, Appenzell, Hundwil, Herisau, Goßau und Waldkirch wieder an ſich (Zellw. Urk. CXXIX. Tſch. 501). Am 9. April urkundeten zu Konſtanz die Bundſtädte die Eidformel der Stadt an Kuno. Es iſt die gleiche, wie ſie die Appenzeller zu ſchwören hatten. Tſch. 501, 502.

21. Bern im Simmenthaler und Rinkenberger Handel.

Um dieſe Zeit hatte Bern Anlaſſ, im Oberlande bedeutenden Einfluſſ geltend zu machen. Angehörige des Freiherrn Anton vom Thurm hatten 1375 den Biſchof von Sitten, der mit ihrem Herrn um Meiereirechte im Streite ſtuhnd,

Digitized by Google

om hohen Felsen der Burg Seion hinter Sitten zu todt gestürzt, und das anze Wallis wider den Urheber der That und die Seinen die Waffen ergriffen. Thüring von Brandis, jezt Eigenthümer der Weißenburgischen Bezungen, war dem Freiherrn zu Hilfe gezogen, hatte aber dabei den Tod gunden, und seine Simmenthaler mußten sich über einen hohen Berg retten. ine feindliche Streiferei soll der Mut der Weiber von Leuk abgetrieben haben. ill. 262. Stumpf II. 354, 360.

Das Reichslehen Simenek hatte der von Brandis 1374 Rudolfen von larburg als Stammlehen verliehen, der es nun vom Kaiser als Reichslehen rhielt. Die übrigen Besizungen fielen an seine Tochter Anna und seinen Bruder Manegold, Probst in der Reichenau, der sich bald auch Simeneks zu bemächtigen usste. Die Leute jedoch, unter den Weißenburgern milde behandelt, ertrugen en neuen Herrn nicht gern, der, obwohl geistlich, in einer Fehde mit den Konanzern, die in die Reichenau eingefallen waren, weil seine Leute einem Petersauser Fischer die Augen ausgestochen, sich nicht gescheut hatte, nächtlich fünf ischer aufzufangen und ihnen mit eigenen Fingern die Augen auszudrüken Noten zu Tschudi, 1368. S. 470). Es kam zum Bruche, und nur durch Vermittlung Berns konnte der Probst 1377 einen kurzen Waffenstillstand erhalten, innen dem keiner der Diener, die bei ihm in der Feste Wimmis gewesen waren, urch die Leze ins Simmenthal treten sollte; er selbst nur mit zwei Begleitern. Erst 1378 schiedrichtete Bern: Die Eide, Gelübde und Bünde des Volkes unter ich oder mit Anderen wider den Herrn seien aufgehoben, und keine solche ferner hne Erlaubniß des leztern — und der Stadt Bern gestattet. Wegen der roßen Klagen der Landleute solle der Probst während der nächsten 10 Jahre icht ohne Mitwirkung des Rathes in Bern Beamtete einsezen und abändern. Das Volk ward angehalten, zu Tilgung der von den früheren Herren auf der Herrschaft haftenden Schulden, sogleich Steuern und Zinse für die 5 nächstolgenden Jahre zu entrichten, und an den ergangenen Schaden 100 fl. zu ahlen; eben so viel für die Freiheit, einander bis ins dritte Glied zu erben; nd dafür, daß sie unangesagt das Schloß Wimmis belagert, und statt 4 Bothaftern, wie sie versprochen, heimlich bis 300 nach Bern geschikt hatten, oraus großer Unfug hätte entstehn können, nach Ermessen des Rathes und der zweihundert gebüßt werden.

Eben so mußten auf Spruch von Bern, wo Edelknecht Jakob von Tüdingen Bürger war, seine Unterthanen in St. Georgen innerhalb des Schlegelholzes hr Bürgerrecht mit Thun, das sie ohne Einwilligung des Herrn eingegangen, 376 wieder aufgeben, weil das Eingehen Widersezlichkeit gegen den Herrn nd Bern schien, und alle Unkosten zahlen. Jakob verkaufte seine Besizungen 377 an Freiburg. Till. 261.

Bald darauf, 1381, kam auf ähnliche Weise durch Anstiften der Edelknechte Joh. von Waltersberg und Walther von Hunwil, Söhne der ersten Urheber, die Klage der Brienzer gegen Peter von Rinkenberg in Unterwalden wieder zur Sprache, und das unselige Landrecht wurde an der Landsgemeinde erneuert. Vergebens kam der Freiherr bieder über den Brünig vor die Gemeinde, sie über die Sache zu belehren. Man fiel ihm wütend in die Rede, und um seines Lebens sicher zu sein, mußte sogar er schwören, die Seinen

Digitized by Google

beim Landrechte zu lassen. Sogleich sah man die Folgen unreifen und unbefugten Freiheitschwindels. Seine Leute spotteten über ihn, versagten Zinse und Pflichten, und fragten sogar den Mahnungen Unterwaldens nicht mehr nach. Das litt Bern nicht länger. Es kam mit Hilfe von Solothurn, Biel, Aarberg, Murten, Laupen, Thun, Nieder-Simmenthal, und allen Zugehörigen, und zwang Brienz mit Feuer und Schwerte zur Ordnung. Die gestraften Landleute aber lagerten sich bei Brienz, und von ihnen gemahnt, kam die Partei der Edelknechte aus Unterwalden ebenfalls, verstekte sich beim Schlosse Rinkenberg, und führte den Freiherrn, als er im Fulensee fischen wollte, gefangen über den Brünig. Sein Weib und den Sohn Johann jagte man aus der Burg, die man plünderte und verbrannte. Etliche blieben im Lande zur Hilfe der Bauersame. Bern fuhr zu Schiffe und Lande gen Brienz, wo sie lagen, mit noch größerer Macht, schlug die Starrsinnigen, wobei auch Unterwaldner wund wurden, und führte viele der Unterthanen gefangen nach Bern. „Solche Unternehmungen geziemen sich den Vorstehern eines großen Landes, weil, wenn sie furchtsam scheinen, die Begierden der Unruhigen sofort verwegen werden." (Müller.) Justinger schließt S. 155 mit den Worten: „Also mußtent die Geburen von ihr Bünntniß lassen, und zog man wieder heim."

Die Unterwaldner aber, und zwar jezt der Mehrtheil, wurden zornig über das entschlossene Bern, und mahnten die Eidgenossen um Hilfe. Bern bot den Klägern das eidgenössische Recht. In Luzern ward getagt, und der Spruch ergieng: „Petermann von Rinkenberg und alle die Sinen sollend an Lib, an Guot, und darzuo von allen den Eiden und Gelübden, die er denen von Underwalden vormals geschworen hat, nun und hienach ledig und los sin. Darzuo sollend die von Unterwalden bi den Eiden, so sie ihren Landen geschworen habind, demselben Petermann, sinem Sun, Wibe und Husgesinde genzlich und unverzogenlich wider geben, was sie ihnen in der Festi genommen, wie das geheißen und genannt si. Wir sprechen ouch, daß si ze Stund sollen lassen von allen den Lüten, die zu Peterman, denen von Berne und den Ihren gehörend, und sollend sie ledig sagen ihres Landtrechtes, und aller Eide, und sollend demselben Peterman gehorsam sin ohne Widerred. Und durch daß si ze beiden Siten, in künftigen Ziten ewenklich Ufläufen, Unfrieden und Fiendschaft gegen einander entladen sin, so haben wir versorget, und sprechen, daß nu und hienach niemer mehr die von Underwalden dheinen sollend ze Landtmann nemmen, der denen von Berne oder den Ihren in Eigenschaft, Lechenschaft oder Pfandschaft zugehöre." Wer sieht hiebei nicht, daß die Eidgenossen, besonders in lezten Worten, sehr genaue Einsicht hatten, in die Verhältnisse eigener, lehiger und pfändiger Unterthanen, und das Unrecht, sie ihren Herren hinterm Rüken zu verbünden? es müßte dann Unrecht zu Rechte werden, sobald es nicht Bern, sondern Oestreich oder jeden andern Besizer beträfe.

Das Volk in Unterwalden kam aus allen Ueertenen zusammen nach Wiserlon, und entsezte die Stifter des Unfuges ewig aller Aemter, sammt ihren Nachkommen „von des Unrechts wegen, so ihrer beider Vorderen und si beide an

Digitized by Google

uns getan hand, und unsers Landes Friheit und Rät gebrochen hand, dess ouch wir in großen Schaden und Laster und Scham kommen sind." (Tschudi.)

22. Der Adel sucht den Städtebund zu schwächen.

Die 1379 durch Wenceslavs Verpfändung der beiden Landvogteien an Leopolden von Oestreich hervorgerufene nähere und größere Verbindung der schwäbischen und Rheinstädte (S. 437) wekte andrerseits auch die Rittervereine wieder auf. Die Löwengesellschaft verzweigte sich am ganzen Rheine bis in die Niederlande. In ihr war Eberhart der Greiner mit seinem Sohne Ulrich, der nebst Heinrich von Montfort und Friederich von Zollern Hauptmann über den schwäbischen Bezirk derselben wurde. Da fasste der Wirtemberger den Plan die drei Rittergesellschaften, zum Löwen, St. Georg und St. Wilhelm in eine zu vereinen, und dann gar die drei Stände der oberen Lande: Fürsten, Ritter und Städte in einen Landfriedensbund zu bringen. Das geschah 1382 am 9. April zu Ehingen an der Donau. Die drei Rittervereine mit Wirtemberg einer-, dann 34 Frei- und Reichsstädte anderer-, und Leopold von Oestreich mit sämmtlichen Vorderlanden dritterseits, verschrieben sich gegenseitig auf ein Jahr zu Hilfe und Beistande, zu schiedrichterlichem Abthun von Streiten. Der Kreis gieng von Straßburg und Basel bis Bregenz, München, Regensburg, Eger, Koburg, Heidelberg.

23. Mordnacht in Solothurn.

Das Gelt für Nidau und Büren (S. 434) hatte Rudolfen von Kiburg nicht lange geholfen. Er kaufte daraus Bipp nebst Wietlispach und Erlisburg, und suchte seine Glüksumstände in den lombardischen Kriegen herzustellen. „Do gieng all sin Ding hinder sich, vertät das Gelt, schuff nüzit, und kam mit leerem Sekel harus. (Tschudi.) Er hängte sich ganz an Oestreich, um seine Lust an Bern und Solothurn abzukühlen. Sein Plan war, in einer Nacht die Reichsstadt Solothurn und das bernersche Aarberg zu nehmen und durch Vernichtung der Pfandbriefe die Stadt seiner Väter, Thun, wieder in seine Hand zu bringen. Der welsche Dietbold von Neufchatel-Blamont war Helfer. Des Kiburgers Oheim, Probst Eberhard, wusste darum, und der Chorherr Hans vom Stein sollte sie durch sein Haus, das an die Mauer stieß, einlassen. An St. Martinsabende (10. Wintermonat) um Mitternacht, erzählt die Sage, rief der Landmann Hans Rott von Rumisberg den Wächter am Eichthor an. „Es ziehe heran ein groß Volk, Herren, Ritter und Knechte, tütsch und wälsch, ouch etliche der Herrschaft Oestrich Diener ze Rosse und ze Fuoß, und wellind also die Stadt unehrlich, ungewarnet und unabgeseit überfallen und innemmen, die biderben Lüt allda, Junges und Altes, ermorden, und um Lib und Guot bringen. Er sig ungeschikt under die Fiende gekommen, habe ihren Anschlag gehört, und sig in schneller Ile der Stadt zuogeloufen."

Der Wächter schnell zum Schultheiße Matthias von Altreu. Man fand

Digitized by Google

die Gloken mit Wolletüchern umwikelt, und schlug mächtig Sturm. Die Bürger in die Waffen unter das Banner, und auf die Mauern. In des Chorherrn Hause fand man eine Anzahl Kerzen und Hälfinge. Als Kiburg still über den Steinberg zog, hörte er das Stürmen in der Nacht. Da verbrannte er im getäuschten Grimm alle nahen Höfe und Gärten, und ließ Weib und Mann an Bäume hängen. Eben so vernahm er, wie Aarberg und Thun gut gehütet werden. Der verrätherische Chorherr wurde durch den Bischof zu Losanne der geistlichen Weihe beraubt, und zu Solothurn geviertheilt. Dem Kapitel nahm man wegen Mitwissen den Zehend in Selsach, ertheilte jährlich dem ältesten Rott von Rumisberg einen Rok von der roten und weißen Stadtfarbe, und verewigte die Geschichte über St. Ursen Münster-Portal in einer gegossenen Aufschrift. Solche Gewaltthaten, geschehen sie, wie bei Brun, unterm Vorwande der Freiheit, oder wie hier, für Knechtschaft, kann die Geschichte nur mit Abscheu erzählen.

Morgens darauf rief die Stadt um Hilfe nach Bern. Bern tagte mit den Eidgenossen in Luzern, von wo man an Leopolden sandte, um zu wissen, ob er den Krieg für den seinen halte, und wen und wie viele man zu Feinden habe. „Er nehme sich der Sachen nüzit an," war des Herzogs Antwort, und seine übrigen Aeußerungen schienen den Gesandten zu versichern, daß er sogar Niemanden durch seine Lande, Kiburg zu Hilfe ziehn lassen werde.

24. Kaiser Wenzels Fürstenbund.

In einem kranken Leibe kann die Natur wol zuweilen Meister werden, nur dann nicht, wenn die Aerzte und der Kranke wetteifern, es zu hintern. Kaum hörte Wenzeslav, der, unbekümmert um unser Reich, in Böhmen aß und trank vom Bunde der drei Stände, so rief (1383) er einen Reichstag nach Nürnberg, fürchtend, die Städte möchten so, vereint mit Adel und Fürsten, zu überlegen werden. Er schloss also einen noch größern Bund unter Fürsten und Adel, welchen auch Eberhart und Leopold mit siegelten (11. März) und befahl allen Fürsten und Herren, diesem beizutreten, und den mit Städten abzukünden (14. März). So erhob sich das Gewitter gegen die Reichsstädte daher, wo sie alles Lob und Schuz hofften.

25. Der Kiburger Krieg.

Der Krieg Berns und Solothurns hub an. Der verschuldete Graf, Landgraf zu Burgund, mußte dem Juden Moses in Kleinbasel (kein deutscher Christ trieb Wechselgeschäfte) um 100 Gulden verheißen, „mit sinem Libe zu leisten", d. h. sich persönlich zu stellen, wenn ein Monat über das Ziel verlaufe. Das Land wurde verwüstet. Bern mahnte die Waldstätten, seine Eidgenossen, und diese die ihren von Zürich, Luzern, Zug und Glaris. Sie kamen. Graf Rudolf, in Basel Gelt und Hilfe suchend, starb krank, und Berchthold, sein Bruder, kam ins Land, den Krieg zu führen. Sein Burgdorf wurde

Digitized by Google

hart belagert. Bei den Eidgenossen lag der von Savoien, Wälsch-Neuenburg u. a. der Berner Freunde, zu 15,000. Ohne Unterlass schoss man mit Büchsen und Armbrusten, und warf schwere Steine mit den Bliden in die Stadt, 6 Wochen lang, bis Berchthold durch Schultheiß, Rath und Bürger dreiwöchigen Stillstand schloss, während dessen die Belagerer Gewerk, Zeug, Hütten und Zelte weder weiter noch näher rüken sollten. Er wolle Hilfe erwarten. Komme sie nicht, so werde er Burg und Stadt ohne Gnade abgeben. Da brach Herzog Leopold seine Zusage, und ließ Feinde durch sein Aargau ziehen. Es warf Heinrich von Montfort-Tettnang 200 Reiter mit Speise und Zeug hinein, während er selbst drei Bogenschüsse weit von den Eidgenossen mit 13,000 lagerte, jedoch ohne Schlag abzog. Berchthold entschuldigte sich jezt, die Montfortischen hintern ihn an der Uebergabe, und die Eidgenossen zogen unwillig aus Mangel an Unterhalt heim. Bern brach Burgen, und warf zu Frisenberg, nachdem es selbes in Sturmesnot gewonnen, die tapferen Vertheidiger, Kraft von Burgistein und Petermann von Thorberg, über die Mauern hinaus. Die anderen Diener stach man alle todt. Dann giengs mitten im Sommer auf Olten, worin Berchthold eben lag. Der Graf ließ eine der Zauberei berüchtigte Oltnerinn rufen, Bern abzutreiben. „Sie stuhnd bi ihm an der Zinnen, und sprach heimlich etlich Worte. Ze Stund kam ein Wolken über den Berg harin, und macht den großten Regen und Wetter, das in dem Lande je gesechen ward, also daß die von Bern von Stund an hinweg zugend. Damit was Olten genesen." (Justinger.)

Die Eidgenossen aber, freundliche Thädigung suchend, denen auch Kiburg zutrauensvoll geschrieben, überließens Bern, die Sache wegen Burgdorf, Thun u. a. Orten zu vertragen, und der Herrschaft eine Summe Geltes zu bieten. Jeder Ort gab zwen Beimänner dazu. „Da griffend sie zu tief in den Teik, und sprachend us: also daß die von Bern geben sollten den Grafen von Kiburg 837,000 fl. (Stettler 378,000, Tschudi 308,000 fl.) dazu den Eidgenossen ihren Sold bezalen, jeglichem alle Tage einen Turnes (Groschen der Münze von Tours, tournois)." (Justinger.) Leopold war ins Aargau nach Bruk gekommen.

Vergebens wehrten sich die verschuldeten Grafen um ihr Burgdorf, den alten Hauptsiz ihrer burgundischen Landgrafschaft; die Eidgenossen saßen ihnen zu tief am Naken, und Leopold schien noch nicht genug zu einem Kriege gerüstet. So ward das Pfand Thun, das freie Amt Grießenberg und Burgdorf 1384 rechtliches Eigenthum von Bern, und der Kiburger Krieg geschlichtet. Die Grafen verließen ihrer Ahnen Burg traurig.

26. Kaiser Wenzel wankt abermals.

Der Kaiser merkte bald, daß sein eigen Werk ihm selbst furchtbar werden könnte, wenn er kein Gegengewicht wider die Fürsten hätte. Da brachte er zu Heidelberg eine endliche, sammtliche Stallung (Stillstand) zwischen den drei Ständen auf 3 Jahre zuwege; d. h. die schwäbischen, fränkischen, bairischen, rheinischen, elsaßischen und wetterauischen Städte verschrieben sich gegen die

Digitized by Google

Fürsten und den Adel, und diese gegen jene, einander in Allem beizustehn. Besonders verhießen die Städte, keine Unterthanen der Herren, noch Pfalbürger aufzunehmen. Vorige Bündnisse wurden vorbehalten (26. Heumonat). So war ein Landfriede eingeleitet vom Hauenstein bis zum Böhmer- und Thüringer Wald, an die Lahne und den Hundsrüken. Den Zürichern gab er das Recht, daß nach Absterben des Reichshofrichters allweg ihr Bürgermeister und Rath einen andern sezen möge, der ihnen füge. Dieser solle den Blutbann haben von Reiches wegen (Heidelb. Vigil St. Jakobs).

27. Wie in Bern die Gemeinde wieder auftritt.

Aber Bern fühlte bald, daß man zu tief in den Teig, wenigstens in seinen Säkel gegriffen; denn darinn war dieser Zeit fast nichts, und der Kredit seit dem Thunerpfande klein. Zwar hatten Bernerbürger an Kiburg viel zu fordern, so daß man nicht alles baar zu entrichten hatte. Aber doch sprach der gemeine Mann offen: „er wellti nit meh wünschen, dann gnuog ze han, uns Bern die Schuld abzahlti." Er meinte, es geschehe nicht bei Mannesdenken. Man warf die Schuld auf einige Familien vom Rathe, deren einige Kiburgs Vasallen waren. Der Unwille wurde laut, und vor der Fastnacht rotteten sich Parteien vor dem Predigerkloster zusammen. Jemand muß jedesmal Ursache sein, wenn das Haus einfällt. Man berief alle Zünfte, und die Gemeine entsezte nach dem Rechte der Handfeste Kaiser Friedrichs alle alten Räthe bis auf den Schultheiß Otto von Bubenberg, Johanns des ältern dritter Sohn, und vier andere. „So wurde der bös Pfennig abgetan, deß man in anderen Dingen wol hätte bedörfen." (Justinger.) „Es wird aber die Gebür nit allweg bi dem gemeinen Volk betrachtet; wann der Räten halb that es ihnen nit unnot, aber in disem Stuk geschah der Sache ze vil. Also hat die Ufruor ein End." (Tschudi.) Doch wurde niemand gelezt, noch geschmäht an Leib und Gut, und 14 Tage drauf ordneten Schultheiß, Rath, Gemeine und Bürger: „Alle wollen ferner zusammen leben als Brüder, und des Geschehenen vergessen. Jährlich sollte man die guten Aemter, den halben Rath, oder doch den Mehrtheil abändern, und von den Zünften 200 ehrbare Männer zu einem großen Rathe wählen, und dann die Räthe vor die Gemeine stellen, ob sie dieser gefallen, oder nicht. Dann sollen sie schwören. In keinem Jahre sollen zwen Brüder drinn sizen, und kein Vasall eines Fremden. Daran mag man mindern und mehren nach Notdurft." So hatte Bern frei und zeitgemäß Manches an der uralten Verfassung geändert, und änderte später. „Wie denn viele Städte vollständigere und scharfsinnigere Gesezbücher haben, als Bern; keine hat ein glücklicheres Volk. Durch die Staatsgrundsäze, welche sie sich selbst vorgeschrieben, ist sie viel besser, als man denken sollte nach der bloßen Kenntniß des Gesezbuchs. Darum, wenn gut sein mehr ist als gut scheinen, verdient ihr großer Charakter der feinern politischen Metafysik anderer vorgezogen zu werden." (Müller.) Vgl. S. 425. Thun und Burgdorf bestätete man ihre alten Freiheiten. Bern nüzte die Zeit, eh Oestreich sich sammeln konnte. Inner zehn Jahren zahlte der neue Rath die Schuld durch starke Tellen (Anlagen), wo jeder 1/40 seines Vermögens gab.

Digitized by Google

Die Grafen von Kiburg, welche das Landgrafenamt, Münze, Twing, Bann, Mannschaft und Lehen behielten, wurden 1385 Bürger in Bern, und der Thorberger Friede war noch immer unverletzt.

28. Der große Städtebund und die Eidgenossen.

Unterdessen hatte bei uns Luzern 1380 Vogtei und Gericht zu Wäggis aus der Hand deren von Ramstein an sich gekauft, und dadurch die Leute, die man 1359 als „rechte Eidgenossen" erklärt, zu Unterthanen gemacht. Die Wäggiser, auf ihre früheren Urkunden gestüzt, weigerten die Huldigung. Da fuhren die Luzerner alsbald zu, nahmen die Entschlossensten (man nennt 40 Namen) gefangen, und beugten das Völkchen, das nun am 7. November schwören mußte, „den Bürgern gehorsam ze sinde — mit Stüren, Reisen, Dienstен, Zinsen, Fuoterhaber und Hüenren." Leider wieder ein Beispiel, wie der eigensüchtige Mensch die Freiheit eher für sich zu erringen, als sie auch Anderen zu lassen versteht. Die Sünde am Wäggis narbte noch ins 15. Jahrhundert fort. (Kopp 165.)

Im Jahre 1383 hatte Wenceslav den schwäbischen Städten wiederholt befohlen, dem Herzoge Leopold als ihrem Landvogte zu huldigen. Sie zögerten. Namentlich hatte des Herzoges zweideutiges Benehmen im Kiburgerkriege die eidgenössischen Städte gegen ihn erbittert. (Just. 211, Tsch. 512, Till. 285, Pip. 124.) Sie schlossen (36 an Zahl, darunter Konstanz, Lindau, St. Gallen, Wil, neben ihnen das Land Appenzell) am 27. Februar 1381 mit dem Edlen Ulrich von Hohenlohe auf 10 Jahre einen Bund. (Zellw. Urk. CXXXII.) Dennoch gaben die Städte bald nach jenem Tage zu Heidelberg im Dezember nach und vertrugen sich mit Leopolden, der nun die Landvogtei förmlich antrat, und jezt die Thüre zu der längst gesuchten Herrschaft Oestreichs in diesen Landen offen sah.

Des Herzogs Absicht verhehlte sich so wenig, daß die Städte 1385 bei den Eidgenossen um Bündniss ansuchten. Das fand bei unseren Städten Anklang, nicht aber bei Schwiz. Die Charakterverschiedenheit war zu groß. In Schwaben waren die Städte dem Handel ergeben, und ihr ganzer Freiheitsinn gieng auf sichern Verkehr und das Erzielen von wenig Last und Druk, wie denn heutzutage Viele Glük und Wohlfahrt in sicherm Handel und Wandel und ruhigem Essen und Trinken suchen, ein Dasein, das freilich blos dem thierischen Elemente der Menschheit zusagt. Wirkliche Freiheit und Entwiklung des Menschen- und Weltwesens, treue Vereinigung mit dem Landvolke Schwabens kam nie in die Köpfe dieser Städter, deren ganze Kraft in Verhandlungen und die Kriegsmacht in ihren Bürger- und Soldtruppen bestuhnd. Eine ganz andere Freiheit fühlten und dachten sich in ihrem schlichten Sinne unsere Urkantone, an der Spize Schwiz. Bei uns stuhnden die Städte mit ihren Bürgerschaften nicht allein da; an ihrer Seite war die mächtige Kraft des Bergvolkes, die stämmigen Hirten mit ihren gesunden Herzen und Augen. Diesen mundeten die fernen, vornehmen, lauwarmen Städte nicht, die im Appenzellerhandel zu wenig frisch eingeschritten waren.

Schwiz schlug den Bund aus und wollte auch nicht einwilligen, daß die drei

Digitized by Google

Waldstätten beitreten. Das schmerzte vor allen Luzern, das seit etwelcher Zeit die Nachbarschaft des selbstsüchtigen Oestreich an allerhand Nekereien übel empfunden und im Bunde einen Damm sah gegen diesen zunehmenden Feind der Freiheit. Man trennte sich unerbaut und am 21. Februar 1385 schlossen die Freistädte Mainz, Worms, Speier und Straßburg, die Reichsstädte Frankfurt, Hagenau, Weißenburg, Wezlar, Schlettstadt, Eichenheim, Friedberg, Padersheim und Sels vom Rheinbunde; dann die Freistädte Regensburg und Basel, die Reichsstädte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Esslingen, Reutlingen, Rotwil, Weil, Memmingen, Biberach, Kaufbeuren, Leutkirch, Gemünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Buchen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rotenburg ob der Tauber, Winsheim, Weißenburg, Weinsberg, Bopfingen, Aalen, Giengen, Pfullendorf, Kempten, Konstanz, Ueberlingen, Isni, Wangen, Ravensburg, Buchhorn, Lindau, St. Gallen und Wil vom Franken- und Schwabenbunde; endlich Zürich, Bern, Solothurn, Zug, die einen ewigen Bund haben, Bündniss auf neun Jahre (bis 1394) zu treuer Hilfe gegen Angriffe, Gewalt, Unrecht, Schaden, und zwar so, daß unsere Städte den übrigen nur innerhalb ihres Kreises (er ist oben S. 402), diese aber den unseren auch außerhalb desselben mit 200 Spießen zu Rosse beizustehn haben, sobald sie Basel, Rotwil, Ulm und Konstanz mahnen, jede Stadt auf eigene Kosten; Luzern, wo um 1384 eine Veränderung der Verfassung eintrat, nach welcher der Schultheiß (es war es Peter von Gundoldingen 33 Jahre lang ununterbrochen gewesen) in Zukunft nur halbjährige Amtsdauer hatte (Noten zu Russ S. 243), schloss sich aus Rüksicht auf die Waldstätten, blos durch Zürich an. Der Brief erwähnte namentlich Krieg mit Oestreich. Sie kamen überein (wie die Hansestädte) nirgends als vor dem Bunde Recht zu nehmen. Sie hießen sich Eidgenossen. Tsch. 512—516.

Herzog Leopold kam um diese Zeit nach Zürich und suchte die Beschwörung des Bundes zu hintertreiben. Aber, wie ehrenvoll ihn auch die Stadt empfieng und beschenkte, und auch der Eidgenossen Boten ihm alle Achtung erwiesen, „warend doch beid Theil einander heimlich nit günstig, dann der Herzog hat den Eidgenossen etlich Zit her vil Untrüw, als die Eidgenossen bedunkt, erzeigt." Tsch. 517. Die Boten geleiteten ihn bis Rapertswil hinauf, wo er den Schwizern zu lieb, weil sie sich gegen den neuen Bund gesperrt, und Luzern zu leid, wo ein drükender Zoll in Rotenburg bestuhnd, das in Rapertswil eingesezte Geleitgeld aufhob. Denen von Luzern schlug er die Bitte um Abstellung des Rotenburger Zolles ab.

Am 11. Juni schwur man in Zürich den Städtebund feierlich. Tsch. 517. Pfister III. 321.

29. Oestreichs Diplomatik.

Jener großartige Schritt zu Wiedererlangung und Behauptung der Selbstständigkeit süddeutscher Städte und Völkerschaften und der Sturz des verwandten Hauses Laufenburg erschrekte den Herzog wie die Warnstimme der Uhr. Er sah in ihm die Möglichkeit des Unterganges der Herrschaften, und wollte alles

Digitized by Google

daran sezen, den Bund zu trennen, und nach der Trennung beide Theile, die Städte und die Unseren, zu beugen.

Erst gieng er an die Städte, welche seine vorderländischen Beamteten so nekten, daß sie um St. Johanntag Zürich, Bern, Solothurn und Zug laut dem Bund um Hilfe mahnten. Aber hier oben war man nicht einer Gesinnung über einen Krieg mit Oestreich. Schwiz hatte vom Herzoge Gunst empfangen; um so mehr fühlte sich Luzern durch den Rotenburger Zoll verlezt. Aber es war nur mittelbar im Bunde. Bern war entschieden gegen Bruch des Thorbergischen Friedens, der noch fast 2 Jahre dauern sollte, und die Mehrheit beschloss die Städte zu bitten, sie diesmal der Mahnung zu erlassen, oder doch bis nach der Erntezeit zu warten. Das gieng bis zum Weinmonate, wo die Reichsstädte wiederholt herauf sandten, und um St. Gallen Tag zu Zürich auf einer Tagsazung anzeigten: sie können die Sache mit dem Herzoge nicht unausgemacht lassen, und falls bis zum zwölften Tag 1386 kein Friede erzielt werde, seien sie gesonnen, die Herrschaft anzugreifen, und mahnen hiemit die eidgenössischen Städte, sich danach zu richten.

Man hörte das nicht gern, da man ungleicher Ansicht war, und in der seltsamen Zeit sich jede Stadt lieber selbst vorsehen wollte, als gemeinsam und entschlossen aufzutreten. Außerdem blieb in den Herzen unserer Landgemeinden die Kälte gegen die schwäbischen Städte, denen man nicht viel Halt und Mut zutraute. Ein Hebel hierinn war auch Oestreichs Politik, welche fortwährend den Bund aufzulösen oder doch unwirksam zu machen versuchte. Ja der Herzog sandte sogar angesehene Botschaften an die Eidgenossen selbst und trug ihnen Bund, oder aber ewigen Frieden an, mit Versprechen, all seine neu aufgesezte Zölle und Geleite, zu Rotenburg, Baden, Lenzburg und anderswo abzuthun. Die schlichten Leute aber durchschauten den Plan zu gut und erinnerten sich des zweideutigen Benehmens im Kiburger Handel. Namentlich eiferte Luzern. Das Gesuch wurde auf einem Tage zu Zürich auf Martini (11. November) abgeschlagen, nichts desto weniger jedoch an die herzoglichen Räthe das Verlangen gestellt, jene beschwerlichen Neuerungen abzuthun. Die freien Männer hielten dafür, es sei unter ihrer Würde, Bund zu bewilligen auf die Vorspiegelung hin, Lasten, die sie für ohnehin unbillig hielten, los zu werden.

Als der Herzog diesen festen Sinn vernahm, ließ er sich plözlich heran, mit den Reichsstädten einen Frieden einzugehn, schlug der Eidgenossen Ansuchen, der Zölle halben, ab (das Schreiben kam Sonntags den 17. Dezember in Zürich an) und begann seine Pläze gegen ihr Gebiet wohl zu verwahren, sowie seine Amtleute diesen gar stolz und hoch herab begegneten, so daß alles einen ernsten Ausbruch vorhersah. Tsch. 518, 519. Etterlin 96, 97.

30. Der Rapertswiler Jahrmarkt.

Schon Mittwochs den 20. kam zu Rapertswil am Jahrmarkte (er war sehr besucht und namentlich auch Züricher da, auch Züricher Verbannte hielten sich in der Stadt auf) ein plözlich Gerücht aus in alle Gassen, Zürich und Glarus wollen Rapertswil überfallen und mordlich einnehmen. Schon seien

Digitized by Google

die Glarner zu Hurden und Pfäffikon mit Macht, und die Züricher fahren mit viel Schiffen den See herauf, und werden in der Nacht ans Wasserthor kommen. Alsobald sandte der östreichische Vogt Eberhart Wust hinaus nach Grüningen an Heinrichen Gessler um Beistand; die Bürger thaten sich in großem Getümmel zusammen, und die anwesenden Züricher, sagen die Verbannten, des Lebens nicht sicher und um nichts wissend, machten sich eilig vom Markte fort. Der Gessler kam Abends mit viel Volkes in die Stadt. Es erfolgte nichts. Dennoch meint Schodeler, man habe Zürich eben nicht groß Unrecht mit dem Gerede gethan, was Müller, da auch Rhan es auf sich beruhen ließ, nicht entscheiden will. Die östreichischen Räthe schrieben es als Wahrheit an alle Enden und Orte hinaus und redeten den Unseren übel an ihre Ehre. Zürich aber schrieb unwillig gen Rapertswil und anderswo, man lüge absichtlich Schändliches über sie, was keinem Züricher je in den Sinn gekommen. Die Rapertswiler stifteten einen jährlichen Kreuzgang mit Spende an die Armen auf St. Thomastag. Tsch. 519.

31. Die Luzerner fangen an.

Der Ausbruch sollte in Luzern geschehn. Die Mehrheit der Bürgerschaft war hier fortwährend gegen die nur zu bekannte herzogliche Regierung erbittert, und hielt den Frieden für gebrochen. Als daher ihre Nachbaren zu Rotenburg und Wolhausen klagend über des Vogtes Peter von Thorberg Härte und Mutwillen erschienen, nahm man sie in der Stadt zu Bürgern auf. Ruff 174. Ett. 96. (Wer nur dieses Kapitel in Ruff liest und mit Justinger S. 211 vergleicht, wird keinen Zweifel mehr haben, daß beide, wie Tschudi, eine gemeinsame Quelle vor sich hatten. Vergl. oben S. 324.)

Als der Thorberger das vernahm, fieng er etliche der Hauptanführer jener Aemter und hängte sie auf. Da kochte das Blut der Luzerner, die außerdem der harte Zoll zu Rotenburg längst ärgerte, um so mehr, als dasselbe der Stadt um 4800 fl. verpfändet war, und am Kindleintage, den 28. Dezember (es war Kirchweihe zu Rotenburg, und der jetzige Pfandinhaber der Burg, Hemmann von Grünenberg, Oestreichs Vogt zu Rosenburg, befand sich mit den meisten Bürgern in der Kirche vor der Stadt) liefen die Luzerner zu den Waffen. Vergebens suchte sie der Rath zu besänftigen, und hätte gerne vorher nach Sitte abgesagt. „Es mocht nit gesin; der gemeine Mann ward erzörnt, meinten es bedürft nit Absagens, der Herzog hetti den Frieden sunst gebrochen, si weltind einmal den Zoll dannen tuon.“ Tsch. 519. Nach Tschudis entschiedener Behauptung hatte man dem Grünenberger mehr denn einmal erklärt: „welt er ihnen den nüwen Zoll nit abtuon, so weltind si ihn selbs danne tuon.“ S. 520. Es zog ein Harst mit 2 Bannern hinaus in die Stadt. Der Lärm kam in die Kirche. Die Rotenburger dem Thore zu. Sie fanden es von den Luzernern geschlossen. Diese brachen die Burg nieder, warfen sie in das Tobel hinab, zerstörten die Ringmauern der Stadt, mit denen sie die Gräben füllten, und zogen, ohne das Geringste zu plündern noch Jemanden Leides zuzufügen, im Triumfe heim. Ruff 175. Chron. Nr. 657. S. 91. Tsch. 519, 520. Es giebt Dinge in Zeiten, wo Handeln die beste und einzige Auseinandersezung ist. Aber nicht immer.

Digitized by Google

Von Stunde an mahnten die Luzerner alle ihre Eidgenossen. Sie vernahmen, Herzog Leopold sei ins Land gekommen und rüste Rache. Schon Sonntags den 31. mahnte sein Landvogt im Aargaue, Hans der Truchseß von Waldburg, aus Baden, Freiburg im Breisgau um Zuzug, meldend, Luzern und Zug haben unangesagt Rotenburg und St. Andreas bei Cham überfallen und sezen die Fehde fort. (Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg, II. 43.) Die an Luzern stoßenden, östreichischen Angehörigen überfiel Angst vor dem neuen Kriege, da die früheren sie so oft ausgesogen hatten.

Morgen nach dem Neujahrtag 1386 zogen die vier Waldstätten mit ihren Bannern wider die Feste Wolhausen, die auch des Thorbergers Pfand war, und schossen mit ihren großen Büchsen hinein, bis sie Vorburg und Feste gewannen und beide niedergebrannt waren. Tsch. 520. Ruff 175. Just. 211, 212. Am 7. Jenner schwuren Rath und Bürger von Sempach für sich und ihre ewigen Nachkommen als Bürger zu Luzern und wurde des Thorbergers Pfand, die Landschaft Entlebuch, welche dieser Freiherr seit Jahren gedrükt, in gleicher Eigenschaft angenommen. Ruff 175. Tsch. 520. Bern sandte am 13. zwei angesehene Männer an Unterseen, und bat dieses, mit Stadt und Feste gewärtig und gehorsam zu sein, falls „Krieg entstehe zwischen Oestreich und Bern und den Seinen". (Amtl. Samml. S. 17.) Ein Beleg, neben anderen, daß Bern die Augen bei dem entstehenden Sturme offen hatte.

Um dieselbe Zeit zog Luzern vor die Feste Baldek ob Richensee, Rudolfs von Hünenberg, und brach sie. Gleiches geschah Lieli bei Hizkirch, im Wagenthal, und Rinach. Tsch. 520.

Herzog Leopold war indeß nach Baden heraufgekommen und sein Grimm wider die kühnen Bürger und Bauern kannte keine Grenze mehr, daß sie ihm, meinte er, „wider Gott und Recht sin Eigenthumb abzuginb." Er schwur bitter Rache. Johann von Ochsenstein, Domprobst zu Straßburg und Landvogt in Sundgau und Oberelsaß, und der Truchseß von Waldburg sammelten schon seit dem Dezember Oestreichs Macht nach Baden, und am 24. langten die Absagebriefe an, an der Spize die zwen Wirtemberger Eberhart und Ulrich. Um diese Zeit legten sich Luzern und Zug vor das Städtchen Meienberg, auch im Wagenthale, eroberten es mit Gewalt, legten Besazung hinein und nahmen die Bürger in Burgrecht zu Luzern. Ruff 175. Tsch. 521.

Gegen 1300 Oestreichische zu Roß und Fuß legten Nachts vor dem 30. Hinterhalte vor Meienberg, wo 200 Eidgenossen, meist Luzerner und Zuger, lagen, lokten, als es tagte, diese heraus und erschluzen, troz ihrer Gegenwehr, bei 140 derselben, darunter Hansen vom Bach, Fähndrich Unterwaldens, dessen Fahne die Feinde mit sich nahmen. Schreibers Urk. S. 46. Doch erlagen nicht wenig Oestreichische, und die Eidgenossen, der Meinung, etliche Meienberger haben dabei verrätherisch gehandelt, kamen bald und verbrannten die Stadt. Ruff 175, 176. Just. 212. Tsch. 521.

32. Die Eidgenossen alle auf.

Auf dies mahnten die Eidgenossen Bern, das bisher still gesessen, auf einen Tag in das Kienholz, oben am Brienzersee, ihre gemeinschaftliche Ding-

Digitized by Google

stätte. Besonders war Luzern, das den Bernern nach Burgdorf im Kiburgerkriege treu zugezogen war, ungehalten und gekränkt. Bern aber war nicht geneigt, dem Herzoge, ehe sein Friede völlig aus sei, abzusagen, und wandte vor seine geführten, schweren Kriege und viele Schulden, auch die Nähe manigfacher Feinde in Freiburg, Nidau, Büren und Wangen. Diese sizen noch still; sobald sie aufstehen, werden sie auch zum Schwerte greifen. Sie baten deshalb, dieser Zeit von der Mahnung zu lassen. Ob aber das nicht geschehen möchte, so werden sie sich fügen und genug thun. Tsch. 521. Ruff 176. Just. 212. Ett. 98.

Boten der Bundesstädte Ravensburg, Ueberlingen, Konstanz, Basel und Straßburg ritten unermüdet zwischen den Parteien, einen Frieden zu bewirken. Oestreich zeigte sich hiezu nicht geneigt. „Den meinent wir nit ze geben," schreiben die Befehlshaber am 6. Hornung, auf welchen Tag eine Konferenz in Wettingen bewerkstelligt ward (Schreiber S. 46). Schon war Bern alles Ernstes gemahnt,*) „diewil dieser Krieg ihr aller gemeiner und nit ein sonderbare Sach wäri" (Tsch. S. 521, 522), als es am 21. gelang, einen Waffenstillstand von Matthiastag (24. Hornung) bis Ende der Pfingstwoche (27. Juni) zu bereden. Beil. zu Ruff S. 233. Schreiber 46, 47.

Während der Zeit hielten alle Eidgenossen am 1. Mai Tagsazung in Zürich und beschlossen einhellig, sogleich nach Ausgang des Stillstandes den Krieg zu Handen zu nehmen und angehends anzugreifen, falls die Städte auf dem auf den 3. Juni nach Zürich angesezten Tage nicht einen Frieden zuwege bringen. (Beil. zu Ruff S. 238.) Zu Folge dessen widersagte angeblich auch Bern dem Herzoge und den Freiburgern (Just. 212. Ruff 178); Bern, dem der Kastellan und die Gemeinde von Obersimmenthal geschworen, worauf die Stadt ihnen im März ihre alten Rechte und Uebungen bestätet hatte; wie schon am 2. Hornung Peter von Rinkenberg versprochen, auf Begehren zehn Geharnischte, und im Notfalle all sein Volk zuzuschiken, und wenn er seine Herrschaften verkaufe, sie vor allem Bern anzubieten; und wie am 4. April das Kloster Frienisberg sein Burgrecht zu Bern in Oberherrlichkeit und Schirmvogtei verwandelte. (Till. S. 291, 292.) Sicher ist die Absage von Glaris, das, zufolge besonderen Verkommnissen 1369 und 1372 gegen Oestreich, bisher ruhig gesessen hatte. Tsch. 522.

Indessen hatte (27. April) Hans von Habsburg Leopolden sein Laufenburg verkauft (Herrg. III. 751—753) und dieser sich ringsum gerüstet.

Am 18. Juni waren alle Eidgenossen auf. Glaris nahm die Leute zu Vilensbach auf Kirenza, Easter zugehörig, zu ewigen Landleuten, als fünfzehnten Tagwan des Landes. Tsch. 522. Zürich nahm Konraden von Rümlang seine Burg, dann Mörsburg. Beide wurden Schutt. Luzern gewann

*) Den Raub- und Brandzug zweier östreichischer Abtheilungen, die eine gen Münster das Thal auf, die andere vor Richensee hinauf, welche Stadt mordlich überfallen und mit viel Menschen elend verbrannt wurde (Tsch. 521) und bis eine halbe Meile vor Luzern, „und ist noch nie keins Tags als gräßlich gebrennt als gester, und ouch die recht Schuldigesten, die der Sach gewesen sint," Schreiber S. 47, halte ich für am 17. geschehen (Sabbato ante, nicht post Matthye).

Digitized by Google

das ganze Rotenburger Amt, Hochdorf, Ruſſwil und was dazu gehörte, und Roth. Dann zog es hinab vor die Feſte Schenken, unweit Surſee, und brach ſie mit Hilfe der drei Waldſtätten; dann das Schenken im See, dann Tannenfels, Ariſtau, Schöftland und anderes Aargauiſches. Schwiz nahm Göz Müllners St. Andreas wieder und gab ſie an Zug. Dann ließ es die Waldleute Einſiedelns ſchwören und die der Untermarch. Tſch. 522, 523. Ruſſ. 180.

In dieſer Zeit hatten die Abſagebriefe ſich gemehrt wie Schneefloken. Da war, außer der Menge Vaſallen und Freunde Wirtembergs, aller Adel Schafhauſens, die von Habsburg, Andlau, Landenberg, die Markgrafen von Hochberg, die von Fürſtenberg, Staufen, binnen wenig Tagen 167 Edler.

Da man den Angriff meiſt zu Zürich beſorgte, langten auf deſſen Mahnung die vier Waldſtätten, Zug und Glaris am 23. Juni dort, 1600 wohlgerüſtete Mannen, an (Bern erſchien nicht, zum Theil weil Einige dort die Art und Weiſe miſſbilligten, wie Luzern den Krieg angefangen, Tſch. 534 und Stettler 91, zum Theil und wohl viel mehr wegen den nahen Feinden und einer Fehde mit dem Hauſe Aarberg Valangin) und zogen am 24. (St. Johannestag) in das öſtreichiſche Kiburgeramt mit Raub und Brande, während Zürich am 25. Bern noch einmal alles Ernſtes aufmahnte (Amtl. Samml. S. 16, 17). Pfäffikon das Dorf gieng in Feuer auf. Als ſie abzogen, ſpottete man aus der Burg (ſie gehörte Albrechten von Landenberg): Wo wend ihr hin, ihr Kuoghyer (d. h. Sodomiten mit Thieren)? Sogleich hielt man Gemeinde, beſchloſſ Rache, gewann die Feſte, erſchlug 26 Mann und verbrannte das Schloſſ. Zehnen ſchenkte man das Leben. Von da ging es in's Thurgau, gegen Winterthur und anderswo, und ſo viel Volkes der Herzog auch bei einander hatte, es traute ſich niemand die ſieben oder vierzehn Tage lang an ſie. Tſch. 523, 521. Juſt. 213. Ruſſ 181, 182.

33. Der Tag bei Sempach.

Nun kam ihnen Warnung, Leopold rüſe mit geſammter Macht das Aargau herauf und gedenke vor Sempach zu ziehn. Da wurde abgeredet, die Züricher ſollen ihre Stadt hüten, gegen welche Hans von Bonſtetten erwartet wurde; Glaris und Zug ſollen heim und ihre Länder wahren, und die Waldſtätten ſtraks dem Aargaue zu, Sempach zu entſchütten, falls der Herzog davor erſcheine. Mit ihnen zog dennoch ein Harſt Zuger und Glarner, und alle den nächſten Weg in das Rotenburger Amt gen Ruſſwil.

Am gleichen Tage, den 4. Juli, gewannen die Glarner die obere Windeck ob Nieder-Urnen, brachen ſie, und beſezten beide Urnen, als außer der Landesleze liegend, wohl. Zürich verbrannte am 5. Bülach. Abermals langten Abſagen an vom Biſchof in Würzburg, dem Markgrafen von Baden, den Grafen von Thierſtein, Hans von Sargans, Wilhelm von Montfort, und vielen aus Elſaß, Sundgau, Breisgau, Aargau, Schwaben und vom Rheine. Tſch. 524.

Digitized by Google

Der Herzog Leopold, Kaiser Rudolfs Urenkel, Albrechts II. Sohn, als er sich in Bruk vollends gerüstet, zog wirklich rasch das Aargau herauf. Der Bonstetter sollte Zürich abhalten oder vom Albis her selbst gegen die Waldstätten vordringen. Gegen Bern war ein anderer Anschlag in's Werk gesezt. Diese gefürchtete Stadt, von Feinden umgeben, von den Eidgenossen seither durch Entlebuch und Wolhausen, Thorbergische Landschaften, abgeschnitten, hatte so eben die Kunde erhalten, die Gräfinn Machthilde von Aarberg-Valangin, Graf Hansen Witwe, habe das Berner Bürgerrecht feindlich aufgekündet. Ja, am 7. öffnete sie zu Zofingen ihre Feste Willisau den Kriegsvölkern des Herzogs. (Beil. zu Ruff S. 239.) Entrüstet zog Bern der Gräfinn in ihr Rüzthal (Val de Ruz), wo man stark schädigte. Aus dem Rüzthale, sagt Justinger, gieng es vor Thorberg, das man brach, und eben so das dem Thorberger gehörige Koppingen, unweit Burgdorf. Von da gegen Willisau. Just. 215, 216. Etterlin S. 106. Nach Tschudi aber, S. 524, 525, zogen sie von Rüzthal in's Aargau und bis Willisau, während der Herzog diese Feste besezt, Bern dadurch abgeschnitten hatte, und wohl schon am 8. gegen den Sempachersee vorgerükt war, wo er am 9. von Sursee herauf vor Sempach anlangte, am Fuße waldiger Höhen. Das galt dem mutigen Luzern, das drei Stunden davon liegt.

Um Mittagszeit, den 9., sahen die Sempacher die 4000 schwer und schön gerüsteten Ritter und ein Heer Fußvolkes vor ihrer Stadt, die des Herzogs Zorn gereizt. Um die gleiche Stunde lagen die Berner vor Willisau. Des Herzogs Volk verwüstete vor den Mauern und mähete das Korn ab. Etliche Wagen voll Strike befanden sich beim Heere, und die Einwohner hörten den Spottruf: Vor Nacht müßen sie alle daran hangen, und sahen wie man einen davon namentlich dem Schultheiße zum Geschenk vorwies. (Ruff, Rhan und Bullinger.) Rudolf (Rutschmann) von Rinach ritt mit Einigen an den Graben und rief: „Schikend den Mädern das Morgenbrot harus!" worauf der Schultheiß antwortete: „Kein Eidgenoss gibt den Lohn, er sigi dann vorher verdient. Ich hoffe, mine Herren von Luzern werdent bald kommen und üch das Morgenbrot anrichten, daß manchem der Löffel entfallen wirt." (Tschudi, Bullinger, Stettler.)

Die Eidgenossen, die sich bereits Sempach genähert hatten, so wie ihnen Warnung wurde, der Herzog, um sie auf dem Marsche zu ereilen, da er sie nicht so nahe vermutet, breche auf und ziehe, Sempach rechts unten lassend, am langen Bergabhange des Seesufers aufwärts, waren so eben am Meierholze, etwas über 1400 entschiedene Mannen: 400 Luzerner, 300 Urner, 300 Schwizer, 300 Unterwalder, 100 Entlebucher und Rotenburger, und etliche Zuger und Glarner. (Tsch.) Einzelne, die nicht Harnische hatten, banden sich Hölzer an ihre Arme gegen die Schwerthiebe. (Bullinger.)

Alsbald sie die Feinde ansichtig wurden (da ritt der von Grünenberg, dem sie Rotenburg gebrochen, die Gessler, alte Feinde der Waldstätten, die Rinach und Hallwil, viele Burgunderherren, und vor Allen der Herzog selbst, zubenannt der Glorreiche, fünfunddreißigjährig, schön und hochgemut, mit hochroten Haaren, blonden Augen, schöner Nase, das Gesicht bläßlich, die Blume der Ritterschaft, dem Adel war „gäch an die groben Buren"), fielen sie nach

altfrommer Sitte auf ihre Kniee und beteten mit ausgebreiteten Armen. Da höhnten etliche Herren: „die zagen Lüt fallend nieder uff ihr Knie, und wellent uns um Gnad bitten.“ Aber die Unseren stuhnden auf, traten aus dem Walde, durch den sie gezogen kamen, und erschienen auf der Weite im Angesichte des Feindes. Während der Herzog nun die Seinen zum Streite rief, ritt der Freie Ulrich von Hasenburg bis nahe an die Eidgenossen hin, beschauete ihre Schlachtordnung und zeigte Leopolden an, wie das Völklein klein, aber ganz unverzagt daher ziehe, sie anzugreifen gesinnet. Er riet, der Fürst möge seine eigene Person nicht aussezen, sondern nach Sursee in Sicherheit bringen, und sein Volk fechten lassen. Da fiel ihm Hans von Ochsenstein in die Rede: „Hasenburg, Hasenherz!“ und zum Herzoge sich wendend: „die wellent wir vor Nacht, wie ihr sie wellent, gesotten oder gebraten liefern.“ (Cruſius.) Das verdross den von Hasenburg, der dem von Ochsenstein troken erwiederte: „Man soll noch hüt wol sechen, ob du oder ich der zäger (feigere) werde sin.“

Der Herzog ließ, wegen des durchschnittenen, unebenen und engen Bodens, die Ritter absteigen, die Rosse zurükführen und das Heer eng schaaren. Die Herren hieben die langen Schuhschnäbel ab, die sie im Stehen hinterten, wo der jüngste Rinach, Hemmann (Bullinger u. a. Stettler nennt ihn einen von Eptingen) eine Zehe mit nahm, und blutend aus der Reihe treten mußte, was sein Leben rettete, das drei Brüder von ihm heute verlieren sollten. Der Adel stellte sich kühn vorne hin, die Knechte hinter sich, und dachte, die Ehre des Tages allein davon zu tragen; denn die Blüte aller oberen Lande war da versammelt. Viel junge Edelknechte ließen sich vom Herzoge zu Rittern schlagen. Vergebens muteten die Herren Leopolden zu, nicht selbst in den Streit zu gehn. „Das welli Gott nit, sprach er. Sölt ich üch lassen sterben und ich genesen? Ich will Uebels und Guots mit üch han, ich will bi minen Rittern und Knechten hüt sterben oder siegen uff dem Minen und umb min Erbe.“ Da wurde der Adel freudefrech und gierete nach dem Anfange.

Die Eidgenossen hatten sich in schmaler, keilförmiger Ordnung geschaart, um wuchtiger einzubrechen. Sie rannten durch's Feld, hellauf schreiend und jauchzend, an den Feind, der, eine Mauer, mit den Spießen (Gleven), die bis zum vierten Gliede vorragten, da stuhnd, hinter den Spießen die glänzenden Schilde, ob den Schilden nikende Helmbüsche ein ganzes Meer, und ob ihnen in der Luft die Menge wehender Fahnen, Volk an Volk und Stadt an Stadt, eng, weit. Vergebens suchten die nervigen Arme einzubrechen. Gräßlich klirrend bewegte sich die eiserne Schlachtordnung rechts und links vor zu einem Halbmonde, wie eine Zange oder das Maul eines Unthieres, die kleine Schaar einzuschlingen. Schon lagen 60 der Unseren todt, ehe noch ein Ritter gefallen war; das Banner Luzerns sank mit dem schwer wunden Anführer und Altschultheiße Peterman von Gundoldingen, mit seinem Schwager Heinrich von Moos, Stefan von Silinen, Rudolf Meier u. a. Da rief der Urner Antonzer Porta, ein geborner Mailänder, und kriegserfahren, denen, die Halebarten trugen zu, sie sollen auf die Glene schlagen, sie seien innen hohl. Es geschah; aber der Speere waren zu viele, und der Streit wurde immer heißer und härter.

Digitized by Google

Da entschied die bittere Not ein ehrlicher Ritter von Unterwalden, Arnold Schruthan von Winkelried. „Wend ihrs min Geschlechte genießen lan, rief er laut, so will ich eine Gasse machen.“ Er sprang aus der Ordnung heraus, umfaßte mit beiden Armen eine Masse der Spieße, drükte sie mit Kraft zu Boden, und über ihn, wie ein losgelassener Waldbach, die wütenden Eidgenossen hinein in des Herzogs Heer. Die Reihe der Ritter blutig zerbrochen, da nun die Unseren mit ihren kurzen Wehren zu Streiche kamen, erlagen und erstikten die Herren in ihren Harnischen, streit- und hizmüde, wie in der Nibelungen Not, und hub ein entsezlich Morden an. Gern hätten viele Harnisch und Zeug weggeworfen und „barröst“ gestritten; aber ihnen ward nicht Weile dazu, also furchtbar hieben die erbitterten Söhne des Gebirges zu. Flehend drangen Treue in Leopolden, sich zurükzuziehn und sein Leben zu retten, was dort noch wohl geschehn konnte. „Das verbüt mir Gott, rief der hochherzige Fürst todesentschlossen, es ist so meng fromm Biedermann mit mir in den Tod gegangen, umb minetwillen, daß ich von denen nit wichen soll. Ich will lieber ehrlich sterben als unehrlich leben.“ In dem sah er wie sein Banner von Oestreich Not litt und sinken wollte, und hörte den Trager, Ritter Ulrich von Aarburg hart aufschreien: „retta Oesterreich, retta!“ Da drang „der geherzt mannlich Fürst“ auf selbes zu, um zu helfen, es war die achte Stunde Abends, und stürzte getroffen zur Erde. Verzweifelnd warf sich ein Treuer auf seinen Leib, ihn zu deken, und wurde erschlagen. Der Herzog selbst, wegen Schwere des Harnisches im Aufstehn gehintert, fiel, sagt man, von dem Dolche eines Schwizers, obwohl er sich zu erkennen gegeben hatte.

Als der schwarze Graf von Zollern und Johann von Oberkilch in der Nachhut gewahrten, wie der Herren Ordnung sich auflöste, und die Unseren am Siegen waren, nahmen sie die Flucht. Nun wandte sich alles Heer rükwärts. Angstvoll riefen die Ritter nach ihren Rossen; die Knechte waren damit aus dem Staube. Wer nicht entfliehn mochte, fiel unter den Armen der Waldstätter. Da lagen fünfzehn Hauptbanner, darunter die von Oestreich, Tirol, das Hochbergische, Habsburgische, die von Ueberlingen, Konstanz, Schafhausen, Lenzburg, Mellingen; und unter 656 Adeligen, worunter 380 Kronhelme glänzten, fanden sich außer dem Fürsten: der Markgraf von Hochberg, zwei von Fürstenberg, Probst Hans von Ochsenstein und der von Hasenburg, dessen jener gespottet, vier von Ems, Gottfried Müllner von Zürich, alle Rinach bis auf den oben Erwähnten, zwei von Hallwil, zwei von Baldek, Vater und Sohn, zwei von Heidek, zwei von Mülinen, zwei von Thierstein, der Bannermeister von Lenzburg, die Schultheiße von Aarau, Schafhausen und Zofingen u. a. Es hieß im Lande: „Gott ist ze Gerichte gesessen über des Adels Truz.“ Aber auch von den Unseren waren über 100 gefallen. Tsch. 525—529. Ruff 182—196. Ett. 99—101.

Gleichen Tages gewannen die Berner Stadt und Feste Willisau, und verbrannten selbes und Hasenburg. Tsch. 525. Just. 216. Ett. 106. Till. 288. 289.

Einen der Fliehenden, Freiherrn von Gree aus Burgund, hatte der Fischer Hans Rot in seinen Weidling aufgenommen, aber unweit Rotwil, als er bemerkte, der Wälsche bereite sich, ihn zu erstechen, den Weidling um-

Digitized by Google

geleert, worauf er beim Herausziehn der Leiche zwo silberne Schalen erbeutete.

Drei Tage lang blieb man auf der Walstätte und zog froh heim. Ludwig Feer von Buttisholz erhielt das vergoldete Panzerhemde Leopolds, das jezt zu Luzern im Zeughause hängt. Diese Stadt ließ auf der Stätte eine Kapelle bauen (neben einfachen Kreuzen die einzigen Denkmale der alten Eidgenossen), an deren Mauern die Abbildungen aller Banner zu sehen sind, und bis heute wird der 9. des Heumondes mit Gottesdienst gefeiert.

34. Suters Sempacherlied.

Im tusend und drihundert
und sechs und achzigsten Jar
do hat doch Gott besunder
sin Gnad ton offenbar,
He, der Eidgnossschaft ich sag;
tät inen groß Bistande
uf sant Cyrillen Tag.

Es kam ein Bär gezogen
gen Willisow in die Statt;
do kam ein Imb geflogen,
in d Linden er gnistet hat.
He, an's Herzogen Waffen er flog,
als do derselbig Herzog
wol für die Eidtgnossen*) zog.

Das dütet frömbde Gäste,
so redt der gmeine Mann;
do sach man wie die Feste
dahinden ze Willisow brann.
He, si redtent uff Uebermuot:
die Schwizer wend wir töden
das jung und alte Bluot.

Si zugend mit richem Schalle
von Surse uff der Statt,
dieselben Herren alle,
so der Herzog gesamlet hat.
He, und kosts uns Lib und Leben,
die Schwizer wend wir zwingen
und inen ein Herren geben.

Si fiengend an ze ziehen,
mit ir kostlichen Wat;
das Völklin fieng an fliehen
gen Sempach in die Statt,
He, das uff den Akern was.
Den Herzog sach man ziehen
mit einem Heer was groß.

*) Im St. Galler Tschudi steht über diesem Worte die Korrektur „Linden".

Digitized by Google

Welch Frowen ſi begriffen
namend ſi zu der Hand,
hand ihnen abgeſchnitten
wol ob dem Gürtel ir Gewand;
He, und ließends ſo ſchmächlich
Do batends Gott vom Himmel,
er welts nit ungrochen lon.

Jr niederländiſchen Herren
ir ziehend ins Oberland!
Wend ir üch da erneren,
es iſt üch noch unbekannt.
He, ir ſollent's vor Bicht verjehen [1]).
Jn oberländiſcher Erne [2])
möcht üch wol weh beſchehen.

Wo ſizt dann nun der Pfaffe,
dem einer da bichten muoß? [3])
ze Swiz iſt er beſchaffen, [4])
er gibt ein herte Buoß.
He, die wirt er üch ouch ſchier geben; [5])
mit ſcharfen Halebarten
wirt er üch gen den Segen. [6])

Das wär ein ſchwäre Buoße, [7])
Gnad, pie domine!
ſo wir die tragen muoßen,
daz tät uns jemer weh.
He, wem ſöltind wir es klagen, [8])
wo wir ein ſolche Buoße [9])
von Eidtgnoſſen müeſtind tragen?

An einem Mentag fruwe
do man die Mäder ſach
jez maien in dem Towe
davon ihnen weh beſchach.
He, und do ſi gemaiet hand,
do bracht man ihnen z'Morgenbrote
vor Sempach uff das Land.

Rutſchman von Rinach nam ein Rott,
reit ze Sempach an den Graben:
Nun gend harus ein Morgenbrot,
das wend die Mäder haben;
He, wan ſi ſind an dem Mad,
und komend ir nit balde,
es möcht' üch werden Schad.

---

1) Wendt ſi derſelben Reiſe pflegen, Si ſöndt ſich bewaren, Si ſöllend Bicht verjehen. Ruff 2) Von den oberlenſchen Heren Jſt inen gar we beſchechen. R. 3) Der uns nu bichten ſol. R. 4) geſeſſen. 5) Er kan wol Buſſe geben. 6) So gibt man inen den Segen. 7) ſcharfe Buße. 8) Wir müßents jemer klagen. 9) Das wir die herten Buße.

Digitized by Google

Do antwurt ihm gar g'ſchwinde
ein Burger uff der Statt:
wir wend ſie ſchlon um d'Grinde
gar ſchier in irem Mad,
He, in gen ein Morgenbrot,
daß Ritter und ouch Grafen
am Mad werden ligen todt.

Wann kumt das ſelbig Morgenbrot,
das ir uns wellind gen?
D'Eidtgnoſſen kommend jez gar gnot,
ſo ſollend ir's wol vernen.
He, ſi werdend üch richten an,
daß üwer etwa menger
den Löffel wirt fallen lan.

Gar bald ſi do vernamend
von Sempach uff der Burg,
wie daß d'Eidtgnoſſen kamend;
do reit der von Hasenburg,
He, er ſpächet in der Ban,
do ſach er bi einandern
meng kluogen Eidtgnoſſen ſtan.

Die Herren von Lucerne
ſtarktend ſich feſtiglich,
an Mannheit gar ein Kerne,
keiner ſach nie hinder ſich;
He, jeder begert vornen dran.
Do das ſach der von Hasenburg,
wie bald er geritten kam,

Und tät zum Lager keren,
gar bald er zem Herzog ſprach:
Ach, gnädiger Fürſt und Herre,
hettind ir hüt ir Gemach,
He, allein uff diſen Tag!
Das Völklin hab ich beſchowet,
ſi ſind gar unverzagt.

Do redt ein Herr von Ochſenſtein:
o Hasenburg, Hasenherz!
Im antwurt der von Hasenburg:
dine Worte bringend mir Schmerz.
He, ich ſag dir bi der Trüwe min,
man ſol noch hüt wol ſechen,
wedrer der zäger werde ſin.

Si bundend uf ir Helme,
und tatens fürher tragen;
von Schuohen huwends d'Schnäbel,
man hett gefüllt ein Wagen.
He, der Adel wolt vornen dran,
die andern gemeinen Knechte
muoſtend dahinden ſtan.

Digitized by Google

Zuſamen ſi do ſprachend:
das Völklin iſt gar klein;
ſöltind uns die Buren ſchlachen,
unſer Lob das wurde klein.
He, man ſpräch: d'Buren hands tan.
Die biderben Eidgnoſſen
ruoftend Gott vom Himmel an:

Ach richer Chriſt vom Himmel
durch dinen bittern Tod
hilf hüt uns armen Sündern
us dieſer Angſt und Not!
He, und tuo uns bieſtan,
und unſer Land und Lüte
in Schirm und Schüzung han!

Do ſit ir Bitt volbrachtend
Gott ze Lob und ouch ze Ehr,
und Gottes Liden gedachtend,
do ſandt' inen Gott der Heer
He, das Herz und Manneskraft,
und daß ſi tapfer kertend
jez gegen der Ritterſchaft.

Lucern, Uri, Swiz, Unterwalden[10])
mit mengem Bidermann
zu Sempach vor dem Walde
do inen der Lewe bekam.
He, der ruch Stier was bereit:[11])
Herr Lewe, wiltu hie fechten,[12])
das ſig dir unverſeit.

Der Lew ſprach: uff min Eide[13])
du fügſt mir eben recht,
ich han uff dieſer Heide
meng ſtolzen Ritter und Knecht.[14])
He, ich will dichs wüſſen lan,[15])
daß du mir haſt vor Loupen[16])
gar vil ze leid getan.

Und an dem Moregarten
erſchluogſt mir mengen Man;
von mir muoſts hüt erwarten,[17])
ob ichs gefügen kan.
He, das ſig dir zugeſeit!
Do ſprach der Stier zem Lewen:
din Tröwen wirt dir leit.[18])

---

10) Von Luzern, von Ure, von Swiz, Von Underwalden. 11) Si waren hochgemeit. 12) Wilt mit mir. Tſch. 13) Do ſprach der Lewe zum Stiere. 14) Ich han uf dieſer Heiden breit Guot Ritter und ouch Knecht. 15) Ich will dir gen den Lon. Tſchudi. 16) Umb daß du mir einſt — Tſch. 17) Ich wil es dir hie vergelten. R. 18) So ruk her zuoder baß, Das dich derſelbe Pfaffe Bichte beſter das. R.

Digitized by Google

Der Lewe begonde rußen[19])
und ſchmuken ſinen Wadel.
Do ſprach der Stier: ruk ußhen![20])
wend wirs verſuochen aber?
He, ſo trit hie zuoher daß,
daß diſe grüne Heide
von Bluote werde naß.

Sie fiengend an ze ſchießen
zu inen in den Tan;
man greif mit langen Spießen
die fromen Eidtgnoſſen an.[21])
He, der Schimpf der was nit ſüß,
die Aeſt von hohen Böumen
fielend für ire Füß.

Des Adels Hör was feſte,
ir Ordnung dik und breit,
das verdroß die frommen Geſte,
ein Winkelriet der ſeit:
He, wend irs genießen lan
min frome Kind und Frowen,
ſo will ich ein Frevel beſtan.

Trüwen lieben Eidtgnoſſen,
min Leben verlur ich mit;
ſi hand ir Ordnung geſtoßen,
wir mögends inbrechen nit.
He, ich will ein Inbruch han,
des wellend ir min Geſchlechte
in ewig genießen lan.

Hiemit do tät er faſſen
ein Arm voll Spieß behend,
den Sinen macht er ein Gaſſen,
ſin Leben hat ein End.
He, er hat eins Lewen Muot,
ſin mannlich dapfer Sterben
was den vier Waldſtetten guot.

Alſo begundends brechen
des Adels Ordnung bald,
mit Howen und mit Stechen.
Gott ſiner Selen walt.
He, wo er das nit hett getan,
ſo wurds d'Eidtgnoſſen han koſtet
noch mengen Bidermann.

Si ſchluogend unverdroſſen,
erſtachend mengen Man;
die fromen Eidtgenoſſen
ſprachend einander troſtlich an.

19) Der Löw fieng an —. Tſch. 20) Do ſprach der Stier zum Lewe. R. 21) Si begonnden zuſamen treten, Si griffents frölich an, Bis das derſelbe Lewe Gar ſchier die Fluchte nam. R.

Digitized by Google

He, den Lewen es sehr verdroß,
der Stier tät viendlich sparren,
dem Lewen gab er ein Stoß.

Der Lewe fieng an ze mawen,
und treten hinder sich;
der Stier starzt sine Brawen
und gab im noch ein Stich,
He, das er bleib uff dem Plan:
ich sag dir, rucher Lewe,
min Weid muost hie mir lan.

Der Pfaff hat inen gebichtet,
die Buoß ouch jezund geben;
der Lew fieng an ze wichen,
die Flucht fugt im gar eben.
He, er floch hin gen dem Berg.
Wo wiltu richer Lewe?[22])
du bist nit Eren wert.

Züch hin du rucher Lewe,[23])
ich bin bi dir gewesen.
Du hast mir dik getröwet,
und bin vor dir genesen.
He, züch recht wider heim[24])
zu diner schönen Frowen,
din Er ist warlich klein.

Wiltu mir hie entwichen
uf diser Heide breit,
es stat dir lasterlichen,
wo man es von dir seit.[25])
He, es stat dir übel an[26])
du hast mir hie verlassen
gar mengen stolzen Man.

Darzuo din Harnesch klare[27])
hast du mir hie verlan,
darzuo zechen Houptpanner
si stekent uf diesem Plan.[28])
He, das ist dir jemer ein Schandt,
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher Handt.

Die Festen von Lucerne
hand do ir Bests getan,
und hand den frömbden Herren
zer rechten Adern gelän.

---

22) Der Stier sprach zu dem Löwen. Tsch. 23) Nun sprach der Stier zum Lewe. K. 24) Kerr du widerumb —. K. 2) Es stat dir — Wo mans nun —, Daß du mir bist en wichen Uf dieser grünen Heid. Tsch. 26) Es ist dir gar ein Schandt. K. 27) Dinen Harnesch guten K. 28) Die fünfzehen Hauptpannere Die hast du mir gelan. Tsch.

Digitized by Google

He, si hands ze todt geschlagen,
ze Künigsfelden im Kloster
ir ligend vil begraben.

Desglich die Festen vom Swize
mit mengem kluogen Man
mit Manheit und mit Wize
griffends den Lewen an.
He, si schluogend in uf den Tod,
si huwend in in Grinde
daß er im Bluot lag rot.

Darzuo die Festen von Ure
mit irem schwarzen Stier,
vil fester dann ein Mure
bestrittends das grimme Tier;
He, in irem grimmen Zorn
schluogend si durch die Helme
die Herren hoch geborn.

Und ouch von Underwalden
die Festen userkorn,
die Helden wunderbalde
in irem ruchen Zorn,
He, si schluogend dapfer drin
und hießend die frömbden Herren
mit Spießen Gott willkomm sin.

Also vertreib der Stiere
den Lewen us dem Korn;
sin Tröwen und Prangieren
was ganz und gar verlorn.
He, es stat im ubel an,
ja daß der Lew dem Stiere
sin Weid mit Gwalt muos lan.

Herzog Lüpolt von Oesterrich
was gar ein freudig Man;
keins guoten Rats beluod er sich,
wolt mit den Puren schlan.
He, gar fürstlich tät ers wagen,
do er an d'Puren kame,
hands in ze Tod geschlagen.

Die Fürsten und ouch Herren
die littend große Not;
si tatend sich mannlich weren,
d Puren hand si gschlagen ztodt.
He, das ist nun unverschwigen,
dann ob sechs hundert Helme
sind uf der Walstatt bliben.

Ein Herre was entrunnen,
der was ein Herr von Gree,

er kam zur ſelben Stunden
gen Sempach an den See;
He, er kam zu Hans von Rot:
Nun tuos durch Gott und Gelte,
für uns us aller Not!

Faſt gern, ſprach Hans von Rote,
des Lons was er gar fro,
daß er in verdienen ſolte,
fuerts übern See alſo.
He, und do er gen Rotwil kam,
do winkt der Herr dem Knechte,
er ſolt den Schiffman erſtochen han.

Das wolt der Knecht volbringen
am Schiffman an der Statt;
Hans Rot merkts an den Dingen,
das Schiffli er bhend umbtrat.
He, er warf ſi beid in See:
nun trinkend lieben Herren,
ir erſtechend kein Schiffmann meh.

Hans Rot tät ſich bald keren,
ſeit wie es gangen was,
ze ſinen lieben Heren,
nun merkents deſter bas:
He, zwen Fiſch ich hüt gfangen han,
ich bitt üch um die Schuppen,
die Fiſch wil ich üch lan.

Sie ſchiktend mit ihm dare,
man zog ſi us dem See,
die Bulgen namends ware,
und anders noch vil me.
He, ſi gabend im halben Teil,
des lobt er Gott im Himmel,
und meint er wär wolfeil.

In Wätſchgern warend zwo Schalen,
die warend von Silber guot;
die wurdend Hanſen Roten,
des ward er wol ze Muot.
He, er hat ſie nit vertan,
z Lucern bi ſinen Heren
ſind ſi behalten ſchon.

Do kam ein Bot gar endlich
gen Oeſterrich zehand:
Ach, edle Frow von Oeſterrich,
üwer Herr ligt uf dem Land.
He, ze Sempach im Bluote rot
iſt er mit Fürſten und Heren
von Puren geſchlagen ztodt.

Digitized by Google

Ach richer Chriſt vom Himmel,
was hör ich großer Not!
iſt nun min edler Herre
alſo geſchlagen ztodt?
He, wo ſol ich mich hin han?
hett er mit Edlen gſtritten,
man hett in gfangen gnan.

Nun ilend wunderbalde
mit Roſſ und ouch mit Wagen
gen Sempach für den Walde,
da ſolt ir in ufladen.
He, fürend in ins Kloſter in
hinab gen Künigsfelden,
da ſol ſin Begräbnuſſ ſin.

In und umb und uf dem Sin
ſig Herzog Lüpolt erſchlagen,
das tuond die Heren ennet Rin
von den Eidgnoſſen ſagen.
He, ich ſez ein andres dran,
wär er daheim beliben,
im hett niemand Leids getan.

Mit im ſo tät er füren
uf Wägen etlich Faſſ
mit Helsling, Strik und Schnüren;
dan er der Meinung was,
He, mocht er gefiget han,
ſo wolt er die Eidtgnoſſen
alſamen erhenken lan.

Hett er kain Unfuog triben
und nit ſolch Uebermuot,
ſo wärind die Edlen bliben
jetlicher bi ſinem Guot.
He, ſi tribends aber zvil,
das iſt inen drus erwachſen
ein ſolich handfeſt Spil.

Die Frow von Mümpelgarten
und die von Ochſenſtein
ſi muoſend lang Zit warten,
ob ir Man kemind heim.[29])
He, ſi ſind zetodt erſchlagen;
man hörts in iren Landen
gar jemerlichen klagen.

Die Burger von Schafhuſen
und die von Wintertur

29) Die von Mümpelgarten Und die von Ochſenſtein, Man muß ir langer warten, Ob ſie kom-
ment —. A.

ſi begund gar ſere gruſen,
der Schimpf der dunkt ſi ſur.[30])
He, Dießenhofen und Frowenfeld
die hand dahinden gelaſſen
meng Man uf witem Feld.

Do redt ſich ein Burgermeiſter
von Friburg us der Statt:
wir hand ein Reis geleiſtet,
die uns geruwen hat.
He, wir mueßend groß Schmache tragen,
daß wir uf frier Heide
von Swizern ſindt geſchlagen.

Die Heren ab dem Rine
und ab dem Bodenſee
hättinds ds Maien laſſen ſine,
ſo wär in nit geſchehen we.
He, wem wend ſi das nun klagen?
Man ſach dieſelben Mäder
gar wenig Fuoter laden.

Desglichen die von Koſtenz
die warend hoflich dran,
hand mit dem Stier gefochten,
die Flucht hand ſi genan;
He, ir Panner dahinden glan,
ze Swiz hangts in der Kilchen,
do ſichts meng Biderman.

Von Lenzburg an dem Tanze,
von Brugg und ouch von Baden,[31])
ein Ku[32]) mit irem Schwanze
hat iren vil erſchlagen.
He, das tuot den Heren we,
ſi gluſt kein ſolchen Pfaffen
ze dichten niemer me.

Martin Malterer von Friburg
mit ſinem grußen Bart,
darzuo die von Hasenburg
die hieltend uf der Fart.[33])
He, ſi ſindt zetodt erſchlagen,
ze Sempach vor dem Walde
do ligend ſi vergraben.

---

30) Die von Bremgarten, Und die von Winterthur, Und andern Landesherren Denen wart der Schimpf zu ſur. R. 31) Da warend ouch die von Baden. Tſch. 32) Ku Brüni. Tſch. 33) Und ouch der lange Frießhard Mit ſinem langen Bart, Desglichen der Schenk von Bremgarten Die bliebend —. Tſch. Und vil der Oetinger Und andern Landesherren Den was die Reis zu ſchwer. R.

Digitized by Google

Und namlich die von Zofingen
warend ouch an der Not;
si hand gar redlich gefochten,
ir Vendrich ward gschlagen todt.
He, ir Panner das was klein,
einer hats ins Mul geschoben,
so kam es wider heim.

Desglichen die von Rinach
die hand ein Mord getriben.
Wie si dasselbig hand volbracht,
das ist noch unverschwigen.
He, ouch warend si meineid,
und e der Schimpf ein Ende nam,
do hat mans inen gseit.

Ku Blümle[34]) sprach zum Stiere:
ich muos dir jemer klagen,
mich wolt ein schwäbischer Here
alhie gemulhen haben.[35])
He, ich hab im den Kübel umgschlagen,
ich gab im eins zum Ore,
daß man in muoßt vergraben.[36])

Halb Suter unvergessen,
also ist er genannt,
z Lucern ist er gesessen,
und allda wol erkannt.
He, er was ein frölich Man,
das Lied hat er gedichtet,
als er ab der Schlacht ist kan.

35. Kriegszüge. Wesen gewonnen.

Schon am 15. Juli kam des Erschlagenen Bruder Herzog Albrecht, mit dessen Sohne Leopold, nach Baden, wo sie die fürstliche Leiche, seither in einer Kapelle zwischen Sempach und Münster gelegen, nach Königsfelden führten, wo Kaiser Albrecht, seine Gemalinn Elisabeth und die berühmte Königinn Agnes ruhten. Gleiches Tages mahnte der Herzog aus Bruk die Seinen zu neuem Zuzuge auf. (An Freiburg im Breisgau. Schreiber S. 48, 49.)

Morgen deß hatten die aus dem Sarganserlande, von Flums, Wallenstad, ab dem See, ab Amden und von Wesen sich versammelt, die Vilensbacher auf Kirenzen, die zu Glaris geschworen, zu überfallen. Diese jedoch,

34) Ku Brüni. Tsch. 35) Ach sol ich dir nit klagen? Mich wolt uf disem Reviere Ein Herr gemulken haben. Tsch. 36) Ich schlug in in den Graben, Ich schlug in daz er da lag, Ich in und noch mere, Daz im der Kopf verbrach R.

Digitized by Google

von Kirenzern gewarnt, berichteten es ſchnell nach Glaris hinab, wo man im Sturm ihnen zueilte und die viel zahlreicheren Feinde bis Quarten jagte, welches Dorf, wie Murg, in Flammen aufgieng. Fünfundvierzig wurden erſchlagen und nur ein Molliſer fiel.

Am 24. forderten, auf Mahnung Zürichs und Luzerns, die Waldſtätten Bern zum Kriege wider Oeſtreich auf, und zu einem Tage ins Kienholz (Beil. zu Ruff. S. 246). Die Reichsſtädte aber, deren Staunen ohne Maaß war, daß die einzigen Schweizer, und zwar ohne nur den Bund zu mahnen, einer Macht, an welche ſie ſich geſammt nie gewagt, den Herzſtoß gegeben, ſandten alſogleich Boten, an einem Frieden zu arbeiten, anſtatt (ſagt Kortüm S. 140) den günſtigen Augenblik für die eigene Freiheit zu benuzen. Die Pfandſchaft ihrer Vogtei war mit Leopolden gefallen. Sie beredeten wirklich einen vierzehntägigen Stillſtand vom 25. an. (Tſch. 533, 534. Pfiſter IV. 323.) Bern aber lag bereits vor Peters Burg Torberg, wohin Herzog Leopold aus Bruk am 29. Freiburg im Breisgau, von da über vierzehn Tage, aufmahnte, „ihn zu retten". (Schreib. Urk. S. 49.) Schon am 5. Auguſt ſchrieben ſie doch hinab, das Schloſſ habe ſich an Bern und ſeine Eidgenoſſen ergeben, und es ſcheine, ſie wollen eben ſo auf ſeine Burgen los. (Ebend. Till. 291.)

Am 11. Auguſt ſagte Bern Freiburg förmlich ab, und war Sonntags den 12. ſchon im Felde, brannte um das Schloſſ Vifers alles ab und kam am 13. bis vor die Stadt, wo es den Galgen niederriſſ und das Kloſter Hauterive plünderte. Am 14. gelobten die Unterſeer, den Bernern ewiglich zu dienen wie ihrer bisherigen Herrſchaft. Am 15. verheerender Zug jenſeits der Sane bis vor das Bürglenthor und über die Galteren gen Tafers. Der ganze Krieg war voll Haſſ und Leidenſchaft; die Ernte im ganzen Freiburgiſchen wurde verheert und 36 Kirchen Aſche, wie die Burgen Kaſtels, Maggenberg, Tachsburg, Schönenfeld. Im Oberſimmenthale ergaben ſich Jakobs von Tüdingen Leute, ſeit 1377 Freiburgiſch, in Berns Schuz. Auch Unſpunnen, Oberhofen und Balm huldigten. Es wurde zum Sprichwort im Bernerlande: „Willſt du was, ſo darfſt du was. Und: das Glük iſt für den Türſtigen (Wagenden)." Till. 289—292. Juſt. 217, 218.

Gleichzeitig, am 15. Auguſt, legten ſich, von Glaris gemahnt, Zürich, Uri und Schwiz mit dieſem vor die Stadt Weſen, und gewannen am 16. die Anhöhe darob, wo die Sarganſer, Amder und Gaſterer lagerten, die nun die Flucht nahmen. Dann rüſtete man große Flöße, Reisburden und Holz, um die Graben zu füllen und die hölzernen Gebäude an der Ringmauer anzuzünden. Am 17., als der Sturm und das Feuer begann, ergab ſich Weſen und ſchwur zu den vier Orten ewige Pflicht und Bündniß, wie an Oeſtreich bisher. Etliche Bürger, öſtreichiſch geſinnt, entwichen aus der Stadt, nach Wallenſtad und ins Gaſter, und die Eidgenoſſen ſezten einen Verweſer oder Vogt, der von jeglichem Orte vier Monate da ſein ſollte. Da gewannen ſie auch das Schloſſ Müli unweit Weſen am Ausfluſſe des Sees zwiſchen den zwei Brüken, „im Inſeli", in der Marke zwiſchen Glaris und Weſen, an der Landſtraße, von Oeſtreich einem von Ems verpfändet. Man zerbrach es. Tſch. 534, 535. Juſt. 218.

Digitized by Google

Am gleichen 17. brachen die Züricher um Mitternacht hinaus vor Feste und Stadt Neu Regensberg, die sie beschossen. Ein Theil verbrannte im Wänthale Wäningen und andere Dörfer und brachte eine Unzahl Viehes vor Regensberg. Von hier heimwärts ziehend, schlugen sie den mit 300 Spießen und 300 Fußknechten nachsezenden Landvogt Hans von Waldburg in fünf erneuten Scharmüzeln, und brachten die Beute heim, wo sie in alle Zünfte vertheilt wurde. Tsch. 535. Just. 218. Am 18. (gleichen Tages, wo Leopold aus Bruk den Seinen meldet, „daz unser Feind vor Wesen liegent, und die Lez daselbs gewunnen habent", und er habe all sein Volk hinauf gesandt, Schreibers Urkundenbuch S. 50) berichtete Zürich an Bern dasselbe, man sage, auch Bern sei fürzlich im Felde gewesen, und daß es ihnen, „an dien vor Freiburg und anderswo wol sie gelungen" (Amtl. Samml. 17, 18); ohne das geringste bittere Gefühl gegen Bern wegen Sempach, wie in der Mahnung vom 24. Juli auch, so daß wir auch daraus merken, man habe die Sache damals ganz anders angesehn, als man später wähnte.

Am 28. August sagte auch Biel den Freiburgern ab, und Mitte Septembers gewahrte man vom Thurme der St. Vincenzenkirche in Bern den Feind unerwartet anrüken. Es waren die Freiburger, unterstüzt von Oestreich, der ihnen Burgundische zugesandt hatte, 200 Lanzen und 500 zu Fuße. Alsbald rükten die Berner aus und trieben sie mit einem Verluste von mehr als 100 Todten und 25 Gefangenen bis an die Sense zurük. Bald darauf verließ der größte Theil des östreichischen Zuzuges Freiburg, und die Berner verwüsteten zu Plaffeien die nebst Attalens und Illens dem Freiherrn Anton von Thurn gehörenden Güter, wobei sie alles Savoische sorgfältig schonten. Tsch. 535, 536. Just. 216.

36. Der böse Friede.

Am 12. Oktober beredeten die Reichsstädte einen neuen Frieden bis nächste Lichtmesse, und am 14. Jenner 1387 einen abermaligen (genannt den böse n, weil er übel gehalten wurde) bis wieder Lichtmesse 1388. (Amtl. Samml. S. 18. Beil. 26 und 27. Tsch. 536, 537). Die Glarner aber, von deren Gerichten die Appellationen seither nach Säkingen gegangen waren, welches Stift ganz östreichisch war, benuzten die Zeit, ohne demselben irgend etwas an Zinsen, Nuzen und Pflichten abzuziehn, ihr Gerichtswesen, wie freien Leuten ziemt, nach Bedürfniß zu ordnen, und sezten am 11. März 1387 mit ihrer Eidgenossen Wissen und Willen fest, daß 15 gewählte Männer, je einer aus einem Tagwan, ein Obergericht bilden sollten; ferner daß fürbas kein Landmann das Pfelleramt Säkingens annehme. Tsch. 538—540.

Die Dorfleute zu Bar, welche auf die Güter des Klosters Kappel Steuern gelegt, und dies mit eben solchem Fuge thun zu können glaubten als Uri 1233 (oben S. 256) zwang man auf einer Tagsazung in Brunnen am 12. August, bei Buße von 500 fl. die Herren bei den Freiheiten zu lassen, die ihnen der heilige Stuhl von Rom gegeben. (Amtl. Samml. S. 20.) Am 14. September

Digitized by Google

ſchloſſen mit Albrecht von Oeſtreich, den Biſchöfen von Straßburg und Baſel und einigen Grafen und Edeln die Räthe von Baſel, Zürich, Bern, Luzern und dreizehn anderen Städten zu Baſel auf zehn Jahre eine Münzordnung (ebendaſ. S. 20, 21 und Beil. 28).

Der Friede wurde wirklich nicht zum beſten gehalten. Am 24. September klagte Vogt Heinrich Geſſler aus Grüningen nach Zürich, ſeine armen Leute werden häufig, dem Frieden entgegen, überfallen, wie auch andere ſeines Herrn Städte und Lande ſich beſchweren. Hinwider ſtellte Luzern, da der Friede bald eingehn und erneut werden ſollte, in einem Memorial an die Eidgenoſſen das Anſuchen, es möchten, falls die Erneuerung ſtattfinde, wegen mancher Näkereien und Beſchädigungen, auch Oeſtreichs anderweitige Vaſallen und Helfer zu genauerer Haltung verpflichtet werden, als der von Coucy und Andere, die öſtreichiſche Schlöſſer innehaben, und der von Liebek, über den man Beſchwerde habe, u. a. Ferner ſolle währenderzeit Handel und Wandel ſicherer ſein; Feinde in Oeſtreichs Gebiete nicht ſich aufhalten dürfen, und zu mehrer Sicherheit die Boten der mittelnden Reichsſtädte mit ſiegeln (ebendaſ. 18—20).

37. Die Mordnacht in Weſen.

Um Lichtmeſſe 1388 fand kein neuer Friede Statt, ſondern blos eine Verlängerung bis zum 16. Hornung; und wie dieſer vorüber war, brach der Krieg wieder folgendermaßen los. Es hatte während des Friedens die öſtreichiſche Partei in Weſen mit Arnold Bruhin, Oeſtreichs Vogt über Gaſter auf der untern Windek und Graf Johann von Werdenberg-Sargans, Oeſtreichs Vogt ob dem See, ein Komplott gemacht, die Stadt wieder an Oeſtreich zu bringen. Gar wenige der Bürger waren nicht einverſtanden. Man begann viel herrſchaftlich Volk aus Gaſter herauf und von Wallenſtad herab in die Stadt zu bringen, ja in Fäſſern und ſonſt einzuſchmuggeln und in Kellern und Häuſern zu verſteken. Namentlich geſchah das am 15. und 16. (Sonntag der alten Faſtnacht, lezter Tag des Friedens), und alles ſo geheim, daß die glarneriſchen Zuzüger nichts gewahr wurden. Samstags den 22. Nachts ſollte des Herzogs Volk oben und unten anrüken und in der Stadt alle Eidgenoſſen umgebracht werden. Am 19. (Mittwochs) ſandte man von Weſen aus vier der erſten Rathsglieder gen Glaris hinein, bittend, man möchte auf ihre Stadt gut Aufſehen haben, weil ſie am Anſtoße liegen, die von Amden und aus Gaſter ihnen täglich viel Ueberdranges anthun, und die Bürgerſchaft bei niemanden mehr Troſtes und Zuflucht wußten als bei den alten Nachbaren zu Glaris. In vollem Glauben ſagte man ihnen hier Leib und Gut zu und verſprach, binnen kurzen Tagen mit Macht zu kommen und ihnen die ab Amden abzunehmen. Schon jezt fertigte man Rudolfen Schüblenbach als Hauptmann mit einem Banner und 50 Mann hinüber. Der Eidgenoſſen Hauptmann und Vogt war gegenwärtig Konrad von Unteroyen (oder von der Au) Ammann von Uri. Dieſem kam heimlich von den Eidgenoſſen zu, wie der Vogt im Gaſter Volk rüſte, und er ſolle gut Sorg haben. Da rief er am 22. (Samstags) früh die ganze Gemeinde von

Digitized by Google

Wesen zusammen und eröffnete, sich von den Bürgern keines Argen versehend, er sei gewarnt worden, und sie sollen Treue, Ehre und Eid an den Eidgenossen fest halten, da sie den Windeker Vogt als stets wachen und thätigen Schweizerfeind wohl kennen. Er hoffe aber, Windek werde in Bälde eidgenössisch sein und der überlegene Nachbar ihnen ab dem Halse kommen. Dann verhehlte er nicht, Glaris werde morgen Sonntags mit seinem Volke gen Wesen und auf den Amder Berg rüken und dort die Leute in Eid nehmen. Die Wesener dankten hierauf dem Manne gar freundlich, erboten sich (Tschudi sagt einhellig) Leib und Gut treu zu den Eidgenossen zu sezen, und gaben der guten Worte so viel, daß er und die Glarner nicht dem mindesten Argwohne Raum gaben.

Als es jenes Abends drei Stunden in der Nacht war, landete zu Autis bei der Kirche heimelich der Herzoge Hauptmann, Graf Hans, mit seinem Volke von Churwalchen und Sarganserland; und unten herauf rükte ein Haufe aus Gaster, Mittelmarch, Uznach, Tokenburg, Rapertswil, Grüningeramt, Winterthur, Kiburg u. a. in allem bei 6000 Mann zu Fuß und Roß, geführt von entflohenen Wesenern. Bei jedem Thore lagen acht Glarner. Auch Wesener halfen hüten, wie Marder bei den Hühnern. Auf ein Zeichen brannten in den Häusern die Lichter. Die Wächter erstochen, die Thore geöffnet, und die Schlafenden in den Betten grimmvoll ermordet, all das war in wenig Augenbliken gethan. Darunter war der Vogt, und Heinrich Tschudi, Bannermeister, in Allem über dreißig Glarner. Es war ein Uhr nach Mitternacht, die gleiche Nacht vor St. Matthias, die vor 38 Jahren in Zürich Blut kostete.

Indeß kömmt das Banner von Glaris an die Linthbrüke bei der gebrochenen Feste Müli. Sie hören groß Getümmel und sehen unzählige Lichter. Da schwimmen 22 Glarner und zwei Urner, kümmerlich dem Blutbad entronnen, ans Land, und bringen die Kunde. Das Volk legte sich vor die Leze (Landwehre), und die zu Hilfe gerufenen Eidgenossen mußten aus Speisemangel und Unsicherheit der Gegend heim ziehen, Glaris stuhnd allein. Zu Wes n lagen eilfhundert Feinde unter dem Sarganser, beim Stifte Schennis anderthalbtausend. Tsch. 540—543. Just. 220. Russ 204.

38. Die Näfelser Schlacht.

Drei Wochen lang stuhnden die tapferen Glarner unter Waffen an der Landmarke mit den zwei entkommenen Urnern, und wurden tagtäglich angefochten. Die Eidgenossen hatten für sich zu thun, und riethen ihnen: „si söltind versuochen sich mit der Herrschaft ze befriedigen.“ Da sandten sie zu Graf Hansen und Peter von Thorberg um Thäding (Verglich). Aber die Herren wollten davon nichts wissen, und schalt sie besonders der Thorberger mit rauhen Worten. Man meinte „wenn si (die Herren) wieder abzugind, und ihr Volk zerritte, so hieltend die von Glaris nüzit, was sie joch (auch) mit ihnen machtind, und meintend, *es wär vor meh geschehen.*“ (Tschudi.) Da gab man ihnen denn folgende Artikel:

1) Daß si Oesterrich für ihre rechte natürliche Herrschaft halten und ihr schwören sollind, niemand usgenommen, er habe dann Burglehen, Schill-

lehen und Hoflehen, oder es sigind Sendber-Lüte *), und der Herrschaft mit allen Dingen dienen, als libeigene Lüte thuond. 2) Daß si den Eidgenossen ihre Bündnuss ussagind, und die Bundbriefe der Herrschaft zu ihren Handen harus geben, und daß si sich niemer mehr zu ewigen Ziten zu jemands fürbas hin verbindind, es werde ihnen dann befohlen, und daß si der Herrschaft wider die Eidgenossen und andere Fiende dienind. 3) Daß si alle versessene säkingische Schirmstüren usrichten sollind, und die Herrschaft an den Gerichten, so si vom Gotthuse ze Lehen hat, fürbas nit irrind noch suminb. 4) Daß die so Burg-, Schilt- und Hoflehen habind, so bishar dienst- und stürfri gewesen, fürbas der Herrschaft eine bescheidene Stür geben, und Dienste thuon söllind. 5) Daß die bisherigen Schilt- und Hoflehenlüte, und die Sendberlüt, die von Alter har St. Fridlis und des Gottshuses gewesen sind, von Fällen, Tagwan, und Fastnachthüeneren frie Gottshus Lüte, nun fürohin mit allen diesen Sachen an Oesterrich pflichtig sin söllind, es werdind dann etliche uß Gnaden und Wohldienen wegen deß erlassen. 6) Sollind si all ihre Friheiten und Briefe, ouch den nüwen Landrechtsbrief harusgeben, und erwarten, was ihnen die Herrschaft für Friheiten und Gnaden wieder gunne und gebe. 7) Sollind si an Säkingen alle versessene Zinse, Nüzen, Gült und Dienste usrichten, und fürbas thuon, und ouch die Appellazen ungehindert für die Aebtissinn kommen lassen. 8) Den Wesnern den Schaden abtragen. 9) Für bezeigten Ungehorsam gebüeßt werden."

Die Landsgemeinde fand dieß zu hart. „Sie wollen Säkingen als Herrn, und Oestreich als dessen Schirmherrn anerkennen, die Steuern zahlen, die Appellazen beim Alten lassen, und ihren Theil Schaden abtragen, können aber und wollen vom eidgenössischen Bunde nicht abstehn, und bitten auch die anderen alten Freiheiten zu belassen." Diese Antwort meldeten sie auch den Eidgenossen, die sie darum lobten.

Ehe die Berge zum Zuzug offen wurden, kam den 8. April, Mittwochs in den Osterfeiertagen zu Nacht nach Wesen Graf Donat von Tokenburg, der von Thierstein, dessen Vater vor Sempach fiel, Peter von Thorberg, Ulrich von Hohensax, der das Banner trug, Vogt Joh. von Klingenberg, der seines Vaters Chronik fortgesezt, Schafhausen, Billingen, Radolfszell, Stein, Winterthur, Dießenhofen, Frauenfeld, Baden, Bruk, Rapertswil, Bregenz, Feldkirch, die Leute vom Schwarzwald, Klett-, He- und Algau, Argau, Thur- und Wallgau, Kiburg, Grüningen, March, Uznach und Gaster, alle mit ihren Bannern. Hans von Sargans, Oberst des Krieges, sollte Morgens vor Tag über Kireuzen vor Beglingen ins Land herabfallen. In Allem bei 15,000 zu Fuß und Rosse.

Donnerstags früh vor Tag brach das Heer von Wesen auf, und kam mit angehendem Tag an die Leze, die Mathias von Büelen mit 200 hütete. Schnell ließ dieser Sturm läuten, daß bald über 300 aus Mollis und Glaris

*) D. h. Sendbare, Patricii, die vor Alters an die Sende der freien Alemannen (synodus, Landsgemeinde) durften. Ehrbare, Junker.

Digitized by Google

heran liefen. Aber der Feind brach in die Leze, die durch den Boden von Berg zu Berge zieht. Da brach die Flamme und der Rauch von Näfels in die Morgenluft ob den Schaaren, die plündernd durchs Thal zogen, und das Brüllen des zusammen getriebenen Viehes zu 1000 Haupten füllte die Gegend, aber nicht wie wenns zu Alp geht. Da half der Landammann Vogel das zerstreute Volk sammeln, und sie zogen zum Banner an die Höhe unterm Rautispiz. Da hoben 100 das Banner hoch auf und schwangens, daß mans weit sehn mochte, und hier 30, dort 60 heran stürmten mit Not und Schweiß durch die raubenden Feinde, die vor Netstal bis Glaris schwärmten. Schon stuhnden 500 Glarner an der Rauti, und Matthias that den Angriff eilfmal. Jeden Ort zeichnet noch ein Stein. „Die Glarner wurfend mit Steinen gruenlich in die Herren und in die Roß, wann es allda ein groß Gande (Steinfläche) von handvölligen Steinen hat. Also wurdend die Gül vor dem Werfen tobig und schellig, daß etlich die Herren abwurfend, und ward ein Getrang und Gestekung der Rossen in einandern, daß sich die Herren nit gerüeren noch gewehren mochtend. Do schriend die Herren ihrem Volke, daß si hinder sich wichen, damit sie ouch ze fechten kommen möchtind, und nit erworfen wurdind. Also thatend ihnen die Glarner je länger je nöter mit grüwlichem Werfen, Howen und Stechen, daß gar vil Volkes ertödt ward, und beguntend die Herren wichen, und truktend ihnen die Glarner streng nach." (Tschudi.) Plözlich erscholl von der Höhe ein grauvoll Geschrei. 30 Schwizer stürzten herab, und etliche von Glaris heraus, so daß die Glarner neu Herz fassten, die Herren aber in Flucht eilten. Das geschah vor 9 Uhr Vormittags, 5 Stunden nach dem Angriffe an der Leze. Man eilte freudig bis an die Linth nach, jagte sie übers Ried bis an die Brüke, wo noch Spätere aus dem Linth- und Sernfthale dazu stießen, daß wol 700 waren, die nun handlich in die fliehenden Rüken stachen, daß vor der Last die Brüke brach, und mit Vielen ins Wasser krachte. Nun war hinten der Glarner mit Keule und Halebarte, vorne Linth und See, worin sie in Menge ertranken.

Graf Hans aber, als er zu Beglingen anlangte, und die Seinen im Nachtheile sah, fand für gut, über Kirenzen ins Oberland heimzukehren, ohne Schwertschlag.

Die mannlichen Sieger kehrten vom Verfolgen zurück, knieten auf der Waldstätte bei der Rauti betend nieder, und dankten Gott und dem Gebete seiner Mutter, und der Landesheiligen Fridolin und Hilarius, „daß si durch ihre Gnad und Hilf ihr Hus und Heim errettet hattend, und bi ihr Vaterland, Ehr und Guot beliben möchtind." Dann zog man 1800 Harnische aus, und nahm 11 Hauptbanner. Da lagen 3 von Landenberg in einem Garten, in einem andern 30 Rapertswiler mit ihrem Vogte Spiser, am Flusse 40 aus dem Amte Frauenfeld, 80 Winterthurer, 400 Tokenburger, 42 Wesener, die ganze Blüte des Adels von Schafhausen, der von Bonstetten, von Sax, der Oestreichs Banner nicht heim brachte, Hans von Klingenberg u. a.; 183 Adeliche, in allem über drittehalbtausend Mann. Von den Unseren waren erschlagen 51 Glarner, 2 von Schwiz und die 2 von Uri.

Samstags nach Ostern wurde Wesen, das von den eigenen Bürgern verlassen und angezündet war, vollends geplündert und niedergerissen, wodurch

Digitized by Google

das gewirbige Glarnervolk (wol für immer) die Furcht verlor, durch diese trefflich gelegene Stappelstadt an Wohlstand überboten zu werden. Das war wohl mit ein Verbrechen der Wesener gewesen, als dieser wildschöne See, die Straße von Zürich nach Italien, unter einheimischen Grafen, ringsum Wohlhabenheit aufwies, wo jezt die Armut immer ärmer wird, gedrükt erst von eidgenössischen Landvögten, dann von deren Gefolge, geistiger Versumpfung, die noch schlimmer ist, als die durch die Linth, und die selten ihren Escher findet. Glarus aber hatte bewiesen, was einiger Sinn und unerschrokene Herzen, auch ohne fremde Hilfe, vermögen. Tsch. 543—549.

39. Bern nimmt Büren.

Im Kiburgerkriege hatten die mutigen Berner Lust nach Land und Leuten bekommen. Bern konnte gehorchen und herrschen, wie wenig Städte. Zu Büren, das dem Coucy gehörte, lagen östreichische Zusäzer, die aber Berns und Solothurns Anstößige oft mit Raube schädigten. Beide Städte zogen einen Tag nach der NäfelserSchlacht hin, benüzten einen starken Wind Sonntags (12. April) und warfen Feuerkugeln und Schwefelpfeile hinein, so daß in kurzer Zeit die Feuersnot ringsum war. Vergebens boten die Bürger das Banner über die Ringmauer, sich zu ergeben. „Das verfieng Alles nüt, und was kein Gnade da." (Justinger). Man sah, daß sie sich nicht retten konnten, und nahm sie stürmend ein. Das Volk wurde erschlagen oder gefangen. Just. 221. Till. 290.

40. Rapertswil belagert.

Gleichen Tages kamen 700 Züricher auf die Mahnung von Glaris das Land herauf, und beschlossen, als Wesen schon zu Erden lag, vor das trozende Rapertswil zu ziehen, das zu Zürich längst eine Uerte angeschrieben hatte. Man besandte Zeug aus Zürich. In der Stadt lagen Lombarden und Genueser, geschickt von Visconti, Schwiegervater des zu Sempach Erschlagenen, und die nach Näfels zu spät angerükten Waldshuter, nebst der Mittelmarch und solchen, die bei Näfels das Weite genommen, in Allem 700, unter Peter von Thorberg, der oben im Glarnerlande sein Banner auch mitzunehmen vergessen hatte.

Die Züricher wollten Rapertswil Montags sogleich nehmen. Da ward der Erstanlaufende mit Bleikugeln aus der Stadt erworfen, der Zweite erstochen und ausgezogen. Dinstags früh kam das Banner von Glaris, Mittwochs Schwiz, Donnerstags (16.) am Morgen Zug, und um Mittag mit einander die 3 anderen Waldstätten. Bern langte am 28., und Solothurn, das mit diesem treu verbunden war, und alle fremde Schreiben auch zugesendet erhalten hatte, mit 60 Spießen zu Roß und Fuß am lezten des Aprils an.

Digitized by Google

Drei Wochen lang schossen und warfen die Eidgenossen rastlos aus Büchsen und Bliden unter ihren Kazen und aus Antwerken in die Stadt, und sezten Leitern an. Bedekte Schiffe wurden voll Schwefel und Harz durch die Schwirren gestoßen, um die Erker anzubrennen. Aber die wälschen Soldaten hatten mehr Städte vertheidigt und angegriffen, als die Schweizer je gesehen, und hielten die Augen offen wie Luchse. Auch die Bürger, Weib und Mann, warfen schwere Steine in die Schiffe, und löschten das Feuer mit Wasser, ohne zu sparen.

Während Gaster und Einige aus Uznach in Ober-Urnen raubend, von den nacheilenden Glarnern zu Schwanden geschlagen, 180 Mann und das Banner verloren, beschlossen die 6000 Belagerer von Rapertswil allgemeinen Sturm, ohne Aufgebung und Gnade. Der alte Thorberg, der Eidgenossen grimmen Mut kennend, rieth Uebergabe. „Also fielend ihm die Burger gar bald in die Rede, daß er geschwigen muost; dann sie wolltend ihm in der Stadt nit folgen, weder Frömbd noch Heimisch, und wurdend ihm alle gram.“ (Tschudi). An Filipps und Jakobs Tage (1. Mai), um die achte Stunde Vormittags, gieng es hart und unerschroken an das Stürmen. Verwegen nahte man den Mauern mit Schirmkazen, Steigleitern und Gezeug, während Sturmschiffe zu Wasser anrükten. So ergiengs an allen Enden und Orten 9 volle heiße Stunden lang. War eine Schaar müde, so stuhnd die andere ans Mad, und war alles so wohl geordnet, daß die arme Stadt grausame Not aushielt. Schon drangen 60 Mann durch ein Schwenkelloch in einen Keller. Als sie sich aber drinnen mit Wein erkühlt, und auch ihren Genossen heraustrugen, merkten dieß die Bürger. Man brach oben den Esterich auf, und die Weiber jagten mit heißer Asche und siedendem Wasser, das sie stets bereit hielten, den Dachs aus der Dolbe. Nicht alle kamen heraus, während Felsblöke auf die Kazen herabsanken, daß ihre Rippen krachten. So wars ohne Unterlass gegangen bis um 3 Uhr Nachmittags, und da es Vesperzeit ward, traten die Eidgenossen insgemein ab. Sie hatten während des Hierseins 42 Todte. Sobald man auf die saure Arbeit ausgeruht hatte, zündete man die Hütten, Antwerk und Bliden an, ließ einen guten Theil der Kazen und Leitern in den Stadtgräben und an den Mauern gaumen, und zog ab mit kleinem Gewinn, aber bösem Schaden (2. Mai). In der Stadt waren nicht mehr als 3 Erschossene. „So lang si da lagend, sagt Tschudi, ließend si denen in der Stadt wenig Ruoh, weder Tag noch Nacht, mit Schießen, Werfen, und sunst wie si mochtend.“ Aber das Schlimmste war, „die in der Stadt schussend und wurfend harus eben als fast.“ — Rapertswil ordnete eine jährliche Kreuzfahrt und Armenspende „darumb, daz si ehrlich behuoben wider die Eidgenossen, die an die Stadt stürmten an dem Maitage.“ (Jahrzeitb.) Tsch. 550, 551.

41. Nidau gewonnen.

Die von Rapertswil heimkehrenden Berner und Solothurner ersezten den Unfall zu Aarau, wo sie (4. Mai) die Vorstadt verbrannten. Den 7. giengs vor Nidau, wie Büren des Herrn Engelram, und eben so mit zusammen-

Digitized by Google

geleſenen Plünderer beſezt, vor denen nur ſicher war, wer nichts hatte. Schnell fiengen die Büchſen, Boller, Tumler, Schirme, Bliden und ander Gewerf ihr Spiel an, und der Sturm begann, zu Schiff und Lande. In Feuer und Blut gieng die Stadt unter. „Sobald ſi gewunnen was, da wär menglich gern bald hinin geſin, und trungend in das Schiff, und ward alſo überladen, und gieng under. In derſelben Libesnote half niemand dem andern, und ertrunkend dero von Bern und ihrer Helfern meh dann drißig Mann. Dieß thatend ſie ihnen ſelber, daß man niemand gemeiſtern kann; darzuo man niemand ſtraft umb ſin Ungehorſami. Darumbe empfacht man dicke (oft) großen Schaden. Man henkt wol ein klein Dieblin, das ein Hefelin geſtolen hätte; aber einer der in einem ganzen Heer ein Flucht macht, und von der Panner wichet, und die meineid werdend, und einer ganzen Stadt Laſter und Unehre machend, — denen thuot man nüt." (Juſtinger.) Wer entkommen war, lag im Schloſſe, welches 6 Wochen Stillſtand erhielt. Dann (21. Brachmonat) zogen die Belagerten mit Roſſ, Harniſch und Habe unverſehrt ab, und Bern gewann das Banner von Coucy, Nidau und andere Fähnchen. In dem Burgthurm aber lagen, mit halb vermoderten Kleidern der portugalliſche Biſchof von Liſſabon und ein Prior, denen Bern Pferde, Kleider und 300 Dukaten Reiſegelt gab, welche bald nebſt 1000 Dukaten Trinkgeltes dankbar nach Luzern zurükgeſandt kamen. Bern und Solothurn ließen einen Vogt da, und die Freiheiten der Stadt wurden beſtätet. Da ſchwur Rath und Bürger zu Neuſtadt, unten an Schloſſberg, am Bielerſee, mit Wiſſen und Willen des biſchöflichen Maiers, zu Bern in Burgrecht, doch ohne Schaden des Basler Biſchofes. Der Bär hatte nun erſt recht ermerkt, wie ſtark und furchtbar er ſei. Friburg wurde ſcharf gezüchtigt. Auch Burgdorf, erſt noch öſtreichiſch, zog mit und ſiegte im Aargaue, wo man bis Frik ſtreifte, und den Kirchhof mit vielem Gute eroberte. Deren von Zürich Züge waren eben ſo tapfer, aber mehr leidenſchaftlich und dem Feinde zu Schaden, als dem Lande zu Nuzen. (Müller II. 6. Juſt. 223—226. Till. 294, 295, 305. Tſch. 551.)

42. Untergang des deutſchen Städtebundes. Bei uns Friede.

Um dieſe Zeit ſollte der ſchöne, uns in ſo Vielem verwandte, ſüddeutſche Städtebund für immer untergehn und die Landesherren triumfiren. Gegen die Unſeren ſtuhnd blos ein Feind, das Haus Oeſtreich, gegen jenen Bund mehrere: gegen einzelne Städte Baden, gegen andere Tek, Oettingen, der Biſchof von Würzburg, der Burggraf von Nürnberg, Pfalzbaiern, beſonders aber Wirtemberg. Der Heidelberger Stillſtand war vergeſſen. Die Herren ſchwuren unter einander einen geheimen Bund, die Faim oder Vehme, deren Mitglieder außerhalb Niemand kannte. Während die Städte in unſeren Oberlanden mittelten, verglichen ſie ſich im November 1386 mit den Fürſten zu Augsburg, und der Ausbruch wurde verſchoben. Wenceslav erklärte ſich 1387 auf dem Reichstage zu Nürnberg offen für die Städte, hob die durch Leopolds Tod heimgefallene Verpfändung auf, übertrug die Land-

Digitized by Google

vogteien keinem Fürstenhause mehr, sondern geringeren Herren, und versprach den Städten am 19. März feierlich: ihren Bund lebenslänglich nie mehr abzuthun, worauf 37 schwäbische und fränkische, nebst Regensburg und Basel, ihm Beistand schwuren diesseits des Gebirges wider männiglich. Dann erneute er zu Mergentheim zwischen Fürsten und Städten das Heidelberger Bündniß und suchte seine Idee eines allgemeinen Landfriedens in's Leben zu rufen. Aber die Städte wollten sich nicht in die vier Kreise der Fürstenländer eintheilen lassen, lieber gegenüber jenen, auch in vier. Es geschah am 5. November und ein neues Bündniß mit dem Fürsten auf ein Jahr.

Aber den Fürsten lag die Sache nicht eben. Nach kaum 14 Tagen brachen die Herzoge Baierns den Frieden. Die Städte boten schnell ihre Macht auf, und der Kaiser erklärte Baiern den Krieg. Der brach los. Indeß schlugen die Unseren 1388 am 7. April bei Näfels, was den Städten neuen Mut gab. Die schwäbischen zogen mit ihrer Hauptmacht von Ulm herab gegen Wirtemberg, 4000 Streiter von verschiedenen Waffen. Es war aber keine Volksbewaffnung wie bei uns. Bei Döffingen, unweit Weil, trafen sie mit dem Wirtemberger und seinen Verbündeten zusammen am 23. August 1388, Sonntags. Es war ein heißer Tag. Der junge Graf Ulrich, den sie vor Reutlingen geschlagen, fiel mit Anderen, und die Städte drangen mutig vor, als sein Vater, der alte Eberhart, laut rief: „Erschreket nicht! mein Sohn ist wie ein anderer Mann. Stehet tapfer, sie fliehen." Im entscheidenden Augenblike nahte sein ehemaliger Feind, der Schlegler-Hauptmann Wolf von Wunnenstein, obschon er ihn nicht gewollt, mit einer Ritterschaar zu Hilfe, und die Städte verloren (Nürnberg floh zuerst) 1000 Mann und 600 Gefangene. Nach der Schlacht ward dem Grafen die Nachricht, seine Gemahlinn habe einen Sohn geboren, worauf er in der Freude seines Herzens ausrief: „Si Gott gelobt, Finke hat wieder Samen."

Das ist der Süddeutschen Schlacht bei Chäroneia, und der lezte Augenblik ihrer Freiheit. Als die Eidgenossen ihr Schikſal erfuhren, sagt Tsch. S. 553, „was es ihnen sehr leid, dann die Richsstett und si guoten Trost gesammen hattend, und thatend einanderen menge guote Warnung, rietend und hulfend oftermalen einanderen." Wenn die Städte siegten, sagt Pfister, so möchte wohl in Schwaben so wenig mehr ein Fürstenhaus gefunden werden, als in Helvetien. Die rheinischen wurden von Baden und Pfalz am 6. November bei Worms geschlagen; die Frankfurter 1389 bei Kronberg, und der schwache Kaiser ließ sich von den Fürsten wieder auf ihre Seite bringen, worauf der Reichsrath beschloß, alle besonderen Bündnisse aufzuheben und einen allgemeinen Landsfrieden zu schließen. Am 2. Mai erließ er an die Städte das Mandat. „Als ihr üch wider unsern und unsers sel. Vaters Willen zusammen verbunden, so habend ihr zwar Uns und das heilige Rich usgenommen, daß ihr wider Uns und dasselbe nit sin wellind. Nachdem wir aber jez gänzlich erkennend, daß solche Bündnusse wider Gott, wider Uns und wider das heil. Rich und wider das Recht sind, so gebieten wir üch allen insgemein und jedem besunders bi üwerm Eide, daß ihr alle solche Bündnussen, von welcher Art si sin möginb, und mit Namen den gemeinen Bund, von Stund an ufhebind, abthuend und absaginb, und üch an niemand andern, denn

Digitized by Google

an Uns und das heil. Rich haltind, und demnach in den allgemeinen Landfrieden, den wir jez gemacht habend, intretind." Gegen Widerspenstige sollte die Adelseinigung fortbestehn.

Bei uns aber, als sich Donat von Tokenburg, vor dem Glüke der eidgerössischen Waffen erschreckt, für sich und seinen Neffen Friedrich VI. mit denselben 1388 verglich, untheilhaft (neutral) zu bleiben, und die Aebte von Einsiedeln und Wettingen lange zwischen Oestreich und den Eidgenossen zu thädingen suchten, vermittelten die Reichsstädte, besonders Konstanz, Ueberlingen Lindau und Basel (1. April 1389) einen Frieden bis auf St. Georgen nach 7 Jahren (1396) mit Gedinge, daß die Eidgenossen während dieser Zeit ihr Erkriegtes ruhig inne haben mögen. Ueberall im Lande waren verbrannte Dörfer und Höfe, Hunger und Elend, und man athmete froh auf, als die Kunde in alle Länder kam. (Amtl. Samml. 21. Beil. 29.)

So blieben wir frei, und die schwäbischen Städte erlagen elend. Die oberländischen Siege hatten diese sehr ermuntert, sie waren reich an Geld und Volke. „Aber es fehlte ihren Söldnern jene Seele, welche Arnold von Winkelried seinen Mitbürgern gab. Ihr Unglük war nicht die Niederlage, sondern das Misstrauen" — sagt der Schwabe Pfister.

Der Reichstag hatte durch jenen Schluss alle Eidgenossenschaften aufgehoben. Aber Schwert und Halebarte waren gewichtiger als des heil. Reiches Pergamente, und die Uneinigkeit unter den Reichsfürsten hinterte einen Reichskrieg gegen die Schweiz, weßwegen Oestreich, die Schlachten bei Sempach und Näfels, den Verlurst von Wesen, Büren, Nidau u. a. Lehen, die Not in Thur- und Aargau, und seine erschöpfte Kasse bedenkend, sich für jezt begnügen mußte, (22. April) den Friedebrief zu besiegeln und den Eidgenossen das Eroberte, während des Friedens, zu lassen. Wesen gaben diese zurük, mit Gedinge, daß während des Friedens keiner Derer dort wohne, die den Eidgenossen falsch geschworen.

Glaris aber, wie Uri 1388 eine Kapelle auf der Tellenplatte errichtet, sezte einen ewigen Kreuzgang, die Näfelserfahrt, fest, daß aus jedem Hause die ehrbarste Person derselben beiwohne und die 11 Angriffsteine besuche, wo dann Gottesdienst und Gedächtniss der Gefallenen gehalten wird.

Dem Adel schlug man ab, ein Kloster zum Andenken der erschlagenen Herren zu bauen, wozu Abt Peregrin von Wagenberg, zu Rüti, wegen seines Bruders allein 12,000 Gulden anbot. Da fuhr derselbe mit Leuten und Wagen herauf, nachdem die Todten 20 Monate lang in der Erde gelegen, und ließ sich die Gruben der Vornehmsten zeigen. „Also stuond der Abt selbs dabi, nam ouch ein Schuflen in die Hand, und half durchsuochen, und ließ kein Beinli nit ligen, das er recht finden konnt, und achtet nit des bösen Geschmaks und Gestanks. Er was ouch nüechter unz zu Kompletzit, bis es alles geschach, und füert 579 Lichname mit ihm hinab gen Rüti." (Tsch.)

Oestreich hatte, seit Rudolfen und Albertzen, Städte und Länder aufmerksam gemacht. Nun war es in Not. Die Alten des Adels waren verarmt und erschlagen, und die Jüngeren hatten genug zu thun, innere Unruhen zu stillen. Die Bürger der Städte aber, die Zeit benüzend, und oft selbst einsehend, daß Schwert nicht immer Recht ist, suchten klug, auch durch Verträge und Gelt sich

Digitized by Google

Erobertes zu sichern und Neues zu erlangen. Daher schonte man weder den Schaz der Stadt, noch des Einzelnen, und kaufte, wo zu kaufen war. Denn bei bloßen Burgrechten wären ihre Marken doch immer in den Händen des Adels gewesen, hätte sich der Städte Macht nur in ihre Mauern beschränkt. — Dieß Jahr erhielt auch Uri von Wenzel das Recht über den Blutbann in des Reiches Namen, und Glaris ließ alle Säkinger Rechte und Zehenden durch sieben Züricher Rathsherren, worunter Rud. Kilchmatter, Heinr. Landolt und Rud. Stüßi ausgewanderte Glarner waren, für immer, mit Willen der Aebtinn und Oestreichs Zulassen, schäzen. So kaufte 1391 Solothurn die ehemals Balmischen Burgen Buchek, Teufelsburg und Balmek; so erhielt 1392 das reiche Basel die kleinere Stadt in Pfand durch Verarmung der Bischöfe, und wurde dadurch zur größten Stadt aller oberen Lande.

43. Bürgermeister Rudolf Schön. Der böse Bund.

Vergebens suchte Graf Johann von Sargans, der bei Näfels geflohn, den Bund der Eidgenossen (man weiß nicht, ob aus Treue an Oestreich, oder nicht). Glaris hatte ihm zu viel vorzuwerfen, und die Landsgemeinde schlug ab. Besser gelang es Herzog Albrechten selbst, als er nach Baden herauf kam. Er warb 1393, wie seine Vorfahren, heimlich bei Zürich im kleinen Rathe um ein Bündniss. Sei es, daß Einige, umsichtiger, wirklich das Gebrechen der Zeit eingesehen, und sich Oestreich wieder nähern wollten, oder daß sie wider Gewissen verrätherisch handelten, es trat der Bürgermeister Rudolf Schön o und die Mehrheit des Rathes, ohne Wissen des großen Rathes und der Gemeine, in den Bund auf 20 Jahre, „sich wechselseits zu helfen wider Alle. Der Herzog hilft Zürich, wenn Fehde entsteht zwischen lezterm und den Schweizern. Zürich aber wird leztere nicht vertheidigen in den Eroberungen der lezten Feldzüge, die noch unausgetragen sind. Vorbehalten ist der Kaiser Wenzel, sein Bruder Sigmund, König Ungarns, und die Eidgenossen.“ (St. Ulrich.) Vergebens kamen gewarnte Boten aus den vier Waldstätten, Zug und Glaris, den großen Rath zu versammeln. Schön behauptete, nicht gegen den ewigen Bund zu handeln, und der gesammte kleine Rath schlug die Berufung des großen ab. Dadurch gestuhnd der Rath den unrechtlichen Besiz von Villensbach, Bilten und Urnen in Glaris, der Waldleute zu Einsiedeln in Schwiz, der Burg St. Andreas bei Cham in Zug, des unseligen Rotenburg, des ruhmvollen Sempach, Wolhusens und Entlebuchs in Luzern, und des Bernischen Aidau, Büren u. a. Müller nennt es Verrat, und man muß in so fern beistimmen, als Alles, auch Rechtliches, Verrat ist, was Regierungen, die nicht Herr, sondern Verwalter des Volkes sind, ohne dieses vornehmen.

Die Eidgenossen durften Solches nicht leiden, und es erschienen (8. Brachmonat) die Weisesten und Angesehensten der Orte in Zürich, wo sie, während der Rath sich einer Antwort berieth, dem Volke die Sache als verrätherisch darstellten, und es gegen den Rath entflammten. Die erschrokene Regierung rief die Zweihunderte, sie zu schüzen. Aber die waren unwillig, weil man sie übergangen, und man besammelte auf acht Tage später die ganze Gemeine.

Digitized by Google

Während dessen errichteten die Eidgenossen am 10. Heumonat den Sempacherbrief über Landfrieden und Sicherheit, wider muthwillige Fehde, wider Verlassen des Banners, zu frühes Plündern, Beleidigung des schwächern Geschlechtes. „Es wäre dann, daß ein Tochter oder ein Frow zu vil Schriens machte, das uns Schaden möchte bringen." (Amtl. Samml. Beil. 30.) Den 15. endlich kam die Gemeine vor das Barfüßerkloster „zornig und ungestüm," unter Schelten und wildem Getümmel. Die 200 wehrten. „Der Burgermeister und die Räthe batend, daß man nit über si gachen (sich übereilen) und mit Gnaden mit ihnen handeln welt, dann was si geton, hettind si in Gutem geton, und gemeint, der Stadt Nuz ze finde." (Tschudi.) Sie fürchteten für ihr Leben, so daß sie die Häuser nicht verließen. Da überließ man dem großen Rathe das Urtheil, und wurde der Bürgermeister und die Räthe entsezt, der böse Bund abgethan, und (21. Heumonat) 17 Mitglieder verbannt, theils ewig, theils Jahre lang. Bürgermeister wurde Heinrich Meiß, dessen Oheim zu Tätwil erlegen. In den Züricher Chroniken aber heißt es blos: „umb daß si mit der österrichischen Pündtnuß zu vil verlüst hattend," d. h. zu viel zugesagt. Auch im geschwornen Briefe (26. Heumonat), „wegen anderen Stuken, die unseren lieben Eidgenossen fast unlidig waren." Dieser Brief entriß die Herrschaft den vier Rittern und acht Bürgern, und gab sie auch den Handwerkern. Es wurde eingeschärft, daß keiner von den alten Räthen aus Bruns Zeit, noch von ihren Kindern je in den Rath komme, oder Zunftmeister werde, ja nur vor Rath besendet werden könne. Blos deren Söhnen konnte lezteres bewilligt werden.

44. Der zwanzigjährige Friede.

Nach solchen Beweisen von einträchtiger Stärke näherte sich das erschöpfte Oestreich, ohne Mittelsperson, den Eidgenossen, und verlängerte am 16. Heumonat den siebenjährigen Stillstand, noch eh er zu Ende war, auf zwanzig Jahre (bis 23. April 1415). „Glaris soll der Herrschaft jährlich uf Martini geben 200 Pfund Züricherpfennige. Damit sollend sie dann die Gerichte in ihrem Lande besezen und entsezen nach ihrem Willen die zwanzig Jahre us. Urnen und Vilenzbach gehören diesen Fried us zu Glaris, und geben der Herrschaft jährlich 25 Pfund ze Stür. Glaris soll aber keinen der Herrschaft Hörigen ze Burger nehmen. Wesen soll nit gebuwen werden mit Muren und Gräbnen. Aber uswendig der Statt mag Jedermann buwen und wohnhaft sin.

Bi Schwiz sollen die angenommenen Märchlinge diesen Fried us bliben, und von Schwiz einen Richter nehmen, aber kein Angehöriger Oestrichs Landmann noch Bürger werden. Aber Hurden und Ufnow blibt den Frid us der Herrschaft, wie die Vogtie zu Einsiedlen.

Zug und das Amt jährlich 20 Mark Silbers ze Stür. St. Andres lassen sie dem, der dazuo Recht hat. Zürich, Bern und Solothurn sind Schiedrichter in Spänen darüber.

Entlibuoch und Wolhusen mögen diesen Fried us bi den Eiden an Luzern beliben, ob sie wellend, und mag Luzern die Gerichte besezen, doch so, daß diese der Herrschaft jährlich 300 Pfund Stäbler-Pfennig usrichten. Ebenso Sempach, das aber sine Stür geben und richten soll. Auch die Festi Rotenburg und das Amt

Digitized by Google

soll Luzern mit allen Rechten pfandswis inne haben diesen Fried us, wie es die bisherigen Pfandbrief wisend. Ouch Hochdorf und Russwil.

Bern und Solothurn ist nachgelassen was sie ingenommen, daß si das diesen Frieden us inhaben mögend unbekümbert.

Und soll ze beiden Theilen mengklich zuo dem andern rüewigklich friedlichen wandeln in Stetten, in Länderen und uff Wasseren. Wär ouch, daß jemand, wer der wäri, der mit der Herrschaft kriegen welte, so ensüllend wir die nit enthalten, weder husen noch hofen, ouch noch durch unser Land lassen, noch ihnen ze koufen, ze essen noch ze trinken nit geben." (Amtl. Samml. 23—25. Beil. 31.)

45. Wie die Eidgenossen ihre Mündigkeit beweisen.

Der Friede, und noch mehr das Bewußtsein, nun auf rechtlichem Wege, Jedem Rede und Antwort geben zu wollen, that wohl. Glaris kaufte sich von Säkingen frei und ledig. Damals fiel das Kapitel des Hochstiftes zu Basel in Bann, und der Gottesdienst hörte auf. Da rief der große Rath aus, alle Domherren haben inner 24 Stunden die Stadt zu räumen, weil man sie vergeblich bat, sich mit der Kirche auszusönen. „Achunddreißig Kapläne traten ab, vor den übrigen warnte man öffentlich, und versagte ihnen die Stadt, nötigte das Kapitel zum Nachgeben, und stellte die Ordnung des Gottesdienstes in der Stadt, die geziemende Ordnung der Hierarchie her. Ich zweifle nicht, es werden viele den Rath hierinn tadeln. Diese bedenken weder den wahren Vortheil der Klerisei, der im Zusammenhalten aller Glieder mit ihrem Haupte besteht, noch die damaligen Zeiten der Kirche und öffentlichen Denkungsart. Solche, die den großen Prälaten volle Unabhängigkeit predigen, sind gleich denen, welche im Heere dem Soldat von der Würde der Menschheit, von der ursprünglichen Gleichheit und von den Vortheilen uneingeschränkten Thuns und Lassens Grundsäze beibringen würden, durch deren Praxis der Feind gewisser wäre über ihn zu siegen." (Müller.)

Luzern aber vollendete die eiserne Erwerbung von Rotenburg, auf eine rechtlichere Weise, 1395 durch 4800 Gulden vom Vogte Hemman von Grünenberg. Ebikon erwarben sie von einem Hünenberger, wie Merischwanden, mit der Freiheit, sich den Vogt aus den Luzernerschen Rathsherren, zu wählen. Ja die Herzoge mußten bewilligen: beide Burgen Wolhusen das äußere und innere Amt (Russwil und Entlibuch), zu lösen, mit allen Rechten und Gerichten, wie sie der Thorberger besessen, aber mit der Freiheit, ein Thalsigel u. a. zu haben, denn Unterthan wollte Entlibuch nimmer sein. Das hätte es bei Oestreich sein können, und dafür wars nicht ins Buttisholz und nach Sempach gezogen. Es ist ein schön, stark, aber unfölgig Volk, wenn es bösen Willen zu merken glaubt. Dagegen empfieng Oestreich vom armen Grafen Johann seine schöne Grafschaft Sargans um 13,000 Pfund Heller, wohin es Wilhelmen von Ende zu Grimmenstein als Vogt sezte. Des Grafen Leute aber in Schams, Vaz und Tumiliasca schlossen mit den oberen Gottesbausleuten Bund. — Als erwählte Schiedsrichter den Ifelgau Bern zusprachen, kam Zürich 1397 in Span wider Hallwil wegen Horgen, das es eingenommen hatte. Der Obmann, Schultheiß von Bern, sollte eben sprechen. Aber schon vorher fand Zürich, „es gezieme ihrer Stadt, sintemal

Digitized by Google

sie nit genuog Recht habe an die Vogti, selbe den Herren von Hallwil muotwilliglich (freiwillig) zurück zu geben." Es geschah, und das verdient Lob. Zürich war oft besser, als seine Anführer.

Gleicher Zeit überließ die Gräfinn von Zollern Unspunnen, Oberhofen, Unterseen und in Oberhasli Balm an Bern. Ja der alte Oestreicher Degen von Thorberg, der den Eidgenossen so oft in Friedensunterhandlungen und im Kampfe gegenüber gestanden, trat vor Schultheiß und Rath, zu erklären, „die Herzoge haben ihn der Lehenschaft losgesagt, und er stifte zu seiner Seelen Heile Thorberg, das Krauchthal und Koppingen zu einer Karthause, deren Burgrecht und Kastvogtei er Bern anbiete."

Vergebens schwur Bischof Humbert von Blamont, zu Basel, Sohn dessen, der mit dem Kiburger Solothurn überrumpeln wollte, des wälschen Stammes, der Rudolfen von Wart um Blutgelt verrieth, 1399 Leopolden mit allen Städten und Burgen des Hochstiftes zu gehorchen. Basel ließ sich immer enger an Bern, welches eben 1400 Signau im Emmenthal erkauft hatte, und der Bischof mußte den starken Paß Wallenburg im Hauenstein und Liestall, das Haupt des Sißgaues, den Bürgern kaufsweise geben, um mit seinem Marstalle von 40 schönen Rossen ungeistlich groß thun zu können, wie Anton von Thurn, der vor Kaiser Karln den Handschuh gegen Bern hinwarf, dieser Stadt das große Thal Frutigen lassen mußte, dessen freisinnige Leute beschlossen, sieben Jahre lang kein Rindfleisch mehr zu berühren, um sich von der Steuer loszukaufen; was Bern auch zugab.

So besserten die Eidgenossen manche Gewaltthat der Leidenschaft und des Schwertes. Es war ein einiger, starker Sinn in Stadt und Lande. Die Waldstätten waren die Ersten an Einfachheit, Bern an großem Sinne, Zürich an Bildung und Gleichheit der Bürger. Wenige Städte übertreffen die Gesetze und Stadtbücher Zürichs. Die Sitten des Landes waren wie die Zeit selbst, gemischt aus gesundem Sinne, mit Aberglauben und Freiheitstruze. Weigerten sich die Klosterfrauen zu Steinen, den Landesordnungen zu gehorchen, so zwang sie Schwiz mit Gewalt. That aber St. Blasien Ansprüche an die Unterwaldner, so drohten diese glattweg „si wellind mit dem rechten Arm Antwurt geben." Billiger und rechtlicher waren die Städte, aber auch sie nicht ohne die rohe Schwärmerei der Zeit. Auf die unerwiesene Inzicht, als habe ein Jude in Dießenhofen ein Christenkind ermorden lassen, verbrannten Winterthur und Schafhausen 38 Juden lebend, und zwangen die anderen zur Taufe. In Zürich legte sie der Pöbel wider Willen des Rathes in Banden, und forderte wütend ihr Blut. Der standhafte Rath bewirkte, daß man sie blos vertrieb, und ihr Leben mit 1500 fl. lösen ließ. Dann aber beschlossen die beiden Räthe, in allen Dingen, außer Freiheitsachen der Stadt, und Krieg und Bündnissen, blos dem Stimmenmehr zu folgen, und nichts mehr vor die Gemeinde zu bringen. „Sie fühlten in demselben Augenblik, welche Macht ein Vorurtheil über die Menge üben mag." (Müller.) In Ehesachen galt das Gesez: „wer sein Weib am Ehebruche findet, und er tödtet sie oder den „Hütschmann", oder beide, soll 18 Heller auf die Leiche legen, und unschuldig sein." Damals waren somit die Hütschmannen wol nicht sehr Mode. Hans von Löwenstein hatte Hausen Brunner 2 „Linlachen" gestohlen, und sollte durch den Henker ein Ohr verlieren, und 2 Meilen von Zürich schwören.

Digitized by Google

Damals vermehrten sich die Sektirer des freien Geistes, welche alles in der Bibel mystisch (geheimnißreich) auslegten, und den äußerlichen Gottesdienst für sündlich hielten. Es waren in und um Bern über 130 Personen, Mann und Weib. Vom gelehrten Prediger Hans von Landau gründlich überwiesen, verschwuren sie den Unglauben, wie es schien. „Gott weiß wol, ob sie den Eid alle gehalten hand, wann ich gloub es nit.“ (Justinger.) Die Geistlichen bewirkten, daß man sie, statt am Leben, blos an Gute strafte. Weiber besonders hatten die Irrlehre lieb gewonnen. Wir werden ihren Samen später in den gleichen Gegenden antreffen.

„Vielleicht fürchteten die von Bern die Folgen der Erschütterung des herrschenden Glaubens; vielleicht bedachten sie, daß in dem Gottesdienste manches, obwol nicht biblisch, doch von den Alten löblich und nach den Bedürfnissen der Menschheit verordnet war, das in seiner symbolischen Gestalt eher durch gehörige Erläuterung wie lebendig dargestellt, als abgeschafft werden sollte.“ (Müller.)

46. Herrn Ottos von Grandson Gotteskampf.

Während dieß im deutschen Helvetien vorgieng, lebte im wälschen Herr Otto von Grandson, Freiherr, ein Ritter gleich stark in Schwert und Lanze, (was er in den Kriegen der Könige von Frankreich, der Herzoge von Burgund und Grafen von Savoien oft bewiesen), als in den Liedern der schönen altfranzösischen Sprache. Aber von Leidenschaft verblendet, verführte er Katharinen von Belp, Gattinn Gerharts von Estavayel. Der beschimpfte Ehemann schwur ihm den Tod. Bald nach diesem starb Graf Amadeus VII. von Savoien, der Berner Freund, einunddreißigjährig, plözlich auf der Jagt, und das Gerücht gieng, wie bei solchen Fällen gern geschieht, er sei vergiftet worden. Man wälzte den Verdacht auf den Nachbar, den innern Grafen Amadeus von Piemont, und sein Werkzeug sei gewesen — Otto von Grandson. Des Verstorbenen nahe Verwandten untersuchten die Sache, und Otto wurde öffentlich schuldlos erklärt. Aber bald trat vor den Landvogt in der Waadt, Ludwigen von Joinville, Herr Gerhart von Estavayel, und sprach: “Ich klage auf Otten von Grandson, daß er fälschlich und unehrlich zum Tode meines mächtigen Herrn von Savoien geholfen, und will meinen Leib sezen an den seinen zu Moudon, wo nach altburgundischer Sitte das Gericht ist in Sachen der Edlen.“ Der junge Amadeus, des lezten Grafen Sohn, bestimmte einen Tag nach Bourg im Lande Bresse. Alles Land war neugierig, und die besten Ritter und Herren erschienen.

Gerhart wiederholte die Klage und Forderung, bat aber, der Kampf möge in der Waadt geschehen, wie vor Altem. Da trat der Beklagte hervor, und sprach, sich mit dem heil. Kreuze bezeichnend: „Bei dem dreifaltigen Gotte, bei St. Annen und ihrer heilreichen Tochter nenne ich diesen hierstehenden Mann, Gerharten von Estavayel, einen Lügner. Euch Allen ist bekannt, daß ich Aufschub könnte verlangen, die Seele zu reinigen, und Roß und Harnisch geziemend zu rüsten. Aber ich will nicht durch Parteiung unsers jungen Fürsten Land und Volk zerrütten, fürchte niemanden, und bin bereit auf Morgen oder diesen Augenblik; aber nur vor euch, nicht in der Waadt, wo sie mich hassen

Digitized by Google

Ich wiederhole sonder Scheu, er lügt. Der König in Frankreich, der Herzog und alle königliche Prinzen haben meine Unschuld erklärt. Ich bin 60 Jahre alt, und wer, ihr die mit mir gelebt und gestritten, hat an dem von Grandson je was erfunden, das seines Names unwert war? Aber ich weiß, welche Feiglinge Diesen da zum Kampfe bewogen haben, weil er arm ist und schwachen Kopfes. Desto schlimmer für ihn, desto besser für mich."

Da berieth sich Amadeus mit den Rechtsgelehrten über den Zweikampf, stuhnd auf, neigte sich mit dem Kreuzzeichen vor Gott, und sprach: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes, Amen. Wir wollen und urtheilen, daß der Gotteskampf geschehe und ergehe zwischen Kläger und Beklagten. Jeder thue seine Pflicht, und Gott helfe dem Rechte!"

Zugleich wurde Bourg, und der 7. des August zum Kampfe bestimmt, wo sie vor seinem Hofe in den Schranken zu erscheinen haben, beide mit gerüsteten Rossen und gerechten Waffen ohne Falsch, der Lanze, zwei Schwertern und einem Dolche (dague). Dann geschah der Eid, und beide verbürgten ihr Erscheinen durch 22 vornehme Herren, jeden auf 1000 Mark. Ganz Burgund, Savoien und Waadt war gespannt, und letztere in zwei Parteien getheilt. Der Tag kam. Sie traten in die Schranken. Das Zeichen scholl, sie hoben die Lanzen nach Sitte, turnten gegen einander, und Otto büßte für seine frühere Sünde, was er an der besprochenen unschuldig war. Er liegt zu Lausanne im Münster, und ihr könnet am steinernen Bild auf dem Sarge die abgehauene Hand noch sehen. Die Herrschaft Grandson nahm Amadeus sogleich ein. „Das was denen von Bern leid, wann die von Grandson recht getrüwe Berner warend." (Justinger.)

47. Kaiser Wenceslav abgesezt.

Im gleichen Jahre, als zu Bern und Solothurn auch Basel in zwanzigjährigen Bund trat, wurde der trunkene Kaiser Wenzel, der eben noch Zug die Freiheit gegeben, über Mord, Brand und Diebstahl zu richten, von den Reichsfürsten zur Verantwortung vorgeladen. Er erschien nicht. Da sezten ihn am 20. August die meisten ab, und wählten den Pfalzgrafen Ruprecht bei Rheine zum Könige. Wenzels Anhänger aber bekriegten diesen, und zu Rom waren eben so durch die französischen und deutschen Parteien zwen Päbste erwählt, die einander unpriesterlich banneten und verfluchten. Rupert aber hatte die Herzen der Völker. Von Wenzel sagt Valerius Anshelm Rüd aus Rotweil, in der Bernerchronik: „Im Jahr Christi Jesu 1400 ward Kaiser Wenzel unnüz, — aber einer Stadt Bern fast nüz, — vom Rich abgesezt."— Der alte Justinger aber: „Wann der Anfang falsch und böse war, als er gesezt ward (vergl. S. 435); das Mittel böser, wann er dem Riche nie guot gethät; das Ende allerböst, wann er mit Schanden und Unehren abgesezt ward." Eben so Tschudi: „Er gab an mengen Orten Brief über Brief umb Geltswillen, und hat doch niemer kein Gelt, dann er vermuotwilles alles — und was dem Rich gar on Nuz und Lob." —

Digitized by Google

Der

Schweizerchronik

drittes Buch.

Waffenruhm, Söldnerfeilheit und Sittenzerfall der Schweizer.

Vom Appenzellerkriege 1400 bis zum Tode des Kaisers Max 1519.

Digitized by Google

Neuester Verlag

von

Huber und Comp., in St. Gallen.

Der Sergeanten Füßler Militärschicksale und Reise nach Griechenland, Aegypten und dem gelobten Lande. Von ihm selbst erzählt. geh. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Gemälde der Schweiz. 11. Heft. 1. Hälfte (Der Kanton Basel, von Dr. L. A. Burkhard. 1. Abth. Basel-Stadttheil.) geh.

Gutachten, rechtliches, der Juristen-Fakultät in Zürich über den St. Gallischen Direktorialfond. geh. 12 gr. od. 48 kr.

Keller, C. und C. Hardmeier, Karte des Kantons Tessin. Lith. von Grimminger. In Futteral. 8 gr. od. 28 kr.

Majoritätsbericht in Angelegenheiten des St. Gallischen Direktoriums. 3 gr. od. 12 kr.

Minoritätsbericht in Sachen des kaufmännischen (St. Gallischen) Fondes. 2 gr. od. 8 kr.

Pfiffer, J., Karte der Kantone St. Gallen und Appenzell. Lith. von C. G. Wennig. Mit illuminirten Bezirksgrenzen. 20 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Aufgezogen und in Futteral 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 fl. 40 kr.

Preis, Hugo, fünf Gesänge für vier Männerstimmen. geh. 6 gr. od. 24 kr.

Ritter, J., der protestantische Gottesdienst und die Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. geh. 10 gr. od. 40 kr.

Rueß, W., Handbuch der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte, in 2 Lieferungen.

1. Lief. Zoologie. geh. 16 gr. od. 1 fl.

— Rosa von Tannenburg. Schauspiel in 4 Aufzügen für die Jugend und ihre Freunde. geh. 6 gr. od. 24 kr.

— die Schlacht am Morgarten. Trauerspiel in 5 Aufzügen. geh. 8 gr. od. 36 kr.

Vernaleken, F. Th., deutsche Beispiel-Grammatik, oder ausgewählter, syntaktisch geordneter Stoff zu Denk- und Sprachübungen. geh. 12 gr. od. 48 kr.

— — über den Zweck und Gebrauch der Beispiel-Grammatik. geh. 6 gr. od. 24 kr.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google